*Vermeide die Landstrasse!*

# Theophron,

oder

# der erfahrne Rathgeber

für

# die unerfahrne Jugend,

von

J. H. Campe.

## Ein Vermächtniß

für seine gewesenen Pflegesöhne,

und

für alle erwachsnere junge Leute,

welche Gebrauch davon machen wollen.

---

Inter opus monitusque machuere genae,
Et patriae tremuere manus.

*Ouidius.*

---

Erster Theil.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Frankfurt und Leipzig,

1783.

# An meine
# gewesenen Pflegesöhne.

Meine lieben Kinder,

Was ich, wie ihr wißt, bei der Abnahme meiner Geſundheit, ſchon vor einiger Zeit mit Bekümmerniß in dunkler Ferne ſah,*) das iſt jezt eingetroffen. Die Vorſehung hat geſprochen; unſer loos iſt geworfen; es heißt — Trennung.

Ich trokne meine Augen, um in eurer Mitte noch einmal freudig und liebevol umherzublikken; noch einmal mich zu laben an den groſſen herzerhebenden Hofnungen, die ihr mir einflößtet, und die ich — ach, ſo gern! unterhielt; noch einmal meinen beſten, innigſten, feurigſten Herzensſeegen über euch alle auszugieſſen, und dan — zu

 haften

*) S. den Schluß von Pizarro.

haften am Boden auf dem Flek, auf welchem Gott mir still zu stehn gebot, und euch nachzusehn, so weit mein Auge reichen wird, auf den Wegen, auf denen Gott euch, ohne mich, nun weiter führen wird.

Ihr sahet, meine guten Kinder, wie lange ich kämpfte, wie oft ich mich ermante, und die sinkende Hand von neuem erhob, um euch weiter zu leiten auf dem schmalen ungebahnten Pfade zu jeder schönen Tugend und zur Glükseeligkeit: aber ihr sahet auch, und der Allsehende sah es zugleich, daß ich unter der Anstrengung erlag, und daß ich mich entschliessen mußte, entweder euch in eurem Laufe aufzuhalten, oder allein zurükzubleiben. Ich wählte das leztere, ohngeachtet ich wohl wußte, daß der unvernünftigere Theil der Vorübergehenden meine Bewegungsgründe zu dieser Wahl nicht fassen würde, nicht fassen könte, weil zur Beurtheilung und Billigung eines gewissenhaften Verfahrens erfodert wird, daß man selbst gewissenhaft zu handeln sich gewöhnt habe. Und ach! — warum

muß

muß ich dieſe traurige Wahrheit euch ſchon ſo früh entdeken? — ſo zu handeln, hat ein gröſſerer Theil der Menſchen, als man glauben ſolte, ſich noch nicht gewöhnt! —

Aber ehe wir, Wange an Wange gelegt, unſere Thränen zum leztenmal in einander flieſſen laſſen, vernehmt, ihr Lieben, mit derjenigen freudigen Folgſamkeit, womit ihr meine treue Liebe zu euch ſo oft belohnt habt, den lezten Willen eines Vaters, der auch dan, wan wir getrent ſein werden, zu eurer Glükſeeligkeit noch ſo gern etwas beitragen mögte! Ihr erwartet vielleicht, indem ich euch ſo auffodere, daß ich euch noch einmal alle die Vorſchriften zu einem rechtſchaffenen, gemeinnüzigen und glüklichen Leben, nach denen wir eure junge Herzen zu bilden uns beſtrebten, wiederholen, und bei unſerer Liebe, bei eurer ewigen Wohlfahrt euch beſchwören werde, ihnen immer treu zu bleiben? Aber nein, Kinder! diß iſt jezt meine Abſicht nicht. Ich darf hoffen, daß jede wichtige Lehre, die wir euch gegeben, und

nach der wir euch geübt haben, mit unauslöschlicher Schrift in euren Herzen angeschrieben stehe; darf hoffen, daß forthin es keinem unter euch mehr möglich sein werde, wissentlich und vorsezlich dem entgegen zu handeln, was ihr als schön und gut, als recht und gottgefällig erkant habt: wozu also eine Wiederholung? Wozu eine nochmalige Ermahnung zu dem, was ihr gern, und immer gerner, immer eifriger aus eigenem Antriebe thun werdet?

Mein lezter Wille hat also einen andern Gegenstand. Vernehmt ihn, meine Kinder, und laßt, um eurer selbst willen, ihn euch heilig sein.

Biß hieher war es zu eurer Glükseeligkeit genug, daß ihr euch gegen unsere Vorschriften folgsam bewieset, daß ihr alles erkante Gute gern umfaßtet, und vor allem erkanten Bösen mit Abscheu zurükbebtet. Diß wird denn auch fernerhin, so lange ihr noch an der Hand eines erfahrnen Führers

geht,

geht, zu eurem Wohlergehen hinreichend sein. Aber, Kinder, die Zeit nahet heran, und bei einigen von euch ist sie schon vor der Thür — da ihr den irdischen Weg des Lebens allein betreten solt. Da wird es nun der verführerischen Seitenwege, welche links und rechts durch einladende Gegenden laufen, viele geben. Da werdet ihr oft, und ehe ihr es euch versehet, euch mitten in einem undurchdringlichen Dikicht befinden, wo um und neben euch keine menschliche Spur, und über euch kaum eine Spannebreit vom Himmel wird zu sehen sein. Da werdet ihr nicht selten plözlich auf tiefe, mit staudichten Blumen verwachsene Gruben stossen, und ein einziger unvorsichtiger Schritt, vorwärts gethan, kan auf immer euch ins Verderben stürzen. Da wird es endlich oft in lachenden Thälern giftige, in hohem Grase verstekte Schlangen und Ottern geben, welche euren Fersen auflauren, auch wilde Bestien im nahen Gehölz, welche auf euch hervorschlessen werden zu einer Zeit, da ihr in eurem arglosen leicht betrogenen Herzen euch völlig sicher wähnt.

Kinder! ich bin des Weges gekommen, und rede nicht von Hörensagen, sondern aus Erfahrung. Glaubt also einem glaubwürdigen Manne und einem für euch zitternden Vater: es ist zum glüklichen Antrit und zur sichern Vollendung der gefahrvollen Lebensreise nicht genug, die Himmelsgegend zu wissen, nach der man wandern muß; nicht genug, mit dem festen Vorsaze auszugehn, der rechten Strasse immer folgen, nie von ihr abweichen, und alle gefährlichen Oerter sorgfältig vermeiden zu wollen; nicht genug, sich gewöhnt zu haben, keinem der Mitwanderer vorsezlich in den Weg oder auf den Fuß zu treten — mit andern Worten: es ist zu einem ruhigen, zufriedenen und glüklichen Leben hienieden nicht genug, daß man gut und immer besser zu werden sich bestrebe; (ohngeachtet dieses Bestreben das erste unentbehrliche Mittel zur Glükseeligkeit ist) man muß auch vorsichtig, klug und durch Erfahrung weise geworden seln.

Aber

Aber, ach! dieſe Klugheit, dieſe Erfahrung hat man gemeiniglich erſt dan erworben, wan die Zeit, ſie zu nuzen, ſchon vorüber iſt. Unglüklicher Jüngling, dem die Vorſehung keinen väterlichen Freund gewährte, der aus ſeiner Fülle dieſen Mangel erſezte, und ihm liehe, was er ſelbſt noch nicht erwerben konte! Ihr, meine Lieben — o freuet euch, und danket Gott dafür! — ſolt zu der Zahl dieſer Unglüklichen, die erſt durch Schaden-klug werden müſſen, nicht gehören. Seht, ich übergeb' euch hier ein Buch, worin ich meine beſten, oft theuer erkauften Erfahrungen für euch aufgezeichnet habe. Diß iſt der Nachlaß meines Herzens für euch und für alle junge Weltbürger, welche Theil daran nehmen wollen. Höret nun, was für einen Gebrauch ihr davon machen ſolt; diß iſt mein lezter Wille:

„Ihr ſolt diß Büchlein bei demjenigen „aufbewahren, was unter allen euren „Sachen euch am liebſten iſt. Da ſol es

„liegen,

„liegen, als ein Heiligthum, biß die Zeit
„herannahet, da ihr ohne Führer in
„das groſſe menſchliche Leben treten
„werdet. Alsdann ſolt ihr es zur Hand
„nehmen, euch durch die dankbare Er-
„innerung an meine Liebe recht erwär-
„men; ein kurzes brünſtiges Gebet um
„Weisheit, Verſtand und guten Willen
„zu Gott thun, und dan mit der ſtilſten
„und größten Aufmerkſamkeit, deren ihr
„fähig ſeid, leſen, was ich für euch ge-
„ſchrieben habe. Bei jedem Abſaze ſolt
„ihr ſtil ſtehen, um erſt in euch ſelbſt
„und um euch herzublikken, und die Fra-
„gen an euch zu thun: bin ich denn nun
„auch ſchon, was hier mein guter Vater
„wolte, daß ich ſein ſolte? Oder: hab'
„ich auch wohl jezt ſchon Gelegenheit,
„dieſe Lehre in Ausübung zu bringen?
„Dan ſolt ihr alles, was ſchon zu der
„Zeit für euch anwendbar ſein wird,
„zeichnen, um, nach vollendeter Leſung
„des ganzen Buchs, euch dieſe Stellen
„noch einmahl ganz vorzüglich zu mer-
„ken,

„ken, und darauf ſogleich zur Anwen„dung zu ſchreiten. Dies alles ſolt ihr „am Ende eines jeden halben Jahrs „an beſtimten Tagen feierlich und ge„wiſſenhaft wiederholen, und zwar ſo „lange, biß ihr, durch eigene Erfahrun„gen hinlänglich bereichert, finden wer„det, daß die meinigen euch entbehrlich „geworden ſind.„

Und nun herbei, ihr Lieben, in meine Arme, ſo viel ſie eurer faſſen können, um Herz an Herz, Wange an Wange gedrükt, den längſt geſchloſſenen Bund der Liebe und der Rechtſchaffenheit noch einmahl mit unſern Thränen zu verſiegeln. In einer volkomnern Welt, wo tugendhafte Verbindungen, hier im Lande der Unvolkommenheit geſchloſſen, erneuert und auf ewig feſt geknüpfet werden ſollen, warte ich einſt mit eurer guten Pflegemutter eurer Ankunft, um uns gemeinſchaftlich in heiſſer Dankbarkeit vor dem Weſen aller Weſen hinzuwerfen, deſſen väterliche Hand euch durch alle Gefahren, welche eurer Tugend

und

und eurer Glükſeeligkeit drohen, biß dahin gnädig leiten wird. Sein alles vermögender Seegen über euch! — und nun getroſt und muthig hinab den Berg, der meinen Blik euch entziehen ſol!

Hamburg den 31. Jenner 1783.

Campe.

# Vorbericht.

Diejenigen, welche mich kennen, werden von mir wiſſen, daß ich ſeit geraumer Zeit, alles, was mir von Fähigkeiten, Kräften und etwanigen Kentniſſen beiwohnte, dem einigen großen Bedürfniſſe der Menſchheit, der Erziehung, gewidmet habe. Gern wär' ich auf dieſer, zwar höchſtmühſamen, aber auch ſehr freudenreichen Laufbahn, bis an das Ende meines Lebens ununterbrochen fortgegangen: allein nach fünf, in glüklicher Thätigkeit verlebten Jahren, ſah ich meinen Geſundheitszuſtand, und mit ihm die zu dieſem Geſchäfte ſo ganz unentbehrliche Munterkeit des Geiſtes, dermaßen in Verfal gerathen, daß ich mich für verpflichtet hielt, mein bisheriges, von der Vorſehung ſo ſehr geſegnetes Erziehungsinſtitut einem Manne von friſcher Geſundheit und von unge-

schwächteren Kräften *) abzutretten; und den Rest meines Lebens zwar noch immer der Erziehung, aber doch nur in demjenigen Maaße zu weihen, in welchem die Beschaffenheit meiner Gesundheit diesem schwersten und wichtigsten aller menschlichen Geschäfte noch wird gewachsen sein.

Bei dieser Gelegenheit schien es mir denn eine meiner lezten Pflichten gegen diejenigen zu sein, welche bisher der Gegenstand meiner väterlichen Sorgfalt waren, alles, was ich an nüzlicher Erfahrung, an Welt- und Menschenkentniß in mir fühlte, sorgfältig aufzuzeichnen, um es ihnen, als ein Vermächtniß, auf diejenige Zeit zu hinterlassen, da sie die mislige Reise durchs Leben ohne Führer allein antretten sollen. So entstand dieses Buch, dessen erster Theil, wie man sieht, aus zwei Hauptabschnitten besteht, wovon der eine **Erfahrungen und Vorschriften zur glüklichen Einrichtung eines geschäftigen Le-**

*) Dem Herrn Trapp, bisherigen Professor der Erziehungskunst auf der Universität Halle.

Lebens, der andere diejenigen Klugheitsregeln enthält, welche uns in dem Umgange mit Menschen leiten müssen.

Der erstere erscheint hier, einige Veränderungen und Zusäze ausgenommen, nicht zum erstenmahl. Ich machte vor etwas mehr als fünf Jahren die erste Skize dazu in den hiesigen Addreßcomtoir-Nachrichten bekant. Diese Blätter wurden binnen vierzehn Tagen gänzlich vergriffen; und verschiedene Väter, welche meinen Aufsaz für gemeinnüzig hielten, wünschten einen abermaligen Abdruk desselben. Ich arbeitete ihn daher von neuem etwas sorgfältiger um, und ließ ihn, in dieser vermehrten und verbesserten Gestalt, meiner damahls ans Licht tretenden Samlung von Erziehungsschriften einverleiben. Hier ward er, so viel ich weiß, abermahls mit Zufriedenheit gelesen, und alle, welche ich darüber urtheilen hörte, wünschten, daß man ihn mehrerer Gemeinnüzigkeit wegen, von jener Samlung getrent, auch allein mögte kaufen können.

Theils, um diesem Verlangen, welches damahls nicht befriediget werden konte, jezt ein Genüge zu thun, theils um nicht die Gegenwärtige Samlung von Erfahrungen und Klugheitsregeln, wovon jener Aufsaz einen wesentlichen Theil enthielt, unvollständig zu lassen.

Der andere, dreimahl grössere Abschnit ist noch nie gedrukt worden.

Ich habe aber auch noch einen Anhang hinzugefügt, welcher den zweiten Theil dieses Werkchens ausmacht. Dieser enthält das Wesentlichste und Beste aus einer besondern Samlung von Briefen des **Grafen von Chesterfield**, welche der englischen Originalausgabe der bekanten **Briefe des Grafen an seinen Sohn** vom Jahr 1776 als ein Anhang beigelegt, in der deutschen Uebersezung aber, ich weiß nicht aus was für Ursachen, übergangen war. Sie erscheint also jezt hier zum erstenmahl übersezt mit Weglassung der Eingänge, Schlußformeln, und minder zwekmäßigen Stellen;

und

und ich bin verſichert, meine Leſer werden finden, daß ſie eines der leſenswürdigſten Stükke der Cheſterfieldiſchen Werke ſind. Die Ueberſezung iſt von Hrn. Rudolphi, meinem vieljährigen treuen und geſchikten Mitarbeiter in Erziehungsſachen.

Noch habe ich einige ausgeſuchte, und nach Beſchaffenheit der Umſtände bald abgekürzte oder zuſammengezogene, bald getrente, und ihrem Inhalte nach, ſo viel möglich geordnete, treffliche Stellen aus den übrigen Briefen des Grafen angehängt, weil ich mir nicht ſchmeicheln konte, daß es mir gelingen würde, die darin enthaltenen Vorſchriften in ein gefälligeres Kleid zu hüllen, als dasjenige war, welches man ihnen ſchon gegeben hatte. Deswegen übergieng ich dieſe Vorſchriften in meinem eignen Aufſaze, um ſie meinen Leſern lieber mit den Worten eines ſo feinen Menſchenkenners und eines ſo angenehmen Schriftſtellers, als mit meinen eigenen, zu geben.

Um aber dieſe ausgezogenen Stellen in einige Verbindung zu bringen, habe ich ſie

zum Theil dem eben erwähnten neuübersezten Stükke dergestalt einverleibt, daß ich jeden solcher eingeschobenen Zusäze mit ( ) einfaßte, und den Ort, wo jenes übersezte Stük sich endigte, durch drei *** anderete. Diese genaue Bezeichnung glaubte ich deswegen beobachten zu müssen, damit man das, was hier zum ersten mahl übersezt erscheint, nicht mit demjenigen vermischen mögte, was ich aus der deutschen Uebersezung der sämtlichen Werke des Grafen mit einigen Verbesserungen der Schreibart ausgehoben habe.

Man könte aber fragen, warum ich meine Schüler nicht lieber auf das ganze Werk des Grafen verwiesen hätte, als ihnen diese Auszüge aus demselben vorzulegen! Diejenigen, welche das Buch selbst gelesen haben, und über pedagogische Dinge urtheilen können, wissen meine Antwort schon; für die übrigen muß ich anmerken, daß der einseitige Hauptzwek des Verfassers nur die Aussenseite seines Sohnes abzuglätten, um sie schimmernd und einnehmend zu machen, ei-

nen

nen viel zu nachtheiligen Einfluß in verschiedene seiner Urtheile über moralische Gegenstände gehabt hat, als daß ich es wagen mögte, einen Jünglinge von noch nicht völlig ausgebildetem Karakter das Ganze in die Hände zu geben. Dazu komt, daß der Sohn dieses vornehmen und begüterten Weltmans von seiner Wiege an, für eine Laufbahn bestimt war, zu welcher nun wenige junge Leute durch Geburt und Glüksumstände fähig sind; und daß daher auch manche Vorstellung und Erinnerung, welche in Rüksicht auf diese individuelle Bestimmung zweckmäßig war, für die meisten andern jungen Leute völlig unnüz, manche sogar in hohem Grade schädlich sein würde. Ich getraue mir daher zu glauben, daß wohl keiner die von mir übernommene Bemühung, die besten und gemeinnüzigsten Lebensregeln aus so vielen andern, theils bis zum Ekel wiederhohlten, theils zu individuellen, theils auf eine zu leichtsinnige Sittenlehre gebauten Vorschriften auszuheben und sie diesem meinem Werkchen, um ihm eine gröffere Volständigkeit zu geben, beizufügen, für überflüssig halten werde.

Uebri-

Uebrigens bitte ich diejenigen, welche künftig einen Ausspruch des Lords anführen wollen, ihn nicht aus diesen meinen Auszügen, sondern aus seinen eignen Werken zu nehmen, weil die Verschiedenheit zwischen Sr. Herlichkeit moralischen Grundsäzen und den meinigen, mich je zuweilen in die Nothwendigkeit sezte, ihn grade das Gegentheil von demjenigen sagen zu lassen, was er wirklich gesagt hatte.

# I.

# Theophrons guter Rath

für

## seinen Sohn,

als dieser im Begrif war

ins geschäftige Leben zu treten.

Nahe bey W*** lebte noch vor einigen Jahren auf einem kleinen Landsize der alte — Theophron nenn' ich ihn, weil sein wahrer Nahme nichts zur Sache thut; ein Mann von Verdiensten; der in wichtigen Geschäften grau geworden war. Den Abend seines gemeinnüzigen Lebens hatt' er einer philosophischen Ruhe und dem Wohl seiner kleinen Familie gewidmet. Er hatte einen einzigen Sohn, dessen Wohlergehn ihm so sehr am Herzen lag! Wir wollen ihn Aleon nennen.

Die Zeit nahete jezt heran, daß dieser den Schoos seiner Familie verlassen, und in öffentliche Geschäfte treten solte. Sein junger Geist war mit den nöthigsten Kentnissen ausgeschmückt, sein Herz vol der edelsten Gesinnungen: aber es fehlte ihm noch — woran es jungen Leuten immer fehlt — an Erfahrung. Sein guter Vater wolte nun diesen Mangel — so weit das möglich ist — durch seinen Rath ersezen; und dieser macht den Inhalt der folgenden Blätter aus.

Es war an einem schönen Sommerabend, den die Natur recht eigentlich dazu gemacht zu haben schien, die Gemüther der Sterblichen zu stillen, heilsamen Betrachtungen einzuladen. Alles schwieg; nur daß in dem nahen Gebüsch ein Paar Nachtigallen das Glück ihres Daseins und ihrer Liebe durch süsse Lieder feierten. Die Sonne hatte ihren Lauf vollendet; schenkte ihrer lieben Erde eben noch die lezten Abschiedsblikke, und jezt sank sie almählig hinter das westliche Gebirge hinab.

Da sezte Theophron sich mit seinem Sohne auf einer kleinen Anhöhe nieder, von welcher sie die grosse herrliche Gegend übersehen konten, die mit der reichsten Mannigfaltigkeit von Gärten, Wäldern, Wiesen, Aekkern, Flüssen und Dorfschaften, vor ihnen ausgebreitet lag. Sie schwiegen eine gute Weile, indem jeder von ihnen sich seinen eigenen Empfindungen überließ. Endlich faßte Theophron die Hand seines Sohns, drükte sie mit Innigkeit, und fühlte auf der seinigen Kleons Lippen mit einem warmen kindlichen Kusse beben.

Mein guter Sohn, sagt' er, indem er sich die Augen wischte, die Zeit ist nun da, daß wir uns trennen müssen. Du wirst die gefahrvolle Wanderschaft des Lebens allein antreten, ohne fernerhin deinen väterlichen Freund zum Gefährten und Führer

zu

zu haben. Aber mein Geist sol mit Liebe, Rath, und guten Seegenswünschen beständig bei dir sein, wohin der Weg, den die Vorsehung dir nun anweisen wird, auch immer führen mag. Und wan ich selbst nicht mehr hier bin; wan unser gemeinschaftlicher Vater diesen meinen unsterblichen Geist nach andern Gegenden seines unermeßlichen Weltals abrufen wird: dan, mein Sohn, dan ist Er, unser guter Schöpfer selbst, doch noch immer bei dir mit Rath und Kraft, wenn du beständig auf seinen Wegen wandelst. Und das wirst du; dein Herz, welches ich zu kennen glaube, ist mir Bürge dafür. Umarme mich, mein Theurer, und laß an meinem väterlichen Busen dein klopfendes Herz dem meinigen die stumme Versicherung geben, daß es ihn nie gereuen sol, diese Bürgschaft angenommen zu haben!

Kleon flog mit Inbrunst in seine Arme, und lange hielten sie sich in wehmüthiger, sprachloser Rührung umschlungen.

Endlich ermante sich der Vater, und fuhr folgendermassen fort.

Mein Sohn, du stehst in Begrif, ein unsicheres Meer zu befahren, wo es der Klippen, der Sandbänke und der Stürme viele gibt. Ich habe diese Fahrt vor dir gethan; lief oft Gefahr,

bin aber endlich, Gott sei Dank! noch ziemlich unversehrt, und mit mancherlei Erfahrungen bereichert, in diesem kleinen stillen Hafen glüklich vor Anker gekommen. Da ich ausfuhr, hatte ich keinen, der mir guten Rath gewährte; ich mußte alle meine Erfahrungen auf eigene Kosten, oft theuer genug, einkaufen. Aber nun ich sie habe, sollen sie nicht mit mir ins Grab gelegt werden; sie sollen mein Vermächtnis sein, welches ich dir, mein Einziger, hinterlassen will. O freue dich, du hast eine reiche Erbschaft gethan, wenn du sie zu nüzen weißt!

Höre mir also mit Aufmerksamkeit zu, und erinnere mich allenfals, wenn ich in den gewöhnlichen Fehler des Alters fallen, und in geschwäzige Ausschweifungen gerathen solte. Denn es ist mein ernstlicher Wunsch, diesen Abend nicht mehr und nicht weniger zu reden, als was dir zur glüklichen Führung deines künftigen geschäftigen Lebens zu wissen nöthig ist.

---

Vor allen Dingen merke dir dieses, mein Kleon! Wer mit glüklichem Erfolg, zu seiner und zu anderer Zufriedenheit ausser sich wirken will, der muß zuvor auf sich selbst gewirkt haben. O wie viele kenne ich, die diese Wahrheit zu spät lernten, und die unwiederbringliche Zeit, welche darüber ver-

verflossen ist, mit ihrem Herzensblute zurükkaufen mögten!

Archimedes verlangte nur einen festen Punkt, um den ganzen Erdbal aus seinem Gleise zu schieben. Auch in der moralischen Welt bedarf jeder, der grosse Wirkungen hervorbringen wil, gleichfals eines solchen festen Punktes. Und der muß in uns selbst sein. Wehe dem, der seine Kraft auf den Umkreis richtet, ohne das Centrum gehörig befestiget zu haben!

Ich wil ohne Metapher reden. Wer äusserliche Geschäfte, welche auf das Wohl der menschlichen Gesellschaft abzielen, übernehmen wil, (und ich seze voraus, daß der Man von Ehre und Gewissen sich zu keinem andern wird gebrauchen lassen) der fange doch ja damit an, sich selbst zu bessern, sich selbst in allem, was gut und edel ist, auf immer zu befestigen, und sich dadurch ein Maaß von innerer Zufriedenheit zu erwerben, welches sein Herz nicht mehr zu fassen vermag, und es daher auf andere Wesen ausser sich überfliessen zu lassen, sich gedrungen fühlt. Wer dieses verabsäumt, und gleichwohl ins Grosse wirken wil, der gleicht jener prahlenden, aber kurzen Lufterscheinung, welche den Glanz eines Fixsterns nachahmt, aber keine bleibende Stäte hat, und dahinfahrend in einem Nu! erloschen ist!

Mein Kleon! die Hand aufs Herz, und wohlbedächtig untersucht, wie es in Ansehung dieses Einen, welches so sehr noth ist, mit dir beschaffen sei! — Bist du dir bewußt, daß die Liebe zu allem, was wahr und gut und sittlich schön ist, schon wirklich tiefe unaustilgbare Wurzeln in dir geschlagen habe; daß du dich bestrebt habest, und noch täglich bestrebest, deine Neigungen alle wohl zu ordnen, und der beständigen Lenkung der Vernunft und des Gewissens zu unterwerfen; daß das Laster jeder Art eine so häßliche abschreikende Gestalt in deinen Augen angenommen habe, und dein sittliches Gefühl zugleich schon so verfeinert und so geschärft sei, daß du das, was böse ist, unter jeder noch so reizenden Larve, durch ein plözliches Gegengefühl erkennen, und immer verabscheuen, und immer davor zurükschaudern wirst; bist du dir endlich des redlichen Vorsazes bewußt, dich in diesen angefangenen guten Gesinnungen täglich mehr und mehr befestigen, und so von Stufe zu Stufe zu dem höchsten Gipfel der Vollkommenheit, welcher hienieden für uns erreichbar ist, hinan klimmen zu wollen: dan trete mit Gott und gutem Muthe in die Laufbahn, welche die göttliche Vorsehung dir eröfnen wird, und zweifle nicht, daß du den Lauf vollenden, und ein herliches Ziel erreichen werdest.

Kanst du aber (und Gott verhüte, daß du hierüber noch niemahls mit dir selbst solltest zu Rathe

gegangen

gegangen, oder wohl gar in einer ſo wichtigen, alles entſcheidenden Sache der geringſten Verſtellung fähig ſtin!) kanſt du, ſage ich, dir ſelbſt hierüber noch keine beruhigende Antwort geben: o ſo halte dich doch ja noch nicht für berufen, irgend ein anderes Geſchäfte zu beginnen, als dieſes nöthigſte unter allen — das Geſchäft deiner eigenen ſittlichen Ausbeſſerung!

Denn glaube deinem alten Vater, der ja wahrlich keine Urſache haben kan, dich hintergehen zu wollen, und der es dir bei dieſem ſeinen grauen Haupte und bei der Hofnung einer ſeeligen Zukunft betheuert, daß weder irgend eine wahre dauerhafte Glükſeeligkeit für den ungebeſſerten Menſchen möglich ſei, noch daß derjenige, der ſich nicht ſelbſt durch das Bewuſtſein ſeiner Rechtſchaffenheit innerlich glüklich fühlt, andere Menſchen auſſer ſich glüklich machen könne. Und das iſt doch, hoff' ich, die Abſicht, warum wir öffentliche Geſchäfte übernehmen!

Niemand kan etwas geben, was er ſelbſt nicht hat: das iſt eine ſimple und unläugbare Wahrheit. Was folgt daraus? Das, was ich geſagt habe, daß man andern Weisheit, Güte und Glükſeeligkeit wirklich nichts anders mittheilen könne, als nur in dem Grade, in welchem man ſelbſt ſchon weiſe, gut und glüklich geworden iſt.

Höre, mein Sohn, ich habe dir eine traurige Wahrheit zu sagen: auf dieser schönen Erde, welche für Wesen, die den Gesezen der Natur — Gottes Gesezen — beständig treu blieben, ein wirkliches Paradies sein müßte, leben wenig glükliche Menschen. Nim diese unseelige Beobachtung so lange auf Treu und Glauben von mir an, bis du sie selbst wirst bestätiget gefunden haben. Die Quelle dieses algemeinen Elendes, welches die Menschheit ergriffen hat, ist nicht in Gott, nicht in der von ihm geschaffenen Natur; sie ist in den Menschen selbst, in ihrem verwöhnten, von unreinen Leidenschaften unaufhörlich beunruhigten Herzen. Unter diesen Leidenschaften gibt es vornemlich drei, welche das in Wahrheit für die Menschen sind, was in der Fabellehre die drei Höllenfurien für die Verdamten waren; sie heissen Ehrsucht, Ueppigkeit und Unzucht.

Jede von diesen Leidenschaften ist ein gefräßiger Wurm, der die schöne Blume, Glükseeligkeit genant, wovon der Schöpfer den Keim in alle seine Geister gelegt hat, unaufhörlich an der Wurzel benagt. Wehe dem Herzen, in welches der eine oder der andere von ihnen sich einmal eingeschlichen hat! Und — o Jammer! in viele, vielleicht — ich zitre, indem ichs sage — vielleicht in die meisten, haben alle drei zugleich den Eingang gefunden!

Daher

Daher die algemeine Unzufriedenheit unter den Menschen! Daher die algemeine Erschlaffung aller ursprünglichen Kräfte der Menschheit und ihre merklich zunehmende Unfähigkeit zu allem, was edel und groß ist! Daher — doch diese Klagen würden mich zu weit führen. Meine Absicht war ja nur, dich auf diese Erbfeinde der menschlichen Glükseeligkeit, diese mächtigsten Störer eines zufriedenen und gemeinnüzigen Lebens aufmerksam zu machen, damit du den stärksten Harnisch der Vernunft und der Religion wider sie anlegen, und vor ihren, anfangs unmerklichen Angriffen, beständig auf deiner Hut sein mögest.

---

Hast du nun solchergestalt bei dir selbst angefangen; und glaubst du, mit der Bildung deines eigenen Herzens in so weit zur Richtigkeit gekommen zu sein, daß du nicht besorgen darfst, den tausendfältigen Versuchungen zum Laster, denen du entgegen gehst, jemahls unterzuliegen: dan sei dein nächstes wichtiges Geschäft, deine eigenen Kräfte wohl zu prüfen, um ihnen einen ihrer Größe genau angemessenen Wirkungskreis zu bestimmen. Das haben gemeiniglich grade die edelsten Selen verabsäumt; und diese Vernachläßigung allein erklärt dem nachdenkenden Beobachter schon zum Theil das sonst unauflöslichscheinende Räthsel, warum auch diese, welche in dem Reiche eines allweisen

und

und algütigen Weltregenten einer ausgezeichneten Glükseeligkeit genieſſen ſolten, nicht ſelten elend ſind.

Es ſind aber hiebei vornehmlich vier Regeln zu beobachten, die ich dir mittheilen wil.

Die erſte und wichtigſte unter allen iſt dieſe: wolle, indem du auf die Schaubühne des geſchäftigen Lebens tritſt, nicht glänzen, ſondern nüzen und glüklich ſein! O eine goldene Regel, deren Beobachtung Zufriedenheit, deren Vernachläßigung unausbleibliches Elend zum Gefolge hat! Und doch, wie ſelten wird ſie befolgt!

Der junge rüſtige Geiſt des Jünglings, durch eine thörichte Erziehung und durch das algemeine Beiſpiel zur Ehrſucht entflamt, fühlt kaum den erſten dürftigen Knospen der frühreifen Manskraft ſeiner Sele zum Ausbruch anſchwellen: ſo ſchaut er ſchon gierig umher, und brent, und lechzt nach einer Gelegenheit, wobei er dem, ſeiner Meinung nach, erſtaunten Publikum ankündigen könne: ſeht doch, auch ich bin da! Hat er nun eine ſolche Gelegenheit erhaſcht, und findet ſich dan irgend ein thörichter Menſchenverderber, der aus Eitelkeit, um ſich das Anſehn eines Beſchüzers zu geben, oder aus Schwachheit und unweiſer Gefälligkeit, auf ſein Seht doch! achtet, den jungen Gekken ſtreichelt, ihn wohl gar aus dem Haufen hervor ans helle Ta-

geslicht zieht, und noch einmahl selbst seht doch! ruft: dan gute Nacht Bescheidenheit! Gute Nacht gerader, einfältiger, reiner Menschensin! Gute Nacht Glükseeligkeit!

Von Stund an ist das Dichten und Trachten des jungen Thoren auf nichts anders gerichtet, als wie er Augen auf sich ziehen, und von sich schwazen lassen möge. Die Mittel, diesen Zwek zu erreichen, kommen nicht weiter in Betrachtung, als in so fern sie mehr, oder weniger, geschwinder oder langsamer wirksam sind. Ob sie übrigens mit den Grundsäzen der wahren Ehre und der strengen Rechtschaffenheit bestehen können, das wird nicht mehr bedacht. Es ist ihm nur ums Berühmtwerden zu thun; wil's nicht als Architekt gehen, der den Tempel baut: flugs wird das ruhmgierige Männchen ein Herostratus, der ihn verbrent. Hat er sich doch so auch verewiget!

Nun ist das Gefühl für jedes andere natürlich gute, edle und grose Vergnügen in seiner Brust erstorben. Todt ist ihm die ganze schöne Natur mit allen ihren Freuden; ekelhaft jede stille bescheidene Familienglükseeligkeit; troken und abgeschmakt jedes noch so nüzliche Geschäft, wobei man nur nicht glänzen kan. Er hat forthin nur noch Einen Sin, den heillosen Sin für Lob und Ruhm! So lange dieser gekizelt wird, ist ihm

die

die Welt ein Himmel, der Kizelnde ein Engel, er selbst ein Halbgott! Läßt der Kizel nach, wird er wohl gar an dieser seiner einzigen empfindlichen Stelle durch Tadel verwundet: in dem Augenblik ist ihm die Welt eine Hölle, jeder Mensch ein Teufel, er selbst ein Märtirer! So hat der Unglükliche dem Vergnügen nur ein einziges schmales Pförtchen zu seinem Herzen offen gelassen, und dem Misvergnügen tausend weite Flügelthüre aufgethan!

O mein Sohn! Hätt' ich Ursache zu besorgen, daß du jemahls, durch Beispiel angesteckt, in diese eben so thörichte, als gefährliche Seuche der Ruhmsucht verfallen könntest: ich wolte Gott auf meinen Knien bitten, daß er dir jedes Talent, jede Kraft zu irgend einer vorzüglichen Wirksamkeit, welche dir Beifal erwerben könte, versagen mögte; wolte Tag und Nacht ihn bitten, daß er dir nur grade so viel körperliches und geistiges Vermögen liesse, als der ehrliche Holzhauer bedarf, um sich vor Mängel zu schüzen! Denn, bei Gott dem Allwissenden! du würdest so viel glüklicher sein!

„Aber, wirst du vielleicht denken, die Ehrbegierde ist doch ein so mächtiger Sporn zu vielem Guten, welches, ohne sie, wohl unerreicht bleiben würde!„ — Ja, wohl ein Sporn — aber wehe dem trägen Rosse, welches innerer antreibenden Kräfte beraubt, nicht anders läuft, als wenn es

von aussen gespornt wird! Es wird freilich des Sporns wegen seine Kräfte übernehmen; aber auch bald ermattet und steif mir noch zum Karrgaul tüchtig sein. Mache selbst die Anwendung.

Eine zweite Bedenklichkeit, die man mir entgegen sezen könte, ist eben so ungegründet. Wie sol aber, könte einer fragen, ein junger Mensch sein Glük machen, wenn er sich nicht frühzeitig hervorzuthun, vor andern auszuzeichnen sucht? Sein Glük machen? Das sol vermuthlich so viel heissen, als einträgliche Ehrenämter, Titel und Würden erlangen? Wenn das der Sin dieser Phrase ist (wie er es in dem gemeinen Sprachgebrauche denn wirklich ist:) so hatt' ich in meinen jüngern Jahren so gut, als einer meines Standes, mein Glük auch gemacht, und es stand lediglich bei mir, es noch weiter zu machen. Und doch muß ich, als ein ehrlicher Man betheuern, daß ich meine wirkliche Glükseeligkeit erst von dem Tage an datire, da ich auf jenes gemachte und noch zu machende Glük freiwillig Verzicht that, um von der Welt vergessen, in dieser stillen Gegend, mir und meinen Lieben zu leben, und ohne Geräusch im Kleinen Guts zu thun.

Zwar dieses Zurükziehn aus dem Gewühl des öffentlichen Lebens in die stille Einsamkeit müsse von keinem andern für ein Beispiel zur Nachahmung gehalten werden, als von dem, der entweder sich

bewußt

bewußt iſt, der menſchlichen Geſellſchaft für ſein Theil ſchon genug gedient zu haben; oder der aus irgend einer wichtigen Urſache ſich unfähig fühlt, ihr fernerhin ſeine Dienſte angedeien zu laſſen; oder endlich auch von dem, der da Mittel und Wege weiß, auch in der Einſamkeit ein für ſeine Brüder gemeinnüziges Leben zu führen. Und ich darf ſagen, daß, wo nicht der erſte Fal, doch wenigſtens der zweite und dritte derjenige geweſen ſei, worin dein Vater ſich befand, da er von dem großen Welttheater abzutreten für nöthig erachtete.

Denn Got! hat ſeine ſchöne Welt nicht für unthätige, blos betrachtende Einſiedler geſchaffen. Er wil, daß der Menſch geſellig ſei, und daß jeder das Maaß von Kräften, welches ihm verliehen worden, zum gemeinen Beſten verwende. Dazu ſolſt auch du alſo das deinige brauchen; ſolſt durch ſo viel edle Thaten, als dir nur immer möglich ſind, dich hervorthun, doch ohne dieſes Hervorthun zum Zwek deiner Thaten zu machen; ſolſt dir dadurch den Weg zu Ehren und Würden bahnen, aber nicht, als wenn dieſe Ehren und Würden an ſich ſelbſt etwas Wünſchenswerthes, das Endziel unſerer Beſtrebungen wären; ſondern weil ſie Mittel ſind, wodurch wir höhere, wirklich wünſchenswerthe Zwecke erreichen können.

Und dann, glaube mir, mein Sohn, bedarf es keines ängſtlichen Hervordrängens, keines geſuchten Schimmers, der die Augen der Leute auf ſich zieht. Der Man von Verdienſt hat ſchon von ſelbſt, wenn ich mich ſo ausdrüken darf, eine gewiſſe Wirkung, welche die Kenner aufmerkſam auf ihn macht, und es iſt ihm beinahe unmöglich, in der Länge verborgen oder verkant zu bleiben. Und bliebe er's auch: nun, ſo würde er doch nicht vergebens da geweſen ſein; es würde ihm wie der Sonne, gehn, wenn der Dunſtkreis mit diken Wolken angefült iſt. Alsdan erleuchtet und erwärmt ſie den Erdkreis, ohne ſelbſt geſehen zu werden. Aber iſt ſie deswegen weniger Sonne? Und wird ſie, wenn die kriechende Raupe auf ihrem Kohlblat ſie verkent, nicht von dem königlichen Adler bemerkt, der ſich über die Wolken ſchwingt? — Crede mihi, bene vixit, bene qui latuit!

---

Die zweite beſondere Regel, welche aus jener algemeinen, die ich dir empfohlen habe, gleichfals abfließt, iſt dieſe: laß deinen moraliſchen Wirkungskreis anfangs nur auf diejenigen eingeſchränkt ſein, welche dir die nächſten ſind, und rüke die Grenzen deſſelben nur in dem Maaße almählig weiter, in welchem du deine Abſicht bei dieſen ſchon erreicht haſt, und nun noch Kräfte zu ausgedehntern Wir-

kungen übrig fühlst. Ich wil mich umständlicher erklären.

Die endliche Kraft eines schwachen Sterblichen ist ja nicht almächtig. Sie kan ja nicht, wie Gottes Kraft, auf alle Wesen ausser ihr zugleich wirken; sie muß also ihre jedesmaligen Wirkungen nur auf einzelne Gegenstände einschränken. Wer kan aber jedesmahl das nächste und größte Recht auf unsere nüzliche Wirksamkeit haben, als diejenigen, welche die Natur, oder die götliche Vorsehung, am nächsten und innigsten mit uns verbunden hat? Würd' es nicht unaussprechlich thöricht und ungerecht zugleich sein, wenn ein Arzt, der seiner Kunst gewiß wäre, seine Zeit damit verschwenden wolte, Arzeneimittel wider mögliche Krankheiten der Antipoden zu bereiten, indes seine Hausgenossen und Mitbürger an einer epidemischen Seuche darnieder lägen, und vergebens um Hülfe schrien? Erst suche er diese zu retten; dan seine Landsleute in den nächsten Dörfern, Fleken und Städten, und so immer weiter in dem Maaße, in welchem ihm zu ausgedehntern Wirkungen Zeit und Kräfte von Gott verliehen werden.

Eben diese Pflicht der weisen Einschränkung seines Wirkungskreises liegt nun auch dem moralischen Arzte ob. Hat er ein Weib genommen, so sei diese der nächste Gegenstand, dessen sitliche

Ver-

Vervolkommnung, nächst der seinigen, ihm am meisten am Herzen liegen muß. Vertraut die göttliche Vorsehung ihm Kinder an; so ziehe er die Grenzlinie seines ausschliessenden Wirkungskreises auch noch um diese herum, und sorge für die bestmögliche Erziehung derselben. Was ihm bei diesem Geschäft an Zeit und Kräften übrig bleibt; das werde seinen Hausgenossen, seinen nächsten Verwandten, seinen Freunden, seinen Mitbürgern gewidmet. Und so erweitere sich von Stufe zu Stufe die Peripherie seiner Wirkungen gerad in dem Maaße, in welchem er seine Kräfte wachsen und bei einer eingeschränkteren Thätigkeit in einem unangenehmen Gedränge fuhlt.

Aber er hüte sich hierbei sorgfältig vor einem, nur gar zu möglichen Selbstbetruge. Der menschliche Geist, welcher seiner Natur nach immer ins Unendliche strebt, und jede Art von Einschränkung äusserst ungern erträgt, überredet sich nur gar zu leicht, daß die nächste Arbeit, wozu ihn seine Pflicht auffodert, schon gethan sei: daß er zu etwas Grösserem Beruf habe; daß er Kräfte und Fähigkeiten in Ueberfluß besize, den Pflichten des Gatten, des Vaters, des Freundes und des Bürgers ein Genüge zu thun und dem ohngeachtet auch noch aufs Ganze zu wirken. Wehe ihm und seiner verwaiseten Familie, wenn er diesem verführerischen Gefühl, ohne lange und sorgfälti-

ge Prüfung, traut, und seine von wildem aufbrausendem Enthusiasmus angeschwollene Kräfte nun sogleich die Dämme zerreissen läßt! Was wird die Folge sein? Er wird in kurzer Zeit so sehr Geschmak an grossen glänzenden Wirkungen finden, daß die kleinen häuslichen Familienscenen ihm zum Ekel werden; seine unglükliche Gattin, seine beklagenswürdigen Kinder werden ihm fremd werden; er selbst wird mit Herz und Geist überal, nur nicht zu Hause sein.

Glaube mir, mein Sohn, nur sehr wenige Menschen sind berufen, Lichter der Welt zu sein. Aber nach dem Maasse seiner Einsichten sein Weib, seine Hausgenossen zu erleuchten, den Beruf hat jederman, der die Würde eines Hausvaters übernommen hat.

„Ein Man von mehr, als gewöhnlicher Fähigkeit, sagt ein Schriftsteller von grossen Talenten,*) hat noch genug an seiner eigenen Besserung und Vervollkommnung zu arbeiten. Er ist am geschikteſten zu dieſer Beschäftigung, nachdem er durch eine Reihe beträchtlicher Erfahrungen sich selbst und die Welt kennen zu lernen angefangen hat, und indem er solchergestalt an sich selbst arbeitet, arbeitet er wirklich für die Welt. Denn um so viel geschikter wird er, seinen Freunden

*) Wieland.

den, seinem Vaterlande und den Menschen überhaupt nützlich zu sein und in einem gröſſern oder kleinern Kreise mit mehr oder weniger Gepränge, auf eine öffentliche oder nicht so merkliche Art, zum allgemeinen Besten des Sistems mitzuwirken.„

Es ist eine der gefährlichsten Seuchen, an der unser Zeitalter vorzüglich krank liegt, daß jeder unbärtige Knabe, der so eben erst der Ruthe seines Lehrmeisters entsprungen ist, sich nun schon für fähig und für berufen hält, ein Lehrer des menschlichen Geschlechts zu werden. Hat er einige Romane und Gedichten, einen Wust sogenanter gelehrten Zeitungen und Bibliotheken gelesen; hat er ein Paar Dutzend schönklingender neumodischer Phrasen und affektirter Wendungen aufgeschnapt: husch! ist das gelehrte Märchen am Schreibpult, um sie dem lieben Publikum, welches mit dergleichen süßlichen und faden Zeuge sich den Magen schon so oft überladen hat, vielleicht zum tausendsten male aufgewärmt und angewässert, von neuem wieder aufzutischen. Es würde ein unausstehlicher Anblik sein, wenn ein Maler eine Versamlung ehrwürdiger Greise mahlte, und vor ihnen einen Ourang Outang in geheiligtem Ornat, als Lehrer, auftreten liesse, der die Gesellschaft mit Grimassen unterhielte: und diesen ärgerlichen Anblik müssen wir gleichwohl

mit jeder neuen Meſſe wohl hundert und mehrmahl in Natura ertragen —

Hüte dich, mein Sohn, vor dieſer eben ſo lächerlichen als ſchädlichen Autorſeuche. Wiſſe, daß das fürchterliche Anſchwellen der Bücher und die damit verbundene Leſewuth, welche täglich weiter um ſich greift, eine Folge und zugleich mit eine Urſache der immer gröſſer werdenden Verderbniß unſerer Sitten und der ganzen Menſchheit iſt. Man ſchreibt und lieſet, nicht um zu beſſern, nicht um gebeſſert zu werden, ſondern jenes um zu glänzen, um Geld und Ruhm zu erwerben, ohne etwas Gemeinnüziges und Ruhmwürdiges thun zu dürfen, dieſes um die zerſtreute, von aller nüzlichen Thätigkeit abgewandte Seele noch mehr zu zerſtreuen, in den Schlaf der Vergeſſenheit aller häuslichen und bürgerlichen Pflichten noch tiefer einzuwiegen. Man lehrt uud ſchreibt, um nicht lernen und denken zu dürfen; man lieſt, um aller Arbeit überhoben zu ſein, und doch nicht Langeweile zu haben.

Bis ziemlich weit in die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts, war es im Algemeinen wahr, daß in unſerm deutſchen Vaterlande der phiſiſche Theil der Menſchheit über den moraliſchen, der körperliche über den geiſtigen ein ſchädliches Uebergewicht hatte. Dank ſind wir daher allen denen

ſchuldig,

ſchuldig, die auf eine oder die andere Weiſe etwas dazu beigetragen haben, die Kräfte der Menſchheit auch auf der vernachläßigten Seite anzubauen; Talente und Fähigkeiten in uns zu erweken, deren ſchlummerndes Daſein in uns wir kaum ſelbſt zu ahnden uns getrauten, und dadurch den geiſtigen Theil unſerer Natur zu einer Stufe der Kultur zu erheben, die er, ſo algemein wie nun, noch nie erreicht hatte. Der Geſchmak iſt veredelt, das ſittliche Empfindungsvermögen verfeinert, die Einbildungskraft beflügelt, der Verſtand und das Gedächtniß mit einer überſchwenglichen Fülle von Kentniſſen bereichert, und zugleich die ganze Auſſenſeite des Menſchen mit erkünſtelter Anmuth überfirnißt worden. Glüklich, wenn das himliſche Roß, nach Plato's Allegorie, ſeinen irdiſchen Gefährten mit ſich hinaufgezogen hätte auf den Felſengipfel, wohin man es geſpornt hat, und nun beide ihren Lauf gemeinſchaftlich fortſezen könten! Aber leider! iſt dis nicht geſchehen. In eben dem Maaſſe, in welchem die Kultur des Geiſtes durch Künſte und Wiſſenſchaften betrieben ward, hat man die körperlichen Kräfte unſerer Natur, hat man zugleich Luſt und Vermögen zu allen anſtrengenden, die Phantaſie und die beſchauenden Fähigkeiten unſerer Sele weniger beſchäftigenden Arbeiten, hat man die den Deutſchen ſonſt ſo eigene Strebſamkeit und das unverdroſſene Ausdauern in anhaltenden und mühſamen Geſchäften, hat

man endlich den nazionalen Muth in Gefahren und den ruhigen heitern Bidersin bei jeder Abwechselung des Schiksals, immer mehr und mehr abnehmen, kränkeln, hinsinken und absterben gesehen. Und bei dieser Lage der Menschheit solt' es noch immer für ein auszeichnendes Verdienst gehalten werden, die Werkzeuge jener unglüklichen einseitigen Kultur zu vermehren? Ins Unendliche zu vervielfältigen? Glaube mir, mein Sohn, es ist jezt in den meisten Fällen ein viel verdienstlicheres Werk, eine Quadratruthe Moorland urbar gemacht, oder einen Stein Flachs gesponnen zu haben, als der Verfasser eines Schauspiels, eines Romans, oder eines Bändchen allerliebster Gedichtchen zu sein. *)

Strebe also nicht nach der eingebildeten Ehre, deinen Nahmen in den Meßverzeichnissen aufgeführt

*) Indem der weise und gute Antonin die Wohlthaten aufzählt, welche der Himmel ihm während seines Lebens erwiesen, rechnet er vornehmlich auch dieses hinzu, daß er ihn bewahrt habe, — ein schöner Geist zu werden. "Den Göttern habe ich es zu verdanken, sagt er, daß ich in der Rhetorik, der Poesie, und in andern ähnlichen Studien keine grössere Fortschritte machte: denn diese Künste würden mich, wäre ich glüklicher darin gewesen, gar sehr verstrikt haben."

führt zu sehn. Schränke vielmehr alle deine moralischen Wirkungen auf dich selbst und auf die Lieben ein, welche Gott durch Familienbande mit dir verknüpfen wird. Nur dan erst, wan du, unter göttlichem Beistande, diese beglükt hast; wan deine, deiner Gattin und deiner Kinder Selen durch die reinste und zärtlichste Liebe verbunden, gleichsam in einander gewachsen sind, und keine Erschlaffung dieser heiligen Bande durch die Zerstreuungen und Mühseeligkeiten, welche die Wirksamkeit aufs Ganze unausbleiblich mit sich führt, weiter zu besorgen haben; und wenn dein Herz dan von eigener Glükseeligkeit so vol ist, daß es, ohne von Eitelkeit und Ruhmsucht dazu angespornt zu werden, sich mächtig gedrungen fühlt, diese eigene Glükseeligkeit auf andere, durch die Menschheit mit ihm verwandte Wesen überfliessen zu lassen: dan, mein Sohn, dan theile mit, was du gemeinnüziges hast; werde Schriftsteller, werde Sittenverbesserer, werde Lehrer der Menschheit, und laß deine Sele die heilige Wollust, zum Glük für Tausende gelebt zu haben, in vollen Zügen trinken!

---

Vernim jezt eine dritte Warnung, welche zur genauern Bestimmung der obengegebenen allgemeinen Regel gleichfals gehört. Sie ist diese: Hüte dich vor jeder Ueberspannung deiner

Kräfte: denn auf Ueberspannung erfolgt Erschlaffung, und der Zustand der Erschlaffung ist allemahl ein unglüklicher Zustand. Auch hierin versehen es gemeiniglich grade die edelsten jungen Männer, wenn Liebe zur Sache und Ehrbegierde sie entflamt haben. Wüthend fallen sie über ihre jedesmalige Lieblingsarbeit her; vergessen Speis und Trank, Ruhe und Erquikung, und hören gemeiniglich nicht eher auf, bis sie sich durchaus entkräftet und zu fernerer Anstrengung unfähig fühlen. Das ist auch unweislich gehandelt! sehr unweislich!

Denn zu geschweigen, daß alle Kräfte, sowohl die geistigen, als auch die körperlichen, selbst dabei verlieren, und nach und nach zu Grunde gerichtet werden: so würde dieser Mißbrauch derselben schon um deswillen gar sehr zu widerrathen sein, weil ein Mensch, der solche Ueberspannungen oft erfährt, alle diejenigen, welche um ihn sind, vornehmlich seine Familie, und eben dadurch auch sich selbst, nach und nach unfehlbar elend macht.

Denn es ist in der Natur des Körpers und der Seele gegründet, daß auf jede Ueberspannung unserer Kräfte eine gewisse Unbehäglichkeit, eine gewisse Geneigtheit zum verdrüslichen, mürrischen Wesen folgen muß, welches sich eben so sehr, als

unsere

unſere freudigen Empfindungen, zur Mittheilung in uns drengt. Kömt nun der unmäßige Arbeiter mit einer ſolchen Gemüthsfaſſung aus ſeinem Kabinette in den Schooß ſeiner Familie zurük: was iſt natürlicher, als daß er an den zärtlichen Liebkoſungen ſeiner treuen, nach ſeiner Gegenwart ſchmachtenden Gattin und an dem freudigen Gewühl ſeiner Kleinen um ihn her, keinen Gefallen findet; daß er ſie durch Mienen und Worte von ſich zurükſchrekt; daß er nichts recht findet, nichts nach ſeinem Kopfe, und über alles Gloſſen macht! Da muß das arme leidende Weib ihre mächtigſten und ſüſſeſten Gefühle der ehelichen Zärtlichkeit dan in ſich ſelbſt verſchlieſſen; muß ſtum und traurig da ſizen, indes ihr Innerſtes von liebevollen Empfindungen kocht, und ihr treues Herz ſich ſtündlich losreiſſen mögte, um an den Buſen des geliebten Unholds zu fliegen.

Mein Kleon, ich rede dieſes aus einem innern wehmüthigen Selbſtgefühle. Warum ſolt' ichs dir verheelen? Auch ich bin, während meinem geſchäftigen Leben nicht ſelten in dieſen traurigen Fehler verfallen. Und wolten alle die hochberühmten Leute, welche zum Theil unter dem prächtigen Titel Menſchenfreunde! bekant ſind, offenherzig ſein, ſo würdeſt du das Echo dieſes meines freiwilligen Geſtändniſſes aus tauſend und tauſend Studierſtuben wiederhallen hören. Aber man legt nicht

gern eher ein Geständnis seiner Fehler ab, bis man sich davon gebessert hat.

Spiegle dich an diesen Beispielen, mein Sohn, und hüte dich, daß du niemahls in eben denselben Fehler fallest. Denn wisse, daß ich nie unglüklicher war, als damahls, ob ich gleich Ehre, Glüksgüter und Gesundheit in Ueberfluß besaß, und von jederman für sehr beglükt gehalten wurde. Denn, wo keine Liebe ist, da kan, beim Himmel! auch keine Glükseeligkeit sein. Und Menschenliebe, ohne Familienliebe, ist die lügenhafteste Larve, womit eine menschliche Sele nur immer pralen kan.

Du siehst, mein Sohn, ich komme immer auf den einigen grossen Punkt zurük, auf den ich nun schon so oft hingewiesen habe, auf — Familienglükseeligkeit. Diese (o mögt' ichs doch allen Jünglingen tief in die Sele rufen können!) diese laß in jeder Lage deines künftigen Lebens dir immer über alles gelten, und achte alles für Schaden, was ihr Eintrag thut, wär's auch noch so schimmernd! Suche durch sanfte Güte und zuvorkommende Gefälligkeit Glük und Zufriedenheit über alle deine Lieben, über alle deine Hausgenossen, rund um dich her zu verbreiten: so wirst du deinem ersten und heiligsten Berufe ein Genüge thun; so wirst du dir einen sichern Hafen bauen, in welchen du, wenn die Stürme der Widerwärtigkeit erwachen,

wachen, und die Wogen der Trübsal daherrauschen, dich zurükziehen, und an dem treuen liebevollen Busen der Freundin deiner Sele von allen deinen Sorgen ausruhen, für allen deinen Kummer lindernden Balsam finden kanst!

---

Endlich, mein Sohn, beobachte sorgfältig auch diese vierte Regel, welche der obigen gleichfals untergeordnet ist: **Bevor du ein Amt übernimst, erkundigte dich genau nach allen Geschäften, welche dasselbe mit sich bringt, und nach allen Unannehmlichkeiten, welche damit verbunden sein können. Mache alsdan einen Versuch, ob du jenen auch gewachsen seist, und prüfe deinen Muth, ob du diese auch ertragen könnest: und nur dan erst, wan du zu beiden Kraft und Stärke der Sele in zureichendem Maaße bei dir wahrnimst, werd' es von dir übernommen.** Die Vernachläßigung dieser Klugheitsregel ist eben so gewöhnlich, als die Folgen davon traurig zu sein pflegen.

Ich habe wenig Jünglinge gesehn, denen nicht Zeit und Weile lang geworden wäre, bevor sie zu einem Amte befördert wurden: aber noch weit wenigere, die nicht bald darauf ihre Uebereilung bereueten, und sich zurük in ihren vorigen Zustand

wünschten.

wünschten. Jeder Standort in der menschlichen Geselschaft, so glänzend er auch immer sein mag, hat seine grossen Unbequemlichkeiten, wovon man nur den kleinsten Theil von fern erbliken kan. So oft man also sich in gewisse Verhältnisse und Verbindungen einlassen wil, muß man zum Voraus versichert sein, daß man die Annehmlichkeiten derselben durch ein Vergrösserungsglas, die Unannehmlichkeiten hingegen durch ein umgekehrtes, mithin verkleinerndes Fernglas sehe. Thut man dieses nicht; stelt man die künftigen Arbeiten seines Berufs sich zu leicht, und die damit verbundenen Vortheile zu lieblich vor: so ist nichts gewisser, als daß Mißvergnügen und Reue die unausbleibliche Folge unserer Entschliessung sein werden.

Das schlimste in solchen Fällen ist, daß der junge unerfahrne Man, aus Mangel an Weltkentniß, die Lage eines jeden andern Menschen für glüklich, und nur die seinige, die seinige allein, für äusserst elend hält. Da geht es denn gemeiniglich an ein Vergleichen seiner Talente, seiner Gemüthsbeschaffenheit, mit den Talenten und Karakteren anderer Menschen; und die Eigenliebe sorgt dafür, daß seine eigene werthe Persönlichkeit bei dieser Vergleichung allemahl gewinnen muß. Dan kan er nicht begreifen, wie der und jener, die doch in jeder Betrachtung so weit unter ihm stehen, an Glük und Gemächlichkeit ihm so weit vorgesezt sind!

Dan

Dan wird mit dem Himmel geſchmolt; und der unſchuldige Himmel hat doch weiter nichts gethan, als daß er den Wunſch des jungen Thoren erfülte, und ihn dahin ſtelte, wo er zu ſein ſo ſehnlich gewünſcht hatte. Hätt' er dieſes nicht gethan, würde ſein Weltregiment weniger getadelt worden ſein?

Beſäſſe der unzufriedene Jüngling diejenige Erfahrung ſchon, die er nach zehn oder zwanzig Jahren haben wird; hätt' er in allen Ständen der menſchlichen Geſelſchaft, in allen Fächern des geſchäftigen Lebens ſich ſchon jezt umgeſehen, und dadurch die zwar unangenehme, aber zu wiſſen höchſtnöthige Wahrheit gelernt, daß es, wie das gemeine Sprichwort ſagt, überal zerbrochene Töpfe gibt: ſo würd' er auch in ſeiner dermaligen Lage nichts idealiſch volkommenes erwartet, und in ſeiner Rechnung ſich nicht ſo ſehr betrogen gefunden haben.

Sorgfältige Erforſchung ſeiner künftigen Pflichten, Prüfung ſeiner Kräfte und Neigungen, fleiſſige Verſuche und Vorübungen in demjenigen, was man künftig leiſten ſol, mäßige Erwartungen und herabgeſtimte Wünſche, volkommene aus zureichender Weltkentniß geſchöpfte Ueberzeugung, daß dieſe unſere mütterliche Erde, zwar kein Jammerthal, aber auch kein Arkadien ſei, ein beherzter männlicher Vorſaz zur ſtandhaften Ertragung unvermeidlicher Beſchwerlichkeiten des Lebens; und

dan

dan Vermeidung einer zu groſſen Zudringlichkeit, und dan eine gänzliche Uebergebung in den Willen der alles lenkenden Vorsehung: das, mein Sohn, das sind die Mittel, die wir anwenden müssen, wenn wir bei der Uebernehmung eines Amts, was es auch für eins sein mag, uns ein zufriedenes und glüklicheS Leben mit Sicherheit verspreschen wollen.

---

Jezt, mein Kleon, laß uns von den algemeinen Vorbereitungsregeln, die ich bis jezt dir gegeben habe, zu einigen besondern Vorschriften herabsteigen, welche die wirkliche Verrichtung deiner künftigen Berufsgeschäfte betreffen, nachdem du dieselben, wie ich jezt voraussezе, mit weiser Vorsichtigkeit wirst gewählt haben.

Und hier, mein Theurer, laß dich zuvörderst an dasjenige erinnern, was ich dir so oft aus meiner vieljährigen Erfahrung gesagt, aus meiner innersten, gewissesten Ueberzeugung versichert habe, und worauf ich dich in dem Fortgange deines eigenen jungen Lebens selbst aufmerksam zu machen, beständig beflissen war; — an die groſſe Wahrheit, meine ich, daß an Gottes Seegen alles gelegen sei. Ich darf hoffen, daß mein bisheriger Unterricht, und die Sorgfalt, die ich anwandte, dich zum fleißigen Nachdenken

denken über dieſe wundervolle Welt, über die ganze herliche Einrichtung derſelben, über die darin vorfallenden Veränderungen in natürlichen und ſittlichen Dingen, über dich ſelbſt und über deine eigene Schikſale, zu bewegen, dich völlig werden überzeugt haben, daß alle Weltbegebenheiten, auch die allerkleinſten, alle Wirkungen der Naturkräfte, ſowohl in den lebendigen als auch in den lebloſen Geſchöpfen, von dem Willen, von dem Einfluſſe und von der beſtändigen Lenkung eben des mächtigen, weiſen und gütigen Weſens abhangen, dem das ganze Weltal ſelbſt ſein Daſein zu verdanken hat. Ich erſpare daher eine jezt unnöthige Wiederholung dieſes Unterrichts, und ſchränke mich vorjezt blos auf folgenden, daraus abflieſſenden Rath ein:

**Ehe du ein Geſchäft unternimſt, verabſäume nie, deine ganze Sele zu Gott, dem Urquel alles Guten, inbrünſtig zu erheben, und ihn um Beiſtand, und um Stärkung deiner eigenen ſchwachen Kräfte demütig anzuflehen.**

Du weißt, mein Sohn, daß ich nie damit umging, deiner Sele einen, zwar oft gut gemeinten, aber immer ſchädlichen Aberglauben einzuflöſſen. Nie habe ich blinden Glauben von dir gefodert; ich habe dich vielmehr ſelbſt unterſuchen,

und dan aus eigner Ueberzeugung für wahr halten gelehrt, was dir als Wahrheit einleuchtete. Diesem meinen Grundsaze getreu wil ich dir auch jezt nicht weiß zu machen suchen, daß Gott um deines Gebeths willen die ewigen Geseze der Natur umändern, und deine Geistesfähigkeiten auf eine wunderthätige Weise erhöhen und stärken werde. Nein, Kleon, das erwarte nicht von ihm: aber sei demohngeachtet versichert, daß dein Gebeth Erhörung finden werde. Und wie sol das zugehn? wirst du fragen. Du hast Recht; ich scheine mir zu widersprechen: aber ich wil mich erklären.

Erstlich ist es eine algemeine Erfahrung aller, die es versucht und auf sich selbst geachtet haben, daß jede ernstliche Erhebung unserer Gedanken auf grosse Gegenstände, und also vornehmlich auch auf das größte, herlichste, erhabenste unter allen Wesen — auf Gott, die Sphäre unserer Vorstellungen ausnehmend aufkläre und erweitere, und dadurch unsere Denkkraft selbst auf eine merkliche Weise stärke und thätiger mache. Ists nicht so: indem wir jezt, in feierlicher Stille, dieser prachtvollen und rührenden Abendscene der Natur zusehen, fühlen wir da nicht unser ganzes geistiges Wesen gleichsam anschwellen, sich in unserm Innersten drängen, und zu jedem grossen Gedanken, zu jeder edlen und muthigen Entschliessung, weit fähiger und weit aufgelegter, als vorher?

her? Und wie schwilt nicht erst unser Herz von seeligen Empfindungen auf, wenn unser Geist durch diesen Anblik beflügelt, aus der Tiefe dieser schönen Gegend hinauf zu dem höchsten Gipfel der Werke Gottes, den unsere Einbildungskraft erreichen kan, und von da zu ihm, dem grossen Urheber des Ganzen selbst, sich hin schwingt, und in entferntem Anschauen des Unendlichen sich verliert! O das muß man selbst erfahren haben, um es in der todten Beschreibung wieder zu finden!

Hier hielt **Theophron** unvorsezlicher Weise einige Minuten ein, und seine von Freude glänzenden Augen waren auf den Abendstern gehestet, welcher so eben anfieng, am westlichen Himmel hervor zu funkeln. Das stärkere Heben der jugendlichen Brust und ein tieferer Athemzug bezeugten, daß Kleons Geist dem Geiste seines Vaters nachgeflogen war. Der gute Alte fuhr darauf fort:

Das ist also der erste unmittelbare Vortheil, den wir durch eine jede inbrünstige Erhebung unsers Herzens zu Gott erlangen, daß unsere Seelenkräfte dadurch gestärkt und zu allen edlen und grossen Wirkungen unweit fähiger werden. Alle Arbeiten des Geistes müssen alsdan weit besser von statten gehen. Und wer den genauen Zusammenhang der Kräfte unserer Sele und unsers

Leibes kent; wer da weiß, daß zu eben der Zeit, und in eben dem Maasse, wie jene erhöht werden, auch diese lebhafter zu wirken beginnen, dem wird es nicht befremdend klingen, wenn ich hinzufüge, daß die jedesmalige Anrufung Gottes uns auch sogar zu solchen Arbeiten tüchtiger macht, welche mehr durch körperliche, als durch geistige Kräfte verrichtet werden. Man sei also, wer man wolle, Gelehrter oder Handarbeiter; so wird ein Gebeth um Stärke, um Seegen zu unsern Berufsgeschäften, nie vergeblich sein.

Hierzu komt noch dieses, daß der Gedanke an Gott und an unsere gänzliche Abhängigkeit von ihm, wenn er vor dem Anfange irgend eines auszuführenden Geschäfts recht lebendig in uns geworden ist, uns gewiß bewahren wird, daß wir nicht von dem Wege des Rechts und der Tugend weichen. Das sei der jedesmalige untrügliche Probierstein der Rechtmäßigkeit deiner Unternehmungen: kanst du, mit freudiger Einstimmung deines Gewissens, dir den göttlichen Beistand dazu erbitten, so sei versichert, daß dein Vorhaben gut und edel ist; kanst du dieses nicht, so glaube das Gegentheil.

Und endlich, mein Sohn, daß doch ja der Gedanke, daß Gott um unsers Gebeths willen heutiges Tages keine Wunderwerke mehr verrichtet, dich nicht kalt und läßig in der Anrufung des gött-

göttlichen Beiſtandes mache! Denn warum ſol die Erhörung unſers Gebets denn grad ein Wunder ſein? Warum nicht vorherbeſtimte ordentliche Wirkung natürlicher Urſachen? Oder ſahe der allwiſſende Gott nicht etwa ſchon von Ewigkeit voraus, daß du grad in dieſer oder jener Stunde ihn um dieſes oder jenes anrufen würdeſt? Und glaubſt du, daß das Vorherſehen dieſes Gebeths auf der Wage der ewigen Weisheit kein Gewicht gehabt habe, welches ſie beſtimmen konte, den natürlichen Lauf der Dinge dergeſtalt einzurichten, daß dasjenige, warum du bitten würdeſt, zu eben der Zeit auch wirklich ſo erfolgen ſolte? — O der lächerlichen Thorheit einiger Afterweiſen, welche die Nothwendigkeit und den Nuzen des Gebeths wegräſonnirt zu haben wähnten, wenn ſie ein Langes und Breites wider die Möglichkeit deklamirt hatten, daß die göttliche Weisheit einmahl gegebene Naturgeſeze wieder abändern, oder die ewige Kette der natürlichen Urſachen und Folgen durch ein unmittelbares Zwiſchenwirken unterbrechen könne! — Ich beſorge nicht, daß deine Vernunft jemahls ſchwach genug ſein werde, ſich von dem falſchen Lichte dieſe angeblichen Weisheit blenden zu laſſen. Ich bin vielmehr verſichert, daß du meinen väterlichen Rath befolgen, und bei jedem anzufangenden Geſchäfte dir vorher, mit zuverſichtlicher Hofnung einer gnädigen Erhörung, Seegen und Gedeien von dem Gott erbitten wer-

deſt, von welchem alle gute Gaben kommen. Und glaube mir, mein Sohn, es wird dich nie gereuen, dem treuen Rathe deines Vaters auch hierin gefolge zu ſein.

Aber das Gebeth würde auch ſchon um deswillen zu den treflichſten Vorbereitungsmitteln zu einer glüklichen Geſchäftigkeit gehören, weil unſer Gemüth dadurch in diejenige heitere Ruhe verſezt wird, welche zu einer vorzüglichen Wirkung unſerer Geiſteskräfte ſo ganz unentbehrlich iſt. Denn wiſſe, Jüngling, daß die ſtürmiſche Hize, mit welcher man in deinen Jahren, ohne vorhergegangene nöthige Samlung der Gedanken, über ſeine Lieblingsarbeit herzufallen pflegt, in der That mehr verwikelt, als auflöſt, mehr hindert, als fördert. Gar zu groſſe Eilfertigkeit in Geſchäften iſt im Grunde wahre Zeitverſchwendung; ſo wie der tägliche Verluſt einiger Stunden, zu zwekmäßigen Vorbereitungen angewandt, wirklicher Gewin iſt. Eile mit Weile müſſe daher auch dein Wahlſpruch ſein.

Ehe du alſo an irgend eine Arbeit von einiger Erheblichkeit gehſt, nim dir Zeit, dich gehörig zu ſammeln; deine eingeſchlummerten, oder auf zu vielfältige Gegenſtände vertheilten Selenkräfte aufzuweken, und ein-

einzuengen; deine Leidenschaften zu besänftigen, und dein ganzes Gemüth durch das wohlthätige Licht der Zufriedenheit aufzuheitern. In dieser Vorbereitungszeit verrichte zuvörderst dein Gebeth, als das erste und wirksamste Mittel zur Erreichung des jetzgenanten Endzweks. Den noch übrigen Theil der Zeit wende dazu an, den möglichen Nuzen derjenigen Arbeit zu erwägen, die du jezo vorzunehmen gedenkest. Gleichfals ein bewährtes Hülfsmittel, unsere Sele zu grossen Wirkungen anzufeuern! Ich seze nämlich voraus, daß du dich nie einer Beschäftigung widmen werdest, welche nicht auf eine oder die andere Weise das Wohl deiner Nebenmenschen zugleich mit dem deinigen befördern hilft. Nun mag eine solche Arbeit auch noch so eingeschränkt und dürftig sein: so hat sie dennoch ihre guten Folgen, und diese wiederum die ihrigen, und zwar in immer wachsendem Strome, bis in die Ewigkeit. Denn alle Weltbegebenheiten, auch die kleinsten, hängen unzertrenlich zusammen, und wälzen sich, wie die Wassertropfen in einem Flusse, beständig fort ins Unendliche. Keine derselben ist von der andern abgeschnitten; keine unfruchtbar an neuen Folgen. Es hat vielmehr alles seine Wirkung, so wie alles seine Ursache hat.

Dieser Gedanke, auch bei der kleinsten guten Handlung recht ins Auge gefaßt, gibt unserer

Sele einen Schwung zu denken und zu handeln, dessen sie sonst nicht fähig wäre. Wir sehen uns nämlich in solchen seeligen Momenten als die Quelle an, aus welcher nach und nach ein breiter Seegensstrom sich in die Ewigkeit ergießt, und den unermeßlichen Ozean des Guten, zum Genuß der Geisterwelt bestimt, vergrössern hilft. Mags doch anfangs auch nur ein gemseeliges Bächlein sein: haben die gewaltigsten Landströme, welche den Reichthum ganzer Königreiche auf ihrem Rüken tragen, wohl einen andern Anfang genommen, wenn man bis zu ihrer Urquelle zurükgeht? Aus den kleinsten Ursachen können oft die größten Folgen entstehen.

Nie müsse daher eine Arbeit, welche dein Beruf mit sich bringt, und welche auf irgend eine Weise nüzen kan, dir verächtlich vorkommen; gesezt auch, daß du in dem Augenblike, da du sie verrichten solst, dich zu etwas Grösserem fähig fühltest, welches ausserhalb dem Wirkungskreise läge, den die göttliche Vorsehung dir anzuweisen nun einmahl für gut befunden hat! Jeder von uns hat seinen angewiesenen Posten in der Welt. Den laßt uns zu behaupten suchen, unbekümmert, was etwa um und neben uns geschehen könte. Oder glaubst du, daß der Feldherr dem vorwizigen Soldaten, der seinen Posten verliesse, weil er anderwärts nüzlicher sein zu können meinte,

meinte, Dank dafür wissen würde? Er würd' ihn vielmehr, als einen Widerspänstigen, zur Strafe ziehen, auch wenn er noch so grosse, aber unbefohlene, Thaten verrichtet hätte; und das mit Recht! Denn was würde aus dem ganzen Heere werden, wenn jeder, was ihm gut schiene, thun wolte, keiner was ihm aufgetragen wäre? Der Trommelschläger mag also noch so viel Talente zum Feldherrn in sich fühlen; das gibt ihm kein Recht, seine eigentliche Pflicht zu vernachläßigen, und sich zum Anführer aufzuwerfen. Thut er es, so ist er ein schlechtes Glied des Kriegskörpers, und werth, daß er davon abgelöst werde.

Ich glaube, dir diesen Rath nicht zu sehr einprägen zu können. Denn es ist eine gewöhnliche Thorheit der meisten Menschen, daß sie ihre eigentlichen Berufsgeschäfte, als etwas Geringschäziges, verabsäumen, und sich lieber mit Dingen befassen, welche gemeiniglich ganz ausser ihrer Sphäre liegen. Der Landprediger wirft seinen Hirtenstab dahin, und wühlt, um sich berühmt zu machen, in alten Handschriften herum; der Richter spizt Singedichte zu, indes die unterdrükte Unschuld ihm vergebens ihre Leiden klagt; der Krämer macht Romane, statt daß er die Welt von denen, die schon da sind, befreien solte; der Arzt jagt Schmetterlingen nach, und läßt sein-

Kranken ächzen, so viel sie wollen; der Schuster endlich läßt die Leute barfuß gehn, und seine Kinder hungern, um in der Schenke die Zeitungen zu lesen, Krieg und Frieden zu beschliessen, und die Könige nach Gefallen ein- und abzusezen.

Vornehmlich reißt diese Thorheit, zum grossen Nachtheil der menschlichen Gesellschaft, immer mehr und mehr unter jungen Leuten ein. Aus genauer Kentniß einiger Akamedien kan ich versichern, daß unter zwanzigen, vielleicht unter mehreren jungen Studierenden heutiges Tages kaum einer noch gefunden wird, dem die wirkliche Vorbereitung zu seinem künftigen Berufe in der That am Herzen läge. Alle Studien, welche darauf abzielen, scheinen ihnen troken, unfruchtbar, verächtlich zu sein. Thät' es die Furcht vor dem künftigen Examen nicht; sie würden sie gänzlich liegen lassen. Aber mit der ganzen Inbrunst eines feurigen Liebhabers fallen sie über jedes süßliche, empfindelnde, faselnde Gedichtchen her, verschlingen diese nahrungslose Saft- und Markverderbende Speise mit heisser Gierigkeit, und laufen dan von Haus zu Haus, von Nachttische zu Nachttische, um sie mit der Brühe einer affektirten Deklamazion und Gesichtsverzerrung noch widerlicher und ekelhafter wieder von sich zu geben. Unter solchen armseeligen Beschäftigungen schleudern sie die unwiederbringlichen Jahre fort, in welchen sie

sich

sich zu einem zufriedenen und gemeinnüzigen Leben vorbereiten solten.

Jezt treten sie in die grosse Welt, den Kopf vol Schöngeisterei, das Herz von Hochmuth aufgeblasen; man vertrauet ihnen Aemter an, weil es entweder an bessern Subiekten mangelt, oder weil sie Mittel fanden: hier die kabalirende Frau eines vielvermögenden Mannes, dort das intrigante Kammermädchen einer vielvermögenden Dame, bald auf diese, bald auf iene Weise zu ihrem Vortheil einzunehmen. Nun sol gearbeitet werden; aber kaum haben sie ihre Berufsgeschäfte mit den Lippen berührt, so scheinen sie ihnen schon unerträglich ekelhaft zu sein. Sie glauben Fähigkeit und Beruf zu etwas Höherem in sich zu fühlen (und dieses Höhere ist gemeiniglich Zusammenstikung eines poetisirenden oder wizelnden Werkchen aus gestohlnen Schnörkeln, neologischen Wendungen, aufgefangenen, aber nicht verdauten Gedanken, und Unsin aus eigener Fabrik) — und die natürliche Folge davon ist, daß sie ihr Amt, welches sie verachten, oder für eine Galere ansehn, äusserst nachläßig und mismüthig verwalten, selbst äusserst elend sind, und alle, welche von ihnen und ihrer Laune abhängen, äusserst elend machen. O mein Sohn, ich prophezeihe unserm ausgearteten Vaterlande schlimme Zeiten, wenn nicht bald, bald Anstalten

getroffen werden, unserer Jugend auf Schulen und Universitäten mehr Geschmak an ernsthaften sogenanten trokenen Beschäftigungen einzuflössen, und ihre Leiber und Selen männlicher, härter, arbeitsamer und ausdaurender zu machen! — Doch ich nahm mir ja vor, nicht in den Fehler des Alters zu fallen. Also keine Klagen; sondern zurük an den eigentlichen Faden unserer dermaligen Unterhaltung!

---

Wenn dir der Auftrag gegeben würde, ein Bündel vereinigter Ruthen zu zerbrechen: so würdest du dir vergebens die Hände zerarbeiten, so lange die einzelnen Reiser mit einander verbunden wären. Aber ein bloſſes Spiel würd' es für dich sein, nach aufgelöſtem Bande, jedes Reischen insbesondere zu zerknikken.

Eben so verlegen ist der Mann von Geschäften, wenn zu viele und zu mannigfaltige Verrichtungen seiner arbeitenden Sele sich auf einmahl darstellen. Er thue also das, was er im erstern Falle thun würde; er trenne ein Geschäfte von dem andern, nehme jedes insbesondere vor, und vergesse auf eine Zeitlang, daß die andern alle in der Welt sind: so wird er allen gewachsen sein. Eine solche Eintheilung unserer Arbeiten ist von grosser Wichtigkeit. Denn die

Vor-

Vorstellung, daß viele und mannigfaltige Geschäfte auf uns warten, versezt uns in eine gewisse Aengstlichkeit, die unsere Seelenkräfte beklemt, und jede freie und grosse Wirksamkeit derselben unmöglich macht. Wir mögen noch so viel Geisteskräfte besizen, so sind und bleiben wir doch immer Menschen, das heißt, eingeschränkte Geister, welche ihre Aufmerksamkeit, wenn sie in einem gewissen Grade wirksam sein sol, jedesmahl nur auf einen Gegenstand heften können. Je bestimter dieser ist, je genauer man ihn von andern Gegenständen abgesondert hat, und je ausschliessender wir unsere Vorstellungskraft darauf eingeengt haben; um desto deutlicher und lebhafter sind unsere Ideen, um deste thätiger, um deste mächtiger ist unsere ganze Wirkungskraft. Das Gleichniß von einem Brenglase, welches die zerstreuten Sonnenstrale zusammenfaßt, um damit zu zunden, ist eben so bekant, als passend.

Theile also so sehr es nur immer thunlich ist, deine iedesmaligen Arbeiten ein, und nim eine nach der andern vor. Um diese Bemühung zu erleichtern, mache es dir zur Gewohnheit, an jedem Abend, so weit es möglich ist, einen ordentlichen Plan zu den Geschäften des folgenden Tages zu entwerfen, in welchem die Folge derselben und die Stunden, in denen sie vorgenommen werden

ſollen, beſtmöglich beſtimt ſind. O es iſt eine ſchöne Sache um Ordnung, vornehmlich in Geſchäften! Sie erleichtert unſer Beſtreben auf eine ausnehmende Weiſe, und ſezt uns in den Stand, mit weit geringerem Verluſt an Zeit und Kräften, ſowohl mehr Arbeiten zu vollenden, als auch dasjenige, was wir verrichten, beſſer zu machen, als wir, ohne eine ſtrenge Beobachtung derſelben, im Stande ſein würden. Mit dem tumultuariſchen Eifer iſt in verwikelten Geſchäften wenig ausgerichtet. Man arbeitet ſich kraftlos und verdrüslich, und verfehlt dennoch gröſtentheils ſeiner Abſicht, oder erreicht ſie nur halb, indes ein an Ordnung gewöhnter Man bei gleichen Fähigkeiten: mit gröſſerer Leichtigkeit und Zufriedenheit und mit weit minderem Zeitverluſte ſich ruhig ſeinem Ziele nähert. Die Zeit, welche auf eine ſolche Abtheilung unſerer Arbeiten verwandt wird, iſt daher mit nichten für verlohren zu halten; ſie wird vielmehr bei der Arbeit ſelbſt mit reichem Wucher eingebracht. Glaube mir, mein Sohn, daß ich auch dieſes aus Erfahrung rede.

---

Aber da wir nicht immer Herren unſer ſelbſt ſind, welche Zeit und Arbeit nach eigenem Belieben wählen und abmeſſen können: da wir vielmehr oft in Lagen und Verhältniſſe gerathen, in welchen

welchen unsere jedesmaligen Beschäftigungen mehr von andern, oder vom Zufal, als von uns selbst abhängen: so ist es nöthig, daß wir uns frühzeitig gewöhnen, von einem Geschäfte zum andern, auch wenn sie von ganz entgegengesezter Beschaffenheit wären, mit einer gewissen Leichtigkeit über zu gehen; unsere Gedanken schnel und ganz von dem vorhergehenden Gegenstande abzuziehen, und sie auf den zu heften, welcher jezt eben gegenwärtig ist, ohne dabei in Unruhe und Verwirrung zu gerathen. Die Erwerbung einer solchen Geschiklichkeit ist, wie die Erwerbung aller andern Fertigkeiten, lediglich eine Frucht fleißiger Uebung, und zwar der Uebung in jungen Jahren. Denn, wenn man sie bis auf ein gewisses Alter verabsäumt hat, und die Sele nun einmahl an einförmige, stetige Beschäftigungen gewöhnt ist: so martert man sich gemeiniglich umsonst, sie wieder zu derjenigen Biegsamkeit zu erweichen, welche erfodert wird, wenn sie bei öftern Unterbrechungen und Abwechselungen sich jedem vorkommenden Geschäfte sogleich in ihrer ganzen Thätigkeit anschmiegen sol. Ich kenne Schriftsteller, die ganze Alphabete gelehrter Arbeiten, verbrennen müssen, so oft sie unglüklicher Weise, vor der gänzlichen Vollendung derselben, durch irgend ein zwischenspringendes Geschäft genöthiget werden, den Faden ihrer Gedanken abzubrechen.

chen. Ihn wieder anzuschürzen, ist ihnen durchaus unmöglich. Was würd' es nicht diesen Männern werth sein, wenn sie noch izt ihre Sele an eine, im thätigen Leben nicht zu vermeidende Mennigfaltigkeit von Geschäften gewöhnen, und sie dadurch in ihren iedesmaligen Wirkungen vom Zufal weniger abhängig machen könten! Aber nun ists zu spät.

Zur Erwerbung dieser nothwendigen Fertigkeit ist es gut, daß wir in jungen Jahren unsere Geistesarbeiten oft recht geflissentlich an solchen Oertern vornehmen, wo wir so wohl dem Geräusch des thätigen Lebens, als auch wirklichen Störungen und Unterbrechungen zum öftern ausgesezt sind. Zwar ist es wahr, daß die Musen die Stille lieben, und daß Werke des Geistes ieder Art nirgends besser, als in der Einsamkeit, vollbracht werden. Aber stebt es bei uns, die Welt um uns her in einen stillen Musenhain, und alle Mitbewohner derselben in ruhige und einsame Hirten zu verwandeln? Kan der Hausvater, ohn' ein Tiran zu sein, jedes Geräusch seiner geschäftigen Hausgenossen, jedes laute Gewimmel seiner frölichen Kinder um und neben ihm, zu allen Zeiten unterdrüken? Kan der Kaufman auf seiner Schreibstube, der Rechtsgelehrte in seinem Kabinette, die Magistratsperson auf ihrem Rich-

Richterstule, dem larmenden Gewühl der Strasse und dem Geräusche derer wehren, welche Geschäfts halber bei ihnen aus- und eingehen? Und wenn sie das nicht können, was würde aus ihnen werden, wenn sie nicht anders, als in der Stille zu arbeiten sich gewöhnt hätten?

---

Aber so nöthig es nun auch aus dem angezeigten Grunde ist, sich frühzeitig eine Fertigkeit in abwechselnden und mannigfaltigen Geschäften zu erwerben: so sehr müssen wir auch auf der andern Seite auf unserer Hut sein, daß wir nicht in den entgegengesezten Fehler der Unstätigkeit und des kindischen Ueberdrusses bei einförmigen Arbeiten verfallen. Geschäfte von einiger Erheblichkeit wollen nicht ruckweise verrichtet sein; sie erfodern vielmehr eine anhaltende Strebsamkeit, welche, wo nicht bis ans Ende, doch wenigstens bis auf einen bequemen Absaz, ausdauren kan. Schlim genug für den Man (wenn er anders Man genant zu werden noch verdient) dessen Sele durch eine fehlerhafte Erziehung, oder durch nachherige eigene Verwöhnung, schon so erschlaft ist, daß ihre Schnellkraft nur noch augenblikliche, alsobald wieder nachlassende Spannungen ertragen kan! Eine Folge der beliebten Verfeinerung — richtiger, der weibischen Verzärtelung unserer Selen-

und Leibeskräfte, welche, so Gott wil! zu den Vorzügen unserer Zeiten gehören sol! Vornehmlich eine Folge des täglichen Genusses starkgewürzter litterarischer Lekerbissen, von empfindsamen Modegarköchen *) bereitet, wodurch der geistige Gaum unsrer Jünglinge (wenn ich mich so ausdrüken darf) nach und nach so sehr verwöhnt wird, daß jede einfache ungekünstelte Hausmanskost beim ersten Bissen ihnen Widerwillen und Ekel verursachet! Das ist nicht die Speise, welche unsern Seelenfähigkeiten Wachsthum und Gedeihen gibt; das daher auch nicht die Leute, von denen sich der Staat, es sei in welchem Fach es wolle, irgend einen erheblichen Dienst versprechen kan, zu welchem Aemsigkeit und anhaltende

*) Diese sind es, denen der Vorwurf, welchen Cicero nur den Dichtern macht, recht eigentlich mit gebührt: Videsne, poetæ quid mali afferant? Lamentantes inducunt fortissimos viros; mollinnt animos nostros; ita sunt deinde dulces, ut non legantur modo, sed etiam ediscantur. Se ad malam domesticam disciplinam, vitamque ambitiosam & delicatam quum accesserunt etiam poetæ, *omnes omnis virtutis elidunt.* Recte igitur a Platone educantur ex ea civitate, quam finxit ille, quum mores optimos & optimum rei publicæ statum exquireret. *Tusc. quæst. Lib. 2.*

tende Anſtrengung erfodert werden. Man ſolte ſie, fern von öffentlichen Staatsgeſchäften, in die Weiberſtuben verweiſen, wo der Schade eben nicht groß ſein würde, wenn ſie in einer Viertelſtunde vom Strikzeuge zum Spinroken, vom Spinroken zur Rezarbeit, und von dieſer zu den Stikereien ſchrikken. Aber ich beſorge, daß man die Weiberſtuben bald zu enge finden würde; ſo ſehr hat die Zahl ſolcher verzärtelten Halbmänner in unſern Tagen zugenommen! Was aus dem nächſten Menſchenalter, wenn das ſo fortgeht, werden ſoll — doch das mögen die ausmachen, welche die Vorſehung zu Vormündern für die Nachkommenſchaft beſtelt hat. Mir, dem in dieſem Alter nur noch die väterliche Fürſorge für dich, mein Kleon, aufgetragen ward, muß es genug ſein, wenn ich nur deine Sele vor dieſer leidigen Verzärtelung ſichern, und, mit Gottes Hülfe! ſie in der ganzen Fülle ungeſchwächter Menſchenkraft ſtark und männlich, thätig und ausdaurend zum Dienſte unſerer Mitmenſchen freudig darſtellen kan.

Um dieſen Triumph meines väterlichen Herzens — das einzige Glük, welches hienieden mir noch zu Theil werden kan — mir immer mehr zu verſichern, übe dich künftig ſelbſt, mein Sohn, ſo wie du bisher unter meiner Anführung gethan haſt, in männlicher Standhaftigkeit zur Vollendung

ſolcher Arbeiten, welche anhaltenden Fleiß und unermüdete Geduld erfodern. Die trokkenſten und mühſamſten Geſchäfte ſind zu dieſer Abſicht gerade die nüzlichſten. Frage nicht, wozu dasjenige, was du zu einer ſolchen Uebung vornimſt, dir oder andern dienen ſolle? Es hat dir und andern genug gedient, wenn dein junger Geiſt dadurch zur Geduld und Stetigkeit auch in ſolchen Geſchäften gewöhnt wird, welche deiner Neigung zuwider und mit einiger Beſchwerlichkeit verbunden ſind. Denn wiſſe, o Jüngling — und glaub' es einem Manne, den die Vorſehung auf mehr als einen Poſten zu ſtellen für gut befand, daß du ſolchen Arbeiten doch nie entgehen werdeſt, in welches Fach von Geſchäften du dich auch immer werfen magſt. Und wehe dir, wenn deine Schultern ſie, ohne vorhergegangene Uebung, übernehmen müßten!

Die Vorſchriften und das Beiſpiel einiger unſerer neueſten Sittenlehrer *) ſind dieſem mehnem Rathe freilich grad entgegengeſezt; und das darf ich dir nicht verſchweigen, damit du, wenn du einſt in ihre Sphäre kommen ſolteſt, dich durch dieſen Widerſpruch nicht irre machen laſſeſt. „Ihre

*) Die Zunft dieſer angeblichen Sittenlehrer, welche damahls, da dieſer Aufſaz zum erſtenmahl gebruk ward, ſo groſſes Geräuſch machte, hat ihre kurze Rolle ſeitdem ſchon ausgeſpielt und iſt wieder abgetreten

„Thue, werden dir dieſe ſagen, wenn deine Selbſtſtändigkeit dir lieb iſt, zu jeder Zeit nur grade das, wobei dir wohl iſt, wozu du iedesmahl einen innern unwiderſtehlichen Drang des Herzens bei dir verſpürſt. Iſt dieſer Antrieb befriedigt und wil's dich weiter nicht behagen, in demſelben Geſchäfte fortzufahren: ſo laß es liegen, und bringe deine Zeit lieber mit Nichtsthun, oder mit Schlafen hin, als daß du, ohne einen innern Beruf dazu zu haben, und wider deine Neigung arbeiten ſolteſt!„ — — Zu der That, eine gar bequeme Sittenlehre für den Günſtling des Glüks, der unabhängig, ſo wohl von eigentlichen Berufspflichten, als auch von dem Willen anderer Menſchen, gröſtentheils nur ſich ſelber leben wil und kan: aber auch für jeden andern? Auch für den Man in öffentlichen Geſchäften, der eben ſo wenig von ſeinem Amte, als das Amt von ihm entbehrt werden kan?

Die Herrn haben Recht, ſobald von Werken des Geſchmaks oder der Laune die Rede iſt. Dieſe laſſen ſich freilich nicht erzwingen; denn die Gloke des Genies ſchlägt nicht zu allen Stunden. Aber kan auch etwas übereilteres erdacht werden, als die Vorſchriften der Schönſchreiberei, die Sittenlehre des regelloſen Genies, auf das Verhalten des geſchäftigen Mannes im gemeinen Leben anwenden zu wollen? Und doch wie oft ſieht man

unſere heutigen jungen Feuerköpfe ſich dieſer Uebereilung ſchuldig machen?

---

Warte alſo mit ſolchen Arbeiten, welche dein Beruf dir auflegt, und welche regelmäßig verrichtet ſein wollen, nicht erſt auf Stunden der Begeiſterung, welche vielleicht ausbleiben dürften, ſondern verrichte ſie, ſobald die Zeit dazu gekommen iſt. Vornehmlich hüte dich, ohne Noth, irgend ein Geſchäft in die lezte Stunde zu verſchieben; und bemühe dich vielmehr, deine jedesmalige Arbeiten, wenn's immer thunlich iſt, noch vor der dazu beſtimten Zeit zu Stande zu bringen. Der Grund dieſer Vorſchrift iſt von ſelbſt klar genug. Je näher die Stunde heran rükt, in welcher irgend ein aufgeſchobenes Geſchäft vollendet ſein muß, um deſto gröſſer wird unſere Unruhe, um deſto ſtörender die Beſorgniß, daß man zu der beſtimten Zeit vielleicht damit nicht werde fertig werden; um deſto weniger gelingt es uns, zu unſerer eigenen und anderer Zufriedenheit damit zu Stande zu kommen. Man arbeitet alsdan mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit, welche unſere Seelenkräfte feſſelt; man übereilt ſich, man beacht Fehler, man legt den Grund zu mancher Verdrieslichkeit, die wohl hätte können vermieden werden, und hadert alsdan vergebens mit ſich, mit andern, und mit ſeinem Schikſale. —

Hierzu

Hierzu komt noch dieſes, daß wir niemahls — wir mögen ſein, wer wir wollen, unumſchränkte Herrn über uns ſelbſt, über unſere Geſundheit, über die iedesmalige Anwendung unſerer Zeit und unſerer Kräfte ſind. Ach! ein ſchwaches Lüftchen kan ja den Wohlſtand dieſer unſerer zerbrechlichen Hülle, und mit ihm die Möglichkeit des Gebrauchs der ſie belebenden Kräfte, plözlich verwehen; und tauſend unvorhergeſehene Hinderniſſe können hervorſpringen, uns in unſerm kühnſten Laufe Einhalt thun, und die Vollendung einer aufgeſchobenen Arbeit unmöglich machen. Und dan ſehen wir uns oft in groſſer Verlegenheit.

Um dieſe zu vermeiden, verrichte alles, was einmahl geſchehen muß, ſo frühzeitig, als du nur immer kanſt, und mache es dir zur unverbrüchlichen Regel, kein Geſchäft, welches du in der gegenwärtigen Stunde verrichten kanſt, ohne irgend einen wichtigen Bewegungsgrund dazu zu haben, jemahls bis zur folgenden aufzuſchieben. Dan wird deine Arbeit dir gelingen, und die Ruhe nach derſelben um ſo viel ſüſſer ſein.

---

Denn auch der Ruhe und der Erholung ſol, nach vollendeter Arbeit, ein Theil deiner Tageszeit gewidmet ſein! Unſere Kräfte ſind ja zu

endlich, als daß ſie einer endloſen Anſtrengung fähig wären. Sie bedürfen von Zeit zu Zeit einer verhältnißmäßigen Nachlaſſung, wenn ſie durch übertriebene Spannung nicht plözlich brechen, oder nach und nach gänzlich erſchlaffen ſollen. Seze dir daher, wenn deine Arbeit nicht in auſſerordentlichen Fällen durchaus unaufſchieblich iſt, von Zeit zu Zeit einige Ruhepunkte, und wende dieſe wohlthätigen Pauſen zu deiner Ermunterung an, entweder durch einen Blik in die ſchöne offene Natur, und durch ein dankbares Aufſehen zu dem allgütigen Vater derſelben, oder durch einen ſtärkenden Zwiſchengenuß der albeſeeligenden Liebe in dem Schooſſe deiner Familie, oder an der Seite irgend eines geprüften mit dir gleichgeſtimten Freundes. Das iſt das Gewürz eines geſchäftigen Lebens, welches unſern abgeſpanten Geiſt erfriſcht und ſtärkt, ihm Kraft und Luſt zu neuen Anſtrengungen gewährt. Und das iſt eben mit eine der Urſachen, warum ich dir gleich anfangs die Beglükung deiner künftigen Familie, als den erſten und vornehmſten göttlicher Beruf, empfahl, und warum ich dir iezt die tägliche Uebung deines Geſchmaks an ſchöner Natur, als eine eben ſo nothwendige Vorbereitung zu einem zufriedenen und gemeinnüzigen Leben, gleichfals auf das nachdrüklichſte empfehlen muß. O der bejammernswür-

würdigen Sele, für welche diese beiden Quellen des reinsten, des seeligsten Vergnügens und der süssesten Erquikung nach vollendeter Arbeit, unwiderbringlich verstopft sind!

Und es gibt deren, mein Sohn; gibt ihrer sogar unter denen, welche den Gründen des Vergnügens und des Misvergnügens, den Ursachen und Hindernissen eines glükseeligen Lebens, mehr als andere nachgespürt, aber während dieses ämsigen Nachspürens unglüklicher Weise verabsäumt hatten, aus den Quellen der Glükseeligkeit, die sie für andere suchten, für andere aufgruben, auch für sich selbst zu schöpfen. Du kanst dir von dem unseeligen Zustande solcher Schlachtopfer — entweder einer zu weit getriebenen Begierde nach wirklicher Gemeinnüzigkeit, oder einer überspanten Ruhmsucht — Gottlob! noch keinen Begrif machen; und o mögte die Vorstellung davon dir doch nie durch eigene Erfahrung anschaulich werden! Aber glaube mir, daß es ein gar erbärmlicher Zustand sei, und zittere vor der blossen Möglichkeit, einmahl selbst darein zu gerathen!

Denn was kan kläglicher sein, als die Lage eines Mannes, dessen Empfindungsvermögen gegen Familien- Freundschafts- und Naturgenuß nun einmahl stumpf geworden ist, wenn er von

ſchweren Arbeiten erſchöpft, oder von Sorgen und Bekümmerniſſen gebeugt, nach einem Tröpfchen ſtärkender Freude lechzt, und ihn nirgends findet, nirgends, weder in dem ſtillen Schooß ſeiner Familie, die ihm fremd, oder gar verhaßt geworden iſt, noch in der ganzen, weiten, herlichen Natur, für deren mannigfaltige Freuden er längſt den Sin verlohr! Wenn er nun da ſiekt, wie der ermattete Pilger in einer öden, dürren, unabſehbaren Sandwüſte, ſo ganz allein, ſo ganz verwaiſet und hülflos, und nirgends einen Ruheplaz, nirgends eine Erquikung für ſeine abgeſpannte ſchmachtende Sele, nirgends ein mitempfindendes Weſen erblikt, an deſſen Buſen er ausruhen, aus deſſen ofnem Herzen er Troſt und Linderung und Erquikung ſchöpfen mögte! Und er ſich nun gezwungen ſieht zu dem einzigen, ihm noch übrigen Mittel zu der **Betäubung** durch rauſchende wilde Vergnügungen, oder durch unmäßigen Genuß ſtarker Getränke, ſeine lezte verzweiflungsvolle Zuflucht zu nehmen; gleich dem Kranken, der, aller Hofnung einer möglichen Geneſung beraubt, nach Opiaten greift, um wenigſtens dem Gefühl wüthender Schmerzen durch unempfindlichen Todesſchlaf zu entfliehen! — O mein theurer Sohn, der algütige Gott laſſe dein Loos nie auf das Schikſal ſolcher unglüklichen lebendig todten Opfer einer unmäßigen Wirkungsbegierde fallen! Noch jezt kömt mir

Grauſen

Grauſen und Entſezen an, wenn ich an die nahe Gefahr zurükdenke, in der auch ich mich einſt befand, dem Haufen ſolcher Bejammernswürdigen zugeſelt zu werden.

Um dieſes Unglük — das gröſte, welches einen Menſchen hienieden treffen kan, weil es ihn zu jeder Art von wahrer Glükſeeligkeit durchaus unfähig macht! — zu vermeiden, laß meinen Rath mit glühenden Buchſtaben deinem Gedächtniſſe eingeſchrieben ſein: Beglüke die Lieben, welche Gott mit dir verbinden wird, ſo ſehr du immer kanſt; erwirb dir dadurch einen Schaz von häuslicher Glükſeeligkeit, zu dem du iedesmahl deine Zuflucht nehmen könneſt, ſo oft du einer Ermunterung bedarfſt; dieſen Schaz dir zu erhalten und zu vergröſſern, laß allewege deine angelegentlichſte Sorge ſein; genieß daneben in vollen Zügen, ſo oft du immer kanſt, der unſchuldigen, wohlthätigen Freuden der Natur, die ſie ſo mütterlich darbietet allen ihren Kindern, welche davon genieſſen wollen; übe deine Sele täglich, das Schöne, das Groſſe, das Unausſprechliche, welches ihr Anblik gewährt: immer lebendiger und inniger zu empfinden; laß in dieſer Abſicht keine der unzähligen ſchönen Verwandlungen dieſer immer regen, immer ſchöpferiſchen Natur, welche täglich neu in ihren Dekorazionen iſt, ungenoſſen vorübergehen, es

ſei

sei in welcher Jahrszeit es wolle — denn jede derselben ist reich an unbeschreiblichen Schönheiten, reich an tausendfältigem Seegen! — es sei des Morgens, wenn das grosse Auge der Welt, die Sonne, sich aufthut, oder des Abends, wenn es sich wieder schließt; hüte dich daneben vor jeder Ueberspannung deiner Kräfte; mach: Absäze in deinen Anstrengungen, und laß Ruhe und Arbeit in zweckmäßiger Ordnung beständig mit einander abwechseln! Vergiß nie, daß du ein endliches und ein zusammengesextes Wesen seist; jenes, um deinen Bestrebungen ein angemessenes Ziel zu sezen, dieses, um nicht etwa blos einen einzigen Theil deiner selbst, mit Vernachläßigung und auf Unkosten der andern, ausbilden und vervolkommnen zu wollen. Du bist nicht Sele allein, du hast auch einen Körper; und deine Sele ist nicht blos **Verstand**, sie ist auch **Herz**, nicht blos **Erkentnißkraft**, sondern auch **Empfindungsvermögen**. Dis bedenke, mein Sohn, und wisse, daß die Summe deiner Vollkommenheiten — und also auch die Summe deiner Glükseligkeit, in eben dem Maasse verringert wird, in welchem die Uebung deiner Kräfte einseitig ist, in welchem du den einen Theil von dir, mit Vernachläßigung der übrigen, zu verbessern und zu stärken suchst. So fest und innig der Zusammenhang, welcher alle mit einander verknüpft!

Hast du also eine Zeitlang blos den Verstand gebraucht, so eile, auch deinem Herzen eine ausbildende Unterhaltung durch edle Empfindungen zu verschaffen; und hast du eine Zeitlang blos deine geistigen Kräfte arbeiten lassen, so eile, auch dein körperliches Vermögen durch Bewegung und Handarbeit zu üben. So werden alle deine Fähigkeiten in gleichem Maasse entwikelt werden; so wird ein glükliches Gleichgewicht unter allen deinen Kräften herschen; so wird endlich deine ganze Individualität den höchsten Grad von Volkommenheit erreichen, welchen die Güte und Weisheit des Schöpfers in der gegenwärtigen Periode deines Daseins für dich bestimt haben.

---

Aber nicht blos in dem Schoosse der leblosen Natur, sondern auch in dem Umgange mit Menschen solst du, nach vollendeter Arbeit, deine Erholung suchen. Denn auch dieser, dafern er zwekmäßig gewählt und eingerichtet wird, ist eine ergibige Quelle heilsamer Vergnügungen, welche unserm ermüdeten Geiste stärkende Nahrung gewähren. Sei also gesellig, mein Sohn, so sehr es, ohne Vernachläßigung deiner Berufspflichten, nur immer geschehen kan. Aber, um des Vergnügens der Mittheilung

und Theilnehmung im geselschaftlichen Umgange in vollem Maasse zu geniessen, mußt du in den Jahren, worin du jezund bist, nicht verabsäumen, das ursprüngliche Menschengefühl, welches zu den wesentlichen Bestandtheilen unserer Natur gehört, durch fleißige Uebungen in dir zu stärken und zu veredeln. Denn auch dieses kan, wie iede andere Anlage unserer Natur, durch Gebrauch geschärft, durch Nichtgebrauch stumpf gemacht werden. So wie es Menschen gibt, welche für die mannigfaltigen Schönheiten der Natur nach und nach den innern Sin verlohren haben; welche den Auf- oder Untergang der Sonne, den holdseeligen Mond, den sternbesäten Himmel, das herlichste Gemisch einer schönen und grossen Gegend mit eben dem flüchtigen Kaltsin betrachten können, mit welchem der gesezte Man einem elenden Schattenspiele zuzusehen pflegt: so gibt es auch andere, welche, ganz in sich selbst zurükgezogen, weder das Vergnügen der Mittheilung eigener Empfindungen, noch das Wonnegefühl der Theilnehmung an den Freuden und Leiden anderer Menschen zu empfinden fähig sind; Unglükliche, welche mit niemandem simpathisiren können, welche in Geselschaft fröhlicher Menschen mismüthig und mürrisch, beim Anblik leidender Brüder hingegen kalt und ohne mitleidige Rührung bleiben; und welche daher für die gute Geselschaft, welche mit ihrer Gegenwart heimgesucht

ſucht wird, eben das ſind, was im Konzert ein verſtimtes Inſtrument für unſere Ohren iſt. Und wie kam ihnen dieſe unſeelige Fertigkeit, ihr Herz zu iſoliren, es gegen alles Vergnügen der Mittheilung und der Theilnehmung abzuhärten? Woher ſonſt, als durch eine unglükliche Vernachläßigung der geſelligen Triebe, welche unſerm Herzen eingepflanzt ſind; es ſei nun, daß Blödigkeit und falſche Schaam — die unzerſtörbaren Folgen einer ſklaviſchen Erziehung! — oder eine gar zu unmäßige Befriedigung der Liebe zu den Studien und zu Geſchäften, die junge Sele in ſich ſelbſt zurükgejagt, und an der Entwikelung des urſprünglichen Menſchengefühls verhindert hatten.

Abermahls ein trauriger Zuſtand, wovor der Himmel dich bewahren wolle! Um ihn zu vermeiden, laß den Terenzianiſchen Ausſpruch: Homo ſum, nihil humani a me alienum eſſe puto, deinen beſtändigen Wahlſpruch ſein. Entreiſſe dich von Zeit zu Zeit deinen Geſchäften, und der Geſelſchaft von Verſtorbenen, den Büchern, um in dem Umgange mit Lebenden dein Herz durch Menſchengenuß zu laben, und die Triebe der Geſelligkeit in dir zu ſtärken. Ergreife, ſuche auf jede Gelegenheit, dich durch Mitleid oder Mitfreude zu erwärmen, und freue dich, als eines neuerworbenen Schazes, jeder Träne, welche

alsdan aus deinem Auge quilt. Schäme dich ihrer nicht; suche sie nicht in die volle Brust zurükzudrängen: sondern laß ihr freien Lauf, und wisse, daß sie deinem moralischen Werthe und also auch deiner wahren Glükseeligkeit sein wird, was der balsamische Morgenthau nach einer schwülen Sommernacht den lechzenden Saaten ist.

Glaube mir, mein Sohn, in wessen Herz Natur, und Menschengefühl erstorben ist, der kan auch an Gott keine Freude haben. Denn unser Herz bedarf eben so, wie unser Verstand, der Stufenleiter seiner Werke um zu ihm zu gelangen; dieser um ihn zu erkennen, jenes um ihn zu lieben, und durch die lebendige Empfindung seiner Gegenliebe beseeliget zu werden. Sind wir also so unglüklich gewesen, den innern Sin für schöne Natur und für Menschengenuß zu verlieren, so mögen wir übrigens noch so grosse Weltweisen sein, — wahre Gottesverehrer sind wir nicht, können es nicht sein, weil sowohl unsere Erkentniß von ihm, o's auch unsere Liebe zu ihm, in diesem Fal blos simbolisch bleiben, niemahls anschauend, niemahls lebendig werden können.

Das sollte daher auch, wenn wir weise wären, der beständige Stufengang sein, auf welchem wir unsere Kinder zur Erkentniß und zur Liebe

des

des Schöpfers, oder, welches einerlei ist, zur Religion anführten, daß wir erstlich ihnen die reinste, innigste, wärmste Liebe gegen uns, ihre Eltern und Freunde einzuflößen, dann ihr Menschengefühl überhaupt zu stärken und zu veredeln suchten, dann ihren jungen Verstand und ihr offenes Herz mit lebendiger Erkentniß und Empfindung der wundervollen Werke Gottes in der schönen Natur anfüllten, und nur dann erst, wan ihre ganze Seele nach und nach dahin gebracht wäre, daß sie nichts, als Menschenliebe und Naturfreude athmete, sie auf die Urquelle aller dieser Freuden — auf Gott selbst — verwiesen. Das würde allein der Gang sein, welcher der Natur unserer Seele angemessen wäre. Aber was thun wir? Wir kehren die natürliche Ordnung um, wollen den vergoldeten Knopf auf den Thurm sezen, ehe wir noch den Grundstein zu dem Thurme selbst gelegt haben, — ohne Allegorie, wir reden unsern Kindern von Gott vor, ehe sie noch einmahl uns, ihre Eltern, recht kennen gelernt haben; lassen sie Gebethe stammeln, ehe sie die Worte verstehen, die sie aussprechen müssen; lehren sie, daß Gott der Schöpfer des Weltals sei, wenn sie kaum erst einige Spannen breit vom Weltal gesehen haben, und fodern von ihnen, daß sie Gott lieben sollen, ehe sie iemahls schon gefühlt haben, was das Wort lieben für eine Bedeutung habe. Und die Folge von dem allen? — Ist

dieſe, daß die Welt von Betern und Religionsſchwäzern wimmelt, indes die wahren Gottesverehrer, welche in der Betrachtung, und in dem Gehorſam gegen ſeine ewigen Geſeze, ihre gröſte Seeligkeit finden, beinahe ſo ſelten, als der Phönix in der Fabel, ſind.

Aber dieſe traurige Bemerkung würde mich für unſere gegenwärtige Abſicht zu weit führen. Ich wil ſie daher nicht weiter verfolgen; ſondern kehre zu dem Rathe zurük, von dem ich ausging, und den ich dir nicht genug einſchärfen zu können glaube, zu dem wichtigen Rathe, ſage ich, daß du doch ja in dem Laufe deines geſchäftigen Lebens, die Triebe der Geſelligkeit, welche ſo weſentlich zu dem Adel unſerer Natur und zu unſerer Glükſeeligkeit gehören, nicht vernachläßigen, ſondern vielmehr auf alle Weiſe zu üben, zu entwikeln und zu ſtärken ſuchen mögeſt. Unglükliche Beiſpiele von ſolchen, welche das Gegentheil thaten, und dadurch elend wurden, ob wohl ihre anderweitigen Tugenden ein beſſeres Schikſal verdient hätten, werden dir künftig, beſonders unter dem feinern und gelehrten Theile der menſchlichen Geſelſchaft, in Menge vorkommen, und dich überzeugen, wie gut und annehmungswürdig auch dieſer Rath geweſen ſei.

---

Sei also gesellig: aber hüte dich, den abgeschmakten, gezierten, auf Schrauben gestelten Modeumgang der sogenanten feinern Welt, bei welchem nur die Eitelkeit, oder noch schlimmere Leidenschaften, ihre Rechnung finden, aber kein einziges natürliches Bedürfniß unsers Herzens befriedigt wird, oder die Zusammenkünfte üppiger Schwelger, welche, aus Mangel einer vernünftigen Unterhaltung, wofür sie weder Kopf noch Herz haben, sich genöthiget sehen, ihr langweiliges Leben durch Spiel und übermäßigen Genuß erkünstelter Speisen und betäubender Getränke fortzutreiben, für Uebungen der Geselligkeits liebe zu halten. Nein, mein Sohn! diese beiden Arten von Gesellschaft lassen in unserm Gemüthe gerade das Gegentheil von dem zurük, was eine vernünftige Geselligkeit, ein ofner, herzlicher, lehrreicher Umgang mit gleichgesinnten und weisen Freunden in uns bewirken kan. Jene schwächen, dieser stärkt unsere Leibes- und Seelenkräfte; jene ersiken, dieser entwikelt in uns den wahren Menschensin; jene scheuchen durch Betäubung uns aus uns selbst heraus, ohne unsere Empfindungskraft auf irgend einen guten und edlen Gegenstand ausser uns zu richten, dieser erweitert unser Herz durch die wohlthätigsten Natur- und Freundschaftsgefühle, und verhütet auf der einen

Seite, daß unsere Empfindungen nicht stumpf, und auf der andern, daß sie nicht selbstsüchtig werden; jene endlich entnerven unsern Trieb zu nüzlicher Geschäftigkeit, und machen uns unlustig und träge zu jeder Art von gemeinnüziger Anstrengung, dieser hingegen flößt uns Lust, Muth und Kraft zu neuer Thätigkeit ein, und läßt uns, sobald wir uns wieder fühlen, in dem kleinen Zirkel auserwählter Busenfreunde die süsseste und heilsamste Erholung finden.

Um dieser mannigfaltigen Vortheile einer solchen Geselligkeit zu geniessen, entziehe dich, so sehr du immer kanst, dem tollen Gewühl des sogenanten grossen Lebens, und schränke deinen Umgang auf den kleinen Kreis gleichdenkender und bewährter Freunde ein. Hast du deren gefunden, hast du sorgfältig sie geprüft, und bei jeder Prüfung ihren Edelmuth und ihre Treue immer bewährt gefunden: o so halte sie theuer und suche ihre Liebe sorgfältiger, als deinen Augapfel, zu bewahren! Schütte dein ganzes Herz in ihren treuen Busen aus, und laß hinwiederum den deinigen den allezeit ofnen und immer sichern Verwahrungsort ihrer eigenen geheimsten Empfindungen sein. Theile dich ihnen ganz mit, zeige dich ihnen immer, wie du bist, ohne alle Zurükhaltung, ohne alle Verstellung, und laß deine warme, herzliche Theilnehmung sie zu einer

gleich

gleich offenherzigen Mittheilung reizen. Ein und eben derselbe Geist der Ordnung, der Mäßigkeit, der Einfalt, der ungekünstelten reinen Sitten, und der Zufriedenheit müsse euch und euer Hauswesen beleben. Fort mit den heillosen Künsten der Ueppigkeit aus euren Küchen und Kellern! Fort aus euren Gemächern und Kleiderbehältnissen mit dem ganzen armseeligen Prunk der Eitelkeit, welche den Mangel wirklicher Verdienste durch thörichten Flitterstaat in Kleidung und Hausgeräth zu ersezen sucht! Zwar solst du kein Sonderling sein, keine Verachtung dessen, was algemein üblich ist, keine übertriebne Natürlichkeit in gleichgültigen Dingen affektiren: aber kan man dieser Maske, wohinter die Eitelkeit sich zu verstekken sucht, nicht entbehren, ohne sich blindlings in den Weltstrom der Ueppigkeit und der französirenden Galanterie zu stürzen? Kan man sich nicht der schlichten Ordnung und der edlen Einfalt befleißigen, ohne dem rohen Sohne der Natur nachzuäffen, und ihn in einer abgeschmakten Karrikatur darzustellen? —

Ordnung und Simplizität! — O daß diese beiden — wie sol ich sie nennen? Tugenden? Nicht genug; — diese beiden Mütter und Pflegerinnen so vieler Tugenden, diese beiden Beschüzerinnen vor so vielen Lastern und vor so vielen Unannehmlichkeiten des Lebens — o daß sie doch, gleich einem ehrenvollen Familienwapen,

geprägt wären auf alles, was dein ist, auf deine Handlungen, wie auf deine Denkungsart, auf dein Hauswesen, wie auf deine Sitten! Wie sehr dadurch die Gesundheit unsers Leibes und unsers Geistes befördert, unsere Wirksamkeit vergrössert und erleichtert, unsere häusliche Glükseeligkeit befestiget und unsere ganze Lebensbahn grade und eben gemacht wird, das kan ich dir nicht beschreiben, mein Sohn! Das magst du vorjezt aus dem Beispiele deiner Eltern, und künftig, wil's Gott! aus deiner eigenen angenehmen Erfahrung lernen!

Damit aber dieser Geist der Ordnung und der Einfalt in unserer ganzen Denkungsart und in unsern Handlungen herschend werde, müssen wir, auch in Kleinigkeiten, auch in ganz gleichgültigen Dingen, uns von ihm leiten lassen. Ziehe daher das Natürliche dem Künstlichen, das Regelmäßige dem Unregelmäßigen auch in solchen Dingen vor, wo sowohl die Kostbarkeit und Seltenheit, als auch die Schönheit oder Nüzlichkeit keinen Unterschied machen. Binde dich auch, so weit es möglich ist, an bestimte Plätze zur Aufbewahrung und Hinstellung deiner Sachen; an bestimte Zeiten zum Essen, zum Schlafengehn, zum Aufstehn, zum Ankleiden, zum Arbeiten und zur Erholung; doch mache, besonders in diesen deinen Junglingsjahren, je zuweilen mit Vorsaz eine Ausnahme davon, damit es dir nicht beschwerlich falle, von der gewohnten Ordnung, wenn es sein muß, einmahl abzuweichen.

Wilst

Wüst du den Schlüssel zum Räthsel wissen, welches ganz Europa in Erstaunen gesezt hat, zu dem Räthsel, wie der einzige Geist, eines noch jezlebenden grossen Königes alle Regierungsschäfte seiner, mehr durch ihre innere Stärke, als durch ihren Umfang furchtbaren Staaten, und das Staatsverhältniß des halben Erdkreises bis auf das kleinste Detail, allein umfassen könne? Er heißt — **Ordnung!**

---

Endlich, mein Kleon — denn der Anblik jener glänzenden Sterne, welche immer dichter und dichter hervorschimmern, erinnert mich, daß es Zeit sei, zur Ruhe zu eilen — laß mich mit einer Warnung schliessen, welche man vielen Menschen nicht zu geben brauchen, welche aber für diejenigen, denen sie noth thut, nicht zu wichtig gemacht werden kan. Und mein väterliches Herz besorgt nicht zu irren, wenn es dich zu dieser Klasse rechnet.

Auch das gute Herz, mein Sohn, wenn es nicht durch Weisheit geleitet wird, kan den Man von wichtigen und weitläuftigen Geschäften oft in grosse Verlegenheit bringen, wenn er aus unbegränzter Dienstfertigkeit und Gefälligkeit mehr übernimt, als seine Kräfte tragen können. Auch davor sei auf deiner Hut, und seze deiner Dienstbegierde die nothwendigen Schranken. Denn wisse, mein Sohn, wer allen dienen wil, dient keinem recht, und ärntet für alle seine Mühe am Ende Undank ein. Zu rechter

Zeit, und aus dem rechten Bewegungsgrunde ein wenig hart zu scheinen, und dadurch auf den Augenblik etwas mißfällig zu werden, ist auch Weisheit, ist oft mehr Wirkung eines guten und edlen Herzens, als eine gar zu ausgedehnte und zuvorkommende Gefälligkeit, welche sich alle Menschen verbinden will, und darüber keinem sonderlichen Dienste leisten kan. —

Dis mag denn für heute genug sein. Ich habe mich dismal blos auf solche Vorschriften eingeschränkt, welche die kluge und glükliche Verwaltung deiner künftigen Geschäfte betreffen: ein andermal will ich dir auch diejenigen Lebensregeln mittheilen (so viel ich ihrer gleichfals aus meiner eigenen Erfahrung abgezogen habe) welche dich in deinem Verhalten gegen die Menschen lenken sollen, damit du im Fried' und Freundschaft unter ihnen leben, und gemeinschaftlich mit ihnen handeln könnest, ohne von den Guten verkant, und von den Bösen niedergedrükt zu werden.

Mit diesen Worten stand er auf, und ging, von seinem Sohne geführt, unter rührenden Empfindungen beim Anschauen des gestirnten Himmels, zurük zu seiner ländlichen Wohnung.

# II.

# Theophrons guter Rath,

## ſeines Sohnes

### künftigen Umgang mit Menſchen

### betreffend.

Sobald die Morgenröthe den wiederkehrenden Tag verkündigte, sprang Kleon neugestärkt von seinem Lager auf, und erheiterte seine Seie durch einen Blik in die erwachende Natur, aus welcher Opferdampf gen Himmel walte. Des Jünglings Herz walte mit empor; schwebte auf Flügeln des feurigsten Danks vor dem Trone des Alvaters, und flehte um Weisheit und Verstand zur zwekmässigsten Anwendung des neugeschenkten Tages.

Jezt quol in feierlicher Stille die ablebende Gluth der Sonne über den Wald hervor. Und Kleon eilte, seiner Gewohnheit nach, zum väterlichen Schlafgemach, des geliebten Greises Hand zu küssen und seinen Seegen zu empfangen. Er fand ihn gleichfals schon im Genuß der schönen Morgenscene; und auf seinem ehrwürdigen Antliz schwebte das stille ruhige Lächeln eines späten Sommertages, wenn die Stauden schon zu welken, die Blätter schon zu fallen beginnen.

„Es ist ein grosser und rührender Anblik, sagte Theophron, den die aufgehende Sonne uns gewährt; aber ich kenne einen andern, der noch grösser und noch rührender ist, als dieser.„

Welchen

Welchen, mein Vater? fragte Kleon.

„Den, antwortete der Greis, einen Jüngling zu sehn, der mit dem göttlichen Feuer der Weisheit und Tugend im Herzen, mit gesunden und im Ebenmaaß ausgebildeten Kräften des Leibes und des Geistes, jezt zum erstenmale am Horizont der bürgerlichen Welt als ein neues wohlthätiges Gestirn erscheint, um Licht und Wärme, Erkentniß und Wohlsein in seinem Wirkungskreise auszugiessen.„

Des Jünglings Wangen färbten sich mit bescheidener Röthe; sein Blik senkte sich zur Erde.

Kom her, mein Sohn, fuhr Theophron mit nassen Augen fort, indem er ihm die Hand reichte. Noch einen Hügel, auf dem du freier um dich blikest und noch mehr Irwege des Lebens übersehen wirst, muß ich dich selbst hinanführen: dan sollst du mit Gott und gutem Muthe allein hervortreten. — Aber erst öfne mir jene Fenster, damit die mildernden Stralen der Sonne ungebrochen und die reine balsamische Morgenluft in ihrer ganzen erheiternden Kraft auf meine Nerven fliesse: denn, was ich nun dir noch zu sagen habe, betrift die Menschen, mit denen du künftig leben wirst; und ach, mein Sohn! es ist so schwer, von ihnen zu reden, ohne bitter zu werden! Der Mann

von

von gutem Herzen, der sie kent, solte nie anders, als in freier Luft, bei ofnen Fenstern wenigstens, sie zu schildern wagen.

Kleon öfnete die Fenster, und Theophron fuhr mit heiterer Miene fort:

Von Natur, mein Sohn, sind die Menschen fürwahr! ein gutartiges Geschlecht. Wären sie das nicht, und hätten diejenigen, welche uns die Menschheit, so wie sie noch jezt aus den Händen ihres Schöpfers komt, mit so traurigen und gehäßigen Farben schildern, recht gesehn: wie wär' es doch möglich, daß bei so vielen gesellschaftlichen Einrichtungen, welche gradezu darauf abzielen, uns zu verschlimmern, von guten Menschen noch gehört würde, halbgute Menschen wirklich so häufig noch zu finden wären? Dis allein, daß die Menschen noch nicht alle Teufel sind? welche leiden und Leiden machen, da in kultivierten Staaten doch so vieles darauf abzweckt, solche verwoffne Wesen aus ihnen zu machen, ist ein sicherer Beweis, daß der Stof, aus dem wir geformt sind, ausnehmend gut, und einer gänzlichen Verderbniß so leicht nicht ausgesezt sein müsse. Damit stimt denn auch die philosophische Zergliederung unserer urspünglichen Eigenschaften, sogar die Auflösung unserer Laster in ihre lezten Bestandtheile, vollkommen überein. Die Aeusserungen unserer

unserer Kräfte und Neigungen mögen in ihrem Ausflusse noch so trübe sein: man gehe biß zur Quelle zurük, und man wird sie rein und lauter finden.

Ich habe geglaubt, diese Anmerkung, deren Wahrheit sowohl durch Vernunftschlüsse, als auch durch Beobachtung, ausser allen Zweifel gesezt werden kan, voranschiken zu müssen, damit du durch dasjenige, was ich von der dermaligen allgemeinen Verunstaltung der menschlichen Natur hinzuzufügen habe, dich nicht dergestalt erschreken lassest, daß du an dir selbst und an der Menschheit überhaupt verzweifelst. Was in seiner Quelle lauter ist, das kan, wenn's durch Zufal trübe ward, auf eine oder die andere Weise auch wieder geläutert werden.

Noch eine verläufige Bemerkung, welche dem Menschenkenner gleichfals zu einiger Beruhigung gereichen kan: die Menschen sind das, was sie sind — gut oder böse — höchstselten aus Grundsäzen, höchstselten aus eigener freier Wahl, sondern meistentheils aus unwilkührlicher Gewöhnung, meistentheils auch aus Noth und dringendem Bedürfniß. Diese Beobachtung gilt von ihren Tugenden wie von ihren Lastern, vorzüglich aber von den leztern. Seitdem die Menschen sich zu Tausenden und die

Tau-

Tauſende zu Millionen in einen einzigen Staatskörper zuſammengefügt haben; ſeitdem die Fürſten, um dieſen ungeheuren Körper nach ihrem Wohlgefallen zu lenken, das algewaltige Mittel der Entnervung, die ſchönen Künſte mit ihrer beſtändigen Gefährtin, der Ueppigkeit, in Gang zu bringen wußten, und ſeitdem hierauf durch übertriebene Verfeinerung die wenigen urſprünglichen Triebe der Menſchheit zu unzählbaren einſt unbekanten Begierden gleichſam geſpalten wurden: haben die menſchlichen Bedürfniſſe, und mit ihnen die Gelegenheiten zu öftern Kolliſionen, die Veranlaſſungen und Verſuchungen zu gegenſeitigen Ungerechtigkeiten und Ueberliſtungen, biß ins Unendliche ſich vervielfältiget. Einer drengt nunmehr den andern, wie bei einem Zuſammenlauf des Volks auf enger Straſſe einer ſucht den andern von ſich abzuhalten, um ſich ſelber Luft zu ſchaffen; einer trit dem andern auf die Füſſe, nicht weil er treten wil, ſondern weil er ſelbſt getreten wird, und ſich dadurch genöthiget ſieht, ſeinen Fuß zurükzuziehen, und ihn auf den Fuß ſeines Nebenmannes zu ſezen. Nur ſehr wenigen feſten Seelen von herkuliſchen Kräften und von aushaltender Rechtſchaffenheit iſt es gegeben, ſich gegen den algemeinen Drang zu ſtemmen, unbeweglich da zuſtehn, und lieber den Fußtrit der Eindringenden zu dulden, als ſelbſt auf andere einzudringen oder loszutreten.

Aus dieſer, Beobachtung, für deren Richtigkeit jeder Weltkenner dir die Gewähr leiſten wird, fließen drei wichtige Folgen ab; die eine für dich, mein Sohn, und für jeden Jüngling, der, wie du, im Begriffe ſteht, in das Gedränge der menſchlichen Geſelſchaft einzutreten, die andere für den Beurtheiler der Menſchen, und die dritte für die Gewaltigen dieſer Erde, in deren Hände die Vorſehung das Wohl und Weh der Völker legte. Ich will die lezte zuerſt aufdekken.

Wenn es wahr iſt, — und das iſt es, bei allem was heilig heißt! — daß die Vermehrung der Bedürfniſſe eine unläugbare Hauptursache der Verſchlimmerung der Menſchheit, ein unläugbares Haupthinderniß unſer Glükſeeligkeit iſt: was müßten die Vormünder der Menſchheit, wenn es ihnen nicht ſowohl um Vergrößerung ihres Anſehens, als vielmehr um Verminderung des, allgemeinen Elendes, um Beförderung jeder ſchönen Tugend, und um Beglükung ihres Volks zu thun wäre, zu ihrer erſten und wichtigſten Sorge machen? Dieſes, was ſo leicht kein Finanzminiſter ſeinem Fürſten rathen wird — durch eine kraftige Einſchränkung des Luxus, und durch Veranſtaltung einer natürlichen und einfachern Erziehung, der Bedürfniſſe weniger zu machen, und den ausgetretenen Strom der menſchlichen Begierden wieder in ſein urſprüngliches Bet zurükzuführen. — Ob

von

von unſern heutigen Antoninen ſich ein einziger dieſes Verdienſt um die Menſchheit erwerben werde? Hoffe, mein Sohn, ſo viel du kanſt, und vernimm jezt die zweite Folge unſerer Beobachtung, welche für den Beurtheiler der Menſchen gehört:

Sind Verwöhnung, Noth und Bedürfniß wirklich die gewöhnlichſten Triebfedern menſchlicher Handlungen; und iſt es wirklich eine ſo ſeltne Erſcheinung, daß iemand aus freier Wahl und nach eigenen Grundſäzen handle: o ſo laßt uns doch nicht auf Rechnung der ſchuldloſen menſchlichen Natur ſezen, was die dermalige Lage der Menſchheit bei der gegenwartigen Weltverfaſſung allein verſchuldet! Wenn der Bach, der vorher ſtil und klar zwiſchen beblümten Ufern in ſeinem reinen Standbette dahinfloß, durch Abdämmung gezwungen wird, ſich in eine weite, leimigte, allen Winden offenſtehende Fläche zu ergieſſen, um etwa hier einen See zu Luſtfahrten für den Herrn der Gegend zu bilden, dort die feſte Burg eines Tirannen unzugänglich zu machen: iſt es ſeine Schuld, wenn er hier einen Garten, die Freude ſeines Beſizers, dort ein Saatfeld, die Hofnung des Landmans, überſchwemt, und wenn ſein ausgetretenes Waſſer, von gewaltigen Winden geſchaukelt, die Farbe des Bodens gewint, über den er ſich verbreiten mußte?

Die dritte Folge, und zwar für dich, mein Lieber! Ich habe Sorge getragen, daß deine Erziehung so einfach und natürlich wäre, als der Einfluß vieler Dinge, welche nicht in meiner Gewalt standen, es nur immer erlauben wolte. Du hast gelernt, vieler Sachen ohne Mißvergnügen zu entbehren, welche andere Menschen zu den Nothwendigkeiten des Lebens rechnen, und manches kleine Ungemach ohne Murren zu ertragen, worunter andere Menschen sich in hohem Grade elend fühlen würden. Gern wär' ich hierin noch strenger, oder richtiger gesagt — noch gütiger gegen dich gewesen; hätte gern dein ganzes körperliches und geistiges Wesen zu noch einfachern Bedürfnissen herabgestimmt: allein ich hab' es nicht gekont, weil ich kein Mittel fand, mein Haus zu einer Insel zu machen, dich selbst vor jedem schädlichen Einflusse von aussen her satsam zu verwahren. Aber, wenn du dich selbst liebst; wenn du leichter, sorgenfreier, gesunder und froher, als andere, durch dis Leben einherzugehen wünschest; wenn du vor der traurigen Nothwendigkeit, vielvermögenden Thoren zu schmeicheln, und vor mächtigen Schurken zu kriechen, dich auf immer verwahren wilst; wenn du die Pflicht, niemandem zu nahe zu treten, dir erleichtern, die Gelegenheiten zu verdrieslichen Kollisionen mit andern vermindern, und dich selbst in den Stand sezen wilst, bei allen deinen Unternehmungen auf grader Strasse, und mit festen zuversichtlichen Tritten ruhig einherzugehn: o so laß es doch ja dein vorzüglichstes

züglichstes Geschäft sein, deine ganze Lebensart, alle deine Triebe und Bedürfnisse noch mehr zu vereinfachen, immer mehrerer Dinge zu deiner Glükseeligkeit entbehren zu lernen, und dich immer mehr und mehr an dem zu halten, was der unverderbten menschlichen Natur genüget, und was jeder gesunde und arbeitsame Mensch sich in jedem Stande leicht erwerben kan. Dan, mein Sohn, wirst du weniger empfänglich gegen Beleidigungen und Kränkungen sein; dan wirst du auf die Thorheiten der Menschen und auf die kleinen endlosen Kriege ihrer Leidenschaften ruhiger herablächeln können; dan wirst du, weil du wenig zu wagen hast, was dir wirklich schäzbar ist, bei aller Eingeschränktheit deines Standes und deines Einflusses, das Herz haben, dem reichen und mächtigen Unhold, der seine eigensinnigen Launen dir oder andern zum Gesez machen, dich oder andere in rechtmäßigen und gemeinnüzigen Unternehmungen stören, dich oder andere unterdrüken mögte, dreist die Spize zu bieten, und daneben oft der Freude geniessen können, dem Schwachen ein Beschüzer, dem Unterdrükten ein unentgeldlicher Sachwalt zu sein. Denn, glaube mir, ein braver Mann von wenigen Bedürfnissen ist ein Fels im Meer, an dem die mächtigsten Wogen zerschellen und vergebens schäumend zurükprallen müssen.

---

Jezt laß uns wieder zurüktreten zu dem, wovon ich vorher ausgegangen bin. Das Resultat jener vorläufigen Bemerkungen war, daß die Menschen das, was sie jezt sind, nicht von Natur, sondern durch Erziehung, durch Verwöhnung zu unzählbaren Bedürfnissen, und durch den allgemeinen fortreissenden Drang nach Befriedigung derselben, geworden sind. Und was sind sie denn nun dadurch geworden? Sohn! mit Zittern ergreif' ich den Pinsel, um dir ein Gemählde von meinen und deinen Brüdern zu entwerfen, wovor deine junge arglose Seele schaudernd zurükbeben wird. Ich habe die Züge dazu theils von mir selbst, theils von den Tausenden meiner Zeitgenossen entlehnt, die ich in den verschiedenen Lagen meines Lebens etwas genauer, als gewöhnlich, kennen zu lernen Gelegenheit und Veranlassung hatte: urtheile nun, nach diesem Geständniß, welches ich laut vor aller Welt ablegen mögte, weil ich mir zugleich einer aufrichtigen Reue über meine eigenen Verwöhnungen und des möglichsten Bestrebens, mich täglich mehr und mehr davon frei zu machen, bewußt bin — urtheile, sag' ich, selbst, ob ich Ursache haben könne, die Farben stärker aufzutragen, als ich sie in der Natur gefunden zu haben glaube? Aber vernimm erst, was ich, zur Steuer der Wahrheit, und um nicht mißverstanden zu werden, voraussagen muß.

Erstlich

Erstlich mußt du wissen, daß ich das Bild, welches ich jezt darstellen wil, nicht nach Originalen aus der niedrigen, das heißt, der bessern Klasse der Menschen, sondern nach solchen machen werde, welche zu den gesitteten, das heißt, verfeinerten und zugleich verderbteren Ständen gehören. Hüte dich also, daß du nicht auf den ganzen Stam und auf alle Aeste deutest, was nur von einigen durch Kunst verwahrlosten Zweigen gesagt werden sol!

Zweitens: ich selbst habe, Gott sei Dank! mehr, als einen guten Menschen, auch in diesen verderbteren Ständen, gekant und geliebt, dessen moralische Phisiognomie von den meisten Zügen meines Bildes eine liebenswürdige Ausnahme machte. Hüte dich also, daß du nicht an der Möglichkeit verzweifelst, auch unter denen, mit welchen die göttliche Vorsehung dich in Verbindung bringen wird, je zuweilen eine ähnliche Ausnahme zu finden!

Drittens: ohngeachtet bei weitem die meisten Menschen aus diesen sogenanten gesitteten Ständen die meisten Züge meines Bildes an sich tragen: so zeichnen sie sich doch durch eine stärkere oder schwächere Schattirung, durch eine gröbere oder feinere Austragung der Farben merklich von einander aus. Bei einigen schimmern diese

Grundstriche, entweder weil sie wirklich feiner gezogen sind, oder weil man sie geschikter zu übertuschen wußte, nur so schwach hervor, daß das geübte Auge eines Menschenkenners erfodert wird, um sie wahrzunehmen. Hüte dich also, daß du nicht alle Menschen für gleich verderbt halteſt, aber hüte dich auch, daß du nicht gleich bei dem ersten Anscheine einer Abweichung von der Regel eine von jenen seltenen Ausnahmen gefunden zu haben glaubeſt. Oft ist ein Schaden um desto gröſſer und unheilbarer befunden worden, je verstekter er war.

Endlich muß ich auch noch dieſes erinnern, daß meine Schilderung mit Fleiß einseitig werden, mit Fleiß nur diejenigen Beobachtungen darlegen wird, die du selbst zu machen bißher noch keine Gelegenheit hatteſt, die dir auch von andern, so viel ich weiß, noch niemahls mitgetheilt wurden; deren Mittheilung aber nunmehr nothwendig wird, damit du den Grund der Klugheitsregeln einsehen lerneſt, die ich daraus für dich herleiten werde. Wähne also nicht, wenn du das Bild ansehen wirſt, welches ich jezt in Begrif bin aufzustellen, daß du den ganzen Menschen vor dir seheſt: was du siehſt, ist nur die häßliche, durch moralische Seuchen verzerte und verstelte Seite desselben. Seine beſſere Seite hab' ich dir von Jugend auf zu oft gezeigt, als daß du jezt

erſt

erſt aufmerkſam darauf gemacht zu werden nöthig hätteſt.

Dis alſo zur Warnung; und nun zur Sache!

---

Alle Menſchen, mein Sohn, welche das Unglük hatten, einer feinen Erziehung zu genieſſen, und zu den eiteln Künſten, wie zu den armſeeligen Freuden der ſogenanten groſſen Lebensart eingeweiht zu werden, ſind mehr oder weniger entnervt an Leib und Sele. Wie könt' es anders ſein, da bei jener Erziehung und bei dieſer Lebensart faſt alles auf ein unnatürliches Verdrehen, Spannen und Hinaufſchrauben unſerer körperlichen und geiſtigen Kräfte, faſt alles auf einen unnatürlichen Kizel unſerer Nerven und auf ein unabläßiges Reiben an unſerm ganzen Weſen, um ihm Politur und Glanz zu geben, angeſehen iſt? Das meiſte von dem, was er täglich ſieht, hört, fühlt und thut, das allermeiſte von dem, was ſeine Ergözlichkeiten ausmacht, nagt wie ein Wurm an der Wurzel ſeiner Kräfte, macht ſie ſchlaf durch Ueberſpannung, und lähmt ſie durch übertriebenes Geſchmeidigmachen.

"Wenn ich, ſagt irgendwo ein Menſchenbeobachter, die unſeeligen Folgen dieſer Verfeinerung

ermäge; wenn ich die Menschen, so wie sie jezt sind, (mich selbst nicht ausgeschlossen) mit den räuhern aber auch kraftvollern, aber auch edlern und selbständigern Menschen der Vorwelt vergleiche: so komt es mir immer vor, als wenn es der Kunst gelungen wäre, ein Geschlecht von Löwen in ein Geschlecht von Füchsen zu verwandeln, und daß sie nun gar damit umginge, die lezte Hand daran zu legen, um eine Familie schwacher und poßierlicher Eichhörnchen daraus zu machen.„ Diese Vergleichung ist beleidigend; aber sie ist zum Unglük noch mehr, sie ist auch — treffend!

Wo es mit dieser Verfeinerung und Schwächung der Menschheit am Ende hin wil? Frage in Griechenland und in Italien nach, und laß mich vorizt in meiner traurigen Schilderung fortfahren.

---

Alle Menschen, welche eigener Muthwille oder unvermeidliche Nothwendigkeit in den Strudel des grossen Weltlebens gestürzt hat, wo sie in wirbelnden Kreisen erkünstelter Vergnügungen und einer nichtswürdigen Geschäftigkeit ohn' Unterlaß herumgetrieben werden, fühlen sich mehr oder weniger, je nachdem ihr Kopf von Natur schwächer oder stärker war, von einem moraliſchen

ralischen Schwindel, von einem leichtsinnigen Taumel ergriffen, der sie zu einer richtigen Beurtheilung sittlicher Gegenstände und zu einer herzlichen Theilnehmung an Dingen, welche ihren eigenen Vortheil oder Nachtheil nicht unmittelbar betreffen, unfähig macht. Die Seelen dieser Leute gleichen einem unreinen wirbelnden Wasser, in welchem auch die nächsten und hellsten Gegenstände sich nur auf eine dunkle Weise und mit verzerrten Zügen spiegeln. Und, frag' ich abermahls, wie könt' es anders sein? Jeder Stand in der gesitteten Welt, jedes nur einigermassen beträchtliche Amt ist, bei der immer zunehmenden Verwikelung und Verwirrung der menschlichen Verhältnisse, schon an sich mit so vielen und mannigfaltigen und fremdartigen Geschäften und Rüksichten verbunden, daß eine Art von Allgegenwart unserer Vorstellungskraft dazu gehörte, wenn man sie alle mit gleicher Aufmerksamkeit umspannen wolte. Und dazu kommen nun noch die zahllosen Bedenklichkeiten, Unterbrechungen und Zerstreuungen, welche das Weltleben mit sich führt! Dazu komt die Beschaffenheit dieser Zerstreuungen, welche nicht etwa darauf abzweken, dem von Geschäften ermüdeten Geiste eine heilsame Erholung zu gewähren, sondern vielmehr durch eine ununterbrochene Aufmerksamkeit auf tausend nichtswürdige Kleinigkeiten ihn noch stärker zu spannen, und

zugleich seinen irdischen Gefährten, den Körper, durch mannigfaltigen unnatürlichen Zwang und durch den Genuß starkreizender Speisen und Getränke völlig auszumergeln. Und eine so getheilte, so nach allen Seiten hin unabläßig gezerte Sele solte am Ende nicht einen grossen Theil ihrer Federkraft verlieren? Solte bei dem unendlichen Wirwar von Ideen, die sich in ihr durchkreuzen, noch im Stande sein, die eine von der andern gehörig zu unterscheiden, jede nach Maaßgabe ihrer Wichtigkeit gehörig zu beherzigen? Solte einer ernsten, anhaltenden und gründlichen Ueberlegung fähig sein? Solte an dem, was mich und dich betrift, dafern wir nicht etwa Stof zum Tadel oder Lachen gewähren, einen wahren herzlichen Antheil nehmen können? Solte endlich noch fähig bleiben, über moralische Gegenstände, welche so weit auser ihrer Sphäre liegen, ein gesundes und richtiges Urtheil zu fällen? Ach, mein Sohn! ich habe das Gegentheil hiervon in meinem Leben so oft erfahren müssen! Habe so oft, wenn ich Sachen, die nach ihrer moralischen Seite betrachtet sein wolten, in das helste Sonnenlicht gestelt zu haben glaubte, das Misvergnügen gehabt, zu bemerken, daß ich mit Leuten redete, die für so etwas schon lange keinen Sin mehr hatten! Habe so oft, selbst bei wahren Freunden aus dieser Klasse von Menschen, so wenig herzliche Theilnehmung an

Vor-

Vorfällen wahrgenommen, bei denen mir vor Freude oder Schmerz das Herz zerſpringen wolte! Eine flüchtige augenblikliche Aufmerkſamkeit, eine eben ſo flüchtige augenblikliche Theilnehmung ohne Folgen, war in ſolchen Fällen gemeiniglich der ganze armſeeli e Tribut, den der Schwindelgeiſt unſerer Zeit der Freundſchaft zu entrichten noch geſtattete.

Ich eröfne dir, indem ich dir dieſe und ähnliche Erfahrungen mittheile, freilich keine angenehme Ausſicht ins Leben: aber es iſt Zeit, daß du die Welt, in die du treten ſollſt, ſeheſt wie ſie iſt; nicht wie die ſogenanten Menſchenfreunde ſie ſich erſchwärmen, oder wie Romanſchreiber ohne Menſchenkentniß ſie uns vorzugaukeln pflegen. Ich fahre alſo fort:

---

Alle dieſe Menſchen, und bei weitem die meiſten aus jedem Stande, urtheilen nicht nach wirklichen Gründen der Wahrheit, ſondern nach Vorurtheilen; nicht nach den innern und weſentlichen Kennzeichen des Guten und des Böſen, ſondern lediglich nach dem äuſſerlichen Schein, nach der in die Augen fallenden Oberfläche der Dinge. Der den Menſchen überhaupt eigene Hang zur Bequemlichkeit, und die den Weltleuten beſonders zur Gewohnheit gewordene leichte und flüchtige

Art

Art zu denken, verbunden mit den endlosen Zerstreuungen ihrer Lebensart, machen es ihnen unmöglich mit ihrer Urtheilskraft in die Natur der Dinge einzudringen, und die Wahrheit bei ihrem eigenthümlichen Lichte zu erkennen. Sie begnügen sich daher in den meisten Fällen, dasjenige, worüber sie urtheilen wollen, nur nach dem äusserlichen Ansehn ins Auge zu fassen, und es dan an den Probierstein solcher angeblichen Grundsäze zu halten, welche gemeiniglich entweder nur halb wahr, oder ganz falsch, in beiden Fällen aber sicher nur angenommen, nicht erkant, nicht ergründet sind.

Hierzu komt noch dieses: da die ganze Kunst der feinen Lebensart darin besteht, den innern Menschen mit allen seinen Unarten, Leidenschaften und Mängeln zu verbergen, und dagegen Empfindungen, Gesinnungen und Volkommenheiten zu lügen, welche man selbst nicht in sich fühlt: so hat man durch ein unabläßiges Studium dieser Kunst von früher Jugend an sich gewöhnt, seine ganze Aufmerksamkeit bei sich und andern blos auf das Aeusserliche zu richten, und bei allem, was man redet und thut, nur auf den Eindruk zu sehen, den die jedesmaligen Worte und Handlungen auf andere machen können. Sol man über etwas sein Urtheil fallen: so ist die Frage nicht, ob das, was man bejahen, oder verneinen wil, wahr oder unwahr sei: sondern lediglich, ob die Bejahung

oder

oder Verneinung deſſelben die vortheilhafteſte Meinung von uns erweken werde? Sol man ſich entſchlieſſen, etwas zu thun oder nicht zu thun: ſo bekümmert man ſich um das, was Pflicht und Gewiſſen von uns fodern, in der That am wenigſten; die einzige groſſe Angelegenheit iſt zu erwägen, was die Leute in dem einen oder dem andern Falle von uns denken und ſprechen würden? Auch die Worte und Handlungen anderer Menſchen werden auf eben dieſe falſche Wage gelegt, und nicht nach ihrem innern Gehalte, ſondern lediglich nach ihrem äuſſerlichen Scheine, und nach dem, was man davon ſagen wird, gewürdiget. Klug und weiſe iſt — nicht wer einen aufgeklärten Verſtand und ein wohlwollendes Herz beſizt — ſondern wer ſeine Geſelſchaft am beſten zu unterhalten und ſeine Worte und Handlungen jedesmahl ſo zu ſtellen weiß, daß ſie den herſchenden Meinungen und Vorurtheilen entſprechen. Brav und bieder heißt — nicht wer bei allem, was er thut, die Grundſäze einer ſtrengen Rechtſchaffenheit vor Augen hat — ſondern wer den Leuten Sand in die Augen zu ſtreuen, ſeine ſelbſtſüchtigen Abſichten am geſchikteſten zu bemänteln, durch glatte Worte und Schmeicheleien ſich jedermann zu verbinden, und auf Gelegenheiten zu lauern weiß, mit ſolchen Handlungen Parade zu machen, welche für edel gehalten werden, ohngeachtet ſie oft nicht einmahl gut, oder pflichtmäßig ſind.

Das Schlimmste hierbei ist, daß ein jeder von diesen Leuten seine eigene Art zu denken und zu handeln mit der größten Zuversicht auch bei allen andern voraussezt. Weil nun jeder von ihnen sich bewußt ist, daß er bei allen seinen Reden und Handlungen, nicht die ehemals erlernten, aber bald darauf wieder in den Wind geschlagenen Grundsäze der Religion und Sittenlehre, sondern lediglich die Behauptung des äusserlichen Scheins eines edlen rechtschaffenen Wesens bei einer wirklich gewissenlosen und niederträchtigen Gesinnung, beständig vor Augen habe: so trägt er nicht das mindeste Bedenken, von sich auf andere zu schliessen, und seine eigne Denkungsart für die algemeine zu halten. Daher komt es denn, daß alle diese an Geist und Herz verwahrloseste Menschen für eine wahre und strenge Rechtschaffenheit, welche nicht auf das: was wird man davon sagen? sondern lediglich auf das, was recht und unrecht ist, ihr Auge hefret, mehr oder weniger den Glauben und den Sin verloren haben. Eine harte, aber allen meinen Erfahrungen nach, leider! nur zu gegründete Beschuldigung! Möchtest du sie doch nie bestätiget finden! Mir ging es nun einmahl nicht anders; so oft ich in irgend einer Sache aus reiner Gewissenhaftigkeit und ohne Rükficht auf meinen eigenen Vortheil oder auf das Urtheil der Menschen, handelte; mußte ich jedesmahl erfahren, daß mein

Be-

Betragen mit Bitterkeit getadelt ward, daß man meine Bewegungsgründe verkante, oder, wenn ich sie selbst darlegte, sie nicht glaubte, sie für eine Maske hielt, und mir andere unterschob, welche mir nie in die Sele gekommen waren. Ich erinnere mich hierbei eines wahren und grossen Worts, welches ein guter Fürst, der die nemliche Erfahrung gemacht hatte, mir einmahl über diesen Unglauben der Menschen sagte: "heutiges Tages ist in gewissen Fällen die beste Politik, gar keine Politik zu brauchen, sondern mit der Wahrheit ehrlich herauszugehn. Denn da kein Mensch an Wahrhaftigkeit und Rechtschaffenheit mehr glaubt, so werden wir unsere iedesmaligen guten Absichten, grade durch eine offenherzige Bekantmachung derselben, mehr verbergen, als wir es durch die feinsten Künste der Verstellung zu thun im Stande wären."

Wie weit muß es doch mit Menschen gekommen sein, bei denen man, um verstekt und räthselhaft zu handeln, nur offenherzig und ehrlich zu Werke zu gehen braucht! Dis führt mich zu einer fünften Bemerkung, welche eben so niederschlagend ist:

Alle Menschen aus derjenigen Klasse, von der ich jezt rede, sind mehr oder weniger unwahr, sind mehr oder weniger eine blosse luftige Erscheinung, welche von dem Wirklichen, was dabei zum Grunde liegt, oft mehr verschieden ist, als die Gestalt, die wir im Spiegel erblikken, von dem Spiegel selbst. Du staunst, mein Sohn? Ich erstaunte auch, da ich zum erstenmahl aus dem süssen Traume der Kindheit erwachte, und nun auf einmahl zu meinem Schreken sahe, daß alle die feinen, artigen, gefälligen, sanften, gutherzigen, theilnehmenden, aufrichtigen und redlichen Leute, mit allen ihren erkünstelten Mienen der reinsten Güte und des wärmsten Wohlwollens, mit allen ihren geschliffenen verbindlichen Worten, und mit allen ihren Versicherungen von Freundschaft, von Hochachtung und Bewunderung, nichts mehr und nichts weniger, als kalte fühllose Marionetten wären, welche durch den Draht des Welttons in Bewegung gesezt werden, und bei den lebhaftesten Aeusserungen von Güte und Gefälligkeit nicht mehr empfinden, als die hölzerne Puppe bei den Worten, die der Man hinter der Schirmwand ihr in den Mund zu legen weiß.

Aber laß uns gerecht sein, mein Sohn, und nicht jede Unwahrheit, welche wir in dem Karakter,

rakter, in den Reden und Handlungen der Menschen wahrnehmen, sogleich für Falschheit und Betrug erklären. Es gibt mehr, als eine Art derselben, welche diese harte Benennung nicht verdient, welche sogar der wirklich brave und rechtschaffene Man sich zu erlauben kein Bedenken tragen darf. Ich wil dir diese verschiedenen Arten von Unwahrheit kürzlich aus einander sezen.

Die erste und verzeihlichste unter allen ist die bloße Verheimlichung der Wahrheit in allen denjenigen Fällen, in welchen keine einzige unsrer Pflichten uns zur Bekantmachung derselben auffodert. Wo keine Verbindlichkeit stat findet, da findet auch kein Unrecht stat. Zu schweigen also, wenn keine unserer natürlichen oder gesellschaftlichen Pflichten uns zu reden gebietet, kann niemahls unrecht genant werden, kann im Gegentheil oft gut und weise und pflichtmäßig sein. Es gibt der Wahrheiten viele, deren unvorsichtige Bekantmachung für Seien von gewöhnlichem Schlage eben so verderblich sein würde, als die plözliche Einlassung des hellen Tageslichts für diejenigen zu sein pflegt, welche lange Zeit im Finstern lebten, oder denen man so eben erst den Staar gestochen hat. Auch in der phisischen Welt läßt Gott nie auf einmahl Tag werden; erst Nacht, dan schwache Dämmerung, dan Morgenroth, und dan erst Tag! So sol es in

dem Reiche der Wahrheit auch fein. Wer hier auf einmahl Tag machen wolte, der würde vielen menschlichen Selen das bischen Sehkraft, das ihnen etwa noch zu Gebote stehet, auf einmahl ganz zernichten; und wozu sol ihnen dan das Tageslicht, wan sie keine Augen mehr, es aufzunehmen, haben?

Also von dieser Art von Verstellung, welche in einer weisen Zurükbehaltung gewisser Wahrheiten, oder in einer sparsamen Ausspendung derselben besteht, kan hier nicht die Rede sein.

Auch nicht von einer zweiten Art von Unwahrheit, welche eben so unschädlich ist, und deren keiner, der nicht allen Zusammenhang mit der menschlichen Gesellschaft abbrechen, und mit Diogenes in eine Tonne kriechen wil, sich erwehren kan. Es gibt nemlich unzählbare Arten zu reden, unzählbare Höflichkeitsbezeugungen und Gebräuche, bei denen keiner, der nicht seit gestern aus dem Monde herabgefallen ist, sich jemahls einfallen läßt, dasjenige zu denken, was die Worte eigentlich besagen, oder was die äusserlichen Zeichen, deren man sich dabei bedient, ihrer Natur nach anzudeuten scheinen; sondern welche blosse, durch algemeines Einverständniß festgesezte Zeichen sind, wodurch einer dem andern zu erkennen gibt, daß er seinen Stand und den damit

verbundenen Grad von Ehre wisse, und daß er wider beide nichts erhebliches einzuwenden habe. Ich kan dir diese Art von unschädlicher und also auch erlaubter Unwahrheit nicht besser, als mit den Worten eines mir unbekanten Weltkenners beschreiben, die ich gestern in einem fliegenden Blatte las:

„Was die äussere Achtung, dasjenige, was man Etikette, Welt, Höflichkeit nent, betrift, so kan man die auch denen bezeigen, die man nicht achtet, ohne desfals einer Falschheit oder Verstellung bezüchtiget werden zu können. In dem Wörterbuche des gemeinen Lebens gibt es eine Menge Ausdrükke, die ganz und gar die Bedeutung nicht mehr haben, die ihnen von den Erfindern der Sprache beigelegt worden. Es sind gleichsam heruntergesezte Münzen, deren Devalvazion jeder weiß, und womit also niemand betrogen wird. Derjenige, der dergleichen Aeussrungen thut, derjenige, dem sie geschehen, und alle, die sie hören, sind gleich gewiß überzeugt, daß sie falsch sind. Sie geschehen auch gar nicht in der Absicht, um geglaubt zu werden. Sagt einer zu dem andern: ich bin erfreut, Sie wohl zu sehen, so heißt das weiter nichts, als: es ist mir gleichgültig, ob Sie wohl sind, oder nicht. Ein Glük, wenn es nicht gar heißt: wolte Gott, daß sie nicht wohl wären!

Sagt er: ich empfehle mich Ihnen, so heißt das nichts mehr und nichts weniger, als: ich wil nun nach Hause gehen. Da nun alle über den Werth solcher Ausdrükke eins sind; so kan gar kein Mißverständniß entstehen, und wer sie nach der Devalvazionstabelle in Kurs bringt, handelt weder falsch noch unredlich. Wer ein abgesezes, zu 18 Pf. heruntergewürdigtes 3 gGr. Stük zu 18 Pf. in Umlauf bringt, vervortheilt niemand. Nur der würde mich betrügen, der es zu 3 gGr. mir aufhängen wolte.„

„Ohnstreitig ist hierin Konvenzion der zuverläßige Maaßstab, zumahl der Werth aller Dinge, die Tugend allein ausgenommen, konvenzional ist. Alle Menschen können also ohne Zweifel durch einen allgemeinen Vertrag eben so gut ausmachen, daß künftig: Ihr Diener, bedeuten solle: Ganz und gar nicht Ihr Diener, als es allen Grossen der Erde frei stehen würde, durch eine algemeine unter einander konzertierte Verordnung zu bestimmen, daß ein holländischer Dukaten künftig nicht mehr, als einen Gulden gelten solle. Dan würde nur der betrügen, der ihn noch immer zu einem Dukaten ausgeben wolte. Und das würde auch der thun, der Komplimentensprachen für Herzenssprache uns verkaufen wolte.„

Also auch von dieser Art von Unwahrheit, welche in der gesitteten menschlichen Geselschaft nun einmahl unvermeidlich ist, kan hier nicht die Rede sein. Und von welcher denn? Von der, mein Sohn, welche mit gestissentlicher Falschheit, welche mit dem Bewustsein der Absicht, andere zu seinem Vortheile zu blenden, zu hintergehen, verbunden ist; von der, die da macht, daß der verfeinerte Weltmensch vom Scheitel biß zur Fußsole in allen seinen Mienen, Gebehrden, Worten und Handlungen eine einzige lügenhafte Larve ist, welche Freundlichkeit, Wohlwollen, Sanftmuth, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit und eine uneigennüzige Rechtschaffenheit aushängt, indeß das Herz, welches unter ihr verborgen liegt, von heimlichem Grol, von gistigem Neide, von verbissener Wuth, von versteltem Hochmuthe, von wollüstigen Begierden, und von der eigennüzigsten Selbstsüchtigkeit biß zum Uebersliessen vol ist. Hier ist alles übertüncht, alles auf Täuschung angelegt. Man hat seine Blikke, seine Mienen, jede Bewegung seiner Gesichtsmuskeln, jede Stellung des Körpers, sogar den Ton seiner Stimme, unter die Herschaft der Verstellungskunst gebracht. Alle Leidenschaften und Laster sind in das Gewand der ihnen entgegengesezten Tugenden gehüllt. Der Zorn äussert sich nicht mehr durch Schreien, Poltern und Knirschen, sondern, wie sanfte Taubengüte, durch Girren

und Lächeln; der Neid ist nicht mehr jene hagere, blasgelbe, hohläugigte Gestalt, unter der die Alten ihn uns schildern; er trägt jezt ganz die Rosenfarbe und die gefälligen Simbolen des freudigsten Mitgefühls, der herzlichsten Theilnehmung an unserm Wohlergehn die Eitelkeit schlägt die Augen nieder; erröthet, gleich der demüthigsten Bescheidenheit, bei jeder Bemerkung ihrer Vorzüge; wil es durchaus nicht an sich kommen lassen, daß sie Vorzüge besize; spricht hiperbolisch von ihren Unvolkommenheiten und Schwachheiten, um eben so hiperbolische Lobpreisungen ihrer Volkommenheiten und Tugenden herauszulokken: der häusliche Tiran seines Weibes, seiner Kinder, seiner Hausgenossen, scheint auf der Bühne der Gesellschaften der zärtlichste Gatte, der liebreichste Vater, der gütigste und nachsichtsvolste Hausherr unter der Sonne zu sein; und die häusliche Quälerin ihres Gatten, die eingefleischte Furie in der Küche und im Schlafgemach, trit mit der sanften nachgebenden Miene einer frommen Dulderin und mit der überschwenglichen ehelichen Zärtlichkeit einer zweiten Penelope auf.

So, mein Sohn, hat jezt alles seine natürliche Farbe verändert; so haben Leidenschaften und Laster sich hinter die Larve ihres Gegentheils zu verstekken gewußt. Jederman wil jezt nur

scheinen;

ſcheinen; um das Sein iſt es keinem mehr zu thun. Mit vielen Menſchen iſt es gar ſchon ſo weit gekommen, daß ſie, im Bewußtſein ihres tiefen moraliſchen Verfals, an der Möglichkeit, für gut gehalten zu werden, verzweifeln, und daher ihren ganzen Ehrgeiz blos darauf einſchränken, zu verlangen, daß man nur äuſſerlich ſich ſtellen ſol, als hielte man ſie für beſſer, als ſie ſind. Die Unglüklichen!

Mögte mein trauriger Umriß hiemit vollendet ſein! Aber das iſt er leider! noch nicht; ich muß alſo fortfahren:

---

Alle dieſe Menſchen, vorzüglich aber diejenigen unter ihnen, welche bei jeder Gelegenheit das Schild der Uneigennüzigkeit, der Dienſtbefliſſenheit, und der Großmuth aushängen, ſind nun auch in hohem Grade ſelbſtſüchtig und eigennüzig. Zwar gibt man ſich alle erſinliche Mühe, dieſe Triebfeder ſeiner Handlungen auf das ſorgfältigſte zu verbergen, und den Schein eines edlen, uneigennüzigen und abſichtloſen Karakters zu behaupten: aber umſonſt! Das Auge des aufmerkſamen Beobachters dringt durch dieſen Nimbus von Edelmuth und großmüthiger Aufopferung eigener Vortheile mit leichter Mühe hindurch, und ent-

kleidet die kleine selbstsüchtige Sele von allen den prächtigen Bewegungsgründen, womit sie sich und ihr Betragen, zur Bewunderung aller Neulinge, so ausnehmend zu schmükken wußte. Da sieht er denn, — und er sieht es so oft, daß es ihn nicht weiter befremden kan — daß der Grund, aus dem die glänzendsten Handlungen hervorwachsen, ein Gemisch von Ehrbegierde, Eitelkeit, Habsucht, listiger Spekulazion, sinlicher Wollust und von jeder andern unedlen Leidenschaft sei, indes der Handelnde nichts als Menschenliebe, Patriotismus, Frömmigkeit, Tugendeifer und die strengste uneigennüzigste Rechtschaffenheit zu athmen scheint.

Mit einem Worte, er sieht, daß dasjenige, was ein grosser Weltman. den ich künftig oft für mich werde reden lassen, *) von den Höfen sagt, jezt mit gleicher Wahrheit von der ganzen sogenannten grossen Welt gesagt werden könne: "Hier umarmen sich die Leute, ohne daß sie sich einander kennen; einer dient dem andern, ohne Freundschaft; einer beleidiget den andern, ohne Haß, Eigennuz, nicht Gefühl, ist das Gewächs dieses Bodens."

Das sonderbarste hierbei ist, daß alle diese uneigennüzigen, edlen und großmüthigen Leute einer dem andern biß in die verborgenste Falte ihres versteckten Herzens sehen, und daß gleichwohl jeder

*) Chesterfiel.

jeder insbesondere sich mit der Hofnung schmeichelt, daß es ihm, ihm allein gelingen werde, seine Maske so künstlich anzulegen, daß kein menschliches Auge den Betrug zu entdekken vermöge. Das mag denn auch wohl zum Theil die Ursache sein, warum der eine beim Anblik des andern, wie der Haruspex Cicero beim Anblik eines andern Gauklers aus der nemlichen ehrwürdigen Klasse, sich des Lächelns nicht enthalten kan, weil jeder aus dem Bewußtsein seiner eigenen Verstellung schließt, was er von der Prachtlarve einer uneigennüzigen Rechtschaffenheit, womit der andere, so gut als er, Parade macht, zu halten habe. Einer erkent in dem andern den Schauspieler, der die auswendig gelernte Rolle des Bidermans macht; aber ohngeachtet er selbst in gleicher Absicht neben ihm auf einer und ebenderselben Bühne steht: so hat er doch das Herz zu hoffen, daß der andere ihn für einen blossen Zuschauer in natürlichem Karakter nehmen werde, und der andere hat nicht weniger den Muth, ein Gleiches wiederum von ihm zu erwarten. So täuscht man sich selbst, indem man andere zu täuschen sucht, und in der Einbildung steht, daß man der einzige sei, der ungetäuscht davon komme! —

Ich seze meinen schwermüthigen Pinsel von neuem an, um einen Zug der durch Verfeinerung verderbten Menschheit hinzuzufügen, der unter allen vielleicht der algemeinste ist. Ich meine:

---

Die Eitelkeit. Ein gewisser Grad derselben mag nun wohl freilich unmittelbar aus dem ersten Haupttriebe unserer Sele, aus der Selbstliebe, abstiessen. Denn man darf wohl kühnlich behaupten, daß alle Menschen, vom rohen Feuerländer, der seinen von Frost erstarten nakten Leib mit Röthel bemahlt,*) bis zum Hofkammerjunker des grossen Moguls, in ihrem Herzen wünschen, daß man irgend etwas Schönes, irgend etwas Gefälliges, etwas Lobenswürdiges an ihnen wahrnehmen, und sie durch Aufmerksamkeit und Achtung dafür auszeichnen möge. Aber auf diesen ersten Keim der Eitelkeit, den alle, auch die weisesten und besten Menschen, in sich fühlen, wil ich dich jezt nicht aufmerksam machen; sondern auf den grossen astreichen Stam, der in dem Herzen unserer schönen und galanten Weltmänner und Weltfrauen zu einer solchen Höhe daraus

*) Man hat nemlich sattsam beobachtet, daß dieser Gebrauch der Wilden mehr eine lebhafte Begierde sich zu verschönern, als ein phisisches Bedürfniß zum Grunde habe.

daraus hervor gewachsen ist, daß er über alle andere Triebe hervorragt:

Quantum lenta solent inter viburna cupressi!

Alle Leidenschaften und Begierden — sogar die Habsucht, sogar der Hunger und Durst nach sinlichen Vergnügungen, ja so gar die Liebe zum Leben selbst — pflegen dieser alwirksamen Triebfeder menschlicher Handlungen untergeordnet zu sein. Denn wo ist das Opfer, es sei so groß und so beschwerlich, als es nur immer wolle, welches man diesem Gözen zu bringen noch wohl Bedenken trüge? Geld und Gut? Man sei auch noch so begierig darnach, so bald die Eitelkeit es heischt, wird sich keiner weigern, es mit vollen Händen auszuwerfen. Gemächlichkeit und Wohlbehagen? Eine Mode, welche für schön gehalten wird, sei auch noch so beschwerlich, sei auch noch so peinigend; die Eitelkeit verlangt Unterwerfung, und man unterwirft sich ohne Murren. Gesundheit und Leben? Sie sind uns theuer; aber zehenmahl theurer noch ist uns die angaffende Bewunderung der Menschen, und wir sind daher bereit, auch von diesen, alles andere überwiegenden Gütern, so viel zu verschwenden, als die Eitelkeit durch ihr jedesmaliges despotisches Modegesez von uns verlanget. Dis ist der Heroismus unserer Zeiten! Was der Spartaner und Römer ih-

ihrem Vaterlande, was die Weisen des Alterthums ihrer Jugend aufopferten, das legen wir, mit eben so groſser Selbstverläugnung und mit eben so groſser Freudigkeit auf den Altar der Eitelkeit. Ich sage zu wenig; wir legen noch mehr darauf: denn selbst unsere Tugend, unsere Rechtschaffenheit und Frömmigkeit sind uns nicht so sehr ans Herz gewachsen, daß wir uns nicht von ihnen trennen könten, so bald die Eitelkeit es uns befielt. Selbst die ewigen Freuden des Himmels mögten wohl, wenn sie mit dem Vergnügen, welches uns aus der Befriedigung dieser Lieblingsleidenschaft erwächst, auf die Wage gelegt würden, in den meisten Fällen zu leicht befunden werden.

Die Art, wie die Eitelkeit der Leute sich zu äussern pflegt, ist sehr verschieden. Einige verrathen sie durch gesuchten Puz, andere durch anscheinende, aber doch zugleich auf die vortheilhafteste Art genuzte Nachläßigkeit im Anzuge; einige dadurch, daß sie uns alle ihre innern und äusserlichen Vorzüge gleichsam aufdringen; ohne uns Zeit zu lassen, sie selbst auszuspähen, andere dadurch, daß sie gar kein Verdienst, gar nichts Vorzügliches wollen an sich kommen lassen, und bei jeder Gelegenheit sich blos darum so tief herab sezen, damit man ihnen wiedersprechen, und sie desto mehr erheben soll. "Einige von jenen reden

gera-

gerade zu, ohne gereizt zu sein, auf eine anpreisende Weise von sich selbst; und diese sind unverschämt. Andere gehen, wie sie sich einbilden, listiger zu Werke; sie erdichten Beschuldigungen wieder sich selbst, beschweren sich über nie gehörte Verläumdungen, um nur, zu ihrer Rechtfertigung, ein Verzeichniß ihrer vielen Tugenden zu liefern. Sie erkennten zwar, sprechen sie, daß es seltsam herauskommen würde, auf solche Art von sich selbst zu reden; ihr Geschmak wär' es auch nicht, und sie würden es nimmermehr gethan haben; keine Martern sollten es ihnen abgenöthiget haben, wenn sie nicht so ungerechter und abscheulicher Weise wären beschuldiget worden. In solchem Falle aber müßte man sicher sich und andern Recht verschaffen, und wenn unser guter Name angegriffen würde, könte man zu seiner Vertheidigung alles sagen, was man sonst niemahls gesagt hätte. Dieser dünne, vor die Eitelkeit gezogene, Schleier der Bescheidenheit ist viel zu durchsichtig, als daß er sie selbst einer mittelmäßigen Urtheilskraft verbergen könte. „

"Andere greifen es bescheidener, und noch schlauer, wie sie denken, an, wie wohl, meines Erachtens, noch viel lächerlicher. Sie gestehen an sich selbst, nicht ohne einige Scham und Verlegenheit, alle Haupttugenden, indem sie sie erst zu Schwachheiten erniedrigen, und darauf beken-

bekennen, es wäre einmahl ihr Unglük, solche Schwachheiten an sich zu haben. "Sie könten, sagen sie, niemanden leiden sehen, ohne es zugleich mit zu empfinden, und ihm zu helfen zu suchen. Sie könten niemanden in Mängel sehen, ohne ihm Erleichterung zu verschaffen, obschon in Wahrheit ihre eigene Umstände es nicht wohl litten. Sie könten sich nicht enthalten, die Wahrheit zu reden, wiewohl sie wüßten, wie unvorsichtig das wäre. Kurz, sie wüßten wohl, daß sie, bei allen diesen Schwachheiten, untüchtig wären, in der Welt zu leben, weit weniger, darin empor zu kommen Aber sie wären nun einmahl zu alt, als daß sie sich ändern könten, und müßten sich nun hinhelfen, so gut es ginge."

Das klingt fast lächerlich und übertrieben für die Schaubühne. Und doch, das glaube mir auf mein Wort, wirst du dergleichen auf dem Schauplaze der Welt häufig antreffen. Dieser Trieb der Eitelkeit und des Stolzes ist in der menschlichen Natur so stark, daß er sich bis zu den niedrigsten Dingen herabläßt. Man sieht oft Leute in Dingen nach Lobe trachten, wo sich bei der Voraussezung, daß alles, was sie sagen, wahr wäre, was es jedoch, im Vorbeigehn gesagt, selten ist, gar kein rechtmäßiges Lob erhalten läßt. Der eine behauptet, er wäre in sechs Stunden hundert englische Meilen geritten. Vermuthlich ist es eine

Lüge.

Lüge. Gesezt aber, es wäre wahr, was folgte denn daraus? Daß er einen guten Postknecht abgeben würde; das ist alles. Ein andrer behauptet, vermuthlich nicht ohne Schwüre, er hätte sechs bis acht Kannen Wein getrunken. Aus kristlicher Liebe will ich ihn als einen Lügner ansehen. Wo nicht, so muß ich ihn für ein Vieh halten.*)

Ich füge zu diesen Bemerkungen nur noch dieses hinzu, daß viele Menschen nicht blos eitel, sondern auch eingebildet zugleich sind. Derjenige, welcher blos das erstere ist, kent seinen Mangel an Vorzügen, weiß, daß ihm, nach abgewaschener Schminke, weder äußerliche noch innerliche Schönheit und Treflichkeit beiwohnen, und seine ganze Sorge geht daher nur dahin, zu verhüten, daß man ihn nicht im Nachtkleide sehe, nicht gewahr werde, was für phisische und moralische Häßlichkeit hinter dem Flitterstate, womit er sein Inneres und Aeusseres zu verschönern weiß, verborgen liege. Der Eingebildete hingegen glaubt wirklich selbst, in seiner Gestalt, in seinem Wesen, in seinen Talenten und Geschiklichkeiten unterscheidende Vorzüge zu besizen; die er doch nicht besizt; und er begnügt sich daher nicht, wie jener, unsere Bewunderung zu erschleichen, sondern er fodert sie, als einen schuldigen Tribut, als eine Huldigung, welche

*) Chesterfield.

welche seinen seltenen Verdiensten von rechtswegen gebührt. Eine schwer zu befriedigende, und zu einer dauerhaften Freundschaft gänzlich unfähige Art von Menschen! Beuge ihnen aus, wenn du kanst; und wenn du dieses nicht kanst, so sorge wenigstens dafür, daß die Berührung zwischen dir und ihnen so leicht und behutsam, als möglich, geschehe!

Nur noch ein einziger Pinselstrich, und der düstere Hintergrund meines Gemähldes wird vollendet sein!

---

Hang zu zerstreuenden Vergnügungen! — Aber, verstehe mich recht, mein Sohn! Ich bin weit davon entfernt, dir Mönchsmoral predigen zu wollen; weit entfernt, alle Arten von Vergnügungen der feinern Welt an sich selbst für schädlich, oder, welches einerlei ist, für sündlich zu halten. Viele derselben sind vielmehr von der Art, daß auch ein wohlgebildetes tugendhaftes Gemüth, der Reinigkeit seiner Gesinnungen unbeschadet, Antheil daran nehmen darf. Aber der so häufige Mißbrauch dieser Ergötzlichkeiten, das dabei so gewöhnliche Hinüberschweifen über die Grenzen der Mäßigkeit, der Ordnung, der Sittsamkeit, und vornehmlich der viel zu häufige, viel zu unmäßige Genuß derselben,

ben, die, die sind es, welche auch die unschuldigsten unter ihnen in Gift verwandeln; welche alle Häuslichkeit aufheben, allen Geschmak an Naturfreuden und Familienglükseeligkeit zernichten, alle Nerven des Geistes und des Leibes erschlaffen, und alle Lust und Fähigkeit zu einer stetigen ausdauernden Geschäftigkeit in uns erstikken; und in der wüsten Seele nichts als Ekel an unsern Berufspflichten und ein stündliches Sehnen nach neuen berauschenden Zerstreuungen zurüklassen. Man fängt an, sich selbst zur Last zu fallen, sobald man allein oder in Gesellschaft seiner gewöhnlichen Hausgenossen ist; die an stärkere Spannungen nun einmahl gewöhnte Seele fühlt sich wie vernichtet, sobald diese Spannungen aufhören; es kömt ihr alles so öde, so einförmig, so schal vor! Sie fühlt Bedürfnisse, und weiß nicht, welche; greift bald zu dieser, bald zu jener häuslichen Unterhaltung, und wird durch keine befriediget. Endlich schlägt die frohe Stunde der Assemblee, der Komödie, des Larventanzes oder einer ähnlichen Zusammenkunft der schönen Welt: und sie erwacht aus dem Zustande der Vernichtung; ihre Elastizität ist plözlich wieder hergestelt, und freudig walt sie dahin, wie ein Fisch, der eine Zeitlang auf dem Troknen lag, und durch einen glüklichen Sprung sich nun auf einmahl wieder in sein Element versezet sieht.

Dieſer Hang zu Zerſtreuungen, und dieſer Ekel an allem was ſimpel, einförmig, natürlich und häuslich iſt, iſt eine ſo unausbleibliche Folge des feinen und groſſen Lebens, daß wir vollkommen berechtiget ſind, ihn, ſo wie ich jezt gethan habe, unter die Hauptkarakterzüge der verfeinerten Menſchheit zu rechnen.

---

Und nun, mein Sohn, laß mich erſt wieder zu Athem kommen. — Es hat mir weh gethan, daß ich dir an einem groſſen Theile deiner Mitmenſchen Seiten zeigen mußte, die ich deinem Herzen, wär' es möglich geweſen, lieber auf immer verheimlichet hätte. Aber was würde mir das geholfen haben? Früh oder ſpät wären dir die Augen doch einmahl von ſelbſt aufgegangen, und wer weiß, wie theuer dieſe eigene Erfahrung dir dan würde zu ſtehen gekommen ſein!

Aber damit du nicht zu ängſtlich in dein künftiges Leben blikken, nicht etwa beklagen mögeſt, daß du in einem kultivierten Lande und unter verfeinerten Menſchen geboren biſt; ſo vernim, mein Lieber, die heilige Verſicherung eines Mannes, der einen groſſen Theil ſeiner Tage unter Menſchen grad' aus derjenigen Klaſſe, deren moraliſche Gebrechen er dir jezt ſchilderte, hingebracht, und ſich

oft ein angelegentliches Geschäft daraus gemacht hat, die ganze Lage der Menschheit zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen aufmerksam zu beobachten und zu vergleichen: die Versicherung:

> daß, dafern mein abgelaufener Lebensfaden noch einmahl aufgerolt werden solte, ich dennoch zu keiner andern Zeit und in keinem andern Lande, als grade jezt, und grade in unserm deutschen Vaterlande, mein Erdenleben noch einmahl beginnen mögte.

Denn noch nie, nie sind die Menschen, im Ganzen genommen — gleichviel aus was für Ursachen — ihrem gegenseitigen Betragen nach, menschlicher gewesen, als jezt; noch nie hat man für seine Ruhe, für sein Eigenthum und für sein Leben selbst, von Ungerechtigkeit und zügelloser Gewaltthätigkeit weniger zu besorgen gehabt; nie ist der Umgang der Menschen unter einander sanfter, stiller und friedlicher gewesen; nie ist der gesittete Mensch dem Muthwillen und der Grobheit eines rohen ungesitteten Pöbels weniger ausgesezt gewesen, als bei uns; nie hat man der unterdrükten Vernunft und dem gefesselten Gewissen von den ihnen geraubten natürlichen Rechten mehr wieder einzuräumen sich bequemt; nie sind die Hier-

archie, der Aberglauben und der mit beiden unzertrenlich verbundene Verfolgungsgeist, im Ganzen genommen, eingeschränkter, schwächer und also auch unschädlicher gewesen; nie hat die Welt einer gröſſern und ausgebreitetern Duldung genossen; nie ist es dem Weisen und Patrioten vergönt gewesen, seine Stimme gegen öffentliche Mißbräuche, gegen schädliche Vorurtheile, ja sogar gegen die Eingriffe der mächtigsten Despoten mitten in ihrem eigenen Lande, freier, lauter und nachdrüklicher zu erheben; nie hat die Freiheit der Preſſe, und das damit verbundene Recht, an die ganze jetztlebende Menschheit und an die Nachwelt zu appelliren, die Gewaltigen der Erde in der Anmassung einer unbefugten Macht, im Ganzen genommen, behutsamer und vorsichtiger gemacht; nie ist der menschliche Geist auf dem Wege der Erfahrung, der Beobachtung und des auf beide gegründeten Raisonnements in der Erfindung, Befestigung und Anwendung gemeinnüziger Wahrheiten und Künste weiter gekommen; nie hat man der eitlen und pedantischen Schulgelehrsamkeit ihr erschlichenes buntschäktiges und steifes Ehrenkleid, zu sichtbarer Beförderung einer wahren Erleuchtung des Volks, dreister abgerissen; nie hat der Prüfungs- und Untersuchungsgeist so weit um sich gegriffen, nie die Vernunft in dem Kampfe mit Aberglauben, Schwärmerei und Fanatismus so viel Land genommen; nie sind Philosophie, Mathematik und alle andere Wissenschaften ämsiger und mit besserem Erfolge

folge auf das Leben und auf die Vermehrung der öffentlichen Glükseeligkeit angewandt worden; nie hat man die Theologie von scholastischem Unrath, nie die Religion von der Spreu menschlicher Zusäze kühner und sorgfältiger gesichtet, und beide den ewigen Wahrheiten der Vernunft und den sittlichen Bedürfnissen der Menschen fleißiger und aufmerksamer anzupassen gesucht; nie ist man an die Erziehung der Jugend mit so viel Kentniß der menschlichen Sele, mit so viel Rükſicht auf die dermalige Lage der Menschheit, mit so viel Aufopferung an eigener Bemächlichkeit, mit so viel Trozbieten gegen verjährte Mißbräuche, mit so viel eigener Befreiung von herrschenden Vorurtheilen und mit so viel äuſserlicher Freiheit gegangen, als jezt; nie sind die Kräfte und Fähigkeiten des menschlichen Geistes in einem solchen Grade und von so vielen Seiten zugleich geübt worden; mit einem Worte: nie und nirgends ist man der wahren Bestimmung der Menschen — der gleichzeitigen und proporzionierten Ausbildung, Stärkung und Veredelung aller unserer geistigen und körperlichen Naturkräfte — im Ganzen genommen näher gekommen, als grade jezt, und grade hier in unserm deutschen Vaterlande.

Habe Dank, du algütige Vorsehung, daß du meine Tage in diese Morgenröthe einer grössern öffentlichen Glükseeligkeit der Menschen fallen liessest! Dank, Dank, daß das Leben meines Sohns in dieser Morgenröthe began, und nun — o der freudigen Hofnung! — dem hellen Tageslichte entgegen reift!

---

Nunmehr, mein Sohn, wirst du im Stande sein, die Gründe derjenigen Klugheitsregeln einzusehen, die ich dir jezt bekant machen wil, und um derentwillen ich jene Beobachtungen vorausschikken mußte. Ich werde nun nicht nöthig haben, dich auf diese Gründe jedesmahl insbesondere zurükzuführen, weil sie sich dir von selbst darbieten werden. Folge mir denn ferner mit deiner ganzen Aufmerksamkeit, und schreibe dir jeden guten Rath, den ich dir jezt aus dem Vorrathe meiner Erfahrungen mittheilen wil, mit unauslöschlichen Buchstaben ins Gedächtniß ein. Zur Sache!

Bei deinem Eintrit in die grosse menschliche Gesellschaft hüte dich, mein Kleon, mehr von den Menschen zu erwarten, als mit ihrer Gemächlichkeit, mit ihrem Vergnügen und mit ihrem eigenen Vortheile bestehen kan. Um Gottes willen erträume dir keine

Schä-

Schäferwelt, keine Idillenmenſchen mit zuvorkommender Engelsgüte! Du würdeſt das Urbild dieſes Traumgeſichtes nirgends finden; würdeſt bald mit Schrekken daraus erwachen, und je höher deine Erwartungen geſpant geweſen wären, deſto ſchmerzhafter würde dir die Entdekkung deines Irthums ſein.

Stelle dir vielmehr vor, du wäreſt ein Wanderer, der in eine Herberge vol ſingender, tanzender und ſchmauſender Gäſte käme. Je nachdem deine Miene, dein Anzug, und die Art, wie du dich einführſt, den guten Geſelſchafter verrathen, wird man mit mehr oder weniger Höflichkeitserweiſungen dir entgegen kommen. Der eine wird dir eine Prieſe, der andere ein Glas bieten, eine dritte dich zum Tanz einladen, ein vierter vielleicht, dem der Kopf eben nicht recht ſteht, mit dir zanken wollen. Du würdeſt auf gleiche Weiſe Unrecht haben, wenn du dem Erſtern wahre bleibende Freundſchaft, dem Leztern überdachte Feindſchaft gegen dich zutrauen wolteſt. Morgen werden jene dich nicht mehr kennen, dieſer freundlich grüſſend bei dir vorübergehen.

Dieſe Herberge iſt die groſſe Welt; jene ſingenden, tanzenden und ſchmauſenden Gäſte ſind unſere feinen Herren und Damen, die da gröſtentheils keinen höhern Endzwek ihres Daſeins kennen, als zu

amüſiren, und amüſirt zu werden. Finden dieſe nun dich zu ihrem Zwekke brauchbar, ſo biſt du, ſo lange dieſe Brauchbarkeit währt, ihr Man; wonicht ſo kehren ſie dir den Rükken zu, und ihr ſeid geſchiedene Leute.

Du aber, ſei nüchtern unter den Trunkenen, aufmerkſam unter den Zerſtreuten, beobachtend unter den Leichtſinnigen, damit du die eigene Gemüthsbeſchaffenheit, die herſchenden Leidenſchaften, Schwachheiten und Tugenden deiner Leute ſo früh und ſo genau als möglich kennen lernеſt. Freilich läſt ein Herz, das in der Verſtellungskunſt geübt iſt, ſich nicht gleich beim erſten Blik ertappen, am wenigſten, wenn es merkt, daß der Späher ſich in Poſitur ſtelt, um es durchzuſchauen: aber laß dich dadurch nicht abſchrekken. Gegen eine fortgeſezte Aufmerkſamkeit auf Blikke, Mienen, Gebehrden, Gang, Stellung, Kleidung, Stimme, Reden und Handlungen, vornehmlich aber gegen eine ſorgfältige Vergleichung aller dieſer Karakteräuſſerungen unter einander, und zwar zu verſchiedenen Zeiten und unter verſchiedenen Umſtänden, hält auch die künſtlichſte Maske nicht lange Stich; ſie fält, ehe man es ſich verſieht, und die entlarvte Sele ſteht in ihrer Blöſſe. Denn glüklicher Weiſe hat die Natur dafür geſorgt, daß jeder herſchende Karakterzug in alle die äuſſerlichen

Dinge,

Dinge, die ich jezt nante, kentliche Spuren ſeines Daſeins eindrükken muß, welche zwar überkleiſtert, aber nie ganz vertilgt werden können. Uebe dich frühzeitig, dieſe Naturſchrift leſen zu lernen; aber ſei nicht eher ſicher, den rechten Sin herausgebracht zu haben, biß dir der Beobachtete ſelbſt die Unterſcheidungszeichen — ſeine Handlungen mein' ich — hinzugeſezt hat. Ein einziges Komma mehr oder weniger, hier oder dorthin geſezt, macht die phiſiognomiſche wie die Bücherſchrift nicht ſelten doppelſinnig.

Achte aber nicht ſowohl auf die groſſen und öffentlichen Handlungen der Menſchen, als vielmehr auf die kleinen, auf die häuslichen, auf diejenigen, welche man gleichſam im Vorbeigehen verrichtet, ohne eine überdachte Abſicht dabei zu haben. Dieſe, nicht jene, ſind die ächten Probierſteine des Karakters; denn bei jenen zeigt man ſich, wie man ſich zeigen will, bei dieſen wie man iſt; bei jenen iſt die Sele in Galla, bei dieſen in Schlafrok und Pantoffeln. Begleite alſo den glänzenden Schauſpieler, wenn du den Menſchen in ihm kennen lernen willſt, biß hinter die Kuliſſen; habe acht, wie er hier ſeine Mienen, ſeine Blikke, ſeine Sprache, ſein ganzes Weſen verändert; ſehe ihm ins Geſicht, wenn er die Schminke abgewaſchen, die gemahlten Augbraunen ausgerieben,

die schimmernde Theaterkleidung ausgezogen hat; laß kein Wort von dem, was er nunmehr als Mensch, nicht mehr als Schauspieler, zu seinen gleichfals abgetretenen Mitspielern, zu den theatralischen Handlangern, zum Lichtpuzer, spricht, auf die Erde fallen; höre ihn hier über seine Rolle, über das Parterre, und über die Logen Glossen machen, und komt von ohngefähr sein Hund oder seine Kaze dazu, so acht' es nicht zu geringe, mit aller Aufmerksamkeit, deren du fähig bist, auch sein Benehmen gegen Hund und Kaze zu beobachten. So oder niemahls wirst du deinen Zwek erreichen, den Man vom Schauspieler gehörig unterscheiden zu lernen.

Aber vielleicht merkt er deine Absicht; vielleicht ist ihm daran gelegen, auch noch hinter der Bühne für eben den von dir angesehen zu werden, der er auf derselben war; und in diesem Fal wird er seiner Theaterwürde sich noch nicht entäussern, sondern vielmehr fortfahren, auch hinter den Schirmwänden, auch in der Kleiderkammer, die seine hohe pathetische Rolle vorzuspielen; und wie denn da? Nemim für diesen Fal folgende vier Regeln, deren Beobachtung dich selten im Stiche lassen wird.

Die erste: erfinde oder veranstalte irgend ein Geschäft, in welches sein und dein Interesse

tereſſe auf gleiche Weiſe verflochten iſt, und welches alſo gemeinſchaftlich betrieben ſein wil; berathſchlage dich mit ihm über die Art, wie ihr es betreiben wolt; bringe verſchiedene Mittel zur Erreichung eurer Abſicht, wovon das eine edler, als das andere iſt, wovon das eine dieſer, das andere jener Leidenſchaft vor den Kopf ſtößt, in Vorſchlag; und ſiehe dan zu, wohin ſeine Sele ſich neigt, und bei welchem ſie zurükfährt. Diß wird dir auf einmahl den Schlüſſel zu ſeinem Karakter geben. Denn izt, da eure beiderſeitigen Vortheile in einander geflchlungen ſind, und es nun darauf ankomt, gemeinſchaftliche Sache zu machen, wird er auf einen Augenblik vergeſſen, daß ihr zwei verſchiedene Perſonen ſeid, und in dieſem kritiſchen Augenblikke wird er reden und handeln, als wenn er allein wäre. Das iſt aber der Augenblik, in welchem man Augen und Ohren brauchen muß, ſeinen Man ſchnel durchzuſehen, und durchzuhören: denn eine Minute darnach wird ſeine Sele vielleicht ſchon wieder Schildwache ſtehen, und die Thür ſeines Herzens auf lange Zeit von neuem verſchloſſen ſein.

Die zweite: harre auf Gelegenheit, einen ſolchen Menſchen in irgend einer heftigen Leidenſchaft zu ſehen. Feuer und Kälte,

Sturm

Sturm und Ruhe, Leidenschaft und Verstellung können nicht wohl beisammen sein; und steht ein Haus in Flammen, so springt auch der heraus, der am meisten Ursache hatte, sich darin verborgen zu halten. So die verstekte Sele, wenn ihr Wohnhaus, der Körper, in leidenschaftlichem Brande steht! Sie springt unangekleidet, ungeschminkt und unverlarvt hervor, und du siehst sie, wie sie ist, nicht wie sie sonst in erborgten Denkgesinnungen sich öffentlich zu zeigen pflegte. Das ist abermahls ein Augenblik, den ungenuzt der verständige Beobachter nicht verfliegen läßt.

Die dritte: wilst du die wahren Gesinnungen eines solchen Menschen gegen dich und die Art, wie er abwesend über dich zu urtheilen pflege, mit grosser Zuverläßigkeit erfahren, gib acht, wie er es mit andern treibt, die in eben dem Verhältniß mit ihm stehen, wie du, und denen er, so lange sie gegenwärtig sind, eben so viel Achtung, Freundschaft und Vertrauen, als dir, erweiset. Sind diese früher, als du, aus seiner Gesellschaft gegangen, (und ich rathe dir, es gefliſſentlich darauf anzulegen, daß dieses geschehen mag,) und erkenst du nun aus seinem Hohnlächeln, aus seinem Achselzukken, aus seinem beissenden Urtheil über sie, wie alle die vorhergehenden Aeusserungen einer herzlichen Zuneigung und einer überschwenglichen Hochach-

tung,

tung gemeint waren: so weißt du zugleich, wenn du dich nicht selber täuschen willst, was du von seiner angeblichen Achtung und Ergebenheit auch gegen dich zu halten habest. Es ist unglaublich, wie weit die Unvorsichtigkeit der feinsten Weltleute in diesem Stük zu gehen pflegt. Sie lassen gemeiniglich ohne Bedenken eine Maske nach der andern fallen, so wie diejenigen abtreten, um derentwillen sie dieselben vorgesteckt hatten, nur diejenige nicht, welche auf uns, die wir noch zugegen sind, gemünzet war. Die armseeligen Gaukler! Ob sie uns etwa gar kein Vermögen, von anderer Schikſal auf das unsrige zu schliessen, oder einen so hohen Grad von eitler Selbstgefälligkeit zutrauen, daß wir uns allein für schußfest halten solten, indeß die Pfeile der Falschheit und der Afterrede den guten Leumund aller unserer Nebenmänner, ohne Ausnahme und ohne Schonung, links und rechts vor unsern Augen zu Boden werfen?

Endlich die vierte: ist diß alles noch nicht hinreichend gewesen, über die wahren Gesinnungen eines solchen Menschen gegen dich das nöthige Licht zu verbreiten, so warte auf irgend eine erhebliche Veränderung in deinen oder seinen eigenen Glüksumständen, wodurch das bißherige Verhältniß zwischen seinem und deinem Stande, zwischen seinem und deinem

deinem Vermögen, zwischen seinem und deinem Einflusse auf andere, auf eine merkliche Weise verrükt wird. Findest du dann, daß seine Achtung und Freundschaft gegen dich, gleich Aktien steigen oder fallen, je nachdem der Thermometer des Glüks höher oder niedriger steht: so weißt du ja, woran du bist, und kanst nicht weiter hintergangen werden. Wie viel angebliche Freundschaften sah ich, während meines Lebens, an diesem Probierstein zerschellen! Und die als Ruinen nicht mehr zu verkennende Bestandtheile derselben? — Waren Eigennuz!

---

Aber wozu, mein Kleon, ermahne ich dich zu einer so ämsigen Erforschung der wahren Gesinnungen, Leidenschaften und Schwachheiten deiner Nebenmenschen? Etwa um Betrug durch Betrug, List durch List zu besiegen? Oder damit du deiner eigenen grössern Rechtschaffenheit dich erheben, und auf deine schwächern Mitmenschen mit stolzer Verachtung herabsehen mögest? Das wolle Gott nicht! Und wozu denn also? Dazu, daß du von keinem mehr erwartest, als er wahrscheinlicher Weise leisten wird; dazu, daß du vom Scheine dich nicht blenden lassest, den Wolf nicht für ein Lam, den Geier nicht für eine Taube haltest; dazu also, daß du vorsichtig wandeln mögest unter den Menschen, und deine Wohlfahrt nicht in Hände

de legest, die sich ein Vergnügen daraus machen könten, sie zu zerknikken.

Damit aber deine Menschenkentniß auch nicht einseitig werden möge: so gewöhne dich, mein Sohn, den Tugenden deiner Mitmenschen noch viel eifriger, als ihren Thorheiten und Lastern nachzuspüren. Freue dich jeder ächten Handlung der Gerechtigkeit, der Billigkeit, der Großmuth, der Menschlichkeit, die du im Verborgenen entdekst, als eines Zuwachses an Familienglanz, als einer Vergrösserung der Totalsumme menschlicher Glükseeligkeit, wovon auch dir, wie jedem andern einzelnen Gliede der Gesellschaft, ein verhältnißmäßiger Antheil unausbleiblich zufliessen wird. Denn alle Handlungen und Schikfale der Menschen, auch derer, welche der Zeit nach durch Jahrtausende, dem Raume nach durch Erdgürtel getrent sind, hängen, wie die Tropfen des Weltmeers, wie die Glieder einer einzigen unermeßlichen Kette, unzertrennlich zusammen, und die Folge einer jeglichen guten oder bösen That, welche auf der Erde geschieht, läuft, wie elektrisches Feuer, durch die ganze Kette vom ersten bis zum lezten Gliede derselben.

Bemühe dich aber nicht blos, gute, rechtschaffene und edle Thaten aus ihrer Dunkelheit hervorzuziehn; sondern mache es dir auch zu einem

angelegentlichen Geschäft, an jedem verwahrlosesten menschlichen Karakter die ihm noch übrige gute Seite, bei jeder schlechten That, die dir zu Ohren komt, diejenigen Umstände aufzusuchen, welche dem Fehlenden zu einiger Entschuldigung gereichen können. Denn keines Menschen Sele ist so durchaus verderbt, daß von ihrer ursprünglich reinen und guten Natur nicht wenigstens noch einige Ruinen zu entdekken wären; und keine Handlung ist so schlecht, daß man in der ganzen Lage des Handelnden nicht noch einen oder den andern entschuldigenden Umstand finden solte, der unsern Tadel mildern muß. Bestrebe dich, jene Ruinen auszugraben, dieser entschuldigenden Umstände so viele zu entdekken, als es dir nur immer möglich sein wird: und du wirst dir einen Schaz von ächter Menschenkentniß und von guten Gesinnungen erwerben, den du gegen alle Alterthümer Italiens nicht wirst vertauschen wollen.

---

Ich kehre zurük zu deinem ersten Eintritte in die Gesellschaft, und zu den Klugheitsregeln, die dich dabei leiten müssen.

Der erste Eindruk, den man auf die Gemüther der Menschen macht, entscheidet insgemein, wo nicht auf immer, doch wenigstens auf lange

lange Zeit, ihre Meinung über uns. Man wil seinen Verstand nicht zweimahl in Unkosten sezen, um über uns zu urtheilen, und läßt es daher, so lange man immer kan, bei der ersten Sentenz, die er für oder wider uns gefält hat, sein Bewenden haben. Wehe uns, wenn diese zu unserm Nachtheil ausgefallen ist!

Um diß zu vermeiden, nim in dieser kritischen Stunde deine ganze Besonnenheit zusammen, und brauche jegliches Mittel, dich gefällig zu machen, welches mit den Grundsäzen der wahren Ehre und der Rechtschaffenheit bestehen kan. Und welches sind diese Mittel? Etwa dieses, deine Talente und Volkommenheiten gestissentlich zu entfalten, um den Zuschauern gleich anfangs einen hohen Begrif von deinen Verdiensten einzuflössen? Um alles in der Welt nicht, mein Sohn! Jemehr dir diß gelänge, desto weniger würde man es dir verzeihen, daß du Beifal und Achtung, die man nur als ein freiwilliges Geschenk gern zu geben pflegt, gleich einem schuldigen Tribut, erzwungen habest. Indeß der Verstand deines Auditoriums nicht umhin könte, die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, würde die gekränkte Eitelkeit eines jeden sich mächtig gegen dich empören, und nicht eher ruhen noch rasten können, biß das Falkenauge der Verkleinerungssucht an deinen Verdiensten irgend einen Auswuchs gewahr

würde, bei dem man sie ergreifen und von ihrer Höhe wieder herabziehen könte. Es thut so wohl, sich zum Beschüzer bescheidener und verkanter Vorzüge aufzuwerfen! Es thut so weh, sich durch auffallende Vorzüge, die keines Beschüzers bedürfen, gedemüthiget zu sehen! Jemehr du also solcher Vorzüge in Beziehung auf deine jedesmalige Gesellschaft in dir fühlen wirst, desto sorgfältiger suche sie zu verbergen, damit ihr Dasein nur geahndet, niemand aber gezwungen werde, sie wider seinen Willen anzuerkennen.

Wahre Verdienste mit wahrer Bescheidenheit zu verbinden — siehe da, mein Sohn, den kurzen Inbegrif der ganzen Kunst, sich gefällig und beliebt zu machen! Das eine dieser beiden Mittel ohne das andere ist nichts; vereinigt sind sie alles. Verdienste ohne Bescheidenheit können kalte Bewunderung, Bescheidenheit ohne Verdienste kan mitleidige Güte, aber wohlwollende Achtung können nur beide in Verbindung wirken.

Die erste Seite also, von der du dich als Neuling ankündigen wirst, sei Bescheidenheit; Bescheidenheit im Anzuge, im Gange, in der Stellung, in Mienen, Blikken, Worten und Handlungen, vornemlich aber — und das ist die Hauptsache — in dem

Innersten deines Herzens. Denn ist sie da, so wird sie sich von selbst und ohne Zwang auch über dein ganzes Aeusserliches ergiessen; wo nicht, so werden Eitelkeit und Dünkel hinter allen deinen Grimassen von Demuth wider deinen Willen hervorgukken, und dem Menschenkenner nicht verborgen bleiben. Sie wird aber zuverläßig da sein, und unaustilgbarer Grundstrich deines Karakters werden, wenn der vernünftige und redliche Vorsaz dich belebt, kein glänzendes, sondern ein recht gemeinnüziges Leben führen zu wollen; wenn du bei allen deinen Bestrebungen, sie mögen sein von welcher Art sie wollen, deine Augen auf wahrhaftig grosse und würdige Zwekke hestest, wenn du dich frühzeitig gewöhnst, oft und mit anhaltender Aufmerksamkeit in deinen eigenen Busen zu greifen, deinen eigenen Unvollkommenheiten und Fehlern recht ins Auge zu sehen, und den jedesmaligen weiten Abstand zwischen dem, was du bist, und dem, was du sein solltest, gehörig zu Herzen zu nehmen; und endlich, wenn du an jedem Orte deines Aufenthalts den vertrauten Umgang mit solchen Männern suchst, die an Verdiensten, besonders an solchen, die du selbst zu haben glaubst, dir merklich überlegen sind. Ein solches tägliches Messen — oder richtiger, ein solches Hinaufsehen zu der Höhe des Verdienstes, welches andre in unserm Fache schon errungen haben, hat für edle junge

Selen, welche Muth und Lust zur Nächeiferung oder wohl gar zum Uebertreffen in sich fühlen, nichts Abschrekkendes oder Niederschlagendes; aber es bewahrt sie vor dem Schwindel der Selbstvermessenheit, welcher bei einem öftern Zurükſehen auf diejenigen, welche noch unter ihnen klimmen, nur gar zu leicht sich ihrer zu bemächtigen pflegt.

Allein, indem ich dir die liebenswürdigste Eigenschaft eines jungen Menschen, die Bescheidenheit, empfehle, muß ich dich zugleich vor demjenigen Uebermaasse derselben warnen, welches in eine einfältige Blödigkeit, in eine stupide Menschenfurcht ausartet, und die Folge einer ſklaviſchen Erziehung oder auch eines gar zu eingezogenen Lebens in der Jugend ist. Ein solches furchtsames, ängstliches und beschämtes Wesen schadet uns in der Meinung der Menschen eben so sehr, als Eigendünkel und Unverschämtheit, nur auf eine andere Weise. Jenes macht, daß man uns gering schäzt, weil man uns für einfältig hält; diese, daß man uns nicht ausstehen kan; beide, daß man uns nicht wohl wil, nicht geneigt ist, uns zu dienen. Suche du die rechte Mittelstrasse zwischen beiden zu treffen: so wirst du Liebe und Hochachtung zugleich erwerben.

Und damit du dieses könnest, so bestrebe dich, durch vertrauten Umgang mit wohlerzogenen Menschen, auch wohl zuweilen durch Besuchung solcher Oerter, wo die sogenante schöne Welt zu gemeinschaftlichen Vergnügungen sich versammelt, diejenige äusserliche Artigkeit und jenes ungezwungene, edle und gefällige Wesen anzunehmen, welche den Man von guter Erziehung und von Welt bezeichnen. Wahre Artigkeit und eine wirklich feine Lebensart sind, wie ein Man versichert, der sie selbst in hohem Grade besaß,*) ein Kleid, welches eben so viele Thorheiten, als die Liebe Sünden, dekt. Aber sie sind noch mehr; sie sind auch zugleich ein Schild, der uns in den meisten Fällen gegen die muthwilligen Beleidigungen und Grobheiten der Ungesitteten schüzt;**) sie sind auch eine an allen



*) Chesterfield. An einem andern Orte sagt er: Tugend und Gelehrsamkeit haben, gleich dem Golde, ihren innern Werth. Werden sie aber nicht abgeputzt, so verlieren sie gewiß ein Grosses von ihrem Glanze, und selbst abgeschliffenes Erz wird mehr Liebhaber finden, als rohes Gold.

**) Gesittetes Wesen führt eine Würde mit sich, die auch der Muthwilligste ehrt. Ungesittetes ladet auch die Schüchternsten ein, und berechtiget sie, sich mannig zu machen. Chesterfield.

Orten und unter allen kultivierten Nazionen verständliche Addreſſe an Unbekante, die in ihrer Gunſt uns gemeiniglich weiter führt, als alle geſchriebene Empfehlungsbriefe zu thun vermögen. — Nur daß du die albernen Grimaſſen und das ganze nachäffende Weſen unſerer deutſchfranzöſiſchen Geken, welche Weltton affektiren, ohne den Zeug dazu zu haben, nicht für Artigkeit und feine Lebensart halteſt! Nur daß du bei der Bemühung, den Zwang und die Unbiegſamkeit eines ſteifen Pedanten zu vermeiden, nicht in den entgegengeſezten Fehler eines windigen Weſens und der franzöſirenden Unverſchämtheit falleſt! Nur daß du die Feinheit deiner Manieren und Sitten nie ſo weit treibeſt, daß du darüber vergeſſeſt, daß du ein Man und ein Deutſcher ſeiſt!

---

Aber vor allen Dingen, mein Sohn, ſuche dir ein recht groſſes Maaß von Heiterkeit und guter Laune zu erwerben, damit du nicht blos bei deinem Eintrit in die Welt, ſondern auch nachher, bei jeder geſelligen Zuſammenkunft als ein freundlicher, leichtzubefriedigender und aufgewekter Geſellſchafter erſcheineſt. Gute Laune iſt überal willkommen, böſe nirgends; jene öfnet uns die Herzen der Menſchen, daß wir Eingang bei ihnen finden, dieſe ſchließt ſie vor uns zu; jene macht,

macht, daß man unsere Fehler, diese, daß man unsere Tugenden übersieht; jene ist das sicherste Mittel, Mißverständnissen und Feindschaften vorzubeugen, oder, wenn sie einmahl entstanden sind, sie geschwind wieder zu vertilgen, diese ein immer offenliegender Zunder, welcher bei den unbedeutendesten Kleinigkeiten Feuer fängt und Funken sprühet, biß die Herzen aller gegen uns und das unsrige gegen alle in lichten Flammen stehn.

O mein Sohn, wie ruhig wolt' ich dich mitten in das Gedränge der Menschen eintreten sehen, könt' ich versichert sein, daß du in jede künftige Lage deines Lebens ein leichtes fröhliches Herz und eine nie versiegende Quelle guter Laune bringen würdest! Wie sicher wolt' ich wegen der Aufnahme, die du überal finden würdest, wie beruhiget über deine ganze künftige Wohlfahrt sein!

Freilich ist diese heitere und fröhliche Gemüthsverfassung eine Gottesgabe, die kostbarste und wünschenswürdigste unter allen, die einem Menschen hienieden zu Theil werden können: aber müssen wir, weil sie das ist, die Hände in den Schooß legen, und unthätig erwarten, daß sie ohne alles unser Zuthun und gleichsam im Schlaf uns werde verliehen werden? Sind Gesundheit, Talente und Glüksgüter nicht gleichfals

Ausflüsse der göttlichen Milde: aber wer sagt, daß unser Bestreben darnach und unsere Bemühung, sie zu erhalten, und zu vermehren, um deßwillen überflüßig wären? Die Vorsehung theilt ihre Gaben nicht durchs Glükrad aus; sie wil, daß wir uns darum bewerben sollen, weil sie weiß, daß zugeworfene Güter uns nicht frommen können, weder im Leiblichen, noch im Geistlichen. Wilst du aber wissen, wie man, besonders in deinem Alter (denn weiter hin ists zu spät!) es anzufangen habe, um unsre ganze Art zu denken und zu empfinden, in das rosenfarbene Gewand einer guten und fröhlichen Laune zu kleiden? Höre einen Rath, den du zuverläßig bewährt finden wirst:

Sorge, daß du durch Mäßigkeit, durch eine natürliche Lebensart, durch Vermeidung heftiger Leidenschaften, und durch körperliche Geschäftigkeit deine Gesundheit erhaltest; wache unabläßig über dein Herz und über dein Gewissen, daß kein Laster sie beflekke, keine schändliche Begierde die zarten Wurzeln der Selbstzufriedenheit benage; rotte alle eitle und ehrsüchtige Absichten mit Stumpf und Stiele bei dir aus, und pflanze an ihre Stelle das edlere Gewächs eines eifrigen und thätigen Vorsazes, Zufriedenheit und Freude für dich und

andere

ändere rund um dich her verbreiten zu wollen; hüte dich daneben vor übertriebenen Anstrengungen des Geistes, und laß auf jegliche Arbeit eine verhältnißmäßige Ruhe, auf jegliche Ruhe eine verhältnißmäßige Leibesbewegung folgen; endlich, mein Sohn, widerstehe mit aller Kraft, welche dir beiwohnt, den ersten Versuchen, die der Dämon der Mißmüthigkeit und der bösen Laune macht, sich deines Herzens zu bemächtigen, fest überzeugt, daß auch von ihm gelte, was irgendwo geschrieben steht: "laß den bösen Geist dich nur erst bei einem Haar ergreifen, und du bist sein auf ewig."

Doch auch die heiterste Sele hat ihre Stunden der Verfinsterung, und es würde umsonst sein, wenn ich dich ermahnte, deren keine zu haben. Es gibt der Stürme, welche den reinen Bach unserer Gedanken und Empfindungen trüben können, so viele im menschlichen Leben; und wer darf sagen, daß ihn deren keiner überraschen werde? Besser also ists, ich empfehle dir auf diesen Fal die Regel: daß du, so oft der Unmuth deine Sele umwölkt hat, wenn's immer möglich ist, dich enthalten mögest, irgend einer Gesellschaft beizuwohnen, die des Vergnügens wegen zusammen gekommen ist. Man wird dir eher verzeihen, wenn

du zu einem Piknik kömst, ohne deine Schüssel besorgt zu haben, als wenn du in einer solchen Gesellschaft erscheinst, ohne dein Kontingent an Wiz und guter Laune mitzubringen. Denn ein stumpfer mißmüthiger und grisgrammender Geselschafter trägt nicht blos nichts zur Vergrösserung des gemeinschaftlichen Vergnügens bei, sondern er vermindert auch dasselbe durch den unfehlbaren Einfluß, den seine böse Laune auf andere hat. Und du wirst finden, daß die Menschen jede andere Beeinträchtigung viel geduldiger, als die Schmählerung ihres Vergnügens, ertragen.

---

Ich kehre immer von neuem zu deinem jedesmaligen ersten Eintrit in eine Geselschaft zurük; denn ist dir diese erst gelungen, so hats mit allem übrigen so leicht nicht Noth. Laß mich also fortfahren, dir meinen besten Rath hierüber zu ertheilen.

**Beim Anfang einer neuen Bekantschaft**, an einem fremden Orte, dessen Verfassung, Menschen, Sitten und herschende Vorurtheile dir also noch nicht bekant sein können, sei zurükhaltend und beobachtend, doch ohne beides merken zu lassen. Urtheile selbst so wenig als möglich, aber suche das Gespräch so zu leiten, daß diejenigen, welche du kennen zu lernen wünschest,

ſcheſt, ihr eigenes Urtheil über viele Dinge äuſſern mögen. Dadurch wirſt du in kurzer Zeit ihre Denkungsart, ihre Grundſäze und den Grad ihrer Aufklärung erfahren. Kanſt du in einer ſolchen Geſelſchaft dir ſelbſt Gelegenheit zu kurzen, (merke wohl!) zu kurzen ergözenden Erzählungen verſchaffen, und gelingt es dir, ſo zu erzählen, daß die Geſelſchaft wirklich dadurch ergözt wird, ſo haſt du ſicher einen günſtigen Eindruk gemacht, und dir den Weg zum Wohlwollen und zur Freundſchaft nicht allein dieſer, ſondern auch zugleich vieler andern Menſchen gebahnt. Denn nun wird das Urtheil: "Du ſeiſt ein würdiger, ein allerliebſter d. i. ein amüſanter Man!„ von Haus zu Hauſe fliegen, und in jeder folgenden Geſelſchaft bedarf es nur noch der Hälfte des Aufwandes an Wiz und Laune, um dem guten Vorurtheile, welches man einmahl für dich gefaßt hat, das Siegel aufzudrüken.

Gib aber, ſo oft du andere reizeſt, ſtat deiner zu urtheilen, einem jedem, ſoviel du kanſt, Gelegenheit von dem zu reden, worin er — ſei's wirklich, oder auch nur ſeiner Einbildung nach — ganz vorzüglich zu Hauſe iſt, geſezt auch, daß du ſelbſt ein völliger Fremdling darin wärſt. Die Gründe dieſes Raths? liegen am Taze. Denn erſtlich

erſtlich wirſt du vielleicht den Nuzen davon haben, daß du von deinem Manne, indem er über Dinge ſpricht, die innerhalb ſeiner Sphäre liegen, wirklich etwas lernen könneſt; und zweitens wirſt du zuverläßig ihn die dadurch verbindlich machen. Denn in eben dem Maaſſe, in welchem du ſeiner Eitelkeit Gelegenheit gibſt, Verſtand und Kentniſſe auszulegen, wird er von deinem eigenen Verſtande und von deinen eigenen Kentniſſen, die du ihm nicht ausgelegt haſt, mit Bewunderung reden. Du wirſt abermahls "ein würdiger, ein allerliebſter Man!„ heiſſen; aber du wirſt dich dan auch ſchon von ſelbſt zu beſcheiden wiſſen, daß der diſsmalige Sin dieſes Ausrufs kein anderer ſei, als der: "er iſt ein Menſch, der mir Gelegenheit gegeben hat, zu zeigen, daß ich ſelbſt ein würdiger Man ſei!„

---

Ueberhaupt, mein Sohn, kanſt du auf die Eitelkeit der Menſchen ſchwerlich zu viel rechnen, und du darfſt daher die Regel: daß man bei jeder mündlichen und ſchriftlichen Unterhaltung es mehr darauf anlegen müſſe, daß der Andere ſeinen eigenen Werth, als darauf, daß er den unſrigen fühle, ohne Gefahr zu fehlen, für einen der allgemeinſten Grundſäze der Kunſt zu gefallen halten. Aber verkenne mich nicht ſo ſehr, daß du beſorgeſt, ich wolle,

wolle, indem ich dir diesen Grundsaz empfehle, dich in der schändlichen Kunst zu schmeicheln unterweisen. Meine Sele hat gar keinen Begrif davon, wie ein Mensch sich selbst so sehr herabwürdigen könne, vor irgend einem andern Menschen — und wär' er auch ein König! — als Schmeichler zu kriechen. Sie verabscheuet und verwünscht die niederträchtige Gefälligkeit oder Falschheit, das Schwarze weiß, das Krumme grad zu nennen, und Irthum, Thorheit und Laster als Wahrheit, Weißheit und Tugend zu bewundern! Das wolle also Gott nicht, daß ich zu einer so schändlichen Verstellung dich ermuntern solte.

Aber was wil denn eigentlich, wirst du fragen, jener Grundsaz, der dem ersten Laute nach der Schmeichelei das Wort zu reden schien? Dieses, mein Sohn, daß du die Menschen nehmest, wie sie sind, weil es doch nun einmahl nicht von dir abhängt, aus ihnen zu machen, was sie sein solten; dieses also, daß du deine eigene Eitelkeit der Eitelkeit anderer zu deinem grossen Vortheile aufopfern lernest; daß du dich nie bemühest, deine eigene Vorzüge ins Licht zu stellen, sondern vielmehr gern das Deinige dazu beitragest, daß andere die ihrigen auf die vortheilhafteste Weise an den Tag zu bringen Gelegenheit erhalten; daß du in Gesellschaft nie mit deiner eigenen Person, nie mit deinen eigenen Kentnissen und Verdiensten be-

beschäftiget seist, um der Person, den Kentnissen und Verdiensten anderer Menschen eine desto grössere Aufmerksamkeit zu erweisen; dieses also endlich, daß du, dafern keine besondere Pflicht dich dazu auffodert, dich nicht für berufen haltest, andere in der guten Meinung zu stören, die sie von sich selbst, von ihren Einsichten und von allen ihren wirklichen oder eingebildeten Treflichkeiten, ohne dein Zuthun, nun einmahl gefaßt haben, und um deinetwillen wieder aufzugeben nicht gesonnen sind.

---

Dem zufolge hüte dich vor dem Geiste des Widerspruchs, und suche nie deine eigenen Meinungen und Behauptungen hartnäkig durchzusezen, es sei denn, daß Pflicht und Gewissen dich dazu antreiben. Denn in diesem Falle muß uns, wenn wir rechtschaffene und brave Männer sind, nichts so theuer sein, als die von uns erkante Wahrheit, und wir müssen den Muth haben, sie mit Aufopferung jeglichen Vortheils, selbst unserer Ehre, selbst unsers Lebens, selbst unserer Freiheit, geltend zu machen. Alsdan muß das grosse Beispiel des Themistokles uns vor Augen stehen, der, wie du weißt, durch nichts, sogar nicht durch den aufgehobenen Stok des spartanischen Feldherrn, sich abschrekken ließ, dasjenige zu behaupten, wovon er wußte, daß es seinem Vaterlande nüzlich sein würde.

Schlag

Schlag zu, sagt' er, aber sprich, daß ich Recht habe!

Eben so kühn und entschlossen rede und handle auch du, mein Sohn, so oft es darauf ankomt, etwas durchzusezen, was das gemeine Beste erfodert, oder wozu Pflicht und Gewissen dich einmahl aufgerufen haben. In allen andern Fällen aber, welche nicht auf Thaten, sondern auf bloße Rechthaberei hinauslaufen, sei du jedesmahl der nachgebende Theil, und erlaube dir nie einen Widerspruch, welcher Unwillen und Erbitterung verursachen kan, gesezt, daß du deiner Sache auch noch so gewiß wärest. Denn jeder Widerspruch verursachet eine Stokkung in dem Ideenablaufe desjenigen, den er trift, und es ist der Natur der menschlichen Sele angemessen, daß sie jede Hemmung ihrer Thätigkeit mit Mißvergnügen bemerkt. Dazu komt die Liebe zur Gemächlichkeit, welche allen Menschen gleichfals so natürlich ist, und die da macht, daß man ungern durch andrer Widerspruch sich gezwungen sieht, eine Sache, über die man schon entschieden hatte, noch einmahl und zwar von mehreren Seiten in Erwägung zu ziehn. Dazu komt denn endlich auch die empfindliche Eitelkeit der Menschen, welche iden Widerspruch als einen verwegenen Zweifel betrachtet, den man der Richtigkeit ihres Verstandes und ihrer Einsichten entgegensezt. Wie solt' es also nicht unangenehm sein,

sich

sich widersprochen zu sehen, da so viel reizbare Seiten des menschlichen Herzens dadurch zugleich verlezt werden?

So oft du nun aber in die Nothwendigkeit geräthst, jemanden von einem Vorsaze, von einem Urtheile, oder von einer Meinung ablenken zu müssen: so fange jedesmahl damit an, das Gute und Vernünftige, was sich etwa darin denken läßt, zu entwikkeln und zu loben, und nur dan erst, wan die Eitelkeit des Andern den süssen Geruch dieses Opfers eingesogen hat, laß almählich deine Gegengründe, wiewohl noch immer in das bescheidene Gewand schüchterner Zweifel gehüllt, hervortreten. Dieser Weg zum Herzen ist freilich etwas um; aber oft sind Umwege, wie du weißt, sicherer, und führen in kürzerer Zeit zum Ziele, als die gradere Strasse. Ich habe einen sehr rechtschaffenen, sehr verständigen und sehr beliebten Man gekant, der niemandem grade zu widersprach, und doch kein Schmeichler, und doch ein unterhaltender Gesellschafter war. Er leitete nemlich seinen Widerspruch jedesmahl mit folgenden oder ähnlichen Worten ein: "Sie scheinen vollkommen Recht zu haben; allein u. s. w." Ahme diesem Beispiele nach; so wirst du deine jedesmalige Absicht erreichen, und dein Widerspruch wird unbeleidigend sein.

Vor allen Dingen aber hüte dich, ſolche Irthümer oder Fehler des Urtheils aufzudekken und zu berichtigen, welche eine gröſſere Unwiſſenheit vorausſezen, als der Fehlende gern mögte an ſich kommen laſſen, oder welche ihrer Ungereimtheit wegen ins Lächerliche fallen. Denn der wird nie dein Freund ſein, welcher einmahl weiß, daß du irgend etwas Ungereimtes oder Lächerliches an ihm bemerkt habeſt; er wird vorausſezen oder beſorgen, daß du gegen andere darüber reden werdeſt, und um dein Urtheil über ihn, wo möglich, zu entkräften, wird er iede Gelegenheit ergreifen, deinen guten Leumund zu ſchmälern und in der Meinung anderer Menſchen dich herabzuſezen. Das Beſte alſo iſt, in Fällen dieſer Art, und dafern der Fehlende ſeinen Irthum entweder ſelbſt bemerkt, oder von andern aufmerkſam darauf gemacht wird, daß man die Miene und Sprache eines Zerſtreuten annehme, um ihm den ſüſſen Wahn zu laſſen, daß das Lächerliche davon uns glüklicher Weiſe entgangen ſei; oder, dafern diß nicht wohl möglich wäre, daß man, ſtat zu lachen, irgend einen entſchuldigenden Umſtand aufſuche, der das Ungereimte des begangenen Fehlers, wo nicht ganz heben, doch etwas mildern, und den Beſchämten mit ſeinem eigenen Verſtande wieder ausſöhnen kan.

Und hier kan ich nicht umhin, dich noch ganz besonders vor dem Mißbrauche deiner etwanigen Ueberlegenheit an Wiz und Verstande zu warnen. Man mißbraucht aber beide, wenn man sie dazu anwendet, Schwächere in Verlegenheit zu sezen, sie lächerlich oder wohl gar verächtlich zu machen. Davor hüte dich, mein Sohn, auf das allersorgfältigste, fest überzeugt, daß Wiz, Scharfsin und Verstand, wenn sie nicht von beständiger Gutmüthigkeit begleitet werden, uns weder Liebe noch wahre Achtung erwerben können. Sie sind ein Messer, welches uns gegeben ward, den Armen am Geist unser Brod zu schneiden, nicht ihnen damit ins Herz zu stossen. Wehe dem unfreundlichen Besizer derselben, der sie dazu mißbrauchen kan! Die Wollust edler Selen — sich geliebt zu sehen — wird ihm nie zu Theil werden. Und würden seine wizigen Einfälle auch noch so laut belacht und beklatscht: so wird er doch nie mehr davon haben, als der Pavian, dessen hämische Affenstreiche auch wohl belacht werden, aber bei dessen Annäherung doch jederman zurükweicht. — *)

---

Wie

*) "Hast du Wiz, so bediene dich dessen, um zu gefallen, nicht aber um zu schaden! Du darfst wohl herverschimmern, aber wie die Sonne in den gemäßigten Zonen, ohne zu versengen. Dort ist sie erwünscht; unter der Linie fürchtet man sich vor ihr."
Chesterfield.

Wie viel seeliger ists, durch Gutmüthigkeit, durch bescheidene und sanfte Aeusserungen unserer Geistesgaben, und durch ein verbindliches einladendes Wesen allen, die uns kennen lernen, den Wunsch nach einem nähern Umgange und nach einer grössern Vertraulichkeit mit uns einzuflössen. — Aber nicht alle, welche sich dan an uns drengen, sind dazu gemacht, unsere Freunde im engern Verstande zu sein; und wären sie es auch, so würde doch die Klugheit uns rathen, und eine nothwendige Zeitersparung uns gebieten, das Band der wahren Freundschaft nur um einige wenige auserwählte Seelen zu schlingen, welche mit der unsrigen an Grundsäzen, Empfindungsart und Ausbildung die meiste Uebereinstimmung haben. Und hier bin ich auf einen Flek gekommen, der zu schlüpfrig ist, als daß ich mich begnügen könte, dich nur im Vorbeigehn aufmerksam darauf gemacht zu haben. Die Wahl unserer Busenfreunde — siehe da, mein Sohn, die wichtigste und zugleich die mißlichste Angelegenheit eines neuen Weltbürgers, bei der mein auf Erfahrung gegründeter Rath dich nicht verlassen darf.

Das erste, wovor ich dich hierbei zu warnen habe, ist der allen gutmüthigen jungen Seelen so gewöhnliche Fehler der Uebereilung. Der unerfahrne Jüngling komt an einen fremden Ort;

Empfehlungsbriefe oder Zufal führten ihn zu Leuten, welche entweder aus Gewohnheit, oder aus eigennüzigen Absichten, ihm mit Höflichkeiten entgegen kommen; diese höflichen Leute versichern ihn ihrer unbegrenzten Hochachtung, ihrer herzlichen Ergebenheit, und ihres innigen Verlangens, ihm auf eine oder die andere Weise nüzlich zu werden: und der junge Mensch, der das alles für baare Münze nimt, ist vor Freuden ausser sich; glaubt unter Engel gerathen zu sein. Seine nächsten Briefe an abwesende Verwandte und Freunde sind vol von Ausrufungen über alle die vortreflichen, edlen, herlichen Selen, mit denen sein gutes Geschik ihn in Verbindung gebracht hat; er kan das Uebermaaß seiner Glükseeligkeit nicht fassen, und wenn ihm ja noch irgend etwas Mißvergnügen macht, so ist es dieses, daß von seiner ganzen Familie er der einzige war, den der Himmel in dieses milde Selenklima versezte, in welchem Freundschaft und Liebe, wie die Früchte des goldenen Zeitalters, ohne alle Kultur so ganz von selbst hervorwachsen, und ihren reichen Segen jedem Wanderer zur unentgeldlichen Labung bieten.

Armer, betrogener Jüngling! Wie wird dir zu Muthe sein, wenn nach einigen Monaten — vielleicht schon früher, vielleicht auch später — die Bezauberung aufhören und deine Sele aus der hohen

hohen idealiſchen Himmelsgegend, wie Ikarus, mit geſchmolzenen Flügeln herabſinken und in den abkühlenden Ozean der Wirklichkeit fallen wird! —

Um dieſe Kataſtrophe, die traurigſte, welche einem jungen empfindſamen Gemüthe widerfahren kan, deinem Herzen zu erſparen, erinnere dich, ſo oft du merkſt, daß deine Sele bei einer neuen Bekantſchaft über die gewöhnliche Atmoſphäre der Menſchheit hinaus wil, an den Zuruf des Dädalus.

——— medio vt limite curras
— — moneo; ne, ſi demiſſior ibis,
Vnda grauet penuas: ſi celſior, ignis aduret,
Inter vtrumque vola!

Das heißt: halte die Menſchen, die du kennen lernſt, bevor du ſie aus Thatſachen beurtheilen kanſt, weder für auſſerordentlich böſe, noch für auſſerordentlich gut, ſondern, biß auf weiter, für das, was zwiſchen dieſe beiden Endſriten in der Mitte liegt; ſo wird dein vorläufiges Urtheil in den meiſten Fällen der Wahrheit zuverläßig am nächſten gekommen ſein.

Noch einmahl also: übereile dich nicht bei der Wahl deiner Freunde im engern Verstande; suche vielmehr bei jeder neuen Bekantschaft eine solche Stellung zu nehmen, daß du, dafern es sein muß, wieder zurüktreten könnest, ohne daß du irgend einen, aus Unvorsichtigkeit geschürzten Knoten, auf eine gewaltsame und also schmerzhafte Weise wieder zu zerreissen nöthig habest. Eine, mit Wärme angefangene Freundschaft, zu einem kältern Grade herabstimmen zu wollen, ist allemahl beleidigend: sei du daher nicht eher warm, biß du zuverläßig weißt, daß du es immer werdest bleiben können.

Allein bei dieser algemeinen Regel darf ichs nicht bewenden lassen, wenn ich dich nicht der Gefahr aussezen wil, auch bei der genauesten Befolgung derselben, dennoch öfters fehlzugreifen. Denn du wirst mit Leuten zusammentreffen, deren Person, Karakter und Sitten nicht blos anfangs, sondern auch noch bei fortdauernder Bekantschaft ungemein viel Einnehmendes und Anlokkendes an sich haben; ja deren Rechtschaffenheit und uneigennüziges Wesen eine ziemliche Zeitlang sogar die Thatenprobe auszuhalten scheinen, und mit denen gleichwohl in genauere Freundschaft zu treten ganz und gar nicht rathsam sein würde. Diese muß ich dir also etwas umständlich beschreiben und, damit

mit du ſie deſto beſſer überſehen könneſt, wil ich ſie in gewiſſe Klaſſen ordnen.

---

Zuerſt, mein Sohn, ſei vor allen denen auf deiner Hut, an welchen du eine übertriebene Freundlichkeit wahrnimſt, und welche, ohne begreifliche Urſache, dir gleich bei der erſten Bekantſchaft eine ungemeine Liebe beweiſen. Shakeſpear ſagt: "man kan lächeln, und immer lächeln, und doch ein Schurke ſein;„ eine Bemerkung, welche aus der Fülle einer richtigen Menſchenkentniß geſchöpft iſt. Uebermäßige und alſo affektierte Freundlichkeit zeugt wenigſtens allemahl entweder von einem ſehr einfältigen Verſtande, oder von einem Hekzen, das ſeine Urſachen hat, ſich nicht zu zeigen, wie es iſt: und bei einem ſolchen hat jeder geſcheide Man ſeine Urſachen, ſich in Acht zu nehmen. Ungemeine Liebe aber, die man ohne vorhergegangene Bekantſchaft uns erweist, iſt in den meiſten Fällen Regen ohne Wolke, Sonnenſchein um Mitternacht, moraliſche Taſchenſpielerei, welche nur ein unerfahrner Knabe oder Einfaltspinſel für etwas Wirkliches halten kan. *)



*) Diejenigen Fälle, da zwei gleichgeſtimte Seelen ſich gleich beim erſten Blik erkennen, und durch eine gegenſeitige Simpathie unwiderſtehlich zu einander hin-

Es ist überhaupt rathsam, gegen alles das, was sprungweise zu geschehen, oder auch über die Grenzen der gewöhnlichen Natur hinauszuschweifen scheint, bis zu weiterer Aufklärung, mißtrauisch zu sein. Nun ist es aber nicht in der Natur, daß einer ohne Unterlaß bei gleichgültigen oder gar verdrüßlichen Dingen lächelt, den einzigen Fal einer grossen Stupidität ausgenommen; nicht in der Natur, wenigstens in der gewöhnlichen nicht, daß man enthusiastisch von jemandem eingenommen sei, mit dem man nur so eben erst in Bekantschaft geräth: die Klugheit erfodert daher in beiden Fällen, daß man sein Urtheil über Leute, an denen man das Eine oder das Andere bemerkt, — wenigstens aufschiebe. Was insbesondere diejenigen Freundschaften betrift, welche, ohne zureichende gegenseitige Bekantschaft, mit schwärmerischer Hize beginnen: so kan ich versichern, daß ich deren keine erlebt habe, die nicht eben so plözlich sich wieder abgekühlt, sich nicht bald in Gleichgültigkeit oder wohl gar in die bitterste Feindschaft aufgelöst hätte.

*Leute

*hingezogen werden, sind eine so seltne Ausnahme, daß sie der Algemeinheit der Regel wenig Eintrag thun; und da, wo sie wirklich stat finden, weiß das Herz von selbst, wie es sich zu nehmen hat, und bedarf weiter keines Unterrichts.

"Leute deines Alters haben insgemein eine unbehutsame Offenherzigkeit und Leichtgläubigkeit an sich, die sie zum leichten Raube und Spielwerk der Listigen und Erfahrnen macht. Jeden Betrüger, oder Thoren, der ihnen sagt, er sei ihr Freund, halten sie wirklich dafür, und erwiedern die Betheurung verstellter Freundschaft mit einem unbesonnenen, unumschränkten Vertrauen, allezeit zu ihrem Schaden, oft gar zu ihrem Verderben. — Hüte dich vor diesen angebotenen Freundschaften! Nim sie zwar mit grosser Höflichkeit, aber auch mit grosser Ungläubigkeit auf, und erwiedere sie blos mit Artigkeiten, nicht aber mit Vertrauen. Laß nicht deine Eitelkeit und Selbstliebe dir die Einbildung beibringen, daß die Leute auf den ersten Anblik oder bei geringer Bekantschaft deine Freunde würden! Wahre Freundschaft wächst langsamer, und komt niemahls fort, wenn sie nicht auf einen Vorrath bekanter gegenseitiger Verdienste gepfropft wird." *)

---

Die zweite hierhergehörige Klasse von Menschen, welche für den gefühlvollen Jüngling gleichfals ungemein viel Anziehendes haben, ohne daß sie zu einer wahren und dauerhaften Freundschaft geschikt sind, ist die Klasse der Empfind-



*) Chesterfield.

ſamen. So nent man eine Art unglüklicher und für die Welt unbrauchbarer Menſchen, deren körperliches und geiſtiges Empfindungsvermögen durch eine weichliche Erziehung und durch Leſung faſelnder Modebücher, zum Schaden ihrer Vernunft und ihrer ganzen phiſiſchen Natur, über die Gebühr verfeinert und reizbar geworden iſt; welche daneben höchſt irrige Begriffe von unſerer Beſtimmung hienieden, von der wahren Würde der menſchlichen Natur, von unſern Pflichten und von dem, was gut und edel genant zu werden verdient, eingeſogen haben; und welche endlich, durch überſpante Hofnungen und Erwartungen ohn' Unterlaß getäuſcht, die Welt für ein Jammerthal halten, in der man nichts beſſers thun könne, als girren, ſeufzen, weinen und jammern. Leute dieſer Art gehen in ihren Empfindungen, in ihrem Urtheile, in ihren Ausdrükken und Handlungen nie die Mittelſtraſſe; alles was auf ihre empfindlichen Nerven einen Eindruk macht, iſt ihnen entweder herlich, himliſch, götlich, oder über allen Ausdruk abſcheulich und entſezlich; ſelbſt die Menſchen, je nachdem ſie mit ihren hohen überirdiſchen Gefühlen entweder ſimpathiſiren oder antipatiſiren, ſind in ihren Augen entweder Engel oder Ungeheuer. Dabei ſind ſie in hohem Grade mitleidig gegen Bedrengte und Nothleidende, es ſei Menſch oder Thier, König oder Bettler, Elephant oder

Un-

Ungeziefer; nur Schade, daß ihr Mitgefühl nicht selten unthätig bleibt, weil das Uebermaaß ihrer gewaltigen Empfindungen ihnen oft die Kraft benimt, sich hülfreich zu beweisen! Nur Schade, daß gemeiniglich so wenig Uebereinstimmung in ihren Empfindungen und Handlungen herscht, und daß z. E. eben die sanfte Sele, die bei dem Unfalle, der eine Mükke trift, ein schmerzhaftes Zukken durch alle ihre Nerven fühlt, oft mit kaltem Blute ihren Gatten quälen, ihr Hausgesinde tiranniſiren, oder nothleidenden Handwerksleuten ihren verdienten Lohn vorenthalten kan! Indeß sind viele ihrer Handlungen in der That so edel, ihr sanftes, Leiden und Güte verkündigendes Wesen wirklich so ungemein einnehmend, und ihre Sprache, auch über die gemeinsten Gegenstände, so begeistert, so vol von hohen engelreinen Gesinnungen, daß jeder gutartige Mensch, besonders wenn er selbst noch jung, gefühlvol und unerfahren ist, sich mächtig von ihnen angezogen fühlt. "Allein der Schluß, sagt ein Schriftsteller von ausgebreiteter und tiefer Menschenkentniß, *) den man oft von der Erhabenheit der Begriffe und Empfindungen einer Person, oder von der Fertigkeit, eine gewisse Sprache der Begeisterung zu reden, welche allen Dingen andere Nahmen gibt, ohne, daß die Dinge selbst darum etwas anders, als unter ihren

*) Wieland.

ihren gewöhnlichen Nahmen sind — der Schluß, den man hiervon auf eine ausserordentliche Vortreflichkeit des Karakters einer solchen Person zu machen pflegt, ist eben so falsch, als das Vorurtheil, welches viele gegen eine gelassene und bescheidene Tugend gefaßt haben, eine Tugend, welche (ohne sich durch feierliches Gepränge, hochfliegende Ideen, anmaßliche Befreiung von den Gebrechen der menschlichen Natur, und unerbitliche Strenge gegen dieselbe anzukündigen) nur darum wenig zu versprechen scheint, um im Werk desto mehr zu leisten.„

Es mag indeß der Grund des Karakters dieser Leute auch noch so gut und edel sein: so muß ich dir dennoch rathen, dich in keine enge Vertraulichkeit mit ihnen einzulassen, weil ich mit mehr, als blosser Wahrscheinlichkeit, voraussehe, daß eure Verbindung entweder nicht dauerhaft sein, oder zu deinem Schaden ausschlagen werde; jenes, wenn deine Sele über kurz oder lang zu schwerfällig befunden würde, es der ihrigen zu jeder Zeit an hoher Schwungkraft gleich zu thun; dieses, wenn der Versuch, ihnen daran ähnlich zu werden, die wirklich von statten ginge, und du endlich anfingest, an überspanten Empfindungen und Vorstellungsarten selbst Geschmak zu finden. Und glaube mir, mein Sohn, es fehlt nicht an häufigen Beispielen, welche beweisen,

daß

daß dieſe Seelenſeuche anſteckender, als irgend eine andere, ſei.

Hierzu komt, daß Leute dieſes Schlages zu den gewöhnlichen Geſchäften des Lebens, beſonders wenn ſie eine etwas anhaltende Strebſamkeit erfordern, und von der Art ſind, daß ſie auf der Bühne oder in einem Romane nicht gut figuriren können, durchaus unfähig und unwillig befunden werden; und daß alſo auch iede Verbindung mit ihnen zu gemeinſchaftlicher Betreibung ſolcher Geſchäfte unmöglich dauerhaft oder von guten Folgen ſein kan. **So oft du daher etwas unternimſt, wozu du der Mithülfe anderer Menſchen bedarfſt, laß es ja eine deiner vorzüglichſten Sorgen ſein, daß du zu deinem Mitarbeiter keinen wähleſt, der mit dieſem Seelenfieber behaftet iſt,** und wär' er übrigens auch noch ſo geſchikt, auch noch ſo talentenreich! Denn wie bald würdeſt du erleben, daß er iede etwas anhaltende Anſtrengung zu beſchwerlich, eure gemeinſchaftlichen Berufsgeſchäfte zu ſimpel, zu einförmig, zu wenig nahrhaft für Geiſt und Herz fände, und daß er entweder den ihm zugefallenen Theil derſelben gewiſſenlos vernachläſſigte, oder das Band, welches euch verknüpfte, plözlich und gewaltſam wieder zerriſſe! Nuk weiſe wird der Empfindſame ſo gut als einer, wel-

vielleicht noch beſſer wirken; aber dan auch plözlich die Hände wieder ſinken laſſen, ſtil ſtehen, oder zur Seite ſpringen, und euer gemeinſchaftliches Werk mehr aufhalten als fördern. Und die meiſten Geſchäfte des thätigen Lebens ſind ein Weg, auf dem wir eines Gefährten bedürfen, der keine Luftſprünge macht, ſondern Hand in Hand und Schrit vor Schrit fein ruhig und bedächtig einherzugehen weiß. — Genug von dieſen!

---

Ich komme zu einer dritten mit der vorhergehenden ſehr nahe verwandten Art von Menſchen, vor der ich dich gleichfals warnen muß; ich meine die **Klaſſe der Schwärmer und Enthuſiaſten.** Aber vernim erſt, was für Leute unter dieſen Nahmen eigentlich begriffen werden.

Du weißt, mein Sohn, daß der gütige Schöpfer die Natur des Menſchen mit einer unbeſtimbaren Menge von Anlagen, Fähigkeiten und Kräften ausgeſtattet hat, deren jede bis zu einem bewunderungswürdigen Grade ausgebildet, erhöht und geſtärkt werden kan. So wie nun die proporzionierte Ausbildung aller dieſer Anlagen unſere Beſtimmung, und das dadurch bezirkte Ebenmaaß aller unſerer körperlichen und

geiſtigen

geiſtigen Kräfte unſere möglichſte Vollkommenheit ausmacht: ſo kan auch jede einſeitige Uebung und Stärkung einzelner Fähigkeiten und das dadurch entſtehende Uebergewicht der einen über die andern nicht anders, als nachtheilig für die Vervollkommnung des ganzen Menſchen ſein. Diß iſt nun der Fal bei denen, welche man Enthuſiaſten und Schwärmer nent, und deren Hauptkarakter in einem ſchädlichen Uebergewichte der Einbildungskraft, der Fantaſie und des Empfindungsvermögens über Vernunft und Beurtheilungskraft beſteht. Aber höre nun auch, wie dieſes Uebergewicht ſich zu äuſſern pflegt.

Der Schwärmer ſieht an allen Gegenſtänden ſeiner Vorſtellungen gemeiniglich nur eine Seite, und zwar diejenige, welche ihm grade zugewandt, ihm grade die nächſte iſt. Auf dieſe heftet ſich ſein ganzer Seelenblik; für alle andere Seiten eben deſſelben Gegenſtandes hat er von Stund an weder Auge noch Ohr. Dieſe Einengung ſeiner Vorſtellungen auf einen einzigen Flek iſt der Funke, der auf den Zunder ſeiner Einbildungskraft fält. Augenbliklich ſteht dieſelbe in hellen Flammen, welche ein magiſches Licht über den ganzen Gegenſtand verbreiten. Und nun iſt er ein Seher, ein Fantaſt, ein aus allen natürlichen und wirklichen Verhältniſſen Entrükter, der Dinge hört und ſieht, oder vielmehr zu hören und zu ſehen

wähnt,

wähnt, welche kein Auge gesehn, kein Ohr gehört hat, und welche in keines andern Menschen Herz gekommen sind. Wunderbare Bilder, Schimären und Frazen flattern in dämmerndem Lichte vor dem Spiegel seiner Vorstellungskraft; er glaubt mit leiblichen Augen sie zu sehn, mit Händen sie zu greifen und zu halten, und ist von seinem eigenen Dasein nicht fester, nicht inniger überzeugt, als von dem ihrigen. Sein Blut geräth dabei in Wallung, seine Stimme erhebt sich, seine Sprache ist die Sprache eines Begeisterten, eben so dunkel, eben so verdreht, eben so hochfliegend und voltönend! Mitleidig oder verachtend sieht er auf alle die schwachen, kalten und wässerichten Seien herab, welche seine Orakelsprüche nicht zu fassen, seine Gesichte nicht zu sehen, dem hohen Sternenfluge seiner Einbildungskraft und Fantaße nicht nachzukommen vermögen, sondern mit bleiernen Füssen noch immer an der Erde haften, indeß es selbst schon längst den höchsten Fixsiern zurükgelegt hat, und welche sich wohl gar erkühnen, den Gegenstand seiner begeisterten Vorstellungen umzuwenden, um auch die andern Seiten desselben in Augenschein zu nehmen. —

Gemeiniglich ist jeder Schwärmer auch zugleich ein Fanatiker, das heißt, ein Schwärmer in religiösen Dingen. Und das ist sehr natürlich:

lich: denn nirgends findet seine wilde Fantasie ein weiteres Feld, als grade hier, sobald sie nur erst über die engen Grenzen einer vernünftigen und aufgeklärten Religion in den unendlichen Raum des Aberglaubens hinübergesprungen ist. Da ist das eigentliche Klima der Schwärmerei; da wachsen Schimären und Hirngespinste, wie Schwämme an sumpfichten Orten, mit einer Leichtigkeit und Geschwindigkeit hervor! Da gibt es in orientalischen Metaphern, Gleichnißreden, dunkeln oder verstümmelten Schriftstellen, der Veranlassungen zu Träumereien, der Scheinbeweise zur Unterstützung auch der allerwidersinnigsten Grillen so viele! Wie solte also der, welcher nun einmahl Lust und Hang zu schwärmen hat, nicht lieber hier, wo ihm das Unendliche offen steht, als innerhalb der Grenzen natürlicher Dinge rasen wollen, wo Vernunft und Erfahrung unbescheidner Weise ihm bald hie bald da den Schlagbaum verschieben?

Vernunft und Erfahrung — siehe da, mein Sohn, die beiden Erbfeinde der Schwärmerei überhaupt, und des Fanatismus insonderheit! Siehe da einen untrüglichen Probierstein, woran du diese letztern beiden ganz unfehlbar wirst erkennen können! So oft du nemlich noch zweifelhaft bist, ob jemand deiner Bekantschaft von dieser gefährlichen Seelenkrankheit wirklich ange-

ſtekt ſei oder nicht, laß nur, wie aus Nachläſſigkeit, das Wort Vernunft fallen, und faſſe deinen Man ins Auge. Siehſt du, daß er darnach trit, indem ſeine Blike ſich röthen, ſeine Lippen ſich zuſammenpreſſen: ſo höre auf zu preiſeln, und beſorge länger nicht, daß du ihm zu viel thun möchteſt. Denn es iſt unmöglich, daß derjenige, der ein Verächter der Vernunft iſt, nicht auch Fantaſt und Schwärmer ſein ſolte, es müßte denn ſein, daß er ein Dumkopf und von gar zu ſtumpfer Einbildungskraft wäre.

Enthuſiaſten und Schwärmer ſind ein Waldſtrom, vol brauſender und ſchäumender Waſſerfälle, nicht ohne allen Nuzen in der Natur, auch nicht unwerth, des Beobachters Aufmerkſamkeit zu beſchäftigen; aber unſicher für den, der an ſeinen Ufern wohnen, gefährlich für den, der den Nachen ſeiner Wolfahrt den rauſchenden Fluthen deſſelben anvertrauen wil. Du, mein Sohn, halte dich ſo fern von ihnen, als du kanſt, feſt überzeugt, daß jede enge Verbindung mit ihnen über kurz oder lang ganz unfehlbar ſich zu deinem Mißvergnügen endigen würde.

Ich habe um ſo mehr für nöthig erachtet, dich vor dieſer unzuverläßigen, und in mancher Betrachtung wirklich gefährlichen Art von Menſchen zu warnen, weil ich wahrzunehmen glaube, daß

daß in unſerm erleuchteten Zeitalter die Zahl derſelben in eben dem Maaſſe wächſt, in welchem das Licht der Vernunft und der Erfahrung täglich weiter um ſich greift. Diß könte befremdend ſcheinen, wenn wir nicht gewohnt wären, alle Jahre etwas ähnliches in der phiſiſchen Welt zu ſehen, wo der heiſte und wärmſte Sonnenſchein nicht blos Früchte und Saaten reifen macht, ſondern auch die meiſten Inſekten erwekt. Die Menſchen lieben nun einmahl nicht, auf grader Mittelſtraſſe einherzugehen, und ſpringen gemeiniglich, indem ſie das Aeuſſerſte auf der einen Seite vermeiden wollen, zu dem Aeuſſerſten auf der ander Seite hinüber. Daher hat man Unglauben und Aberglauben, Philoſophie und Schwärmerei, wie Licht und Schatten im Gemählde, ſich immer wechſelſeitig heben und befordern geſehn. — Aber es iſt Zeit, daß ich dieſe verlaſſe, um dich mit Andern bekant zu machen, vor denen du dich gleichfals hüten mußt.

---

Es gibt nemlich viertens eine beſondere Art theils wirklicher, theils ſcheinbarer moraliſcher Schwärmer, die du ebenfals nicht zu deinen Buſenfreunden wählen, ſondern in derjenigen Entfernung von dir halten ſoll, in der das wirkliche oder gemahlte Feuer ihrer einſeitigen Temperamentstugend, oder ihrer Phariſäer-

rechtschaffenheit dich nicht bräunen oder blenden kan. Laß mich sie erst ein wenig deutlicher beschreiben.

Ich habe Leute gekant, welche von der allerwärmsten und thätigsten Mildthätigkeit, Menschenliebe und Dienstfertigkeit beseelt zu sein das Ansehn hatten. Sie schienen gar keinen andern Beruf zu haben, als Unglükliche und Nothleidende aufzusuchen, um ihnen mit Rath, Trost und Hülfe beizuspringen. Jedem Armen stand ihr Beutel offen, jedem Verunglükten ihr Haus, jedem Bekümmerten ihr Herz. Sie weinten mit den Weinenden, und der Anblik fremder Schmerzen schien peinlicher für sie zu sein, als wenn sie selbst der Leidende gewesen wären. Ihre frommen Liebeswerke gaben täglich neuen Stof zum Gespräch und zur Bewunderung. Bald hatten sie ein Kind aus dem Wasser, einen Kranken oder Schwachen aus dem Feuer gerettet; bald, unter dem ausdrüklichen Verbote, ihren Nahmen zu nennen, den Altar neu bekleidet, oder irgend eine Kostbarkeit zur Zierde desselben geschenkt; bald hatten sie zum Bau einer Schule oder eines Armenhauses mit einer Milde beigetragen, welche alle andere ihres Standes und ihres Vermögens weit hinter sich ließ. Mit einem Worte, sie schienen nichts als Menschenliebe, Mitleid, Wohlthätigkeit und Gemeingeist zu athmen.

Nicht wahr, mein Sohn, das müssen liebenswürdige Menschen sein? — So scheint es wenigstens. Indeß, da Mitleid gegen Unglükliche, Wohlthätigkeit gegen Nothleidende, Freigebigkeit gegen öffentliche Anstalten, nicht die einzigen Tugenden sind, welche den Karakter des rechtschaffenen Mannes bestimmen: so laß uns nun auch das Betragen dieser angeblichen Menschenfreunde in Ansehung aller übrigen Pflichten des Menschen und des Bürgers in Erwägung ziehen.

Eben diese Leute — kanst du es glauben? — erlaubten sich oft die gröbsten Ungerechtigkeiten und Uebervortheilungen im Handel und Wandel; machten sich oft kein Gewissen daraus, den sauern Schweiß des darbenden Handwerkers zu verschwenden, oder dem, der ihnen geliehen hatte, sein rechtmäßiges Eigenthum vorzuenthalten; waren unordentlich in ihren Geschäften, nachläßig in der Erfüllung ihrer eigentlichen Berufspflichten; liessen ihr eigenes Hauswesen in Verwirrung und Verfal gerathen; vernachläßigten die Erziehung ihrer Kinder; waren die zankfüchtigsten Plagegeister ihrer Weiber, die unbilligsten Tirannen ihrer Dienstboten und aller, welche das Unglük hatten, von ihnen abzuhängen. Mit einem Worte, diese feurigen, thätigen, rastlosen Menschenfreunde, welche auf jede Gelegenheit zu

pralenden Werken der Mildthätigkeit und Barmherzigkeit Jagd machten, waren nicht selten die Geissel der ganzen übrigen Gesellschaft, indeß sie die Schuzengel der Hülfsbedürftigen zu sein schienen.

Du stounst, mein Sohn? Kanst nicht begreifen, wie so viel Schönes und Häßliches, so viel Sanftes und Rauhes, so viel Tugend und Laster in einer und eben derselben Sele zusammen sein können? Siehe hier den Schlüssel zu diesem Räthsel.

Alle Menschen dieser Art, so viel ich ihrer jemahls kennen lernte, lassen sich füglich in zwei Klassen ordnen. Die Einen nemlich sind das, was sie scheinen, wirklich aus innerem Antriebe eines weichen und mitleidigen Herzens; die Andern aus staatskluger List und Verschlagenheit. Jene fehlen dabei aus Irrthum des Verstandes, indem sie sich thörichter Weise überreden, daß die ganze Tugend des Menschen nur in solchen Aeusserungen des Mitleids und der Wohlthätigkeit gegen Elende und Hülfsbedürftige bestehe, und daß man also allen seinen Pflichten, als Mensch, als Bürger und Krist, ein volkommenes Genüge thue; wenn man nur recht viel glänzende Werke der Barmherzigkeit verrichtet; diese brauchen dergleichen Werke zu Angelhaken, um gutmüthige,

der schwache und einfältige Herzen zu fangen, um überal Einfluß zu bekommen, sich überal unentbehrlich zu machen, überal sich gepriesen und bewundert zu sehen. Beide können also ja, bei allem ihren wirklichen oder angenommenen Mitleid gegen Arme, Kranke, Nothleidende und Hülfsbedürftige, noch immer sehr unbillig, sehr pflichtvergessend und ungerecht gegen andere sein, welche nicht zu den Gegenständen ihrer angeblichen Menschenliebe gehören, weil sie weder arm, noch krank, noch hülfsbedürftig sind. Auch können die glänzendsten Ergiessungen ihrer Wohlthätigkeit, um derentwillen der kurzsichtigere Theil der Menschen sie bewundert und vergöttert, in der That sehr tadelnswürdige und strafbare Handlungen sein, wenn sie nemlich mit Vernachläßigung irgend einer höhern oder dringendern Pflicht geschehn. *) Höre also auf, dich über das Widersprechende in dem Karakter dieser Leute zu wundern, und vernim nun, wie du es anzufangen habest, um von ihrer einseitigen oder gar heuchle-

 rischen

*) Der jezige Erzbischof von Paris, der noch Schulden zu bezahlen hat, und es daher seinem Vorgänger an Mildthätigkeit nicht gleich thun kan, sagte neulich hierüber folgende, seinem Verstande und Herzen Ehre machende Worte: "ehe ich wohlthätig sein darf, muß ich erst die Pflichten eines ehrlichen Mannes erfüllen."

rischen Tugend dich nicht blenden oder hintergehen zu lassen.

So oft dir jemand aufstößt, der von Menschenliebe und von Begierde nach Werken der Mildthätigkeit zu glühen scheint: so suche, bevor du über ihn urtheilest, erst über folgende Fragen zur völligen Gewißheit zu gelangen: hat der Mann, der so mildthätig ist, auch sein eigenes Haus versorgt? Ist unter seinen Verwandten, Hausgenossen und Freunden keiner, dem das entzogen wird, was seine Freigebigkeit auf Fremde verwendet? Ist er niemandem etwas schuldig, und enthält er dem Arbeiter nie seinen verdienten Lohn vor? Ist er nicht blos wohlthätig, sondern auch gerecht gegen jedermann; nicht blos mitleidig, sondern auch fleißig, ordentlich und treu in seinen Berufsgeschäften; nicht blos gütig gegen Elende und Bedrengte, sondern auch billig gegen seine Hausgenossen, mild und freundlich gegen alle, welche von ihm abhängen, oder in Verbindung mit ihm stehen? Verrichtet er das Gute, welches er thut, im Stillen, ohne pharisäisches Gepränge, ohne Ansprüche auf Lob und Bewunderung zu machen, ohne sich dadurch zur Eitelkeit und zum Hochmuthe verleiten zu lassen? Versäumt er auch, indem er sich dienstfertig bezeigt, keine von denjenigen Pflichten, welche zu seinem eigentlichen Beruf gehören, und zu deren

Er

Erfüllung er ſich einmahl anheiſchig gemacht hat? Mit einem Worte, verrichtet er nie eine wirkliche oder ſcheinbare Handlung der Gutherzigkeit mit Hintanſezung der Gerechtigkeit gegen andere, und erlaubt er ſich alſo nie, gewiſſenlos zu ſein, um wohlthätig und großmüthig zu ſcheinen?

Können alle dieſe Fragen mit Beſtand der Wahrheit zu ſeinem Lobe beantwortet werden: ſo ziehe den Hut ab, mein Sohn, ſo oft du ſeinen Nahmen nennen hörſt; denn es iſt der Nahme des edelſten Sterblichen, eines vollendeten Rechtſchaffenen! Kan diß aber nicht geſchehen, und iſt es klar, daß Mitleid und Wohlthätigkeit die einzige iſolirte Tugend ſeines Karakters ſind: ſo höre auf, ihn zu bewundern: weiche ſeinen Zubringlichkeiten aus, und habe ſo wenig Gemeinſchaft mit ihm, als du kanſt. Denn ſicher iſt er in dieſem Fal, entweder ein über ſeine Pflichten ſchlecht unterrichteter und ſehr ſchwacher Menſch, oder — ein abſichtsvoller Heuchler!

---

Ich komme zu einer fünften Klaſſe von Menſchen, mit der ich zu deiner Warnung dich gleichfals etwas näher bekant machen muß. Das ſind diejenigen, welche eine beſondere Frömmigkeit affektiren, und in allen ihren Re-

den, auch über die nichtswürdigsten Klei-nigkeiten, sich ohn' Unterlaß auf Gott und Kristus, auf Religion und Gewissen-haftigkeit berufen. Merke dir hierüber, was der grosse Kenner des menschlichen Herzens, Shakespear, sagt: "es ereignet sich nur gar zu oft, daß man mit der andächtigsten Miene, und mit der frömsten Gebehrde, den Teufel im Herzen hat." Sehr wahr bemerkt, und ganz übereinstimmend mit der gemeinen Erfahrung! Ein Gefäß, das klingt, ist zuverläßig leer; und ein Mensch, der Gott und Rechtschaffenheit ohn' Unterlaß im Munde führt, hat beide zuverläßig nicht im Herzen. Denn, wem Religion und Gewissenhaftigkeit wirklich eigen sind,

tacito gaudet ille sinu,

der freut sich seines Schatzes im Stillen, unbekümmert, ob andere ihn bemerken, oder nicht; so wie gemeiniglich, nicht der wirklich Wohlhabende, sondern nur derjenige, der für reich gehalten zu werden wünscht, ohne es zu sein, mit erworbenen Schätzen prahlt. Ich habe Leute gekant, welche mit einem Herzen vol Wohlwollen und Rechtschaffenheit die rauhsten Fluchworte ausstossen konten; Flüche, von denen Sterne sagt, "daß der einregistrirende Engel in der Himmelskanzelei eine Träne darauf fallen lasse, um sie wieder

wieder auszulöschen:„ aber nie nie hab' ich Andächtler, Leute, welche in ihren Blikken, Mienen, Gebehrden und Worten eine ausserordentliche Frömmigkeit an den Tag zu legen suchten, gesehn, von denen es sich nicht bald gezeigt hätte, daß sie Heuchler waren, die ihre ganze Rechtschaffenheit in die beständige Einmischung fromklingender Worte, in die öftere Anführung biblischer Stellen, und in die pünktlichste Beobachtung gottesdienstlicher Gebräuche sezten, ohne dabei die algemeinsten Pflichten der Ehrlichkeit und Gerechtigkeit zu erfüllen. Das sind gefährliche Menschen, mein Sohn, vor denen man nicht genug auf seiner Hut sein kan: denn was läßt sich nicht alles von dem erwarten, der das, was den Menschen das Heiligste und Ehrwürdigste ist, zum Deckmantel seiner Bübereien macht; der die Bibel, wie der Teufel in der Versuchungsgeschichte, zitiert, um hinterlistige Falschheit und Betrügereien zu beschönigen, und dabei den gottlästernden Wahn hegt, daß eine Religion, welche blos in Worten, blos im Beten und Singen und in einer ängstlichen Beobachtung aller für heilig gehaltenen Zeremonien besteht, ein volgültiges Lösegeld für iede auch noch so grosse Verschuldung und eine bündige Freisprechung von allen natürlichen und bürgerlichen Pflichten sei! Fliehe diese kristlichen Pharisäer; und kehre, so oft du die Wahl hast, viel lieber bei Zölnern und Sündern ein, fest überzeugt, daß

essen-

zeugt, daß offenbare Ruchlosigkeit nicht so gefährlich sei, als verstelte Frömmigkeit.

---

Ich verlasse diese verabscheuungswürdige Klasse von Menschen, um dich mit einer andern bekant zu machen, welche das Produkt der leztverflossenen zwölf Jahre, und hoffentlich nur eine vorübergehende Erscheinung war, die künftig blos in der Geschichte unserer Litteratur und unserer Sitten existiren wird. Es traten nemlich plözlich einige junge Männer von glühender Einbildungskraft, von lebendigen und starken Dichtergefühlen auf, welche unsere bißherige Sprache für ihre Empfindungen, unsere bißherigen Regeln der Kunst für ihre Fantasien, die Welt selbst für die elastische Kraft ihres, keine Einschränkung duldenden Geistes, zu enge fanden. Was thaten sie also? Sie brachen, wie ein reissender Bergstrom, durch jede Verzeumung, welche Sprachgebrauch, Regel und Konvenienz dem Drange ihrer algewaltigen Empfindungen entgegenstelten; schufen sich eine neue Sprache, sezten ihr jedesmaliges Gefühl an die Stelle der Regeln, zauberten sich eine Welt ohne Ordnung, ohne Geseze und Einschränkungen, und bevölkerten sie mit Menschen, wie sie sich dazu schikten. Diese neue Schöpfung ward durch Werke angekündiget, welche in der That mit dem Stempel ungemeiner Talente bezeichnet

zeichnet waren, welche daher auch ein algemeines Aufsehn, und eine algemeine Gährung unserer Litteratur verursachten. Allein biß dahin war noch alles ziemlich gut. Denn hätten wir diese Erscheinung gleich anfangs gehörig zu benuzen, die darin befindliche reine Natur von den trüben Häfen des brausenden Enthusiasmus, das wirklich Gute, Starke und Erhabene von dem Ueberspanten, Sonderbaren und Grotesken vorsichtig genug abzusondern gewußt: so würden Sprache und Litteratur, Herz und Geist nichts als reinen Gewin, ohne allen Schaden, davon gehabt haben.

Aber nun veränderte sich auf einmahl die Scene: die Kometen bekamen einen Schweif, der von des Himmels Scheitelpunkt, wo sie standen, biß an den Horizont reichte; ein wässerigtes dunstiges Wesen, das, ohne selbst ein Gestirn zu sein, mit Sternenglanze prahlte, und alle wirklichen Lichter des Himmels im Hui! auszulöschen drohte. Die Menge erstaunte; der Schwächere sank auf seine Knie, um anzubeten; der Klügere lächelte, und ging in sein Kämmerlein, um mit der Widerkehr des gewöhnlichen Tageslichts das Ende dieser lustigen Prunkerscheinung ruhig abzuwarten.

Mit andern Worten: das ungewöhnliche Feuer jener Geister verbrante vielen jungen Leuten das Gehirn, daß sie in eine Art von Wuth geriethen, in welcher sie sich, wie Verrükte zu thun pflegen, über alle andere Sterbliche weit hinwegsezten; sich für ausserordentliche Wesen hielten, denen übermenschliche Gefühle und eine unerhörte Wirkungskraft beiwohnte; alle Fesseln des Wohlstandes und der guten Sitten, nicht blos in ihren Büchern, sondern auch im Umgange mit andern zerbrachen; eine rohe, plumpe, ungesittete Natürlichkeit affektierten; von nichts als hohen Gefühlen, Kraft, Genie und innerem Drange redeten; alle Wissenschaften, welche nicht, wie die Dichtergabe, angebohren werden, sondern mit Fleiß und Anstrengung erlernet sein wollen, als die elendeste und unnüzeste Beschäftigung schwacher Seelen, von ganzem Herzen verachteten, und auf unsere verdienstvolsten Männer in der Gelehrtenrepublik und im bürgerlichen Staate mit einer Selbsigefälligkeit und Geringschäzung herabsahen, welche eben so lächerlich als ärgerlich war. Das Uebel grif um sich; Knaben und Männer, Jungfrauen und Weiber wurden davon angesiekt; man suchte sogar die Grossen mit ins Spiel zu ziehen, und es entstand in kurzer Zeit eine ordentliche Sekte, eine Art von Maurerei daraus, die ihre geheimen Simbolen und Unterscheidungszeichen hatte. Man nante sie

die

die Sekte der Genies; und von der Zeit an iſt dieſes Wort, welches vormahls die fähigſten und größten Sterblichen bezeichnete, zu einem Ekelnamen worden.

Das ging nun gar zu weit. Geſchmak, Sprache, Litteratur und Sitten neigten ſich ſchon zu einer algemeinen verderblichen Umwälzung, als glüklicher Weiſe mehrere muthige und patriotiſche Männer mit der Geiſſel der Satire in der Hand ſich großmüthig vor den Riß ſtellten, den anfänglichen Kothwurf nicht achteten, und auf den Rükken der genieſüchtigen Thoren ſo anhaltend und ſo nachdrüklich losprügelten, biß ſie beſchämt oder verzweifelnd ſich davon ſchlichen, und fortan nicht mehr geſehen wurden.

Ob nun die Seuche dadurch völlig gedämpft ſei, oder ob ſie noch izt hie und da im Verborgenen ſchleiche, getraue ich mir in der That nicht zu entſcheiden. Da indeß der lezte Fal, wo nicht mehr, doch eben ſo viel Wahrſcheinlichkeit als der erſte für ſich hat: ſo könt' ich es nicht für überflüßig halten, dich vor Leuten dieſer Art, fals du jemahls dergleichen auf deinem Wege antreffen ſolteſt, ernſtlich zu warnen. Denn, daß ſie weder zu einer vernünftigen und dauerhaften Freundſchaft, noch zu irgend einer anhaltenden gemeinſchaftlichen Wirkſamkeit tüchtig ſind, wohl aber auf der andern

Seite

Seite in allen ihren Geschäften und Verbindungen nichts als Verwirrung, Unordnung und Zwiespalt erregen müssen, wirst du aus der Beschreibung, die ich dir von ihnen gemacht habe, schon von selbst annehmen.

Ueberhaupt, mein Sohn, drenge dich nie zu einem engern Verhältniß mit Virtuosen, Sehern, schönen Geistern und Dichtern, bevor du nicht aus langer Beobachtung, und aus vielen übereinstimmenden Thatsachen zuverläßig weißt, daß sie zu den seltnen Ausnahmen gehören, deren Kopf über dem Rauchfasse des Lobes, welches ihnen thörichter Weise so nahe unter die Nase gehalten wird, nicht schwindlicht, und deren Herz durch die Einbildung, daß sie eine eigene, über alle andere weit erhabene Klasse von Geistern ausmachen, nicht verdreht worden ist. Wache dich aber auch selbst, durch eine vernünftige Schäzung jeglichen Verdiensts nach dem Maaßstabe seines Nuzens, von dem albernen Vorurtheile los, welches Talenten dieser Art auf der Stuffenleiter des Ruhmwürdigen die höchste Staffel anweiset, ohngeachtet die Zeiten, in denen sie wirklich für etwas vorzüglich Verdienstliches gehalten werden konten, siben längst vorüber sind. Das sind nemlich die Zeiten, da eine Nazion eben erst anfängt, sich aus der Nacht der Barbarei zu der Morgenröthe der Aufklärung empor zu arbeiten.

Da

Da iſt es wirkliches Verdienſt, das ihr aufzuſteckende Licht der Philoſophie, deſſen reinen unverhülten Schein ſie noch nicht ertragen kan, mit dem Laternenglaſe der ſchönen Künſte und der Poeſie zu umgeben, damit es in gemildertem Glanze den Leuten in die Augen falle, und durch das Wehen nächtlicher Stürme nicht erlöſchen möge. Aber iſt es nicht lächerlich, vor dem Laternenpfale deßwegen, weil er zur Nachtzeit nüzlich war, am hellen Mittage das Haupt zu entblöſſen, und der hohen Sonne nicht zu achten, deren überwältigender Lichtſtrom den ſchwachen Schein deſſelben ſchon längſt verſchlukt hat?

---

Hier kan ich nicht umhin, dir ein Geheimniß zu verrathen, welches einen Orden betrift, zu dem ich ſelbſt einmahl gehört habe — den Orden der Schriftſteller! Das Geheimniß ſelbſt iſt dieſes: die meiſten Leute ſind gemeiniglich ganz anders in der Natur, als ſie in ihren Schriften erſcheinen. Aber die Hand auf den Mund, mein lieber Kleon; damit wir nicht in ein Wespenneſt ſtechen! Für die Wahrheit dieſer Nachricht könte ich dir übrigens mit meiner ganzen beobachtenden Erfahrung ſtehen, wenn nicht ein Zeuge von gröſſerem Gewicht, den ich dir aufſtellen kan, mein eigenes Zeugniß überflüßig machte. Höre ſeine Worte: "es hat zu

allen Zeiten Leute gegeben, welche nirgends, als in ihren Schriften, tugendhaft sind; Leute, welche die Verdorbenheit ihres Herzens durch die Affektazion der strengsten Grundsäze in der Sittenlehre bedekken wollen; kurz, Leute, welche jedermann verachten würde, wenn nicht der gröβte Haufe dazu verurtheilt wäre, sich durch Masken, Mienen, Gebehrden, Inüerionen der Stimme, verdrehte Augen und weisse Schnupftücher betrügen zu lassen.„ *)

Du, mein Sohn, sei weiser, als der grosse Haufe, und laß durch alle diese Dinge dich nicht betrügen. Stimme nie in die gewöhnlichen enthusiastischen Ausrufungen über alle die würdigen und herlichen Männer ein, die man noch nicht anders, als nur aus ihren Schriften kent; sondern warte mit deinem Lobe, biß du den Menschen eben so gut, als den Schriftsteller, in ihnen kennen zu lernen, Gelegenheit erhalten hast. Dan wird die anfängliche Hize der Bewunderung sich vermuthlich um ein grosses abgekühlt haben; und ein halbes Duzend solcher Beobachtungen, die du künftig bei Hunderten machen wirst, werden hinreichen, dich von der Möglichkeit zu überzeugen, daß man bescheiden, friedfertig, enthaltsam, menschenfreundlich, from und rechtschaffen auf dem Papier, und zu gleicher Zeit aus-

*) Wieland.

ausnehmend eitel, hochmüthig, zänkisch, ausschweifend, selbstsüchtig, gewissenlos und schurkisch im Leben sein könne.

---

Auch von den Grossen dieser Erde — wie gütig und zuvorkommend sie sich auch zu dir herablassen mögen — erwarte keine wahre Freundschaft, keine fortdauernde Zuneigung, keine bleibende Erkentlichkeit für das, was du an deinem Vermögen, an deiner Ruhe und an deiner Gesundheit für sie aufopferst. Es wäre ein Wunder aller Wunder, wenn diese Leute, die von früher Kindheit an gewöhnt werden, sich selbst für den Mittelpunkt der Schöpfung, für die algemeine Sonne zu halten, um welche alle andere Wesen, als Planeten oder Trabanten, im gehörigen Abstande sich herumdrehen müssen, um Licht, Glanz und Wärme von ihnen zu empfangen, wenn diese Leute, sag' ich, iemanden im Ernst für ein Wesen ihres Geschlechts ansehen, ihn in der That mehr, als ihr Windspiel, ihren Affen, ihr Favoritpferd lieben, ihm für das, was er für sie thut oder leidet, sich wirklich zur Dankbarkeit verbunden glauben, und ihm von Herzen dafür ergeben sein könten. Kanst du daher deinem Vaterlande, oder deinen Mitmenschen nüzlich werden, ohne dabei in den unmittelbaren Dienst der Götter dieser

Ende zu treten: o so freue dich deines Glüks, und laß dich ja durch keine auch noch so glänzende Erbietungen bewegen, ihnen das bischen Freiheit, was der Menschheit etwan noch übrig gelassen ist, völlig abzutreten! Denn Ketten sind Ketten, und wenn sie auch von Gold geschmiedet und mit Diamanten besezt wären. Auch sind die Dienste der Grossen, wie Lessing und die Erfahrung sagen, in mehr als einer Betrachtung, mißlich und gefährlich, und lohnen dabei der Mühe, des Zwanges und der Erniedrigung nicht, die sie kosten.

Vermeide sie also, wenn du kanst. Kanst du das aber nicht, so merke dir wenigstens folgende Regeln der Vorsichtigkeit, um sie nie aus der Acht zu lassen:

1. Je mehr die Grossen sich zu Liebkosungen und Vertraulichkeiten gegen dich herablassen, desto ehrerbietiger sei dein eigenes Betragen gegen sie, und desto sorgfältiger hüte dich, in den von ihnen angegebenen Ton der Vertraulichkeit einzustimmen.

2. Bemühe dich, ihnen so viel Achtung gegen dich einzuflössen, daß sie nie auf den für dich unglüklichen Einfal gerathen, dich zu ihrem besondern Lieblinge zu wählen. Denn wiederfuhre dir

diß,

diß, so wär' es entweder um deine Ruhe, oder um deine Sicherheit, oder um deine Tugend gethan; und das sind Dinge, die dir wichtiger sein müssen, als alle Gunstbezeugungen.

3. Kanst du es aber nicht vermeiden, daß der Grosse eine Art von Zuneigung gegen dich gewinne, und wirst du gleichsam von ihm gezwungen, dir, wenn du mit ihm allein biſt, Vertraulichkeiten gegen ihn zu erlauben: so trit wenigstens, sobald ein dritter dazu komt, augenbliklich in die Schranken der Ehrfurcht zurük, und verbirg den begünstigten Freund unter dem demüthigen Anstande eines unterthänigen Dieners. Mancher, der unter vier Augen dich zärtlich umarmt, dich vertraulich bei sich nieder sezen und schwazen heißt, würd' es dir nie vergeben, wenn du am Kurztage dich um einige Linien weniger tief vor ihm neigtest, als die Etikette es erfodert.

4. Laß dich von keinem Grossen für keinen Preis zum Beförderer unsittlicher Vergnügungen brauchen, und solte deine Weigerung dir auch seine ganze Ungnade zuziehn. Denn zu geschweigen, daß man Gott mehr gehorchen muß, als den Menschen, so ist es besser, einmahl wie ein braver Man gefallen, als tagtäglich wie ein Schurke kriechen zu müssen, und sich mit Füssen treten zu laſſen. Das würde aber über kurz

oder lang zuverläßig die Folge sein, wenn du dich dazu hergäbest, der Vertraute und der Beförderer seiner Lüste zu sein. Denn auch der ärgste Wollüstling unter den Grossen verachtet in seinem Herzen jeden, der ihm zur Befriedigung seiner Leidenschaften die Hand reicht, und er sucht des Niederträchtigen los zu werden, sobald er ihn entbehren kan.

5. Fügt es sich, daß du klüger, einsichtsvoller und edler, als der Grosse, bist, und dazu gehört zuweilen so viel nun eben nicht: hüte dich, es ihn merken zu lassen, so lange dir an seiner Gunst noch etwas gelegen ist. Suche vielmehr alles Gute, was du sagst oder thust, so zu sagen, oder so zu thun, daß es das Ansehn gewinne, als wenn er selbst, wo nicht es gesagt oder gethan, doch wenigstens es gedacht und gewolt habe. Und, sei versichert, es wird dir gar nicht schwer fallen, ihn dieses in ganzem Ernste glauben zu machen.

6. Will er etwas, was an sich thunlich, auch deiner nicht unwürdig, aber schwer ist, durch dich ausgeführt wissen: so halte dich nicht dabei auf, ihm die Schwierigkeiten der Unternehmung vorzuzählen, sondern laß ihn eine augenblickliche Entschlossenheit sehen, und eile zur Ausführung. Denn keiner fällt den Grossen mehr zur Last, als

wer

wer ihnen Schwierigkeiten zeigt, die ihrem Willen im Wege liegen, und sie dadurch in die ihnen beschwerliche Nothwendigkeit des Nachdenkens setzt. Gar zu bedenkliche, umständliche und schwierige Leute sind auch jedem andern unter uns zur Last; so wie auf der andern Seite der entschlossene, hurtige und thätige Mann bei allen wohl gelitten ist.

Diß sind freilich nur sehr wenige und unvollständige Vorschriften, den künftigen Hofman zu bilden; aber da ich das Vertrauen zu der Vorsehung habe, daß sie dir einen bessern und glüklichern Wirkungskreis anweisen werde: so scheint es mir überflüßig, uns länger dabei aufzuhalten. Laß uns also wieder zu dem vermischten Haufen der gröbern Gesellschaft zurüktreten.

---

Auch die einfältigen und dummen Menschen verdienen unsere Aufmerksamkeit. Bei diesen aber mußt du zweierlei Unterarten wohl von einander unterscheiden. Die einen nemlich sind das, was sie sind, aus natürlicher Verstandesschwäche, die andern hingegen aus Mangel an einer ihrem Stande gemässen Ausbildung und an Unterricht. Jene laß uns Einfältige oder Simple, diese Dumme nennen. Der Einfältige ist gemeiniglich ein guter, oft ein

liebenswürdiger Schlag von Menschen — bescheiden, sanftmüthig, nachgebend, duldsam, dienstfertig und gutherzig; der Dumme hingegen faſt immer eigensinnig, zänkisch, tükkisch, hochmüthig und boshaft. Fliehe diese, aber laß dich gern zu jenen herab, und verschmähe ihre Liebe nicht; denn sie sind es wehrt, daß man ihnen Freude zu machen suche, und unsere Herablassung macht sie ihnen in hohem Grade; aber auch um dein selbstwillen nicht: denn wenn du irgend etwas Gutes wirken wilſt, wozu körperliche Mühe, Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten und grosse Geduld, nur nicht vorzügliche Geistesfähigkeiten, erfodert werden: so wisse, daß diese simpeln Leute grade die brauchbarsten und bereitwilligsten Werkzeuge sein werde, deren du dich bedienen kanst. Ich kan mit Wahrheit sagen, daß ich Leuten dieser Art sowohl in Ansehung solcher Dienste, die mein eigenes Wohlergehn betrafen, als auch in Ansehung des guten Fortgangs meiner Wirksamkeit auf andere, mehr zu verdanken habe, als den meisten witzigen und klugen Köpfen, welche mich ihrer Freundschaft würdigten.

Jene dienen uns gern, und von ganzem Herzen, und ohne Rükſicht auf sich ſelbſt zu nehmen: diese hingegen haben insgemein erſt so manche Bedenklichkeit! Müſſen erſt so manchen Blik auf sich selbst und auf andere thun, um zu sehn, ob

nicht

nicht ihr eigener Vortheil dabei leide, ob nicht irgend eines Menschen gute Meinung von ihnen dadurch geschwächt werden könne, ob nicht irgend eine Ungemächlichkeit für sie selbst damit verbunden sei! Jene sind so weit davon entfernt, uns ihre Dienste über Werth anzurechnen, und eine ausnehmende Erkentlichkeit von uns zu verlangen, daß sie vielmehr für unser Vertrauen zu ihnen, und für die Gelegenheit, die wir ihnen gaben, uns nüzlich zu werden, sich selbst für unsre Schuldner halten: diese hingegen wollen jede kleine Gefälligkeit, die sie uns erweisen, auf Wucher anlegen, und verlangen in kurzer Zeit das Kapital mit mehr als jüdischen Zinsen wieder. — Noch einmahl also: verschmähe die Liebe der Simpeln nicht, und baue — dafern nicht etwa die Erfahrung dich dazu berechtiget — auf die Freundschaft derer, welche klüger und witziger sind, keine zu grosse Hofnungen. Beides könte dich gereuen.

---

Mancher, wenn er unserer gegenwärtigen Unterhaltung beiwohnte, würde sich wundern, daß ich bißher noch mit keinem Worte dich vor der Vertraulichkeit mit solchen Leuten gewarnt habe, welche offenbar ausschweifend, liederlich, lasterhaft und schändlich sind; da es doch auch unter diesem Auswurf der Menschheit in der That nicht wenige gibt, die mit einem Herzen

voll Leichtsin, Unzucht und Gewissenlosigkeit, - so viel äusserliche Annehmlichkeiten und ein so gefälliges Wesen verbinden, daß ein unerfahrner gutmüthiger Jüngling leicht von ihnen eingenommen werden kan. Allein, dafern nicht alles, was bisher durch Unterricht, Aufführung und Beispiel an dir geschehen ist, verlorne Arbeit war, — und wie könt' ich das besorgen? — so darf ich glauben, daß ich durch eine Warnung dieser Art deinem Verstande und deinem Herzen zugleich zu nahe treten würde. Jener wird den Trunkenbold, den Spieler und den Liederlichen, auch unter der einnehmensten Gestalt, zuverlässig zu erkennen wissen, und dieses wird gewiß, ganz gewiß mit Abscheu davor zurükschaudern. Nimmer, nimmer wirst du dir erlauben, die geringste Gemeinschaft mit ihnen zu haben, fest überzeugt, daß die Pest selbst nicht ansteckender und nicht verderblicher für den Leib sei, als der vertraute Umgang mit solchen Leuten für die empfängliche Sele eines jungen Menschen ist. Du wirst dich zehenmal lieber ihrem Unwillen, ihrem Spot und ihrer Feindschaft aussezen, als aus thörigter Gefälligkeit oder aus schändlicher Furchtsamkeit, an ihren viehischen Ausschweifungen Theil nehmen wollen. — Nicht wahr, mein Kleon, ich irre mich nicht, wenn ich diese Hofnung von dir hege, und wenn ich fest überzeugt bin, daß du sie niemahls täuschen werdest?

Kleon

Kleon warf sich ihm in die Arme, und sagte er habe das Vertrauen zu Gott, daß er ihm das Geschenk des Lebens lieber izt in seines Vaters Armen wieder abfodern, als es ihm länger fristen würde, wenn seine Allwissenheit vorhersähe, daß er es iemahls durch wissentliche Untugenden und Laster beflekken könte.

Wohl denn! antwortete der gerührte Vater; ich vermeide also alle überflüssige Erinnerungen, und kehre wieder zu solchen Vorschriften zurük, welche auch einer gutgebildeten und tugendliebenden jungen Sele nüzlich werden können.

---

Nicht genug, mein Lieber, daß du deine eigentlichen Freunde mit Vorsicht wählst; auch die Wahl deiner bloßen Gesellschaft muß mit gleicher Behutsamkeit geschehen. Denn nichts ist gewisser, als, daß ein junger Mensch über kurz oder lang mehr oder weniger die Denkungsart, die Sitten und Manieren derer annimmt, mit denen er öftern Umgang hat, und daß also iede gute Gesellschaft ihn unfehlbar besser, iede schlechte unausbleiblich schlimmer macht. Aber dis ist nicht die einzige Folge, welche die Wahl unserer Gesellschafter für uns hat Auch der Begrif, den die Leute sich von unserm Karakter und von unsern Talenten machen, richtet

sich

ſich genau nach der Meinung, die ſie von denen haben, mit welchen wir umgehn. "Sage mir, mit wem du umgehſt, und ich wil dir ſagen, wer du biſt;„ das iſt ein eben ſo bekantes, als wahres Wort, wornach ſich alle Menſchen in ihrem Urtheile über uns zu richten pflegen. Sind unſere gewöhnlichen Geſelſchafter gute, brave, rechtſchaffene Leute: ſo hält man auch uns, ohne weiteres Zeugniß, für eben ſolche Menſchen. Sind ſie das Gegentheil, ſo werden wir abermahls in eine Klaſſe mit ihnen geſezt, wir mögen es verdienen oder nicht. Wieviel komt alſo nicht darauf an, daß man auch den bloſſen Umgang gut zu wählen wiſſe!

Damit iſt nun nicht geſagt, daß du alle diejenigen, welche deiner Freundſchaft oder auch deines nähern Umganges unwerth ſind, gradezu vor den Kopf ſtoſſen ſolſt, um ſie dir ein vor allemahl von Halſe zu ſchaffen. Das würde abermahls ſehr unweiſe ſein. Denn wer nicht fähig iſt, dir als Freund zu nüzen, wird um ſoviel fähiger und geneigt ſein, dir als Feind zu ſchaden. Auch hierüber wil ich dir einen Ausſpruch des groſſen Menſchenkenners empfehlen, den ich dir nun ſchon ſo oft genant habe. Er ſagt: "der Thoren und Schurken ſind gar zu viel; und ich wolte eine ſichere Neutralität lieber haben, als Bündniß, oder Krieg mit ihnen. Du kanſt ein ab-

abgesagter Feind ihrer Laster und Thorheiten sein, ohne daß sie einen persönlichen an dir gewahr werden dürfen. Zunächst nach ihrer Freundschaft ist ihre Feindschaft die gefährlichste Sache. Habe wahre Zurükhaltung gegen sie, aber niemahls eine anscheinende. Denn es ist sehr unangenehm, zurükhaltend zu scheinen, aber sehr gefährlich, es nicht zu sein. Wenige Leute finden die wahre Mittelstrasse. Viele sind auf eine lächerliche Art in Kleinigkeiten geheimnißvol, und viele unvorsichtiger Weise offenherzig gegen jedermann.„ *)

Wilst du aber wissen, wie man es anzufangen habe, daß die guten Leute an allen Orten uns gern unter sich leiden, uns mit ihrer Freundschaft sogar entgegen kommen mögen? Ich kan dir ein untriegliches Mittel in vier Worten sagen; es heißt: Verdienste, Bescheidenheit, äusserliche Annehmlichkeiten und ein guter Ruf, der von einem Orte zum andern vor uns her läuft, und uns die Stäte bereitet. Wer diese vier Stüke besizt, der kan sicher sein, daß es ihm an Freunden und Gesellschaftern unter den edelsten und würdigsten Menschen an jedem Orte niemahls fehlen werde. Achte besonders auf das lezte unter den genanten Stükken; und wisse, daß die gute oder schlimme Meinung, die wir den

*) Chesterfield.

den Leuten ſchon als Knaben von uns einflöſſen, uns gemeiniglich durchs ganze Leben an jeden neuen Ort unſers Aufenthalts zu begleiten pflegt. Hat man daher ſeinen guten Nahmen nur erſt an einem Orte feſtgeſtellt, ſo darf man um die Gründung deſſelben an jedem andern unbekümmert ſein. Das nimmer ruhende Gerücht hat es ſchon über ſich genommen, die beſten und kräftigſten Empfehlungsbriefe für uns herumzutragen, noch ehe wir angekommen waren. Und wohl dem, der mit ſolchen Addreſſen verſehen iſt! Aber dieſer Punkt bedarf noch einer beſondern Erwägung.

---

Wenn ich ein Freund von paradoxer Stellung ſimpler Gedanken wäre, ſo würd' ich ſagen: das Urtheil der Menſchen über uns und unſre Handlungen ſei die wichtigſte und zugleich die aller nichtswürdigſte Sache von der Welt; es hänge leidlich von uns ab, und es hänge auch ganz und gar nicht von uns ab; es ſei unſerer ſorgfältigſten Aufmerkſamkeit werth, und es verdiene ganz und gar nicht, daß wir im geringſten uns darum bekümmern. Allein da ich mehr Zeit und Worte brauchen würde, dieſe ſinreichen Widerſprüche aufzulöſen, als die ganze Sache in ihrer natürlichen und ſchlichten Geſtalt zu zeigen, ſo ſchlage ich lieber dieſen leztern Weg ein.

Allerdings ist der Menschen Urtheil über uns eine Sache von grosser Wichtigkeit, weil unser gutes Fortkommen in der Welt und unsere ganze äusserliche Glükseeligkeit davon abhängt. Allerdings verdient es daher unsere grosse Aufmerksamkeit, und es ist klug und weise gehandelt, daß wir uns bestreben, nichts zu reden oder zu thun, was mit Recht getadelt werden kan. Allerdings hängt endlich auch unser guter Nahme in so fern von uns ab, daß wir es durch ein kluges und rechtschaffenes Betragen dahin bringen können, daß wenigstens die Weisesten und Rechtschaffensten unter unsern Mitbürgern nicht umhin können, eine gute Meinung von uns zu haben. Diß alles ist von selbst einleuchtend, und bedarf also keines Beweises. Aber nun laß uns auch die andere Seite betrachten.

Ist es recht, auf das Urtheil der Menschen Rükficht zu nehmen, wenn Pflicht und Gewissen nach deutlich erkanten Gründen einmahl schon entschieden haben? Hängt es in jedem Falle von uns ab, auch die Leichtsinnigen, auch die Thoren, auch die neidischen und verläumderischen Menschen durch unser Verhalten zu befriedigen? Und ist es daher weise, den Tadel solcher Leute zu Herzen zu nehmen, sich darüber zu härmen, sich wohl gar in rechtmäßigen und lobenswürdigen Handlungen dadurch stören zu lassen? Es ergibt

sich

ſich abermahls von ſelbſt, daß alle dieſe Fragen mit nein! zu beantworten ſind. Laß uns nun, nach dieſer Auseinanderſezung, diejenigen Verhaltungsregeln merken, welche daraus hergeleitet werden können.

Die erſte: ſorge ja dafür, daß dein jedesmaliges Betragen den Beifal der Weiſen und Guten habe. Dahin wirſt du aber es in den meiſten Fällen ſicher bringen können, wenn dein jedesmaliges Betragen rechtmäßig und gewiſſenhaft iſt. Ich ſage in den meiſten Fällen; denn zuweilen geräth man freilich wohl in Lagen, welche keine menſchliche Sele, auſſer der unſrigen, ſo ganz nach allen ihren Seiten zu überſehen vermag, und welche eine Art zu handeln erfodern, die von allen Menſchen, ſelbſt von den guten und weiſen, getadelt werden muß, weil die geſamten Gründe unſers Verfahrens nur uns ſelbſt und dem Alwiſſenden allein bekant ſind. Aber in Fällen dieſer Art ſei unbekümmert, mein Sohn! Denn wenn nur unſer Gewiſſen rein geblieben iſt: ſo dürfen wir verſichert ſein, daß die Rechtmäßigkeit unſers Betragens früh oder ſpät in einem hellern Lichte erſcheinen, und die kleinen Flekke, welche der unverdiente Tadel auf unſern guten Nahmen ſprüzte, völlig wieder auswiſchen werde.

Die zweite: in allen solchen Fällen aber, in denen der äusserliche Anschein wider dich ist, weil die wahren Bewegungsgründe deiner Handlungen nur Gott und dir bekant sind, sei nicht so stolz auf deine Tugend, daß du den Tadel der bessern Menschen für gar nichts achtest. Belehre vielmehr, wenn's immer möglich ist, wenigstens einige derselben, über die wahren Ursachen, welche dich bewogen haben, so und nicht anders zu handeln, und söhne dadurch ihren Verstand und ihr Herz mit den deinigen wieder aus.

Die dritte: soll' es sich aber gleichwohl ereignen, daß Vernunft und Gewissen etwas von dir verlangten, wovon du voraussähest, daß das Urtheil der ganzen Welt sich dagegen empören, und daß es dir unmöglich sein würde, auch nur einen einzigen von der Rechtmäßigkeit deines Verfahrens zu überzeugen, so verschmähe großmüthig und standhaft das Urtheil der ganzen Welt, und thue herzhaft was Vernunft und Gewissen von dir verlangen. Denn keines Menschen gute Meinung von dir muß dir theurer sein, als das Bewußtsein, vor Gott und deinem Gewissen recht gethan zu haben; und solte deine ganze irdische Glükseligkeit darüber

in Trümmern zerfallen. Das Gefühl, als ein rechtschaffener Man gehandelt zu haben, wird dir ein hinlänglicher Ersaz sein.

Die vierte: Verachte übrigens von ganzem Herzen das Geklatsche der Verläumdung, als eine Sache, welche keiner, als etwa der unbedeutende und unthätige Mensch, vermeiden kan, welche deinem eigentlichen guten Nahmen auch gar nicht schadet, und welche daher nicht werth ist, daß ein Man von Verstande und Menschenkentniß sich darum bekümmere. Denn je mehr du hervorstechen wirst, je gröſſer die Tugenden, je glänzender die Verdienste sein werden, welche dich von andern auszeichnen: desto weniger wird man dich und deine Handlungen fassen können, desto weniger wird man es dir verzeihen, daß du nicht bist, wie andere Menschenkinder; desto eifriger wird man sich bemühen, dich aus deiner höhern Sphäre in seine eigene hinabzuziehen. *)

Und

*) "Je gröſſer die Reihe ist, die wir spielen, je mehr wir durch das Verhältniß, welches uns Stand, Beruf und Talente gegen die Gesellschaft geben, dem öffentlichen Auge ausgesezt sind, desto gewisser dürfen wir darauf rechnen, daß wir von der gröſsern Zahl weder Gerechtigkeit noch Nachsicht zu erwarten haben. Tausend Augen sind

in

Und das werden grade diejenigen am meiſten thun, die dir ins Angeſicht die meiſten Komplimente ſagen! Auch dieſes mußt du wiſſen, damit du nicht unerfahrner Weiſe Rechenpfennige für Dukaten halteſt, und dich nicht auf einen Reichthum verlaſſeſt, von dem es ſich, wenn's zum Umſaz komt, gar bald zu zeigen pflegt, daß er aus lauter falſchen Münzen beſtehe. Mit andern Worten: wenn man dich lobt, rechne ja nicht darauf, daß man dich wirklich ſchäzt, wirklich liebe oder bewundere! Man lobt, um wieder gelobt zu werden, oder weil man deiner grade nöthig hat, oder um ſeinen

in keiner andern Abſicht auf uns geheftet, als um Fehler an uns zu finden, und wehe dem, der nicht die Klugheit hat, wie Alcibiades, zuweilen eine Thorheit zu ſagen oder zu thun, um den Genius der Verläumdung durch ein freiwilliges Opfer zu beſänftigen! Wehe dem, der ihn durch die ſorgfältigſte Bemühung, gar nicht zu fehlen, zu beſänftigen hofft! Der weiſeſte, der tugendhafteſte, der tadelfreieſte Mann, ſagt Plato, wäre grade derjenige, gegen den ſich endlich die ganze Welt zuſammen verſchwören würde — und niemahls, göttlicher Plato, haſt du eine größere Wahrheit geſagt!„

Wieland.

seinen eigenen Kentnissen, seinem eigenen Geschmak, seiner eigenen Beurtheilungskraft ein Kompliment zu machen, oder aus Ironie, oder weil man sonst eben nichts zu sagen weiß. Selten, höchstselten ist das Herz die Quelle des Lobes!

Ueberhaupt aber mußt du wissen, daß die Menschen, um Recht und Unrecht, edles und unedles Betragen zu messen, einen doppelten Maaßstab haben, den einen für sich und ihre Freunde, den andern für uns. Daher der auffallende Widerspruch in ihrem Lobe und Tadel bei Handlungen von einerlei Natur und Beschaffenheit, nur von verschiedenen Personen verrichtet! Was das eine mahl gut, schön und edel war, das ist das andre mahl sicher schlecht, häßlich und unedel. Warum? Weil der Handelnde im ersten Fal unser eigenes Joch, oder ein Freund desselben, im andern ein Fremder oder ein Beneideter war.

Und was folgt nun aus dem allen? Dieses, was ich dir nicht besser und nachdrüklicher, als mit den Worten eben des treflichen Schriftstellers sagen kan, den ich schon mehrmahls angeführet habe:

„Glüklich ist der Mann, der, mehr bemüht, den Irrsal der Menschen zu verdirnen,

dienen, als ihn zu erhalten, seine Pflichten gegen sie erfüllt, ohne seine Zufriedenheit von ihrer Zufriedenheit, von ihrer Gerechtigkeit oder Dankbarkeit abhängig zu machen! Getreu seiner eigenen Ueberzeugung! gebilliget von seinem eigenen Herzen, bestätiget in beiden durch den prüfenden Beifal der weisesten und besten seiner Zeitgenossen, gebessert durch ihren Tadel und durch eine immerwährende Bearbeitung seiner selbst, geht er seinen eigenen Weg, unbekümmert, was alles das Gesumse, Gezisch und Gequäke bedeuten könne, das in der Nähe und in der Ferne um seine Ohren sauset.“ *)

---

Die Höhe der Sonne erinnert mich, daß es Zeit sei, mein langes Gezeuder zu endigen, wenn ich deiner Aufmerksamkeit nicht zuviel zumuthen will. Ich fasse daher das Wichtigste von dem, was ich dir noch zu rathen habe, so kurz als möglich zusammen, und theil' es dir, ohne alle Verbindung, sapweise mit.

Hüte dich, so oft dir der Kopf von irgend einer Leidenschaft glüht, etwas zu beschliessen oder zu thun, was nicht ganz



*) Wieland.

ausserordentlich dringend ist; sondern warte, biß dein Blut sich abgekühlt hat, und die Vernunft wieder am Ruder sizt. Jeder leidenschaftliche Zustand ist eine Art von Wahnsin: durch welchen Zufal könte das, was wir zur Zeit desselben beschliessen, vernünftig und wirklich rathsam sein?

---

Lerne Beleidigungen verschmerzen, ohne sie zu ahnden; Unrecht über dich ergehen zu lassen, ohne Genugthuung zu fodern. Denn so süß auch die Befriedigung der Rachbegierde ist, so schadet sie doch insgemein uns selbst am meisten. Oft ist es nüzlich, gar nicht einmahl merken zu lassen, daß man sich für beleidigt halte. — Ein alter Weiser gibt über die Art, wie man Unrecht ertragen müsse, folgende goldne Vorschrift: "Jede Sache hat zwei Seiten; eine, an der sie sich tragen läßt, und die andere, an der sie sich nicht tragen läßt. Wenn dein Bruder ungerecht gegen dich handelt, so laß nicht diese Ungerechtigkeit die Seite sein, auf der du seine Handlung nimst: denn das würde grade diejenige Seite sein, auf der du ihre Last nicht tragen könntest. Laß vielmehr das Bruder gefühl, und den Gedanken, mit ihm erzogen zu sein, lebhaft in dir werden, und du wirst die rechte Seite ergreifen

greifen, von der du die Last seines zugefügten Unrechts auf dich nehmen kanst.„

---

Mißverständnisse und schiefes Hinsehn auf die unrechte Seite der Dinge sind ohne Zweifel die Ursache der meisten Feindschaften und Verdrießlichkeiten unter den Menschen. Verständige dich mit denen, welche deine Worte oder deine Handlungen mißverstanden haben, in aller Freundlichkeit; rükke ihnen den Gegenstand ihres Unwillens liebreich vors Auge, und zeige ihnen den wahren Gesichtspunkt, aus dem sie ihn betrachten müssen. War dan die ganze Sache wirklich nur ein Mißverständniß, so wird es unter hundert Fällen kaum einen geben, da es dir nicht gelingen solte, ihren Unwillen im Keime zu erstikken, und das Vernehmen zwischen dir und ihnen wieder auf den alten Fuß zu stellen.

---

Aber hüte dich, dergleichen Aufklärungen entstandener Mißverständnisse schriftlich zu geben. Ich sage dir voraus, daß du auf diesem Wege deine Absicht in hundert Fällen neun und neunzig mahl verfehlen wirdest. Denn hat der Andere erst einmahl Feuer gefangen, so magst du ihm noch so liebreich schreiben, magst

die Sache noch so deutlich auseinandersezen: er wird demohngeachtet in den unschuldigsten Ausdrükken neue Reizungen zum Unwillen, in den faßlichsten Gründen neue Ursache finden, dich der Ungerechtigkeit gegen ihn zu ziehen: es sei nun, daß seine Einbildungskraft deinem Gesichte eine andere Miene, oder deiner Stimme einen andern Ton, oder deinen Worten eine andere Bedeutung, einen grössern Nachdruk, oder vielleicht gar nur den unrechten Akzent leihet. Alle diese Irrungen sind bei geschriebenen Auseinandersezungen mißverstandener Dinge unvermeidlich, fallen aber weg, so bald man sich mündlich darüber bespricht.

---

Traue nie einseitigen Berichten; sie mögen sich herschreiben, von wem sie wollen. Fielding sagt: "ein Mensch sei noch so ehrlich, so wird doch sein eigener Bericht von seiner Aufführung, selbst wider seinen Willen, so vortheilhaft klingen, daß die Laster gleichsam gereiniget von seinen Lippen fliessen, und gleich einem unreinen Wasser, wenn es recht durchgeseigt wird, alles Unsaubere zurüklassen. Wenn gleich seine Thaten selbst zum Vorschein kommen, so werden doch die Bewegungsgründe, Umstände und Folgen, wenn ein Mensch seine eigene Geschichte erzählt, und wenn sein Feind es thut, so verschieden

seine

ſein, daß man kaum erkennen kan, es ſei eine und eben dieſelbe Sache.„ Vergiß daher niemahls, bevor du darüber urtheilſt, das: audiatur & altera pars!

---

Wilſt du jemanden überzeugen, oder zu etwas bewegen, wovon er abgeneigt iſt: wende dich nie grade zu an ſeinen Verſtand, ſondern achte der kleinen Mühe nicht, den zwar etwas längern, aber dafür auch deſto ſichrern Umweg einzuſchlagen, der durchs Herz und die Leidenſchaften der Menſchen ohnfehlbar zu ihrem Verſtande führt; das heißt, ſtelle die jedesmalige Sache deinem Manne von denjenigen Seiten vor, von welchen ſie auf ſeine Lieblingsneigungen oder Schwachheiten den vortheilhafteſten Eindruk macht. Der Verſtand iſt der gemächliche Hausvater im Lehnſtuhl, Leidenſchaften und Schwachheiten ſind Weib und Kinder: wie bald iſt jener überzeugt oder überſchrien, wenn nur dieſe erſt gewonnen ſind! Es verſteht ſich, hoffe ich, zwiſchen dir und mir von ſelbſt, daß ich hierbei eine Sache vorausſetze, welche recht und billig iſt, und die alſo keines Weges auf Uebervortheilung, Betrug oder Ueberliſtung hinauslaufen kan.

---

Das Urtheil des Mannes über uns wird gemeiniglich durch das Urtheil der Frau, dieses durch das Urtheil der Bedienten und Mägde gestimt. Steige daher, so oft du das Wohlwollen eines Hauses zu erwerben wünschest, mit deiner Höflichkeit, Freundlichkeit, und, wenn du kanst, mit deiner Freigebigkeit, biß zu dem Niedrigsten herab; das wird dich sicher biß zum Wohlwollen der Obersten erheben. Der Kardinal von Rez, dessen Memoiren auch von demjenigen, der kein Staatsman werden wil, gelesen zu werden verdienen, sagt; "Zu den Geringsten herabzusteigen, ist das sicherste Mittel, sich zu den Grossen hinaufzuschwingen."

---

Bei jeder Unternehmung von einigem Umfange, rechne ja nicht darauf, daß deine Operazionen eben so in grader Linie fortschreiten werden, wie du sie in deinem Kopfe oder auf dem Papiere entworfen hast. Die meisten Schwierigkeiten und Hindernisse pflegen sich erst während der Ausführung zu zeigen. Unsere zusammengesetzten Handlungen gleichen einer Wasserfahrt, bei der man nie ganz in grader Linie fährt, sondern oft von Wind und Wogen gezwungen, zur Seite lenken, oder auf die langweiligste Weise laviren, oder wohl gar eine

Zeitlang

Zeitlang vor Anker liegen muß. Es ist aber dem jungen Steuermann gut, daß er diß zum voraus wisse, um darauf gefaßt zu sein.

---

Wilst du irgend etwas unternehmen, wozu du der Unterstüzung und Mitwirkung mehrerer Menschen bedarfst, so rechne nichts auf die Bewegungsgründe, die du von Seiten der Religion oder von Seiten der Pflicht zur Menschenliebe, der Pflicht, etwas für das Ganze zu thun, vernehmen könntest; suche vielmehr deinen Plan so anzulegen, daß diejenigen, die ihm beitreten sollen, ihren eigenen persönlichen Vortheil darin wahrnehmen mögen. Hast du es besonders mit Königen und Fürsten zu thun, so sei nicht so albern, ihnen irgend einen andern Bewegungsgrund vorzuhalten, als den, welcher von der Vergrösserung ihrer Finanzen und ihrer Macht hergenommen ist. Denn bei diesen ist insgemein sogar die Eitelkeit der Vergrösserungsbegierde untergeordnet. Was aber diejenigen Zeiten betrift, in welchen man gemeinnüzige Sachen aus religiösen Bewegungsgründen unternahm oder beförderte: so mußt du wissen, daß sie längst vorüber sind, und daß man heutiges Tages demjenigen, der den Leuten von dieser Seite etwas Mildthätiges abgewinnen will, ins Ge-

Angesicht zu lachen pflegt. Das Zeitalter, worin wir jezt leben, hat einen ganz andern Karakter; denn ob es gleich nicht das goldene ist, so darf man doch kulmlich behaupten, daß es das Zeitalter des Goldes sei.

---

Suche daher durch Sparsamkeit und Fleiß deine äusserlichen Umstände so blühend, als möglich, zu machen. Denn erst sich ist es leider! nur alzuwahr, daß man in der meisten Menschen Augen nur grade so viel ist, als man besizt.*) Nun kan es uns zwar in vielen; aber doch bei weitem nicht in allen Fällen, gleichgültig sein, was die Narren von uns denken; es ist vielmehr zuweilen gut, auch bei ihnen von einigem Gewicht zu sein, und dieses Gewicht gibt uns das Geld. Aber es ist auch gut, von keinen Nahrungssorgen gequält zu werden! Es ist auch gut!

*) Ich habe einen reichen Fiz gekant, der, wenn er einen Unbekanten nennen hörte, sogleich die Frage aufzuwerfen pflegte: wie viel hat er? und wenn die Antwort disseits hundert tausend Thaler sei, niemahls ermangelte hinzuzusezen: der Kerl ist ein Hundsfot! Was dieser Unhold sprach, das denken andere, nur vielleicht nicht ganz so grob. Tanti mihi es, quantum possides.

gut, einen Nothpfennig für unvorhergesehene, gewiß nicht ausbleibende Nothfälle zu haben! Es ist endlich auch gut, Ueberfluß zu besitzen, um den Hungrigen speisen, den Nakten kleiden, dem Sinkenden unter die Arme greifen, dem emporstrebenden Anfänger die Hand bieten, und hundert gute gemeinnützige Sachen unternehmen zu können, zu deren Ausführung Geld erfodert wird. Sei also sparsam und haushälterisch, aber ohne Knikkerei; erwerbsam und spekulativ, aber ohne gierige Habsucht, Kniffe und Ungerechtigkeit, freigebig ohne Verschwendung, großmüthig ohne Praleret!

---

Nichts sei dir wichtiger, als deinen Kredit in Geldsachen zu erhalten: denn es komt die Zeit, da du seiner bedarfst; und käme sie auch nie, so ist doch dein moralischer Kredit so genau damit verbunden, daß er allemahl mit jenem steigt und fält. Für den größten Haufen der Menschen ist man schon ein braver Man, wenn man nur ein richtiger Zahler ist, und alle andere Tugenden, verbunden mit allen möglichen Talenten, können uns nicht vor der Verachtung schüzen, wenn wir es in diesem einzigen Stükke an Zuverläßigkeit und an einer pünktlichen Genauigkeit fehlen lassen. Ich für mein Theil habe mir daher von Jugend auf zur Regel gemacht,

alles, was ich zu bezahlen hatte, wo möglich, noch vor dem Zahlungstermin zu entrichten; nie etwas zu kaufen, ohne erst sorgfältig zu erwägen, ob meine Kasse auch nicht zu kurz kommen würde; und lieber einen sich darbietenden grossen Vortheil fahren zu lassen, als mich der Gefahr auszusezen, an einem Zahlungstage nicht bei Gelde zu sein. Und, glaube mir, mein Sohn, ich habe mich bei der Beobachtung dieser Regel immer wohl befunden.

---

Wird dir fremdes Eigenthum, oder gar eine Kasse anvertraut: betrachte sie als ein Heiligthum, welches eigenmächtig anzugreifen dir unter keinerlei Umständen jemahls erlaubt ist, wenn du dich nicht der größten Gefahr aussezen wilst, deinen ehrlichen Nahmen, oft auch deine Freiheit und deine ganze irdische Glükseligkeit zu verscherzen. Denke nicht: ich werde an dem oder dem Tage so oder so viel einzunehmen haben, und kan daher meiner Kasse das daraus Entlehnte vor der Ablieferungszeit wieder ersezen. Denn auch die allersichersten Geldzuflüsse gerathen oft durch einen sonderbaren und ganz unerwarteten Zufal ins Stokken, und selbst die ehrlichsten und reichsten Leute lassen uns zuweilen, entweder aus Vergessenheit, oder aus Unvermögen, wider

alle unsere Erwartung plözlich im Stiche. Wehe dem, der diese Erfahrung erst dan macht, wan er sie mit dem Verluste seines ehrlichen Nahmens und seiner Glükseeligkeit erkaufen muß! Frage auf den Festungen und in den Gefängnissen nach, und man wird dir überal lebendige Beispiele solcher Unglüklichen zeigen, welche ihren Unverstand zu spät beseufzen.

---

Alle deine Verträge, Zusagen und Verbindungen mache so bestimt und plan als möglich, und, wenn es immer geschehen kan, schriftlich. Ueberdenke dabei mit aller Aufmerksamkeit und Uebersicht, deren du nur fähig bist, jeden möglichen Fal, wodei sich Mißverständnisse und Irrungen ereignen könten, um ihnen vorzubauen. Die Menschen sind so geneigt, Verträge jeder Art hintennach zu ihrem Vortheile auszulegen, und entweder mehr zu fodern, als wir ihnen, oder weniger zu leisten, als sie uns versprochen haben, daß man die Behutsamkeit hierin nicht leicht zu weit treiben kan. Auch vergiß nicht, dir bei jeder Auszahlung die gehörigen Quitungen ausfertigen zu lassen. Diese verwahre sorgfältig, um am Ende eines jeden Jahrs ein besondres Bündel daraus zu machen, und sie alsdan — nicht zu verbrennen, sondern in einem dazu bestimten Archive für immer aufzuheben.

Diese

Diese Vorsicht hat mich mehr, als einmahl, vor beträchtlichem Schaden geschüzt.

---

Hast du die Wahl, dir einen Standort in der menschlichen Gesellschaft auszusuchen: so wähle, rathe ich, den, auf dem du zu einer nüzlichen Geschäftigkeit der Mitwirkung anderer Menschen am füglichsten entbehren kannst. Je einfacher deine Verhältnisse sein werden, und je weniger du in deiner Wirksamkeit mit andern Menschen zusammentreffen wirst: desto ruhiger wird auch deine Lage sein, und desto sicherer wirst du für den Erfolg deiner Arbeiten stehen können.

---

Ueberhaupt, mein Sohn, suche so unabhängig zu werden, als es bei der dermaligen Lage der Menschheit möglich ist. Dazu aber wird vornehmlich erfodert, daß du deine Bedürfnisse auf alle Weise zu vermindern, und die Talente zu erwerben suchest, welche dir deinen Unterhalt — von der Menschen Gunst und Ungunst unabhängig — erwerben können. Dann darfst du dein Haupt frei empor richten, brauchst vor niemand zu kriechen, und niemand wird es auch von dir verlangen. Unabhängigkeit! O wüßtest du schon jezt, welch mannigfaltiges

ges Glük durch dieses einzige Wort, welch mannigfaltiges Elend durch das Gegentheil desselben ausgedrükt wird, du würdest nicht eher ruhen noch rasten, biß du dir recht grosse ausgebreitete Verdienste erworben, und deine Bedürfnisse biß auf die wirklichen Nothwendigkeiten der Natur vereinfacht und eingeschränkt hättest!

---

Endlich, mein Kleon, laß mich noch zulezt einen Punkt berühren, der die Klippe ist, an welcher die Wohlfahrt der meisten jungen Leute zu scheitern pflegt. Ich meine den **Umgang mit dem Frauenzimmer.**

Das sicherste für einen jungen Menschen ohne Erfahrung, ohne Weltkentniß und ohne tief eingewurzelte Grundsäze der Ehre und der Tugend, wäre freilich, sich diesem, seiner Unschuld und seinem Wachsthum an Volkommenheit gefährlichen Geschlechte, biß auf die Zeit, da er die Freundin und Gefährtin seines Lebens wählen sol, ganz und gar zu entziehen. Aber zum Unglük ist kein ander Mittel vorhanden, Erfahrung, Welt- und Menschenkentniß zu erlangen, als grade dieses einzige, sich in die Schule dieser gefährlichen Lehrmeisterinnen zu begeben. Denn sie sind es, und nur sie allein, welche das Hölerichte in unsern äusserlichen Sitten abzuhobeln, das Rauhe zu

glätten, und unserm ganzen Wesen denjenigen Weltfirniß anzustreichen wissen, ohne welchen die liebenswürdigsten Tugenden verkant, die größten Verdienste vernachläßiget werden. Sie sind es, durch welche wir mit unserm eigenen Geschlechte, fast mögt' ich sagen, mit uns selbst, erst recht bekant werden, weil sie sowohl mehr Interesse dabei haben, sich in die verschlossene Männerherzen einzuschleichen, als auch mehr Gelegenheit und mehr natürliche Geschiklichkeit dazu. Sie sind es endlich, welche sich das Monopolium des Lobes und des Tadels, des guten und bösen Rufes in der Gesellschaft angemaßt haben, und es dergestalt auszuüben wissen, daß unser guter Nahme mit dem Grade ihres Beifals allezeit im genauesten Verhältniß steht. Man kan also ihrer nun einmahl nicht entbehren, muß nun einmahl ihnen zu gefallen suchen; und die Frage ist also blos: wie man es anzufangen habe, um aus ihrer Gesellschaft Vortheil zu ziehen, ohne dabei Gefahr zu laufen, sein Wachsthum an Volkommenheit, seine Tugend, seine Gesundheit, und die Zufriedenheit seines ganzen Lebens aufzuopfern? Vernim denn auch hierüber meinen besten Rath, und laß ihn dir, wenn du deine eigene Wohlfahrt liebst, ja immer heilig bleiben!

Erstlich müsse es deine vorzüglichste Sorge sein, mit keinem andern Frauenzimmer

zimmer jemahls in geſelſchaftliche Verbindung zu gerathen, als mit ſolchen, welche im ſtrengſten Verſtande ehrliebend, ſittſam und durchaus von unbeſcholtenem Rufe ſind. Achte aber vornehmlich auf das Letztere; denn die erſten beiden Eigenſchaften können oftmahls Blendwerk ſein, die letztere unweit ſeltener, höchſtens nur in ſo fern, daß auch die Ausſchweifende, wenn ſie dabei liſtig genug iſt, ihren guten Nahmen eine Zeitlang vielleicht noch zu erhalten weiß, ſchwerlich aber in ſo fern, daß auch diejenige, deren Sittſamkeit öffentlich bezweifelt wird, jemahls ganz ſchuldlos ſein ſolte. Nim vielmehr, bis zu eigener Erfahrung, als eine zuverläßige Beobachtung an: daß ein Frauenzimmer, deren Ruf einmahl befleckt worden iſt, ſelten ganz unſchuldig war, und wenn auch alles, was das Gerücht ihr nachſagt, durchaus erlogen wäre. Einem wirklich ſittſamen und tugendhaften Weibe blikt die Reinigkeit des Herzens auf eine ſo unverkennbare Weiſe aus Augen, Mienen, Gebehrden, Kleidung und Anſtand hervor, daß auch die entſchloſſenſte Verläumderin nicht das Herz hat, einen Schatten von Verdacht gegen ſie zu erregen. Oder haſt du je gehört, daß man gegen die Sittſamkeit der C. in W., oder der N. in H. ſich nur den leiſeſten Zweifel zugeflüſtert hätte? Niemahls! Und doch ſind beide nichts weniger, als Prüden; und doch haben beide wohl eine

eben so glatte und durchsichtige Haut, wohl eben so viel Annehmlichkeiten des Geistes, als andere! Aber warum erlaubt man sich solche Zweifel gegen die Tugend der X. Y. Z.? Etwa, weil man etwas Unanständiges von ihnen gesehn oder in Erfahrung gebracht hat? Keinesweges! Man schließt nur: ein Frauenzimmer, das da weiß, daß man von dieser oder jener an sich selbst unschuldigen Freiheit Anlaß zum Verdachte nehmen werde, und sich diese Freyheit dennoch erlaubt, muß sich wahrscheinlicher Weise in einem leidenschaftlichen Zustande befinden. Und ich wil behaupten, daß dieser Schluß in den meisten Fällen richtig sei. Denn zu sagen, daß ein solches Frauenzimmer, vielleicht aus einer besondern Stärke der Seele, sich über den äusserlichen Klingklang der Ehrbarkeit und über das Gerede der Leute wegzusezen wage, oder aus gänzlicher Ruhigkeit des Herzens sich ganz und gar nicht einkommen lasse, daß sie in Verdacht gerathen könne, heißt, die zarte Empfindlichkeit dieses Geschlechts gegen Lob und Tadel, heißt den eigenen immer regen Argwohn desselben in Dingen dieser Art, schlecht kennen. Nein, mein Sohn, ein Frauenzimmer kan gegen ihren guten Ruf nie gleichgültig werden, biß sie weiß, daß er nun doch einmahl unwiederbringlich verlohren sei; und die engelreinste weibliche Unschuld kan nie so sorglos werden, daß sie aus bloßer Unbedachtsamkeit ein

Betragen annähme, welches ihr Dasein zweifelhaft machen könte. Diejenige also, welche Verdacht erwekte, hat in den meisten Fällen ihn auch verdient, in einem gewissen Grade wenigstens ihn verdient; und sie gehöre daher auch nicht zu denen, welchen du eine vorzügliche Achtung und Aufmerksamkeit erweisen mußt.

Zweitens: erfülle dein Herz mit einem tiefen lebendigen Abscheu gegen alle die schamlosen, frechen und unverschämten Dirnen und Weiber, welche in ihren Bliken, Mienen, Anzuge, Reden und Handlungen das Schild der Unzucht aushängen, und wohl gar so weit gehen, es recht geflissentlich darauf anzulegen, der Unschuld tausend verführerische Falstrike zu legen, um sie ins Verderben zu ziehen. Ein solcher tief eingeprägter Abscheu kan allein dich retten, wan deine Vernunft erliegen würde; dieser wird sich aber deiner jungen Seele zuverläßig einprägen, wenn du jezt auf meine Versicherung glaubst, was du künftig an tausend unglüklichen jungen Schlachtopfern der Wollust mit Augen sehen wirst, daß die lasterhafte Vertraulichkeit mit solchen Schandflekken der Menschheit für die Gesundheit des Leibes und der Seele gleich zerstörend ist, indem das ganze Nervensistem dadurch geschwächt und zerrüttet, ein in

seinen Wirkungen schreckliches, und über kurz oder lang in die schändlichsten und verderblichsten Seuchen ausbrechendes Gift dem ganzen Körper mitgetheilt, jede aufblühende Kraft des Jünglings in ihrer Wurzel angefressen, sein Verstand und sein Gedächtniß zusehends geschwächt, seine Einbildungskraft verunreiniget, sein Muth gelähmt, seine ganze Seele entmannt, und die Zufriedenheit seines ganzen Lebens auf immer zernichtet wird. Das sind schreckliche Folgen, mein Sohn! Wer kan davon benachrichtiget sein, ohne davor zurükzuschaudern?

Und doch — vergib, du Theurer, wenn dein Herz durch meine vielleicht zu weit getriebene Besorgniß sich beleidiget fühlt! Und doch, wenn ich alle die Reizungen und Versuchungen zur Unzucht, denen du entgegen gehst, wenn ich die Macht des algemeinen Beispiels, die Zügellosigkeit der heutigen Sitten, den unbegreiflichen Leichtsin, mit welchem man über Schandthaten dieser Art selbst in der bessern Gesellschaft zu scherzen pflegt, wenn ich die Wirkungen reizender Speisen und Getränke, die Ueberraschungen unvorhergesehener starker Versuchungen, und alle die teuflischen Verführungskünste ausgelernter Buhlerinnen erwäge: o so bebt mir das Herz vor ängstlicher Besorgniß, und ich möchte ausspringen, dich ergreifen und festhalten, damit du mit keinem Fusse eine Welt beträtst,

wäleſt, wo das Laſter, wie eine Schlange, unter Blumen liegt, und das Verderben, unter der Larve der Freude lanzend, dem unvorſichtigen Jüngling auflauert, um ihn in den tiefſten Abgrund hinabzuſtoſſen! Aber meine Arme ſinken; bald werden ſie im Grabe liegen: was würd' es denn helfen, dich bis dahin feſt zu halten? Einmahl müßteſt du der Gefahr, welche deiner wartet, doch entgegen gehn. Geh alſo, mein Einziger, aber bewafne dich vorher mit allem, was Vernunft und Religion uns zum Schuze darbieten; geh, aber vergiß nicht, daß der erſte Schritt zum Laſter der lezte auf der Bahn der Tugend und der wahren Glükſeeligkeit iſt!

Aber bei dieſer Warnung vor dem Abſchaum der Menſchheit und vor groben thieriſchen Ausſchweifungen darf ich es nicht bewenden laſſen, wenn ich dir nicht die Hälfte der Gefahr, welche deiner Glükſeeligkeit droht, verhelen wil. Miſſe alſo, daß auch der Umgang mit wirklich tugendhaften Frauenzimmer für deine Unſchuld und für dein Wohlergehn gefährlich werden kan, ſobald du die Schranken der Hochachtung oder einer ehrerbietigen Freundſchaft überſchreiteſt, und ſolchen Empfindungen Raum gibſt, welche allein das Band der Ehe heiligen und für unſern Wachsthum an Vollkommenheit und Glükſeeligkeit wohlthätig machen kan. Glaube die Verſicherung

eines Mannes, der einen ansehnlichen Theil seines Lebens dazu angewandt hat, die Natur des Menschen zu beobachten und zu merken, was ihr nüzlich und was ihr schädlich werden kan; die Versicherung: daß auch die reinste und unschuldigste Liebe für die Seele eines Jünglings, dem Alter und Glükumstände noch nicht vergönnen, die eheliche Gefährtin seines Lebens zu wählen, ein verderbliches Gift sei, welches sie entnervt, welches jeden Keim des Guten in ihr erstikt, sie unlustig und unfähig zu jeder edlen Anstrengung und zur Erwerbung rühmlicher Verdienste macht. Oder meinst du etwa, daß mein Alter und meine Grundsäze mich zu einer ungebührlichen Strenge in der Sittenlehre verleiten: so höre das Zeugniß eines Mannes, von dem wohl keiner eine Uebertreibung in Urtheilen dieser Art erwarten wird. "Sogar die unschuldigste Liebe, diejenige, welche in jungen enthusiastischen Seelen so schön mit der Tugend zusammen zu stimmen scheint, führt ein schleichendes Gift bei sich, dessen Wirkungen um desto gefährlicher sind, weil es langsam und durch unmerkliche Grade wirkt." So sagt Wieland, einer der scharfsinnigsten Kenner des menschlichen Herzens, und mit ihm die Erfahrung.

Wilſt du nun der Vortheile genieſſen, die ein ehrbarer Umgang mit geſitteten Frauenzimmern gewähren kan, ohne dabei Gefahr zu laufen, an Herz und Geiſt verdorben zu werden: ſo wiſſe, daß du dieſe Abſicht nicht anders, als durch eine pünktliche Beobachtung folgender Regeln, erreichen werdeſt:

1. Bleibe ſtets in den Schranken einer ehrerbietigen Achtung gegen ſie, auch dannoch, wan deine Bekantſchaft mit ihnen ſchon zu einer Art von Freundſchaft gedien wäre; und vermeide in deinen Reden und Handlungen mit der gröſten Sorgfalt alles, was zu einer unanſtändigen Vertraulichkeit Anlaß geben könte.

2. Hüte dich, jemahls mündlich oder ſchriftlich den Ton einer empfindſamen Zärtlichkeit mit ihnen anzuſtimmen; feſt überzeugt, daß die geiſtige Seelenliebe zwiſchen jungen Perſonen von verſchiedenem Geſchlechte über kurz oder lang ſich in die gröbſte und ſchändlichſte Sinlichkeit aufzulöſen pflegt.

3. Wirſt du aber dennoch einen beſondern Hang zu einer Perſon weiblichen Geſchlechts bei dir gewahr: ſo vermeide

doch ja jede Gelegenheit, mit ihr allein zu sein, vornehmlich aber jede Gelegenheit zu irgend einer Berührung ihres Körpers; weil das Feuer der Wollust in diesem Stük dem elektrischen Feuer gleicht, welches hervorprasselt, so bald der elektrisierte Körper angerührt wird.

4. Hüte dich vor dem gewöhnlichen Irthume vieler gutartigen jungen Leute, welche mit dem festen Vorsaze, der Tugend immer treu zu bleiben, sich die erstes völlig unschuldig scheinenden Grade einer leidenschaftlichen Zärtlichkeit zu erlauben kein Bedenken tragen, weil sie in dem irrigen Wahne stehn, daß es ja nur von ihnen abhänge, es dabei bewenden zu lassen, und nie weiter darin zu gehn, als Tugend und Ehrbarkeit es gestatten. Das heißt, die Natur des menschlichen Herzens, das heißt, den unaufhaltbaren Fortschreitungstrieb einer Leidenschaft schlecht kennen; das heißt, sich von einer jähen Anhöhe herabstürzen, weil man es in seiner Gewalt zu haben glaubte, nicht tiefer zu fallen, als man fallen wolte. Betrogener Jüngling! Woher käme dir die Kraft, dich schwebend in freier Luft zu erhalten? Glaube mir, diese Leidenschaft wil, wie jede andere, in der Geburt erstikt sein, wenn sie nicht in kurzer Zeit uns über

den

den Kopf wachſen und mit unſerm Verſtande davon laufen ſol. Principiis obſta!

5. Arbeitſamkeit, Mäßigkeit und Nüchternheit ſind das einzige ſichere Verwahrungsmittel dagegen, ſo wie Müßiggang, Unmäßigkeit und hizige Getränke ganz unfehlbar zu den ſchändlichſten Ausſchweifungen führen. Siehe da, mein Sohn, Arzenei auf der einen, und Gift auf der andern Seite: kan es dir zweifelhaft ſein, wornach du greifen müſſeſt?

6. Unzüchtige Bilder und Bücher, wovon die Häuſer der Reichen und die Bücherſäle der Wollüſtlinge wimmeln, ſind Werkzeuge der Hölle, verfertiget von teufliſchen Menſchen, um die Einbildungskraft junger Selen zu beflecken, und ihnen ihr koſtbarſtes, durch nichts zu erſezendes Kleinod, die Unſchuld, zu rauben. Bewafne dich dagegen mit einem tiefen herzlichen Abſcheu, damit deine Augen nie dabei verweilen, damit deine Sele nie dadurch beſudelt werden möge!

7. Endlich, mein Sohn, laß dir nicht blos deine eigene, ſondern auch die Unſchuld anderer Menſchen, beſtändig heilig ſein. Bedenke, was es auf ſich habe, eine

Quelle

Quelle zu trüben, die, einmahl verunreiniget, in ihrem Ablauf immer unrein bleiben; und unrein sich ins Meer der Ewigkeit ergiessen wird! Wehe dem Ungeheuer, welches recht geflissentlich es darauf anzulegen, aber wehe auch dem Leichtsinnigen, welcher durch verführerische Worte, Blike, Gebehrden und Handlungen nur etwas dazu beizutragen sich erlaubt! Es wäre beiden besser, nie gebohren zu sein.

---

Und nun, mein Guter — fuhr hierauf Theophron fort, indem er aufstand, und seinem Sohne die Hand reichte — glaub' ich, dir den Weg, den du wandeln mußt, mit den meisten seiner Abwegs- und schlüpfrigen Stellen, deutlich genug bezeichnet zu haben. Denn was dir sonst noch etwa zu wissen nöthig ist, hab' ich dir aus einem Buche abgeschrieben, wo es zu zerstreut und mit zu vielen andern minder zweckmäßigen Vorstellungen vermischt lag, als daß ich dich darauf hätte verweisen können. Laß uns nunmehr beide, gestärkt durch die freudige Hofnung des Wiedersehns in einem Lande, wo ewiger Friede und vollkommnere Glükseeligkeit unser redliches Bestreben nach Tugend und Rechtschaffenheit lohnen werden, unsern Weg antreten; du, mein Theurer, den durchs Leben; und ich — o wünsche mir Glük zur Vollendung meiner Wanderschaft! — den Weg zum Grabe.

Kleon lag bei diesen Worten in seinen Armen, und schluchzte laut; indeß der Greis in stiller Wehmuth seine Augen gen Himmel richtete, und den Liebling seines Herzens, von dem er sich nun trennen solte, der alwaltenden göttlichen Vorsehung übergab.

# Theophron,

oder

# der erfahrne Rathgeber

für

die unerfahrne Jugend,

von

J. H. Campe.

Ein Vermächtniß

für seine gewesenen Pflegesöhne,

und

für alle erwachsnere junge Leute,

welche Gebrauch davon machen wollen.

Inter opus monitusque maduere genae,
Et patriae tremuere manus.

Ovidius

Zweiter Theil.

Frankfurt und Leipzig,

1783.

# III.

# Merkwürdige Lebensregeln

aus den

Grafen von Cheſterfield Briefen

an ſeinen Sohn,

in einem zweckmäßigen Auszuge
und mit nöthigen Abänderungen.

Der Wunsch, daß alle Menschen sich gefällig gegen uns beweisen mögen, ist algemein; eben so algemein solte auch das Bestreben sein, sich andern gefällig zu machen. Dis liegt mit in dem grossen Grundgesez aller Moralität: thue andern, was du wünschest, daß man dir thue. Zwar gibt es wirklich einige höhere, aber keine liebenswürdigere Pflichten der Sittenlehre; und ich glaube sie ohne Bedenken an die Spize derjenigen Tugenden sezen zu dürfen, die Cicero die mildern — virtutes leniores nent.

Ein wohlwollendes, fühlendes Herz übt diese Pflicht mit Vergnügen aus, und erwekt damit zugleich Vergnügen bei andern. Aber die Großen, die Reichen, die Mächtigen der Erde spenden oft ihre Gunstbezeugungen ihren geringern Brüdern, so wie ihre übrigen Brokken den Hunden; weder Mensch noch Hund weiß ihnen Dank dafür.

Es ist kein Wunder, wenn Gunstbezeugungen, Wohlthaten, und selbst Almosen, die man so unverdendlich ausspendet, auch wenig oder gar nicht erkant werden. Denn Dankbarkeit ist für viele Menschen eine Bürde; sie mögen nur zu gern sich davon losmachen, oder wenigstens sie sich erleichtern, so viel sie können.

Die Manier also, mit welcher wir Dienste oder Wohlthaten erweisen, ist in Ansehung der Wirkung auf den Empfänger eben so mächtig, als die Sache selbst. Wofern du demnach Gelegenheit hast, dir andre verbindlich zu machen, so hüte dich, daß du nicht diese Verbindlichkeit durch eine stolze Patronenmine, oder durch ein kaltes unfreundliches Betragen wieder aufhebst: denn dieses erstikt die Erkentlichkeit in der Geburt. Menschlichkeit treibt uns, Religion fodert uns auf, die Pflichten der Sittenlehre verbinden uns, das Elend und die Leiden unsrer Mitgeschöpfe zu mildern, so viel wir können; aber dis ist noch nicht alles: denn wenn unser Herz wirklich von Liebe und Wohlwollen durchdrungen ist, so werden wir gern auch zu ihrer Zufriedenheit, und zu ihrem Vergnügen so viel beitragen, als nur immer auf eine unschuldige Weise geschehen kan. Laß uns also nicht nur Wohlthaten um uns her werfen, sondern auch Blumen streuen, für unsre Reisegefährten auf den rauhen Wegen dieses mühseeligen Erdenlebens.

Es gibt Leute, ( und besonders in diesem Lande nur zu viel ) welche, ohne die mindeste sichtbare Spur von Bosheit und schlechter Gemüthsart, doch dem Anschein nach ganz und gar gleichgültig sind, und nie den geringsten Wunsch äussern, andern zu gefallen, so wie sie hingegen auch nie mit Absicht jemand beleidigen. Ob das Trägheit, Nachläßig-

läßigkeit, Unachtsamkeit ob es düstres, melancholisches Temperament, ob es Kränklichkeit, Niedergeschlagenheit, oder ob es ein geheimer, mürrischer Stolz sei, der aus dem Bewußtseyn einer eingebildeten Freiheit und Unabhängigkeit entspringt, wage ich nicht zu entscheiden; denn es gibt gar zu mannigfaltige Bewegungen in dem Herzen des Menschen, und eben so sonderbare Irthümer in seinem Kopfe.

Was indes auch die Ursache davon seyn mag, so ist gewiß, daß die Neutralität, welche die Folge davon ist, solche Leute (wie jede Neutralität immer thut) verächtlich und zu bloßen Nullen in der Gesellschaft macht. Ganz gewiß würden sie aus ihrer Trägheit erwachen, wenn sie einmahl eine ernsthafte Ueberlegung über den unendlich mannigfaltigen Nuzen anstellen wolten, den das Bestreben zu gefallen ihnen gewähren würde.

Dieser Nuzen aber ist, dünkt mich, von selbst klar, und braucht keines Beweises. Ich werde mich daher auch nicht dabei aufhalten; ein Wink darüber mag genug sein. Derjenige, welcher sich unabläßig bestrebt, zugefallen, leihet sein vielleicht nur kleines Kapital von Verdienst auf hohe Zinsen aus. Welchen Gewin wird nun nicht erst ächtes Verdienst unausbleiblich bringen, wenn es auch noch in diesem Schmuck erscheint! Mit Freuden würde ein klüger Wucherer auf so beträchtliche Zinsen und gegen

eine solche Sicherheit seinen lezten Schilling austhun.

Derjenige, welcher die Kunst versteht, sich Liebe zu erwerben, macht sich beinahe so viel Freunde, als er Bekantschaften macht; Freunde nemlich, im gangbaren Sin des Worts; nicht eben solche innige Herzensfreunde, als Pylades und Orestes, Nisus und Euryalus, u. s. w. einander waren; indes jederman wird ihm wohlwollen, wird geneigt sein, ihm Dienste zu erweisen, so lange es ohne Aufopferung seines eignen Vortheils geschehen kan.

---

Höflichkeit ist die Haupterforderniß in der Kunst zu gefallen; sie ist die Frucht der Gutmüthigkeit und des gesunden Verstandes: aber gibt der Höflichkeit Glanz und feine Lebensart Zierde. Man erwirbt sie sich nur durch Umgang und die sorgfältigste Aufmerksamkeit auf das Betragen der Leute in guten Gesellschaften. Ein ehrlicher Landman oder Fuchsjäger kan eben so wohl höflich sein wollen, als der feinste Hofmann; aber bei den ersten wird die Manier alles verderben; bei dem Manne von Lebensart hingegen giebt die Manier allem, was er sagt oder thut, so viel Schmuk und Würde, daß öft Münze von schlechtem Gehalt um des schönen Gepräges willen gangbar wird. Auch hier kan man mit allem Rechte sagen: materiam superat opus.

Höflichkeit ist oft mit einem zeremoniösen Wesen begleitet, welches durch Lebensart zwar gemildert, aber nicht ganz zur Seite gesezt werden darf. Ein gewisser Grad von Zeremonie ist ein unentbehrliches Aussenwerk für die guten Sitten, so wie für die Religion: sie hält den Muthwillen und den Vorwiz in gehöriger Entfernung, und der verständigere und gesittetere Theil der Menschen dringt demohngeachtet durch diese Vormauer leicht hindurch. Wir lesen in dem Mährchen von der Tonne, daß Peter von Pomp und Zeremonie zu viel, Jacob zu wenig hatte; Martins Betragen hingegen scheint ein nachahmungswürdiges Muster in Ansehung des Gottesdienstes so wohl als der guten Sitten zu sein, und eben diese Mittelstraße betreten Verstand und Lebensart.

---

Die Mittel zu gefallen, mein Lieber, verändern sich, nach Zeit, Ort und Personen. Es gibt indes eine algemeine Regel, die jederman kent. Sie heißt: **Bemühe dich zu gefallen, und du wirst sicher, wenigstens in einem gewissen Grade, gefallen.** Zeige, daß dirs darum zu thun ist, dir Freunde zu machen, so hast du die Eigenliebe der Leute ins Spiel gezogen, und an ihr hast du eine mächtige Fürsprecherin. Dazu gehört aber, wie fast zu jedem andern Dinge, Aufmerksamkeit, oder eigentlicher zu reden, das was die Franzosen le sen-

tentions genannt haben. Ich empfehle dir also die sorgfältigste, genaueste Aufmerksamkeit auf die Umstände der Zeit, des Orts, und der Person, denn ohne diese läufst du Gefahr, zu beleidigen, wo deine Absicht war, zu gefallen; denn die Menschen verzeihen in Dingen, welche unmittelbar ihre eigene Person betreffen, keinen Verstoß und keine Unachtsamkeit.

(Die beständige Ausübung dieser sogenanten attentions ist ein nothwendiger Theil der Kunst zu gefallen. Sie nimt mehr ein, und rührt stärker, als Dinge von weit größrer Wichtigkeit. Zur Volbringung der Pflichten des geselligen Lebens ist jeder gehalten; dergleichen Aufmerksamkeiten aber sind freiwillige Handlungen, willige Opfer der Wohlanständigkeit und Gutherzigkeit, und werden als solche aufgenommen, behalten, und erwiedert. Besonders haben Frauenzimmer ein Recht darauf; und jede Unterlassung in diesem Stükke ist völlig ungesittet.)

(Hier hast du ein Beispiel von dergleichen Aufmerksamkeiten. Man beobachte z. E. die kleinen Fertigkeiten, das Wohlgefallen, die Abneigung, den Geschmack derer, die man einnehmen will, und bemühe sich alsdann, ihnen das Gefällige zu verschaffen, und sie vor dem Mißfälligen zu verwahren, indem man ihnen auf eine höfliche Art zu verstehen

gibt, man hätte bemerkt, es gefiele ihnen das und das Gerichte, das und das Zimmer, daher hätte man es bereit gehalten; oder im Gegentheile, man hätte bemerkt, das und das Gerichte, die und die Person wären ihnen zuwider, daher hatte man Sorge getragen, sie wegzulassen. Die Aufmerksamkeit auf solche Kleinigkeiten schmeichelt, wie gesagt, der Eigenliebe mehr, als größere Dinge; denn sie bringt die Leute auf die Meinung, als waren sie fast das einzige Augenmerk unsrer Gedanken und unsrer Sorgfalt.)

---

In Gesellschaft zerstreut zu sein, ist unverzeihlich, denn es beweißt, daß man sie verachte, und ist oben drein eben so lächerlich als beleidigend. Es ist wenig Unterschied zwischen einem Todten und einem Zerstreuten, und dieser Unterschied ist noch dazu ganz zum Vortheil des erstern; denn jedermann weiß, daß seine Unempfindlichkeit nicht willkührlich ist. Es gibt sogar Leute, welche abgeschmakt genug sind, Zerstreuung zu affektiren; sie glauben nemlich, das sei ein Merkmal von Tiefsin und hoher Weisheit; aber sie irren sich gewaltig; denn Zerstreuung, (das weiß jeder) zeugt, wenn sie natürlich ist, von einer großen Schwäche der Seele; und wird sie gar affektirt, so ist sie eine Narheit vom ersten Range.

(Aber

(Aber sie komme nun auch, woher sie wolle, so ist gewiß, daß der Zerstreute ein unangenehmer Gesellschafter ist. Er läßt es an allen gewöhnlichen Pflichten der Höflichkeit fehlen; er scheint heute diejenigen nicht mehr zu kennen, mit denen er gestern vertraut umging. Er nimt keinen Theil an der allgemeinen Unterredung, sondern unterbricht sie vielmehr von Zeit zu Zeit mit einem plözlichen Einfalle, als ob er vom Traume erwachte. Das ist ein sicheres Merkmal eines Gemüths, das entweder so schwach ist, daß es nicht mehr als eine Sache auf einmahl fassen kan, oder so leidenschaftlich gerührt, daß man vermuthen muß, es würde von groſsen und wichtigen Dingen eingenommen und hingerissen. Isaak Newton, Locke und vielleicht seit der Schöpfung der Welt, noch fünf bis sechs andre, mögen wegen der tiefsinnigen Gedanken, welche die Untersuchung der Wahrheit erforderte, auf dieſe Zerstreuung ein Recht gehabt haben. Wenn aber ein junger Mensch, zumahl ein Weltman, der keine solche Verhinderungen für sich anzuführen hat, dieſes Recht auf Zerstreuung in Gesellschaft fodern und ausüben wolte: so solte man seine Abwesenheit des Geistes durch eine immerwährende Ausschließung aus aller Gesellschaft, in eine wirkliche Abwesenheit, auch dem Körper nach, verwandeln.)

(So nichtsbedeutend auch eine Gesellschaft sein mag, so zeige ihr doch nicht, so lange du darinne bist, daß du sie dafür hältst; sondern nim vielmehr,

mehr ihren Ton an; bequeme dich in einigem Grade nach ihrer Schwäche, anſtat deine Verachtung für ſie zu äuſſern! Nichts können die Leute weniger ertragen oder verzeihen, als Verachtung; und angethanes Unrecht wird eher vergeſſen, als Beſchimpfung. Wilſt du daher lieber gefallen als beleidigen, wilſt du lieber wohl als übel von dir geredet haben, wilſt du lieber geliebt als gehaßt ſein: ſo bedenke fein, daß du beſtändig diejenige Aufmerkſamkeit haben mußt, die jedes Menſchen kleiner Eitelkeit ſchmeichelt, und deren Abweſenheit, indem ſie ſeinen Stolz kränkt, nietnahls ermangelt, ſeine Rachgier, wenigſtens ſeine Ungunſt, rege zu machen.)

(Zum Beiſpiel! Die meiſten Leute, ich könte ſagen, alle, haben ihre Schwachheiten, ihre beſondre Abneigung oder ihr beſonderes Wohlgefallen in Anſehung dieſer oder jener Dinge. Wolteſt du alſo einen Menſchen wegen ſeiner Abneigung vor Kazen oder Käſe (und dieſe iſt ſehr gewöhnlich) auslachen, oder ſie aus Muthwillen oder Nachläßigkeit ihm in den Weg kommen laſſen, wenn du es doch verhüten könteſt: ſo würd' er im erſten Falle ſich für beleidigt, im zweiten für geringgeſchäzt halten, und beides ahnden. Hingegen deine Sorgfalt, ihm das, was ihm gefält, zu verſchaffen, und das, was er haßt, von ihm zu entfernen, gibt ihm zu erkennen, daß er wenigſtens

stens ein Gegenstand deiner Aufmerksamkeit sei, schmeichelt seiner Eitelkeit, und macht ihn mehr zu deinem Freunde, als ein wichtiger Dienst gethan haben könte.)

---

Der weise Mann ist weit entfernt, die Sinnen, die er hat, ungebraucht zu lassen; er mögte sie lieber vervielfältigen, um alles auf einmahl sehen und hören zu können, was in Gesellschaft gesagt oder gethan wird.

Sei also aufmerksam auf jeden kleinsten Vorfall in der Gesellschaft worin du bist; habe, wie man zu sagen pflegt, deine Augen und Ohren immer bei der Hand. Es ist eine sehr närrische und doch so gemeine Ausflucht: "in der That, ich dachte nicht daran„ oder: " ich dachte gerade zu der Zeit an ganz etwas anders.„ Die schiklichste Antwort auf solche sinnreiche Entschuldigungen, und die keine weitere Ausrede zuläßt, ist: Warum dachtet ihr nicht daran? Ihr wart doch gegenwärtig, als man das sagte, oder that. "Ja! aber, (mög't ihr sagen) ich dachte an etwas ganz anders.„ Wenn das ist, warum wart ihr nicht an einem ganz andern Orte, der dem wichtigen andern Dinge, woran ihr gerade dachtet, angemessen gewesen, wäre? Vielleicht werdet ihr sagen: „Die Gesellschaft war so einfältig, daß sie eure Aufmerksamkeit nicht

verdiente.„ Aber glaube mir, mein Lieber, das iſt das Geſchwäz eines noch einfältigen Menſchen; denn der Man von Verſtande weiß wohl, daß keine Geſelſchaft ſo einfältig iſt, die man nicht bei gehöriger Aufmerkſamkeit auf eine oder die andre Weiſe für ſich nüzlich machen könte.

(Derjenige iſt weder zu Geſchäften noch zu Vergnügen tüchtig, der nicht ſeine Aufmerkſamkeit auf die jedesmalige gegenwärtige Sache lenken, und in gewiſſer Maaße dieſe Zeit über alle andre Gedanken aus ſeiner Sele verbannen kan. Wenn jemand auf einem Balle, bei Tiſche, oder bei einer Luſtreiſe auf die Auflöſung einer Aufgabe aus dem Euklid dächte: ſo würd' er gar ein ſchlechter Geſellſchafter ſein, und unter den andern nur geringes Anſehen erlangen. Dächt' er dagegen, wenn er in ſeinem Kabinette der Aufgabe nachſinnt, an die Menuet, ſo würd' er, deucht mich, einen armſeligen Mathematiker abgeben.)

(Es iſt den Tag über Zeit genug für alles, wenn du nur eine Sache auf einmahl thuſt; wilſt du aber zwei Dinge zugleich vornehmen, ſo iſt in dem ganzen Jahre nicht Zeit genug. Der holländiſche Penſionär von Witt verwaltete die ganzen Geſchäfte der Republik, und hatte doch noch Zeit genug übrig, Abends in Geſelſchaft zu gehen, und da zu ſpeiſen. Als man ihn nun fragte: wo er doch mög-

licher

licher Weiſe Zeit hernähme, ſo viele Geſchäfte zu verrichten, und ſich doch auch des Abends zu beluſtigen? gab er zur Antwort: nichts wäre leichter; man dürfte nur immer ein Ding auf einmahl thun, und nichts auf morgen verſchieben, das heute könte verrichtet werden.)

(Dieſe ſtandhafte, von Zerſtreuung entfernte Aufmerkſamkeit auf eine einzige Sache iſt ein ſicheres Merkmal eines erhabnen Geiſtes; ſo wie dagegen Uebereilung, Verwirrung und Unruhe untriegliche Zeichen eines ſchwachen und albernen Verſtandes ſind. Lieſeſt du den Horaz, ſo merke auf die Richtigkeit ſeiner Gedanken, die glückliche Wahl ſeiner Ausdrücke, die Schönheit ſeiner Dichtkunſt; denke aber nicht zugleich an Puffendorfs Schrift von dem Menſchen und dem Bürger; und lieſeſt du den Puffendorf, ſo denke nicht an die Frau von St. Germain; noch auch an den Puffendorf, wenn du mit der Frau von St. Germain redeſt.)

(Was du nur thuſt, das thue zu ſeinem Endzwecke! Thue es völlig, und nicht obenhin! Dringe bis unten auf den Grund der Dinge! Ein halb gethanes oder halb gewußtes Ding wird, meines Erachtens, gar nicht gethan, gar nicht gewußt. Ja, es iſt noch ſchlimmer; denn es führt oft fehl.)

(Kaum

(Kaum gibt es einen Ort, oder eine Geſelſchaft, wo du nicht Wiſſenſchaft erlangen kanſt, wenn du wilſt. Faſt jeder weiß etwas, und redet gerne von dem, was er weiß. Suche! ſo wirſt du finden: in dieſer Welt ſowohl, als in der künftigen. Beſieh alles, forſche nach allem! Deine Neugier und deine gethanen Fragen kanſt du durch die Art entſchuldigen mit der du ſie thuſt. Denn bei den meiſten Dingen komt es großentheils auf die Art und Weiſe an. Du kanſt zum Beiſpiel ſprechen, "ich beſorge zwar, daß ich ihnen mit meinen Fra-"gen beſchwerlich falle; niemand aber kan mich "ſo gut belehren als Sie;" oder etwas dergleichen.)

Deine Aufmerkſamkeit muß aber (und das kan ſie, ſo bald du wilſt) eine gewiſſe Geſchmeidigkeit haben, das iſt, du mußt ſie augenbliklich von einem Gegenſtande auf den andern, von einer Perſon auf die andere, ſo wie ſie vorkommen, richten können. Bedenke, daß du ohne eine ſolche Aufmerkſamkeit nie geſchikt biſt, in guter Geſelſchaft, oder nur in Geſelſchaft überhaupt zu leben, und das beſte was du in dieſem Falle thun könteſt, wäre, ein Kartheuſer zu werden.

---

Wenn du zum erſtenmahl dich in einer Geſelſchaft zeigſt, oder von andern eingeführt wirſt, ſo

thue dein äusserstes, daß der erste Eindruk, den du machst, so vortheilhaft, als möglich sei. Was du dazu thun kanst, besteht in Dingen, welche gründlich denkende Leute Kleinigkeiten zu nennen pflegen, nemlich in der Mine, der Kleidung, der Anrede. Hier, rathe ich dir, flehe die Grazien um Beistand an. Selbst der an sich geringfügige Umstand, die Kleidung ist keine Kleinigkeit bei solchen Gelegenheiten.

Sei du weder der erste, noch der lezte in der Mode. Kleide dich so gut, als Leute von deinem Range gewöhnlich thun, und lieber etwas besser, als schlechter; und bist du einmahl gekleidet, so laß auch nicht merken, daß du weißt, du habest ein Kleid an; vielmehr sei jede deiner Bewegungen so leicht und ungezwungen, als wenn du in deinem Schlafrok wärst. Nur ein Geck schäzt sich nach seinem Kleide; aber auch der Man von Verstande wird seinen Auszug nicht vernachlässigen, wenigstens in seiner Jugend nicht. Der ärgste Geck, den ich je gesehen, war zugleich der gröste Schlotterer; denn das affektierte Sonderbare in der Kleidung, auf der einen oder der andern Seite, macht eben den Gekken aus; und doch wird jedermann den allzierlich gekleideten Gekken noch dem schlotterichten vorziehen.

Die meisten der hiesigen jungen Kerle geben

durch

durch ihre Kleidung eine oder die andre Denkungsart zu erkennen. Einige ſtellen ſich fürchterlich an, tragen einen großen Hut mit einer gewaltigen Schleife, einen ungeheuren Degen, eine kurze Weſte und ſchwarze Halsbinde. Ich würde in Verſuchung gerathen, mir wider ſie Wache zu meiner Vertheidigung geben zu laſſen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß es ſanftmüthige Eſel in Löwenhäuten ſind.)

(Andre gehen in braunen Kitteln, ledernen Hoſen, führen große eichene Prügel in der Hand, haben keine Schleife am Hute, keinen Puder in den Haaren, und thun es den Stallknechten, Kutſchern und Bauertölpeln in ihrem Aeußerlichen ſo gut nach, daß ich nicht im geringſten zweifle, ſie werden ihnen auch innerlich gleich ſein.)

(Ein verſtändiger Man vermeidet alles Beſondere in ſeiner Kleidung. Er iſt ſauber um ſeiner ſelbſt willen; das übrige alles geſchiehet wegen andrer Leute. Er kleidet ſich eben ſo gut und auf die nemliche Art, als andre verſtändige Leute ſeines Standes an dem Orte, wo er iſt. Kleidet er ſich beſſer, um es ihnen zuvorzuthun, ſo iſt er ein Gek; kleidet er ſich ſchlechter, ſo iſt er auf eine unverzeihliche Art nachläſſig. Unter beiden wolt' ich doch lieber, daß ſich ein junger Kerl eher zu gut, als zu ſchlecht kleidete. Das Uebermaaß

auf dieser Seite wird wegfallen, wenn ein wenig Alter und Betrachtung hinzukomt. Ist er aber nachlässig im zwanzigsten Jahre, so wird er eine Sau im vierzigsten sein, und im fünfzigsten gar stinken.)

---

Dein Eintrit in die Gesellschaft sei bescheiden, doch ohne alle Schüchternheit oder Blödigkeit, dreist, ohne Unverschämtheit, frei von Verlegenheit, als wenn du in deinem eignen Zimmer wärest. Es ist schwer, sich diese glükliche Fassung zu verschaffen; sie erfodert daher die gröste Aufmerksamkeit; es ist nicht wohl möglich, sie sich anders, als durch langen Umgang mit der Welt und fleißige Besuchung der besten Gesellschaften zu erwerben.

Wenn ein junger Man ohne Kentnis der Welt zum ersten male in eine Gesellschaft vornehmer Leute tritt, wo die meisten von höherm Range sind, als er: so ist er entweder vor unzeitiger Schaam, wie vernichtet, oder, wenn er sich ermannet, und nun glaubt, sich bis zu einer bescheidnen Dreistigkeit hinaufgearbeitet zu haben, verfält er in Unverschämtheit, und wird abgeschmakt; er beleidigt, indem er zu gefallen dachte. Trage also immer, so viel du kanst, dieses air de douceur an dir; welches allemahl einen vortheil-

haf-

haften Eindruck macht, wofern es nicht in ein schales Lächeln, oder in ein höhnisches Grinzen ausartet.

(Die Menschen werden mehr durch den Schein beherscht, als durch die Wirklichkeit. Es ist daher nicht genug, sanfte, duldsame und milde Gesinnungen im Herzen zu haben; man muß das innerliche Dasein derselben auch durch sein Aeusserliches an den Tag zu legen suchen. Wenige Leute haben Scharfsichtigkeit genug, mehr als das Aeusserliche zu entdekken, noch Aufmerksamkeit genug, mehr zu beobachten, noch Sorgfalt genug, mehr zu untersuchen. Ihre Begrisse nehmen sie von der Oberfläche; tiefer dringen sie nicht. Sie loben den, als den sanftesten, gutartigsten Menschen, der das einnehmendste äusserliche Bezeigen hat, wiewohl sie vielleicht nur einmahl in seiner Gesellschaft gewesen sind. Sanftmuth in der Miene, in dem Tone, in den Gesichtszügen, richtet die Sache anfangs allein aus; und ohne weitere Untersuchung, vielleicht gar bei entgegengesezten Eigenschaften, wird ein Mensch, der dieses Aeusserliche besizt, bis auf weitere Bekantschaft, für den Sanftmüthigsten, Bescheidensten und Gutartigsten unter der Sonne ausgerufen.)

(Diese Sanftmuth ist nicht so leicht zu beschreiben, als zu empfinden. Sie ist die zusammengesezte Wirkung von verschiedenen Dingen, von Gefälligkeit, Biegsamkeit der Sitten, die jedoch nicht in knechtisches Wesen ausartet; von einem Ansehen von Milde in der Miene, der Gebehrde, dem Ausdrukke; einem Ansehn, das sich immer gleich bleibt, man mag nun mit demjenigen, mit welchem man umgeht, einstimmig denken oder nicht.)

(Beobachte sorgfältig die, welche dieses Sanfte an sich haben, das dich und andere bezaubert; so wird dir dein eigner guter Verstand die verschiedenen Theile, woraus es zusammengesezt ist, bald entdekken helfen. Besonders mußt du dieses Sanfte anzunehmen wissen, wenn du genöthigt bist, etwas von dir Verlangtes abzuschlagen, oder etwas vorzubringen, das an sich selbst den Zuhörern nicht angenehm sein kan. Alsdan ist es nöthig, eine ekelhafte Pille zu vergolden.)

(Dieses sanfte, einnehmende und zugleich freimüthige Wesen ist der große Vorzug derer, welche jung in gute Gesellschaft eingeführt, und zeitig gewöhnt wurden, mit Höhern umzugehen. Wie viele habe ich gesehen, die, nachdem sie die völlige Wohlthat einer klassischen Erziehung, beides auf niedrigen und hohen Schulen, genossen hatten, wenn

wenn ſie dem Könige vorgeſtellt wurden, nicht wußten, ob ſie auf dem Kopfe oder auf den Füßen ſtanden! Redete der König zu ihnen, ſo verſanken ſie gleichſam in Nichts. Sie zitterten, ſuchten die Hände in die Taſche zu ſtekken, konten ſie nicht hineinbringen, ließen den Hut fallen, ſchämten ſich, ihn wieder aufzuheben, und kurz, ſie verſezten ſich in iede Stellung, nur nicht in die rechte, das iſt, in die ungezwungene und natürliche.)

(Das Kenzeichen eines wohlerzognen Menſchen iſt, gegen Geringere ohne Uebermuth, gegen Höhere mit ungezwungener Ehrerbietung zu reden. Er ſpricht unbeſorgt mit Königen, ſcherzt mit Frauenzimmern vom erſten Range mit Vertraulichkeit, Munterkeit, zugleich aber auch mit Ehrerbietung, und ſchwazt mit ſeines Gleichen, er ſei mit ihnen bekant oder nicht, von algemeinen, jedoch nicht ganz albernen Materien, ohne die geringſte Unruhe des Gemüths, und ohne unſchikliche Stellung des Leibes. Weder jenes noch dieſer können ſich mit Vortheile zeigen, als wenn ſie vollkommen ungezwungen ſind.)

---

Hüte dich ſorgfältig, mein Lieber, vor der Sucht zu demonſtriren und zu disputiren, welche manche Leute mit in die Geſelſchaft bringen, und ſich wohl gar noch etwas darauf einbilden. Geh

du in deiner Meinung von andern ab, so behaupte sie mit Bescheidenheit, Kaltblütigkeit, und Sanftmuth; werde nie hizig, vertheidige dich nie mit Geschrei. Findest du, daß ein Gegner anfängt, in Hize zu gerathen, so mache dem Streite durch irgend einen feinen Scherz ein Ende. Denn das kanst du für ausgemacht annehmen: wenn die beiden besten Freunde mit Hize über eine noch so kleine, noch so unbedeutende Sache streiten; so entfernen sich ihre Herzen wenigstens für diesen Augenblik von einander Ueberhaupt sind Streitigkeiten, sie mögen betreffen was sie wollen, eine Art von Zweikampf des Verstandes, und können nicht anders als zum Nachtheil der einen oder der andern der streitenden Parteien endigen.

(Entscheidende Ausspruche sind bei jungen Leuten dem Wohlstande zuwider. Sie solten selten das Ansehen haben, als behaupten sie etwas, und dabei allezeit mildernde Ausdrükke brauchen; als, "wenn es mir erlaubt ist, so zu sagen; ich würde viel"mehr glauben, wenn ich mich unterstehen darf, "mich zu erklären;„ Worte, welche die Art und Weise lindern, den Gründen aber keineswegs Eintrag thun. Leute von mehr Alter und Erfahrung erwarten diesen Grad von Achtung, und sind dazu berechtigt.)

Doch bin ich auch auf der andern Seite weit ent-

entfernt dir zuzumuthen, daß du allem, was du in Gesellschaft sagen hörst, deinen Beifal gebst. Ein solcher Beifal würde niederträchtig, und in einigen Fällen ein Verbrechen sein. Tadle also mit Nachsicht, und belehre mit Sanftmuth. Es ist unmöglich, daß ein Mann von Verstande den Narren nicht verachte, und daß ein Mau von Ehre den Schurken nicht verabscheue; aber so viel mußt du über dich selbst erhalten, daß du weder das eine noch das andere in seinem vollen Maaße äusserst. Ich besorge, es sind ihrer zu viel, als daß mans mit ihnen aufnehmen könte; ihre Anzahl macht, daß man sie fürchten muß, obgleich man sie nie ehren kan. Sie hängen gewöhnlich an einander, weil sie einer des andern zu sehr bedürfen. Sei höflich, aber zurückhaltend gegen sie; thue übrigens, als wenn sie gar nicht da wären. Wage es nicht, einen Narren ablaufen zu lassen, wie seinwollende Wizlinge gemeiniglich thun, und stoß nicht den Schurken unnöthiger weise vor den Kopf; sondern habe lieber mit beiden so wenig zu schaffen, als möglich, und denke immer daran, daß derjenige, welcher mit einem Schurken oder Narren Freundschaft machet, gewiß etwas Böses im Sinne, oder gar schon verübt hat und nun zu verstekken sucht.

Ein junger Mau, vornehmlich bei seinem ersten Eintrit in die Welt, wird gewöhnlich nach der Gesellschaft beurtheilt, mit der er umgeht, und

und diese Art zu urtheilen ist völlig sicher. Denn wenn es gleich anfangs nicht ganz von ihm abhängt, zu den besten Gesellschaften Zutritt zu finden, so hat er es doch ganz in seiner Gewalt, schlechte Gesellschaft zu vermeiden.

---

Vielleicht fragst du: welches sind die Merkmale der guten und der schlechten Gesellschaft? und ich will sie dir angeben, so gut ich kan, denn es ist äusserst wichtig für dich, sie unterscheiden zu können.

Gute Gesellschaft besteht aus Leuten von einem gewissen Ansehen (ich meine nicht, aus Leuten von vornehmer Geburt), die dem größten Theile nach, für Leute von Verstande und gesittetem Karakter gehalten werden, kurz aus Leuten, denen man algemein den Namen guter Gesellschaft zugesteht. Es ist möglich, vielleicht gar wahrscheinlich, daß in eine solche Gesellschaft sich auch ein oder zwei Narren einschleichen oder ein paar Schurken sich eindrängen, die einen, um den Ruf von ein wenig Menschenverstand, die andern, um einen gemeinhin sogenanten ehrlichen Namen zu erhaschen. Indes vbi plura nitent, mußt du, wie Horaz, dich nicht an einige Flekken stoßen.

(Verlaß dich übrigens darauf, du wirst bis hinauf oder bis hinunter zu der Gesellschaft steigen, mit

mit der du umgehſt! Nach dieſer werden die Leute von dir urtheilen, und zwar nicht mit Unrecht. Das ſpaniſche Sprichwort hat ſeinen guten Grund: „ſage mir, mit wem du umgehſt, ſo wil ich dir ſagen, wer du biſt.„)

(Es ſei daher deine Sorge, wo du nur biſt, in diejenige Geſelſchaft jedes Ortes zu kommen, die jeder nächſt ſeiner eigenen für die beſte hält. Das iſt die beſte Erklärung, die ich dir von der guter Geſelſchaft geben kan.)

(Jedoch auch hier iſt Behutſamkeit nöthig, aus deren Ermangelung viele junge Leute ſelbſt in guter Geſelſchaft unglüklich geworden ſind. Sie beſteht, wie ich bereits angemerkt habe, aus einer großen Manigfaltigkeit von Weltleuten, deren Gemüthsarten und Grundſäze zwar verſchieden ſind; deren Sitten aber ſo ziemlich übereinkommen. Trit ein junger Menſch, der in der Welt neu iſt, zuerſt in dieſer Geſelſchaft, ſo thut er ganz recht, wenn er den Entſchluß faßt, ſich in allem, was zu dem äußerlichen gehört, nach ihr zu richten, und ſie nachzuahmen. Nun hat er aber oft den albernen Ausdruk, **vornehme Laſter** und **Modelaſter**, gehört. Er findet in jener Geſelſchaft Leute, welche ſchimmern, und durchgängig bewundert und geſchäzt werden, zu-

gleich

gleich bemerkt er, daß dieſe Leute Hurenjäger, Trunkenbolde oder Spieler ſind; daher nimt er ihre Laſter an, hält ihre Fehler irrig für Volkommenheiten, und glaubt, ſie hätten ihr modiſches Bezeigen und ihren Schimmer ſolchen vornehmen Laſtern zu danken.)

(Allein gerade das Gegentheil! Dieſe Leute haben ſich ihren Ruf durch ihre Geiſtesgaben, ihre Gelehrſamkeit, ihr geſittetes Weſen und andre wahre Volkommenheiten erworben; und werden durch ſolche vornehme, modiſche Laſter in der Meinung aller Vernünftigen, und mit der Zeit auch in ihrer eignen, nur entehrt und erniedrigt. Ein Hurenjäger beim Speichelfluſſe oder ohne Naſe iſt ja wohl eine recht artige, aller Nachahmung würdige Perſon! Ein Trunkenbold, der, den am Tage hineingeſchütteten Wein Abends von ſich ſpeit, und den ganzen folgenden Tag hindurch von Kopfweh betäubt wird, iſt ja wohl ein ſchönes Muſter zur Nachahmung! Ein Spieler, der ſich das Haar ausrauft, Flüche und Gotteslästerungen ausſtößt, weil er mehr verlohren hat, als er beſizt; iſt ja wohl eine recht liebenswürdige Perſon!)

(Nein, das ſind alles Zuſäze, und zwar ſtarke, die niemahls einen Karakter ſchmükken können, ſondern

ſondern allezeit den beſten herabſetzen werden. Zum Beweiſe davon nim an, es ſei ein Menſch, der keine Geiſtesgaben oder andre gute Eigenſchaften beſizt, ein Hurenjäger, Trunkenbold oder Spieler. Wie werden ihn Leute von aller Art betrachten? — Als das verächtlichſte, laſterhafteſte Thier. Es iſt alſo offenbar, daß bei ſolchen vermiſchten Karakteren der gute Theil blos macht, daß man den Böſen verzeiht, aber nicht billigt.)

(Ich will hoffen und glauben, daß du keine Laſter an dir haben wirſt. Solteſt du aber zum Unglükke einige an dir haben, ſo bitte ich dich wenigſtens, mit den deinigen zufrieden zu ſeyn, und nicht noch andrer Leute ihre dazu anzunehmen. Ich bin überzeugt, die Annehmung fremder Laſter hat zehenmahl mehr junge Leute ins Verderben geſtürzt, als natürliche Neigungen.)

(Da ich kein Bedenken trage, meine begangnen Fehler zu bekennen, wenn ich denke, daß dieſes Bekentniß dir Nuzen bringen kan; ſo will ich geſtehen, daß ich bei meiner erſten Beziehung der hohen Schule trank und rauchte, ungeachtet ich eine Abneigung vor Wein und Tabak hatte, blos weil ich glaubte, das lieſſe vornehm, und würde machen, daß ich wie ein Man ausſehe.)

(Als ich auf Reisen ging, kam ich zuerst nach dem Haag, wo das Spiel stark Mode war, und wo ich viele Leute von großem Range und Ansehn spielen sah. Ich war damahls jung und einfältig genug, zu glauben, das Spielen wäre eine ihrer Volkommenheiten. Da ich nun nach Volkommenheiten trachtete, nahm ich das Spielen für einen nothwendigen Schrit dazu. Solchergestalt erwarb ich mir irriger Weise die Fertigkeit eines Lasters, das, weit entfernt, meine Gemüthsart zu schmükken, ihr, wie ich mir bewußt bin, zu einem großen Schandflekke gereicht hat.)

(So ahme denn mit Unterscheidung und Urtheilskraft die wahren Vollkommenheiten der guten Geselschaft nach; darin du kommen kanst! Lerne ihr gesittetes Wesen, ihr Bezeigen, ihre Anrede, die ungezwungene, wohllassende Wendung ihrer Unterredung ab! Merke aber, so schimmernd sie auch sein mag, sind doch ihre Laster, wenn sie anders welche hat, eben so viele Flekken, die du eben so wenig nachahmen mußt, als du dir eine durch Kunst veranstaltete Warze auf das Gesicht sezen würdest, darum weil ein schön gebildeter Mensch so unglüklich wäre, eine natürliche auf dem seinigen zu haben. Denke vielmehr, wie viel schöner er ohne sie gewesen sein würde;

(Nachdem ich solchergestalt einige meiner Vergehungen gestanden habe, wil ich dir nun auch ein wenig von meiner guten Seite zeigen. Wo ich nur war, da bemühte ich mich stets, in die beste Gesellschaft zu kommen; und es glükte mir insgemein. Darin gefiel ich einigermaßen, indem ich ein Verlangen zu gefallen zeigte. Ich trug Sorge, niemahls zerstreut zu sein, sondern gab vielmehr auf alles Achtung, was in der Gesellschaft gesagt, gethan oder auch nur gesehen wurde. Ich ließ es auch nie an der kleinsten Höflichkeit fehlen, und war niemahls wetterwendisch. Diese Dinge, nicht aber meine Vergehungen, machten mich beliebt.)

---

Schlechte Gesellschaft ist die, der nicht jederman den Namen der guten zugestehen kan: aber es gibt auch hier, so wie bei der guten, verschiedene Grade; nnd es ist unmöglich zu vermeiden, daß du im täglichen Leben nicht dan und wan in schlechte Gesellschaft gerathen solltest; aber reiß dich los von ihr, so bald und so gut du kanst. Einige solche Klubs sind so verderblich und so schändlich, daß nach einem zweimaligen Besuch derselben du schon am Verstande und Herzen unfehlbar verlezt sein würdest. Dahin gehören die Zusammenkünfte der Zänker, Schläger, falschen Spieler, Betrüger und der Niederträchtigen, die

im Weine und mit dem andern Geschlechte ausschweifen, der Gesellschaft der Narren nicht zu gedenken. Hüte dich aber auch im Gegentheil, gegen dis Gesindel zu deklamiren und zu predigen, wie ein Kapuziner, so lange du jung bist. Das jugendliche Alter hat noch nicht den Beruf des Reformators der Moralität und der Sitten. Erhalte deine eignen Sitten rein und unbefekt, und überlaß Leute dieses Gelichters dem gerechten Unwillen oder der Verachtung der Guten.

Es gibt eine dritte Art von Gesellschaft, welche, wenn gleich nicht so schändlich, doch unter der Würde eines verständigen Mannes ist, ich meine, nemlich die Gesellschaft gemeiner Leute. Junge Leute von Stande und Geburt verfallen bei ihrem ersten Eintritt in die Welt aus einer gewissen Schüchternheit, unzeitigen Scham und Trägheit, die schwer abzulegen ist, leicht dahin, solche Gesellschaften zu lieben. Wenn du nur ein Jahr lang dahineingeräthst, so wirst du dich nimmer daraus emporheben können, wirst immer so unbekant und unbedeutend bleiben, als sie selbst sind.

Eitelkeit ist gleichfalls eine groſse Versuchung, sich zu solchen Gesellschaften zu halten; denn der Man von Stande ist sicher, daß er die erste Person in der Gesellschaft ist, und daß er bewundert und geschmeichelt wird, obgleich er vielleicht

der

der gröſte Narr darin iſt. Glaube aber nicht, ich meine, wenn ich von gemeinen Leuten rede, Leute von niedriger Geburt; denn Geburt achte ich für gar nichts, und ich hoffe du denkeſt hierin, wie ich: ſondern ich meine mit dieſem Ausdruk unbekante, unbedeutende Leute, ungekant und ungeſehn von dem feinern Theile der Welt, Leute, die durch kein Verdienſt oder Talent ſich auszeichnen, als durch das, den ganzen Abend hindurch beim Kruge zu ſizen; denn Trinken iſt gemeiniglich die ganze thörigte und unanſtändige Beſchäftigung ſolcher Leute.

Noch gibt es eine andre Art von Geſelſchaften, die ich dir überhaupt zu vermeiden rathe, ob es gleich unſchädlich ſein mag, ſie dan und wan einmahl zu ſehen; ich meine die Geſelſchaft der Poſſenreiſſer, Wizlinge, Harlekins, Nachäffer und luſtigen Brüder, welche alle gemeiniglich die ſeichteſten Köpfe von der Welt ſind. Wenn du einmahl aus bloſer Neugierde in ſolch eine Geſelſchaft gehſt, ſo kom nicht als ein ſtrenger Philoſoph mit der Mine der Verachtung für ihre unedle Luſtigkeit hinein, ſondern begnüge dich damit, eine der geringern Rollen unter ihnen zu ſpielen. Werde mit keiner unter den ſpielenden Perſonen vertraut; denn das würde ſie zu Anſprüchen auf dich berechtigen, die du mit guter Art weder befriedigen, noch abweiſen kanſt. Nenne keinen von

ihnen bei ihren Vornamen: Hans Franz, u. s. w. sondern sei höflich gegen sie, und rufe ein wenig mehr Zeremonie zu Hülfe als mit deines Gleichen; dis ist das einzige wirksame Mittel, solche verwitzige und muthwillige Burschen in gehöriger Entfernung zu erhalten.

---

Schlechte Geschelschaft ist leichter beschrieben, als gute; denn alles schlechte ist jederman beim ersten Anblik auffallend, und wer wird jemahls Narheit, Schurkerei, Zügellosigkeit mit Witz, Ehre und Wohlanständigkeit verwechseln! In der guten Gesellschaft gibt es gleichfals Grade, von der blos guten bis zur besten; blos gut heißt noch nicht eben lobenswürdig, sondern nur, wowider sich nichts einwenden läßt. Strebe nach der besten; aber welches ist die beste? Ich halte dafür, es ist eine solche Gesellschaft von Mannspersonen oder Frauenzimmern, oder auch von beiden zugleich, wo gebilde.e seine Sitten und Wohlanständigkeit mit einem hohen Grade von Rechtschaffenheit verbunden sind.

Gesittete Frauenzimmer gehören unter die nothwendigen Ingredienzen guter Geselschaft. Die Aufmerksamkeit, welche man ihnen bezeigt, (ein Tribut, den jeder wohlerzogne Man ihnen gerne bezahlt,) dient dazu, den Ton der Wohlanständigkeit zu

unter-

unterhalten, und macht die gute Lebensart zur Gewohnheit; dahingegen Männer, welche unter sich in Gesellschaften, ungemildert von dem sanfteren Geschlechte leben, leicht sorglos, nachläßig und rauh! gegen einander werden. In Gesellschaft ist der Mann, er sei, wer er wolle, dem Frauenzimmer untergeordnet; er darf sich ihm nicht anders, als mit Ehrerbietung nähern. Eine solche ehrerbietige Aufmerksamkeit gegen das andre Geschlecht, welche weder unter der Würde des unsrigen ist, noch irgend einem schadet, ist zu unserm guten Fortkommen in der Welt unentbehrlich. Denn jeder junge Mann erhält, bei seinem Eintrit in die Welt, das Gepräge seines Werths für die Gesellschaft von dem Frauenzimmer. Suche sie also mit der sorgfältigsten Aufmerksamkeit, und mit der feinsten Höflichkeit zu deinem Vortheil einzunehmen. Ich habe oft genug erlebt, daß ihr Ausspruch eine Münze von schlechtem Gehalt gültig und gangbar machte; welchen Glanz wird nun nicht ächtes Schroot und Korn dadurch erhalten! Frauenzimmer, (obschon man ihnen sonst Verstand beilegt) haben alle, mehr oder weniger, Schwäche, Eigensin, Grillen, Launen, und vornehmlich Eitelkeit: gib ihnen nach, so viel du ohne Niederträchtigkeit oder Verletzung irgend einer deiner Pflichten kanst, und opfere deine eignen kleinen Launen den ihrigen auf.

Junge Leute unſers Geſchlechts verfallen leicht dahin, ihr Mißfallen, wo nicht gar Abſcheu und Verachtung für alte und häßliche Frauensperſonen merken zu laſſen; das iſt aber ungerecht und unverſtändig zugleich. Denn wir ſind dem ganzen Geſchlechte ohne Ausnahme ehrerbietige Höflichkeit ſchuldig; und wie könten Mangel an Schönheit und Jugend jemahls eine gerechte Urſache zur Verachtung ſein? Laß es überhaupt eine beſtändige Regel ſein, niemahls die Verachtung merken zu laſſen, die du oft und mit Recht gegen ein menſchliches Weſen empfinden wirſt; denn das vergibt man dir nimmer. Jede Beleidigung wird eher verziehen, als Spott und Verachtung.

(Uebrigens muß man mit Frauenzimmern als mit Leuten reden, die unter den Mansperſonen, aber über den Kindern ſind. Sprichſt du zu ihnen zu tiefſinnig, ſo machſt du ſie nur verwirt, und verlierſt deine Mühe, ſprichſt du zu ihnen zu tändelhaft, ſo werden ſie die Verachtung inne, und entrüſten ſich darüber. Der eigentliche Ton gegen ſie iſt der, den die Franzoſen entregent nennen, und der iſt auch wirklich die höfliche Sprache guter Geſelſchaft.)

---

(Laß mich dir jezt die vorzüglichſten Regeln bekant machen, nach denen du dein geſelſchaftliches Betragen einrichten mußt, wenn du Beifal und Wohlwollen zu erwerben wünſcheſt.)

(Nim

(Nim zuvörderſt alle Munterkeit und Luſtigkeit, aber ſo wenig Unbeſonnenheit der Jugend als du kanſt, mit dir in die Geſelſchaften! Die erſtern werden bezaubern; die leztere wird oft, wiewohl unſchuldiger Weiſe, unverſöhnlich beleidigen. Forſche nach der Geſelſchaft Gemüthsarten und Umſtänden, noch ehe du dem Raum gibſt, was deine Einbildungskraft dich antreiben kan zu ſagen; In allen Geſelſchaften gibt es mehr verkehrte, als richtige Köpfe, und viel mehrere, die Tadel verdienen, als ſolcher, welche ihn ertragen konnen. Solteſt du daher weitläuftig zum Lobe irgend einer Tugend reden, an der es einigen in der Geſelſchaft offenbar fehlte, oder wider irgend ein Laſter eifern, mit dem andre offenbar behaftet wären: ſo werden deine Betrachtungen, wenn ſie gleich algemein und ohne alle Anwendung vorgebracht worden ſind, dennoch, weil ſie ſich leicht anwenden laſſen, für perſöhnliche und auf ſolche Leute abgezielte gehalten werden.)

(Bei dieſer Anmerkung kan ich nicht umhin, dich zu erinnern, daß du auch ſelbſt nicht argwöhniſch und ärgerlich ſein, noch annehmen darfſt, als wären manche Reden auf dich abgeſehen, darum, weil ſie es ſein können. Die Sitten wohlerzognet Leute ſtellen den, der ſie ſich zu eigen gemacht hat, vor ſolchen ſeitwärts gethanen niedrigen Angriffen ſicher. Wenn aber zufalsweiſe eine ge-

schwäzige Frauenszimmer, oder ein unverschämter Gek sich etwas dieser Art verlauten läßt: so ist es besser, sich zu stellen, als merkte man es nicht, als darauf zu antworten.)

---

(Hüte dich sorgfältig, von deinen oder Anderer häuslichen Angelegenheiten zu reden. Die deinigen gehen andere nichts an, und sind ihnen langweilig; die ihrigen gehen dich nichts an. Die Materie ist verfänglich; denn es läßt sich wetten, daß du den einen oder den andern an seinem schmerzhaften Orte treffen wirst. In diesem Falle darf man dem guten Scheine nicht trauen, welcher dem wahren Verhältniß zwischen Männern und Weibern, Aeltern und Kindern, einem Freunde und dem andern, insgemein sehr zuwider ist, daß man bei der besten Absicht von der Welt oft unangenehme Fehler begeht.)

---

(Merke, daß in den meisten vermischten Gesellschaften Wiz, Laune und Scherz blos an den Ort gebunden sind! Sie kommen auf dem und jenem Boden fort, lassen sich aber nicht leicht verpflanzen. Jede Gesellschaft ist in besondern Umständen, und hat ihre besondre Sprache. Das kan in derselben Anlaß zu Wiz und Lustigkeit geben, würde aber in jeder andern matt und unschmak-

ſchmakhaft ſcheinen, und läßt ſich daher nicht wiederholen. Nichts macht, daß man einfältiger ausſieht, als eine von der Geſelſchaft nicht verſtandene oder nicht gebilligte Scherzrede. Findet man nun tiefes Stilſchweigen, indem man algemeinen Beifal erwartet, oder was noch ärger iſt, wird man erſucht, das Wizige ſeiner Reden zu erklären: ſo läßt ſich der ungeſchikte, verlegne Zuſtand, worin man ſich alsdann befindet, eher denken, als beſchreiben.)

(Doch auf das Wiederholen zu kommen! Hüte dich ſehr, das, was du in der einen Geſelſchaft gehört haſt, (ich meine hier nicht die bloßen Scherzreden) in einer andern zu wiederholen! Dinge, die dem Anſehen nach gleichgültig ſind, können, wenn ſie weiter kommen, viel wichtigere Folgen haben, als du denken ſolteſt. Zudem gibt es in der Geſelſchaft ein algemeines, ſtilſchweigend angenommenes, Vertrauen, kraft deſſen jeder gehalten iſt, nichts aus derſelben auszuplaudern, wenn ihm gleich nicht ausdrüklich Verſchwiegenheit anbefohlen wird. Ein Ausplauderer dieſer Art wird ſich ganz ſicher in tauſend Zänkereyen und abgenöthigte Erklärungen verwikeln, und

wohin er nun kömt, da wird man ihn schüchtern und unlustig aufnehmen.)

---

(Du wirst in den meisten guten Gesellschaften Leute finden, die ihren Plaz durch ein sehr verächtliches Recht behaupten. Wir nennen einen solchen eine gute Haut, die Franzosen nennen ihn un bon diable. Die wahre Beschaffenheit ist, daß es Leute ohne Geistesgaben und Einbildungskraft sind, die keinen eignen Willen haben, und daher bereit sind, alles was in der Gesellschaft gesagt und gethan wird, gutzuheißen oder ihm beizutretten, mit gleicher Munterkeit den tugendhaftesten oder lasterhaftesten, weisesten oder einfältigsten Entwurf anzunehmen, der nur von dem grösern Theile der Gesellschaft in Anschlag gebracht wird. Diese thörichte, oft lasterhafte, Gefälligkeit rührt blos vom Mangel eigener Verdienste her.)

(Ich hoffe, du wirst deinen Plaz in der Gesellschaft aus einem edlern Grunde, und zwar (du kanst doch hoffentlich ein Wortspiel ertragen) mit dem Kopf behaupten. Habe deinen eigenen Willen und deine eigene Meinung, und bleibe standhaft dabei, aber mit aufgeräumtem Wesen, mit Wohlanständigkeit und Höflichkeit! Denn du bist jezt noch nicht alt genug, um vorpredigen oder tadeln zu dürfen.

(Alle

(Alle andre Arten von Gefälligkeit ſind in guter Geſellſchaft nicht nur unadelhaft, ſondern auch nothwendig. Sich das Anſehen zu geben, als nähme man die kleinen Schwachheiten, Fehler und Lächerlichkeiten der Geſellſchaft gar nicht wahr, das iſt nicht nur erlaubt, ſondern auch gewiſſer maßen eine Pflicht der Höflichkeit. Thuſt du es, ſo wird man mit dir zufrieden ſeyn; thuſt du es nicht, ſo wird man ſich gewiß von dir nicht beſſern laſſen.)

---

(Du wirſt in jeder Gruppe von Geſellſchaft zwo Hauptfiguren finden, das artige Frauenzimmer und den artigen Herrn, die ſchlechterdings, in Anſehung des Witzes, der Sprache, der Mode, des Geſchmaks, derſelben Geſellſchaft Geſetze vorſchreiben. Bei einem mäßigen Antheile an Scharfſinn wirſt du, noch ehe du eine halbe Stunde in der Geſellſchaft geweſen biſt, dieſe beiden Hauptfiguren leicht entdekken; ſowohl aus der Ehrfurcht, die du der ganzen Geſellſchaft ihnen erweizen ſieheſt, als auch aus der ungezwungenen, ſorgloſen, heitern Miene, die ihnen das Bewußtſein ihrer Macht gibt. In dieſem Falle, ſo wie in jedem andern, ziele allezeit auf das höchſte; wende dich an dieſe Hauptperſonen, gleich bemüht, ihnen zu gefallen, und von ihnen zu lernen. Das Aufſuchen des nicht zu erhaltenden philoſophiſchen Steins hat lan-

tausend nüzliche Entdekkungen veranlaßt, die auf. ferdem niemahls wären gemacht worden.)

---

(Was die Franzosen mit Recht edle Sitten nennen, das läßt sich blos in den allerbesten Gesellschaften erlangen. Sie sind die unterscheidenden Kennzeichen vollkommener Weltleute. Die von niedriger Erziehung nehmen sie niemahls in einem solchen Grade an, daß nicht ein oder der andre Theil des ursprünglichen Pöbelhaften durchschimmern solte. Edle Sitten verbieten eben so sehr übermüthige Verachtung, als niedrige Eifersucht.)

(Schlechterzogne Leute in guten Umständen, schönen Kleidern und Kutschen, äussern übermüthige Verachtung gegen alle, die sich nicht eben so schöne Kleider und Kutschen anschaffen können, und nicht, wie sie sich ausdrükken, so viel Geld in der Tasche haben. Auf der andern Seite nagt sie der Neid. Sie können sich nicht enthalten, ihn gegen diejenigen blikken zu lassen, von denen sie in irgend einem dieser Stükke übertroffen werden, die doch bei weitem keine sichere Kennzeichen des Verdienstes sind. Ferner besorgen sie, man mögte sie verachten; daher sind sie überaus argwöhnisch und ärgerlich. Sie sind begierig und hizig in Kleinigkeiten; darum, weil Kleinigkeiten anfangs ihre wichtige Angelegenheiten waren.

Edle

Edle Sitten enthalten in ſich gerade das Widerſpiel von allem dieſem. Erlerne ſie frühzeitig! Du kanſt dir ſie nicht zu ſehr geläufig und zur Fertigkeit machen.)

(Ich ſage nichts von dem Tragen und der Geſchiklichkeit des Leibes, ſondern überlaſſe das der Sorge deines Tanzmeiſters und deiner eignen Aufmerkſamkeit auf die beſten Muſter. Merke dir jedoch, daß es Dinge von Wichtigkeit ſind.)

---

(Rede oft; niemahls aber lange! Gefällſt du in ſolchem Falle nicht, ſo biſt du wenigſtens ſicher, daß du deine Zuhörer nicht ermüdeſt. Bezahle deine eigne Rechnung, bewirthe aber nicht die ganze Geſelſchaft! Das Leztere geziemet ſich nur in höchſt ſeltenen Fällen, weil in den meiſten andern die Leute nicht bewirthet ſein wollen, ſondern jeder völlig überzeugt iſt, daß er ſelbſt bezahlen kan.)

(Geſchichte erzähle ſelten, und ſchlechterdings niemahls, als wenn ſie überaus artig und ſehr kurz ſind. Jeden unerheblichen Umſtand laß weg, und hüte dich vor Ausſchweifungen! Seine Zuflucht oft zu Erzählungen nehmen, das verräth einen großen Mangel an Einbildungskraft.)

(Faſſe

(Fasse niemanden beim Knopfe oder bei der Hand, damit er dich anhören sol! Denn sind die Leute nicht willig, dich zu hören, so mußt du lieber deine Zunge halten, als sie. Die meisten grosen Schwäzer suchen sich irgend einen unglüklichen Man in der Gesellschaft, (insgemein den, von dem sie merken, daß er am stilsten ist) oder den nächsten Nachbar aus, dem sie ins Ohr reden, oder wenigstens leise ein beständiges Geschwäz zuflüstern können. Das ist nun überaus ungezogen, und gewissermaaßen ein Betrug; denn die Unterredung ist ein der ganzen Gesellschaft gemeinschaftliches Gut.)

(Auf der andern Seite aber, wenn solche unbarmherzige Schwäzer dich ergreifen, höre sie mit Geduld, und wenigstens anscheinender Aufmerksamkeit aus, wenn es Leute sind, die verdienen, daß man sie sich verbindlich macht. Nichts aber wird sie mehr verbinden, als geduldiges Zuhören; so wie dagegen nichts sie mehr verdriessen würde, als wenn man sie entweder mitten in ihren Reden sizen ließe, oder seine Ungedult über die Plage äußerte, die man ausstebt. Nim vielmehr den Ton deiner Gesellschaft an, als daß du ihn angeben solltest! Hast du Geistesgaben, so wirst du sie bei jeder Materie mehr oder weniger zeigen. Hast du keine, so thust du besser, du redest ganz einfaltig

fällig von andrer Leute Materien, als daß du selbst welche aufbringen solltest.)

---

(Vor allen Dingen, und bei allen Gelegenheiten, hüte dich, wo möglich, von dir selbst zu reden! Unsrer Herzen natürliche Hoffart und Eitelkeit ist so groß, daß sie bei aller Gelegenheit, selbst bei Leuten von dem besten Karakter, unter allen den mancherlei Gestalten der Eigenliebe, ausbricht.)

(Bist du aber genöthigt, historisch etwas von dir zu erwähnen, so hüte dich, daß du dir kein Wort entfallen lassest, das mittelbar oder unmittelbar so ausgelegt werden kan, als gingest du auf Beifal aus! Deine Gemüthsart sei welche sie wolle, so wird sie bekant werden, aber niemand wird sie auf dein Wort annehmen. Bilde dir nicht ein, daß alles, was du selbst sagen kanst, deine Fehler überfirnissen, oder deinen Vollkommenheiten Glanz zusetzen werde! Vielmehr kan und wird es neun mahl unter zehn die erstern nicht hervorstechen lassen, und die leztern verdunkeln.)

(Schweigst du von dir selbst, so wird weder Misgunst, noch Unwillen, noch Spot den Beifal, den du wirklich verdienst, hindern oder verringern. Hältst du dir aber deine eigne Lobrede,

bei welcher Gelegenheit, unter welcher Gestalt, und so schlau verdekt es auch sein mag: so werden alle sich wider dich vereinigen, und der nemliche Endzwek, nach dem du strebst, wird dir fehl schlagen.)

---

Sorge dafür, niemahls ein finsteres, geheimnißvolles Ansehen zu haben! Das ist nicht nur eine wenig liebenswürdige, sondern auch verdächtige, Gemüthsart. Komst du andern geheimnißvol vor, so werden sie es wirklich gegen dich sein, und du wirst nichts erfahren. Die größte Geschiklichkeit ist, ein offnes, freimüthiges Ansehen bei einer klugen Zurükhaltung zu haben; versteht sich, wenn man sich unter Leuten befindet, bei denen Zurükhaltung nöthig ist.)

(Sieh allezeit den Leuten, mit denen du redest, in das Angesicht! Thut man das nicht, so bilden sie sich ein, es zeige ein böses Gewissen an. Zugleich verlierst du dabei den Vortheil, auf ihrem Gesichte zu bemerken, welchen Eindruk deine Rede auf sie macht. Um der Leute wahre Gesinnungen zu erfahren, traue ich vielmehr meinen Augen als meinen Ohren. Denn sie können sagen, was sie wollen, das ich hören sol; können aber selten vermeiden, das durch ihre Mienen zu verrathen, was ich, ihrer Meinung nach, nicht wissen sol!)

---

(Mit

(Mit Willen nim keine ärgerliche Geſchichte an, noch breite ſie weiter aus! Denn obſchon andrer Verunglimpfung auf einen Augenblik den boshaften Stolz unſrer Herzen befriedigen kan, ſo wird doch kaltblütige Betrachtung aus einem ſolchen Betragen ſehr nachtheilige Folgerungen ziehen; und im Falle der Verläumdung ſowohl als im Falle des Raubs wird der Hehler allezeit für ſo ſchlim gehalten, als der Stehler.)

---

(Ich darf dich, dünkt mich, nicht erſt ermahnen, deine Unterredung nach denen Leuten einzurichten, mit denen du umgehſt. Denn ich vermuthe, du würdeſt, auch ohne dieſe Warnung, nicht von der nemlichen Materie und auf die nemliche Art gegen einen Staatsminiſter, einen Biſchof, einen Philoſophen, einen Hauptman und ein Frauenzimmer reden. Ein Weltman muß, wie das Kamäleon, im Stande ſein, jede verſchiedne Farbe anzunehmen. Das iſt keineswegs eine laſterhafte oder niederträchtige, ſondern nothwendige Gefälligkeit; denn ſie bezieht ſich blos auf das Bezeigen, nicht auf die Grundſäze.)

---

(Nur noch ein Wort wil ich vom Schwören ſagen; das iſt aber, wie ich hoffe und glaube, mehr, als nöthig iſt. Du wirſt zuweilen in gu-

ter

ter Gesellschaft Leute ihre Reden, zur Verschönerung, wie sie glauben, mit Schwüren durchspikken sehen. Aber du mußt auch anmerken, daß, die das thun, niemahls solche sind, die in einigem Grade dazu beitragen, dieser Gesellschaft die Benennung einer guten zu verdienen. Es sind allezeit geringere Leute, oder von schlechter Erziehung. Denn diese Gewohnheit, außerdem daß man keine Versuchung zu derselben anzuführen hat, ist eben so einfältig und unedel, als gottlos. Genug hievon!)

---

Wenn du nicht so viel Gewalt über dich hast, deine Launen zu unterdrükken, (doch ich hoffe, du wirst diese Gewalt haben, und jedes vernünftige Geschöpf kan sie haben,) so gehe wenigstens nie in Gesellschaft, so lange der Paroxismus einer üblen Laune währt. Stat, daß in solchen Augenblikken eine Gesellschaft dich vergnügen solte, wirst du ihr mißfallen, wirst ihr anstössig werden, und nie so gute Freunde darin zurüklassen, als du fandest. So oft du also an dir selbst merkst, daß du auf dem Wege bist, mürrisch, widersprechend und starkköpfig zu werden, so versuche ja nicht, dich ausser deinen vier Wänden davon zu heilen: denn das würde vergeblich sein. Bleib zu Hause, laß deine böse Laune ausgähren und sich durcharbeiten. Frölichkeit und gute Laune sind unter allen Eigenschaften eines guten Gesellschaf-

ſchaftern die beliebteſten! denn, ob ſie gleich nicht immer Gutmüthigkeit und feine Lebensart zu Gefährten haben, ſo reichen ſie doch hin, die Rolle der leztern recht gut zu ſpielen, und das iſt alles, was in vermiſchter Geſelſchaft verlangt wird. Mit dieſer Fröhlichkeit und guten Laune meine ich aber nicht etwa die lärmende Luſtigkeit und das ſchallende Gelächter, woran man allemahl den Pöbel und ſchlecht erzogene Leute ſicher erkent; denn die Fröllichkeit dieſer Art Menſchen gleicht einem Sturm. Merke dir, Mein Lieber, der Pöbel lacht oft überlaut, lächelt aber niemahls, indes wohlerzogne Leute oft lächeln, aber ſeltener aus vollen Backen lachen. Ein witziger Einfal erregt nie überlautes Lachen; er gefält der Sele, aber er verzert keine Geſichtsmuſkel. Eine auffallende Ungereimtheit, eine handgreifliche Unbeſonnenheit, ein drolichter Fehler im Sprechen und dergleichen Dinge mehr, die man gewöhnlich komiſch nent, können unter wohlerzognen Leuten wohl ein Lachen, aber nie ein überlautes oder anhaltendes Gelächter erwekken.

---

(Man ſagt mir, du hätteſt viel Lebhaftigkeit. Dieſe wird dich nicht hindern, in guter Geſelſchaft zu gefallen, ſondern vielmehr dir dazu nüzlich ſein, wenn ſie durch Wohlanſtändigkeit gemäßigt, und von Annehmlichkeiten begleitet wird.

Aber ich nehme auch an, daß es eine Lebhaftigkeit des Geistes sein sol, nicht eine aus der Leibesbeschaffenheit herrührende Unruhe. Die allerunannehmlichste Verbindung, die ich nur kenne, ist die von starken Lebensgeistern mit einem frostigen Verstande. Ein solcher Kerl ist auf eine beschwerliche Art thätig, auf eine nichtswürdige Art geschäftig, auf eine thörigte Art lebhaft. Er schwazt viel, und denkt wenig; lacht desto mehr, je weniger er Ursache hat. Hingegen ist meiner Meinung nach, ein muntrer, lebhafter Geist bei einer kaltblütigen Leibesbeschaffenheit das Vollkommenste in der menschlichen Natur.)

---

Man hat den Jachzorn eine vorübergehende Raserei genant: eine Raserei ist er in der That; aber die Anfälle davon kommen bei jachzornigen Leuten so oft wieder, daß man ihn eine fortwährende Raserei nennen könte. Soltest du etwa, welches Gott verhüten wolle, einen unglüklichen Hang dazu bei dir wahrnehmen: so laß es dein beständiges Bestreben sein, ihn zu unterdrükken oder wenigstens zu schwächen. Merkst du, daß dein Zorn aufbrausen wil, so sprich nicht mit der Person, die ihn erregt, und antworte ihr nicht, sondern warte, bis du fühlst, daß der Zorn sich legt, und dann sprich mit Bedacht. Ich habe

viel Leute gekant, welche eben durch die Schnelligkeit ihrer Zunge unwilkührlich in Affekt hingerissen wurden. Ich wil dir ein kleines, vielleicht in deinen Augen lächerliches Mittel, den Ausbruch der Leidenschaft zurükzuhalten, angeben, wovon ich mich selbst erinnere, den Nuzen erfahren zu haben. Thue alles, was du thust, im Takte der Menuet; rede, denke, bewege dich immer in diesem Zeitmaaß, gleichentfernt von dem träge fortschleichenden und dem übereiltgeschwinden Takte. Bei dieser Bewegung wirst du immer einige Augenblikke gewinnen, vorauszudenken, und die Grazien werden begleiten können, was du sagst oder thust; denn diese Göttinnen werden nie weder laufend, noch kriechend vorgestelt. Bemerke einmahl einen Menschen im Augenblik der Leidenschaft, siehe an seine funkelnden Augen, sein glühendes Gesicht, seine zitternden Glieder, seine von Wuth stammelnde Zunge, und dan frage dich ganz kaltblütig: ob du um irgend einen Preis solch eine Bestie in menschlicher Gestalt sein mögtest? Solche Geschörfe sind gehaßt und gefürchtet in allen Gesellschaften, wo sie frei herumlaufen, niemand befaßt sich mit ihnen, weil niemand in die verdrießliche Nothwendigkeit gesezt sein mag, entweder ihnen den Hals zu brechen, oder sich von ihnen den Hals brechen zu lassen. Bemühe dich dagegen, dir überal eine ruhige, kaltblütige Festigkeit eigen zu machen;

die Vortheile davon sind unzählbar, und es würde zu weitläuftig sein, sie dir vorzurechnen. Durch Sorgfalt und Ueberlegung kan man sich zu dieser glüklichen Fassung gewöhnen; könte man das nicht, so wäre wahrlich die Vernunft, welche den Menschen vom Thiere unterscheidet, uns ohne Zwek gegeben. Auch kan das einen Beweis hievon abgeben: ich habe nie einen Quäker in Affekt gesehen, und ich besinne mich kaum, von einem gehört zu haben. In Wahrheit, es herscht in dieser Sekte eine so genaue Beobachtung des Wohlstandes und eine so liebenswürdige Einfalt, als ich noch bei keiner andern gefunden habe.

(Wer sich nicht selbst genug in seiner Gewalt hat; um unangenehme Dinge ohne sichtbare Merkmale des Zorns oder Veränderung der Miene, ingleichen angenehme ohne plözliche Ausbrüche der Freude und Aufheiterung des Gesichts anzuhören, der sieht in der Gewalt jedes listigen Betrügers oder unverschämten Gekken. Der erste wird ihn mit Absicht reizen, oder ihm schmeicheln, um behutsame Worte oder Blicke aufzuhaschen, wodurch er leicht die Geheimnisse seines Herzens entdecken wird, worüber man den Schlüssel selbst behalten, und keinem andern anvertrauen solte. Der leztere wird durch sein ungereimtes Wesen ohne Absicht die nehmlichen Entdekkungen

veranlaſſen, die ſich andere Leute zu Nuze machen werden.)

---

Ich kan nicht umhin, dir einmahl über das andere den Rath eines der weiſeſten Alten aufs ernſtlichſte zu empfehlen, nemlich dieſen: den Grazien täglich mit großer Verehrung zu opfern. Du wirſt leicht einſehen, was er damit ſagen wolte. Wenn ſie uns günſtig ſind, ſo kleiden ſie alles in gefälligen Schmuk, und gewinnen alle Herzen für uns. Aber hängt es von uns ab, uns ihre Gunſt zu erwerben? Ja, mein Lieber, wenigſtens bis auf einen gewiſſen Grad, und zwar durch Aufmerkſamkeit und ſorgfältige Beobachtung unſrer ſelbſt, und durch tägliches Studium der Kunſt, ſich gefällig zu machen.

Es gibt Grazien der Seele, ſo wie des Körpers; die erſtern geben dem Gedanken und dem Ausdruk, die leztern den Bewegungen, Stellungen und der ganzen Art ſich zu zeigen eine gefällige Geſtalt. Es hat ſie vielleicht nie ein Menſch alle auf einmahl beſeſſen; ein ſolcher würde zu glüklich ſein. Wenn du aber auf die einnehmenden und gefälligen Manieren, die dir an andern am meiſten gefallen, ſorgfältig merkſt, ſo wirſt du leicht den Schluß machen, was andern an dir gefallen könne; du wirſt den größten Theil dieſer

Göttinnen auf deine Seite bringen, wirst dich der Mehrheit der Stimmen versichern, und für einen liebenswürdigen jungen Man erklärt werden. Es gibt Leute, welche Moliere's Prezieuse sehr richtig, obgleich sehr affektirt, die Antipoden der Grazien nent; wenn die Natur diese unglüklichen Leute mißfällig, plump und widrig gebildet hat, so muß man Mitleid mit ihnen haben, und nicht sie tadeln oder gar belachen. Aber die Natur hat wirklich wenig Menschen so sehr enterbt.

(Man kan sich die verschiedentliche Wirkung der nehmlichen gethanen oder gesagten Dinge, nachdem als sie mit oder ohne Grazien, oder äusserliche Annehmlichkeiten sind, nicht genug vorstellen. Sie bahnen den Weg zum Herzen. Nun hat aber das Herz so starken Einfluß auf den Verstand, daß es gar wohl der Mühe werth ist, es auf unsere Seite zu bringen. Die sämtliche Frauenzimmerwelt wird fast durch nichts anders geleitet; es hat auch bei Männern, und selbst den geschiktesten, so viel zu sagen, daß es in jedem Streite mit dem Verstande insgemein den Sieg davon trägt. Herr von Rochefoucault sagt in seinen Sittensprüchen, "der Verstand wird oft "vom Herzen zum Besten gehabt." Hätt' er anstat oft, gesagt, fast allezeit! so wär' er der Wahrheit näher gekommen.)

(Innerliches Verdienſt allein wird es nicht ausmachen. Es gewint dir zwar die algemeine Hochachtung aller, nicht aber die beſondere Neigung, das iſt, das Herz eines einzigen.)

(Um die Neigung einer beſondern Perſon zu gewinnen, muſt du, außer und nebſt deinem algemeinen Verdienſte, noch ein beſonderes um dieſelbe Perſon haben, durch angebottene oder geleiſtete Dienſte, durch Ausdrükke der Achtung und Hochſchäzung, durch Gefälligkeit und Aufmerkſamkeit für ſie, u. ſ. w. Die annehmliche Art, alle dieſe Dinge zu thun, bahnt ihnen den Weg zum Herzen, erleichtert ihre Wirkungen, oder ſtelt ſie vielmehr ſicher.

(Bedenke, vermöge deiner eignen Beobachtung, welchen ſchlimmen Eindruk ungeſchikte Anrede, ſchmuziger Aufzug, unangenehme Ausſprache, als Stottern, Murmeln und Monotonie, fahrläßiges Bezeigen u. ſ. w. an einem Fremden beim erſten Anblikke auf dich machen, und wie ſehr ſie dich wider ihn einnehmen, ob du gleich wiſſen kanſt, daß er innerlich Verſtand und Verdinſte beſizt. Bedenke dagegen, wie ſehr das Gegentheil von allen dieſen Dingen dich auf den erſten Anblik zum Beſten derer einnimt, die ſie an ſich haben! Du wünſcheſt, alle gute Eigen-

ſchaften an ihnen zu finden; geſchieht das nicht, ſo wird deine Erwartung gewiſſermaaßen vereitelt.)

(Tauſend kleine Dinge, die ſich nicht beſonders erklären laſſen, treffen zuſammen, um die Grazien, das ich weiß nicht was auszumachen, das allezeit gefält. Schöne Geſtalt, artige Bewegung, ein gehöriger Grad von Kleidung, eine harmoniſche Stimme, etwas offenes und heiteres in der Miene, deutliche und gehörig abgewechſelte Art der Ausſprache; dieſe und viele andere Dinge ſind nothwendige Theile von dem zuſammengeſezten ich weiß nicht was, das jederman fühlt, niemand aber beſchreiben kan.)

(Beobachte daher ſorgfältig, was dir an andern gefält oder mißfält, und glaube feſt, daß überhaupt die nemlichen Dinge an dir auch ihnen gefallen oder misfallen werden!

(Große Geiſtesgaben und große Tugenden werden dir, wenn du anders welche haſt, der Menſchen Ehrerbietung und Bewunderung zuwege bringen. Allein die kleinern Gaben, die Tugenden von der mildern Art, müſſen dir ihre Liebe erwerben. Erhalten die erſtern nicht von den leztern Beiſtand und Zierde, ſo werden ſie zwar Lob abnöthigen, zugleich aber Furcht und Neid rege machen;

chen; zwei Regungen, die ſich ſchlechterdings nicht mit Zuneigung und Liebe vertragen.)

(Cäſar hatte alle die groſse Laſter, und Cato alle die groſsen Tugenden an ſich, die nur Menſchen haben können. Allein Cäſar hatte zugleich die Tugenden von der mildern Art, daran es dem Cato fehlte, die ihn ſelbſt bei ſeinen Feinden beliebt machten, und ihm der Menſchen Herzen troz ihrer Vernunft gewannen. Cato war nicht einmahl bei ſeinen Freunden beliebt, ungeachtet der Hochachtung und Ehrerbietung, die ſie ſeinen Tugenden nicht verſagen konten. Ich bin geneigt, zu glauben, wenn Cäſarn dieſe mildern Tugenden gefehlt hätten, Cato aber ſie beſeſſen hätte: ſo würde der erſte nicht Roms Freiheiten angegriffen haben, wenigſtens nicht mit Erfolge, und der lezte könte ſie beſchüzt haben.)

(Addiſon ſagt in ſeinem Trauerſpiele Cato von Cäſarn, und zwar, wie ich glaube, mit Recht: "verwünſcht ſollen ſeine Tugenden ſein; "Sie haben ſein Vaterland in Verderben ge"ſtürzt." Er meint darunter die kleinern, aber einnehmendenden Tugenden der Freundlichkeit, Geſprächigkeit, Gefälligkeit und des aufgeräumten Weſens.)

(Die Wiſſenſchaft eines Gelehrten, die Herzhaftigkeit eines Helden und die Tugend eines

Stoi-

Stoikers werden zwar bewundert werden. . Ist aber die Wissenschaft mit Uebermuth, die Herzhaftigkeit mit Trotz, die Tugend mit unbiegsamer Strenge verbunden, so wird man den Man niemahls lieben.)

(Karls des zwölften von Schweden Heldenmuth — wenn anders seine thierische Herzhaftigkeit diesen Namen verdient — ward durchgängig bewundert, er selbst aber niemahls geliebt. Hingegen Heinrich der vierte von Frankreich, der eben so große Herzhaftigkeit besaß, und weit länger in Kriege verwikkelt war, ward wegen seiner geringern geselligen Tugenden durchgängig geliebt.)

(Die übermüthige Höflichkeit eines Stolzen ist wo möglich, noch anstößiger, als seine Unhöflichkeit sein könte. Denn er gibt durch sein Bezeigen zu erkennen, daß er sie für bloße Herablassung von seiner Seite hält, und seine Güte allein dem andern das verwilligt, was er zu fodern kein Recht hätte. Er gibt seinen Schuz, anstat seiner Freundschaft, durch ein gnädiges Kopfnikken, anstat einer gewöhnlichen Verbeugung, zu erkennen; und deutet vielmehr seine Genehmhaltung an, daß der andre mit ihm gehen, sizen, essen, oder trinken könne, als seine Einladung, daß er es thun solle.)

(Die zähe Freigebigkeit eines auf sein Gold stolzen Mannes beschimpft die Dürftigkeit, der sie

sie zuweilen abhilft. Er sorgt dafür, daß der andre sein Unglük und den Unterschied zwischen ihrer beider Zustande empfinden muß, und gibt zu verstehen, beides wäre mit Recht verdient, des andern Armuth durch seine Thorheit, sein eigner Wohlstand durch seine Weisheit.)

(Der übermüthige Pedant theilt nicht seine Wissenschaft mit, sondern ruft sie aus. Er gibt sie einem nicht, sondern dringt sie auf. Er ist wo möglich, begieriger, andern ihre Unwissenheit, als seine eigne Gelehrsamkeit zu zeigen.)

(Ein solches Verhalten pflegt nicht nur in den besondern von mir angeführten Umständen, sondern auch in allen andern, den kleinen Stolz und die Eitelkeit zu empören, die jeder in seinem Herzen hat, und in uns die Dankbarkeit für erhaltne Gunst zu schwächen, indem sie uns an den Beweggrund erinnert, der sie hervorbrachte, und an das Bezeigen, mit dem sie begleitet war.)

(Diese Fehler weisen auf die ihnen entgegengesezten Vollkommenheiten, und dein eigner gesunder Verstand wird dir sie natürlicher Weise anzeigen.)

Wenn Gott dir Wiz gibt, mein Lieber, — welches ich nicht sehr wünsche, wofern er dir nicht ein gleiches Maaß von Urtheilskraft gibt, um den Wiz in Ordnung zu halten — so trage ihn wie dein Schwert in der Scheide, und blize nicht damit zum Schrekken der Gesellschaft umher. Wenn du wahren Wiz hast, so wird er willig und von selbst fließen, und du wirst ihn nicht erzwingen dürfen. Denn hier ist die Regel des Evangeliums umgekehrt wahr: suchet, und ihr werdet nicht finden.

Wiz ist ein schimmerndes Talent, das jederman bewundert: die meisten streben darnach, alle fürchten es, und wenige lieben es, ausser an sich selbst. Wer ein großes Maaß von Wiz an andern ertragen wil, muß selbst ein beträgliches Maaß davon besizen. Wenn der Wiz sich durch die Satire äussert, so ist er eine bösartige Krankheit der Sele. Zwar darf sich der Wiz allerdings Satire kleiden: aber Satire ist nicht immer Wiz, wie manche sich fälschlich einbilden. Ein Man von Wiz findet tausend bessere Gelegenheiten, ihn zu zeigen.

Enthalte dich demnach der Satire aufs sorgfältigste, solte sie auch keine Person in der Gesellschaft besonders treffen. Sie gefält auf einen Augenblik vermöge der geheimen Tükke des mensch-

lich

lichen Herzens; indes, so bald man einige Ueberlegung anstellt, sezt sie alles in Schrekken. Ein jeder denkt, die Reihe werde nächstens auch an ihn kommen; und statt dir verpflichtet zu sein für das, was du von ihm nicht sagst, wird er dich hassen, wegen dessen, was du vielleicht einmahl sagen könntest. Furcht und Haß sind die beiden nächsten Nachbarn. Je mehr Wiz du hast, desto mehr Gutherzigkeit und Höflichkeit mußt du zeigen, damit man geneigt sei, dir deine Ueberlegenheit zu verzeihen; denn das ist nichts leichtes. Lerne dich in die Sphäre der Gesellschaft einschränken, worin du bist. Stimme in den Ton derselben ein, suche ihn vorzüglich gut zu treffen, aber nie nim dir die Freiheit, den Ton anzugeben. Eine gute Gesellschaft erträgt eben so wenig einen Diktator, als eine freie Republik.

Vielleicht frägst du, und mit Recht, wie du wissen könnest, ob du Wiz habest oder nicht, da Eigenliebe und Eitelkeit, von denen kein Mensch auf Erden völlig frei ist, uns so leicht blenden? Die beste Antwort, die ich dir hierauf geben kan, ist diese: Traue nicht deinem eignen Urtheil, denn es täuscht dich; auch traue nicht deinen Ohren, denn du wirst immer den Weirauch der Schmeichelei gern verschlukken, wenn du irgend verdienst, daß man dir räuchere; sondern traue blos deinen Augen, und lies, wenn du in guter Gesellschaft

bist, in den Gesichtern der Anwesenden, ob sie das, was du sagst, billigen oder misbilligen. Gib auch sorgfältig darauf Acht, ob du von guten Gesellschaften gesucht wirst, ob man dich bittet, ob man in dich dringt, ihr Mitglied zu sein. Und doch ist selbst alles dies noch nicht hinreichend, der die völlige Gewißheit zu geben, daß du Wiz habest. Laß dich also dadurch nicht verleiten, deinen Wiz in Bonsmots, Epigrammen und spizigen Antworten, Schlag auf Schlag, den Leuten an den Kopf zu werfen.

Scheine nie mehr, sondern lieber weniger Wiz zu haben, als du hast.' Ein weiser Man weiß mit seinem Wiz so wie mit seinen Einkünften hauszuhalten. Begnüge dich mit schlichtem Verstande und richtigem Urtheil, welche in die Länge allemahl zum Vortheil dessen einnehmen, der sie hat. Komt Wiz oben ein in den Kauf, heiß ihn willkommen, aber lade ihn nicht ein. Laß dir diese Wahrheit immer gegenwärtig sein: hast du Wiz, so wird man dich bewundern; aber nichts als richtiger Verstand und gute moralische Eigenschaften machen dich beliebt. Sie gleichen den Altagskleidern. Wiz hingegen ist für die Galatage, wo die Leute sich zeigen, um begaft zu werden.

Es gibt eine Art geringern Wizes, welcher ſtark gebraucht, und noch mehr gemisbraucht wird; ich meine die Spötterei. Sie gehört unter die unglüklichſten und gefährlichſten Waffen, wenn ſie in ungeſchikte Hände komt; und es iſt weit ſicherer, ſich gar nicht damit zu befaſſen, als damit zu ſpielen; und doch ſpielt faſt jederman alle Tage damit, ob man gleich alle Tage die Beiſpiele und von Zänkereien Erbitterungen vor Augen hat, die dadurch veranlaßt werden. In der That ſezt jede Spötterei voraus, daß der Spottende ſich über den Verſpotteten hinwegſezt, und ſchon die Vermuthung einer ſolchen Begegnung iſt jederman unerträglich, wenn man gleich andre zuweilen nicht ungern darunter leiden ſieht.

Oft iſt eine Spötterei anfangs ganz unſchuldig und harmlos und beleidigt niemand; aber ſie endet ſelten, ohne beleidigend zu werden: denn dis komt blos auf den Verſpotteten an. Wenn dieſer ſich nicht länger vertheidigen kan, ſo verfält er in Grobheiten, und wenn er es kan, ſo vergißt ſich ſein Gegner, den es verdrieſt, daß der Pfeil auf ihn zurük prallt. Dis iſt eine Art von Prüfung des Wizes, wo niemand gern ſeine Schwächen ſehen läßt.

Der Karakter eines Spötters iſt algemein gefürchtet und am meiſten gehaßt. Ich weiß aus Erfahrung, daß man in der Welt die Ungerechtigkeiten

keiten eines schlechtdenkenden Menschen weit eher verzeiht, als die Spotreden eines Wizlings; jener greift unsre Freiheit und unser Eigenthum an, dieser hingegen beleidigt und kränkt den geheimen Stolz, von welchem keines Menschen Herz frei ist. Ich gebe zu, daß es eine gewisse Art Spot gibt, welcher nicht nur nicht beleidigend, sondern so gar schmeichelhaft ist, z. E. wenn man in einer feinen Ironie Leute solcher Fehler beschuldiget, wovon jederman weiß, daß sie sie nicht haben, und ihnen also damit die entgegengesezten Tugenden beilegt. Du kanst ganz sicher Aristides einen Schurken, oder ein sehr schönes Frauenzimmer heßlich nennen. Aber daß ja der Karakter des Mannes oder die Schönheit des Frauenzimmers nicht im geringsten zweifelhaft sei. Allein diese Art von Spot erfodert eine sehr leichte und zugleich feste Hand, um Gebrauch davon zu machen. Ist er nur ein wenig zu stark, so wird er leicht für eine Beleidigung, und ist er zu süß, für etwas Anzügliches aufgenommen, und das ist ein sehr verhaßtes Ding.

(Alle die verbrauchten, wenigstens eben so oft falschen als wahren Spöttereien über Nazionen und Berufsarten überhaupt, sind die armseelige Zuflucht von Leuten, die selbst weder Wiz noch Erfindungskraft haben, sondern durch erborgten Flitterstaat in Gesellschaften zu schimmern suchen.

Ich

Ich bringe stets solche unverschämte Maulaffen aus der Fassung, indem ich überaus ernsthaf aussehe, wenn sie erwarten, daß ich über ihren Spaß lachen sol; oder indem ich sage, gut und weiter? gleichsam als ob sie noch nicht fertig wären, und das Sinreiche erst noch kommen solte. Das macht sie verlegen; denn sie haben keine Hülfsmittel in sich selbst, sondern nur eine geschlossene Anzahl von Scherzreden, um sich damit zu behelfen.)

(Leute von Geist werden zu solchen elenden Hülfsmitteln nicht getrieben, sondern verachten sie auf das äußerste. Sie finden schikliche Materien genug zu nüzlicher oder muntrer Unterhaltung. Sie können wizig sein, ohne Satire und verbrauchte Scherze, und ernsthaft, ohne albern zu sein. Die Besuchung feiner und wirklich geistreicher Gesellschaften thut diesem Muthwillen Einhalt; die nothwendige Wohlanständigkeit und Vorsicht, die sich blos daselbst erlernen läßt, verbessert solche Unverschämtheiten.)

---

Noch gibt es eine andre Art von — ich darf wohl nicht sagen Wiz, sondern — Lustigkeit und Spaßmacherei, ich meine das Nachäffen. Der glüklichste Nachäffer auf der Welt ist allemahl der abgeschmakteste Kerl, und der Affe ist ihm unend-

lich überlegen. Sein Geschäft ist, natürliche Mängel und Gebrechen lächerlich zu machen, die man keinem Menschen zum Fehler anrechnen kan, und durch deren Nachahmung er sich selbst jedesmahl eben so widrig und anstößig macht, als diejenigen, denen er nachäfft. Aber ich mag nicht weiter von diesen Geschöpfen reden, die bloß die niedrigste Klasse von Menschen belustigen können.

Es gibt eine andere Klasse menschlicher Geschöpfe, Hanswurste genant, deren Geschäft ist, die Gesellschaft übermäßig lachen zu machen. Das glükt ihnen sicher allemal, so oft die Gesellschaft aus lauter Narren besteht; aber sie sind auch eben so sehr betroffen, wenn sie sehen, daß sie einem verständigen Manne auch nicht die Veränderung einer einzigen Gesichtsmuskel abgewinnen können. Dis ist ein höchst verächtlicher Karakter, und wird selbst von denen nie geschäzt, dis albern genug sind, sich von ihnen ergözen zu lassen.

Vegnüge du dich selbst mit gesundem, richtigem Verstande und guten Sitten, und gib Wiz oben drein in den Kauf, wo er an seiner Stelle steht und nicht beleidigt. Gesunder Verstand wird dir Achtung, gute Sitten werden dir Liebe erwerben; der Wiz wird über beides einen Glanz verbreiten. In welcher Gesellschaft du dich auch befinden, an welchen Vergnügungen du Theil neh-

nehmen magst, so trage Sorge, daß du eine gewisse persönliche Würde beibehaltest; ich meine im geringsten nicht damit einen Stolz auf Geburt und Rang, denn das würde gar zu albern sein; sondern ich meine eine Würde des Karakters. Erhalte also den Karakter deiner Rechtschaffenheit und Ehre unbefleckt, und sogar unverdächtig.

Wenn es irgend einen rechtmäßigen und schiklichen Gegenstand des Spottes gibt, so scheint es der Eingebildete zu sein, weil er sich die gemeinschaftlichen Rechte aller Menschen anmaßt. Der vollkommenste Fantast, den ich je gesehen, war ein Man von ausnehmendem Wiz, aber eben dieser Wiz, dessen er sich zu sehr bewußt war, blies und blähte ihn dergestalt auf, daß er für keine Gesellschaft mehr taugte; denn überal wolte er seinen Thron aufschlagen, und den gesunden Verstand verdrengen.

Spot scheint die beste Art der Züchtigung für diese Sünder zu sein; aber wisse, es gehört viel Vorsichtigkeit und Geschiklichkeit dazu, sie zu gebrauchen, sonst mögtest du einen Mohren waschen, wie man sagt, und dan fiele das Gelächter auf dich. Das sicherste ist, daß man sich um sie ganz und gar nicht bekümmere, und sie ausreden lasse.

Es gibt auf der andern Seite manche und vielleicht mehrere, welche durch ihre Blödigkeit und unzeitige Scham sehr verlieren, die sie weit unter dem, was sie wirklich sind, erniedrigt. Blödigkeit hält man überal für Dumheit, ob sie es gleich meistentheils nicht ist, sondern blos aus Mangel an Erziehung und Umgang in guten Gesellschaften herrühret. Addison war der blödeste und ungeschikteste Man, den ich je gesehen, und das war kein Wunder; denn er war bis zum fünf und zwanzigsten Jahr in den Zellen zu Oxford eingemauert gewesen. La Bruyere sagt, und es ist viel Wahrheit darin: Qu'on ne vaut dans ce monde, que ce que l'on veut valoir, denn in diesem Stük haben die Menschen viel Nachsicht, und schäzen uns beinahe ganz nach dem Werth, den wir selbst uns beilegen, es sei denn, daß er gar zu übertrieben wäre.

Ich wünschte, du hättest eine kalte unerschrokkene Dreistigkeit, begleitet mit wahrer Bescheidenheit, so daß man dich niemahls verzagt, aber auch niemahls vorwizig sehe. Furchtsame und ungeschikte Leute, die nicht gewohnt gewesen, gute Gesellschaft bei sich zu haben, sind entweder auf eine lächerlichte Weise blöde, oder auf eine abgeschmakte Weise unverschämt. Ich habe Leute gesehen, die aus bloßer Verschämtheit, unverschämt wurden, indem sie eine vernünftige Dreistigkeit

ſtigkeit zeigen und etwas aus ſich erzwingen wolten, was ſie für anſtändige Freiheit ohne Verlegenheit hielten. Ein furchtſamer ſchüchterner Mann verſinkt in guter Geſelſchaft, vornehmlich in Geſelſchaft der Vornehmern, ganz in Nichts; er weiß nicht mehr, was er ſagt oder thut, und es iſt ein lächerlicher Anblik, Seel und Leib in ſolcher Unruhe und Verwirrung zu ſehen. Vor beiden Fehlern verwahre dich, und ſuche dir Bewuſtſein deiner ſelbſt, Ruhe und Feſtigkeit zu erhalten. Sprich mit dem Könige eben ſo frei von Schüchternheit, obgleich mit mehr Ehrerbietung, als wenn du mit deines Gleichen ſprächeſt. Das iſt der unterſcheidende Karakter des feinen Weltmans.

Das Mittel, ſich dieſe Faſſung eigen zu machen, iſt, daß ein junger Man fleißig, ſo viel Gewalt es ihm anfangs auch koſten mag, mit ſeinen Obern und mit Frauenzimmern von Stande umgehe, ſtat, zu niedrigen oder gar ſchlechten Geſelſchaften, wie manche junge Leute thun, ſeine Zuflucht zu nehmen, damit er nur den Zwang der guten Lebensart vermeide. Ich geſtehe, es iſt oft ſchwer, um nicht zu ſagen, unmöglich, für einen jungen Man bei ſeinem Eintritt in die Welt, ſo lange er die Art und Weiſe ſich darin zu betragen noch nicht kent, nicht auſſer Faſſung und etwas verlegen zu ſein, wenn er unter Leute komt, die die ſogenante beſte Geſelſchaft ausmachen. Er

ſieht, daß aller Augen auf ihn geheftet ſind, und wenn ſie etwa lachen, ſo hält er es für ausgemacht, es gelte ihm. Dieſe Schüchternheit iſt nicht zu tadeln, weil ſie oft aus lobenswürdigen Urſachen herrührt, nemlich aus einem beſcheidnen Mistrauen gegen ſich ſelbſt aus dem Bewuſtſein, daß er die Sitte einer guten Geſelſchaft noch nicht kenne. Wofern er aber nur bei einer wohlanſtändigen Beſcheidenheit beharret, ſo wird er finden, daß alle Leute von eben ſo gutem Herzen als feinen Sitten, ihm anfangs unter die Arme greifen werden, ſtat über ihn zu lachen; und dan wird ein wenig Umgang mit der Welt und ſorgfältige Beobachtung ihn bald mit allem dem bekant machen, was zur guten Lebensart gehört.

Das iſt das Kenzeichen niedriger und ſchlechter Geſelſchaften, welche gewöhnlich aus Spaßmachern und Wizlingen beſtehn, über Leute zu lachen, und ſie in Verwirrung zu ſezen, oder, wie es in ihrer Sprache heißt, einen ehrlichen, beſcheidenen jungen Kerl die Schule paſſiren zu laſſen.

Wer daran verzweifelt, daß er gefallen werde, wird niemahls gefallen; wer ſich einbilden kan, er werde immer und überal gefallen; wohin er auch komme, iſt ein Fantaſt, wer aber zu gefallen hoft und darnach ſtrebt, wird ſelten ſeines Zwels verfehlen.

(Gemeine, pöbelhafte Art zu denken, zu handeln oder zu reden, sezt eine niedrige Erziehung und Gewohnheit eines niedrigen Umgangs voraus. Junge Leute nehmen sie in der Schule oder unter dem Gesinde an, mit dem sie zu oft umgehen. Die mancherlei Arten des niedrigen Wesens sind unendlich. Ich kan mir nicht anmaßen, sie alle anzugeben. Doch wil ich einige Beispiele anführen, nach denen du auf das übrige schließen kanst.)

(Ein Mensch von niedriger Denkungsart ist ärgerlich und argwöhnisch, hizig und ungestüm bei Kleinigkeiten. Er argwohnt, er würde verachtet, glaubt, daß man ihn bei allem meint, was gesagt wird. Lacht die Gesellschaft, so glaubt er fest, sie lache über ihn. Er wird zornig und mürrisch, sagt Unhöflichkeiten, und zieht sich schlimme Händel zu, indem er, seines Erachtens, gehörige Herzhaftigkeit zeigt, und sein Recht behauptet.)

(Ein wohlgesitteter Mensch sezt nicht voraus, daß er das einzige oder vornehmste Augenmerk der Gedanken, Mienen oder Reden der Gesellschaft wäre. Er argwohnt nicht, daß man ihn verachte oder verlache, wofern er sich nicht bewußt ist, daß er es verdient. Zu die Gesellschaft, was doch selten geschieht, so ungereimt oder ungezogen, eines von beiden zu thun, so kehrt er sich nicht

daran, wenn nicht die Beleidigung so grob und deutlich ist, daß sie Genugthuung von einer andern Art verdient. Da er über Kleinigkeiten hinweg ist, äußert er ihrentwegen weder Heftigkeit noch Hize; und wo von ihnen die Rede ist, läßt er sich lieber alles gefallen, als daß er zanken solte.)

(Das Gespräch eines gemeinen Menschen verräth allezeit stark seine niedrige Erziehung und Gesellschaft. Es handelt vornehmlich von seinen häuslichen Angelegenheiten, seinem Gesinde, der vortreflichen Ordnung, die er in seinem Haushält, und von den kleinen Begebenheiten in der Nachbarschaft. Das alles trägt er mit großem Nachdrukke als wichtige Dinge vor. Er ist ein geschwäziges Weib in männlicher Gestalt.)

(Das zweite unterscheidende Kenzeichen niedriger Erziehung und Gesellschaft ist pöbelhafte Sprache. Ein gesitteter Man vermeidet nichts sorgfältiger, als diese. Sprüchwörter und verbrauchte Ausdrükke sind die Blumen der Beredsamkeit eines gemeinen Mannes. Wenn er sagen wil, die Leute wären in ihrem Geschmake verschieden, so unterstüzt und schmükt er diese Meinung durch das gute alte Sprichwort, wie er es, ehrerbietiger Weise nent, des einen Kost ist des andern Gift. Wil jemand wizig über ihn, sein

ſein, wie er es nent, ſo gibt er ihm, nach ſeinem Ausdrukke, wieder etwas auf den Pelz. Er hat ſtets ſeine Leibwörter auf einige Zeit, die er, weil er ſie oft gebraucht, insgemein misbraucht; als gewaltig zornig, gewaltig gütig, gewaltig ſchön, gewaltig häßlich. Selbſt ſeine Ausſprache ſchiklicher Wörter iſt verkehrt. Er mengt gezwungner Weiſe harte Wörter zum Zierrath ein, und verſtümmelt ſie gemeiniglich, ſo wie eine gelehrte Frauensperſon.)

(Ein geſitteter Man nimt niemahls ſeine Zuflucht zu Sprichwörtern und gemeinen Ausſprüchen; gebraucht weder Leibwörter, noch harte Wörter, ſondern trägt groſſe Sorge, richtig nach der Sprachlehre zu reden, und die Wörter gehörig auszuſprechen, das iſt, nach dem Gebrauche der beſten Geſelſchaften.)

(Ungeſchikte Anrede, unangenehme Stellungen und Handlungen, und ein gewiſſes linkes Weſen, wann ich ſo ſagen darf, zeugen deutlich von niedriger Erziehung und Geſelſchaft. Denn es iſt unmöglich, anzunehmen, es hätte jemand gute Geſelſchaft beſucht, und ihr nicht wenigſtens etwas von ihren Mienen und Bewegungen abgelernt. Ein neugeworbner unterſcheidet ſich im Regimente durch ſein ungeſchiktes Weſen. Er

müßte aber unbeschreiblich dum sein, wenn er nicht in einem oder zween Monaten wenigstens die gemeinen Handübungen vornehmen, und wie ein Soldat aussehen könte.)

(Selbst die Kleider eines gesitteten Mannes sind einem Menschen von niedrigem Wesen eine beschwerliche Last. Er weiß nicht, was er mit seinem Hute anfangen sol, wenn er ihm nicht auf dem Kopfe steht. Sein Stok, wenn er zum Unglük einen führt, ist in beständigem Kriege mit jeder Schale Thee oder Kaffee, die er trinkt; erst zerstößt er sie, alsdan fält er mit ihr auf die Erde. Sein Degen ist blos seinen eignen Beinen fürchterlich, die ihn vielleicht geschwind genug jedem andern Degen aus dem Wege bringen würden, außer dem seinigen. Seine Kleider stehen ihm so schlecht, und thun ihm so vielen Zwang an, daß er vielmehr ihr Gefangner, als ihr Eigenthümer, zu sein scheint. In Gesellschaft trit er so auf, wie ein armer Sünder vor Gerichte. Seine bloße Miene verurtheilt ihn schon. Gesittete Leute werden sich eben so wenig zu ihm, als Leute von gutem Rufe zu jenem halten. Diese Abweisung treibt und erniedrigt ihn in schlechte Gesellschaft; ein Schlund, aus welchem, nach einem gewissen Alter, kein Mensch wieder empor gekommen ist.)

Ich weiß, mein Lieber, daß du von Natur edel und wohlwollend bist; das ist freilich die Hauptsache, aber doch noch nicht alles. Du mußt es auch zu sein scheinen. Ich meine nicht, du müssest damit pralen; aber schäme dich nicht, wie manche junge Leute thun, Gesinnungen der Menschlichkeit und des Wohlwollens, die du wirklich fühlst, auch zu gestehen. Ich habe verschiedene junge Leute gekant, welche für Leute von Muth und Herzhaftigkeit angesehen sein wolten, und deswegen eine Härte und Fühllosigkeit affektierten, die sie in der That nicht hatten; sie sprachen nie anders als in entscheidendem und drohendem Tone; sie waren alle Augenblik bereit, Hälse zu brechen, Leute zum Fenster hinaus zu werfen, ihnen die Ohren abzuschneiden, u. s. w. und diese saubern Reden bekräftigten sie mit eben so albernen als fürchterlichen Flüchen! — alles das um für Leute von Muth gehalten zu werden. Ein ungeheurer Irrthum! und der sie in folgendes Dilemma verwikelt: wenn das ihr Ernst ist, was sie sagen, so sind sie Bestien; wo nicht, so sind sie Narren, daß sie's sagen. Und doch ist dieser Karakter unter jungen Leuten sehr gemein. Vermeide sorgfältig die Seuche, und begnüge dich mit einer ruhigen, sanften, und doch festen Entschlossenheit, wenn du völlig überzeugt bist, daß du Recht hast, denn dies ist wahrer Muth.

Was man in der Welt gemeiniglich einen Man oder ein Weib vol Muth und Feuer nent, sind die abscheulichsten und verächtlichsten Geschöpfe unter der Sonne. Sie sind starköpfigt, zänkisch, neidisch, sie beleidigen ohne Ursach, und vertheidigen sich ohne Verstand. Ein Man dieses Gelichters gebraucht bei der geringsten Veranlassung sein Schwert, und ein Weib sogleich ihre Zunge; und es ist schwer zu sagen, welches von beiden das schädlichste Werkzeug sei.

---

Es ist in manchen Gesellschaften etwas sehr gewöhnliches, den Ton der Verläumdung anzustimmen; einige thun es, um die Tükke ihres Herzens zu befriedigen; andere glauben, sie zeigen damit ihren Wiz. Ich hoffe, du wirst nie diesen Ton annehmen. Sieh vielmehr allemahl die Sache von der vortheilhaften Seite an, und ohne gerade zu und auf eine beleidigende Weise zu widersprechen, zeige, daß du an der Wahrheit der Sache zweifelst; stelle die Unzuverläßigkeit der meisten Erzählungen vor, wo wenigstens Privathaß sich so leicht ins Spiel mischt. Diese Redlichkeit und Mässigung wird der ganzen, obgleich nicht so redlichgesinten Gesellschaft gefallen, ungeachtet es eine Art von feinem Widerspruch gegen ihre ungünstigen Behauptungen ist; weil sie hof-

fen,

sen, wenn sie einmahl die Reihe trift, auch einen solchen Fürsprecher an dir zu finden.

---

Es gibt noch eine andere Art von beleidigendem Betragen, welches man oft in Gesellschaften wahrnimt; nemlich es besteht darin, daß man einen Fingerzeig giebt oder ein Wort hinwirft, das nur eine oder zwei Personen in der Gesellschaft auf sich anwenden und fühlen können, welche also beide dadurch in Verlegenheit gesezt und um so vielmehr gekränkt werden, weil sie nicht gern merken lassen wollen, daß sie den gegebnen Fingerzeig auf sich anwenden. Wache also über dich, daß du nie etwas sagest, was entweder die ganze Gesellschaft, oder eine einzelne Person in derselben vernünftiger oder wahrscheinlicherweise übel aufnehmen könne, und erinnere dich des französischen Sprichworts: qu'il ne faut pas parler de corde dans la maison d'un pendu.

Gutmüthigkeit gefält algemein, selbst denen, die sie nicht haben, und es ist nicht möglich, liebenswürdig zu sein, ohne gutmüthig zu sein und zu scheinen.

---

Ich habe dir, mein Lieber, mehr als einmahl Aufmerksamkeit empfohlen, und ich werde noch oft auf diese Materie zurükkommen, denn sie ist eben so unerschöpflich, als sie wichtig ist.

Richte deine Aufmerksamkeit und deinen Blik auf jeden, der mit dir spricht; und scheine nie zerstreut oder im Traume zu sein, als wenn du ihn gar nicht hörtest; denn das ist der offenbarste Beweis von Verachtung, und folglich äusserst anstößig. Wahr ist es, du wirst durch diese Regel zuweilen genöthiget sein, auf Dinge zu merken, die keines Menschen Aufmerksamkeit verdienen; allein dis ist ein nothwendiges Opfer, das man den guten Sitten in Gesellschaften bringen muß. Eben so nothwendig ist die genaueste Aufmerksamkeit auf Zeit, Ort und Karakter der Menschen. Ein Bonmot in der einen Gesellschaft hört auf es in der andern zu sein, und wird wohl gar eine Beleidigung. Scherze nie mit Leuten, die du gerade in dem Augenblik nachdenkend und ernsthaft findest; spiele aber auch nicht den Sittenlehrer in Gesellschaften, wo Scherz und Fröhlichkeit herrschen.

Manche Leute kommen in Gesellschaft ganz voll von dem, was sie in derselben zu sagen gedenken, ohne die geringste Rukficht auf die Anwesenden, und weil sie sich einmahl bis an den

Hals

Hals volgepfropft haben, so wollen sie sich nun auch entladen, es koste, was es wolle. Ich habe einen Man gekant, der eine Geschichte von einer Flinte wußte, die er für artig hielt, und gut zu erzählen glaubte. Er versuchte ein Mittel nach dem andern, das Gespräch auf Flinten zu lenken; allein er verfehlte seinen Zwek. Plözlich sprang er auf von seinem Stuhle, und rief: er habe einen Flintenschuß gehört; weil aber die Gesellschaft ihn versicherte, man habe nichts dergleichen gehört, so sagte er: nun, es kan sein, daß ich mich geirt habe; aber weil wir doch einmahl von Flinten sprechen, — und nun erzählte er zum größten Verdruß der Gesellschaft seine Geschichte.

Werde, so weit als Ehre und Unschuld es erlauben, allen alles, und du wirst dir viel Freunde machen. Sei auch zuvorkömmend, und sage oder thue dasjenige, wövon du zum voraus weißt, daß es den Leuten am angenehmsten sein werde, ehe sie noch einen Wunsch darüber merken lassen oder es erwarten.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle die unzählbaren Gelegenheiten nahmhaft machen wolte, die ein junger Man hat, sich gefällig zu machen, wofern er sie nur gebrauchen wil: dein gesunder Verstand wird sie dich leicht finden lassen, und dein gutes Herz und selbst dein Vortheil

wird dich antreiben, sie zu nuzen. Vor allen Dingen ist viel Aufmerksamkeit auf Zeiten und Umstände nöthig. Bei Tische z. B. sprich oft, aber niemahls lange hinter einander, denn das alberne Getümmel der Bedienten und das oft noch einfältigere Gespräch der Gäste, welches grösstentheils auf Küchen- und Kellerwaare hinausläuft, verträgt keine Abhandlung oder zusammenhängende Erzählung.

Mahlzeiten sind und waren von je her die Erhohlungsstunden für die Seele, und daher der ungezwungnen Fröhlichkeit und geselligen Freude geheiligt. Bequeme dich nach diesem Gebrauch, und zahle deinen Antheil von frölicher Laune; aber laß dich nicht durch die so häufigen Beispiele zur Unmäßigkeit im Essen oder im Trinken verleiten; die erstere hat Dumheit und die leztere gar Tollheit zur unvermeidlichen Folge.

Untersuche bei allem, was du sagen willst, ob es auch zur Sache dient. Gehst du mit Vornehmern um, so vergiß nicht, so ungezwungen und vertraulich du auch mit ihnen sein magst, und sein mußt, den Respekt, den du ihnen schuldig bist. Im Umgange mit deines Gleichen beobachte eine ungezwungne Vertraulichkeit, und doch zugleich alle Höflichkeit und Wohlanständigkeit. Aber aus zu großer Vertraulichkeit entsteht,

steht, nach dem alten Sprichwort, oft Verachtung und manchmal auch Zänkerei. Ich kenne nichts schwereres im gemeinen Umgange, als der Vertraulichkeit die gehörigen Grenzen zu sezen: zu wenig davon ist ungesellige Formalität; zu viel zerstöret wiederum alle Annehmlichkeiten des geselligen Umgangs. Die beste Regel, die ich über den Gebrauch der Vertraulichkeit geben kan ist diese: sei nie vertrauter mit einem andern, als du ertragen und selbst wünschen mögtest, daß er mit dir wäre. Vermeide aber auch jene unfreundliche Zurükhaltung und Kälte, welche gemeiniglich das Schild der List oder der Deckmantel der Dumheit ist. Es ist eine weise Maxime der Italiäner: il volto sciolto, i pensieri stretti, d. i. dein Gesicht sei offen, aber deine Gedanken verschloßen. *)

Gegen Leute von niedrigem Range zeige mehr ein herzliches Wohlwollen als eine zu gesuchte Höflichkeit; denn dadurch würdest du den Verdacht erregen, als spottetest du ihrer.

Zum Beispiel gegen einen Man vom Lande muß deine Höflichkeit gar sehr verschieden von derjenigen sein, die du gegen einen Man aus der großen Welt beobachtest. Wenn du den ersten empfängst, thue es auf eine herzliche und lieber ein wenig bäurische Weise, damit seine Schuchternheit ihn nicht verlegen mache.

Sei

*) Gegen solche nemlich, deren Freundschaft du noch nicht bewährt gefunden hast.

Sei aufmerksam, selbst in der Gesellschaft der Narren; denn ob sie gleich Narren sind, so können sie doch wohl einmahl etwas fallen lassen oder wiederholen, was deine Aufmerksamkeit verdient, und dir nützlich werden kan. Sage nie das beste, was du aufbringen kanst, in ihrer Gesellschaft; denn sie würden dich nicht verstehen, und wohl gar glauben, du wollest sie aufziehen, wie sie das gewöhnlich nennen: sondern sprich nichts als den schlichtesten gesunden Menschenverstand und sehr ernsthaft; denn man darf mit diesem Volke nicht scherzen. Ueberhaupt mit Aufmerksamkeit und dem, was die Franzosen les attentions nennen, wirst du gewiß überal gefallen, und ohne das eben so gewiß überal anstoßen.

---

Vermeide, mein liebster Freund, mit äußerster Sorgfalt alle Affektation an Leib und Sele. Es ist eine eben so wahre als bekante Bemerkung, daß niemand dadurch lächerlich wird, daß er das ist, was er wirklich ist; sondern dadurch, daß er etwas zu sein affektiert, was er nicht ist. Kein Mensch ist tölpisch von Natur, sondern er wirds erst, wenn er affektirt, artig zu sein. Ich habe so manchen Man gekant, dem es an gesundem Verstande nicht fehlte, und der doch überal für einen Narren gehalten ward, weil er einen Grad von Witz erzwingen wolte, den ihm der Himmel ver-

verfagt hatte. Der Landman iſt nichts weniger als tölpiſch und ungeſchikt, wenn er ſeinen Pflug handhabt; aber er würde ſich höchſtlächerlich machen, wenn er dabei die Mine und die feinen Manieren des Weltmans affektiren wolte. Du haſt tanzen gelernt; aber das geſchah nicht, damit du tanzen könteſt, ſondern es geſchah, um deinen Mienen und Bewegungen diejenige Grazie wiederzugeben, die ſie gehabt haben würden, wenn die Natur ſich in ihnen hätte entwikkeln können, und ſie nicht durch ſchlimme Beiſpiele und durch ungeſchikte Nachahmung anderer jungen Leute wären verdreht worden.

Natur kan entwikkelt und ausgebildet werden am Körper ſo wie an der Seele, aber ſie kan nicht durch die Kunſt vertilgt werden; und alle Bemühungen dieſer Art ſind abgeſchmakt, und dienen blos dazu, einen ergiebigen Stof zum Lachen zu gewähren. Deine Seele und dein Körper müſſen ganz frei von Zwang ſein, wenn ſie einen gefälligen Eindruk machen ſollen; jede Affektation aber iſt ein ſo gewaltiger Zwang, daß keiner dabei mit Anſtand handeln, oder auf eine gefällige Weiſe unterhalten kan. Glaubſt du wohl, daß deine Bewegungen mehr Leichtigkeit und Grazie haben würden, wenn du das Kleid eines andern trügeſt, der viel ſchlanker und größer wäre, als du? Gewißlich nicht. Eben ſo iſt es mit der Seele,

wenn du einen Karakter affektierst, der dir nicht anſteht, und zu dem die Natur dich nie beſtimte.

Aber glaube ja nicht etwa, daß hieraus folge, du müſſest deinen ganzen Karakter vor jedermans Augen darlegen, eben weil es dein natürlicher Karakter iſt. Nein; in dem beſten Karakter muß viel unterdrükt, und viel verſtekt werden. Du mußt die Natur nie zwingen wollen; aber es iſt auch durchaus nicht nöthig, dich jedes mahl und gegen jederman ganz zu zeigen, wie du biſt.

Zurükhaltung, dieſe ſichre und zuverläſſige Führerin durch das menſchliche Leben, muß dir zu Hülfe kommen; Zurükhaltung, dieſe unentbehrliche Gefährtin der Vernunft, und nüzliche Wächterin des Wizes und der Einbildungskraft! Dieſe Zurükhaltung lehrt uns das Zwekmäßige, das Anſtändige beurtheilen, lehrt uns zu rechter Zeit aufhören, und mit ihr komt ein Man von mittelmäßigem Verſtande weiter, als ein anderer mit den glänzendſten Talenten ohne ſie. Sie iſt ein ander Wort für Beurtheilungskraft, obgleich nicht völlig einerlei mit ihr. Beurtheilungskraft wird nicht bei allen Gelegenheiten erfodert, aber Zurükhaltung überal.

Du mußt nie einen beſondern Karakter affektieren oder annehmen; das würde dir nie anſtehen,

hen, ſondern höchſt wahrſcheinlich dich zum Gelächter machen; überlaß es vielmehr deinem Betragen, deinen Tugenden, deinen Sitten und Manieren, deinen Karakter feſtzuſezen. Zurükhaltung wird dich lehren, deine Aufmerkſamkeit in einem vorzüglichen Grade auf deine Sitten zu wenden.

Ich wünſchte noch ein beſtimteres Wort für das was ich ſagen will. Ich meine damit eigentlich das, was Cicero das *decorum* nent.

---

Indem wir über Worte ſprechen, fält mir eine andere nöthige Regel ein. Studire deine Mutterſprache mit mehrerem Fleiß, als die meiſten Leute thun; erwirb dir die Fertigkeit, dich richtig und angenehm in derſelben auszudrükken; denn nichts iſt widriger, als einen Menſchen aus den geſitteten Ständen in allen Barbarismen, Solöcismen, und pöbelhaften Ausdrükken eines Stadtrechts reden zu hören. Vermeide aber auch eine zu fleiſſe und geſuchte Genauigkeit, insbeſondere das, was die Frauenzimmer hochtrabende Worte nennen, ſo lange es gangbare eben ſo treffende Ausdrükke gibt. Die Franzoſen machen die Kunſt gut zu erzählen zu ihrem Studium; nur verfallen ſie ſo leicht dahin, daß ſie zu viel erzählen, und mit einer zu geſuchten Zierlichkeit. —

Aber nicht blos deine Worte, sondern auch deine Aussprache und der Ton deiner Stimme müssen annehmlich sein.

(Was ist wohl die beständige und richtige Anmerkung über alle Schauspieler auf der Bühne? Nicht wahr, diese, daß die, welche den meisten Verstand haben, allezeit am besten reden, wenn sie auch Zufalsweise nicht eben die besten Stimmen haben solten? Sie werden deutlich, vernehmlich und mit gehörigem Nachdrukke reden, ihre Stimmen mögen so schlecht sein, als sie wollen. Hätte Roscius hastig und unannehmlich gesprochen, und den Mund zu vol genommen: so bin ich gut dafür, Cicero hätte ihn nicht der Rede werth geachtet, die er zu seinem Vortheile hielt. Die Worte sind uns verliehen, unsre Gedanken dadurch mitzutheilen. Es ist unbegreiflich ungereimt, sie auf solche Art auszustoßen, daß die Leute sie entweder nicht verstehen, oder nicht zu verstehen begehren. Ich sage dir aufrichtig, daß ich nach deiner annehmlichen oder unannehmlichen Aussprache von deinen Geistesgaben urtheilen werde. Hast du welche, so wirst du eher nicht ruhen, bis daß du eine Fertigkeit erlangt hast, höchst annehmlich zu reden. Denn ich behaupte, daß das in deiner Macht steht.)

(Du wirſt deinen Führer bitten, daß er dich täglich ihm laut vorleſen laſſe, und dich, ſo oft du zu geſchwind lieſeſt, die gehörigen Unterſcheidungszeichen nicht beobachteſt, oder einen falſchen Nachdruk auf ein Wort legeſt, unterbreche und verbeſſere. Du wirſt Sorge tragen, die Zähne beim Reden von einander zu thun, jedes Wort deutlich, auszuſprechen, und jeden deiner Freunde zu bitten, dich zu erinnern und anzuhalten, wenn du jemahls auf das haſtige, unverſtändliche Gemurmele verfälſt. Du wirſt ſogar allein laut leſen, deine Ausſprache nach deinem Gehöre ſtimmen, und anfangs langſamer leſen, als du nöthig hätteſt, um dir die ſchändliche Unart abzugewöhnen, geſchwinder zu reden, als du ſolteſt. Kurz, wenn du anders recht denkſt, wirſt du es zu deinem Geſchäfte, zu deiner Sorge und zu deinem Vergnügen machen, wohl zu reden.)

Die drei vornehmſten Gemeinörter des Geſprächs ſind, Religion, Staatsangelegenheiten, Neuigkeiten. Alle Menſchen glauben ſich auf die beiden erſten vollkommen zu verſtehen, obgleich ſie ſie nie ſtudiert haben, und es begegnet ihnen daher leicht, daß ſie eben ſo entſcheidend als unwiſſend und folglich mit Hize darüber ſprechen. Religion iſt aber ganz und gar keine ſchikliche Materie des Geſprächs für eine vermiſchte Geſelſchaft; über

ſie ſolte man blos unter wenigen, die ſie ſtudiert haben, zu gegenſeitiger Belehrung ſprechen. Sie iſt ein zu groſſer und ehrwürdiger Gegenſtand, um eine gewöhnliche Geſprächsmaterie werden zu können. Mische dich alſo nicht weiter in ein Geſpräch über ſie, als um deine algemeine Duldung gegen alle Irthümer in derſelben zu äuſſern, wofern man ſich Gewiſſenshalber dazu verpflichtet glaubt: denn iederman hat eben daſſelbe Recht, wie du, ſo und nicht anders zu denken, als er wirklich denkt; und in der That kan er auch nicht umhin, ſich die Dinge ſo vorzuſtellen, wie ſie ſich ihm zeigen.

Staatsangelegenheiten liegen ſchon mehr in iedermans Sphäre: und da ein ieder glaubt, daß auch ſein Privatintereſſe mehr oder weniger darin verwikelt iſt, ſo trägt auch niemand Bedenken, im entſcheidenden Tone darüber zu ſprechen, ſelbſt die Damen nicht, obgleich man hierin mehr den Stroh ihrer Beredſamkeit als die Gründlichkeit ihrer Gedanken bewundern muß. Du kanſt unmöglich vermeiden, in ſolche Geſpräche verwikelt zu werden, denn es werden kaum andre geführt; aber ſprich wenigſtens kaltblütig darüber und mit vieler luſtigen Laune, und ſo bald du findeſt, daß die Geſellſchaft aus Patriotismus in Hize geräth und laut wird, ſo ſei blos ein ruhiger Zuhörer, es ſei denn, daß du ſie mit irgend einem angenehmen Scherz unterbrechen und den guten Ton wie-

der-

verherstellen kanst. Ich kan nicht umhin, hiebei anzumerken, daß nichts auf der Welt so geschikt ist, verdrießliche und verwirte Händel kurz abzuschneiden oder ihnen auszuweichen, als ein fröhlicher und artiger Scherz. Ich habe das durch lange Erfahrung bestätigt gefunden. Doch muß ein solcher Scherz nicht zu weit getrieben werden und in Bitterkeit ausarten; er muß leicht und gefällig und doch nicht frivol sein: verständig, aber nicht spruchreich; kurz er muß ein gewisses Etwas haben, was iedermann fühlen, aber niemand beschreiben kan.

Ueberhaupt, mein Lieber, glaub ich, daß derjenige, der nicht grösientheils gefalt, für die Gesellschaft so gut als erstorben ist, und daß ein jeder, der sich anhaltend bestrebt zu gefallen, wenigstens in einem gewissen Grade gefallen wird.

* * *

Die Kenntniß der Menschen ist eine sehr nüzliche für jederman, aber eine höchstnothwendige für dich, der du zu einer geschäftigen, öffentlichen Lebensart bestimt bist. Du wirst mit allerlei Gemüthern zu schaffen bekommen; daher solltest du sie durchaus kennen lernen, um sie geschikt zu lenken. Diese Wissenschaft läßt sich nicht systematisch erlernen; du mußt dir sie durch eigne Erfah-

Erfahrung und Beobachtung erwerben. Ich will dir solche Winke geben, die ich für nüzliche Wegseulen bei deiner vorhabenden Reise halte.

Ich habe dir oft gesagt, und es ist sehr wahr, wir dürfen in Ansehung der Menschen keine allgemeinen Folgerungen aus gewissen besondern Grundsäzen ziehen, wiewohl sie, überhaupt genommen, richtig sind. Wir dürfen z. B. nicht annehmen, weil der Mensch ein vernünftiges Thier ist, werde er auch allezeit vernünftig handeln, oder, weil er die und die herschende Leidenschaft hat, so werde er immer und regelmäßig derselben gemäß verfahren.

Nein, wir sind zusammengesezte Maschinen; und wiewohl wir eine Haupttriebfeder haben, die das Ganze in Bewegung sezt, haben wir doch auch viele kleine Räder, die ihrer Seits diese Bewegung verzögern, beschleunigen und zuweilen gar ihr Einhalt thun.

Laßt uns das an Beispielen sehen! Ich nehme an, der Ehrgeiz sei die herschende Leidenschaft eines Staatsministers, wie er es denn insgemein ist; ich nehme auch an, daß dieser Minister ein geschikter sei. Wird er denn darum den Gegenstand dieser herschenden Leidenschaft unveränderlich verfolgen?

Kan

Kan ich sicher sein, er werde so und so handeln, darum, weil er es solte? Nichts weniger! Krankheit oder Niedergeschlagenheit können diese herschende Leidenschaft dämpfen; Launen und mürrisches Wesen können darüber siegen, auch niedriger Leidenschaften können sie zuweilen überfallen und unterdrükken.

Ist z. E dieser ehrgeizige Staatsman zugleich geizig, so kan ein sich plözlich zeigender grosser Gewin das ganze Werk seines Ehrgeizes untergraben Ist er zornig, so kan Widerspruch und Reizung, (die zuweilen vielleicht gar aus listigem Vorsaze kömt,) hastige, unbesonnene Ausdrükke oder Handlungen hervorloken, die seinen Hauptentzwek vernichten. Ist er eitel und der Schmeichelei ausgesezt, so kan ein schlauer, schmeichelnder Günstling ihn fehlführen, und die Trägheit selbst ihn zu gewissen Zeiten bewegen, daß er die nothwendigen Schritte nach der Höhe, auf die er gern kommen mögte, verabsäumt oder unterläßt.

---

Es gibt zwo widersprechende Leidenschaften, die jedoch, wie Man und Frau, einander oft begleiten, aber auch, wie so mancher Man und so manche Frau, einander insgemein nur hindern. Ich meine den Geiz und den Ehrgeiz. Der erste ist oft die wahre Ursache des lezten, und alsdan die herschende Leidenschaft.

Das

Das scheint er beim Kardinal Mazarin gewesen zu sein, der, um nur zu plündern, alles that, sich zu allem verstand, und alles verzieh. Er liebte und suchte die Macht, gleich einem Wucherer, darum weil sie Gewin mit sich führet. Wer blos nach dem ehrgeizigen Theile der Gemüthsart dieses Mannes seine Meinung gefaßt, oder seine Maaßregeln genommen hätte, der würde sich oft betrogen gefunden haben. Einige, die das bemerkt hatten, machten dadurch ihr Glük, daß sie sich von ihm beim Spiele betrügen ließen.

Hingegen Kardinal Richelieus herschende Leidenschaft scheint der Ehrgeiz, und sein unermeßlicher Reichthum blos die natürliche Folge von dessen Befriedigung gewesen zu sein. Gleichwohl zweifle ich nicht, daß der Ehrgeiz zuweilen beim Mazarin, und wieder der Geiz beim Richelin geherscht habe.

Der lezte im Vorbeigehen gedacht, ist ein so starker Beweis des Widersprechenden der menschlichen Natur, daß ich nicht umhin kan, anzuführen, daß er, indem er seinen König und sein Vaterland regierte, und gewissermaßen der Schiedsrichter des Schiksals von ganz Europa war, grössere Eifersucht gegen des Corneille ausgebreiteten Ruf, als gegen die Macht Spaniens, hegte, und es ihm lieber war, für das, was er nicht war,

für

für den größten Dichter gehalten zu werden, als für das, was er gewiß war, für den größten Staatsman in Europa. Die Staatsangelegenheiten mußten ruhen, indem er auf Kritiken über den Cid sann.

Solte man das wohl für möglich halten, wenn man nicht wüßte, daß es wahr ist?

---

Sind schon die Menschen alle von gleicher Zusammensezung, so haben doch in jedem einzelnen die manichfaltigen Theile ein so verschiedentliches Verhältniß, daß ihrer nicht zween völlig gleich sind, und nicht einer zu allen Zeiten sich selbst gleich ist. Der Klügste wird zuweilen etwas schwachsinniges vornehmen, der Stolzeste etwas niedriges, der Ehrlichste etwas böses, und der Gottloseste etwas gutes.

Studiere demnach die einzelnen Personen; und wenn du, wie du solst, die stärksten Züge von ihrer herschenden Leidenschaft entlehnst, so verspahre das lezte Ausmahlen, bis daß du die Wirkungsart ihrer geringern Neigungen, Begierden und Launen beobachtet und entdekt hast!

Eines Menschen algemeine Denkungsart kan die von dem ehrlichsten Man von der Welt sein.

Darwider ſtreite nicht; man würde dich für neidiſch oder bösartig halten. Zugleich aber nim nicht dieſe Ehrlichkeit in ſolchem Grade auf Treue und Glauben an, daß du dein Leben, dein Glük oder deinen guten Nahmen in ſeine Macht ſtelteſt! Zergliedere erſt dieſen ehrlichen Man, ſo wirſt du im Stande ſein, zu urtheilen, in wie weit du ihm mit Sicherheit trauen darfſt, oder nicht.

Frauenzimmer ſind einander viel ähnlicher, als Mansleute. Sie haben insgemein nur zwei Leidenſchaften, Eitelkeit und Liebe. Das ſind ihre algemeinen Kenzeichen. Eine Agrippine kan ſie dem Ehrgeize, oder eine Meſſaline der Geilheit aufopfern. Dieſe Beiſpiele aber ſind ſelten; gewöhnlicher Weiſe zielt alles, was ſie ſagen oder thun, auf Befriedigung der beiden erſtgenanten Hauptleidenſchaften ab. Die kleinſte Rede oder Handlung, die ſich möglicher Weiſe als Geringſchäzung oder Verachtung auslegen läßt, iſt ihnen unverzeihlich, und wird niemahls von ihnen vergeſſen werden.

Die Mansperſonen ſind in dem Stükke ebenfals zärtlich, und werden eher Unrecht als Beſchimpfung vergeben. Einige ſind argwöhniſcher, als andre; einige ſind allezeit verkehrten Sins; alle aber haben einen ſolchen Antheil von Eitelkeit, daß ſie ſich durch die mindeſte Spur von Geringſchäzung

schäzung und Verachtung beleidigt finden. Nicht jeder macht Anspruch darauf, ein Dichter, Mathematiker oder Statsman zu sein, und dafür gehalten zu werden. Jeder aber macht Anspruch auf gemeinen Verstand, und wil seinen Plaz in der Gesellschaft mit gewöhnlichem Anstande einnehmen. Daher verzeiht er nicht leicht die Nachläßigkeiten, Sorglosigkeiten und Geringschäzungen, die diese beiden Ansprüche in Zweifel zu ziehen, oder sie ihm ganz abzuläugnen scheinen.

---

Die Menschen überhaupt vertragen es eher, wenn man sie an ihre Laster und Verbrechen, als wenn man sie an ihre kleine Fehler und Schwachheiten erinnert. Die ersten rechtfertigen oder entschuldigen sie, ihrer Meinung nach, in gewisser Maaße durch starke Leidenschaften, Verführung und Kunstgriffe andrer. Sich aber seine kleinen Fehler und Schwachheiten verhalten zu lassen, das sezt eine Schwäche des Geistes voraus, die für die von unsrer Natur unzertrennbare Eigenliebe und Eitelkeit zu kränkend ist.

---

Zieh diejenigen in Verdacht, die irgend eine Tugend auf besonders gezwungene Art annehmen, sie über alle andre erheben, und gewissermaßen zu verstehen geben, daß sie sie einzig und allein be-

besäßen. Ich sage, nicke sie in Verdacht, denn sie sind insgemein Betrüger; aber glaube nicht fest, das sie es allezeit sind! Denn zuweilen habe ich Heilige gekant, die wirklich fromm, Braler, die wirklich tapfer, Verbesserer der Sitten, die wirklich ehrlich, und Sprüche, die wirklich keusch waren. Drinae selbst, so tief du kanst, in die geheimen Gänge deines Herzens, und nim niemals blindlings eines Menschen Karakter auf den gemeinen Ruf an, der zwar insgemein in den grosen Zügen richtig, allezeit aber in den besondern Umständen irrig ist.

---

Sieh auf deiner Hut vor denen, die dir bei einer geringen Bekantschaft ihre unverlangte und unverdiente Freundschaft aufdringen! Denn vermuthlich schmeicheln sie dir nur um ihres eignen Vortheils willen. Zugleich aber weise sie, dieser allgemeinen Voraussezung halben, nicht mit Unhöflichkeit ab!

Untersuche ferner, und sieh zu, ob solche unerwartete Anerbietungen aus einem warmen Herzen und einfältigen Kopfe, oder aus einem verschlagenen Kopfe und kalten Herzen kommen. Denn Betrug und Thorheit haben oft die nemlichen Merkmale. Im ersten Falle hat es keine Gefahr, wenn man sie für so viel annimt, als sie werth sind. Im lezten kan es nüzlich sein, wenn

man

man sich das Ansehen gibt, als nähme man sie an, indem man gleichwohl bei sich selbst beschließt, ganz und gar nicht darauf zu rechnen, sondern vielmehr gegen den, der sie thut, mit verdoppelter Vorsicht auf seiner Hut zu sein.

---

Es gibt unter jungen Leuten, die sich blos zu gemeinschaftlichen Vergnügungen zusammengesellen, eine Unmäßigkeit in der Freundschaft, die sehr oft üble Folgen hat. Eine Anzahl warmer Herzen und unerfahrner Köpfe, durch die Fröhlichkeit des Gastmahls, und vielleicht durch ein wenig zu viel Wein erhizt, geloben an, und meinen es zu der Zeit in vollem Ernst, für einander ewige Freundschaft zu hegen, und schütten unbesonnener Weise gegenseitig ihre ganze Sele ohne die mindeste Zurükhaltung aus. Diese Vertraulichkeiten werden hernach eben so unbesonnen wiederholt, als sie Anfangs errichtet wurden; oder aber es zerstören neue Vergnügungen und neue Oerter diese übelbefestigten Freundschaften; alsdan wird von solcher übereilten Vertraulichkeit oft sehr übler Gebrauch gemacht.

Spiele du deine Rolle unter junge Gesellschaftern besser. Thue es ihnen, wenn du kanst in aller der unschuldigen Lustigkeit und Fröhlichkeit, die der Jugend wohl läßt, zuvor! Aber deine ernsthaften Absichten verschweige! Diese vertraute

nur einem einzigen geprüften Freunde, der erfahrner ist, als du, und von dem es, weil er eine von der deinigen ganz verschiedene Lebensart einschlägt, nicht wahrscheinlich ist, daß er deinen Mitbuler abgeben werde. Denn das wolte ich dir nicht rathen, dich so sehr auf die menschliche Heldentugend zu verlassen, daß du hoffen oder glauben solltest, dein Mitwerber würde jemahls in der streitigen Sache dein Freund sein.

---

In die Augen fallende, bunt gefärbte und völlig bestimmte Gemüthsarten zu erkennen, dazu bedarf man geringe Kentniß und Erfahrung der Welt. Es sind deren wenige, und sie kündigen sich sogleich an. Allein die unmerklichen Schattierungen, die nur schwach fortschreitende Stuffenfolge zwischen Tugend und Laster, Verstand und Thorheit, Stärke und Schwäche, (daraus aber sind die meisten Karaktere zusammengesezt) zu unterscheiden, dazu gehört einige Erfahrung, viele Beobachtung und scharfe Aufmerksamkeit.

Die meisten Leute thun in den nemlichen Fällen die nemlichen Dinge; nur mit diesem wichtigen Unterschiede, auf dem der Erfolg insgemein beruht, daß, wer die Welt studiert hat, weiß, wan sie zu rechter Zeit und am rechten Orte anzubringen sind. Ein solcher hat die Gemüthsarten zergliedert, mit denen er zu thun hat, und richtet sei-

seine Anrede, seine Gründe, ihnen gemäß ein. Ein Man aber von gemeinem guten Verstande, wie man es nent, der blos bei sich selbst nachgedacht, nicht mit den Menschen gehandelt hat, bringt alles zu unrechter Zeit, an unrechtem Orte an, läuft eilfertig und tölpisch auf das Ziel zu, und fält unterwegs auf die Nase.

Bei den gewöhnlichen Sitten des geselligen Lebens weiß jeder von gesundem Verstande die Anfangsgründe der Höflichkeit, die Mittel, nicht zu beleidigen, und wünscht sogar, zu gefallen. Hat er nun wirkliches Verdienst, so wird er in guter Gesellschaft aufgenommen und geduldet werden. Das ist aber bei weitem noch nicht genug. Denn nimt man ihn gleich auf, so wird man sich doch nicht nach ihm sehnen; wird er gleich nicht anstößig, so wird er doch auch nicht geliebt; wie bei einer kleinen, nichtsbedeutenden, neutralen Macht, an welche grössere angrenzen, wird niemand weder ihn fürchten, noch seine Gunst suchen, hingegen wird nach der Reihe einer nach dem andern ihn anfallen, sobald es ihr Vortheil mit sich bringt. Eine sehr verächtliche Lage!

Wer hingegen die mancherlei Wirkungsarten des Herzens und des Kopfs erfahren und sorgfältig beobachtet hat; wer aus einer Schattierung den ganzen Fortgang der Farbe herleiten kan; wer zu gehöriger Zeit alle die verschiednen Mittel, den Verstand zu überreden, und das Herz einzunehmen,

anzuwenden weiß, der kan und wird zwar Feinde, wird aber und muß auch Freunde haben; man kan sich zwar ihm widersezen, er wird aber auch unterstüzt werden; seine Geistesgaben können bei einigen Eifersucht erregen, sein einnehmendes Wesen aber wird ihn bei noch mehrern beliebt machen; er wird beträchtlich sein, und dafür angesehen werden.

Einen solchen Man zu bilden, ihn zugleich ehrwürdig und liebenswerth zu machen, müssen viele verschiedne Eigenschaften zusammentreffen, und die geringste muß mit der größten verbunden werden; diese würde ohne jene nichts helfen, jene würde ohne diese nichts werth sein.

Gelehrsamkeit wird durch Lesung von Büchern erworben; allein die viel nothwendigere Gelehrsamkeit, die Kentniß der Welt, läßt sich blos erlangen, wenn man Menschen liest, und alle ihre verschiednen Ausgaben studiert. Insgemein hält man in jeder Sprache viele Wörter für gleichbedeutend; die aber die Sprache aufmerksam untersuchen, werden finden, daß sie es nicht sind; sie werden zwischen allen den Wörtern, die man gewöhnlicher Weise gleichbedeutend nent, einen kleinen Unterschied entdekken. Das eine hat immer mehr Nachdruk, Umfang, Feinheit, als das andre. So ist es auch mit den Menschen. Ueberhaupt sind sie alle einander gleich; aber nicht zwei von ihnen sind es völlig. Die sie nicht sorgfältig

fältig beobachtet haben, verkennen ſie beſtändig, bemerken nicht die Schattierung, den ſtufenweiſen Abfal derjenigen Gemüthsarten, die ſich ähnlich ſcheinen, ohne es zu ſein. Geſelſchaft, mannichfaltige Geſelſchaft, iſt für dieſe Wiſſenſchaft die einzige Schule.

---

Welt haben iſt, meiner Meinung nach, ein ſehr richtiger, glüklicher Ausdruk davon, wenn man Geſchiklichkeit und gutes Bezeigen hat, und ſich in allen Geſelſchaften gehörig aufzuführen weiß. Es faßt mit Wahrheit in ſich, daß ein Menſch, der dieſe Volkommenheiten nicht beſizt, nicht zur Welt gehört. Ohne ſie ſind die beſten Gaben unwirkſam, Höflichkeit iſt ungereimt, und Freiheit anſtößig.

Ein großer, in ſeiner Zelle zu Oxford oder Cambridge verroſtender, Gottesgelehrte wird vortrefliche Schlüſſe über des Menſchen Natur vorbringen; er wird Kopf, Herz, Vernunft, Willen, Leidenſchaften, Sinne, Empfindungen und alle die Unterabtheilungen der menſchlichen Geiſteskräfte ſcharf zergliedern; gleichwohl kent er unglüklicher Weiſe den Menſchen nicht; denn er hat nicht mit ihm gelebt; er weiß nichts von allen den mancherlei Arten, Fertigkeiten, Vorurtheilen und Geſchmak, die ſtets auf ihn Einfluß haben, und oft ihn beſtimmen. Er betrachtet den Men-

schen wie die Farben auf Sir Isaak Newtons Prisma, wo nur die Hauptfarben zu sehen sind. Ein erfahrner Färber hingegen kent alle ihre mannichfaltigen Schattierungen und Stufenfolgen, nebst der Wirkung ihrer Mischungen. Wenige sind von einfacher, bestimter Farbe, die meisten vermischt und schattiert, und wechseln nach den verschiednen Lagen eben so sehr ab, wie spielende Seidenfarben nach dem verschiedentlichen Lichte.

Das alles weiß ein Man, der Welt hat, aus eigner Erfahrung und Beobachtung. Der eingebildete, einsiedlerische Philosoph weiß es aus eigner Theorie nicht. Seine Ausübung ist unschiklich und ungereimt. Er handelt eben so ungeschikt, als derjenige tanzen würde, der niemahls andere hätte tanzen sehen, noch bei einem Tanzmeister gelernt, hingegen die Noten studiert hätte, in denen izt die Tänze, so wie die Melodien, niedergeschrieben werden.

Beobachte du die Anrede, das gefällige Wesen und die Sitten derer, die Welt haben, und ahme sie nach! Sieh zu, durch welche Mittel sie zuerst günstige Eindrukke machen, und hernach vermehren! Diese Eindrukke sind weit öfter kleinen Ursachen, als einem innern Verdienste zuzuschreiben. Verdienst ist nicht so flüchtiger Art, und thut keine so schleunige Wirkung.

Eine gewisse Würde der Sitten ist unumgänglich nothwendig, um selbst der schäzbarsten Person entweder Ehre zu verschaffen, oder zu verdienen.

Ungeschlifner Scherz, Faustbalgerei, häufiges, lautes Gelächter, Possenspiele und eine Gemeinmachung ohne Unterschied wird sowohl Verdienst, als Wissenschaft bis zu einem Grade von Verachtung erniedrigen. Sie machen höchstens einen lustigen Spasvogel aus; ein lustiger Spasvogel aber ist noch niemahls eine ehrenvolle Person gewesen. Gemeinmachung ohn Unterschied beleidigt entweder höhere, oder macht uns ihnen unterwürfig, zu Jaherrn und Belachern ihrer Einfälle. Geringern gibt sie gerechte, aber beschwerliche und unschükliche Ansprüche auf Gleichheit. Ein Spasvogel ist nahe mit einem Schalksnarren verwandt; und keiner von beiden hat die geringste Verwandtschaft mit wahrem Wize.

Wer aus andern Gründen, als wegen seines Verdienstes oder seiner Sitten, in Gesellschaften zugelassen oder gesucht wird, der wird niemahls darin geehrt, sondern man bedient sich seiner blos. "Wir wollen den und den kommen lassen, denn er singt schön; wir wollen den und den zum Balle einladen, denn er tanzt schön; wir wollen den und den zum Abendessen rufen, denn er scherzt und lacht beständig; wir wollen den und den hohlen lassen, denn er spielt alle Spiele hoch

mit, oder er kan gut zechen.„ Das sind alles erniedrigende Unterscheidungen, entehrende Vorzüge, die allen Begrif von Hochschäzung und Achtung ausschließen. Wer nur wegen eines einzelnen Dings gerufen wird, der ist blos dasselbe einzelne Ding; man betrachtet ihn niemahls auf einer andern Seite, folglich wird er niemahls geehrt, sein Verdienst sei so groß, als es wolle.

---

Die Würde der Sitten, die ich dir empfehle, ist nicht nur eben so verschieden vom Hochmuthe, als wahre Herzhaftigkeit von Praleréi, oder wahrer Wiz von Schwänken; sondern verträgt sich auch ganz und gar nicht mit ihm. Denn nichts entehrt oder erniedrigt mehr, als Hochmuth. Des Hochmüthigen Ansprüche nimt man öfter mit Gelächter und Verachtung, als mit Unwillen auf, so wie man auslachender Weise Handelsleuten ein zu niedriges Gebot thut, die lächerlicher Weise zu viel für ihre Waaren fodern. Gibt aber jemand blos einen gerechten, billigen Preis an, da handeln wir nicht lange.

---

Niedertrechtige Schmeicheléi und ohne Unterschied gegebener Beifal erniedrigt eben so sehr, als Widerspruch ohn Unterschied und geräuschvoller Streit verdrieklich fält. Hingegen bescheidne Behaup-

hauptung seiner Meinung, und gefällige Beistimmung gegen andrer ihre, behaupten die Würde.

---

Niedrige, pöbelhafte Ausdrükke, übellassende Bewegung und Anrede erniedrigen, weil sie entweder niedrige Denkungsart, oder niedrige Erziehung und niedrige Gesellschaft verrathen.

---

Nichtswürdige Neugier nach Kleinigkeiten mühsame Aufmerksamkeit auf geringfügige Dinge, die weder das Nachsinnen von einem Augenblikk erfordern, noch verdienen, erniedrigen einen Menschen. Man schließt daraus, und nicht mit Unrecht, er sei größerer Dinge unfähig.

---

Ein gewisser Grad äußerlichen Ernstes in Blikken und Bewegungen gibt Würde, schließt aber Witz und anständige Lustigkeit nicht aus, die allezeit an sich selbst etwas Ernsthaftes haben. Beständige Lustigkeit auf dem Gesichte und unruhige Geschäftigkeit des Leibes sind starke Anzeigen von Nichtswürdigkeit. Wer sich unruhig anstellt, der zeigt, daß die Vorhabende Sache für ihn zu groß ist. Eilfertigkeit und unruhiges Wesen sind ganz verschiedne Dinge.

---

Ich habe blos einige von den Stükken erwähnt, welche Leute, die in andern Dingen schäzbar genug sind, in der Meinung der Welt erniedrigen können, und wirklich erniedrigen. Aber ich habe nichts von denen gedacht, die den sitlichen Ruf herunter sezen. Wer sich geduldig hat schlagen und stoßen lassen, der kan eben so gut auf Herzhaftigkeit Anspruch machen, als der, welcher mit Lastern und Verbrechen beflekt ist, auf Würde von irgend einer Art. Deine sitliche Gemüthsbeschaffenheit muß daher nicht nur rein, sondern auch, wie Cäsars Frau, vom Argwohn frei bleiben. Der geringste Flekken an derselben ist verderblich. Nichts entehrt und erniedrigt mehr; denn es erwekt und vereinigt Verachtung und Abscheu. Demohngeachtet gibt es in der Welt elende Köpfe, die so gottlos sind, alle Begriffe vom sitlichen Guten und Bösen zu verlachen, zu behaupten, sie schikten sich blos an gewisse Oerter, hängen gänzlich von den Gebräuchen und Moden verschiedener Länder ab.

Ja, es gibt, wo möglich, noch abgeschmaktere Köpfe; ich meine solche, die gezwungner Weise dergleichen ungereimte, schändliche Begriffe predigen und fortpflanzen, ohne sie selbst zu glauben. Das sind verteufelte Heuchler. Vermeide, so viel möglich, solcher Leute Gesellschaft, die allen mit ihnen umgehenden einen Grad von Unehre und Schande zuziehen! Da du aber zuweilen

len durch Zufal in solche Gesellschaft gerathen kanst, so trage grosse Sorge, daß keine Gefälligkeit, kein aufgeräumtes Wesen, keine Hize festlicher Lustigkeit, dir jemahls den Schein gebe, als ließest du solche schändliche Lehren hingehen, weitweniger, als billigtest du sie, oder fielest ihnen bei!

Auf der andern Seite streite nicht, und brauche nicht ernsthafte Gründe, in einer Materie, die so tief unter denselben ist! Laß es dabei bewenden, solchen Aposteln zu sagen: "Du wüßtest schon, sie redeten nicht im Ernste; du hättest von ihnen eine viel bessere Meinung, als die sie dir beibringen wolten, und wärst sicher, sie würden die Lehre, die sie predigten, selbst nicht ausüben." Insgeheim aber zeichne sie dir aus, und meide sie nachher auf immer!

Nichts ist so zart, als dein sittlicher guter Name, und an nichts muß dir mehr gelegen sein, als denselben rein zu erhalten. Soltest du in Verdacht der Ungerechtigkeit, Bosheit Treulosigkeit und Lügen kommen, so werden alle Geistesgaben, alle Wissenschaft von der Welt, dir niemahls Hochachtung, Freundschaft oder Ehrerbietung verschaffen. Ein seltsames Zusammentreffen von Umständen hat zwar zuweilen sehr böse Menschen zu hohen Aemtern befördert; aber sie sind auf eben die Art aufgestelt worden, wie Missethäter an einem Pranger, wo ihre Personen und Verbrechen, weil sie mehr dem Anblikke aufgesezt

sind,

ſind, nur um ſo viel mehr bekant, verabſcheut, beſchimpft und gemißhandelt werden.

---

Die einzige Schwierigkeit iſt, (ich bin aber ſicher, du haſt Verſtand genug dazu) zwiſchen den rechten und ſchiklichen Eigenſchaften und den mit ihnen verwandten Fehlern einen Unterſcheid zu machen. Denn es gibt nur eine Linie zwiſchen jeder Volkommenheit und ihrer benachbarten Unvolkommenheit.

Du mußt, zum Beiſpiele, überaus artig und höflich ſein, aber ohne das beſchwerliche, ſteife Weſen der Staatsgebräuche. Du mußt ehrerbietig und zum Beifalgeben fertig, darum aber keineswegs knechtiſch, noch niederträgtig ſein. Du mußt dich offenherzig bezeigen, jedoch ohne Schwazhaftigkeit; mußt zurükhaltend ſein, jedoch ohne ein ſprödes Weſen anzunehmen. Du mußt deines Standes Würde behaupten, jedoch ohne den geringſten Stolz auf Herkunft oder Rang. Du mußt luſtig ſein, aber innerhalb aller Schranken der Anſtändigkeit und Ehrerbietung; und ernſthaft, ohne gezwungene Anmaßung von Weisheit, die dem Alter von zwanzig Jahren nicht anſteht. Du mußt weſentlich verſchwiegen ſein, nicht aber dunkel und geheimnißvol. Du mußt ſtandhaft, ſogar kühn ſein, aber mit großer Beſcheidenheit.

---

Nichts

Nichts hat ein junger Mensch bei seinem Eintritte in die Welt mehr zu fürchten, und nichts solt' er daher sorgfältiger zu vermeiden suchen, als daß man ihm nicht etwas Lächerliches anhängen mögte. Das entehrt ihn bei dem vernünftigsten Theile der Menschen, bei den übrigen aber stürzt es ihn ganz und gar; und ich habe manchen gekant, der dadurch unglüklich geworden ist, daß er sich einen lächerlichen Beinahmen zuzog.

Um aller Welt willen wolte ich nicht, daß du dir einen Beinahmen zuziehen soltest, wenn du nach England zurükkomst. Laster und Verbrechen erregen Haß und Vorwürfe, aber Fehler, Schwachheiten und Unschiklichkeiten, machen uns lächerlich. Nachäffende Leute machen sie sich zu Nuze, die, wiewohl sie oft selbst sehr verächtliche Schurken sind, dennoch oft durch ihre Schwänke beßre Leute verächtlich machen. Die kleinen Fehler des Bezeigens, der Aussprache, Anrede, Miene, selbst der Gestalt, wiewohl höchst ungerechter Weise, werden Gegenstände des Gelächters, und Ursachen von Zunahmen.

Du kanst dir nicht genug vorstellen, welchen Kummer es mir, und welchen Nachtheil es dir verursachen würde, wenn man dich, zum Unterscheide von andern, den murmelnden Stanhope, den zerstreuten Stanhope, den eingezognen Stanhope, den tölpischen, linkbeinigten Stanhope nennen solte. Trage daher

große

groſse Sorge, es auſser die Gewalt des Gelächters selbſt zu sezen, dir eins solcher kurzweiligen Beiwörter zu geben! Denn hast du es einmahl, so hängt es dir an, wie ein vergiftetes Hemds.

---

Es gibt Leute, die sich eine Art von Lügen erlauben, die sie für unschuldig halten, und die es auch in einem gewiſſen Verſtande iſt; denn sie schadet keinem, als ihnen selbſt. Diese Art Lügen iſt das unächte Kind der Eitelkeit und Thorheit. Solche Leute geben sich viel mit dem wunderbaren ab. Iſt etwas Merkwürdiges in einer Geselschaft oder an einem Orte gethan oder gesagt worden, so sind sie alsbald gegenwärtig gewesen, und geben sich für Augenzeugen davon aus. Sie selbſt haben Dinge gethan, die noch von keinem andern jemahls versucht, oder vollbracht worden sind. Sie sind stets die Helden ihrer eignen Mährchen, und glauben dadurch Achtung oder wenigstens gegenwärtige Aufmerksamkeit zu gewinnen. Alles jedoch, was sie wirklich davon tragen, iſt Gelächter und Verachtung, nebſt einem guten Theile von Mistrauen. Denn man muß natürlicher Weise schlieſsen: wer irgend eine Lüge aus bloſser Eitelkeit vorbringt, der werde kein Bedenken tragen, eine noch gröſsere zu seinem Vortheile zu sagen.

Hätt' ich wirklich etwas so Außerordentliches gesehen, daß es fast unglaublich wäre: so wolt ich es lieber bei mir behalten, als jemandem eine Minute lang Anlaß geben, an meiner Wahrheitsliebe zu zweifeln. Es ist ausgemacht, daß einem Frauenzimmer der Ruf der Keuschheit nicht nothwendiger ist, als der Ruf der Wahrheitsliebe einem Manne.

Um Gottes willen halte gewissenhaft und eifersichtig über der Reinigkeit deines sittlichen guten Namens! Erhalte ihn unbefleckt, unbescholten, so wird er in keinen Verdacht gezogen werden. Ueble Nachrede und Verläumdung thun keinen wirklich schädlichen Angrif, wo es nicht eine schwache Seite gibt. Sie vergrößern wohl, erschaffen aber nicht.

Ich kenne in der That nichts lasterhafters, niederträchtigers und zugleich lächerlichers als das Lügen. Es ist entweder die Wirkung der Bosheit, oder Feigheit, oder Eitelkeit, und verfehlt insgemein bei jeder dieser Absichten seinen Endzwek. Denn Lügen werden allezeit, früher oder später, entdekt. Wenn ich eine boshafte Lüge zum Schaden des Vermögens oder guten Nahmens eines Menschen sage: so kan ich ihm zwar eine Zeitlang schaden; ich kan jedoch sicher sein, daß ich zulezt am meisten dabei leiden werde. Denn so bald man mich entdekt, (das wird aber gewiß geschehen) verliere ich wegen des schändlichen Versuchs, den

guten

guten Nahmen eines andern zu beflekken, meinen eigenen, und was nur nachher zu deſſelben Menſchen Nachtheile geſagt wird, gilt, ſo wahr es auch ſein mag, für Verläumdung.

Wenn ich lüge, oder zweideutig rede, (denn das iſt das nehmliche) um etwas, das ich gethan oder geſagt habe, zu entſchuldigen, und die Gefahr der Schande, die ich daher befürchte, zu vermeiden: ſo verrathe ich zugleich beides, meine Furcht und Falſchheit, und anſtat der Gefahr der Schande zu entgehen, vermehre ich ſie nur. Ich zeige mich als den niederträchtigſten unter den Menſchen, und bin ſicher, auch ſo behandelt zu werden. Hat jemand das Unglük, einen Irthum oder Fehler begangen zu haben; ſo findet ſich etwas Edles in der freimüthigen Bekennung deſſelben. Dis iſt der einzige Weg, ihn wieder gut zu machen, und Verzeihung zu erhalten. Hingegen zweideutig reden, Ausflüchte ſuchen, und Kunſtgriffe gebrauchen, um einer gegenwärtigen Gefahr oder Ungemächlichkeit zu entgehen, iſt etwas ſo niedriges, verräth ſo viele Feigherzigkeit, daß der, welcher ſo handelt, allezeit Stöße verdient, und oft auch ſie bekömt.

Merke dir demnach für dein ganzes Leben, daß nichts als genaue Wahrheit dich ohne Verlezung des Gewiſſens und der Ehre durch die Welt bringen kan! Sie iſt nicht nur deine Pflicht, ſondern auch dein Vortheil. Zum Beweiſe davon kanſt du

du allezeit sehen, daß die ärgsten Thoren auch die größten Lügner sind. Ich meines Orts urtheile nach jedes Menschen Wahrhaftigkeit von dem Grade seines Verstandes.

---

Jede Vortreflichkeit und jede Tugend hat irgend eine Untugend oder Schwachheit zur Verwandtin. Freigebigkeit artet oft in Verschwendung aus, Sparsamkeit in Geiz, Herzhaftigkeit in übereilte Hize, Behutsamkeit in Schüchternheit, und so weiter. Ich glaube daher, es erfodere mehr Behutsamkeit, unsre Tugenden gehörig auszuüben, als die ihnen entgegenstehenden Laster zu vermeiden.

Das Laster ist in seinem wahren Gesichtspunkte so häßlich, daß es uns auf den ersten Blik anstößig wird, und schwerlich jemahls verführen würde, wenn es nicht, wenigstens im Anfange, die Larve der Tugend trüge. Tugend hingegen ist so schön, daß sie auf den ersten Anblik bezaubert, nimt uns bei näherer Bekantschaft immer stärker ein, und wir halten dabei, so wie bei andern Schönheiten, das Uebermaß für unmöglich. Daher ist hier Urtheilskraft nöthig, um die Wirkungen einer vortreflichen Ursache zu mäßigen und zu leiten.

Ich wil gegenwärtig das Gesagte nicht auf eine besondre Tugend, sondern auf eine Vortreflichkeit anwenden, die aus Mangel an Urtheils-

kraft oft die Urſache lächerlicher und tadelhafter Wirkungen wird. Ich meine groſſe Gelehrſamkeit, die, wenn nicht geſunde Urtheilskraft ſie begleitet, uns oft zu Irthum, Stolz und Pedanterie verführt. Da ich nun hoffe, du wirſt dieſe Vortreflichkeit künftig in ihrem äußerſten Umfange beſizen: ſo werden dir die Winke, die dir meine Erfahrung hierüber an die Hand geben kan, wahrſcheinlicher Weiſe nicht unnüz ſein.

Einige auf ihr Wiſſen ſtolze Gelehrte reden blos, um zu entſcheiden, und geben Urtheile von ſich, von denen keine weitere Berufung gilt. Die Folge davon iſt, daß die Menſchen, durch die Beleidigung aufgebracht, und durch die Unterdrükkung beſchimpft, ſich empören, und, um ſich der Tirannei zu entſchlagen, ſogar ein rechtmäßiges Anſehen in zweifel ziehen. Je mehr du weißt, deſto beſcheidner ſolteſt du ſein; und, im Vorbeigehn geſagt, dieſe Beſcheidenheit iſt der ſicherſte Weg, deine Eitelkeit zu befriedigen, ohngeachtet ich nicht hoffe, daß das dein Bewegungsgrund dazu ſein werde. Auch wo du deiner Meinung gewiß biſt, da ſcheine lieber zweifelhaft; thue Vorſtellungen, aber keine Ausſprüche; und wenn du andre überzeugen wilſt, ſo ſtelle dich ſelbſt bereitwillig, von andern überzeugt zu werden!

Noch andre, um ihre Gelehrſamkeit zu zeigen, oder auch vermöge der Vorurtheile ihre Erziehung in der Schule, wo ſie nichts anders hörten, reden

alle-

allezeit von den alten so, als wären sie mehr noch als Menschen, und von den neuern, als wären sie weniger. Sie führen stets einen oder zwei klassische Autoren in der Tasche. Sie halten sich fest an den alten gesunden Verstand, lesen nichts von dem Gewächse der neuern, und erweisen haarscharf, daß man seit den leztern siebzehn hundert Jahren in keiner Kunst oder Wissenschaft weiter gekommen ist.

Nun wolt' ich zwar nicht, daß du deine Bekantschaft mit den alten ableugnetest; weit weniger aber, daß du dich einer vorzüglichen Vertraulichkeit mit ihnen rühmtest. Rede von den Neuern ohne Verachtung, und von den Alten ohne Abgötterei. Urtheile von ihnen allen nach ihren Verdiensten, nicht aber nach ihrer Zeit! Soltest du von ungefähr einen klassischen Autor von elzevirischer Ausgabe in der Tasche führen, so zeige ihn nicht vor, und rede nicht davon!

Einige große Gelehrte hohlen alle ihre Grundsäze, beides im öffentlichen und gemeinen Leben, aus dem her, was sie ähnliche Fälle in den alten Schriftstellern nennen; ohne zu bedenken, daß in Ansehung des ersten seit Erschaffung der Welt niemahls zwei Fälle sich gänzlich gleich gewesen sind, und daß in Ansehung des zweiten niemahls von irgend einem Geschichtschreiber ein Fal mit allen seinen Umständen ordentlich vorgestellt,

oder auch nur gewußt werden iſt. Dieſe Umſtände muß man jedoch wiſſen, um richtig zu urtheilen.

Erwäge du den Fal ſelbſt mit den dabei befindlichen Umſtänden, und handle darnach, nicht aber nach Ausſprüchen alter Dichter oder Geſchichtſchreiber! Nimm, wenn du wilſt, ähnlich ſcheinende Fälle dazu, aber blos als Hülfsmittel, nicht als Wegweiſer!

Wir werden durch unſre Erziehung ſo ſtark von Vorurtheilen eingenommen, daß, ſo wie die Alten ihre Helden, alſo wir ihre Namen vergöttern, unter die ich, mit aller gehörigen Achtung für das Alterthum geſprochen, den Leonidas und Curdius als zwei der vorzüglichſten ſeze. *) Gleichwohl würde ein rechtſchaffener Pedant in einer Rede an das Parlament, die von einer Auflage von zwei Pence auf das Pfund bei irgend einer oder der andern Waare handelte, dieſe zwei Helden als Beiſpiele vor dem aufſtellen, was wir für unſer Vaterland thun oder leiden ſollen.

Ich

*) Eine und eben dieſelbe That kan ruhmwürdiger Heroismus oder Narrheit ſein, jenachdem die Bewegungsgründe, welche dabei zum Grunde lagen, vernünftig oder thörigt waren. Wer darf ſich aber unterfangen, nach zwei, drei tauſend Jahren in der Seele eines Mannes leſen zu wollen, von dem die Geſchichte blos das, was er that, nicht das, was er dachte, aufbewahrt hat! C.

Ich habe dieſe Ungereimtheiten von Gelehrten ohne Urtheilskraft ſo weit treiben ſehen, daß es mich gar nicht wundern ſolte, wenn bei einem unſrer Kriege mit den Galliern irgend ein gelehrter Pedant den Vorſchlag thäte, man ſolte eine Anzahl Gänſe im Tower halten, wegen des unendlichen Nutzens, den im ähnlichen Falle die Römer von einer Heerde Gänſe im Kapitol gehabt hätten. Dieſe Art zu ſchließen und zu reden wird ſtets einen armſeligen Staatsman und kindiſchen Marktſchreier verrathen.

Noch gibt es eine andre Art von Gelehrten, die zwar weniger ſchulgerecht und ſteif, aber nicht weniger ungereimt ſind. Das ſind die geſchwätzigen, ſchimmernden Pedanten, die ihr Geſpräch, ſelbſt mit Frauenzimmern, durch glüklich angebrachte Stellen aus dem Griechiſchen oder Lateiniſchen aufſtuzen, und ſich mit den Schriftſtellern in beiden Sprachen ſo gemein machen, daß ſie ihnen gewiſſe, eine beſondere Vertraulichkeit anzeigende, Namen oder Beiwörter geben; als, der Altvater Homer, der ſchlaue Vogel Horaz, Maro anſtat Virgil, und Naſo anſtat Ovid. Das thun ihnen denn oft Gekken nach, die ganz und gar keine Gelehrſamkeit beſizen, ſondern nur einige Namen und Brokken alter Schriftſteller auswendig gelernt haben, mit denen ſie, geſchikt oder ungeſchikt, in allen Geſellſchaften um ſich werfen, in der Hofnung, für Gelehrte angeſehen zu werden.

Willſt du daher die Beſchuldigung der Pedanterie auf einer, den Verdacht der Unwiſſenheit aber auf der andern Seite vermeiden, ſo enthalte dich der gelehrten Pralerei; Rede die Sprache der Geſellſchaft, in der du biſt; rede ſie rein, nicht mit Wörtern aus einer andern durchſirkt! Gib dir niemahls das Anſehen, als wäreſt du weiſer oder gelehrter, als die Anweſenden! Führe deine Gelehrſamkeit, ſo wie deine Revolverruhr, in der Taſche! Ziehe ſie nicht heraus; und laß ſie nicht ſchlagen, blos um zu zeigen, daß du eine haſt! Fragt man dich, um welche Zeit es iſt, ſo ſag' es; ruf' es aber nicht alle Stunden aus, wie ein Nachtwächter! Das unverlangte Herausziehen der Uhr gibt zu erkennen, daß du der Geſellſchaft müde biſt; die unverlangte Auskramung der Wiſſenſchaft macht, daß die Geſellſchaft deiner müde wird.

Merke dir überhaupt: die Gelehrſamkeit, ich meine die griechiſche und römiſche, iſt ein ſehr nüzlicher und nothwendiger Zierrath, und ſie nicht wiſſen, wird bei einem Menſchen, der eine gelehrte Erzieh- a gehabt hat, für eine Schande gehalten. Vermeide aber ſorgfältig die angeführten Irthümmer und Misbräuche, die ſie nur zu oft begleiten! Auch merke dir, daß große neuere Gelehrſamkeit viel nöthiger iſt, als die alte, und daß es beſſer wäre, du wüßteſt den gegenwärtigen, als den alten Zuſtand von Europa; wiewohl ich lieber ſähe, du kenneſt beide.

Du bist nun zu einem Alter gekommen, das der Ueberlegung fähig ist, und ich hoffe, du wirst das thun, was von wenigen in deinen Jahren geschieht, das ist, deine Zeit um deiner selbst willen zur Aufsuchung der Wahrheit und einer gesunden Wissenschaft anwenden. Ich will gestehen, (denn ich bin nicht abgeneigt, dir meine Geheimnisse zu entdecken) daß es nicht seit vielen Jahren ist, da ich mich erkühnt habe, für mich selbst zu denken. Bis auf das sechzehnte oder siebzehnte Jahr hatte ich gar kein Nachdenken; und viele Jahre hernach bediente ich mich dessen nicht, das ich hatte. Ich nahm die Begriffe der Bücher an, die ich las, oder der Gesellschaft, die ich hielt, ohne zu untersuchen, ob sie richtig wären, oder nicht. Lieber wollt' ich es auf einen leichten Irthum wagen, als mir Zeit und Mühe zur Untersuchung der Wahrheit nehmen.

Solchergestalt ward ich, wie ich seitdem gefunden habe, theils aus Faulheit, theils aus Zerstreuung, theils aus übel verstandner Schaam, der Mode gemäße Begriffe zu verwerfen, durch Vorurtheile hingerissen, anstat von der Vernunft geleitet zu werden. Anstat Wahrheit aufzusuchen, unterhielt ich ruhig den Irthum.

Seit ich mir aber die Mühe nahm, für mich selbst zu denken, und das Herz faßte, zu gestehen, daß ich das thäte, kanst du dir nicht vorstellen, wie sehr meine Begriffe von Dingen sich

geändert haben, aus welchen verschiednen Gesichtspunkten ich sie izt betrachte, da ich sie vorher blos nach Leitung des Vorurtheils und Ansehens andrer betrachtete. Ja, es ist möglich, daß ich noch viele Irthümmer beibehalten habe, die vermöge langer Fertigkeit vielleicht zu wirklichen Meinungen geworden sind. Denn es ist sehr schwer, zeitig erworbne und lange unterhaltene Fertigkeiten von den Aussprüchen unsrer Vernunft und der Ueberlegung zu unterscheiden.

Mein erstes Vorurtheil (denn von Vorurtheilen der Kinder und Weiber, als da sind Kobolde, Erscheinungen, Träume, u. s. w. wil ich nicht reden) war meine klassische Schwärmerei, mit der mich die Bücher, die ich las, und die Lehrer, die mir sie erklärten, ansteckten. Ich ward überzeugt, daß ich seit den lezten funfzehen hundert Jahren kein gesunder Verstand, keine gemeine Ehrlichkeit in der Welt gefunden hätte, sondern daß sie mit den alten griechischen und römischen Reichen völlig erloschen waren. Homer und Virgil konten keine Fehler haben, weil sie alt, Milton und Tasso keine Verdienste, weil sie neu waren. Ich könte in Ansehung der Alten beinah das gesagt haben, was Cicero, auf sehr ungereimte, einem Philosophen unanständige Weise, in Ansehung des Plato sagt, „ich wil lieber mit ihm irren, als mit andern richtig denken.“ *)

Nun

*) Cum quo errare malim, quam cum aliis recte sentire.

Nunmehr hingegen habe ich, ohne außerordentliche Anstrengung des Verstandes, ausfindig gemacht, daß die Natur vor drei tausend Jahren die nemliche war, die sie itzt ist; daß die Menschen nichts mehr als Menschen waren, damahls so gut wie itzt; daß zwar Gewohnheiten und Gebräuche oft abwechseln, die menschliche Natur aber stets die nemliche bleibt. Ich kan eben so wenig annehmen, daß vor funfzehn hundert oder drei tausend Jahren die Menschen besser, tapfrer oder weiser gewesen wären, als daß Thiere und Pflanzen damahls besser gewesen wären, als sie itzt sind.

Ich getraue mir auch nunmehr, den Gönnern der Alten zum Trotz, zu behaupten, daß Homers Held Achil zugleich ein wildes Thier und ein Schurke, folglich sehr untauglich für die Rolle eines Helden im Heldengedichte war. Er trug so wenige Achtung für sein Vaterland, daß er nicht zu dessen Vertheidigung fechten wolte, darum weil er mit dem Agamemnon um eine Hure gezankt hatte; und hernach, blos durch eigne Nachgier angetrieben, gieng er herum, und nahm den Leuten niederträchtiger Weise das Leben, denn so wil ich es nennen, weil er sich für unverletzt hielt. Bei aller seiner Unverletzlichkeit trug er gleichwohl die stärkste Rüstung von der Welt. Das war aber, wie ich mir demüthig vorstelle, ein gewaltiger Irthum. Denn ein Hufeisen, an seine verwundbare Ferse geschlagen, würde hinlänglich gewesen sein.

Auf der andern Seite behaupte. ich mit Dryden, in aller Demuth gegen die Gönner der Neuern, daß der Teufel eigentlich der Held in Miltons Gedichte ist. Der Entwurf, den jener anlegt, verfolgt, und zuletzt ausführt, ist ja der Inhalt des Gedichts.

Aus allen diesen Betrachtungen ziehe ich den unparteiischen Schluß, daß die Alten, grade so wie die Neuern, ihre Vorzüge und Fehler, ihre Tugenden und Laster hatten. Pedanterie und affektierte Gelehrsamkeit entscheiden deutlich zum Vortheil der erstern, Eitelkeit und Unwissenheit eben so eifrig zum Vortheil der letztern.'

Meine Vorurtheile in der Religion hielten mit den klassischen gleichen Schritt. Es war eine Zeit, da ich es für unmöglich hielt, daß der ehrlichste Mann von der Welt ausser dem Schlosse der englischen Kirche selig werden könte. Ich bedachte nicht, daß Meinungen nicht auf dem Willen beruhen, daß es eben so natürlich als zulässig ist, daß ein andrer in Meinungen von mir abgehe, als ich von ihm; daß wir, wenn wir beide aufrichtig sind, auch beide ohne Tadel sind, und folglich gegenseitige Nachsicht für einander haben solten. Jezt hingegen sehe ich deutlich ein, daß Irthümer in Meinungen, so grob sie auch sein mögen, Mitleiden verdienen, nicht aber Ahndung oder Gelächter! Des Verstandes Blindheit ist eben so sehr zu bedauren, als der Augen ihre; und es ist weder

Scherz

Scherz noch Verschuldung, wenn ſich ein Menſch in beiderlei Fällen von ſeinem Wege verirt. Die kriſtliche Liebe beſeelt uns, ihm, wenn wir können, durch Gründe oder Zureden zurecht zu helfen, wogegen aber unterſagt ſie, ſein Unglük entweder zu beſtrafen oder zu verlachen.

Jedes Menſchen Vernunft iſt ein Wegweiſer, und muß es ſein. Ich kan eben ſo gut fodern, daß ieder Menſch von meiner Länge und Geſichtsfarbe ein, als daß er gerade ſo ſchlieſſen ſolle, wie ich. Jeder Menſch ſucht Wahrheit; Gott allein aber weiß, wer ſie gefunden hat. Es iſt daher eben ſo ungerecht, die Leute wegen der verſchiedenen Meinungen, die ſie nach Ueberzeugung ihrer Vernunft zu hegen nicht umhin können, zu verfolgen, als es ungereimt iſt, ſie darum zu verlachen. Wer lügenhaft redet oder handelt, der iſt ſtrafbar, nicht aber, wer ehrlich und aufrichtig die Lügen glaubt.

Die Vorurtheile, die ich nun zunächſt annahm, waren die aus der galanten Welt. Da ich entſchloſſen war, darin zu ſchimmern, ſo hielt ich die ſogenanten vornehmen Laſter für nothwendig. Ich hörte ſie dafür halten, und glaubte es ohne weitere Unterſuchung. Wenigſtens würd' ich mich geſchämt haben, es zu läugnen, um mich nicht dem Gelächter derer auszuſtellen, die ich als Muſter artiger Herrn betrachtete.

Ich

Jezt aber ſchäme ich mich nicht, ohne Scheu zu behaupten, daß dieſe fälſchlich ſo genanten vornehmen Laſter blos ſo viele Schandflekken ſelbſt an einem Weltmanne und artigen Herrn ſind, und ihn ſelbſt in derer Meinung herunter ſezen, welchen er dadurch zu gefallen gedenkt. Dieſes Vorurtheil geht ſo weit, daß ich Leute gekant habe, die, anſtat ihre wahren Laſter ſorgfältig zu verbergen, ſogar noch auf ſolche Anſpruch machten, die ſie wirklich nicht an ſich hatten.

Gebrauche du und behaupte deine eigne Vernunft! Erwäge, unterſuche und zergliedere alles, um ein geſundes, reifes Urtheil zu fällen! Laß kein der oder der hat es geſagt deinen Verſtand betrügen, deine Handlungen fehlführen, oder dir Vorſchriften wegen deines Verhaltens geben! Sei frühzeitig das, was du, wo du es nicht biſt, zu ſpät geweſen zu ſein wünſchen wirſt! Ziehe bei Zeiten deine Vernunft zu rathe! Ich ſage nicht, daß ſie allezeit ein untrieglicher Richter ſein wird; denn menſchliche Vernunft iſt nicht unfehlbar; aber ſie wird der am wenigſten irrende Wegweiſer ſein, dem du nur folgen kanſt. Bücher und Geſpräche können ihr beiſtehen. Folge jedoch keinen von beiden blindlings auf Treu und Glauben! Prüfe beide nach der beſten Richtſchnur, die uns Gott zu unſrer Leitung verliehen hat, der Vernunft!

Unter

Unter allen Bemühungen lehne doch ja nicht, wie viele thun, die zu denken von dir ab! Vom groſsen Haufen der Menſchen läſst ſich kaum ſagen, daſs er denkt. Und Ueberhaupt, glaube ich, iſt es beſſer, daſs es ſo iſt. *) Denn die gemeinen Vorurtheile tragen mehr zur Ordnung und Ruhe bei, als die eigne beſondre Vernunft dieſer Leute, die ſo wenig ausgebildet und geübt iſt, dazu beitragen würde. **) Wir haben in unſrem Lande viele ſolche nüzliche Vorurtheile, deren Abſtellung mir ſehr leid thun ſolte. ***) Die ehrliche Ueberzeugung der Proteſtanten, daſs der Pabſt der Antikriſt und die babiloniſche Hure iſt, dient unſerm Lande

*) Bei der damaligen Lage, worin dieſer groſse Haufe ſich befindet, freilich wohl! Sonſt iſt es dünkt mich, Läſterung gegen den Schöpfer, zu behaupten, daſs es für irgend eine Klaſſe ſeiner mit Vernunft begabten Geſchöpfe beſſer ſei, dieſe Vernunft unangebaut und ungebraucht zu laſſen, als ſie zu üben und anzuwenden. C.

**) Aber daraus folgt mit nichten, daſs man dieſe bisher ſo wenig ausgebildete und geübte Vernunft, eben ſo rod und ungebildet laſſen müſſe, wenn man die Mittel zur Ausbildung in ſeiner Gewalt hat. C.

***) Mir nicht: wenn nur kein anderes Vorurtheil, ſondern wirklich vernünftige Einſicht an ihre Stelle geſezt wird. C.

Lande zum kräftigern Verwahrungsmittel vor dem Pabſtthume, als alle von Chilingworth vorgetragene triftige, unbeantwortliche Gründe. ***)

Das nichtige Mährchen, daß der Pretendent in einer Wärmflaſche zur Königin wäre ins Bette gebracht worden, dem es an Wahrſcheinlichkeit ſowohl als an Grunde fehlt, iſt der Sache der Jakobiten ſchädlicher geweſen, als alles, was Lokke und andre geſchrieben haben, um den Ungrund, die Ungereimtheit der Lehren vom unerlöſchlichen Erbrechte und vom unbedingten leidenden Gehorſame darzu thun. Die einfältige, ſtolze Einbildung, die man ſich hier in den Kopf geſetzt hat, ein Engländer könte drei Franzoſen aus dem Felde ſchlagen, muntert gleichwohl einen Engländer auf, und hat ihn zuweilen in den Stand geſetzt, ihrer preen wirklich zu ſchlagen.

Ein Franzoſe wagt munter ſein Leben für die Ehre des Königs. Wolteſt du den Gegenſtand vernehmen, den man ihm gelehrt hat vor Augen zu haben, und ihm ſagen, es gölte das Beſte des Vaterlandes, ſo würd' er vermuthlich davon laufen.

Dergleichen grobe, an gewiſſe Oerter gebundne, Vorurtheile haben über den groſſen Haufen der Menſchen die Oberhand, betrügen aber nicht auf-

***) Eine wirklich erleuchtete Vernunft würde ein noch viel kräftigeres Verwahrungsmittel dagegen ſein.

ausgebildete, unterrichtete und nachdenkende Seelen. Hingegen gibt es eben so falsche, wenn gleich nicht so offenbar ungereimte, Vorurtheile, die Leute von höherem, ausgebildetem Verstande blos darum hegen, weil sie sich nicht die nöthige Mühe zum Untersuchen geben, nicht die gehörige Aufmerksamkeit zum Nachforschen, noch die zur Unterscheidung der Wahrheit erforderliche Scharfsichtigkeit anwenden. Das sind Vorurtheile, vor denen du dich durch männliche Anstrengung und Uebung deiner denkenden Kraft verwahren sollst.

Um nur ein Beispiel unter Tausenden zu berühren, die ich dir angeben könte! Es ist ein algemeines, seit sechzehenhundert Jahren fortgepflanztes Vorurtheil, Künste und Wissenschaften könten unter einer unumschränkten Regierung nicht in blühendem Stande sein; der Geist müßte nothwendig gefesselt werden, wo die Freiheit eingeschränkt wird. *)

Das

*) Freilich, wenn man Künste und Wissenschaften in der eingeschränkten Bedeutung nimt, worin der Verfasser sie genommen hat, wie aus dem Folgenden erhellet, so mag diese Meinung ein Vorurtheil sein; aber wenn man wahre Aufklärung des menschlichen Geistes über diejenigen Gegenstände, welche ihm die wichtigsten sind, darunter versteht: so ist nichts gewisser, als daß der Despotismus, besonders wenn er von Hierarchie begleitet wird, einer solchen Aufklärung gerade entgegenarbeitet. C.

Das klingt nun scheinbar, ist aber in der That falsch. Handwerke zwar, als Feldbau Manufacturen, u. s. f. werden herunter kommen, wenn wegen der Beschaffenheit der Regierungsart der Erwin und das Eigenthum unsicher sind. Warum aber die unumschränkte Regierung das Genie eines Meßkünstlers, Sternkündigen, Dichters oder Redners fesseln solte, das habe ich, gestehe ich gern, niemahls entdekken können. *) Sie kan zwar Dichtern und Rednern die Freiheit entziehn, gewisse Materien auf die Art, wie sie wünschen würden, auszuführen; läßt ihnen aber noch Materien genug zur Uebung des Genies übrig, wenn sie anders welches haben. Kan wohl ein Schriftsteller sich mit Vernunft beschweren, er wäre gefesselt, wenn es ihm nicht frei steht, gotteslästerliche; unzüchtige oder aufrierische Dinge herauszugeben? Das alles ist ja in den freiesten Regierungsarten, wenn es anders weise und wohl geordnete sind, eben so sehr verbotten.

Das ist nun gegenwärtig die algemeine Klage der französischen Schriftsteller; in der That aber nur der schlechten. "Kein Wunder, sprechen sie, daß England so viele große Geister hervorbringt!

Die

*) Dieses nun wohl freilich nicht; aber auch nicht den forschenden Untersuchungsgeist in religiösen, philosophischen und solchen Materien, welche die Rechte der Menschheit betreffen. C.

Die Leute denken dort, wie sie wollen, und geben das heraus, was sie denken.„

Ganz recht! Wer aber hindert denn sie, zu denken, wie sie wollen? *) Freilich, wenn sie auf eine Art denken, die für alle Religion und Sittlichkeit verderblich ist, oder Unruhen im Staat erregt; so wird gewiß eine unumschränkte Regierung sie nachdrüklicher von der Herausgebung solcher Gedanken abhalten, oder sie dafür bestrafen, als eine freie thun könte. Wie kan das aber den Geist eines Heldendichters, Schauspieldichters oder lirischen Poetes fesseln? Oder wie verderbt es die Kunst eines Redners auf der Kanzel oder vor Gerichte?

Die vielen guten französischen Schriftsteller als Corneille, Racine, Boileau, la Fontaine, die dem goldnen römischen Zeitalter den Preis streitig zu machen schienen, blühten unter der unumschränkten Herschaft Ludwigs des vierzehnten. **) Selbst die berühmten Schriftsteller zu Augustus Zeiten erlangten ihren Ruf nicht eher, als nachdem bereits dieser grausame, unwürdige Kaiser dem römischen Volke die Fesseln angelegt hatte.

Die

*) Antwort: die Bastille! dafern sie unvorsichtig genug sind, ihre Gedanken laut werden zu lassen.

**) Aber unter eben dieser Regierung blüheten auch Aberglaube und Fanatismus, mit allen ihren Folgen von Dumheit, Verfolgungssucht und Grausamkeit.

Die Wiederherstellung der Wissenschaften war auch nicht einer freien Regierung zuzuschreiben, sondern der Aufmunterung und dem Schuze des Pabstes Leo des zehnten, und Franz des ersten von Frankreich. Der lezte war so unumschränkt, als ein Pabst, der erste ein so willkührlicher Fürst, als nur jemahls einer regiert hat.

Versteh mich nicht unrecht, als wolt' ich, indem ich blos ein Vorurtheil tadle, der willkührlichen Macht das Wort reden! Ich verabscheue sie von ganzer Seele, und betrachte sie als eine grobe, derbhafte Verlezung der natürlichen Rechte der Menschlichkeit.

---

Die gelehrte Pedanterie, vor der ich dich nun hinlänglich gewarnt zu haben, glaube, erinnert mich an eine andere, welche ich die Geschäftspedanterie nennen möchte, und worauf junge Leute aus Stolz, weil sie jung bei Geschäften angestellt werden, immer gern zu verfallen pflegen. Sie nehmen eine gedankenvolle Miene an, führen Klage über die Last der Geschäfte, geben geheimnisvolle Winke von sich, und scheinen schwanger von Geheimnissen zu sein, ob sie gleich in der That sich keiner bewußt sind.

Rede du vielmehr niemahls von Geschäften, als gegen Leute, mit welchen du sie zu verrichten hast; und wenn du am meisten zu verrichten hast, so bemühe dich, dir die Mine eines Müßigen zu geben!

---

Noch muß ich dich vor einem sehr gewöhnlichen Fehler junger Leute warnen, der zwar die Sitten nicht unmittelbar betrift, aber doch nicht selten eben so traurige Folgen, als Bosheit und Laster, hat. Das ist die Verschwindung.

Ein Thor verschleudert ohne Ruhm und Vortheil mehr, als ein Man von Verstande mit beidem ausgibt. Der lezte wendet sein Geld so an, wie seine Zeit; verthut nie einen Schilling von dem ersten, noch eine Minute von der andern, wenn es nicht für etwas ist, das entweder ihm oder andern nüzt, oder vernünftiger Weise gefallen kan.

Der Thor hingegen kauft, was er nicht braucht, und bezahlt das nicht, was er nöthig hat. Er kan nicht den Reizungen eines Puppenkrams widerstehen. Tabaksdosen, Uhren, Stokknöpfe, u. s. w. bringen ihn an den Bettelstab. Seine Bedienten und die Handwerksleute retten sich mit seiner eignen Trägheit zusammen, um ihn zu betrügen. In kurzer Zeit findet er sich mit Erstaunen unter allen den lächerlichen, überflüßigen Dingen in einem Mangel der wahren Nothwendigkeiten des Lebens.

Ohne Sorgfalt und Ordnung wird selbst nicht das gröste Vermögen, mit ihnen aber wird beinahe das kleinste zur Bestreitung alles nöthigen Aufwandes hinreichen. So viel du kanst, bezahle alles baar, was du kaufst, und hüte dich, Rechnungen aufkaufen zu lassen! Zahle auch das

Geld selbst aus, nicht durch Bediente, die sich entweder einen Schilling vom Pfunde ausbedingen, oder ein Geschenk dafür fodern, daß sie, wie sie zu sagen pflegen, ein gutes Wort eingelegt haben. Wo du dir Rechnungen bringen lassen mußt, zum Beispiele, wegen des Essens, der Kleider, u. s. f. da zahle sie ordentlich jeden Monat ab, und zwar mit eignen Händen! Kauf nicht aus übel verstandner Wirthlichkeit, etwas, das du nicht brauchst, darum, weil es wohlfeil ist, noch auch aus einfältigem Stolze darum, weil es theuer ist!

Berechne in einem Buche alles, was du einnimst und ausgibst! Ich meine nicht, du solst die Schillinge und halben Kronen berechnen, mit denen du die Miethkutschen, Opern, u. s. w. bezahlst. Sie sind der Zeit und Tinte nicht werth, die sie kosten würden. Solche Kleinigkeiten überlaß albernen Kerlen, denen es um einen Pfennig zu thun ist! Merke dir, daß du in der Haushaltung sowohl, als in allen andern Theilen des Lebens gehörige Aufmerksamkeit auf gehörige Dinge wenden; und gehörige Verachtung gegen kleine hegen mußt. Eine starke Seele sieht die Dingen in ihrem wahren Verhältnisse, eine schwache aber durch ein Vergrößerungsglas, das aus dem Floh einen Elephanten macht, alle kleine Dinge vergrößert, große aber nicht fassen kan. Ich habe gesehen, daß mancher für einen Geizhals gehalten wurde, weil

weil er einen Pfennig sparte, und um zween Stüber stritt, da er indessen sich um sein Vermögen brachte, indem er mehr verthat, als er einnahm und nicht auf wichtige Ausgaben Acht hatte, die über seinen Verstand giengen.

Das sichre Kenzeichen eines gesunden, starken Geistes ist, in jeder Sache die festgesezten Gränzen ausfindig zu machen, über die diesseits und jenseits hinaus nichts weiter recht ist *). Sie werden durch eine sehr zarte Linie bezeichnet, die blos guter Verstand und Aufmerksamkeit entdekken können, und die für gemeine Augen viel zu fein ist. Bei den Sitten heißt diese Linie Wohlanständigkeit; was darüber hinaus geht, ist beschwerliches Zeremoniewerk, was darunter zurük bleibt, unanständige Nachläßigkeit und Achtlosigkeit. In der Ausübung ist sie die Scheidewand zwischen pralerischer, puritanischer Strenge und einer lasterhaften Gelindigkeit. In der Religion trent sie Aberglauben von Gottlosigkeit, und kurz, jede Tugend von der mit ihr verwandten Untugend oder Schwachheit.

---

Am meisten hüte dich vor der Verschwendung deiner Zeit, besonders derjenigen, welche deinen Studien oder deinen Geschäften geheiliget sein muß. In deinem Alter darfst du dich nicht



*) Quos ultra citraque nequit consistere rectum.

schämen, denen, welche dich zu unzeitigen Lustbarkeiten verführen wollen, zu sagen: du müßtest um Entschuldigung bitten; denn du wärest genöthigt, diese Zeit mit deinem Hofmeister, Herrn Harte zuzubringen; ich, dein Vater, wolt' es so haben; und du dürftest nicht anders verfahren. Schieb nur die ganze Schuld auf mich; wiewohl ich überzeugt bin, daß es eben sowohl deine, als meine Neigung ist. Solchen albernen müßigen Leuten, denen ihre Zeit zu lang wird, und die gern auch andre um die ihrige bringen wolten, darf man nicht erst Gründe vorlegen; damit würde man ihnen wirklich zu viel Ehre erweisen. Die kürzeste, höflichste Antwort ist die beste. Ich kan nicht; ich darf nicht; nicht aber, ich wil nicht. Denn wolltest du dich mit ihnen auf die Nothwendigkeit des Lernens und auf die Nützlichkeit der Wissenschaften einlassen, das gäbe blos Stof zu ihren einfältigen Scherzreden, die du zwar, wie ich verlange, nicht achten, jedoch auch nicht veranlassen solst.

Ich wil einmahl annehmen, du befändest dich zu Rom, studiertest jeden Vormittag sechs Stunden nach einander mit Herrn Harte, brächtest deine Abende in der besten Gesellschaft zu, beobachtetest deren Sitten, und bildetest dich nach ihnen. Ferner wil ich eine Anzahl müßiger, herumschlendernder, ungelehrter Engländer annehmen, deren es insgemein dort einige gibt, die lediglich unter

ein-

einander leben, in ihren Wohnungen zusammen essen, trinken und spät aufsitzen, und wenn sie betrunken sind, Lärm und Händel anfangen. Von diesen artigen Kerlen wil ich einen herausheben, und dir ein Gespräche zwischen dir und ihm liefern, so, wie ich wohl sagen darf, daß es auf seiner Seite, und, wie ich hoffe; daß es auf der deinigen lauten wird.

Er. Wollen Sie morgen zu mir zum Frühstük kommen? Unser werden vier bis fünf Landsleute beisammen sein. Wir haben Wagen bestelt, und wollen nach dem Frühstükke eine Spazierfahrt auf das Land vornehmen.

Du. Es thut mir sehr leid; daß ich nicht kan. Ich muß mich den ganzen Vormittag zu Hause halten.

Er. Nun gut, so kommen wir, und frühstükken bei Ihnen.

Du. Das kan auch nicht geschehen. Ich bin bereits versprochen.

Er. Nun, so mag es übermorgen sein.

Du. Ihnen die Wahrheit zu sagen, so geht es an keinem Tage Vormittags an. Denn vor zwölf Uhr gehe ich nicht aus, und halte auch keine Gesellschaft zu Hause.

Er. Was den Teufel fangen Sie denn da bis Glokke zwölf allein an?

Du. Ich bin nicht allein, Herr Harte ist bei mir.

Er. Nun, was Teufel haben Sie denn mit ihm vor?

Du. Wir treiben zusammen verschiedne Studien, und unterreden uns.

Er. Wahrhaftig, eine artige Zeitverkürzung! Wollen Sie denn etwan ein geistlicher werden?

Du. Nein! aber ich denke, ich muß meines Vaters Befehlen nachkommen.

Er. Wie! hast du nicht mehr Wiz, als daß du dich um einen alten Kerl bekümmerst, der tausend Meilen weit ist?

Du. Wenn ich mich nicht um seine Befehle bekümmerte, würd' er sich nicht um meine Wechsel bekümmern.

Er. Damit droht dir der alte Narr? Leute die bedroht werden, leben deswegen doch lange. Kehre dich niemahls an Drohungen!

Du. Ich kan nicht sagen, daß er mir in meinem Leben gedroht hätte. Mir deucht aber, ich thue am besten, wenn ich ihn nicht aufbringe.

Er. Haha! Sie würden einen erbosten Brief von dem alten Kerl erhalten; und damit wär es alle.

Du. Sie kennen ihn gar nicht recht. Er thut allezeit mehr, als er sagt. Er ist, so viel ich mich entsinne, Zeit Lebens noch nicht gegen mich erbost gewesen. Solt' ich ihn aber aufbringen, so bin ich sicher, er würde mir niemahls vergeben. Er würde auf eine kaltblütige Art unbeweglich sein.

Verge-

Vergebens würde ich bitten und flehen, und mich todt ſchreiben.

Er. Nun, ſo iſt er ein alter Schurke; das iſt alles, was ich ſagen kan. Aber folgen Sie nicht auch ſein from Ihrer Kindermuhme — wie heiß ſie doch? — Herrn Harte!

Du. Ich kan es nicht läugnen.

Er. So plagt er Sie alſo den ganzen geſchlagnen Morgen mit Griechiſch, Latein, und Logik, und ſolchem Zeuge? Verwünſcht! Ich habe auch ſo eine Kindermuhme; aber nimahls hab' ich mit ihr in meinem Leben in ein Buch gegukt. Ich habe die ganze Woche nicht einmahl ihr Geſicht geſehen, und fragte den Teufel darnach, wenn ich es auch niemahls wieder ſehen ſolte.

Du. Mein Hofmeiſter verlangt nie etwas von mir, das nicht vernünftig iſt, und zu meinem Beſten gereicht. Daher bin ich gern in ſeiner Geſelſchaft.

Er. Klingt ja, auf meine Ehre, recht ſpruchreich und erbaulich! Auf dieſe Art wird man Sie für einen recht frommen jungen Menſchen halten.

Du. Nun, das wird eben kein großer Schade ſein.

Er. Wollen Sie denn alſo morgen auf den Abend zu uns kommen? Mit Ihnen werden unſrer zehn ſein. Ich habe gar vortreflichen Wein. Da wollen wir uns recht luſtig machen.

Du. Ich danke Ihnen recht sehr. Aber ich bin morgen auf den ganzen Abend versprochen. Erst muß ich zum Kardinal Albani gehen; und darauf bei der venezianischen Gesandtin speisen.

Er. Wie zum Teufel können Sie daran Gefallen finden, beständig mit den Außländern umzugehen? Ich seze keinen Fuß zu ihnen, mit allen ihren verdamten vielen Umständen! Ich bin in ihrer Gesellschaft unruhig, und, ich weiß nicht, wie es kömt, aber ich schäme mich.

Du. Ich schäme mich nicht, und fürchte mich auch nicht. Ich bin ganz ruhig bey ihnen; und sie sind ruhig in meiner Gesellschaft. Ich lerne ihre Sprache, und bemerke ihre Gemüthsarten, indem ich mit ihnen spreche. Das ist ja wohl der Grund, warum wir ausser Landes geschikt werden. Nicht wahr?

Er. Ich hasse die Gesellschaft solcher sitsamen Weiber, solcher Staatsdamen. Ich, meines Orts, weiß gar nicht, was ich zu ihnen sagen sol.

Du. Sind Sie denn jemahls mit ihnen umgegangen?

Er. Nein, umgegangen eben nicht. Aber ich bin doch zuweilen mit ihnen in Gesellschaft gewesen, wiewohl gar sehr wider meinen Willen.

Du. Wenigstens haben sie Ihnen doch nicht geschadet. Das ist vermuthlich mehr, als Sie von denen Frauensleuten sagen können, mit welchen Sie umgehen.

Er. Ich gestehe, das ist wahr. Aber bei alle dem wolt' ich lieber ein halbes Jahr lang mit meinem Wundarzte zu thun haben, als ein ganzes Jahr mit Ihren Staatsdamen.

Du. Sie wissen, der Geschmak ist verschieden; und jeder folgt immer gern seinem eignen.

Er. Richtig! Aber, Stanhope, du hast einen verteufelt seltsamen Geschmak. Den ganzen Vormittag bist du bei deiner Kindermuhme, den ganzen Abend in Staatsgesellschaften, und den ganzen langen Tag fürchtest du dich vor dem alten Vater in England. Du bist doch ein wunderlicher Kerl. Ich fürchte, man wird gar nichts aus dir machen können.

Du. Das fürchte ich wirklich auch.

Er. Nun, so mags sein! Gute Nacht! Sie haben doch, hoffe ich, nichts dawider, wenn ich mich heute Abend wakker betrinke? Denn das wird gewiß zutreffen.

Du. Nicht das geringste; auch dawider nichts, wenn Sie sich morgen wakker krank befinden. Und das wird eben so gewiß zutreffen. Also gute Nacht?

Du wirst bemerken, daß ich dir nicht die triftigen Gründe in den Mund gelegt habe, die dir, wie ich sicher weiß, bei solcher Gelegenheit beifallen würden; als Pflicht und Liebe gegen mich, Achtung und Freundschaft für Herrn Harte, Sorge für deinen eignen sittlichen Ruf und für alle die

Pflich-

Pflichten eines Menschen, Sohns, Schülers und Bürgers. Diese tüchtigen Gründe würden gegen solche seichte Maulaffen nur weggeworfen sein. Ueberhaupt überlaß sie ihrer Unwissenheit, ihren schmutzigen, schändlichen Lastern! Sie werden Wirkungen derselben strenge empfinden, wenn es zu spät sein wird. Ohne die trestvolle Zuflucht der Gelehrsamkeit, und bei aller der Krankheit und den Schmerzen eines zu Grunde gerichteten Magens und faulenden Leichnams ist das Alter, wenn sie ja noch dazu kommen, ein unruhiges und schimpfliches. Das Lächerliche, das solche Kerl auf diejenigen bringen suchen, die ihnen nicht ähnlich sind, ist, nach der Meinung aller Verständigen, die zuverläßigste Lobrede.

Ich predige dir jezt nicht, wie ein alter Kerl, über geistliche oder sitliche Texte vor. Ich bin überzeugt, der beste Unterricht dieser Art ist dir entbehrlich. Sondern ich rathe dir bloß als ein Freund, als ein Weltman, und als einer, der nicht haben wil, daß du alt in der Jugend werden, sondern alle Vergnügungen genießen solst, auf welche die Vernunft weiset, und für die der Anstand gut sagt. Ich nehme daher an, blos auf einige Zeit. (denn anders läßt es sich gar nich annehmen) es wären alle die Laster dieser liederlichen Bursche an sich selbst vollkommen unschuldig: so würden sie doch immer die, welche sie ausüben, herunterseßen und entehren, ihre

Ehr-

Erhebung in der Welt durch Erniedrigung ihres Rufs hindern, ihnen niedrige Denkungsart, unedle Sitten beibringen, die sich gar nicht mit dem Ansehen vertragen, das sie sonst in der gesitteten Gesellschaft und in wichtigen Geschäften erlangen könten.

Diese Betrachtung wird, hoffe ich, nebst deinem eignen gesunden Verstande hinlänglich seyn, dich wieder die Verführungen, Einladungen, oder ruchlosen Ermahnungen (denn Versuchungen kan ich sie nicht nennen) solcher unglüklichen jungen Leute zu wafnen. Meide sie aber nicht nur in der That, sondern auch dem Scheine nach, wilst du anders in guter Gesellschaft wohl gelitten sein. Denn man wird stets sich scheuen, denjenigen aufzunehmen, der von einem Orte kömt, wo die Pest wüthet, solte er auch noch so gesund aussehen.

---

Aber es gibt eine andre Gattung von Verführern, welche noch unweit gefährlicher ist, als diese, weil sie sich von einer sehr verbindlichen und einnehmenden Seite darzustellen pflegen. Das sind die schöngekleideten und schönredenden Abentheurer und Schmarozer *), deren man in jeder großen Hauptstadt, nirgends aber häufiger, als in Paris findet. Ich wil dir diese schändliche Brut etwas deutlicher beschreiben.

Da

*) Chevaliers d'industrie.

Da redet dich ein Herr Marquis oder ein Herr Ritter in einem schönen, mit Spizen besezten Rokke und niedlichen Aufzuge in der Komödie oder an einem andern öffentlichen Orte an; gewint auf den ersten Anblik unendliche Achtung für dich; sieht, daß du ein Fremder vom ersten Range bist; bietet dir seine Dienste an, und wünscht nichts eifriger, als dir, so viel nur in seinem geringen Vermögen steht, zu den Annehmlichkeiten des Orts zu verhelfen. Er kent einige Frauenzimmer von Stande die eine kleine, annehmliche Gesellschaft, eine kleine, allerliebste Abendmahlzeit mit rechtschaffnen Leuten lieber haben, als den Tumult und die Zerstreuung der großen Welt. Er wird mit dem größten erfindlichen Vergnügen die Ehre haben, dich bei diesen vornehmen Damen einzuführen.

Gut, wenn du nun dieses freundliche Erbieten annähmst, und mit ihm giengest, würdest du im dritten Stokwerke eine schöne, geschminkte, freche Hure finden, in einem verschossenen, aus der zweiten oder dritten Hand gekauften, ehemahls prächtigen Kleide in Gesellschaft einiger ziemlich wohlgekleideten Gauner, die mit den Titeln Marquis, Graf und Ritter beehrt werden. Das Frauenzimmer empfängt dich auf die höflichste, gefälligste Art. Wiewohl sie die Eingezogenheit liebt, und die große Welt scheut, bekent sie sich doch dem Herrn Marquis für verbunden, daß er ihr einen so unschäzba-

schätzbaren; unvergleichlichen Bekanten zugeführt hat, als dich. Ihre Besorgnis ist nur, wie sie dir die Zeit kürzen wil; denn in ihrem Hause gestattete sie niemahls, höher als um ein französisches Pfund zu spielen. Könteſt du dir aber bis zum Abendessen ein solches niedriges Spiel gefallen lassen, wohl gut!

Du sezest dich denn zu dem kleinen Spiele nieder. Deine gute Gesellschaft sorgt dafür, dich fünfzehn bis sechzehn französische Pfund gewinnen zu lassen, und nimt daher Gelegenheit, dein gutes Glük und dein geschiktes Spiel zu rühmen. Nunmehr erscheint das Abendessen; und ein Gutes ist es, weil man sich darauf verläßt, daß du dafür bezahlen solst. Die Marquisin vertrit auf das artigste die Stelle der Wirthin, schwazt von schönen Gesinnungen und guten Sitten, durchspikt das mit Kurzweile, und gibt dir Seitenblikke, die dir sagen, du dürftest mit der Zeit nicht verzweifeln, ihr besonderer Günstling zu werden.

Nach dem Abendessen wird zufallsweise von Pharao, Lansquenet oder Quinze Erwähnung gethan. Der Ritter thut den Vorschlag, eins davon auf ein halbes Stündchen zu spielen. Die Marquisin schreit dawider, und schwört, sie wird es nimmermehr zugeben. Doch läßt sie sich zulezt bewegen, weil man ihr versichert, es sol nur um eine Kleinigkeit gespielt werden.

Nun iſt denn der erwünſchte Augenblik gekommen. Das große Unternehmen hebt ſich an. Du wirſt wenigſtens um alles dein bares Geld betrogen; und bleibſt du ſpäte dort, ſo mauſt man dir vermuthlich Uhr und Tabaksdoſe, oder nimt dir wohl, größrer Sicherheit halben, gar das Leben.

Das iſt, ich verſichere dich, keine übertriebene, ſondern eine buchſtäbliche Beſchreibung deſſen, was in großen Hauptſtädten rohen, unerfahrnen Fremden alle Tage begegnet. Merke dir, daß du alle dieſe höflichen Herrn, die auf den erſten Anblik ſolchen Geſchmak an dir finden, ſehr froſtig aufnehmen mußt, und ſorge dafür, daß du allezeit vorher verſprochen ſeiſt, ſie mögen dir verſchlagen, was ſie nur wollen.

Du kanſt aber auch zuweilen in ſehr großen und guten Geſelſchaften an verſchlagne Leute kommen, die großes Verlangen tragen, folglich auch ſicher ſind, dir dein Geld abzugewinnen, ſo bald ſie dich nur zum Spielen bringen können. Seze es daher als eine unveränderliche Regel feſt, niemahls mit Mansleuten zu ſpiſlen, ſondern nur mit geſitteten Frauenzimmer, und zwar niedrig, oder auch mit Mansperſonen und Frauenzimmern vermiſcht.

Zugleich aber, wenn man dich nöthigen wil, höher zu ſpielen, als du Luſt haſt, ſchlage es nicht altklug und ſpruchreich aus, durch Anfüh-

rung

rung der Thorheit, das auf das Spiel zu ſetzen, was doch jeder ungern verlieren würde, gegen das, deſſen Gewinn er nicht nöthig hat; ſondern weiche ſolchen Einladungen nur luſtig und kurzweilend aus. Sage, du würdeſt es vielleicht thun, wenn du ſicher voraus wüßteſt, daß du verlieren würdeſt; da du aber eben ſo gut gewinnen könteſt, ſo ſcheuteſt du dich vor der Beſchwerlichkeit des Reichthums, ſeit der Zeit, da du geſehen hätteſt, wie ſehr er dem armen Harlekin zur Laſt gefallen wäre, und du hätteſt daher beſchloſſen, es niemahls darauf zu wagen, des Tages über zwei Piſtolen zu gewinnen. Dieſe leichte, ſcherzhafte Art, Einladungen zu Laſtern und Thorheit abzulehnen, ſchikt ſich beſſer für dein Alter, und richtet zugleich mehr aus, als ernſthafte philoſophiſche Weigerungen.

Einen jungen Menſchen, der keinen eignen Willen zu haben ſcheint, ſondern alles thut, was von ihm gefordert wird, nent man zwar einen gutherzigen, zugleich aber hält man ihn auch für einen ſehr einfältigen jungen Menſchen. Handle du weiſe, nach tüchtigen Grundſäzen, aus richtigen Bewegungsgründen, behalte ſie aber für dich, und rede niemahls ſpruchreich! Ladet man dich zum Trinken ein, ſo ſprich: du wolteſt es zwar gern thun, könteſt aber ſo wenig vertragen, daß es nicht der Mühe werth wäre, anzufangen.

Auf dieſe oder eine ähnliche Weiſe wirſt du die laſterhaften Zumuthungen ſolcher Unholde ablehnen, ohne in Gefahr zu gerathen, dich mit ihnen balgen zu müſſen.

---

Du haſt mich oft von Georgen reden hören, dem Sohne meines verſtorbenen würdigen Freundes, Sir Wilhelm F. Du weißt noch nicht die Schritte, die dieſen vormahls vielverſprechenden Jüngling ins Verderben geführt haben. Da ſie nun ſehr nüzliche Lehren für dich mit ſich führen; ſo glaube ich meine Warnung vor jeder Art von Verführung und Ausſchweifung nicht ſchiklicher ſchlieſſen zu können, als wenn ich dir von dieſen Schritten eine kurze Beſchreibung mache.

Nachdem Georg von der Einſchränkung der Schulzucht frei geworden war, betrat er auf der hohen Schule den Schauplaz des Müßiggangs und der Zerſtreuung.

Als er zuerſt zu den jungen Mitgliedern ſeiner neuen Geſelſchaft kam, bemerkte er, daß er überal mit der froſtigen Miene der Gleichgültigkeit, oder dem ſorgloſen Lächeln der Verachtung aufgenommen ward. Es fehlte ihm nicht ſo ſehr an Scharfſicht, daß ihm die Urſache, warum er ſo wenig

wenig galt, lange hätte unbekant bleiben sollen. Ein Kopf, der durch nichts als das verschönert war, was ihm die Natur verliehen hatte, einige herabhängende Haarlokken, ein Rok mit Borten, die völlig zwei Zol länger waren, als es die Mode des Tages erfoderte, hatten ihn zum Gegenstande einer übraus grossen Verachtung gemacht.

Er hatte diese Ursachen kaum entdekt, als er sogleich Anstalt traf, sie aus dem Wege zu räumen. Es ward ein Schneider vom besten Geschmakke aufgesucht; der brachte ein mit gröster Kunst verfertigtes Kleid. Des Haaraufsezers Geschiklichkeit ward verschwenderisch angewandt. Ihm glühte das Herz, als er sich so ausgerüstet sah, und mit hizigen Schritten eilt' er nun zu seinen Kameraden.

Ermuntert durch den lauten Beifal, der ihm nun an allen Orten, wohin er nur kam, entgegen strömte, beschloß er, sich zum Anführer im guten Ton auf der hohen Schule aufzuwerfen. Biß dahin hatt' er sich mit geringfügigen Lustbarkeiten begnügt, die aber unschuldig, und dem Stande eines studirenden Jünglings angemessen waren. Allein nunmehr erweiterten sich seine Verbindungen, folglich auch seine Absichten.

Um den Mann völlig auszubilden, fand er, daß es nöthig wäre, sich durch Thaten hervorzuthun, die über eines schwachen Schulknaben Kräfte hinausgingen. Alsbald ward er, ohne Antrieb der Leidenschaft, ein Wollüstling, ohne Liebe zum Weine, ein Trunkenbold.

Was war aber die Folge dieser plözlichen Veränderung? — An die Stelle unschuldiger Lustigkeit, und einer natürlicher Heiterkeite trat erzwungnes Lächeln und erkünstelter Leichtsin. Wiewohl ihm seine Aufführung leid war, hatt' er doch nicht Standhaftigkeit genug, sie zu bessern. Mit Widerstreben kehrt' er zu Vergnügungen zurük, die er in seinem Herzen verabscheute, um den zudringenden Gedanken Einhalt zu thun, und sein sittliches Gefühl immer mehr und mehr abzustumpfen. Erfahrung hatte ihm nunmehr schon genug vom Laster gezeigt, um ihm Abscheu dagegen einzuflössen; auch banden ihn die Fesseln der Gewohnheit noch nicht so fest, daß er nicht hätte wieder zu seiner Freiheit gelangen können. Das war aber auch der entscheidende Zeitpunkt, da es noch möglich für ihn war, zurükzutreten. Allein er ward verabsäumt.

Durch öftere Wiederhelung ausgelassener Vergnügungen began der unglükliche Jüngling jenes Mißtrauen zu verlieren, das den Neuling im

im Laſter noch eine Zeitlang zu begleiten pflegt. Wenn er an ſeine anfängliche Beſorgniß und Unruhe zurükdachte, konnt' er nicht umhin, ſich über ſein voriges kindiſches Weſen zu wundern. Die ſorgloſe Luſtigkeit ſeiner Kameraden, deren die meiſten viel älter als er, und lange ſchon gegen die Schaamröthe der Sittſamkeit, gegen die Empfindungen der Unſchuld, Fremdlinge geworden waren, bewog ihn, auf der Thorheit Laufbahn fortzugehen; und bald that er es den ärgſten von der Geſellſchaft in allen Vorzügen einer völligen Liederlichkeit gleich.

Wie wahr iſt doch die Anmerkung, daß wir das Gute und das Böſe in unſerm verfloſſenen Leben nie richtiger beurtheilen, als wenn wir auf das Siechbette gelegt werden! Unſer junge Held ward von einem heftigen Fieber befallen, und man that den Ausſpruch, er wäre dem Tode nahe. Nunmehr äuſſerte er unter häufigen Seufzern ein Gefühl der Reue, grämte ſich über die Thorheiten der Jugend, und beſchloß, wenn der Himmel ihm die Geſundheit wieder ſchenken ſolte, ſich der Mäſſigkeit und Tugend zu widmen.

Der Arzt machte Hofnung — und es vergingen wenig Wochen, ſo war er, wie vorher, wieder bei Geſundheit und Stärke.

Hier gab es nun eine anderweitige Gelegenheit, zu den gelaſſenen, unſchuldigen Vergnügungen eines gelehrten Lebens, desjenigen, für das er beſtimt war, zurükzukehren. Die Leidenſchaften lagen im Schlafe, die Stärke der Gewohnheit war überwältigt worden, und jede Anlokkung war in der Entfernung. Unſer junge Student ergrif den günſtigen Augenblik, glühte vom Gefühl ſeiner eigenen Beſſerung, und kurz, er war glüklich.

An Befolgung der Vorſchriften des Anſtandes läßt die luſtige Welt es ſelten fehlen. Die Bekanten des Geneſeten drängten ſich herzu, ihm ihre Glükwünſche abzuſtatten. Anfangs nahm ſie der Jüngling mit der Froſtigkeit eines Menſchen auf, der alle ſeine Vergehungen ihrem Beiſpiele und ihrer Aufmunterung zuſchrieb. Nun ſahen ſie wohl, daß er es an der gewöhnlichen luſtigen Begrüſſung ermangeln lieſſe. Das ſchrieben ſie aber der Ermattung der kürzlich überſtandnen Krankheit zu. Sie wiederhohlten ihre Beſuche, und durch ihr Anhalten übermocht, kehrte er wieder zu ſeinen verlaſſenen Freunden zurük.

Nunmehr ward ſein Herz wider den Angrif der innern Ueberzeugung unwiederbringlich abgehärtet. Die jugendlichen Laſter, denen er bißher nachgehangen hatte, kamen ihm verächtlich vor. Sein Genie,

so grossen Umfang es auch hatte, fand doch im kurzen am Spieltische reichlichen Vorrath zur Beschäftigung und Unterhaltung. Die schnel auf einander folgenden Hofnungen und Besorgnissen übten sein Gemüth so sehr, und erweckten zur Zeit des Spieles so heftige Regungen, daß ihm in der Zwischenzeit, da ihn weder Karten noch Würfel beschäftigen, das Leben selbst unschmakhaft und unerträglich ward.

Die Flasche ist das nie ermangelnde Hülfsmittel solcher, die von der Langenweile genöthiget werden, die Künste der Verschwendung des schäzbarsten von allen Gütern, der Zeit, zu studiren. Die Würfel zu schütteln und den Pokal zu bekränzen, das war nunmehr Georgens ganze Beschäftigung. Die erstern schwächten sein Vermögen; der leztere richtete seine Gesundheit zu Grunde.

Doch ich würde kein Ende finden, wenn ich die vielen Abwechslungen von Glük und Unglük, von Erhebung und Niedersenkung, denen der Unglükliche ausgesezt war, herzählen wolte. Es sei genug, dir zu sagen, daß der beklagenswürdige Jüngling ein mehr als hinreichendes Vermögen verspielte, das ihm im Alter Mittel verschaft haben würde, in Frieden der Ruhe zu geniessen; daß er eine Leibesbeschaffenheit und Seelenkräfte zu Grunde richtete, die ihn zum schäzbaren Mitgliede

des Staats hätten machen können; daß er ohne Achtung lebte, und unbedauert starb.

---

Ich schließe diesen weitläuftigen Unterricht mit einer Betrachtung, welche dich ermuntern wird, jede Vorschrift, die ich dir gegeben habe, nach deinem besten Vermögen in Ausübung zu bringen.

Bei allen Lehrarten, es sei in der Religion, Staatskunst, Sittenlehre, oder in irgend einer andern Wissenschaft, ist allezeit Vollkommenheit das vorgesetzte, wiewohl möglicher Weise nie zu erreichende Endzweck. Bis izt wenigstens hat derselbe noch von keinem Sterblichen erreicht werden können. Allein diejenigen, welche nach diesem Ziele eifrig streben, werden ihm ohnstreitig näher kommen, als die, welche aus Muthlosigkeit, Nachlässigkeit und Trägheit, das, was durch Geschiklichkeit auszurichten wäre, lieber dem Zufalle überlassen wollen.

Dieser Satz läßt sich füglich auch auf das gemeine Leben anwenden. Diejenigen, welche nach Vollkommenheit trachten, werden ihr unendlich näher kommen, als die verzagten, muthlosen Seelen, die allzeit bei sich selbst denken: „vollkommen ist ja nun einmahl niemand; Vollkommenheit „ist ja nun einmahl doch nicht zu erreichen; der „bloße

„bloſſe Verſuch iſt ein Hirngeſpinſt. Ich mache es
„ſo gut wie andre; warum ſoll ich mich bemühen,
„das zu werden, was ich nicht werden kan, und
„nach dem gewöhnlichem Laufe der Dinge nicht zu
„werden brauche, nemlich vollkommen?„

Ich weiß ſicher, ich darf dir nicht erſt die Schwachheit und Thorheit dieſes Schluſſes aufdekken, wenn er anders den Nahmen eines Schluſſes verdient. Er würde uns ja von der Anwendung aller und jeder unſrer Kräfte abhalten, und ihr Einhalt thun. Ein Mann von Verſtande und Muthe ſagt vielmehr zu ſich ſelbſt, „wiewohl das Ziel
„der Vollkommenheit, in Betrachtung der Unvol-
„kommenheit unſrer Natur, nicht zu erreichen iſt,
„ſo ſol es doch an meiner Sorge, Bemühung und
„Aufmerkſamkeit nicht fehlen, ihr ſo nahe als mög-
„lich zu kommen. Täglich wil ich mich ihr mehr
„nähern. Vielleicht kan ich ſie zulezt erreichen.
„Wenigſtens (und ich weiß ſicher, das ſteht in mei-
„ner Macht) wil ich nicht weit davon bleiben „

# Denksprüche.

Schikliche Verschwiegenheit iſt verſtändiger Leute einzige Heimlichkeit. Geheimnißvolles Weſen hingegen iſt die Verſchwiegenheit ſchwachſinniger oder argliſtiger Menſchen.

Wer nichts ſagt, oder wer alles ſagt, dem wird man ebenſals nichts ſagen.

Wenn ein Thor ein Geheimniß weiß, ſagt er es heraus, darum, weil er ein Thor iſt. Wenn ein Betrüger eins weiß, ſagt er es da, wo es ſein Vortheil mit ſich bringt. Frauenzimmer aber und junge Leute ſind ſehr geneigt, alle Geheimniſſe, die ſie nur wiſſen, aus Eitelkeit auszuplaudern, blos um ſich etwas darauf zu gute zu thun, daß man ſie ihnen anvertraut hat. Traue du alſo in dieſem Stükke keinem von beiden.

Unachtſamkeit auf das gegenwärtige Geſchäft, es beſtehe worin es wolle, oder der Verſuch, zwei Dinge zugleich zu thun — ſiehe da ein untrügliches Kenzeichen kleiner, und thörichter Selen!

Wer ſein Gemüth, ſeine Aufmerkſamkeit und Miene nicht in ſeiner Gewalt hat, der ſolte ſich gar nicht für einen Man von Geſchäften halten. Der ſcharfſinnigſte Menſch von der Welt kan ſich der Leidenſchaften der Weiſeſten zu Nuze machen. Ein Menſch ohne Aufmerkſamkeit kan ſein Geſchäft nicht kennen,

kennen, folglich auch nicht vollbringen. Und wer seine Miene nicht in seiner Gewalt hat, der könte eben so gut seine Gedanken hersagen, als er sie herweiset.

**Muthig** ist izt ein Modewort. Muthig handeln, muthig reden, bedeutet blos so viel als hizig handeln und unbesonnen reden. Ein verständiger zeigt seinen Muth durch sanftmüthige Worte und entschlossne Handlungen; er ist weder hizig noch schüchtern.

Wenn von ohngefähr ein verständiger Mann in jenem unangenehmen Zustande ist, da er sich selbst mehr als ein mahl fragen muß: **was** soll ich thun? — so wird er sich antworten, **nichts**! Wenn seine Vernunft ihm keinen guten Weg zeigt, wenigstens keinen, der weniger schlecht als der andre wäre: so wird er stehen bleiben, und auf Licht warten. Eine kleine geschäftige Seele fährt auf alle Fälle fort, muß immer etwas vorhaben, und fürchtet, gleich einem blinden Pferde, keine Gefahr, darum weil es keine sieht. Allein man muß auch Langeweile auszuhalten wissen.

Geduld ist eine sehr nöthige Eigenschaft zu Geschäften. Mancher Mensch hätte lieber, ihr hörtet seine Erzählung an, als ihr bewilligtet ihm seine Bitte. Man muß sich das Ansehen geben, als hörte man die unbilligen Foderungen der Unbesonnenen ohne Befremdung, die langweiligen Erzählungen der Albernen ohne Ungeduld an. Das ist der geringste Preis, den man für einen hervorragenden Stand bezahlen muß.

Es iſt allezeit gut, einen Betrug zu entdecken, und eine Thorheit inne werden; aber es iſt oft nicht gut, eine ſolche Entdeckung merken zu laſſen. Ein Man von Geſchäften ſolte ſtets die Augen offen haben, ſolte aber oft ſie geſchloſſen zu haben ſcheinen.

Ein junger Menſch, ſein Verdienſt ſei ſo groß, als es wolle, kan niemahls ſich ſelbſt allein in die Höhe helfen; er muß ſich, wie Epheu um die Eiche, um irgend einen groſſen Man von Anſehen ſchlingen. Du mußt erſt einige Zeit dem Miniſter angehören, ehe jemand dir angehören wird. Unverletzliche Treue gegen dieſen Miniſter, ſelbſt wenn er in Ungnade fält, wird verdienſtlich ſein, und dich ſeinem Nachfolger empfehlen. Miniſter haben Neigung für ihre Perſon lieber, als für ihre Parthei.

An Höfen — und in der groſſen Welt überhaupt — ſind Verſchämtheit und Schüchternheit an einer Seite eben ſo ſchädlich, als Unverſchämtheit und hiziges Weſen an der andern. Standhafte Dreiſtigkeit, kaltblütige Unerſchrokenheit und beſcheidnes Aeuſſerliche, ſind die wahre, nothwendige Mittelſtraſſe.

Suche nie um etwas an, zu deſſen Erhaltung du wenig Wahrſcheinlichkeit ſieheſt. Denn wenn du unſchikliche, nicht zu erlangende Dinge begehreſt, gewöhneſt du die Miniſter daran, dir ſo oft eine abſchlägige Antwort zu geben, daß es ihnen hernach leicht wird, dir auch die ſchiklichſten, vernünftigſten

Bitten

Bitten zu verſagen. Es iſt zwar eine gemeine, aber ſehr übel verſtandene, Regel am Hofe, um alles anzuhalten, damit man wenigſtens etwas bekomme. Wahr iſts, man bekomt dadurch etwas: dieſes Etwas aber iſt abſchlägige Antwort und Gelächter.

Es gibt eine Hofſprache, ein wortgefügiges, blos von Kleinigkeiten handelndes Geſchwäz, das mit vielen Worten wenig oder nichts ſagt. Thoren dient es anſtat deſſen, was ſie nicht ſagen können, verſtändigen Leuten anſtatt deſſen, was ſie nicht ſagen wollen. Es iſt die eigentliche Sprache für Aufwartungen beim Aufſtehen und in Vorzimmern: daher iſt es nöthig, ſie inne zu haben.

Ein Menſch ſei, was er wil, ſo muß er höflich und geſittet ſein. Dieſer Mantel bedekt eben ſo viele Thorheiten, als die kriſtliche Liebe Sünden. Ich kante einen Man von hohem Range, der in einem vornehmen Amte ſtand, ſehr geachtet und geehrt war, deſſen gröſte Eigenſchaften darin beſtanden, daß er ſtolz mit Demuth und albern mit Höflichkeit war.*)

Es

*) Wie vielmehr wird alſo nicht derjenige geſchäzt werden, der mit dieſem höflichen und geſitteten Weſen wirkliche Beſcheidenheit und Verſtand verbindet?

C

Es iſt ſchwer, zu beſtimmen, wer der gröſte Thor iſt, der die Wahrheit ganz, oder der gar keine ſagt.

Verſchiedenheit in Meinungen, ſelbſt in Kleinigkeiten, entrüſtet kleine Geiſter, zumahl wenn ſie von hohem Range ſind. Nun iſt es aber völlig eben ſo leicht, eines Vornehmen Koch oder Schneider zu loben, als ihn zu tadeln; das erſtere iſt vielmehr noch kürzer; und Sachen dieſer Art verdienen eben ſo wenig, daß man über ſie, als ſolche Leute, daß man mit ihnen ſtreite. Es iſt unmöglich, ſie zu unterrichten; hingegen ſehr leicht, ihnen zu mißfallen.

Heiteres, ruhiges Geſicht und Betragen ſind bei Hofe, wie überal, ſehr nüzlich. Thoren werden dadurch bewogen, dich blos darum für einen gutherzigen Man, und Argliſtige, dich für einen Menſchen ohne Falſch zu halten.

Es gibt wohl Fälle, in denen einer ſein halbes Geheimniß herausſagen muß, um das übrige zu verbergen; ſelten aber ſolche, da er es ganz ſagen müßte. Da iſt nun groſſe Geſchiklichkeit nöthig, um zu wiſſen, wie weit man gehen, und wo man inne halten ſol.

Eines Menſchen eignes geſittetes Weſen iſt ſeine gröſte Sicherheit vor andrer übeln Sitten. Niemand hat jemahls dem Herzoge von Marlborough etwas unverſchämtes geſagt. Niemand ſagte jemahls Sir Robert Walpolen etwas wirklich verbindliches, ohngeachtet man ihm viele Schmeicheleien ſagte.

Als zu König Wilhelms Zeiten das alte beſchnittene Geld zur Umprägung eingefodert ward, ſezten ſie, um das Beſchneiden zu verhüten, auf den Rand der Kronen die Worte, & decus & tutamen. *) Gerade das iſt der Fal mit der Artigkeit in den Sitten.

Die meiſten Künſte bedürfen zu ihrer Erlernung langen Fleiß. Hingegen die nüzlichſte von allen, die zu gefallen, erfodert bloß das Verlangen darnach.

Es iſt zu vermuthen, daß ein Man von gemeinem Verſtande, der nicht zu gefallen begehrt, gar nichts begehre; denn das muß er doch wiſſen, daß er, ohne zu gefallen, nichts erlangen kan.

Ernſte, finſtre, zurükhaltende, geheimnißvolle Miene verſcheucht die Leute; hingegen ein gelaſſenes ungezwungnes, und geſeztes Anſehen ladet ſie zum Vertrauen ein, und läßt keinen Raum zum Argwohn.

Der Herzog von Süly merkt in ſeinen Denkſchriften ſehr richtig an: nichts hätte mehr zu ſeiner Erhebung geholfen, als iene kluge Sparſamkeit, die er von Jugend an beobachtet, und vermöge deren er ſtets eine Summe Geldes für dringende Nothfälle vorräthig gehabt hätte. Es iſt ſchwer, der Sparſamkeit und der Freigebigkeit Grenzen anzuweiſen; indeß der leidlichſte Irthum unter beiden iſt auf Seiten der Sparſamkeit. Dieſer läßt ſich verbeſſern, der andre nicht.

Der

*) Sowohl zur Zierde als zum Schuz.

Der Ruf der Freigebigkeit muß wohlfeil erkauft werden. Er hängt nicht ſo ſehr von eines Menſchen Aufwande im Ganzen ab, als davon, daß er da, wo er geben muß, mit guter Art gibt. Wer, zum Beiſpiel, in Hamburg den Bedienten des Hauſes, worin man ihn zu Tiſch geladen, vierzehn Schillinge gäbe, der würde für geizig, und wer ihnen zwanzig gäbe, der würde für freigebig gehalten werden; daß alſo der Unterſchied dieſer beiden entgegengeſezten Benennungen auf ſechs Schillingen beruht.*) Eines Mannes Ruf in dieſem Stükke hängt gröſtentheils von der Ausſage ſeiner eignen und anderer Bedienten ab. Eine bloſſe Kleinigkeit über den gewöhnlichen Lohn macht dieſe Ausſage zur günſtigen.

Trage Sorge, deine Einrichtung in Anſehung deiner Einnahme und Ausgabe allezeit ſo gut zu treffen, daß du immer etwas für unerwartete Vorfälle und zu einer klugen Freigebigkeit übrig habeſt. Kaum vergeht im menſchlichen Leben ein Jahr, da nicht eine kleine Summe baares Geld zu groſſem Vortheile angelegt werden kan.

*) 3 Sgr. ſchwer Geld.

Campe II. Th.

# Väterlicher Rath

für

# meine Tochter.

Ein

Gegenstück

zum

# Theophron.

20,J3,17.

Der

erwachsenern weiblichen Jugend

gewidmet

von

Joachim Heinrich Campe.

WIEN,
gedruckt bey Johann Thomas Edlen von Trattnern,
königl. Hofbuchdrucker und Buchhändler.

1790.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

# Vorrede.

Als ich vor einem Jahre einige, meiner Tochter gewidmete Bruchstücke über die weibliche Bestimmung und über die dazu erforderliche Vorbereitung und Ausbildung, dem Braunschweigischen Journale einzuverleiben anfing, hatte ich noch nicht die Absicht, ein ganzes Buch darüber zu schreiben, noch weniger ein ganzes Buch darüber drucken zu lassen. Dieser gedoppelte Vorsatz kam mir erst nachher, da ich theils von meinem väterlichen Herzen dazu aufgefodert ward, theils bei genauerer Prüfung dessen, was unsere Litteratur über diesen Gegenstand bis dahin aufzuweisen hatte, zu bemerken glaubte, daß der Versuch, diesen ganzen Gegenstand noch einmal, nicht bloß für meine Tochter, sondern auch für das Publicum zu bearbeiten, wenigstens zu den verzeihlichen gehöre. Mein Herz, welches

niemals stärker fühlte, daß ihm Vaterpflichten obliegen, blutete beim Anblick so mancher Misleitung, wodurch dies ewig gegängelte und ewig getäuschte Geschlecht, in Schriften nicht weniger als durch Anführung und Beispiele, von seiner ursprünglichen hohen und würdigen Bestimmung so häufig abgeführt wird; und weder die Betrachtung der delikaten Natur des Gegenstandes, noch die abschreckende Schätzung meiner durch so viel andere gleichzeitige Besorgungen zu sehr getheilten Kräfte, konnten mich länger abhalten, den Versuch zu wagen, wie weit die schwache Stimme eines mitleidigen Warners beim Rauschen des Weltstroms sich hörbar zu machen und Eingang zu finden vermögte.

Ich verhehlte mir dabei nicht, was für Einen, der kein Neuling in der Welt ist, so leicht zu bemerken war, daß diejenigen Begriffe von weiblicher Bestimmung und weiblicher Vollkommenheit, welche die unbefangene Betrachtung an die Hand giebt, mit denen, welche in der Welt, besonders bei den verfeinerten Ständen darüber herrschend sind, einen auffallenden, oft widrigen Abstich machen. Ich sahe es nur zu gut voraus, daß der Geist unsers Zeitalters — der des Leichtsinns und der Ueppigkeit — uber viele meiner ihm gerade entgegenstrebenden unsanften Vorstellungen em-

empört, mir manches gute Wort verwehen, manches aus seinem Zusammenhange reiſſen und es dadurch widerſinnig machen, manches, welches eben eindringen wollte, von der Oberfläche des Herzens, worauf es fiel, mit überwiegender Kraft wieder hinweggeblaſen würde. Aber dieſe niederſchlagenden Betrachtungen konnten und durften mich nicht abhalten, meinen wohlgemeinten Rath zu Papier zu bringen; konnten und durften, nachdem dies geſchehen war, mich nicht abhalten, ihn drucken zu laſſen. Denn wenn auch Tauſend mal Tauſende ihn nicht leſen, oder, welches einerlei iſt, ihn nicht benutzen werden: ſo giebt es doch auſſer dieſen vielleicht noch einige hundert Andere, deren natürlich guter Sinn ſchon vorher ahndend merkte, daß die große Heerſtraße, worauf eine zweckwidrige Erziehung und das fortreiſſende Beiſpiel der Schweſtern ſie geleitet hatten, wol nicht der gerechte Weg zu ihrem Ziele ſey; die ſich daher ſchon lange nach einem treuen, des beſſern Pfades kundigen Führer umſahen, und die nun mich vielleicht mit einigem Vertrauen, wo nicht auf Erfahrung und Einſicht, doch auf die Lauterkeit wohlmeinender Abſichten, beehren dürften. Für dieſe ſey mein Buch denn auch beſtimmt; und wohl mir und ihnen, wenn ſie daſſelbe, wie von ſolchen Leſerinnen zu vermuthen ſteht, nicht als

eine Unterhaltungsschrift, wozu es sich so ganz nicht qualificirt, sondern als einen ernsten Rath über ihre ernsthafteste und wichtigste Angelegenheit, mit angestrengter Aufmerksamkeit, in den Stunden der größten Ruhe und Seelenheiterkeit lesen, beherzigen und durchgängig auf sich selbst anwenden wollen!

Ich habe zwar in dem Werke selbst an mehr als einem Orte geäussert, daß ich es vornehmlich für junge Frauenzimmer des glücklichen Mittelstandes, nicht für junge Damen von Stande schrieb: aber es ist gut, daß diese Nachricht auch hier an der Spitze desselben steht, damit die etwanigen Leserinnen aus der großen Welt, die mich ihrer Aufmerksamkeit würdigen wollen, diesen Gesichtspunct nicht übersehen, und, wofern es ihnen beliebt, nach eigenem Gutbefinden selbst bestimmen mögen, wie viel oder wie wenig von dem, was ich Jenen gerathen habe, auch für die höhern Stände anwendbar und nützlich seyn könne. Warum ich mir jene Schranken selbst gesetzt habe und setzen mußte, davon ergeben sich die Gründe, ohne daß ich sie erst anzudeuten nöthig habe, wol ganz von selbst.

Der zweite Theil dieses Werks handelt von der, einem jungen Frauenzimmer nöthigen Menschenkenntniß und theilt die darauf gegründeten Klugheitsregeln mit.

Da ich den nämlichen Gegenstand schon vor sechs Jahren in meinem Theophron für Jünglinge behandelt hatte, und die Menschen im Ganzen genommen unterdeß nicht anders geworden sind, als sie damals waren: so stand es nicht bei mir, in Ansehung verschiedener dahingehörigen Beobachtungen und Regeln, eine für Niemand mehr, als für mich selbst lästige Wiederholung zu vermeiden. Man wird indeß, wenn man solche Stellen mit denen in dem obgenannten Buche zu vergleichen sich die Mühe geben will, hoffentlich nicht undeutlich wahrnehmen, daß ich unterdeß nicht umsonst unter Menschen gelebt, und bei den sich mir darbietenden Gelegenheiten zu neuen oder berichtigenden Bemerkungen meine Augen nicht geschlossen haben müsse. Dieser Umstand, daß ich nicht leicht eine meiner ehemaligen Beobachtungen hier wieder benutzte, ohne sie durch neuere Bemerkungen entweder zu bereichern, oder genauer zu bestimmen, machte es in den meisten Fällen unthunlich, das obgedachte ältere Buch dabei anzuführen, weil die daraus entlehnten Stellen nicht mehr die nämlichen waren. Uebrigens wird man bei genauer Nachzählung finden, daß alle, hier mit verbessernden Abänderungen wieder benutzten Ideen, zusammengenommen nicht mehr, als zwei Bogen und einige Seiten anfüllen, und

daß,

daß, wenn man den Preis dieſes Buchs mit den gewöhnlichen Bücherpreiſen vergleicht, den Käufern deſſelben, nicht bloß eben ſo viel, ſondern mehr noch unentgeltlich zugegeben ſey. Braunſchweig, in März, 1789.

Der Verfaſſer.

# Inhalt.

Seite

Erſter Theil.

Einleitung. 1

I. Die allgemeine und beſondere Beſtimmung des Weibes 5

II. Ungünſtige Verhältniſſe des Weibes zur menſchlichen Geſellſchaft. 17

III. Mittel zur Verbeſſerung dieſer ungünſtigen Verhältniſſe und zur Erreichung jener Beſtimmung:

1. Abhärtung. 30

2. Wahre weibliche Verdienſte. Dieſe beſtehen 35

A. Nicht in ſchimmernden Talenten und Kunſtfertigkeiten. 36

B. Nicht in Gelehrſamkeit und Schriftſtellerei 40

C. Nicht in körperlicher Schönheit 65

D. Nicht in Putz, noch in der Nachäffung der Sitten, Gebräuche, Kleidung und Lebensart der höhern Stände 74

E. Sondern in ſolchen Eigenſchaften, Fertigkeiten und Geſchicklichkeiten, welche der dreifachen Beſtimmung des Weibes — der zur Gattin, zur Mutter und zur Vorſteherin des Hausweſens — entſprechen. Dazu gehören:

a. ein wohlgeübter und wohlgebildeter geſunder Menſchenverſtand 79

b. Menſchenkenntniß und Klugheit durch eigene Beobachtungen, Aufmerkſamkeit und Nachdenken erworben 81

c. Wirthſchaftliche Kenntniſſe, Fertigkeiten und Geſchicklichkeiten 89

d. Solche Kunſtfertigkeiten und ſolche Kenntniſſe aus Büchern und durch Unterricht, als zu ihrer eigenen zweckmäßi-

gen

Seite

gen Ausbildung, zum Vergnügen ihres gebildeten Gatten, zu einer vernünftigen Behandlung junger Kinder und zu der ganzen Erziehung ihrer künftigen Töchter insonderheit gehören. Dahin sind zu rechnen:

α) Deutliche und gründliche Kenntniß der ganzen Bestimmung des Weibes und ihrer Pflichten . 89-90

β) Aufgeklärte Religionsbegriffe 93

γ) Kenntniß der menschlichen Natur und der Menschen . 99

δ) Eine allgemeine Uebersicht der Geographie und Geschichte . 102

ε) Naturkenntnisse und Bekanntschaft mit der Art, wie menschlicher Fleiß und Kunst die rohen Naturprodukte verarbeiten und veredeln . 103

ζ) Rath des Verfassers in Ansehung der schönen Litteratur . 107

η) — — der fremden Sprachen 113

ϑ) — — in Ansehung der schönen Künste . . 118

3. Ein recht würdiger, edler, der ganzen Lage und Bestimmung des Weibes angemessener Gemüthscharacter. Dazu gehören:

a. Reinigkeit des Herzens . 123

b. Wahre und aufgeklärte Frömmigkeit 131

c. Keuschheit und Schamhaftigkeit 134

d. Bescheidenheit . 156

e. Befreiung von Eitelkeit . 166

f. Freundlichkeit und immer gleiche Herzensgüte, wozu gehören:

α) ein leichter zur Freude gestimmter Sinn . . 172-173

Seite

f) Geduld, Sanftmuth, Biegsamkeit und Selbstverläugnung . 176
g. Bedächtigkeit . 194
h. Ordnungsliebe . 199
i. Geist der Sparsamkeit und der Haushältigkeit . . . 210
k. Häuslichkeit und häuslicher Geschäftstrieb . . 229
l. Gewöhnung an Abhängigkeit . 233

Zweiter Theil, welcher die einem Frauenzimmer nöthige Menschenkenntniß, nebst den darauf gegründeten Klugheitsregeln enthält.

I. Skize eines allgemeinen Menschengemäldes.
Erste Wahrnehmung . 243
Zweite Wahrnehmung . 247
Dritte — — . 251
Vierte Wahrnehmung . 255
Fünfte — — . 266
Sechste — — . 272
Siebente — — . 276
Achte — — . 280
Neunte — — . 284
Zehnte — — . 287
Elfte — — . 289

II. Skize einer Characteristik der feinen und üppigen Weltleute.
Zwölfte Wahrnehmung . 297
Dreizehnte — — . 299
Vierzehnte — — . 302
Fünfzehnte — — . 307
Sechszehnte — — . 311
Siebzehnte — — . 316
Achtzehnte — — . 318
Neunzehnte — — . 321
Zwanzigste — — . 327

Seite

III. Skizirte Beschreibung einiger besondern Menschenarten.

1. Der überfreundlichen und übergütigen Menschen . . 332
2. Der Empfindsamen . . 337
3. Der Schwärmer . . 346
4. Der Fanatiker . . 349
5. Der moralischen Schwärmer . 354
6. Der Frömmler . . 359
7. Der hervorragenden, großen und berühmten Menschen überhaupt . 361
8. Der Schriftsteller . . 365
9. Der stumpfen und der dummen Menschen . . 370

IV. Verhaltungsregeln den Umgang mit Menschen betreffend.

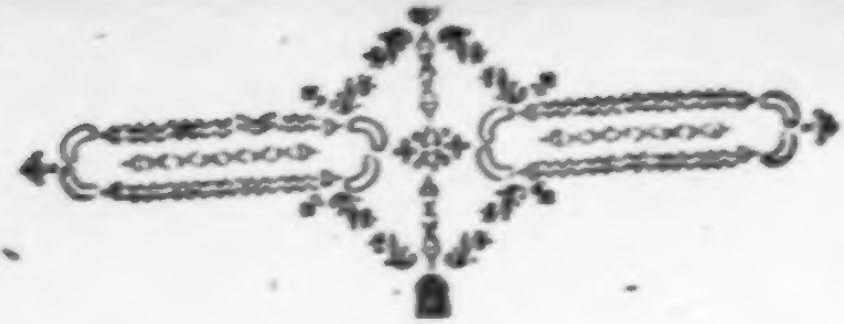
1. In Beziehung auf die erste und elfte Wahrnehmung . . 379
2. In Beziehung auf die zweite Wahrnehmung . . 389
3. In Beziehung auf die dritte und siebzehnte Wahrnehmung . 395
4. In Beziehung auf die vierte und fünfte Wahrnehmung . . 402
5. In Beziehung auf die sechste Wahrnehmung . . 412
6. In Beziehung auf die siebente und neunzehnte Wahrnehmung . 419
7. In Beziehung auf die achte und zwanzigste . . 438
8. In Beziehung auf die neunte . 442
9. In Beziehung auf die zehnte . 444
10. In Beziehung auf die zwölfte, dreizehnte und achtzehnte . 447
11. In Beziehung auf die vierzehnte und fünfzehnte . . 462
12. In Beziehung auf die sechszehnte 473

Beschluß . . . 483

# Väterlicher Rath
für
# meine Tochter.

---

Erster Theil.



Schon manches kleines Buch schrieb ich bisher für junge Leute und für Kinder, welche nicht die meinigen waren; diesmal, meine einzige Tochter, schreibe ich zunächst für dich — für dich, auf welche jetzt, da ich für mich selbst nichts Beträchtliches mehr hienieden zu erwarten und zu wünschen habe, meine süßesten Hofnungen und meine heissesten Segenswünsche sich allmählich alle zusammenziehn!

Der Kindheit Stufen sind nunmehr von dir erstiegen. Sie ist dahin, die gute goldene Zeit, in der das einige einfache Verhältniß des Kindes zu seinen Eltern dein ganzes, leicht zu übersehendes und leicht zu befolgendes kleines Pflichtensystem fast nur allein bestimmte! Sie sind dahin, die sorgenfreien Wonnetage des unbefangenen Alters, die unter dem schützenden Dache liebender Eltern, welche für dich wachten und sorgten, sich so leicht, so froh verscherzen ließen! das Bächlein deines Lebens schwillt nunmehr, von bald funfzehn zurückgelegten Jahren erweitert, allmählich

lich zum Fluß an, der mit jedem Tage breiter wird, mit jedem Tage schneller und tiefer — und o dürfte ich nicht besorgen, auch mit jedem Tage trüber strömt! Des Bächleins einige Bestimmung war, in kleinen scherzhaften Krümmungen zwischen Blumen hinzurieseln; zu tändeln mit den kleinen Kieseln seines Betts, und dem lustwandelnden Zuschauer zur angenehmen Augenweide zu dienen. Diese leichte Bestimmung hat nunmehr aufgehört; eine weit ernstere, eine weit mehr bedeutende ist an ihre Stelle getreten. Der Fluß soll forthin nicht mehr tändeln; er soll Mühlenräder treiben; soll lastbare Schiffe auf seinem Rücken tragen; soll den täglichen Abgang an Lebenskräften und nützlichen Fertigkeiten in dem großen wogenden Ocean der Menschheit durch seinen täglichen Beitrag ersetzen helfen! O meine Tochter! fühle ihn doch ganz, diesen großen herzerhebenden Unterschied deiner nunmehrigen würdigeren Bestimmung; und blicke flehend auf zu dem, von welchem alle gute Gaben kommen, das er deinen redlichen Vorsatz zu einer treuen Erfüllung derselben segnen wolle!

Andere Bestimmung andere Pflichten; andere Pflichten andere Geistes- und Herzensbedürfnisse. Die Sittenlehre der Kindheit kann dir jetzt nicht mehr genügen. Der Gesichtskreis deines Lebens hat sich auf einmal stark erweitert, tausend neue Verhältnisse, tausend neue Gegenstände des Wissens und des Empfindens, eben so viel neue Arten von Pflichterweisungen — ach! und eben so viel neue Klippen für deine junge Tugend — ach!

und eben so viel furchtbare Strudel, welche das Glück deines Lebens auf immer verschlingen könnten, schließt dieser erweiterte, dir noch fremde Gesichtskreis ein. Komm, komm, mein theures Kind, und ergreife diese väterliche Hand, daß sie dich auf eine Anhöhe führe, von wannen du dies neue Ganze mit allen seinen labyrintischen Krümmungen und Verwikelungen überschauen, jede dir drohende Gefahr erkennen, und die sichern Pfade, auf denen du ihnen ausweichen kannst, bemerken wirst!

Siehe dieses Buch ist jene Anhöhe! Ich schrieb es unter lauten Herzensschlägen, und ich weiß, daß auch du es nicht ohne reges Gefühl und nicht ohne warmen Herzensdank gegen die Vorsehung, die dich dadurch belehren läßet, lesen wirst. Ich schrieb meine besten Beobachtungen über die weibliche Bestimmung und meinen besten Rath über die Art und Weise darin nieder, wie diese Bestimmung erreicht werden kann und muß. Ich schrieb's, ohngeachtet ich noch bei dir war und von Angesicht zu Angesicht mit dir reden konnte, damit es ein Denkmal meiner Liebe und Treue auf die Tage bliebe, da ich, abgerufen von unserm Allvater, nicht mehr bei dir seyn und nicht mehr von Angesicht zu Angesicht mit dir werde reden können. Dann vertrete dieses Buch die Stelle deines Vaters, dessen Geist und Herz sich hier in jede Zeile ergossen; und du, mein gutes Kind, gehorche der Stimme des Buchs, wie du, könnte ich immer bei dir bleiben, meiner eigenen Stim-

me gehorchen, meinen eigenen Rath beſtändig ehren würdeſt.

---

Bis hieher wandelteſt du an der Hand deiner Eltern. Geleitet durch ihre Liebe und Erfahrung, durfteſt du nicht erſt fragen: wohin führt ihr mich? Du durfteſt vielmehr vorausſetzen und überzeugt ſeyn, daß das Ziel, wohin wir dich führten, ein gutes, der Weg, auf den wir dich leiteten, der rechte wäre. Du lebteſt bis dahin in uns, wie wir für dich.

Jetzt heben funfzehn, nun bald zurückgelegte Jahre dich allmählich in die Rechte und in die Pflichten der eigenen Selbſtſtändigkeit. Die Zeit iſt alſo da, daß du mit eigenen Augen ſehen, mit eigenem Verſtande urtheilen, mit eigenen Kräften dahin ſtreben mußt, wo das Ziel deines Daſeyns hienieden für dich aufgeſteckt iſt. Aber welches iſt dieſes Ziel, und welches iſt der Weg, auf dem du ſicher und ohne Gefahr, dich zu verirren, dahin gelangen kannſt? Siehe, mein Kind, das ſind die beiden wichtigen Fragen, welche dein Nachdenken von nun an vor allen andern beſchäftigen müſſen. Ich will dir, nach meinem beſten Vermögen, dabei behülflich ſeyn.

# I.

## Ueber die allgemeine und besondere Bestimmung des Weibes.

Also welches ist das Ziel, wohin du, nach der Absicht dessen, der dich schuf, mit allen deinen Kräften streben sollst?

Um die Antwort auf diese Frage, deren überschwengliche Wichtigkeit dir wol von selbst einleuchten wird, da zu suchen, wo sie zu finden ist, muß ich dich zuvörderst erinnern, daß du dich, mithin auch deine Bestimmung, von nun an, da du zum menschlichen und gesellschaftlichen Leben reifest, aus einem zweifachen Gesichtspuncte betrachten mußt. Du bist ein **Mensch** — also bestimmt zu allem, was der allgemeine Beruf der Menschheit mit sich führt. Du bist ein **Frauenzimmer** — also bestimmt und berufen zu allem, was das Weib dem Manne, der menschlichen und der bürgerlichen Gesellschaft seyn soll. Du hast also eine zweyfache Bestimmung, eine **allgemeine** und eine **besondere**, eine **als Mensch** und eine **als Weib**. Laß uns nun fragen, worin jene, dann worinn diese zu setzen sey?

Was soll der Mensch hienieden? — Laß uns sehen, was, er, wenigstens einem gewissen Grade nach, hienieden wirklich thut; was er, wenigstens einem gewissen Grade nach, zu thun von seiner

Natur gezwungen wird; was, wenn er es thut, ihn mit sich selbst, mit der menschlichen Gesellschaft und mit der Natur der Dinge in harmonische Eintracht setzt, dessen Gegentheil aber jene Harmonie unterbricht und zwischen seinen eigenen Trieben, zwischen ihm und der Welt die unglücklichste Zwietracht stiftet: das wird denn auch zuverläßig seine natürliche Bestimmung seyn. Und was ist dieses?

**Beglückung seiner selbst und Anderer durch Ausbildung und Anwendung aller seiner Kräfte und Fähigkeiten in dem Kreise, in welchem und für welchen die Vorsehung ihn gebohren werden ließ.**

Mit andern Worten: der Mensch soll sich und Andere, so sehr er kann, dadurch zu beglücken suchen, daß er alle seine Kräfte und Fähigkeiten — die körperlichen wie die geistigen, die physischen wie die moralischen, die Erkenntnißkräfte wie das Empfindungsvermögen — in gleichem Maaß, aber auch in beständiger Hinsicht auf den von der Vorsehung und der menschlichen Gesellschaft ihm angewiesenen Wirkungskreis auszubilden, zu vervollkommnen, zu veredeln, und auf jede ihm mögliche Weise wirksam zu machen strebe. Da hast du nun, nach den einstimmigen Beobachtungen aller weisen und guten Menschen, unter allen Völkern und in allen Zeitaltern, den allgemeinsten Zweck unsers Daseyns und zugleich das allgemeinste Mittel, wodurch dieser Zweck erreicht werden

kann

kann und soll. Jener heißt Beglückung, dieses Ausbildung und Wirksamkeit.

Allein so einstimmig das Urtheil aller nachdenkenden Menschen hierüber im Allgemeinen ist: so sehr werden gleichwol von Vielen die nähern Bestimmungen übersehn, die ich durch die großgedruckten Worte: alle, in gleichem Maaß, und in beständiger Hinsicht auf den uns angewiesenen Wirkungskreis angedeutet habe. So sehr daher auch aller Menschen Natur, vermöge eines innern unwiderstehlichen Triebes, nach jenem, uns allen aufgesteckten Ziele strebt: so wenig wird es von den Meisten doch in der That erreicht. Mancher nimmt etwas für Ausbildung, was im Grunde doch nur Verfeinerung, Verzärtelung, Schwächung oder Verdrehung ist. Mancher bildet seinen Körper, aber nicht seine Seele aus, oder umgekehrt. Mancher bereichert seinen Verstand, schärft seinen Witz, beflügelt seine Einbildungskraft; aber vernachläßiget dabei seinen sittlichen Character, vergißt die Berichtigung seiner Neigungen und Triebe, und läßt, indem er den intellectuellen Menschen in sich auf alle Weise vervollkommnet und veredelt, den moralischen leer ausgehn. Mancher sammelt Schätze von Kenntnissen und Gelehrsamkeit, verabsäumt aber den gesunden Menschenverstand durch Uebungen in practischer Geschäftigkeit anzuregen und auszubilden. Mancher übt, entfaltet, stärkt und veredelt seine Kräfte und Fähigkeiten gerade nur an solchen Gegenständen, mit denen er in der besondern Lage,

worin die Vorsehung durch Geburt, Stand, Geschlecht und bürgerlichen Beruf ihn setzte, nichts zu schaffen hat, nichts zu schaffen haben soll; und versäumt darüber die weit nöthigern Uebungen in solchen Wirkungsarten, die der ihm angewiesene besondere Standort in der menschlichen Gesellschaft ihm zur Pflicht machen wird. Und siehe, mein Kind, das ist die einzige wahre Ursache, warum so wenig Menschen dahin wirklich kommen, wohin sie alle so innig sich sehnen, und wohin ihre Natur sie alle so mächtig treibt — zu einer reinen und dauerhaften Glückseligkeit!

Wollen wir diese, wozu die väterliche Absicht unsers Schöpfers uns alle so vornehmlich ruft, wirklich erreichen: so muß unsere Ausbildung nicht nur eine wahre seyn, und nicht nur über unsere gesammte körperliche und geistige Natur, über alle ursprünglichen Kräfte und Anlagen derselben sich erstrecken; sondern sie muß auch auf unsern besondern Beruf in der bürgerlichen Gesellschaft, auf die Pflichten, Geschäfte und Eigenthümlichkeiten desselben eine weise und absichtliche Beziehung haben. Dies letztere bedarf einer Erläuterung.

Alle Menschen, vom Könige bis auf den geringsten seiner Landsassen, haben zwar das unläugbare Recht und den natürlichen Beruf, alle ihre menschlichen Kräfte und Fähigkeiten, ohne Ausnahme, auszubilden und zu veredeln; aber da nicht Alle diese ihre Kräfte in einerlei Kreise, an einerlei Gegenständen und auf einerlei Weise können wirken lassen: so müssen sie an verschiedenen Ge-

ger-

genſtänden, auf verſchiedene Weiſe und zu verſchiedenen beſondern Zwecken geübt, verſtärkt und ausgebildet werden. Jeder Menſch bedarf z. B. einer wohlgeübten Körperkraft; aber einer andern bedarf das Weib in ihrem häuslichen Wirkungskreiſe, einer andern der Mann zu ſeinem männlichen Beruf. Jeder muß alſo auch die ſeinige in Hinſicht auf ſeinen Beruf und auf diejenigen Gegenſtände und Geſchäfte üben, die dieſer für ihn mit ſich bringt. Jedem Menſchen, wer er auch ſeyn mag, iſt ein recht groſſes und volles Maaß von Verſtand, Vernunft, Gedächtniß und Einbildungskraft zu wünſchen: aber einer andern Richtung auf andere Gegenſtände bedürfen dieſe edlen Seelenkräfte bei dem Bauer, einer andern bei ſeinem Fürſten. Jeder muß ſie alſo auch an ſolchen Gegenſtänden und durch ſolche Geſchäfte bilden und ſchärfen, welche innerhalb ſeiner beſtimmten Wirkungsſphäre liegen. **Alſo nicht gerade ein verſchiedenes Maaß von menſchlichen Kräften, alſo auch nicht ein verſchiedener Grad ihrer innern Stärke und Ausbildung, ſondern lediglich eine verſchiedene Richtung derſelben auf verſchiedene Gegenſtände,** und eine daraus entſtehende verſchiedene Modification übrigens gleicher Kräfte, ſollen — wenn wir auf unſere allgemeine natürliche Beſtimmung, und nicht auf die bisherige fehlerhafte Ausbildung der Meiſten ſehen — den ganzen Unterſchied zwiſchen den einzelnen Gliedern der nach Claſſen, Ständen und Geſchlechtern eingetheilten groſſen Menſchenfamilie ausmachen.

Also worin bestände denn nun diese allgemeine menschliche Bestimmung für dich, mein Kind? Ohnstreitig darin: alle deine menschlichen Anlagen und Kräfte, die körperlichen wie die geistigen, die sittlichen wie die intellectuellen, aber wohl verstanden! immer in Beziehung auf deinen bestimmteren Beruf als Weib, und nur an Gegenständen und nur durch Wirkungsarten, welche innerhalb der Grenzen dieses deines weiblichen Berufes liegen, auf jede dir mögliche Weise, auf das sorgfältigste und emsigste zu entwickeln, zu üben, zu stärken und zu veredlen. Thust du dies, so erfüllst du deinen ersten großen Beruf, als Mensch; so entsprichst du der Absicht deines gütigen Schöpfers und erreichst den lautern Quell der Glückseligkeit, welcher nie für dich versiegen wird. Thätest du dieses nicht; nähmest du, statt einer wahren und nützlichen Ausbildung, nur den oberflächlichen Firniß derselben an, womit die verfeinerten Menschen der höhern Classen sich so häufig zu bezahlen pflegen; versäumtest du die Bildung deines sittlichen Characters, indem du deinen Verstand durch Kenntnisse zu bereichern suchest; bildetest du alle deine Körper- und Geisteskräfte nicht in vollkommenem Ebenmaaße, sondern unverhältnißmäßig, nicht an Gegenständen deines weiblichen Wirkungskreises und nicht in Bezug auf deine ganze weibliche Bestimmung, sondern in Widerspruch damit aus; vernachläßigtest du z. B. deine Körperkraft, indessen du deine Seelenkräfte übtest; verstärktest du deine Einbildungskraft, deine Phantasie, dein Empfindungs-

dungsvermögen, indeſſen du Vernunft und geſunden Menſchenverſtand unangebauet liegen ließeſt; treibeſt du männliche Leibes- und Seelenübungen, und ſuchteſt dir männliche Verdienſte zu erwerben, indeſſen die weiblichen Fertigkeiten und Geſchicklichkeiten von dir vernachläſſiget würden: ſo mögte das Maaß deiner einſeitigen und zweckloſen Vollkommenheit ſo groß und glänzend ſeyn, als es immer wollte, ſo mögten kurzſichtige Thoren und Schmeichler deine angeblichen Verdienſte auch noch ſo ſehr anſtaunen und bis an den Himmel erheben: deine Beſtimmung erreichteſt du nie! Den Zweck deines Daſeyns auf dieſer Erde erfülleſt du nie! Wahre reine menſchliche Glückſeligkeit ſchmeckteſt du hier unten nie! Der verſtändige Menſchenkenner würde dich, mit allen deinen ſonſtigen Treflichkeiten nicht bewundern; nur bedauern würde er dich!

Du ſiehſt hieraus, daß es ganz unmöglich für dich ſeyn würde, die allgemeine Beſtimmung, die du mit jedem Erdenſohne und mit jeder Erdentochter gemein haſt, zu erreichen, wofern du nicht auch deine beſondere Beſtimmung, die als Weib, zu erfüllen eben ſo eifrig dich beſtreben wollteſt. Alles kömmt alſo nun darauf an, daß du auch von dieſer richtige und vollſtändige Begriffe zu erlangen ſucheſt. Laß mich deinem Nachdenken darüber zu Hülfe kommen.

Was ſoll denn alſo das Weib, oder wozu iſt ſie denn nun eigentlich? — Wollteſt du umherſchauen und ſehen, was manche deiner Schweſtern jung und alt, beſonders in den höhern und gebilde-

ten

ten Ständen, wirklich thun, und wolltest du nach dem, was du auf diesem Wege beobachtetest, deine Begriffe von der weiblichen Bestimmung bilden: so würde, fürchte ich, das Ideal, welches du aus diesen Beobachtungen zusammensetztest, zu einem garstigen Karrikaturgemählde werden, von dem ich um alles in der Welt nicht wünschen mögte, daß du es dir zum Muster der Nachbildung aufstelltest. Denn was würde es seyn, das viele der besagten Schwestern dich durch ihr Beispiel lehren würden? Die Eine: du seyst nur dazu da, dich zu putzen, um dich begaffen zu lassen; zu tändeln und von Andern mit dir tändeln zu lassen; den schwindelerregenden Weihrauch junger und alter Gecken einzuathmen, oder, wie man es nennt, dir etwas Schönes vorsagen und dich dadurch zu einer süßen Vergessenheit deiner selbst, deiner Mängel, deiner Fehler und deiner Pflichten einwiegen zu lassen, mit einem Worte, ein Leben ohne Zweck, ohne That und ohne Frucht zu führen. Die Zweite: du seyst geschaffen, dir schimmernde Talente ohne Absicht, unnütze Fertigkeiten und zwecklose litterarische Kenntnisse zu erwerben, die du, ohne auf alles, was weibliche Bescheidenheit heißt, Verzicht zu thun, und ohne dich in hohem Grade mißfällig zu machen, niemals oder doch nur selten und jedesmal nur mit einer Art von Beschämung äußern dürftest. Die Dritte: du seyst dazu gemacht, die Fehler und Schwachheiten deiner Nebenmenschen auszuspähen, über jedes unbedachtsame Wort, über jede arglose Handlung unbarmherzig herzufallen,

len, ſie mit boshafter Schadenfreude zu zergliedern, ſie unter das Vergrößerungsglas der Schmähſucht zu bringen, um irgend etwas darin zu bemerken und bemerken zu laſſen, wodurch ein guter Nahme mit einigem Schein von Recht und Billigkeit gemordet werden kann. Eine Vierte: du ſeyſt recht eigentlich dazu beſtimmt, der Plagegeiſt eines unglücklichen Mannes zu werden, der die gutmüthige Thorheit hatte, dir auf Koſten ſeiner Ruhe, das, was ein unverheirathetes Frauenzimmer gemeiniglich nur bittweiſe beſitzt, Stand, Achtung, Würde, Schutz, Unterhalt und Bequemlichkeiten des Lebens zu verſchaffen. — Und das wäre die Beſtimmung des Weibes? Dazu hätte Gott die ganze zweite Hälfte eines Geſchlechts hervorgebracht, welches das Meiſterſtück ſeiner Schöpfung genannt wird?

Ich traue dir zu, mein Kind, daß, wenn auch alle deine Schweſtern, welches doch Gottlob! noch lange nicht der Fall iſt, mit einer ſo ärmlichen und ſchmählichen Beſtimmung ſich begnügen wollten, dein Herz und dein Verſtand ſich doch ſtark dagegen empören würden. Ein inneres Gefühl deiner unverdorbenen Menſchheit läßt dich gewiß etwas Beſſeres, Größeres und Würdigeres von den Abſichten ahnden, welche die Weisheit unſers Allvaters mit dir und deinem Daſeyn haben kann. Und dieſe Ahndung täuſcht dich nicht. Ihr ſeyd wahrlich nicht dazu beſtimmt, nur große Kinder, tändelnde Puppen, Närrinnen oder gar Furien zu ſeyn; ihr ſeyd vielmehr geſchaffen — o vernimm

deinen

deinen ehrwürdigen Beruf mit dankbarer Freude über die groſſe Würde deſſelben! um beglückende Gattinnen, bildende Mütter und weiſe Vorſteherinnen des innern Hausweſens zu werden; Gattinnen, die der ganzen zweiten Hälfte des menſchlichen Geſchlechts, der männlichen, welche die gröſſern Beſchwerden, Sorgen und Mühſeligkeiten zu tragen hat, durch zärtliche Theilnehmung, Liebe, Pflege und Fürſorge das Leben verſüßen ſollen; Mütter, welche nicht bloß Kinder gebähren, ſondern auch die erſten Keime jeder ſchönen menſchlichen Tugend in ihnen pflegen, die erſten Knoſpen ihrer Seelenfähigkeiten weislich zur Entwickelung fördern ſollen; Vorſteherinnen des Hausweſens, welche durch Aufmerkſamkeit, Ordnung, Reinlichkeit, Fleiß, Sparſamkeit, wirthſchaftliche Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten, den Wohlſtand, die Ehre, die häusliche Ruhe und Glückſeligkeit des erwerbenden Gatten ſicher ſtellen, ihm die Sorgen der Nahrung erleichtern, und ſein Haus zu einer Wohnung des Friedens, der Freude und der Glückſeligkeit machen ſollen. Faſſe dieſe hohe und würdige Beſtimmung deines Geſchlechts doch ja recht feſt ins Auge, mein Kind; und ſiehe, wie das Wohl der ganzen menſchlichen Geſellſchaft am Ende lediglich davon abhängt, wie gut oder wie ſchlecht ihr dazu vorbereitet werdet. Denn nicht bloß das häusliche Familienglück, ſondern auch — was dem erſten Gehör nach unglaublich klingt — das öffentliche des Staats, ſteht groſſentheils in eurer Hand, hängt groſſentheils, um nicht zu ſa-

gen

gen ganz, von der Art und Weiſe ab, wie das weibliche Geſchlecht ſeine natürliche und bürgerliche Beſtimmung erfüllt. Wie die Quelle, ſo der Bach; alſo auch wie das Weib, ſo der Bürger, der vom Weibe gebohren wird, der die erſten, durch keine nachherige Erziehung jemals ganz wieder auszutilgenden Eindrücke zum Guten und zum Böſen von ihr erhält. Wie die Quelle, ſo der Bach; alſo auch wie das häusliche Leben der Menſchen, ſo ihr öffentliches; wie das häusliche Familienglück, ſo das öffentliche Staatswohlergehn. Nun iſt aber das erſtere größtentheils, um nicht zu ſagen ganz, das Werk des Weibes; mithin auch das letztere. Denn was vermag ſelbſt der beſte, der einſichtsvollſte, der thätigſte Mann zur Bildung ſeiner Kinder, was zur Erhaltung und Vermehrung der Ordnung, der Sittlichkeit und des Wohlſtandes ſeines Hauſes, wenn ſeine Gattin ihm nicht in die Hände arbeitet, nicht die Anordnungen und Plane befolgt, die er, zwar im Großen entwerfen, aber im Kleinen ſelbſt unmöglich ausführen kann? Selbſt der Mann, der ſchon gebildete, ſchon gereifte Mann, was iſt er, ſobald er durch eheliche Bande mit dem Weibe ſeines Herzens verbunden iſt? Das, was das Weib ſeines Herzens, aus ihm zu machen Verſtand oder Unverſtand genug beſitzt. Seine herrſchende Gemüthsſtimmung, ſeine Launen, die ganze fortſchreitende Veredelung oder Verſchlimmerung ſeines Characters, ſind ihr Werk! Seine größere oder geringere Thätigkeit, die größere oder geringere Ordnung in ſeinen Geſchäfs-

schäften, der größere oder geringere Muth und Eifer zu patriotischen und menschenfreundlichen Thaten, womit er sich beseelt fühlt, ist ihr Werk! Die öffentliche Achtung, deren er genießt, seine Verbindungen, die angenehmen oder unangenehmen Verhältnisse, worin er mit andern Familien steht, sind, wo nicht ganz, doch größtentheils ihr Werk! Allgewaltiges, obgleich schwaches Geschlecht, was vermag nicht alles dein, zwar unmerklicher, aber sicherer Einfluß auf den Mann und durch den Mann auf jede öffentliche Angelegenheit, auf den gesammten Flor und das Wohlergehn der bürgerlichen Gesellschaft! Du bist die erste mächtige Triebfeder, welche alles in Bewegung setzt, und von welcher jede andere moralische und politische Kraft, ihrem Grade und ihrer Richtung nach, größtentheils abhängt. Thut diese erste Federkraft, das Herz des Staatskörpers, ihre Pflicht, so thun es auch die äußerlichen Glieder desselben, das männliche Geschlecht; so geht alles, wie es soll; so blüht das Glück der Familien und des Staats: thut sie dieselbe nicht, so geschieht — was bisher geschehen ist; so welken die Glieder, so kränkelt das Familienglück, so gelangt der ganze Körper nie zu vollkommener Stärke und zu dauerhafter Gesundheit. Noch einmal: allgewaltiges, obgleich schwaches Geschlecht, was hängt nicht alles von dem unsichtbaren Einfluß ab, und wie viel kömmt nicht darauf an, wie lauter oder wie trübe du, Urquell aller Sittlichkeit und Unsittlichkeit, alles menschlichen Wohlergehns und alles menschlichen Elendes, Ersseyst!

Erwärme dich, mein Kind, durch das Anschauen dieser deiner hohen Bestimmung, um deine junge Seele mit jenem edlen weiblichen Muth und dem erleuchteten Enthusiasmus zu beleben, welche erfodert werden, wenn du sie ganz erreichen willst. Denn hoch auf steilem Gipfel steht das herrliche Ziel, wornach du klimmen sollst; beschwerlich, rauh und ungebahnt ist der schmale Pfad dahin, wie zu allem, was groß und edel ist, und — ich darf es dir ja nicht verhehlen — groß und mannigfaltig sind die Schwierigkeiten und Hindernisse, die du dabei zu überwinden haben wirst! Bewaffne dich denn, mein theures Kind, den Vorhang aufzuziehen, und dir die Unannehmlichkeiten zu zeigen, die du auf dem Wege zu jenem ehrenvollen Ziele schwerlich alle wirst vermeiden können.

## II.

## Ueber die ungünstigen Verhältnisse des Weibes zur menschlichen Gesellschaft.

Das Erste und Nöthigste, was ich dir, wofern du selbst es nicht schon längst bemerkt haben solltest, hier zu melden habe, ist: daß das Geschlecht, zu dem du gehörst, nach unserer dermaligen Weltverfassung, in einem abhängigen

und auf geiſtige ſowol als körperliche Schwächung abzielenden Zuſtande lebt, und, ſo lange Weltverfaſſung die nämliche bleibt, nothwendig leben muß. Das iſt freilich keine angenehme, aber eine nöthige Nachricht, die ich, wenn ich zu deinem groſſen Schaden dich nicht täuſchen wollte, dir nicht verheelen durfte.

Aber laß dich dadurch nur nicht niederſchlagen, mein Kind! Denn wiſſe, daß es nichts deſto weniger, bei einiger Seelenſtärke und Selbſtverläugnung, ganz bei dir ſtehen wird, in mancher Betrachtung eine glückliche Ausnahme von dem Schickſale deiner Schweſtern zu machen, und dir einen ſo würdigen, ehrenvollen und glücklichen Wirkungskreis zu eröffnen, als wir andern ſogenannten Herrn der Schöpfung nur immer für uns abzuſtechen und uns zuzueignen vermögen. Vernimm nur erſt, worin jene abhängige, für eure geſammte Ausbildung ſo ungünſtige Lage beſteht: dann wollen wir die Mittel ausfindig zu machen ſuchen, wodurch du das Unangenehme und Schädliche derſelben, wo nicht ganz entfernen, doch in hohem Grade vermindern und dir verſüßen kannſt.

Jede menſchliche Geſellſchaft, auch die kleinſte, die aus Mann und Weib und Kindern beſteht, iſt ein Körper; und zu jedem Körper gehören Haupt und Glieder. Gott ſelbſt hat gewollt, und die ganze Verfaſſung der menſchlichen Geſellſchaften auf Erden, ſo weit wir ſie kennen, iſt darnach zugeſchnitten, daß nicht das Weib,

sondern der Mann das Haupt seyn sollte. Dazu gab der Schöpfer in der Regel dem Manne die stärkere Muskelkraft, die straffern Nerven, die unbiegsamern Fasern, das gröbere Knochengebäude; dazu den größern Muth, den kühnern Unternehmungsgeist, die auszeichnende Festigkeit und Kälte, und — in der Regel meine ich — auch die unverkennbaren Anlagen zu einem größern, weiterblickenden und mehr umfassenden Verstand. Dazu ward bei allen gebildeten Nationen die ganze Erziehungs- und Lebensart der beiden Geschlechter dergestalt eingerichtet, daß das Weib schwach, klein, zart, empfindlich, furchtsam, kleingeistisch — der Mann hingegen stark, fest, kühn, ausdauernd, groß, hehr und kraftvoll an Leib und Seele würde. Die stille sitzende Lebensart, wozu ihr nun einmal verdammt seyd von früher Jugend an; eure, jede freie und rasche Bewegung hindernde, unnatürliche Kleidung, eure Sitten, eure meisten Beschäftigungen, eure ganze gewöhnliche Art zu leben und zu seyn, zwecken alle auf jenes, unsere eigene freiere Lebensart, hingegen unsere jugendlichen Spiele, Uebungen und Geschäfte — in sofern sie von einem verständigen Erzieher angeordnet werden — auf dieses ab. Er ist also der übereinstimmende Wille der Natur und der menschlichen Gesellschaft, daß der Mann des Weibes Beschützer und Oberhaupt, das Weib hingegen die sich ihm anschmiegende, sich an ihm haltende und stützende treue, dankbare und folgsame Gefährtin und Gehülfin seines Lebens seyn

ſollte — er die Eiche, ſie der Epheu, der einen Theil ſeiner Lebenskraft aus den Lebenskräften der Eiche ſaugt, der mit ihr in die Lüfte wächſt, mit ihr den Stürmen trotzt, mit ihr ſteht und mit ihr fällt — ohne ſie ein niedriges Geſträuch, das von jedem vorübergehenden Fuß zertreten wird.

Hierin nun iſt an ſich gar nichts Böſes; nichts, was deinem Geſchlechte auch nur im geringſten zur Unehre oder zum Nachtheile gereichen kann. Abhängig zu ſeyn, iſt ja im Grunde das Loos aller Menſchen, ſo viel ihrer auf Erden leben, des Mannes ſo gut als des Weibes, des Fürſten ſo gut wie des niedrigſten ſeiner Unterthanen. Auch kann ein auf Vernunft und Geſetze gegründeter Grad von Abhängigkeit, mit menſchlicher Zufriedenheit und Glückſeligkeit nicht nur gar wohl beſtehn, ſondern die Natur des Menſchen und einer jeden menſchlichen Geſellſchaft machen es auch durchaus nothwendig, daß immer Einer dem Andern, und Alle dem Geſetze untergeordnet ſeyn müſſen. Eine Geſellſchaft ohne alle Abhängigkeit, iſt ein Unding, ein Traum, dem wachend Keiner, der die Menſchen kennt, nachzuhängen ſich erlauben wird.

Nur Schade, daß die Grenzen des Rechts der Herrſchaft, welche die eine Hälfte des menſchlichen Geſchlechts über die andere, die männliche über die weibliche behauptet, bisher ſo unbeſtimmt und ſchwankend waren, daß Jeder, nach Beſchaffenheit der Umſtände und nach dem Maaße ſeiner

Kraft,

Kraft, sie willkührlich ausdehnen oder zusammenziehen könnte! Schade, daß weder die Gesetzgebung, noch die fortschreitende öffentliche Aufklärung es bis jetzt über sich genommen haben, diese Grenzen nach Recht und Billigkeit und mit Rücksicht auf das Wohl des Ganzen genau zu bestimmen! Die Folge davon ist, daß man in den dermaligen Verhältnissen zwischen Mann und Weib alle Grade der Herrschaft und der Unterthänigkeit, von dem höchsten Despotismus auf der einen und der niedrigsten Sklaverei auf der andern Seite an, bis zur völligen Gleichheit, ja bis zur umgekehrten Herrschaft des Weibes über den Mann erblickt. Bei dieser Unbestimmtheit hängt es denn größtentheils von dem, was wir Zufall nennen, am meisten aber, von den persönlichen Eigenschaften und Gemüthsarten auf beiden Seiten ab, was für ein Loos die schwächere Hälfte treffen soll; und das Mädchen, welches heute seine Hand einem geliebten und liebevollen Manne giebt, kann, wofern es ihn vorher nicht ganz genau kennen lernte, nur erst nach Verlauf einer gewissen Zeit mit Zuverläßigkeit erfahren, ob es einen Freund oder einen Gebieter, oder gar einen Tirannen an ihm haben werde.

Du, mein Kind, befolge hier, wie in ähnlichen Fällen, die Klugheitsregel, **zwar nicht gerade das Schlimmste, aber auch nicht gerade das Beste zu erwarten, und dich auf dasjenige gefaßt zu halten, was zwischen beiden in der Mitte liegt.** Siehe es

also immer, wo nicht für die natürliche Bestimmung doch, wenigstens für ein, schwerlich ganz zu vermeidendes Loos deines Geschlechts an, in einer, zwar durch äusserliche Zeichen der Hochachtung maskirten, aber nichts deslo weniger sehr reellen, vielleicht gar etwas drückenden Abhängigkeit zu leben. Halte es immer, wo nicht für überwiegend wahrscheinlich, doch für sehr möglich, daß du einem Manne zu Theil werden wirst, der — auch wenn er übrigens edel, brav und bieder ist — doch seine Rechte der Oberherrschaft über dich geltend zu machen, deinen Willen und besonders deine Phantasien, wofern du deren hättest, kräftig einzuschränken, und bei jedem Versuche, ihm das kleine Staatsruder aus den Händen zu winden, dir das Uebergewicht seiner männlichen Kraft stark zu empfinden zu geben, wissen wird. Nimm es immer — wenigstens um mehrerer Sicherheit willen — zur Regel an, daß der Mann, selbst der bessere, wenn er wirklich Mann ist, und nicht bloß den äussern Umriß der Mannheit an sich trägt, ein mehr oder weniger, aber doch immer in einigem Grade stolzes, gebietrisches, herrschsüchtiges, oft auch aufbrausendes und in Hitze der Leidenschaft bis zur Ungerechtigkeit hartes und fühlloses Geschöpf ist. Sey endlich diesem allen zufolge fest überzeugt, daß Geduld, Sanftmuth, Nachgiebigkeit und Selbstverläugnung die allerunentbehrlichsten Tugenden deines Geschlechts sind, ohne welche ein weibliches Geschöpf, das seine natürliche Bestimmung erreichen, d. i. Gat-

tin und Mutter werden will, unmöglich glücklich und zufrieden leben kann.

Um dich völlig hiervon zu überzeugen, muß ich den Vorhang, der deiner jugendlichen Unerfahrenheit die gewöhnliche Lage des Weibes, die, weil sie die gewöhnliche ist, auch die deinige werden kann, verhüllt, noch etwas weiter in die Höhe ziehn. Die Abhängigkeit des Weibes vom Manne ist, so lange sie in den von Vernunft und Billigkeit gesetzten Schranken bleibt, nur ein Scheinübel, kein wirkliches; weil in den meisten Fällen das Weib es ganz in ihrer Gewalt hat, diese Abhängigkeit so zu mäßigen, zu mildern und zu versüßen, daß von dem Unangenehmen, welches jede Einschränkung der menschlichen Freiheit allerdings mit sich führt, hier kaum noch etwas spürbar bleibt. Aber ein wirkliches und sehr drückendes Uebel für dein Geschlecht ist die weit schwerere Herrschaft, welche Vorurtheile, Moden, Sitten und bürgerliche Verfassungen darüber ausüben. Diese, besonders die drei erstern, sind die wahren Tirannen dieses armen, über seine eigenen Vortheile erblindeten Geschlechts, weil sie fast ohne Ausnahme darauf hinleiten, euch an Leib und Seele erbärmlich zu schwächen und zu unterdrücken; jede ursprüngliche Menschenkraft in euch zu verrenken und zu lähmen; eure Herzen mit unermeßlichen Ansprüchen anzufüllen, um sie nachher, zu eurer nicht geringern Marter, — unbefriedigt zu lassen; euch eine kleingeistische Denkungsart einzuflößen, euch an Leib und Seele

weichlich und, was mit Weichlichkeit unzertrennlich verbunden ist, entnervt, furchtsam, ängstlich und unbehülflich zu machen. Darauf zweckt eure ganze, von Vorurtheilen angeordnete Erziehung, eure unnatürliche zwangvolle Kleidung, eure tändelnde Geschäftigkeit, eure ganze Art zu leben und zu seyn ab. Dazu verdammen euch die oft widersinnigen Begriffe, welche Moden und Gebräuche über das, was sittlich und unsittlich heißen soll, eingeführt und herrschend gemacht haben. Tausend Aeusserungen einer freien unabhängigen Selbstständigkeit sind dem Manne — so will es die Weltsitte — vergönnt, oder werden ihm nachgesehn: euch nicht! Tausend an sich unschuldige und unschädliche Dinge, wobei Körper- und Geisteskräfte geübt und gestärkt werden können, sind dem Manne — so will es das tiranniſche Gesetz der Mode und des Vorurtheils — erlaubt: euch nicht! Um seinen guten Nahmen, um die Ehre seines sittlichen Characters unverletzt zu erhalten, darf jener in den meisten Fällen nur alles das vermeiden, was an sich und wirklich schlecht, lasterhaft und schändlich ist: du, mein Kind, mußt — willst du anders die zarte Blume deiner jungfräulichen oder weiblichen Ehre und mit ihr deine Wohlfahrt unversehrt erhalten — bei jedem Schritte, den du thust, bei jeder, auch noch so kleinen und gleichgültig scheinenden Handlung, nicht blos auf ihre innere Sittlichkeit, sondern auch auf das conventionsmäßige Gepräge derselben, auch auf das: was wird man davon sagen? sehen! Du

fühlst

fühlst vielleicht Kräfte des Geistes und einen Trieb zu gemeinnütziger Wirksamkeit in dir, die dich fähig und begierig machen, einen größern Wirkungskreis auszufüllen, an den öffentlichen Geschäften des Staats Antheil zu nehmen, dich durch große ruhmwürdige Handlungen auszuzeichnen: aber die bürgerliche Verfassung hat dir jede Gelegenheit dazu abgeschnitten, hat jeden Standort, auf dem sich etwas Großes und rühmliches verrichten läßt, fast ohne Ausnahme mit Männern besetzt, und ein demüthigendes Zurück! scheucht dich, sobald du es dennoch wagen wolltest, dich einem solchen Standort zu nähern, fort, und verweist dich wieder in den kleinen Cirkel deiner, zwar an sich sehr wichtigen, aber von allen Seiten beschränkten und wenig bemerkbaren häuslichen Wirksamkeit. Du fühlst und siehst aus der täglichen Erfahrung mit unbezweifelter Gewißheit ein, daß Abhärtung an Leib und Seele durch häufige und starke Körperbewegung, durch tägliche Gewöhnung an jegliche Witterung und durch eine ungehinderte freie Uebung und Anstrengung aller deiner menschlichen Kräfte, eine unumgängliche nothwendige Bedingung zum Wohlbefinden, zum Wachsthum und zur Stärkung an Leib und Seele sey: und die allgewaltige Mode zwingt dich unbarmherziger Weise, in vielen Stücken gerade das Gegentheil davon zu thun; und der tirannische Wohlstand schreckt dich mit seinem eisernen Zepter von tausend heilsamen Uebungen des Leibes und der Seele ab, und gebeut dir, zart, empfindlich, schwächlich und ner-

venkrank zu werden! Man nährt, wo du unter Jünglingen und Männern dich nur blicken läſſeſt, überall deine weibliche Eitelkeit durch Schmeicheleien und ſcheinbare Ehrerbietigkeit; aber wäreſt du thöricht genug, dieſe nichts ſagenden Dinge für etwas Bedeutendes zu nehmen und deine Anſprüche auf wirkliche Vorrechte vor den Männern oder nur auf gleiche oder ähnliche Rechte darnach abzumeſſen: ſo würdeſt du dich jämmerlich betrogen finden! Selbſt der Mann, welcher einſt um ſeine Hand ſich zu bewerben für gut finden wird — denn gleich einer Waare, die nicht ausgeboten werden darf, mußt du warten, bis ſich jemand findet, dem du anſtehen wirſt — ſelbſt dieſer Mann wird alle Künſte der Schmeichelei und der Liebkoſungen anwenden, dir den Kopf zu verdrehen, um ihn nachher — dir wieder zurecht zu ſetzen! Er wird Reize und Vortreflichkeiten an dir finden und bewundern, die du nicht haſt; und im Kurzen vielleicht diejenigen, die du wirklich haben magſt, verkennen! Er wird dein demüthiger Sklav ſeyn, um dein Herr zu werden; er wird von deinem Wink abhängen, um dich bald nachher von dem ſeinigen abhängig zu machen; er wird dich vergöttern, um dir hinterher vielleicht die Rechte der Menſchheit zu ſchmälern — nicht, weil er ein falſcher, argliſtiger, böſer Mann iſt; o nein! Er meint es wirklich, zur Zeit des Rauſches ſeiner erſten Liebe zu dir, im Ernſt ſo, wie er ſagt und wie er ſich bezeigt: aber dieſe überſpannten Gefühle ſind ihrer Natur nach vorübergehend;

müſ-

ſen um ſo eher und um ſo mehr erſchlaffen, je überſpannter ſie waren; der feurige Liebhaber muß, er mag wollen oder nicht, ſich wieder abgekühlt fühlen; das Verhältniß, worin du als Gattin zu ihm ſtehſt, zeigt dich ihm itzt in einem ganz andern Licht, als dasjenige war, worin du ihm, dem Liebhaber, vorher erſchieneſt. Was er damals in dir anbetete, das iſt ihm jetzt gleichgültig, wo nicht gar zuwider. Was er in deinem Betragen damals nicht zu finden wünſchte, das macht er dir jetzt zum Geſetz; und was ihm damals ſo ſehr darin gefiel, das rechnet er dir jetzt wol gar zum Fehler an — abermals nicht, weil er vorher falſch und argliſtig war; ſondern weil ſeine Gemüthsſtimmung nicht mehr die nämliche iſt, weil er jetzt aus dem vorübergehenden Character des Liebhabers wieder in den bleibenden Character des Mannes zurückgetreten iſt, weil der Weltſtrom der Geſchäfte, der Zerſtreuungen, der Sorgen und der Verdrüßlichkeiten ihn gewaltſam dahin reißt, ihn kalt, übellaunigt, knurrig und mürriſch macht. — Siehe da, meine Tochter, einen nur flüchtig hingeworfenen Umriß von der ungünſtigen Lage deines Geſchlechts in Beziehung auf die menſchliche Geſellſchaft überhaupt und auf das männliche Geſchlecht inſonderheit! Die Möglichkeit, daß eine junge Perſon deines Geſchlechts ſich auch in der groſſen Wahl, die über das Glück ihres ganzen Lebens entſcheidet, in der Wahl ihres Gatten, betrügen, und, ohne es zu ahnden, ſich einem Nichtswürdigen zu

die

die Arme werfen könne, dieſe Möglichkeit habe ich in jenem traurigen Umriß abſichtlich unberührt gelaſſen, weil ich zu deinem Verſtande, zu deinem Herzen und zu deinem Pflichtgefühl das volle Vertrauen habe, daß du bei dieſem großen entſcheidenden Schritte, wenn er einſt auch von dir gethan werden muß, den auf größere Menſchenkenntniß und auf Liebe zu dir gegründeten Willen deiner Eltern ehren, oder, wofern dieſe nicht mehr bei dir wären, dem Rathe treuer, einſichtsvoller und erfahrner Freunde folgen werdeſt.

Aber wozu eröffnete ich dir dieſe, eben nicht ſehr reizende Ausſicht in das größere menſchliche Leben, dem du nunmehr mit ſtarken Schritten entgegen gehſt? War etwa meine Abſicht dabei, dich dadurch kleinmüthig und verzagt zu machen? Das wäre ſehr zwecklos und widerſinnig von mir gehandelt. Man braucht ja Muth zum menſchlichen Leben, auch zum weiblichen; zu dieſem vielleicht noch mehr als zum männlichen; und ich mögte den deinigen lieber erheben, als ihn niederſchlagen. Oder will ich dir etwan, eben ſo unverſtändiger Weiſe, eine Abneigung gegen den Eheſtand einflößen; gegen einen Stand, wozu wir alle, wenn wir die völlige Reife des Alters erreicht haben und geſund an Leib und Seele ſind, von der Natur ſelbſt berufen und verpflichtet werden! Aber auch das ſey fern von mir! Wie könnte ich es wagen, den weiſen und mütterlichen Abſichten der Natur, welche keine Abweichung von ihren Geſetzen ungeahndet läßt, an meinem einzi-

gen

gen Kinde entgegen zu arbeiten? Und was würde es dir auch helfen, der ehelichen Abhängigkeit entfliehen zu wollen, da du eben dadurch der weit größern, härteren und drückenderen Abhängigkeit, theils von andern Menschen, theils von den Vorurtheilen, Sitten und bürgerlichen Verfassungen nur noch mehr würdest unterworfen werden? Die Ehe ist ja das einzige, euch noch übrig gelassene Mittel, einen bestimmten Standort, Wirkungskreis, Schuß, Ansehn und einen höhern Grad von Freiheit und Selbstständigkeit zu erhalten. — Also wozu jene melancholische Schilderung?

Dazu, meine Tochter, um dich nunmehr durch die angenehme Nachricht zu erfreuen, daß es gleichwol, bei etwas Muth und Entschlossenheit zum Widerstand gegen den allgewaltigen Strom des allgemeinen Beispiels, noch immer sichere und untrügliche Mittel giebt, durch deren Anwendung du den Namen deiner Glückseligkeit vom Scheitern retten, die unvermeidlichen Unannehmlichkeiten, denen das Geschlecht, wozu du gehörst, ausgesetzt zu seyn pflegt, für dich selbst mildern und versüßen und deine ehrenvolle weibliche Bestimmung, trotz allen den Schwierigkeiten, welche Weltverfassung, Vorurtheile und Sitten dir dabei in den Weg gelegt haben, dennoch, so bald du es nur recht ernstlich wollen wirst, glücklich erreichen kannst. Also dazu, damit du auf meinen Rath, wie du dies anzufangen habest, desto aufmerksamer achten und dich von der Nothwendigkeit, ihn zu befolgen, desto inniger überzeugen mögest. Ver-

nimm nun jene Mittel, und traue es meiner Erfahrung, meiner Menſchenkenntniß und meinem väterlichen Herzen zu, daß ich die beſten und wirkſamſten unter allen für dich werde auserkohren haben. Ich erwähne aber hier nur ſolcher, die du, um ſie künftig zu beſitzen und anwenden zu können, ſchon jetzt durch unaufhörliche Uebungen dir zu eigen machen mußt. Die übrigen ſollen einſt, ſo Gott will, an einem andern Orte folgen.

## III.

## Mittel zur Verbeſſerung jener ungünſtigen Verhältniſſe und zur Erreichung der weiblichen Beſtimmung.

### 1. Abhärtung.

Wir haben geſehn, daß dein Geſchlecht, vermöge ſeiner ganzen Lage in der menſchlichen Geſellſchaft, mancherlei ihm eigenthümlichen Unannehmlichkeiten ausgeſetzt iſt, welche ertragen werden müſſen: es bedarf alſo Stärke und, um dieſe zu gewinnen, Abhärtung, Abhärtung an Leib und Seele. Wir haben gehört, daß zufolge unſerer Sitten, Moden, Vorurtheile und Lebensart, faſt alles, was euer Geſchlecht insbeſondere betrift, dar-

darauf abzielt, euch schwach, kleinlich, furchtsam, ängstlich und unbehülflich zu machen; es ist also auch in dieser Hinsicht Abhärtung in jedem Sinn des Worts nöthig, um die schwächenden Einwirkungen jeder Dinge, so viel möglich, abzuhalten, oder, da dies nicht immer thunlich ist, ihnen wenigstens eine größere Körper- und Geisteskraft entgegen setzen zu können und sie dadurch unschädlicher zu machen. Du wirst also einsehen, daß ich Recht habe, wenn ich unter den dir nöthigen Mitteln zur Erreichung deiner weiblichen Bestimmung und zur Ueberwindung der dabei zu bekämpfenden Schwierigkeiten, dieses, als das erste und vorzüglichste, an die Spitze stelle: **suche, so viel die Tirannei des Wohlstandes dir nur immer erlauben will, dich durch Abhärtung gesund und stark an Leib und Seele zu machen.**

Aber dahin würdest du es, trotz alles Wünschens und Strebens, doch sicher niemals bringen, wenn du nicht zugleich das Herz hättest, dich, so weit es ohne auffallende Auszeichnung geschehen kann, von den Sitten und der ganzen gewöhnlichen Lebensart deiner feinen und niedlichen Zeitgenossinnen merklich zu entfernen, und eine Lebensweise anzunehmen, die von jener in manchem Betracht gerade das Gegentheil seyn muß. Jene gewöhnliche Lebensart zweckt nämlich in den meisten Stücken ganz eigentlich darauf ab, diejenigen, die sich ihr überlassen, schwach, empfindlich und kränklich an Geist, Herz und Körper zu machen. Al-

le eure gepriesenen weiblichen Künste von der feinen Art, wozu man euch nicht früh genug anführen und worin man euch nicht weit genug bringen zu können glaubt, führen dahin; eure ganze Art zu seyn — euer Stillsitzen, eure zwangvolle Kleidung, eure tändelnde Geschäftigkeit, eure Körper- und Geistesnahrung — zielen dahin ab! Dies werde ich in dem nächstfolgenden Abschnitte, wo ich umständlicher davon reden muß, dir bis zum Anschauen deutlich und begreiflich zu machen suchen: hier sey es mir genug, dir das Gegentheil jener gewöhnlichen Art der weiblichen Existenz, Ausbildung, Geschäftigkeit und Lebensart, als das erste unentbehrliche Mittel zur Gesundheit an Leib und Seele und zur Erreichung des oben erkannten Zwecks deines Daseyns zu empfehlen.

Und worin besteht dies Gegentheil? Darin, meine Tochter, daß du durch eine, so viel möglich simple, frugale, schlichte, natürliche und arbeitsame Lebensart deinen Körper fest und ausdauernd, deine Seele bedürfnißfrei und frei von allen den kleinen verderblichen Leidenschaften der Eitelkeit, der Begierde zu schimmern und der weiblichen Eroberungssucht zu erhalten suchest: darin, daß du dem Vorurtheil und der Mode in jedem Falle, wo sie dir etwas wirklich Schädliches vorschreiben wollen, herzhaft Trotz bietest, und durch kein Lächeln, Spötteln oder Seufzen dich in dieser vernünftigen und tugendhaften Widersetzlichkeit jemals wankend machen lassest; darin, daß du in jedem Falle und so oft dir die Wahl gelassen

wird,

wird, ein Geschäft, welches mit Körperbewegung und Körperanstrengung verbunden ist, demjenigen vorziehest, welches im Stillsitzen und bei gänzlicher Körperruhe verrichtet werden muß; darin, daß du deine Ehre, deinen Stolz und deine Freude darin suchest und findest, jede nützliche und nöthige weibliche Arbeit, welche zur Haushaltung gehört, nicht nur verrichten zu können, sondern auch, so viel es ohne Vernachläßigung anderer Berufspflichten nur immer geschehen kann, tagtäglich wirklich selbst zu verrichten; darin also, daß du die Seele des ganzen Hauswesens zu werden suchest, welche überall in Küche, Keller, Vorrathskammer, Hof und Garten, so viel immer möglich, zugegen sei, und nicht bloß anordne und befehle, sondern selbst miteingreife, mitwirke und mitarbeite, um den Fleiß des Gesindes zu beleben und dahin zu sehen, daß alles so gemacht werde, wie es gemacht werden muß; darin endlich, daß du, statt deine Phantasie und Einbildungskraft durch unverhältnißmäßige Uebungen in schönen Künsten und durch zweckloses Lesen unverhältnißmäßig auszubilden und zu stärken, deinen gesunden Menschenverstand und deine schlichte Vernunft durch Aufmerksamkeit auf alles um dich her, durch Nachdenken über alles, was recht eigentlich des Berufs ist, und durch ein thätiges, fruchtbringendes Leben zu üben, durch Uebung zu entwickeln und durch Entwickelung zu verstärken suchest.

Dies — o glaube mir, mein gutes Kind! denn ich rede wahrlich aus der innigsten und feste-

sten Ueberzeugung — dies ist der einzige sichere Weg für dich, dem Sittenverderben und dem damit verbundenen Glückseligkeitsmangel unserer Zeit zu entrinnen; dich heiter und vergnügt in jeder Lage und unter allen Umständen des Lebens zu erhalten; dich des Vertrauens, der Achtung, der bleibenden Liebe und Freundschaft deines einstmaligen Gatten zu versichern, und fürwahr! auch, dir bei allem Naserümpfen und Scheelblicken solcher thörigten Zeitgenossinnen, welche für wahren Menschenwerth und ächtes Menschenglück keinen Sinn mehr haben, die reinste und ungeheucheltste Hochachtung und Ehrfurcht aller vernünftigen und guten Menschen zu erwerben.

Aber ich verlange nicht einmal, daß du dies alles auf mein bloßes väterliches Wort hin glauben sollst. Nein, mein Kind! du sollst es vielmehr, wenn du mir ferner mit deiner ganzen Aufmerksamkeit folgen willst, mit den Augen deines eigenen Verstandes so deutlich und überzeugend erkennen, daß es keines Glaubens weiter bedarf. Begleite mich in dieser Absicht zu der Betrachtung eines zweyten Mittels, welches ich dir zur Erleichterung deiner weiblichen Abhängigkeit und zur Verbesserung deines ganzen künftigen Zustandes, gleichfalls aus voller Ueberzeugung empfehlen muß, und bei dessen Auseinandersetzung ich Gelegenheit haben werde, auf das jetzt Gesagte ein noch helleres und überzeugenderes Licht fallen zu lassen. Es ist folgendes:

## 2. Wahre weibliche Verdienſte.

Beſtrebe dich, und zwar ſchon jetzt in den Jahren der Vorbereitung, **dir wahre**, aber wohlverſtanden! **weibliche Verdienſte zu erwerben, um einſt deinen Wirkungskreis als Gattin, Hausfrau und Mutter ganz ausfüllen zu können, und dich dadurch nicht bloß der Liebe und Dankbarkeit, ſondern auch der Hochachtung deines Gatten zu verſichern.** Eine eben ſo wichtige, als vielumfaſſende Regel, die eine genaue und umſtändliche Auseinanderſetzung verdient.

**Worin** beſteht das wahre Verdienſt des Weibes, und was iſt es, das der Mann vom Verſtande, ſobald er aus der vorübergehenden Rolle des Liebhabers in das ernſtere Verhältniß des Gatten und Hausvaters getreten iſt, ganz vorzüglich und für immer bei ihr zu finden hofft? Laß uns bei der Beantwortung dieſer Frage vornehmlich jenen glücklichen Mittelſtand im Auge behalten, worin die gütige Vorſehung dich, mein Kind, geboren werden ließ. *)



*) Ich bitte diejenigen Damen aus den höhern Ständen, die das folgende anſtößig finden dürften, den hier angegebenen Geſichtspunkt nicht zu vergeſſen, ſondern ſich zu erinnern, daß ich für meine Tochter, d. i. für ein Mädchen bürgerlichen Standes ſchrieb. Wie viel oder wie wenig davon auch für die höhern Stände anwendbar und nützlich ſeyn mag, das mögen die Herren und Damen der höhern Stände ſelbſt beſtimmen.

Sind es etwa ſchimmernde Talente, ſind es vorzügliche Geſchicklichkeiten in ſchönen Künſten, welche den Werth und das Verdienſt der Gattin in den Augen ihres vernünftigen Gemahls und nach dem Urtheile aller derer beſtimmen, welche wahren Menſchenwerth von zufälligen Zierrathen und Verbrämungen zu unterſcheiden wiſſen? O wahrlich nein! Das müßte ein ſchwachköpfiges, ſeelenſchiefes Ding von Manne ſeyn, werth von einer Weiberhand gegängelt zu werden, wer Vorzüge dieſer Art zu der eigentlichen Beſtimmung des Weibes und zu den weſentlichen Bedürfniſſen einer liebenswürdigen Gattin rechnen wollte. Oft ſind ſie vielmehr gerade das, was die Beſſern deines Geſchlechts und deines Standes hindert, ihrer Beſtimmung nachzuleben; und unter hundert preiswürdigen Tonkünſtlerinnen, Zeichnerinnen, Stickerinnen, Tänzerinnen u. ſ. w. mögte wohl kaum Eine gefunden werden, die zugleich alle Pflichten einer vernünftigen und guten Gattin, einer auf alles aufmerkſamen und ſelbſtthätigen Hausfrau und einer ſorgfältigen Mutter — ich will nicht ſagen, wirklich erfüllet, ſondern zu erfüllen nur verſteht. Wenigſtens ſind die ſeltenen Ausnahmen dieſer Art immer als eine wunderähnliche Erſcheinung anzuſehen, die der Menſchenkenner zu glauben und zu begreifen allemal viel Mühe haben wird. Und willſt du wiſſen, warum? ſo vernimm meine Antwort, und frage bei der Erfahrung nach, ob ſie nicht gegründet ſey.

Auszeichnende Geschicklichkeiten in schönen Künsten erwirbt sich keiner, der nicht mit Hintansetzung anderer Geschäfte, ihnen einen beträchtlichen Theil seiner Zeit und seiner Aufmerksamkeit widmet. Man kann also schon aus diesem Grunde mit großer Wahrscheinlichkeit voraussetzen, daß eine Frau, die in Dingen dieser Art vorzügliche Fertigkeiten besitzt, in Ansehung mancher andern Vorbereitung zu ihrem wesentlichen Berufe, mehr oder weniger vernachläßiget worden sey. Dazu kommt nun aber auch noch vornehmlich dieses, daß die eigentlichen Berufsgeschäfte einer wackern Hausmutter nicht nur eine gar große Menge und Mannigfaltigkeit kleiner Fertigkeiten und Geschicklichkeiten in sich fassen, deren Erlernung Zeit und Uebung erfodert, sondern daß sie auch größtentheils von ganz anderer Art und Beschaffenheit, als die Uebungen der Kunstfertigkeiten, sind, so daß es schwer zu begreifen ist, wie eine und eben dieselbe Person in beiderlei, so ganz ungleichartigen Dingen, gleich geschickt, noch schwerer, wie sie zu beiderlei gleich aufgelegt seyn könne. Die Erlernung der meisten schönen Künste geschieht überdem im Sitzen, oft im Krummsitzen, und schadet schon dadurch der Gesundheit, vornehmlich bei Personen deines Geschlechts, für welche der schädliche Zwang der Schnürbrust das Krummsitzen noch viel schädlicher macht: eine tüchtige Hausfrau aber bedarf so sehr, als jemand, und zwar zu ihrem ganzen Beruf als Mutter und Vorsteherin ihres Hauswesens, einer gesunden und ungeschwächten Leibesbeschaffenheit. Die Ausübung

der ſchönen Künſte verzärtelt das Empfindungsvermögen, überſpannt und ſchwächt die Nerven, macht in höherem Grade, als zu wünſchen ſteht, empfindlich gegen alles, was das Gehör durch Mislaut, die Augen durch häßliche oder geſchmackloſe Formen und Farben, die übrigen Sinne durch etwas ſtarke oder widrige Eindrücke beleidiget: eine gute Hausfrau aber muß gegen Unannehmlichkeiten dieſer Art, die in einer jeden Haushaltung beſonders in der Kinderſtube und in der Küche, den beiden Hauptörtern ihrer verdienſtlichen weiblichen Exiſtenz, unvermeidlich ſind, weniger empfindlich ſeyn. Oder glaubſt du, mein Kind, daß eine Perſon deines Geſchlechts, die ihre Kindheit und Jugend, größtentheils am Klavier, am Stickrahmen, am Pulte und Bücherſchranke zugebracht hat, ſich an den Wirwarr, an die unharmoniſchen Töne, an den Mangel der Eleganz, und an alle die übrigen, nicht ſehr lieblichen ſinnlichen Eindrücke, welche in der Kinderſtube, in Küche, Keller und Speiſekammer u. ſ. w. unvermeidlich ſind, leicht werde gewöhnen können, ſich ſo daran werde gewöhnen können, daß ſie an ſolchen Oertern gern verweile, gern daſelbſt denjenigen Geſchäften ihres Berufs, die nur da verrichtet werden können, obliege, ſie mit Luſt und Munterkeit verrichte, und ſich nicht unglücklich dabei fühle? Was mich betrift, ſo muß ich bekennen, daß eine Erſcheinung dieſer Art, wenn ſie mir jemals verkommen ſollte, mich in Verwunderung und Erſtaunen ſetzen würde.

Jede Art von Geschäften setzt bei dem, der sie recht verrichten soll, einen gewissen — ich kann es nicht kürzer ausdrücken — Geist voraus, ohne welchen sie nie gelingen werden. Dieser Geist aber, worunter ich die ganze Seelenstimmung, und den Inbegriff der Neigungen, Gewohnheiten und Fertigkeiten einer Person verstehe, ist bei der einen Berufsart gar sehr verschieden von dem, der zu einer andern erfodert wird. Am größten und auffallendsten ist der Abstich zwischen derjenigen Seelen- und Characterstimmung, welche die Cultur der schönen Künste und Wissenschaften einflößt, und zwischen der, welche eine Folge zweckmäßiger Vorbereitungen zu dem ganzen Beruf einer würdigen Hausfrau ist. Dort wird die Vorstellungskraft der Seele auf einen einzigen oder wenige Gegenstände eingeengt: hier soll sie eine Menge höchst verschiedene Dinge umfassen, mit grosser Leichtigkeit von dem einen abgleiten, um sich auf die andern zu heften, ohne doch jenen dabei ganz aus dem Auge zu verlieren. Dort wird der Körper an Ruhe, Trägheit und Schlaffheit gewöhnt: hier sollen Hand und Fuß sich rasch und munter zu bewegen wissen, und unaufhörlich geschäftig seyn. Dort wird die Aufmerksamkeit von den Dingen, die zur wirklichen Welt gehören, abgeleitet und auf idealische Gegenstände der Empfindungen und Vorstellungen hingelenkt: hier hingegen wird eine vollkommene Gegenwart des Geistes, ein scharfer Blick und eine ununterbrochene Achtsamkeit auf tausend wirkliche, oft sehr kleine, unerhebliche und uninteressante Dinge

erfodert, welche zum täglichen häuslichen Leben gehören. Dort werden den Sinnen und dem Empfindungsvermögen lauter angenehme Gegenstände zum Genusse vorgelegt: hier wird die Stärke und Abhärtung derselben oft durch sehr unangenehme, widerliche und ekelhafte Geschäfte und Gegenstände geprüft. Dort wird Gefühl und Kenntniß des Schönen eingeflößt; hier werden Kenntnisse und Fertigkeiten im Nützlichen und Nothwendigen verlangt. Dort werden Finger, Hände und Arme von jeder gröbern, etwas Anstrengung und Körperkraft erfodernden, hier von mancher feinen Arbeit, in einem gewissen Grade wenigstens, entwöhnt und unbrauchbar dazu gemacht. Dort wird darauf hingearbeitet, eine gepriesene Virtuosin, hier eine kunstlose, simple, prätensionsleere, rasche, verständige und brave Hausmutter zu bilden. Kann nun wol etwas verschiedener und ungleichartiger seyn, als der Geist, die Gemüthsstimmung, die Fertigkeiten und Gewohnheiten, welche dort und hier gewonnen, welche dort und hier erfodert und durch Uebungen genährt werden?

---

Wenn also vorzügliche Kunstfertigkeiten weder die eigentliche Bestimmung, noch das Verdienst des Weibes ausmachen können; so laß uns doch von neuen fragen: worin denn beides sonst zu setzen sey? Vielleicht in eine ausnehmende Cultur des Geistes durch litterarische und wissenschaftliche Kenntnisse? Vielleicht in eine große Belesenheit, in die Erler-

nung alter und neuer Sprachen, in die Bildung und Verfeinerung des Geschmacks durch eine vertraute Bekanntschaft mit den besten Werken des Geistes älterer und neuerer Zeit, oder gar in die Fähigkeit, dergleichen Werke selbst hervorzubringen? Wir wollen sehen.

So viel, meine Tochter, wird dir zuförderst wol ohne allen Beweis, bei einigem Nachdenken, ganz von selbst einleuchten, daß das Verdienstliche, Nützliche und Ruhmwürdige der menschlichen Fertigkeiten, Geschicklichkeiten und Treflichkeiten sich allemal nach der Lage und Bestimmung derjenigen Person richten, an der sie wahrgenommen werden, und daß also eine und eben dieselbe Art der Ausbildung für den einen Menschen etwas sehr Löbliches und Wünschenswürdiges, für den andern hingegen etwas Zweckwidriges, Schädliches und Tadelnswerthes seyn könne. Dies ist nun auch ganz besonders der Fall mit derjenigen Art der Geistesbildung, welche das Product einer litterarischen und wissenschaftlichen Bearbeitung ist. So sehr diese Vollkommenheit demjenigen zu wünschen ist, dessen Standort in der menschlichen Gesellschaft ihm eine nützliche Anwendung davon erlaubt; so sehr sie diesen ziert und achtungswürdig macht: eben so sehr wird sie an einer andern Person, deren wesentliche Bestimmung durch diese Art der Geistescultur nicht befördert, sondern vielmehr gehindert wird, ein Gegenstand, wo nicht des Tadels und der Verachtung, doch des Bedauerns in den Augen eines jeden unbefangenen Menschenkenners seyn. In dem

letzten Falle befindet sich nun offenbar das Geschlecht, wozu du gehörst, besonders in demjenigen Stande, welcher glücklicher Weise der deinige ist.

Denn sage mir doch, mein gutes Kind, wozu sollen dem Weibe überhaupt, und der zur Vorsteherin eines Hauswesens bestimmten Gattin des Bürgers insonderheit, gelehrte, wissenschaftliche Kenntnisse, die sie, wenn sie nicht auf eine tadelswürdige und höchstschädliche Weise für sich und andere aus dem von Gott und der menschlichen Gesellschaft ihr angewiesenen Beruf herausgehen will, weder in der Küche und in der Vorrathskammer, noch in dem Cirkel ihrer Freundinnen, noch endlich auf irgend einem Standorte in der politischen und gelehrten Welt, anwenden, ja nicht einmal, ohne sich in gewissem Grade lächerlich zu machen, zeigen darf? Wozu? Etwa dazu, um ihre allgemeinere Bestimmung, diejenige, die sie als Mensch mit jedem Menschen theilt, zu erreichen? Aber zu dieser gehört die Gelehrsamkeit doch nun einmal nicht; sonst würden 999 Millionen von den 1000 Millionen zugleich lebender Menschen, welche auf unserm Erdenrunde wimmeln, recht sehr zu beklagen und berechtigt seyn, die Vorsehung zu fragen: warum sie ihnen eine Bestimmung angewiesen habe, die sie ganz unmöglich erreichen können? Oder vielleicht dazu, um ihren Verstand über die Gegenstände des gewöhnlichen menschlichen Lebens aufzuklären, um dadurch geschickter zu werden, den eigentlichen Pflichten ihres Berufs ein Genüge zu

thun?

thun? Aber noch hat man, so viel ich weiß, kein Beispiel erlebt, daß die Gelehrsamkeit eines Weibes ihr diesen Nutzen wirklich geleistet habe; auch könnte ich dir mehr als Einen guten Grund angeben, wodurch ich mich überzeugt halte, daß man ein solches Beispiel nie erleben werde. Es wird aber genug seyn, hier nur dieses anzumerken: daß diejenige Aufklärung, welche uns wirklich frommt, und derjenige practische Verstand, welcher zu einer weisen und glücklichen Führung eines gemeinnützigen Lebens in jedem Stande erfodert wird, an eigentliche Gelehrsamkeit mit nichten gebunden sind, oft vielmehr dadurch gehindert und geschwächt werden. Also noch einmal, wozu?

Etwa dazu, um dem gebildeten, vielleicht gelehrten Gatten in müßigen Stunden zu einer angenehmen Gesellschafterin zu dienen, die ihn durch litterarische Gespräche ermuntere, an seinen gelehrten Bemühungen Antheil nehme, ihn durch ihren Beifall anspornе, durch ihre Kritiken ihm zur Vervollkommnung seiner Werke behülflich sey? Allein hiervon kann ich mir die Nothwendigkeit und den Nutzen nur in dem einen Falle denken, wenn der gelehrte Mann so ganz gelehrter Mann geworden ist, daß er darüber aufgehört hat, ein Mensch wie andere Menschen zu seyn; ich will sagen, daß er für alle andere, nicht zur Gelehrsamkeit gehörige Gegenstände des menschlichen Wissens und Empfindens unglücklicher Weise den Sinn verloren hat. Einem solchen mögte freilich nur mit einer belesenen und gelehrten Frau gerathen seyn; aber ich ha-

be triftige Gründe zu wünſchen, daß die Vorſehung meinem lieben Kinde ein glücklicheres Loos beſcheiden möge, als das, die gelehrte Handlangerin eines entmenſchten Gelehrten zu werden. Der Mann, den ich dir, meine Tochter, einſt zum Gatten wünſchen werde, ſey was er wolle, nur daß ſeine Vorſtellungs- und Empfindungskraft der ihn umgebenden wirklichen Welt nicht entrückt ſei; nur daß er herzlich Theil zu nehmen wiſſe an allen den tauſend Kleinigkeiten, welche das häusliche Familienleben mit ſich führt, und unverdorbenen Menſchenſinn genug beſitze, um den Werth ſeiner Gattin nicht mit gelehrtem Maaßſtabe nach der Länge, Breite und Tiefe ihrer litterariſchen Kenntniſſe, ſondern einzig und allein nach der Art zu meſſen, wie ſie ihre wahre weibliche Beſtimmung zu erfüllen ſich beſtreben wird. Einem ſolchen Manne aber — und nur ein ſolcher oder keiner müſſe einſt der deine werden! braucht die eheliche Gefährtin ſeines Lebens, um ihn in Erholungsſtunden zu ermuntern und zu erquicken, wahrlich keine gelehrte Seelenſpeiſe aufzutiſchen. Viel erquickender, als dieſe, wird für ihn der Anblick jener ſchönen häuslichen Ordnung und Reinlichkeit ſeyn, die er ſeiner Freundin verdankt; viel ergötzender, als Vorleſungen aus Journalen und Unterhaltungsbüchern, die Rechenſchaft, die ſie ihm von ihren klugen ökonomiſchen Anordnungen, und von den Gründen gibt, die ſie bewogen haben, in ihren häuslichen Angelegenheiten lieber ſo, als ſo zu verfahren. Gern wird er ſich, um von ſeinen ernſteren Geſchäften auszuruhn, un-

ter

ter das lärmende Völklein ſeiner Kleinen miſchen, mit ihnen tändeln und ſpielen, und in dieſem frohen Getümmel gern ein Stündchen lang ſeiner Bücher, ſeines Pults und aller ſeiner Gelehrſamkeit vergeſſen. Die Naivetäten der Kinder und der, zwar ungelehrte, aber geſunde und wohlgebildete Menſchenverſtand ihrer prätenſionsleeren Mutter, werden ihm eine weit köſtlichere Unterhaltung verſchaffen, als ein gelehrtes Weib mit aller ihrer Beleſenheit und Vielwiſſerei ihm nur immer gewähren könnte. Alſo auch in dieſer Hinſicht können gelehrte Kenntniſſe zu der Beſtimmung einer würdigen Gattin nicht gehören: und in welcher denn?

Vielleicht um ihren Beruf als Mutter, als erſte Erzieherin und Lehrerin ihrer Kinder zu erfüllen? — Aber Gottlob! daß wir in der pädagogiſchen Aufklärung und in richtigeren Beobachtungen über die menſchliche Natur, all nach gerathe doch wol ſo weit gekommen ſeyn mögen, um zu begreifen, daß Kinder keine Gelehrte ſeyn ſollen, und daß der beſte Unterricht für ſie in der Gewöhnung zur Aufmerkſamkeit auf die ſie umgebenden Dinge, zur Ordnung, und zu einer ihren Kräften angemeſſenen regelmäßigen Selbſtthätigkeit beſteht. Und dazu bedürfte es von Seiten ihrer Mutter irgend eines Grades von Gelehrſamkeit? Dazu reichte ihr geſunder Menſchenverſtand, von dem Rathe ihres einſichtsvollen Gatten geleitet, nicht hin? Dazu müßte ſie die Regeln und Materialien aus hundert Büchern, in fremden Zungen geſchrieben, erſt mühſam zuſammenleſen? Ich bekenne, daß ich von dieſer

ſer Nothwendigkeit nichts begreife; und ich habe das Vertrauen zu deinem unbefangenen geſunden Menſchenverſtande, daß du eben ſo wenig Zuſammenhang darin finden werdeſt, als ich.

Nöthig wäre alſo eine gelehrte Cultur des Geiſtes dem Weibe dennoch nun einmal nicht: aber vielleicht darf man ſie, wo nicht für etwas Nützliches, doch für etwas Unſchädliches, alſo auch das Beſtreben einer jungen weiblichen Seele, ſich dieſe Art von Ausbildung zu verſchaffen, für etwas Unſchuldiges und Untadeliches halten? Wir wollen auch dieſes überlegen.

Aber leuchtet dir, meine Tochter, hier nicht gleich auf den erſten Blick ganz von ſelbſt ein, daß alle die ſchädlichen Folgen, die wir oben von der Bemühung deines Geſchlechts, ſich vorzügliche Kunſtfertigkeiten zu erwerben, bemerkt haben, aus gleichen Gründen und in noch höherem Grade auch hier Statt haben müſſen? Oder glaubeſt du, daß ein Frauenzimmer, welches von dem, eurem Geſchlechte verbotenen Baume der gelehrten Erkenntniß einmal gekoſtet hat, nicht gegen jede ſimplere Nahrung des Geiſtes und Herzens, welche von der Natur und der menſchlichen Geſellſchaft euch recht eigentlich angewieſen ward, einen geheimen Ekel und Widerwillen empfinden werde? Glaubſt du, daß eine Perſon, welche einmal verwöhnt worden iſt, einen weſentlichen Theil ihrer Glückſeligkeit und ihrer perſönlichen Vorzüge in die Lage ganz geiſtreicher und unterhaltender Schriften, oder gar in die eigene Hervorbringung ſolcher Geiſtesprodukte zu

ſetzen,

ſetzen, ſich gern mit dem unintereſſanten Detail der Wirthſchaft, mit der mühſeligen Wartung, Reinigung, Pflege und Bildung ihrer Kinder, und mit andern eben ſo ungleichartigen Geſchäften des weiblichen Berufs werde befaſſen wollen? Daß ihr dieſe Geſchäfte gelingen werden, auch wenn ſie aus Pflichtgefühl zur Uebernehmung derſelben ſich veranlaßt entſchließen ſollte? Glaubeſt du, daß ihr Gatte für die verſalzenen, angebrannten oder unſchmackhaften Gerichte, die ſie ihm vorſetzt, für die Unordnung in ſeinem Hausweſen, für die verſchwenderiſche Oekonomie, für das unordentliche Rechnungsweſen über das Detail der Haushaltung, für die Vernachläßigung ſeiner Wäſche, für die Verwöhnung ſeiner, dem Geſinde überlaſſenen Kinder u. ſ. w. ſich durch ein gelehrtes Tiſchgeſpräch, durch ein Gedichtchen, einen Roman oder dergleichen, aus der Feder ſeiner genieereichen ehelichen Hälfte gefloſſen, werde entſchädigt halten? Doch wie könnteſt du dieß alles glauben, daß du, auf Dinge dieſer Art von deiner guten Mutter und mir ſchon längſt aufmerkſam gemacht, das Gegentheil davon in ſo manchem traurigen Beiſpiele ſelbſt beobachtet haſt!

Geſetzt nun aber auch, daß Gelehrſamkeit und Weiblichkeit, Trieb zu jener und Neigung zu häuslichen Verrichtungen, ſtarke Beleſenheit und hausmütterliche Sorgfalt, Schriftſtellerarbeiten und Haushaltungskunſt, Recenſentenlob und weibliche Beſcheidenheit — allen meinen Erfahrungen und allen Vernunftgründen zuwider — dennoch füglich gepaart werden und mit einander beſtehen könnten:

so wäre der Versuch, diese unglaubliche Vereinigung zu Stande zu bringen, einer jungen Person doch schon um deswillen, gar sehr zu widerrathen, weil sie, wo nicht ganz unvermeidlich, doch höchstwahrscheinlich Gefahr laufen würde, durch eine geschwächte Leibesbeschaffenheit, durch ein zerrüttetes Nervensystem, und mit demselben durch den Verlust ihrer ganzen irdischen Glückseligkeit für jenes Wagestück zu büßen. Denn noch habe ich, so weit ich mich zurückerinnern kann, unter allen den Weibern, die auf die zweideutige Ehre einer ausgebreiteten Belesenheit und gelehrte Kenntnisse Anspruch machen konnten, auch nicht Eine gefunden, welche nicht mehr oder weniger in diesem traurigen Falle gewesen wäre. Alle, so viel ich ihrer jemals kannte, waren nervenkrank; alle mußten, unter mancherlei schmerzhaften Zufällen, der Natur durch bittere Leiden, für die Uebertretung ihrer Gesetze, eine schwere Genugthuung leisten; alle waren dadurch, wenigstens periodisch, unglücklich und zu manchem frohen Lebensgenusse durchaus unfähig geworden. Ich darf daher, diesen meinen Erfahrungen zufolge, dreist behaupten, daß weibliche Gelehrsamkeit und Kränklichkeit, in der Regel wenigstens, unzertrennliche Gefährten sind.

Allein ich merke den Einwurf, der dir, mein Kind, wie vielleicht manchem andern Frauenzimmer, welches diese Blätter lesen dürfte, hier auf den Lippen schweben wird. Wie? werdet ihr sagen, sind wir nicht eben so gut Menschen, wie du und deine Geschlechtsverwandte? Dürfen Männer

ungeſtraft ſich den Wiſſenſchaften weihen, warum nicht wir? Haben jene keine Zerrüttung ihres Nervenſyſtems davon zu beſorgen, warum ſollte die Natur, welche unpartheiiſch gegen alle ihre Kinder iſt, eine ſolche Büßung denn nun gerade uns, uns allein aufgeleget haben?

Vernimm meine Antwort. Erſtlich iſt es eine ungegründete Vorausſetzung, wenn du annimmſt, daß diejenigen meines Geſchlechts, welche es mit der Einſammlung gelehrter Kenntniſſe etwas ernſtlich und nicht blos handwerksmäßig meinen, für die übertriebene Anſtrengung der Geiſteskräfte und für die ganze unnatürliche Lebensart, wozu theils Nothwendigkeit, theils eigene Neigung ſie verdammt, ganz und gar nicht büßen dürfen. Ach, wie mancher unter uns kann dir, durch den bloßen Anblick ſeiner blaſſen Geſichtsfarbe, ſeines ſchwachen ausgezehrten Körpers, und ſeiner mismüthigen oder traurenden Miene, das Gegentheil ſo ſtark bezeugen! Schaue umher, mein Kind, erinnere dich der vielen Märtirer der Gelehrſamkeit und der Schriftſtellerei, die dir in deinem eigenen kurzen Leben nun ſchon vorgekommen ſind; denke an das, was du mich ſelbſt oft leiden ſaheſt; und du wirſt jene Vorausſetzung von ſelbſt zurücknehmen.

Und doch haben wir Andern, die wir zu dieſer Aufopferung fürs Ganze nun einmal zum Theil berufen ſind, auch in dieſer Rückſicht ſo viel vor euch voraus! Wir ſind ja von der Natur ſchon mit ſtraffern Nerven und größerer Körperkraft beſchenkt; wir genießen, in der Regel wenigſtens, einer Er-

ziehung, welche auf Abhärtung abzweckt; die Schädlichkeit des Kummersitzens bei unsern Geistesarbeiten wird nicht, wie bei euch, durch den Zwang eines den Unterleib zusammenpressenden Panzers vermehrt; wir genießen häufiger der frischen Luft, und machen uns öftere und stärkere Leibesbewegungen. Dies alles zusammengenommen macht es ja wol sehr begreiflich, daß unser Geschlecht gegen die schädlichen Folgen einer sitzenden Lebensart und übertriebener Geistesanstrengungen etwas länger, als das eurige, aushalten kann, ohngeachtet jene traurigen Folgen auch für uns niemals ganz auszubleiben pflegen.

Wundere dich übrigens nicht, meine Tochter, daß ich deine Aufmerksamkeit bey dieser Materie so lange festzuhalten suche. Die Sache betrift eine epidemische Seuche unsers Zeitalters, vor der ich dich nicht genug warnen und verwahren zu können glaube. So sehr die höhere und feinere Cultur des Geistes in Deutschland überhaupt und von deinem Geschlechte insonderheit bis auf unsere Zeiten im Durchschnitt vernachläßiget ward; eben so sehr pflegt sie jetzt in mancher Familie bis zur verderblichsten Ausschweifung getrieben zu werden. Sie ist ein Theil des allerbeherrschenden Luxus geworden, den ich den litterarischen zu nennen pflege. Manche gute, reine und edle Seele deines Geschlechts läßt sich um so leichter davon hinreissen, je weniger sie, aus Mangel an richtiger Beobachtung, es nur ahndet, daß eine an sich so unschuldige und edelscheinende Beschäftigung des Geistes eben die

mit

verderblichen Folgen für sie haben werde, welche sonst nur das Laster mit sich führte. Deswegen habe ich, schon seit mehreren Jahren, mich stark gedrungen gefühlt, meine Beobachtungen und Erfahrungen hierüber bei jeder schicklichen Gelegenheit zur öffentlichen Warnung vorzulegen; und da ich das Vergnügen gehabt habe zu bemerken, daß meine gut gemeinte Absicht hie und da, wo man mich hörte und auf meine Vorstellungen achtete, nicht ganz fehlgeschlagen sey: so halte ich es für nützlich, eine dieser Aeusserungen, die in einem Buche steht, wo du und andere Personen deines Alters sie nicht lesen würdet, *) mit zweckmäßigen Abänderungen und hinzugefügter nähern Beziehung auf dich, diesem meinem väterlichen Rathe einzuverleiben; zum Theil auch deswegen, um die darin enthaltenen dringenden Vorstellungen noch etwas mehr in Umlauf zu bringen. Es ist folgende:

„ Eine von den unerkannten Hindernissen einer zufriedenen Ehe und einer glücklichen Kindererzucht in den verfeinerten Ständen ist, in mancher Familie wenigstens, der litterarische Luxus; eine wirkliche Seelenepidemie, welche in den gebildeten Classen unserer Zeitgenossen, mit sichtbarer Verminderung des Familienglücks, um so schneller und gefährlicher um sich greift, je geneigter man ist, sie, gleich der erhöhten Gesichtsfarbe des Fieberhaften, dessen innern Zustand man verkennt, nicht



*) Im Revisionswerke.

für Krankheit, sondern für die wünschenswürdigste Blüthe der Gesundheit des menschlichen Geistes zu halten. Diese täuschende Seuche — ich weiß, wie viel ich wage, indem ich sie bei ihrem rechten Nahmen nenne; aber gewohnt, um freymüthig gesagter Wahrheit willen getadelt zu werden, weigere ich mich auch diesmal nicht, von hundert schönen Geistern beiderlei Geschlechts als ein Barbar verschrieen zu werden, wenn ich nur so glücklich bin, eben so viel andere Zeitgenossen auf diese neue Verirrung des menschlichen Fortschreitungstriebes aufmerksam zu machen — diese Seuche also äußert sich auf eine doppelte Weise, theils durch eine immer weiter um sich greifende und jede andere Art von Thätigkeit immer mehr und mehr verdrängende Lesewuth, theils durch eine beinahe schon eben so allgemeine und noch unseligere Begierde, seinen Nahmen durch schriftliche Producte des Geistes zu verherrlichen, und wo nicht auf die Nachwelt, doch wenigstens in das Meßverzeichniß und auf irgend eins der zahllosen Recensentenblätter zu bringen. Wir wollen beide Zweige dieser Krankheit, welche in einerlei Ursachen — in einer Abneigung von nützlicher Berufsgeschäftigkeit, in einem Hange zu wollüstiger Ruhe, in Ruhmsucht und Eitelkeit — gegründet sind, etwas näher beleuchten „

„ Bücher zu lesen, welche wirklich dazu eingerichtet sind, Aufklärung, Rechtschaffenheit und Glückseligkeit zu befördern, ist für das Wachsthum und Wohlbefinden des menschlichen Geistes an und für sich selbst ohnstreitig eben so zuträglich und heil-

sam,

ſam, als für unſern Körper der mäßige Genuß geſunder und nahrhafter Speiſen iſt. Es kann mir daher nicht einfallen, das Leſen, weder überhaupt, noch in Rückſicht auf das weibliche Geſchlecht inſonderheit, als etwas Schädliches, ohne Einſchränkung verwerfen zu wollen. Aber ſo wie der Genuß der Speiſen für den menſchlichen Körper zerſtörend wird, wenn man theils zu viel, theils zu vielerlei, theils wirklich ungeſunde Nahrungsmittel zu ſich nimmt: ſo kann und muß, unter gleichen Bedingungen, auch der Genuß der geiſtigen Speiſen, ich meine das übertriebene und das unzweckmäßige Leſen zu einer für das Wohlbefinden unſers Geiſtes ſehr verderblichen Sache werden. Das iſt es nun aber, was man jetzt in ſo vielen verfeinerten Familien bemerkt, und was den nachdenkenden Menſchenfreund eben ſo bange macht, als der Anblick jener ſchwelgeriſchen körperlichen Mahlzeiten, welche mit den geiſtigen abzuwechſeln und ſo den größten Theil der Lebenszeit dem eigentlichen thätigen Leben zu entziehen pflegen.

„Man lieſt zuvörderſt viel zu viel, als daß der überladene Geiſt das Geleſene gehörig verdauen, in Saft und Kraft verwandeln und auf ſich ſelbſt, auf ſein Leben und auf ſeine Handlungen gehörig anwenden könnte; viel zu viel, als daß die eigentlichen Berufsgeſchäfte, die Erfüllung unſerer heiligſten Pflichten, als Hausväter und Hausmütter, als Menſchen und Bürger, nicht gar merklich darunter leiden ſollten; viel zu viel, als daß die damit verbundene, zu anhaltende Kör-

zerruhe, die zu oft wiederholte Erhitzung der Einbildungskraft und die zu lange währende Anstrengung und Einengung unserer Denkkraft nicht einen sehr schädlichen Einfluß auf die Verdickung der Säfte, auf die Reizung und Schwächung der Nerven haben sollten; viel zu viel endlich, als daß man nicht nach und nach Lust und Fähigkeit zu jeder andern, eben so nöthigen, nur nicht eben so bequemen und reizenden Geschäftigkeit darüber verlieren sollte. Der Belag zu dieser Bemerkung liegt für Jeden, der ein beobachtendes Auge hat, in dem zerrütteten Hauswesen, in der Kränklichkeit und Unzufriedenheit so mancher hierin ausschweifenden Familie so klar am Tage, daß ich nicht erst nöthig habe, ihn ans Licht hervorzuziehn."

„Man liest zweitens viel zu vielerlei und mit zu weniger Auswahl, als daß nicht das eine die Wirkung des andern schwächen oder gänzlich wieder zernichten und im Ganzen ein Chaos unverdaulicher Ideen in die Seele kommen sollte, welche zur Verbesserung derselben nichts, wol aber viel zu ihrer Verschlimmerung wirken können. Man liest Predigten und Romane, Possenspiele und Sittenbücher, philosophische Abhandlungen und empfindelnde Gedichtchen u. s. w. alles ein durchs andere, ohne Ordnung, ohne Auswahl, ohne Zweck, so wie das eine oder das andere durch den Zufall gerade herbei geführt wird: was Wunder, daß die Seele solcher Leser sich durch diesen Mischmasch eben so belastet fühlen muß,

als der Magen des Schlemmers, wenn er mit zwanzigerley theils sauern, theils süßen, theils bittern, theils salzigen Speisen zugleich überladen wird!“

„Man liest endlich drittens auch solche Schriften, welche recht eigentlich darauf abzwecken, den Verstand zu verwirren, die Einbildungskraft zu beflecken, die Empfindungen zu überspannen, die Grundsätze einer aufgeklärten Gottesfurcht und mit ihnen die der Tugend und Rechtschaffenheit wankend zu machen, das Gewissen einzuschläfern, den Geist durch süßliche Empfindeleien zu entmannen, Unzufriedenheit über Welt, Menschen und Vorsehung einzuflößen, die Phantasie zu schwärmerischen Luftreisen in das Reich der Träume und Schimären zu beflügeln, und die Menschen sowol zu den Geschäften als auch zum Genuß des Lebens immer unfähiger zu machen.“

„Das, das ist es, was das Lesen für das Glück so mancher Familie schon jetzt so verderblich macht und, bei dem jährlichen fürchterlichen Anwachs der Bücherfündfluth, immer mehr und mehr verderblich machen muß! Laß uns, meine Tochter, besonders bei denjenigen Folgen stehen bleiben, welche diese litterarische Ausschweifung für das häusliche und eheliche Familienleben insonderheit unausbleiblich mit sich führen muß.“

„Das unmäßige und zwecklose Lesen macht zuvörderst fremd und gleichgültig gegen alles, was keine Beziehung auf Litteratur und Bücherideen hat; also auch gegen die gewöhnlichen Gegenstän-

de und Auftritte des häuslichen Lebens; also auch gegen das frohe Gewühl der Kleinen um uns her und gegen alles, was diesen in ihrem kindischen Wirkungskreise werth und wichtig ist, und wobei sie unsere Theilnehmung und Hilfe fodern. Unwillig über jede Störung in ihrer litterarischen Behaglichkeit suchen lesegierige Eltern ihre Kinder, so viel möglich, von sich zu entfernen, oder legen ihnen, wenn sie ja nicht umhin können, sie um und neben sich zu dulden, einen Zwang auf, der für dieses Alter viel zu unnatürlich ist, als daß er für ihre körperliche und geistige Ausbildung nicht die schädlichsten Wirkungen haben sollte. Hierzu gesellt sich nicht selten eine träge Unlust zu jedem andern hausväterlichen und hausmütterlichen Geschäfte, welches man als Hinderniß zur Befriedigung seiner Lieblingsneigung betrachtet; und das pflegt denn ganz natürlich Unordnung im Hauswesen, Verwirrung in den eigentlichen Berufsgeschäften, häusliche Sorgen, häusliche Unzufriedenheit, oft sogar Mangel und Elend nach sich zu ziehn. Hat man endlich gar durch anhaltendes Stillsitzen, und durch einseitige Beschäftigung der Seelenkräfte bei unnatürlicher Körperruhe, erst vollends seine Säfte verdickt, seine Nerven geschwächt, seine Verdauungskräfte gelähmt, seine Eingeweide schlaff gemacht: dann fahre hin, häusliche Glückseligkeit! Fahre hin, gutes liebevolles Verhältniß zwischen Eltern und Kindern, zwischen Mann und Weib, zwischen Herrschaft und Gesinde! Eine allgemeine Verstimmung bemächtiget sich des ganzen

Hau-

Hauſes: und der gewöhnliche Ton, der forthin darin angegeben wird, iſt Mißklang, der in Seufzer und Jammerlaute zerflieſst.“

„Ferner verdient auch dieſes hier erwogen zu werden, daß in Häuſern, welche der litterariſche Luxus beherrſcht, unmöglich vermieden werden kann, daß Kinder und junge Leute Vorleſungen beiwohnen, oder ſelbſt Bücher in die Hände bekommen, die, wo nicht für Jedermann, doch für ſie in dieſem ihren Alter wahres Seelengift enthalten, deſſen Wirkung durch kein pädagogiſches Gegenmittel, wofern ich meiner pſychologiſchen Einſicht und meiner Erfahrung trauen darf, jemals ganz wieder zernichtet werden kann.“

„Kommt nun endlich hierzu auch noch dieſes, daß man ohne Auswahl, Zweck und Ordnung alles durch einander, alſo auch ſolche Bücher häufig lieſt, welche recht eigentlich dazu geſchrieben zu ſeyn ſcheinen, den Geiſt des Menſchen aus der wirklichen Welt in eine ſchimäriſche zu entrücken, ihm Weſen, Lagen und Verhältniſſe vorzuſpiegeln, welche hienieden nirgens gefunden werden, Erwartungen, Hofnungen und Wünſche in ihm aufzuregen, welche nie erfüllt werden können, Gefühle und Empfindungen in ihm zu erwecken, welche weder zu ſeiner dermaligen Beſtimmung, noch zu ſeinen dermaligen körperlichen Organen paſſen: dann mag die misgeleitete Seele ſolcher Menſchen noch ſo gut und edel ſeyn, ſo wird ſie doch auf ein ruhiges und frohes Daſeyn überhaupt, und beſonders auf das Glück eines zufrie-

denen häuslichen Familienlebens und einer gelingenden Kinderzucht bei Zeiten Verzicht thun müssen. Ich darf, glaube ich, statt jedes andern Beweises dieser Behauptung, mich dreist auf das eigene Wahrnehmen eines jeden meiner Leser berufen, der nur einigermaaßen gewohnt ist, mit beobachtenden Blicken umher zu schauen, um zu bemerken, was unter seinen Mitmenschen vorgeht, und über die Ursachen und Folgen des Beobachteten nachzudenken. Bei der Menge solcher unglücklichen Opfer einer nicht durch Vernunft geleiteten Lesebegierde, welche besonders bei dem andern Geschlechte so häufig wahrgenommen werden, kann es wol nicht fehlen, daß nicht jedem Leser sogleich ein ihm selbst bekanntes Beispiel dieser Art ins Gedächtniß treten sollte. Mir wenigstens schweben sie bei Dutzenden vor. Ich kannte Weiber, deren schöne engelreine Seele vor allen verdient hätte, die Freuden des Lebens, besonders die ehelichen und mütterlichen, ohne allen Zusatz von Unzufriedenheit und Harm in vollem Maaße zu genießen, und welche gleichwol vor allen elend waren, ihres Daseyns fast niemals froh wurden, weil sie alle Fähigkeit dazu so ganz aus ihrer Seele wegzelesen hatten. Ihr Geist durch poetische und romantische Traumgesichte der Würklichkeit entrückt, genährt mit überirdischen, überfeinen und übermächtigen Empfindungen, zu welchen dem Erdensohne und der Erdentochter für die dermalige Periode ihres Daseyns die körperlichen Organe fehlen, und durch bezaubernde Vorspiegelungen

aus

aus einer nirgends exiſtirenden paradiſiſchen Feenwelt zu Erwartungen, Hofnungen und Münſchen verwöhnt, welche in dieſer ſublunariſchen wirklichen Welt nie erfüllt werden können, — fand hienieden nirgends, was er ſuchte; erreichte nie, wornach er ſo brünſtig ſich ſehnte; ſtieß im Gegentheil alle Augenblicke auf etwas, wovon ſeine Führer, die Dichter, Romanenſchreiber und empfindſamen Schriftſteller, ihn nichts hatten ahnden laſſen; wähnte, mit der brüderlichen Seele eines arkadiſchen Schäfers oder eines Halbgottes à la Grandiſon vermählt zu ſeyn, und erſchrak beim Erwachen aus dem ſüßen Traume der erſten Liebe, ſich nur mit einem gewöhnlichen Sterblichen verbunden zu ſehen; hofte, die Welt mit einer Nachkommenſchaft von eitel lieben Engelein zu bevölkern, und hatte die Kränkung, ſich von Bübchen und Dirnchen umwimmelt zu ſehn, welche an Leib und Seele, an Naturtrieben und Naturſchwächen andern gewöhnlichen Kindern, wie ein Tropfen Waſſer dem andern glichen. Das gieng nun über alle ihre Erwartungen; das war mehr, als ſie ertragen konnten! Von Stund an waren ſie überzeugt, daß ſie nur zu Leiden und Jammer gebohren wären; und nun litten und jammerten ſie ſo romantiſch ſchön, daß ſie den Werthern und Siegwarten ſelbſt den Vorzug ſtreitig zu machen ſchienen. Der Mann ward zum Hauſe hinausgejammert; an den unnatürlichen ausgearteten Kindern ward mit Gewalt gearbeitet, um ihre Empfindungen auf einen höhern Ton zu

ſtim-

ſtimmen, und auch ſie, wo möglich, in die hohen und mächtigen Trauergefühle ihrer Mutter einzuweihen, und der Verſuch mogte nun entweder gelingen oder nicht, ſo wurden ihre jungen Seelen doch in jedem Falle ſo verdreht und verſtimmt, daß ſie auf den rechten Mittelton eines muntern, thätigen und zufriedenen Lebens nie wieder zurückgebracht werden konnten. Häuslicher Frieden, häusliches Wohlſeyn und Freuden, im Schooß einer heitern harmoniſchen Familie genoſſen, waren dahin! Zwietracht, Unordnung, mürriſches und verdrießliches Weſen, Sorgen und Kummer waren an ihre Stelle getreten; nagten an jeglichem Herzen; nagten an der Geſundheit der unglücklichen Eltern, und zerknickten die zarte Sproſſe künftiger Glückſeligkeit in den Herzen der Kinder! Siehe da, meine liebe Tochter, ſeht da, ihr künftigen Ehegenoſſen alle, die traurigen Folgen einer modernen Seelenkrankheit, die nebſt ſo vielen andern neuen Leiden, die unſern Vorfahren unbekannt waren, die Wirkung einer einſeitigen, falſchen Cultur und des alles vergiftenden Luxus iſt! Glaube mir, daß ich ſie nach dem Leben gezeichnet habe.“

„Völlig gleiche, oft noch traurigere Folgen hat auch der andere Zweig dieſer Epidemie, die Schriftſtellerſucht, welche in unſern Tagen gleichfalls ſo fürchterlich um ſich greift. Ich bleibe hier abermals nur bei denjenigen Wirkungen dieſer modiſchen Ausſchweifung ſtehn, welche das Glück des häuslichen Lebens und eine gute Erzie-

hung

hung der Kinder ſtören. Dieſe ſind: Vernachläſſigung der eigentlichen Berufspflichten und der gehörigen Beſorgung des Hauſeweſens', beſonders auch der Kinderzucht; Erſchlaffung, wo nicht gar gänzliche Auflöſung der heiligen Familienbande zwiſchen Mann und Weib, zwiſchen Eltern und Kindern; Verwilderung des Herzens durch genährte Eitelkeit und Ruhmbegierde; häufiger Anlaß zu mißvergnügten Stunden, Tagen und Wochen bei den oft ſchmerzhaften öffentlichen Urtheilen, deren ein Schriftſteller, nicht bloß über ſeine Werke, ſondern auch, bei dem bekannten Muthwillen unſerer Bücherausrufer, über ſeine Perſon und über ſeinen Character, ſich gewärtigen muß; eine durch zu vieles Stillſitzen in eingeſchloſſener Stubenluft und durch überſpannte Anſtrengung der Geiſteskräfte bei körperlicher Ruhe zerrüttete Leibesbeſchaffenheit; und endlich — das Schrecklichſte von allen! eine faſt unvermeidlich daraus entſtehende hypochondriſche Gemüthsverfaſſung, mit ihrem ganzen ſchwarzen Gefolge von Unzufriedenheit, griesgrammender Laune, Empfindlichkeit, Schwermuth, Aengſtlichkeit, Beklemmung, halben oder ganzen Wahnſinn!"

„Noch mögte man ſich begnügen, die unglücklichen Opfer dieſer Autorſeuche, wenn ſie, wie ehemals nur das Loos einer kleinen unbeträchtlichen Anzahl ſpeculativer und gemeinnütziger Gelehrten wäre, im Stillen zu beklagen: aber wenn man nun gar auch ſehen muß, daß dieſe geiſtige Influenza nicht bloß die männliche Blüthe des

Staats aus allen Ständen, wie Wurmfraß, welken macht, sondern auch immer mehr sich sogar des andern Geschlechts bemächtiget; sehen muß, wie diejenigen, welche von der Natur und unserer ganzen gesellschaftlichen Verfassung ganz eigentlich angewiesen sind, Werth, Glück und Verdienst, nicht in glänzenden Talenten und in einem weiten Wirkungskreise, sondern in häuslicher Eingezogenheit, Bescheidenheit, reiner Einfalt, in stiller unbemerkter Thätigkeit, in der Besorgung des Hauswesens, in der Beglückung ihres Gatten, in der Wartung, Pflege und Bildung ihrer Kinder zu suchen, ihre natürliche und gesellschaftliche Bestimmung so ganz vergessen, und sich zu Dichterinnen, Romanschreiberinnen, Kunstrichterinnen, und Gott weiß, wozu noch mehr! in einem Lande aufwerfen, welches an Leuten dieser Art schon einen so unseligen Ueberfluß hat; sehen muß, wie solche Weiber, den Kopf voll Gas aus Strohfeuer erzeugt, sich aus ihrer natürlichen Sphäre erheben, ihren oft verdienstvollen, nur nicht poetischen, nur nicht romanhaften Männern, mit schnöder Geringschätzung begegnen, ihr Hauswesen vernachläßigen, und ihre unglücklichen Kinder entweder dem Gesinde preis geben, oder ihnen selbst Kopf und Herz verdrehen; sehen muß, wie oft ein ganzes dummgaffendes Publicum sie als Meerwunder anstaunt, Recensenten sich glücklich schätzen, den Staub von ihren Füßen lecken zu dürfen, und Schattenrißkrämer sie und alles, was sie thaten und nicht thaten, in eine Wolke von Weihrauch hüllen, die bis zum nächsten Hyperen steigt:

dann

dann kocht bei diesem unwürdigen Anblicke dem Patrioten vor Eckel und Unwillen das Blut, und er mögte die Feder zerstampfen, die aus einem Instrument zur Aufklärung und Sittenverbesserung, ein Werkzeug der Schmeichelei, der Eitelkeit, der Faulheit und der Verrigkeit geworden ist!"

„Man verzeihe mir, wenn man kann, die Wärme, mit der ich dieses sagte. Es giebt Betrachtungen, bei denen auch dem gesetzten Beobachter die Stirne vor Unwillen glühen darf; und zu diesen gehört, wenn ich nicht sehr irre, auch diejenige, die uns jetzt beschäftiget. Das Unheil, welches diese Seuche schon jetzt in mancher Familie stiftet, und, wie vorauszusehen ist, künftig noch in höherem Grade stiften wird, wenn nicht bald mehr Stimmen sich dagegen erheben werden, verdient in der That des Menschenfreundes ernstlichste Beherzigung. Oder zweifelt man noch daran, so sehe man doch umher, hefte seine Aufmerksamkeit, wenn man Gelegenheit dazu hat, auf das innere Hauswesen solcher schreibseligen, genießüchtigen, poetisirenden Damen, und forsche nach, ob Ordnung, Fleiß und Haushältigkeit, ob Simplicität und Biedersinn, ob Zufriedenheit, eheliche und häusliche Glückseligkeit, und eine vernünftige Kinderzucht darin gefunden werden? Höchstseltne Ausnahmen abgerechnet, wird man von den allen gerade das Gegentheil wahrnehmen. Man wird sehen, wie die empfindsame Frau des Hauses, wenn sie nicht gerade an ihrem Schreibtische sitzt, oder von Bewunderern ihrer Geistesgeburten umgeben ist, bald von langer Weile

le und Mismuth, bald von Nervenkrankheiten geplagt, ihre böse Laune gegen Mann, Kind und Gesinde ergießt; sehen, wie der gequälte Gatte entweder seinen Kummer in sich selbst verschließt und vor der Zeit dahinwelkt, der Zerstreuungen außer dem Hause und Vergessenheit seiner häuslichen Leiden in betäubenden Ausschweifungen sucht; sehen, wie die vernachläßigten Kinder, indeß der Vater den Geschäften seines Berufs, die Mutter den Angelegenheiten ihres schriftstellerischen Ruhms obliegt, sich unter dem Gesinde herumtreiben, Zoten hören, an Geist und Herzen verkrüppelt werden u. s. w.; sehn endlich, wie das ganze Hauswesen durch Mangel an Aufsicht und Wirthlichkeit, durch Unordnung und Veruntreuungen in Verfall geräth; bis endlich der Kummer über Schuldenlast, über misgerathene Kinder und öffentliche Schande das Maaß der Leiden für den unglücklichen Gatten voll macht, und ihn mit Schmerzen in die Grube senkt. — Es wage doch eine unserer empfindsamen, genießüchtigen und schriftstellerischen Weiber, mich der Uebertreibung zu entschuldigen; und ich erbiete mich, ihr und ihres Gleichen öffentlich Abbitte zu thun, wofern ich nicht, nach einer zureichenden Bekanntschaft mit ihr und mit ihrem Hause, diese ganze traurige Schilderung Glied vor Glied mit Beobachtung über sie selbst werde belegen können!"

„Und eine solche Frau sollte eine gute Gattin, eine gute Mutter abgeben können? Sie, welche um den Beifall eines ganzen Publicums buhlt,

ſollte ihre höchſte Glückſeligkeit in dem Beifall und in der Liebe ihres Gatten ſuchen? Sie, welche in allen Fächern der Litteratur herumirrt, ſollte in ihrer Wirthſchaft zu Hauſe ſeyn? Sie, welche auf das Ganze wirken will, ſollte ſo, wie ſie müßte, auf die Bildung ihrer Kinder, auf die Sitten ihrer Dienſtboten wirken können? Das glaube, auf ihre Verſicherung hin, wer da mag und kann: ich für mein Theil werde mich nie überreden laſſen, daß ein Weib ſich mit dem Publico vermählen und dem ohngeachtet nur einem einzigen Manne angehören könne."

Genug hiervon; und nun wieder zurück zu der Frage, deren genaue Erörterung dieſe etwas lang gewordene Ausſchweifung nöthig zu machen ſchien.

---

Wenn alſo weder vorzügliche Kunſtfertigkeiten, noch eine ausgebreitete Beleſenheit, oder gar Gelehrſamkeit und Schriftſtellerei das wahre Verdienſt des Weibes und einen von der Vernunft gebilligten Grund unſerer Hochachtung gegen daſſelbe ausmachen können: ſo laß uns von neuen fragen: worin jenes Verdienſt denn wol eigentlich ſonſt zu ſetzen ſey?

Etwan in äußerliche Annehmlichkeiten, in Schönheit, gefällige Manieren und einen mit Geſchmack gewählten, durch Kunſt geordneten und aufgeſtutzten Anzug? — Du erwarteſt vielleicht, mein Kind, auch auf dieſe Frage ein ſchnelles, abſprechendes Nein! zu hören; aber du irrſt dich. Ich konnte

sie eben so überzeugt und wahr mit ja! als mit nein! beantworten; nur daß wir bey den Worten: Schönheit, gefällige Manieren und reizender Anzug, in dem einen Falle etwas ganz anders, als in dem andern denken müßten. Laß uns diese Dinge ein wenig näher betrachten.

Es gehört ohnstreitig zur Bestimmung des Weibes, daß sie ihrem Manne zu gefallen und seine Zuneigung durch Annehmlichkeiten und Reize zu erhalten suche. Darin sind wir alle — von der ersten Kokette bis zum strengsten Philosophen — eins. Nun gehören aber körperliche Schönheit, artige Manieren und ein niedlicher geschmackvoller Anzug — wie selbst Diogenes, wie ich vermuthe, nicht zu leugnen begehrte — ganz ohnstreitig mit zu den Mitteln, wodurch man Andern gefallen und ihnen liebenswürdig scheinen kann. Sie sind also in sofern auch keinesweges zu verschmähen, sondern werth, daß ein junges Frauenzimmer sich darum bemühe, sich dieselben zu eigen zu machen suche.

„Sich darum bemühe? Sich dieselben zu eigen zu machen suche? Ich verstehe dich nicht. Kann man um Schönheit und körperliche Reize, die ein Geschenk der Natur sind, welches sie dem Einen giebt, dem Andern versagt, sich auch wol bemühen; sie durch Bemühungen erwerben?“

So höre ich dich, mein Kind, und auch andere Leser und Leserinnen mir hier in die Rede fallen. Allein erinnere dich an eine Belehrung, die ich an

einem andern Orte *) dir und andern jungen Personen hierüber schon ehemal gab; oder laß mich vielmehr das Wesentliche davon in deinem Gedächtnisse wieder anfrischen: und deine Befremdung wird verschwunden seyn.

Es giebt, sagte ich dort, eine zweifache Schönheit: eine, welche ganz das Werk und ein freiwilliges Geschenk der Natur ist; aber auch eine andere, deren Erwerbung lediglich von uns abhängt. Es ist nämlich eine ausgemachte Sache, daß der Leib sich sowol in seiner ganzen äußerlichen Form überhaupt, als auch in Ansehung der Züge und des Ausdrucks des Gesichts und der Augen insonderheit, nach der Beschaffenheit der Seele richtet, die ihn belebt. Wird diese ausgebildet, erheitert und verschönert: so wird es jener auch; sinkt diese, es sey aus welcher Ursach es wolle, zu einer bloß thierischen oder gar lasterhaften und schändlichen Existenz hinab, wobei weder eine Uebung ihrer edleren Kräfte, noch ein reiner Genuß sittlicher Freuden mehr statt findet: so drückt sich entweder das Grobe, Ungebildete, Thierische, oder das Unregelmäßige, moralisch Häßliche und Böse des verwilderten oder verwahrlosten Geistes auch zuverlässig in dem ganzen Bau des daran theilnehmenden Körpers, in seiner Haltung, in seinen Zügen, in seinen Mienen und vornehmlich in seinen Blicken aus.



*) Siehe meine Reisen, 2ter Theil. Seite 124.

Auf diese Weise entsteht eine menschliche Schönheit, die ich die Schönheit der weisen, aufgeklärten und rechtschaffenen Leute zu nennen pflege. Diese besteht mit nichten in einer glatten Haut von Milch- und Rosenfarbe, auch nicht eben in einem idealisch schönen Wuchse; o nein! sie kann vielmehr in einem Gesichte voller Pockengruben, auf einer gelblichen Haut, ja sogar bei einem ganz verwachsenen Körper Statt finden. Sie ist der Ausdruck eines hellen wohlgebildeten Verstandes, und eines edlen, wohlwollenden, in allen seinen Neigungen und Abneigungen wohlgeordneten Herzens, welche sich in Blicken, Mienen, Stellung, Stimme und Geberden äußern. Fragst du mich, worin dieser Ausdruck eigentlich bestehe? so muß ich freilich bekennen, daß ich ihn besser fühlen, als beschreiben kann. Es ist etwas Sanftes ohne Schwäche, etwas Bescheidnes ohne dumme Schüchternheit, etwas Freundliches ohne affectirte Süßlichkeit, etwas Heiteres ohne Leichsinn, etwas Kluges und Verständiges ohne Bösartigkeit und ohne Ansprüche — alles in einer lieblichen Vermischung. Für diese höhere Schönheit haben alle gute Menschen Sinn; alle gute Menschen besitzen sie selbst und fühlen sich zugleich stark zu denen hingezogen, an welchen sie dieselbe wahrnehmen. Und wißt du das Recept zu dieser Schönheit wissen? Hier ist es, und zwar ein so allgemeines und untriegliches, als aus der Feder eines Arztes wol nie eins geflossen seyn mag: „schmücke deinen Verstand mit jeder schönen und nützlichen Kenntniß aus, welche die Erfüllung deiner

Be-

Bestimmung als Mensch und Weib befördern kann; halte alle bösartigen Triebe, als da sind: Neid, Zorn, Selbstsucht, Eitelkeit, Eigensinn und böse Lüste weit von dir ab, und übe dich vielmehr täglich in menschenfreundlichen, enthaltsamen und tugendhaften Gesinnungen. „ Das ist das ganze Geheimniß.

Diese Schönheit der aufgeklärten und guten Leute ist also für jedermann, auch für das Weib, und für diese ganz besonders etwas sehr Wünschenswürdiges, etwas sehr Verdienstliches, und gehört allerdings zu denjenigen Mitteln, wodurch sie die Liebe und Freundschaft ihres Gatten nicht nur gewinnen, sondern auch dauerhaft machen kann. Ganz anders aber verhält es sich mit der zweiten Art von Schönheit, die in Reizen bestehet, die blos körperlich, bloß, ein Geschenk der Natur sind, und die, wenn sie uns einmal versagt waren, nie von uns erworben werden können. Diese können zwar wol dazu dienen einen jungen Mann auf eine Zeitlang zu bezaubern: aber ihm eine fortdaurende Zuneigung und Freundschaft einflößen, das können sie nicht. Sie äußern vielmehr oft und, wenn ich meinen eignen Beobachtungen hierüber trauen darf, in den meisten Fällen, eine ganz entgegensetzte Wirkung. Glückliche, von ihren Gatten geliebte und ihre Gatten beglückende Weiber ohne körperliche Schönheit, habe ich viel gekannt: aber kaum weiß ich mich eines und des andern seltenen Beispiels einer recht zufriedenen Ehe in solchen Fällen zu erinnern, wo die Natur das Weib mit ganz vorzüg-

licher Körperschönheit begabt hatte. Das klingt für den, der hierüber weder nachgedacht, noch Beobachtungen angestellt hat, ganz unglaublich; scheint etwas ganz Widersprechendes zu seyn: und doch geht es so natürlich zu und ist sogleich so begreiflich, daß ich mich wundern würde, wenn die Sache nicht so wäre. Vernimm die Gründe davon, um überzeugt zu werden, daß der Besitz einer solchen Schönheit für kein besonderes Glück, und der Mangel daran für kein besonderes Unglück zu halten sey.

Der erste Eindruck, den eine Person von blendender Schönheit auf das Herz des Mannes macht, ist zu lebhaft, zu stark und zu sinnlich, als daß er in dieser Lebhaftigkeit fortdauernd oder gar bleibend seyn könnte. Alles Ueberspannte in unsern Neigungen, so wie alles sinnlich Leidenschaftliche überhaupt, kann seiner Natur nach, nur von kurzer Dauer seyn, muß in Erschlaffung, Abspannung, Sättigung und Ekel übergehn. Von dieser Beschaffenheit pflegt nun aber die Liebe eines jungen Mannes gegen ein körperlich schönes Frauenzimmer gewöhnlich zu seyn. Je stärker und feuriger diese Liebe daher ist, desto schneller muß die Sättigung erfolgen. So ist der Mensch nun einmal gemacht, und alle Versicherungen einer ewigen, sich immer gleichen Zärtlichkeit, die ein solcher Liebhaber giebt, alle Betheurungen und Schwüre, womit er diese Versicherungen thörigter Weise bekräftiget, können die Natur der Dinge nicht umändern; bedeuten also so viel als — nichts; beweisen nur, daß der jun-

ge Mann sich selbst und die menschliche Natur noch nicht kennt. Da die psychologischen Gründe dieser Wahrnehmung hier nicht hergehören: so begnüge ich mich, dich von der Richtigkeit derselben durch ein Gleichniß zu überzeugen. Welches sind die Speisen, die uns, zur täglichen Kost gemacht, am geschwindesten zuwider werden? Sind es die einfachen, wenig pikanten und nicht sehr lieblichen, oder sind es nicht vielmehr diejenigen, die durch ihre Süßigkeit oder liebliche Würze unsere Begierde anfangs am stärksten reizten, unsern Gaum anfangs am angenehmsten kitzelten? Bekanntlich die letzten, und das Sprichwort: Toujours perdrix? ist in aller Munde. Mache die Anwendung hiervon auf unsern Fall; und meine obige Behauptung wird dir weiter nicht befremdlich scheinen.

Ein zweiter Grund, warum die Liebe zu einer körperlich reizenden Person, in der Regel, sich nicht gleich zu bleiben, sondern, wo nicht einer baldigen gänzlichen Erschlaffung, doch wenigstens häufigen Unterbrechungen ausgesetzt zu seyn und eine wirklich glückliche Ehe selten zu machen pflegt, ist dieser. Wie die Sonne, wenn sie am hellsten und lieblichsten scheint, das meiste Ungeziefer weckt: so lockt auch weibliche Körperschönheit, je reizender und blendender sie ist, die meisten menschlichen Insecten — ich meine Schmeichler und verliebte Gecken — herbei. Wo eine solche Person sich nur öffentlich oder in zahlreichen Gesellschaften blicken läßt, da sieht sie sich auch gleich von einem Schwarme solcher Insecten umflattert, die, indem sie aus

ihren schönen Augen und von ihren Rosenlippen Honig zu saugen sich beeifern, der zarten Blüthe ihres weiblichen guten Namens und ihrer ehelichen Glückseligkeit tödtliche Stiche versetzen. Der Gatte, dessen Ehre und Würde an dem unbescholtenen Rufe seiner Gattin hängt, sieht die Gefahr einer Verletzung desselben nicht sobald entstehn, als seine Zärtlichkeit sich in Eifersucht, seine Liebe in Unwillen, Zorn, Haß und Rachbegierde sich verwandelt. Und nunmehr ist von zweien Uebeln, welche beide gleich fürchterlich sind, das eine ganz unvermeidlich; entweder löset dieser sein Unwille sich endlich in Gleichgültigkeit und Verachtung auf — und dann gute Nacht, eheliches Wohlergehn! gute Nacht für immer! — oder das Feuer seiner Eifersucht lodert unter der Asche unauslöschlich fort und verursacht, von jedem neuen Lüftchen einer veranlassenden Ursache wieder angefacht, in dem Gebäude ihrer ehelichen und häuslichen Glückseligkeit von Zeit zu Zeit eine neue schreckliche Feuersbrunst. Endlich sinkt das ganze schöne Gebäude in Asche und Ruinen hin!

Und dabei kann die schöne Frau, was die Reinigkeit ihres Herzens betrift, noch immer ganz unschuldig seyn; was wird sie aber nicht erst zu besorgen und wirklich zu erleben haben, wenn sie die Schmeicheleien der verliebten Gecken gern hört, ihren Zudringlichkeiten nachgiebt, sich davon bethören läßt und also wirklich schuldig wird? Ich enthalte mich, mein Kind, dir ein Bild des Elendes, dem eine solche, in den Augen aller gesitteten und

rechts

rechtschaffenen Menschen entehrte, von jedem Gutgesinnten verachtete, und von ihrem Gatten verabscheuete Person unaufhaltbar entgegen geht, hier aufzustellen, weil ich, wozu ich unfähig bin, erst an der Menschheit verzweifeln müßte, wenn ich, nach der Erziehung, die wir dir zu geben uns bemüßten, eine solche Warnung für dich noch für nöthig halten könnte. Aber das kann ich hier nicht unbemerkt lassen, daß die Gefahr, am Herzen verdorben, verführt und dadurch unbeschreiblich elend zu werden, für ein junges Frauenzimmer in eben dem Maaße bedeutender und größer wird, in welchem die Natur ihr körperliche Reize beigelegt hat; und daß also auch aus diesem Grunde der Besiß dieses misslichen Naturgeschenks kein Gegenstand deiner Wünsche zu seyn braucht. Das verderbliche Gift der Schmeichelei ist ach! so süß! Es dringt so unmerklich durch Augen und Ohren, und so tief in zarte Seelen ein! Und dem schönen Frauenzimmer fliegt es überall, selbst aus den stummen Blicken ihrer Angaffer, selbst aus den von Neid verzerrten Gesichtern ihrer minder hübschen Schwestern so unvermeidlich entgegen! O meine Tochter! es gehört wahrlich eine seltene Stärke der Seele, ein ungemeiner Verstand und eine schon gereifte und vollendete Tugend dazu, um der Gefahr, dadurch verdorben und auf unmoralische Abwege geleitet zu werden, nach neun und neunzig glücklichen Versuchen, nicht beim hundertsten dennoch unterzuliegen. Also noch einmal, wünsche ein so gefährliches Geschenk der Natur die nicht, und beneide niemals

die, denn es in größerem Maaße zugetheilt ward, als dir; fest überzeugt, daß es dich an der Erreichung deiner ganzen Bestimmung zwar wol hindern; aber schwerlich jemals dir dazu behülflich und förderlich seyn könnte.

Was die feinen gefälligen Sitten und den reizenden weiblichen Anzug betrift; so kann ich die Frage: ob denn in diesen etwas Verdienstliches sey, was den Werth eines Frauenzimmers, in Rücksicht auf ihre Bestimmung erhöht? eben so wenig geradezu weder mit ja! noch mit nein! beantworten; sondern wir müssen uns auch hier erst verständigen, was wir uns bei diesen Worten denken wollen.

Denken wir uns beide insofern, als sie dem Stande, zu dem man gehört, den besondern Verhältnissen, worin wir uns versetzt sehn, und dem Berufe, dem wir uns gewidmet haben, völlig angemessen sind; verstehen wir also, in Rüksicht auf denjenigen Stand, welcher der meinige und der deinige ist, unter gefälligen Sitten diejenige äusserliche Feinheit und Artigkeit der Manieren, die sich eben so weit von aller Ziererei und ausstudirter Kunst, als von Plumpheit und ungeschicktem Wesen entfernen, und deren Hauptcharakter in edler Gradheit, Öflichtheit und Simplicität besteht; denken wir uns endlich bei dem reizenden Anzuge eines Frauenzimmers aus diesem Mittelstande einen solchen, der sich, nicht sowol durch auffallende Pracht und Kostbarkeit, als vielmehr durch die äußerste Reinlichkeit, durch Nettigkeit und guten Geschmack in Form und Anordnung, bei bescheidener Simplicität,

eitäte, unterscheidet: dann sind beide ganz unstreitig etwas sehr Empfehlendes; dann gehören beide ganz unstreitig zu den erlaubten und nöthigen Mitteln, wodurch jedes Weib, auch das bürgerliche für die Erhaltung der Liebe und Achtung ihres Gatten sorgen kann und muß. Und in diesem Verstande genommen, kann ich nicht umhin, dir beide als einen würdigen Gegenstand deiner Aufmerksamkeit und deines Bestrebens, gar sehr zu empfehlen.

Glaubt hingegen ein Frauenzimmer deines Standes, daß sie, um in den Augen ihres Gatten und anderer vernünftigen Leute achtungswerth und liebenswürdig zu erscheinen, in Sitten und Putz den sogenannten großen Ton, die freieren Manieren, das Unterscheidende, Kühne, Schimmernde, und Prächtige, mit einem Worte, die Eigenthümlichkeiten der höhern Stände, die wir auf ihrem Werthe oder Unwerthe hier beruhen lassen wollen, nachäffen müsse: so giebt sie dadurch einen Beweis ihrer Verstandesschwäche, der jeden andern überflüßig macht. Anstatt ihre Absicht — die zu gefallen, bewundert und geliebt zu werden — dadurch zu erreichen, bewirkt sie zuverläßig gerade das Gegentheil, nämlich Mißfallen, Spott und Verachtung. Denn erstlich macht sie sich dadurch allemal, in einem gewissen Grade wenigstens, zur Carricatur: weil jedem vernünftigen Beurtheiler das Unverhältnißmäßige zwischen dem hohen Ton ihres Aeußerlichen und der Mittelmäßigkeit ihres Standes sogleich stark und widerlich in die Augen springt. Dann geht es ihr am Ende gerade so, wie der Fledermaus in

der

der Fabel, die, weil sie weder ganz Vogel, noch ganz vierfüßiges Thier war, auf der einen Seite von den gefiederten Bewohnern der Luft, denen sie sich andrängen wollte, auf der andern hingegen von den federlosen Erdthieren, von denen sie sich thörigter Weise abgesondert hatte, und zu denen sie nachher gleichwol ihre Zuflucht zu nehmen wünschte, mit Spott und Hohn zurückgescheucht ward, und seitdem nicht anders, als in der Dunkelheit der Nacht, zum Vorschein kommen darf. Des noch wichtigern Grundes, daß ein solches Weib gemeiniglich einen für die Vermögensumstände ihres Mannes unverhältnißmäßigen Aufwand macht; sich den Geschäften ihres häuslichen Berufs entzieht, indem sie ihre Zeit theils mit der Anordnung ihres Putzes, theils mit Staatsbesuchen verplittert, und dadurch Unordnung, Verwirrung und Verfall in ihr ganzes Hauswesen bringt, brauche ich hier nicht einmal zu erwähnen.

Daß doch Jeder und Jede mit dem Standorte in der menschlichen Gesellschaft, den die Vorsehung ihnen angewiesen hat, zufrieden seyn wollte! Daß doch jeder und Jede ihre Ehre und ihr Glück darin suchen und finden mögten, diesen Standort, und nur diesen, mit Würde zu behaupten, und nur nach dem zu streben, was ihnen dazu behülflich seyn kann! Dann würde es mit der menschlichen Gesellschaft überhaupt, mit dem Privatwohl einer jeden einzelnen Familie, in jedem untergeordneten Stande insonderheit, ungleich besser stehen.

Du,

Du, mein Kind, laß dir diese Regel der Lebensweisheit, die dich vor mancher Verwirrung schützen wird, auf das angelegentste empfohlen seyn. **Bestrebe dich, bei allem, was von deiner Willkühr abhängt, der größten Simplicität und Bescheidenheit**, fest überzeugt, daß sie die größte Zierde deines Geschlechts und deines Standes sind. Sey nicht bloß zufrieden mit diesem Stande, worin die Vorsehung dich gebohren werden ließ; sondern erkenne und fühle es auch zugleich, daß es ein großes Glück für dich war, darin gebohren zu werden. Tiefer unterwärts würdest du vieler Mittel zu einer glücklichen Ausbildung an Kopf und Herzen, mancher edlen und recht eigentlich menschlichen Freude haben entbehren müssen; höher aufwärts würdest du in Gefahr gerathen seyn, durch zu große Verfeinerung an Leib und Seele geschwächt, für die allein beglückende reine Sittlichkeit und für das wahre Menschengefühl verschroben und verstimmt zu werden. Bleibe also gern auf der glücklichen Mittelstelle stehen, die Gottes Güte durch Geburt und Erziehung dir angewiesen hat. Behaupte sie mit Würde; suche den Beifall der Vernünftigen, nicht durch Putz und Ziererei, sondern durch eine deinem Stande angemessene liebenswürdige Schlichtheit und Gradheit zu erwerben; setze deine ganze Ehre darin ein wackeres, ein recht edles Bürgerweib zu werden; aber vermeide die Thorheit, dich den höhern Ständen anzudrängen. Wahre Freunde und Freundinnen würdest du da schwerlich jemals finden, wol aber Be-

lacher

lacher deiner bürgerlichen Ansprüche, wol aber falsche Doppelgesichter, Doppelzungen und Doppelherzen, die in der einen Stunde dir Freundschaft, Liebe und Achtung lügen, und in der andern schon sich lustig über dich machen und deinen guten Leumund morden. Und warum wolltest du aus dem guten und ehrenreichen Stande, welcher der deinige ist, dich thörigter Weise in einen höhern einzuschleichen suchen? Giebt es etwan einen andern, welcher mehr rechtliche, biedere, edle Menschen in sich schließt, als dieser? Oder giebt es einen andern, worinn man mehr und größere Talente und Geschicklichkeiten zum Dienst des Staats und zum Wohl der Menschheit wirken läßt, als in ihm? Frage die Annalen der Menschheit, oder blicke nur in unserer Zeitgenossenschaft umher, und zähle die großen verdienstvollen Menschen alle, die, nicht durch ihre Geburt, sondern durch Thaten verdienen, der Nachwelt mit Ehrfurcht genannt zu werden: und siehe zu, in welchem Stande du die meisten finden werdest?

Genug hiervon.

---

Und nun noch einmal: wenn also das wahre Verdienst, der Werth und die Würde eines Frauenzimmers deines Standes in dem allen, was wir bis jetzt erwogen haben, nicht bestehen können: worin werden wir sie denn endlich wirklich zu setzen haben?

Worin anders, als in ſolche Eigenſchaften, Fertigkeiten, Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten, welche der dreifachen Beſtimmung des Weibes — der zur Gattin, zur Mutter, und zur Vorſteherin des Hausweſens — entſprechen, und zu einer glücklichen und vollkommenen Erreichung derſelben dienen können. Denn nur das giebt ja einem Dinge Werth und Vollkommenheit, was mit der Abſicht, wozu es da iſt, übereinkommt und dieſelbe befördert; alles übrige, ſo ſchön und treflich es an ſich oder an Andern auch immer ſeyn mag, verdient an dem nämlichen Dinge nicht, daß man es ſchätze; kann den Mangel an weſentlichen Eigenſchaften und Vollkommenheiten keineswegs erſetzen.

Und welches ſind denn nun jene Eigenſchaften, Fertigkeiten, Kenntniſſe und Geſchicklichkeit, welche einem Frauenzimmer deines Standes zur Erfüllung ihres dreifachen Berufes nothwendig und nützlich ſind, deren Beſitz alſo ihren Werth beſtimmt, ſie in den Augen ihres Gatten und aller vernünftigen Beurtheiler achtungswerth und liebenswürdig macht, und wodurch ſie alſo auch ihre Abhängigkeit erleichtern, ſich ſelbſt, ihren ehelichen Freund und ihre Familie beglücken, mit einem Worte, ihre ganze ehrwürdige Beſtimmung erreichen kann? Ich will ſie, zu einer leichten Ueberſicht, unter allgemeine Rubriken bringen. Es gehört dazu zuvörderſt:

1. Ein, nicht durch gelehrte Ausbildung, ſondern durch Achtſamkeit auf al-

alles, durch Umgang mit gebildeten Menschen und besonders durch unermüdete häusliche Thätigkeit bei regelmäßiger Selbstbesorgung alles dessen, was zur Haushaltung gehört, wohlgeübter, entwickelter und gereifter Hausverstand, der an Werth und Nutzen von dem gelehrten Bücherverstande auf der einen, und von dem witzigen Gesellschaftsverstande auf der andern Seite, sich ungefähr eben so unterscheidet, wie eine wirkliche Naturscene von einer gemahlten, wie ein natürlicher, mancherlei Nutzen gewährender Fluß von einer spielenden Wasserkunst, wie der gerade Gang eines gewöhnlichen Menschen, der seinen Geschäften nachgeht, von den angestaunten Luftsprüngen eines Seiltänzers. Dieser reine, unbefangene, unverkünstelte Kernverstand, wie ich ihn nennen möchte, äußert sich durch eine schnelle und richtige Beurtheilung aller im gemeinen Leben vorkommenden Fälle, durch eine beständige Besonnenheit und Geistesgegenwart, durch ein geschwindes Zumachenwissen, (Savoir faire) durch einen vorurtheilfreien Blick in die Natur und Beschaffenheit der Dinge und durch eine richtige Schätzung und Würdigung des wahren Werths der menschlichen Handlungen und Eigenschaften. Er ist eine höchstschätzbare Vollkommenheit an jedem Menschen, wes Standes und Geschlechts er auch seyn mag; einer würdigen Hausmutter aber ist er zu einer glücklichen Ausfüllung ihres ganzen Wirkungskreises vollends ganz unentbehrlich. Man sammelt ihn

nicht

nicht aus Büchern, denn in diesen ist er selten anzutreffen; man erwirbt ihn nicht durch gelehrte Studien, denn diese führen in der Regel nur davon ab. Man sammelt und erwirbt ihn durch beständige Achtsamkeit auf alles, was um und neben uns vorgeht, durch Lust und Theilnehmung an allen Geschäften des häuslichen und practischen Lebens, durch Nachdenken darüber, und durch den regen Trieb, sich durch eine ausnehmende Geschicklichkeit darin vor allen Andern auszuzeichnen. Glückliches Frauenzimmer, welches diese Art des Verstandes allen andern, minder nützlichen, ihrer Bestimmung minder angemessenen, von Jugend auf vorgezogen und sich dieselbe zu eigen gemacht hat!"

---

2. **Menschenkenntniß und Klugheit, durch eigene Beobachtungen, Aufmerksamkeit und Nachdenken erworben.** Eine dem Weibe, als Gattin und Hausmutter höchstnöthige Eigenschaft! Durch sie muß sie zuvörderst bei der großen Wahl ihres Gatten und nachher immer bei der Wahl ihres Gesindes, wenn beide glücklich ausschlagen sollen, geleitet werden; durch sie müssen ihr Verstand und ihr Beobachtungsgeist fähig werden, den Charakter des Mannes zu studiren, mit spähenden Blicken in die tiefste Tiefe seines oft verschlossenen Herzens einzudringen, seine herrschenden Neigungen, wie jede seiner Schwächen zu erforschen; durch sie muß ihre eheliche und

häusliche Staatsklugheit die rechte Art und Weise finden, wie der Mann unter diesen und unter jenen Umständen, in dieser und in jener Laune behandelt seyn will; durch sie muß sie das Gesinde in Ordnung zu halten, ihm Fleiß, Treue und Ergebenheit einzuflößen wissen; durch sie muß sie ihrem Gatten und sich selbst manche Unannehmlichkeit ersparen, manches Mißverständniß durch kluge Vermittelung aus dem Wege räumen, manchen Zwist in der Geburt ersticken, und dem raschen Manne, wenn er im Begriff steht, einen zu kühnen und unvorsichtigen Schritt zu thun, als ein treuer Schutzengel zur Seite stehn, und durch ihre sanfte, einschmeichelnde Ueberredung ihn noch zu rechter Zeit zurückzuhalten wissen. O glaube mir, liebe Tochter, das Verdienst, welches ein kluges und verständiges Weib sich auf diese Weise um ihren Mann, um ihr Haus und um die menschliche Gesellschaft erwirbt, ist zehntausendmal größer und ehrenwerther als das, welches die größte Virtuosin und Vielwisserin sich durch ihre allbewunderten Kunstfertigkeiten und gelehrten Kenntnisse jemals erwerben kann, ohngeachtet jenes von blödsichtigen Seelen kaum bemerkt, dieses von jedem hirnlosen Gecken himmelhoch gepriesen zu werden pflegt! Ich werde dir in der Folge auch zur Erwerbung dieser schätzbaren Eigenschaft, durch einige, aus meiner Erfahrung abgeleitete Regeln zu Hülfe zu kommen suchen.

3. Wirthschaftliche Kenntnisse, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten: — das eigentliche

Feld

Feld des weiblichen Geistes, welches er, nach der übereinstimmenden Absicht der Natur und unserer gesellschaftlichen Verfassungen, anbauen und bearbeiten, und dadurch die seiner Bestimmung angemessene, nützliche und beglückende Ausbildung erhalten soll. Und wahrlich ein Wirkungskreis, welcher weder unerheblich, noch unrühmlich ist! Nicht jenes; denn laß uns nur, ohne uns in das Besondere zu vertiefen, welches du an der Hand deiner Mutter immer vollkommener kennen und ausüben lernen wirst, eine allgemeine Uebersicht der mannigfaltigen Kenntnisse, Erfahrungen, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten anstellen, welche hierzu erfodert werden, und werden eine Hausmutter, die ihrer ganzen Pflicht ein Genüge leisten will, auch nicht eine entbehren kann.

Sie muß zuvörderst alle zur Nahrung, Kleidung und andern Bedürfnissen des Lebens erfoderlichen Waaren und Sachen, nach ihrer Güte und nach ihrem Preisen kennen und genau zu beurtheilen wissen; wissen, was für Arten von Betrügereien und Uebervortheilungen bei dieser, was für welche bei jener Sache von gewissenlosen Verkäufern oft versteckt genug ausgeübt zu werden pflegen; wissen, woher, zu welcher Zeit, und auf welche Weise man die eine und die andere am besten, am sichersten und am vortheilhaftesten einkauft; wissen, wie diese und jene Nahrungsmittel und andere Haushaltungsbedürfnisse am besten und sichersten aufbewahrt, getrocknet, eingesalzen, eingemacht oder sonst erhalten werden; wissen, wie

jedes zubereitet, so zubereitet werden muß, daß es, ohne gerade mehr zu kosten, genießbarer, wohlschmeckender und für die Gesundheit zuträglicher werde; wissen, wie man mit den wenigsten Ausgaben sich und den Seinigen die meisten Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens verschaffen kann; wissen, wie Tafel und Hausrath, bei aller Frugalität und Sparsamkeit, doch mit Geschmack und Anstand geordnet werden können; wissen, welche Sachen auf diese und welche auf jene Weise leicht verderben, wie man sie davor bewahrt, und wie man, wenn sie auf irgend eine Art gelitten haben, den Schaden wieder gut machen könne. Sie muß sich ferner auf alle zur Haushaltung erfoderlichen Geschäfte, Künste und Geschicklichkeiten wie eine Meisterin verstehn; eine vollkommene Näherin, Spinnerin, Strickerin und Köchin seyn; alle, zu ihrem Anzuge und, obgleich simpeln, doch geschmackvollen Putze erfoderlichen Stücke nicht nur selbst zu machen wissen, sondern auch größtentheils und so weit es ohne Vernachläßigung wichtigerer Geschäfte geschehen kann, wirklich selbst verfertigen; sie muß alle diese weiblichen und wirthschaftlichen Arbeiten, deren eine große Zahl ist, nicht nur besser, sondern auch geschwinder, als alle ihre Mägde, zu verrichten nicht nur im Stande seyn, sondern es auch durch die That beweisen; theils um überflüßiges Gesinde zu ersparen, theils um Vorbild und Muster für ihre Leute zu seyn, und sich immer auf ihr eigenes Beispiel berufen zu können; theils auch,

um

um zur Erhaltung ihrer eigenen Gesundheit an Leib und Seele immer in Bewegung, immer geschäftig und wirksam zu seyn. Sie muß sich auf die Viehzucht und auf den Gartenbau, nicht nur vollkommen verstehen und alles dazu Nöthige anzuordnen wissen, sondern auch täglich, ja stündlich überall nachsehn, überall mit eingreifen und mitwirken. Sie muß eine Art von Allgegenwart im Hause, auf dem Hofe und im Garten ausüben, oder richtiger gesagt, sie muß ihre Existenz zwischen Kinderstube, Küche, Keller, Vorrathskammer, Hof und Garten so zu theilen wissen, und den ganzen Tag über so rasch und unversehens von einem Orte zum andern fliegen, daß ihre Gegenwart nirgends vermißt werde, daß sie überall die Seele sey, welche alles belebt, alles in den gehörigen Schranken hält, alles zum Fleiß, zur Ordnung, zur Munterkeit und Fröhlichkeit ermuntert. Sie muß bei der Bewirthung der Gäste ihres Mannes, nicht, gleich einer zum Nichtsthun und Tändeln verdammten Dame von Stande, wie angenagelt auf ihrem Lotterbette (Sofa) da sitzen und sich dem Vergnügen der Unterhaltung überlassen, sondern ihre Zeit zwischen den Gästen und der Besorgung des Hauswesens so zu theilen wissen, daß sie nirgends vermißt werde, sondern überall, wenigstens ruckweise, zugegen sey, alles im Auge behalte, alles befriedige und alles beseele. Sie muß eine vollkommene Rechnerin, besonders sehr geübt seyn im Kopfe zu rechnen, um beim Einkauf, wie beim Abbezahlen des Gesindes,

der Handwerker, der Taglöhner nicht betrogen zu werden, und sie muß über alles, auch über die geringste Kleinigkeit im Einnehmen und Ausgeben ordentlich, richtig, pünctlich und sauber Buch zu halten wissen, um zu jeder Zeit sich selbst und ihrem Gatten eine leicht zu übersehende Rechenschaft ablegen zu können; sie muß sich gewöhnt haben, alles gleich auf der Stelle einzutragen, und sich an solchen Dingen nie auf ihr Gedächtniß zu verlassen. Sie muß sich auf Maaß, Gewicht und Münzsorten wohl verstehn und eins in das andere mit großer Fertigkeit überzutragen wissen. Sie muß besonders — was unter hundert, sogar guten und wirthschaftlichen Weibern selten auch nur Eine versteht — durch beständige Uebungen von früher Jugend an, planmäßig und verhältnißmäßig zu verfahren, immer das Ganze ihrer Einnahme und Ausgabe im Auge zu behalten, eine richtige, eine genau zustimmende Eintheilung darnach zu treffen, und den Zuschnitt ihrer ganzen Wirthschaft so zu machen wissen, daß am Ende eines jeden Monats, Jeder, der eine Foderung zu machen, völlig befriedigt werde, und nie, nie irgend ein kleiner oder großer Rückstand aus dem einen Monate in den andern, oder gar aus einem Jahre in das andere übergetragen werde. Eine Frau, die bei einer, auch nur zur Nothdurfe hinreichenden Einnahme, diese wichtige Regel nicht befolgt, mit dem, was ihr zu ihrer Wirthschaft ausgeworfen ward, aus Mangel eines richtigen Ueberschlages, einer genauen Eintheilung

und einer klugen Hinsicht auf unvorhergesehene Fälle, nicht auszureichen weiß, sondern von Zeit zu Zeit zu kurz kommt, und ihren Gatten in die unangenehme, oft für die ganze Familie verderbliche Nothwendigkeit setzt, Schulden für sie zu bezahlen und seinen eigenen ganzen Zuschnitt dadurch vereitelt zu sehen; — eine solche Frau sey übrigens, was sie wolle, eine würdige Hausmutter ist sie nicht, eine weise Vorsteherin ihres Hauswesens ist sie nicht, eine gute Erzieherin ihrer Töchter und eine treue Gehülfin ihres Gatten ist sie nicht! Aber dafür wird sie euch von dem letztern sich nie so herzlich und dankbar geliebt, von ihren Töchtern und deren künftigen Ehemännern sich nie so aufrichtig und fortdauernd geehrt sehn, als eine andere, welche an allen den jetzt erwähnten weiblichen Verdiensten und besonders in dem letztgenannten Hauptstücke der weiblichen Berufspflicht musterhaft war, und ihre Kinder von früher Jugend an dazu anhielt, ihr hierin nachzuahmen. Preis und Segen über das köstliche ehrenwerthe Weib, das von so vielen ihres Geschlechts, welche vornehmlich in dem letzterwähnten wichtigen Puncte ihres Berufs gemeiniglich so leichtsinnig, so gedankenlos und so unfähig zu seyn pflegen, in allen obenannten Stücken eine verdienstliche und rühmliche Ausnahme macht! Sie ist die treue Gefährtin und Gehülfin ihres glücklichen Gatten auf der beschwerlichen Lebensreise, auf die er sich verlassen und stützen kann; die milde Erleichterin seiner Bürde, sein Stolz, sein Glück, sein Alles!

Sie ist die weise Bilderin ihrer Töchter, die grösste Wohlthäterin der künftigen Gatten derselben, die noch spät ihre Asche segnen werden, sie ist die Krone ihres Geschlechts, und das hohe ruhmwürdige Ideal der weiblichen Vollkommenheit, welches jeder vernünftige Vater und jede ähnliche Mutter, ihren Töchtern zur Nachahmung empfehlen. Glückliches Weib, und o dreimal glücklicher Mann, der sie die Seinige nennt!

Aber soll ein Frauenzimmer von guter Erziehung denn weiter gar nichts lernen und wissen, als was eine gute Haushälterin und Köchin auch wissen muß? Sollen die übrigen Fächer ihrer Seele alle leer, ihre übrigen menschlichen Anlagen und Fähigkeiten alle unentwickelt bleiben? Will ich spöttischer und grausamer Weise dich, mein einziges Kind, zur Unwissenheit und zum gänzlichen Mangel an höherer Erkenntniß zu einer Zeit verdammen, da die liebliche Morgenröthe der Aufklärung angefangen hat, ein so schönes wohlthätiges Licht rund um dich her durch alle Stände zu verbreiten? Will ich, daß du vor diesem beseligenden Lichte die Augen deines Geistes verschließest und in Finsterniß wandelst all dein Lebenlang? Will ich das, ich unnatürlicher, grausamer Vater, der ich bin?

Nicht um dich — denn du bedarfst das nicht, weil du mich und meine Gesinnungen kennst — sondern um Andere, welche beide weniger kennen, über diese Frage vollkommen zu beruhigen, brauche ich nur die vierte Rubrik von demjenigen, was

ich

ich von einem wohlerzogenen Frauenzimmer deines Standes fordere und ihm zum Verdienst anrechne, hinzuzufügen. Vielleicht, daß dies mehr seyn wird, als Manche aufzuweisen haben mag, die es gleichwol für einen Hochverrath gegen ihr Geschlecht ansieht, daß ich nicht noch mehr von ihm fodere. —

---

4. Solche Kunstfertigkeiten und solche Kenntnisse aus Büchern und durch Unterricht, als zu ihrer eignen Beglückung, zum Vergnügen ihres gebildeten Gatten, zu einer vernünftigen Behandlung junger Kinder beiderlei Geschlechts und zu der ganzen Erziehung ihrer künftigen Töchter insbesondere gehören. Ein Frauenzimmer hat nämlich, wie jeder andere Mensch, die natürliche Verpflichtung auf sich, ihre natürlichen Anlagen und Fähigkeiten — aber wohlverstanden! in beständiger Rücksicht auf ihren besondern Beruf zur Gattin und zur Hausmutter — so sehr auszubilden und zu entfalten, als die Lage, worein die Vorsehung sie durch Geburt und Umstände versetzt hat, es ihr nur immer möglich machen. Sie hat aber auch noch die besondere Verpflichtung auf sich, sich auf dasjenige insonderheit vorzubereiten, was sie in den Stand setzen kann, ihrem Gatten das Leben zu versüßen, die erste Erzieherin ihrer künftigen Kinder beiderlei Geschlechts zu seyn, und vornehmlich die ganze Ausbildung ihrer künftigen

Töchter zu besorgen. Und was für Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten ſind es denn nun, die zu dem allen erfodert werden? Wir wollen ſie aufzählen, und die nothwendigern den minder nöthigen, aber doch nützlichen, vorangehn laſſen.

Höchſtnothwendig iſt zuvörderſt einem jeden Frauenzimmer, wie einem jeden Menſchen überhaupt, wes Standes und Geſchlechts er auch immer ſeyn mag, **eine deutliche und gründliche Kenntniß ihrer allgemeinen** Beſtimmung als Menſch und **ihrer beſondern** Beſtimmung als Weib, **ihrer allgemeinen und ihrer** beſondern Pflichten, und der **Mittel, wodurch die Erfüllung derſelben erleichtert und befördert wird**: Wenn man einen gewiſſen Lauf vollenden und ein gewiſſes Ziel erreichen ſoll: ſo iſt doch wol das Erſte und Nothwendigſte, was dazu erfodert wird, dieſes: daß man ſowol das Ziel ſelbſt, als auch den Weg, der dahin führt, ſammt den Hinderniſſen und Schwierigkeiten, die man da antrift, und die Irrwege kenne, welche man vermeiden muß. Ein ſolcher Lauf nach beſtimmten Zielen iſt nun auch unſer dermaliges Erdenleben, wobei uns allen, wie wir ſchon oben erkannt haben, ein groſſes gemeinſchaftliches Ziel, welches Jeder erreichen ſoll, aber auch Jedem inſonderheit ein beſonderes aufgeſteckt iſt, wohin für ihn der Weg zu nehmen führt. Alſo muß ein Frauenzimmer ſo gut als jeder andere Menſch, ſowol über ihre allgemeine, als auch über ihre beſondere Beſtimmung, als Menſch und Weib, ſorgfäl-

tig aufgeklärt werden, und nicht nur richtige, sondern auch vollständige Begriffe davon erlangen. Also muß sie auch die Art und Weise, wie sie sowol das eine, als auch das andere Ziel erreichen kann und soll, und die Mittel, die sie anwenden muß, sich dazu tüchtig zu machen, genau und vollständig kennen zu lernen suchen. Also muß sie endlich auch die vielen, oft sehr gebahnten und eben deswegen sehr verführerischen Irrwege, die davon abführen, und die vielen und großen Schwierigkeiten und Hindernisse, die von menschlicher Schwachheit, von den Vorurtheilen unsers Standes und unsers Geschlechts, von dem herrschenden Welton und von der Gegenwirkung anderer Menschen uns dabei häufig genug in den Weg gelegt werden, kennen lernen und zu einer glücklichen Wegräumung derselben vorbereitet werden.

Siehe da, mein Kind, ein weites und schönes Feld für deinen Forschungstrieb! Siehe da einen recht würdigen und großen Stoff, welcher deine Seelenfähigkeiten alle beschäftigen, durch dessen Bearbeitung du, ohne eine Gelehrte zu werden, deine höheren menschlichen Anlagen und Kräfte, trotz dem größten Gelehrten, entwickeln, ausbilden, stärken und veredeln kannst!

Durch meinen bisherigen mündlichen Unterricht habe ich gesucht, dir dazu behülflich zu werden; durch eigenen Fleiß und durch eignes Nachdenken mußt du auf diesem langen Wege bis an das Ende deines Lebens weiter zu kommen suchen. Der Bücher, welche dieses recht eigentlich

menſch-

menſchliche Studium dir wirklich erleichtern können, gibt es freilich nicht viele; aber du bedarfſt auch der vielen nicht, weil du nicht leben ſollſt, um zu leſen, ſondern leſen, um leben zu lernen. Hierzu werden folgende hinreichend ſeyn. Um deine allgemeine Beſtimmung als Menſch gehörig kennen zu lernen, und dich zur Erreichung derſelben zu ermuntern und zu ſtärken, lies mit Aufmerkſamkeit und Nachdenken Spaldings vortrefliche kleine Schrift von der Beſtimmung des Menſchen. Um mit dem, was du thun muſt, dieſe Beſtimmung zu erreichen, und ſowol mit dem ganzen Syſtem deiner menſchlichen Pflichten, als auch mit der rechten Art, wie ſie erfüllt werden müſſen, immer bekannter und vertrauter zu werden; ſtudire, in Ermangelung einer recht eigentlich für dein Geſchlecht zweckmäſig eingerichteten Sittenlehre, Baſedows practiſche Philoſophie für alle Stände und Gravens moraliſche Schriften. Um über deine beſondere Beſtimmung, als Weib, über die beſondern Pflichten, welche dieſe Beſtimmung für dich mit ſich führt, und über die Art und Weiſe, wie du dieſe Pflichten erfüllen muſt, gehörig aufgeklärt zu werden, laſ dieſen meinen väterlichen Rath dein künftig oft zu wiederholendes Handbuch und den Gegenſtand deines ernſtlichſten Nachdenkens ſeyn. Mehr über das alles zu leſen, iſt nicht nöthig; aber dies Wenige mit ſcharfer, ausſchlieſender Aufmerkſamkeit mehr als einmal zu leſen, über das Geleſene jedesmal von neuem mit gänzlicher Einengung

ner Vorſtellungskraft nachzudenken und es dann ſofort und unabläßig in Ausübung zu bringen: das iſt nöthig; das wird deinem Geiſte Ausbildung, Geſundheit, Kraft und Reife verleihen; das wird dich an Verſtand und Herzen, an wahrem Menſchenwerth und an Glückſeligkeit weit über alle die beleſenen und gelehrten Damen erheben, welche die Bücherideen nicht für das, was ſie ſind — für Würze und Arzenei — ſondern für tägliche Koſt und Nahrung halten, ihren Geiſt damit überfüttern, ſich dadurch kränklich und ſchwach an Leib und Seele, unfähig für die Pflichten, für die Geſchäfte und für den Genuß des Lebens machen.

---

Die zweite Art von Erkenntniß, worüber du, mein Kind, wie jeder anderer Menſch, einer Aufklärung bedarfſt, ſind die Wahrheiten der Religion. *) Eine Sache, die dich ſo nahe angeht, die auf dein Wohlverhalten, die auf dei-

ne

---

*) Ein ſehr aufgeklärter und ſehr rechtſchaffener Mann von Stande in den kaiſerl. Erbländern ſchrieb mir neulich, um mir zu rathen, bei dieſem die Religion betreffenden Abſatze zu erinnern, daß er von einem Proteſtanten und zwar zunächſt für proteſtantiſche Leſerinnen geſchrieben wäre. Ich erfülle dieſen Wunſch, indem ich katholiſche Eltern erſuche, das, was ich hier über Religion ſage, erſt ſelbſt zu prüfen und dann zu urtheilen,

ne Ruhe und Zufriedenheit im Leben und im Sterben einen so entscheidenden Einfluß haben kann, muß dir nothwendig wichtig seyn, muß deinen Forschungstrieb stark an sich ziehen, und so lange festhalten, bis du Wahrheit und Trug unterscheiden gelernt, und zu einer Gewißheit darüber gelangt seyn wirst, die von den Meinungen und Urtheilen anderer Menschen unabhängig ist. Wäre die christliche Glückseligkeitslehre noch das, was sie in dem Munde ihres weisen Stifters war: so würde dieses Geschäft der eigenen Prüfung bald gethan seyn, und der einfältigste Verstand würde eben so gut, als der Scharfsinn des Untersuchers, damit zu Stande kommen können. Denn da brauchte man jede dazu gehörige Lehre, nach dem Rathe unsers Herrn und Meisters, nur an den Probierstein der Ausübung und der eigenen Erfahrung zu halten; brauchte nur darauf zu achten, ob die Annahme und Befolgung derselben uns wirklich besser, zufriedener und glücklicher machten: und man würde dadurch bald inne werden, ob diese Lehren von Gott, dem Urquell alles Wahren und Guten, oder von irrenden und täuschenden Menschen herrühren. Allein wisse, Tochter!

---

len, ob es den Grundsätzen der Kirche, für welche sie ihre Töchter erzogen haben, angemessen sey, oder nicht. Im letztern Falle werden sie ganz recht thun, wenn sie die folgenden zwei Blatter aus ihrem Exemplar ausschneiden oder sie unleserlich machen.

ter! daß diejenigen, durch deren Mund und Feder dieser Schatz von Erkenntnis durch 18 lange und großentheils sehr finstere Jahrhunderte bis zu uns fortgepflanzt ward, ihren Mitmenschen das Glück, die Wahrheit in ihrer liebenswürdigen Einfachheit und in dem ihr eigenthümlichen reinen Lichte zu erblicken, beneidet haben. Man hat uns jene simpeln, sich durch sich selbst beweisenden und empfehlenden Sätze in ein so künstliches Gewebe von unfruchtbaren Grübeleien und Spitzfindigkeiten verflicht, daß es dem bloßen Menschenverstande, von theologischer Gelehrsamkeit entblößt, überaus schwer werden muß, sie daselbst zu erkennen, noch schwerer sie von den damit durchwebten menschlichen Zusätzen abzusondern, um sie wieder in ihrer ursprünglichen Simplicität, Wahrheit und Wohlthätigkeit zu besitzen und anzuwenden. Dies ist es, was die Erlernung der Religion und die Bemühung, zu einer eigenen, festen Ueberzeugung darüber zu gelangen, aus einem leichten Geschäfte des Herzens und des gesunden Menschenverstandes, zu einem schweren und für viele Menschen mislichen gelehrten Studium gemacht hat.

Du, mein Kind, hast weder Zeit noch Beruf, dich auf dieses Studium einzulassen. Der Vortheil, den dir dasselbe bringen könnte, würde immer klein und mislich, der Nachtheil hingegen groß und unvermeidlich seyn. Gleichwol muß auch dir, wie jedem andern Menschen, ungemein viel daran liegen, in einer für deine ganze gegenwärtige und künftige Existenz so sehr wichtigen Angelegenheit zu

etwas Gewiſſem zu gelangen und deine Ueberzeugungen auf einen Grund zu bauen, den weder die Sophiſterien des Unglaubens, noch die Schreckbilder des Aberglaubens jemals wankend zu machen vermögen. Wie willſt du das denn nun anfangen? — Vernimm meinen Rath hierüber, und trau es meinem väterlichen Herzen zu, daß ich ihn dir nicht geben würde, wenn ich nicht vollkommen überzeugt wäre, daß die Befolgung deſſelben dir wohl thun werde.

Es kommt hierbei auf zweierlei an; man muß zuvörderſt die weſentlichen und wirklich heilbringenden Wahrheiten der Religion von dem, was die Menſchen hinzugethan haben, zu unterſcheiden ſuchen; dann aber auch zweitens das, was nun wirklich göttliche Wahrheit iſt, nach ſeinem ganzen anwendbaren Umfange nicht nur kennen lernen, ſondern auch durch öftere Betrachtungen darüber ſeine Seele recht geläufig machen, die ſich dafür erwärmen, es aus einer bloßen Erkenntniß in bleibende und wirkſame Grundſätze für das Leben verwandeln. Das Erſtere wirſt du, ohne alle Gefahr eines beträchtlichen Irrthums, bloß durch Anwendung folgender Regeln bewirken können:

1. Alles, was dir, nach redlicher Anſtrengung aller deiner Seelenkräfte, und nach ſorgfältiger Anwendung aller dir zu Gebote ſtehenden Mittel der Belehrung, dennoch unverſtändlich bleibt oder in einem wirklichen Widerſpruch mit andern völlig

aus-

ausgemachten Wahrheiten der Vernunft und der Religion ſteht, das gehört nicht zur Religion, wenigſtens nicht zu deiner Religion, und du biſt berechtigt, es davon auszuſchließen. Denn kein Menſch iſt verpflichtet, etwas zu erkennen, was er nicht erkennen kann; oder etwas anzunehmen, was andern, für gewiß erkannten Wahrheiten widerſpricht. Dieſer Satz leidet keine Ausnahme.

2. Alles, worüber diejenigen, welche dem Studium der Religion und der Theologie ihr ganzes Leben gewidmet haben, unter ſich ſelbſt uneins ſind, worüber ſie ſich zanken, anfeinden und verfolgen, das gehört nicht zur Religion, wenigſtens nicht zu der Religion, welche Chriſtus uns gelehrt hat, und die in allen ihren Theilen, nicht nur Ueberzeugung mit ſich führt, ſondern auch Frieden, Eintracht und Duldſamkeit einflößt. Wie könnte dem bloßen Laien zugemuthet werden, daß er heller ſehe, als ſeine Führer? Wie könnte man von jenem Ueberzeugung verlangen in Dingen, welche dieſen ſelbſt noch nicht ausgemacht ſind? Wie könnte etwas ein Theil des Evangeliums, d. i. einer frohen beſeligenden Verkündigung ſeyn, was die Menſchen zänkiſch, hart, lieblos und verfolgungsſüchtig macht?

3. Alles, was keinen begreiflichen practiſchen Nutzen hat, was weder zur Verbeſſerung und Veredlung, noch zur Beglückung der Menſchen taugt, das gehört

hört nicht zur Religion, als welche in allen ihren Theilen eine Lehre zur Glückseligkeit seyn soll. Diesen Probierstein der Aechtheit und Göttlichkeit der Religionswahrheiten hat uns Christus selbst hinterlassen.

Diese Regeln werden in jedem Falle zur Absonderung des Menschlichen und Irrigen von dem, was wahr und göttlich in den Religionslehren ist, hinreichend seyn. Solltest du aber, wider Vermuthen, sie dennoch in einem und dem andern Falle nicht völlig zureichend finden: so empfehle ich dir, als ein gutes Mittel zu deiner gänzlichen Beruhigung in solchen Fällen, ein von einer Person deines Geschlechts geschriebenes Buch, welches den Titel führt: Lettres sur la religion essentielle à l'homme, à Londres 1756; dem ich selbst in meinen Jünglingsjahren die Besitznehmung des ersten festen und sichern Flecks im Gebiete der religiösen und theologischen Wahrheiten verdankte.

Um nun aber über dasjenige, was dir, nach jener Scheidung, an ächten und unverfälschten Religionswahrheiten übrig bleiben wird, deine Begriffe immer mehr und mehr zu berichtigen, aufzuklären, zu befestigen, und für das Leben wirksam zu machen, lies meine Tochter, die vortreflichen Schriften eines Reimarus, Jerusalems, Spaldings, und Zollikofers. Ich könnte dir noch einige andere nennen; aber ich mag es nicht, weil ich die genannten für zureichend halte, und weil die einfachen Genüsse für die Seele wie für den

den Leib immer zuträglicher, als die zusammengesetzten, sind.

---

Ich wende mich zu einer dritten Classe von Erkenntnissen, welche dem Weibe zur Erfüllung ihrer ganzen Bestimmung nicht minder nöthig und nützlich, als dem Manne, sind. Dahin rechne ich die sogenannten **antropologischen Kenntnisse** d. i. diejenigen, wodurch wir uns selbst und den Menschen überhaupt nach seiner zusammengesetzten geistigen und körperlichen Natur, nach seinen Bestandtheilen, Eigenschaften, Fähigkeiten und Trieben, nach seiner Größe und Kleinheit, nach seiner Stärke und Schwäche, nach seinem natürlichen und gesellschaftlichen Zustande, nebst alle demjenigen kennen lernen, wodurch der Mensch ausgebildet, veredelt, vervolkommnet und beglückt, oder umgekehrt in der Entwickelung seiner großen Anlagen und Fähigkeiten aufgehalten und gestört, verkrüppelt, verunedelt und unglücklich gemacht werden kann. Abermals ein hohes, recht eigentlich menschliches, über alles nothwendiges und nützliches Studium, welches alle deine Seelenkräfte genug beschäftigen und zu einer recht wohlthätigen Uebung derselben einen unerschöpflichen Stoff gewähren kann! Es gehört dazu zuvörderst eine genaue und richtige Kenntniß des menschlichen Körpers, besonders seiner innern, so ungemein zusam-

mengesetzten künstlichen Structur, und der Art und Weise, wie diese wunderbare Maschine unversehrt erhalten, gestärkt und vervollkommet werden kann. Es gehört dahin auch die natürliche Geschichte, sowol des einzelnen Menschen, nach seiner wundervollen Entstehung, Entwickelung und Ausbildung, als auch des ganzen Menschengeschlechts nach Verschiedenheit der Zeiten, der Länder, der Regierungsformen und der Lebensart. Es gehört vornehmlich dahin die Kenntniß seiner geistigen Natur, seiner Verstandeskräfte, seines Empfindungsvermögens, seines Willens, seiner Neigungen und Leidenschaften, der Gesetze, nach welchen die erstern wirken, und der Art und Weise, wie die letztern entstehen, wie sie gestärkt oder geschwächt, angefacht oder ausgelöscht werden. Es gehört dahin eine practische Vernunftlehre, d. i. Anweisung und Uebung, die Vernunft zur Erforschung und Beurtheilung der Wahrheit und des Irthums, des Wahrscheinlichen und des Unwahrscheinlichen anzuwenden und sie vor Misgriffen oder Fehltritten sicher zu stellen. Es gehören dahin die aus richtiger Welt- und Menschenkenntniß geschöpften Grundsätze der Menschenbildung, deren die Mutter, als die erste Erzieherin ihrer Söhne und als die alleinige Ausbilderin ihrer Töchter, wofern sie einen der wichtigsten Theile ihres Berufs nicht fehlerhaft behandeln will, unmöglich entrathen kann. Es gehört endlich auch vornehmlich dahin eine Anweisung und Uebung in richtiger Beurtheilung der oft sehr versteckten menschlichen Gemüthsarten, nach ihren individuel-

len

len Grundzügen und Schattirungen, und der Art und Weiſe, wie jeder insbeſondere behandelt ſeyn will, wenn man ſein Wohlwollen zu erwerben, ſeinen Willen zu lenken, ſeinen natürlichen oder angenommenen Neigungen und Trieben eine gewiſſe beſtimmte Richtung zu geben wünſcht.

Ich habe dir, meine Tochter eines der weitesten Fächer der nöthigſten, gemeinnützigſten und angenehmſten menſchlichen Kenntniſſe genannt. Suche davon zu erwerben, ſo viel du ohne Vernachläßigung deiner anderweitigen Berufspflichten, nur immer kannſt, feſt überzeugt, daß du nie zu viel davon beſitzen könneſt. Gern zeigte ich dir ein Werk an, welches alle die genannten Theile dieſer ſo weit um ſich greifenden ſchönen und nützlichen Wiſſenſchaft in gedrungener Kürze und hinreichender Vollſtändigkeit zugleich enthielte, und welches für dich und deines Gleichen alle andere Erkenntnißquellen dieſes Fachs entbehrlich machte: aber dieſes wünſchenswürdige und verdienſtvolle Werk ſoll leider! — erſt noch geſchrieben werden; und möge der Himmel unſerm Freunde St., der ſeiner ſchriftſtelleriſchen Wirkſamkeit dieſes würdige und rühmliche Ziel ſchon längſt aufgeſteckt hat, recht viel Geſundheit, Kraft und Segen dazu verleihen! Bis dahin aber, daß es dieſem gelungen ſeyn wird, einem größten Bedürfniſſe des gemeinnützigen Unterrichts für Jung und Alt und in Beziehung auf beide Geſchlechter abzuhelfen, laß dir, um dir ſelbſt ein kleines Syſtem darüber zu erbauen, folgende, dazu dienliche Schriften empfohlen ſeyn: Ubens Vorleſungen

über den menschlichen Körper; Villaume's Geschichte des Menschen; *) den zweiten Theil dieses für dich geschriebenen Werks; einige Abhandlungen und ausgezogene Stellen aus Süßmilchs, Sulzers, Mendelssohns, Feders, Irwings, Tiedemanns und meinen eigenen, die Seelenlehre betreffenden Schriften, die ich dir, mit der Zeit, auszugsweise vorlesen und erklären werde. Einen kurzen zweckmäßigen Umriß dieser großen Wissenschaft findet man in Klügels Encyclopädie der gemeinnützigsten Kenntnisse. Zur Erwerbung der dir nöthigen Grundsätze der Erziehung werde ich dir, nach einigen Jahren, das von meinen Freunden und mir bearbeitete Lockische Handbuch, den Rousseauischen Emil, den wir jetzt eben so bearbeiten, und die Resultate des Revisionswerks vorlesen.

---

Von der Geschichte und Erdbeschreibung wünsche ich dir und andern jungen Frauenzimmern deines Standes eine allgemeine Uebersicht, welche hinreichend sey, euch da, wo von ältern oder neuern Weltbegebenheiten die Rede ist, leicht zu orientiren, d. i. Zeit und Ort, wo diese Begeben-

---

*) Welche für diejenigen jungen Damen, die das Französische lernen wollen oder müssen, auch in einer treuen und guten französischen Uebersetzung zu haben ist.

benheiten ſich ereigneten, wenn gleich nicht mit völliger hiſtoriſchen und geographiſchen Genauigkeit — denn dies dürfte in den wenigſten Fällen ein Bedürfniß für euch ſeyn — doch im Groſſen zu beſtimmen. Hiernächſt magſt du zum Vergnügen und zur Belehrung einige ſolcher Sammlungen einzelner Geſchichten, Anecdoten und Characterzüge leſen, als z. B. das Theatre du monde par Mr. Richter enthält. Mehr Zeit und Fleiß auf dieſes Studium zu verwenden, es ſchulmäßig zu treiben, und dein Gedächtniß mit einer ungeheuren Menge von Nahmen und Jahrszahlen anzufüllen, kann ich nicht rathſam finden: weil das andern, für deine Beſtimmung nöthigern Uebungen Eintrag thun würde.

---

Eine deſto ausgebreitetere und gründlichere Kenntniß aber wünſche ich dir und allen Menſchen von denjenigen Dingen, Ereigniſſen und Erſcheinungen, welche die Natur und Kunſt hervorbringen, beſonders von ſolchen, die dir nahe liegen, welche ſich innerhalb deines eigenen Beobachtungs- und Wirkungskreiſes befinden, und welche einigen Einfluß in deine Berufsthätigkeit, in die zweckmäßige Aufklärung deines Verſtandes und in deine und der Deinigen Glückſeligkeit haben können. Alſo Naturhiſtorie, Natur und Kunſtlehre — inſofern es dabei nicht auf gelehrte Wortkrämerey, ſondern bloß auf fruchtbare Sachkenntniſſe angeſehen iſt — das ſind abermals drei eben

ſo intereſſante als weite Felder der menſchlichen Erkenntniß, welche auch für dich, wie für jedes andere Frauenzimmer deines Standes, offen liegen, in welchen du Geiſt und Herz auf die angenehmſte und nützlichſte Weiſe beſchäftigen und beiden dadurch einen Grad von Ausbildung und Veredlung verſchaffen kannſt, der an wahrem Werth und Nutzen, mit der höchſten durch Gelehrſamkeit bewirkten Geiſtercultur ſich gar wohl meſſen darf. Nur, daß es dir dabei nicht um das bloße Wiſſen, nicht um die bloße Anfüllung deines Gedächtniſſes mit unfruchtbaren Nahmen und Kunſtwörtern, ſondern nur um nützliche und anwendbare Sachkenntniſſe zu thun ſey! Nur, daß du nicht die Abſicht dabei habeſt, mit dieſen Kenntniſſen zu ſchimmern und zu prahlen, d. i. dich lächerlich und verhaßt dadurch zu machen; ſondern ſie als einen köſtlichen Schatz in deinem innerſten und verborgenſten Herzensſchreien zu bewahren, dich ihres geheimen Beſitzes zu freuen, und nur dann erſt ſie daraus hervorzulangen, wann du, ohne Verletzung der weiblichen Beſcheidenheit, eine wirklich nützliche Anwendung davon machen kannſt! Unter dieſer doppelten Einſchränkung wünſche ich dir recht viel davon; wünſche ich, daß du die dich umgebende Natur, ſowol in Anſehung der dazu gehörigen Gegenſtänden aus den drei Reichen, nach ihren Beſtandtheilen, Eigenſchaften und Nutzen, als auch die gewöhnlichen, wie die ſeltneren Erſcheinungen in derſelben, nach ihrer eigentlichen Entſtehungsart und Abzweckung kennen lerneſt; wünſche ich ernſtlich, daß

du von allen Fleiß- und Kunstproducten der Menschen ganz besonders von denen, welche eine nahe Beziehung auf die Haushaltung und die Bedürfnisse des täglichen menschlichen Lebens haben, so viel möglich anschauende, richtige und vollständige Begriffe dir erwerben mögest. Erwäge den erstaunlich großen Umfang dieser so überaus nützlichen Kenntisse, davon du nun schon manchen Vorschmack bekommen hast; und bezeuge hiernächst denen unter deinen schönen Schwestern, die in der Romanen- und Dichterwelt mehr, als in der wirklichen, zu Hause sind, daß ich doch wol nicht, wie sie anfangs besorgen mogten, die Absicht haben könne, euch zur Unwissenheit und zu einer ärmlichen Beschränkung am Geist und Herzen zu verdammen. Was diese guten Kinder für edle Geistescultur, und Geistesausdehnung halten, das ist wahre Beschränkung, das führet zu wahrer Dürftigkeit an Geist und Herzen, weil es von nützlicher Erkenntniß und von fruchtbringender Thätigkeit entfernt; diejenigen Uebungen und Kenntnisse hingegen, welche ich und andere, die es mit eurem Geschlechte gut meinen, an die Stelle jener Armseligkeiten gesetzt zu sehen wünschen, die sind es, welche Herz und Geist wahrhaftig ausbilden, erweitern und veredeln; die sind es, welche einen Reichthum von Empfindungen und Begriffen darin zurücklassen, wodurch ihr für euch, für eure Gatten und Kinder etwas besseres, als Gegenlob, nämlich wahren Menschenwerth und wahre Glückseligkeit einkaufen könnte!

Bücher, welche recht eigentlich dazu geschrieben wären, die gemeinnützigsten Kenntnisse dieser Art, aus dem grosen unermeßlichen Vorrathe derselben für dein Geschlecht durchaus zweckmäßig auszuheben, sie ohne alle gelehrte Zurüstung, und doch mit Gründlichkeit und Faßlichkeit zugleich zu ordnen, und sie überall in Beziehung auf Anwendung und Nutzen darzustellen, solche Bücher — kenne ich nicht. Zwar kenne ich manches in jedem Fache, welches für dein Geschlecht geschrieben seyn soll; aber nach allem, was ich selbst davon in Händen gehabt habe, kann ich einem Frauenzimmer nicht rathen, in Büchern, welche mit der Aufschrift: für Frauenzimmer gestempelt sind, Unterricht oder Unterhaltung zu suchen. Denn in der Regel pflegt dieser Stempel nur auf Seichtheit und Schlechtheit zu deuten. Ich habe indeß Hofnung auch in Ansehung derjenigen Fächer, wovon hier jetzt die Rede ist, dem Bedürfnisse deines Geschlechts und aller nicht zu eigentlicher Gelehrsamkeit berufenen Personen, durch zweckmäßige Handbücher abgeholfen zu sehen. *) Bis dahin empfehle ich dir für die

*) Eins dieser Handbücher wird, als ein Theil der allgemeinen Schulencyclopädie, nächstens unter folgendem Titel erscheinen: Technologische Naturgeschichte für die Bürgerschulen von C. P. Funke; welches alle zu diesem Fache gehörige gemeinnützige Kenntniße in fruchtbarer Kürze enthalten wird.

die Naturgeſchichte Bonnets Betrachtungen über die Natur, denen ich freilich eine ſchlichtere, etwas weniger gezierte Einkleidung wünſchte; und für die Naturlehre Eberts Naturlehre für die Jugend oder, wenn du die Zeit dazu abmüßigen kannſt, ein gröſſeres Werk zu leſen, Leçons de phyſique experimentale par l'Abbé Nollet. Die Producte des Fleißes und der Kunſt und die Art, wie dieſelben erzeugt werden, wirſt du leichter und beſſer in den Werkſtätten der Handwerker und Künſtler, als aus Büchern und unvollkommenen Abbildungen kennen lernen. Ich rathe dir daher, jene, ſo oft ſich Gelegenheit dazu findet, zu beſuchen, und von der ganzen Verfahrungsart eines jeden Arbeiters ſo viel abzuſehen, als du kannſt. Der groſſe und mannigfache Nutzen, den man davon hat, iſt unverkennbar.

---

Meinen Rath in Anſehung der ſchönen Literatur und der dahin einſchlagenden Bücher mögte ich lieber dir ins Ohr, als öffentlich ſagen, weil ich aus nicht ſehr angenehmen Erfahrungen weiß, wie leicht man hier misverſtanden und ſchief beurtheilt wird. Aber da ich nicht bloß dir, ſondern auch andern jungen Perſonen deines Geſchlechts und Standes, durch dieſe Blätter nach meinem beſten Wiſſen und Können nützlich werden mögte: ſo muß ich es ſchon noch einmal darauf hinwagen, hier etwas zu äußern, was die ſchönen Geiſter beiderlei Geſchlechts mir ſchwerlich zu gute halten werden.

werden. Es sey darum! Wer dem Dienst der Wahrheit sich geweiht hat — und das thut oder sollte doch Jeder thun, der das heilige Geschäft der öffentlichen Belehrung übernimmt — der muß sich auch nicht weigern, um der Wahrheit willen, wenn es seyn muß, verkannt, geneckt oder angefeindet zu werden.

Ich bin nichts weniger als ein Feind der schönen Wissenschaften; und wer könnte das auch seyn, ohne vorher alles Gefühl für das Schöne und Gute in sich erstickt zu haben? Ich habe sie vielmehr selbst studirt; und man sagt mir, nicht ohne allen Erfolg. Aus einigen poetischen Kleinigkeiten, die mir in jüngern Jahren entfielen, wollte man schliessen, daß ich mehr dergleichen machen könnte, wenn ich wollte; und meiner prosaischen Schreibart hat man, bei allen ihren Fehlern, die ich recht gut kenne, doch einen gewissen Grad von Ausbildung nicht absprechen wollen. Ich darf mich also vielleicht erkühnen, zu glauben, daß ich in Ansehung der Poesie und Beredsamkeit nicht ganz in dem Verhältniß des Blinden zur Farbe oder des berühmten Fuchses zu der bekannten Traube stehen mag. Dies vorausgesetzt, wird man, hoffe ich, es weder einer groben Unwissenheit, noch einer daraus entstandenen Abneigung von der schönen Litteratur, sondern vielmehr meiner, vielleicht irrigen, aber doch ehrlichen Ueberzeugung zuschreiben wollen, wenn ich dir und andern jungen Personen deines Geschlechts den wohlmeinenden Rath wiederhole, von den dahin einschlagenden Schrif-

ten nur wenige, und aus diesen wenigen nur diejenigen Stücke oder Stellen zu lesen, die ich für dich, wie für Andere, andere sachkundige Männer, nach sorgfältiger Prüfung werden ausgewählt haben. Die Gründe dieses Raths sind in der Kürze folgende:

Erstlich sind Schriften dieser Art — und ich verstehe darunter alle diejenigen, bei denen die Anregung der Phantasie und der Einbildungskraft und das daraus erwachsende Vergnügen der Leser des Verfassers Hauptabsicht, die Belehrung für den Verstand hingegen entweder gar kein oder nur ein Nebenzweck desselben war *) — nicht bloß Gewürz, sondern das feinste, pikanteste, erhitzendeste Seelengewürz, welches ich kenne. Nun hat es freilich wol zuweilen außerordentliche Menschen von so außerordentlicher Organisation gegeben, daß sie, wie Friedrich der Einzige, Muskaten und Ingwer, ohne merklichen Schaden, mit Löffeln essen konnten: aber kein Reimarus oder Selle wird, um dieser seltenen Ausnahmen willen, es rathsam finden, Muskaten und Ingwer, statt der Kartoffeln und Rüben, zur zärtlichen Kost für Jedermann zu empfehlen. Aus ähnlichen Gründen kann

dem

*) Einige Gedichte, bei denen dieses nicht der Fall ist, z. B. das von Pope über den Menschen — das beste und vorzüglichste, was die philosophirende Dichtkunst je hervorgebracht hat — gehören, als Ausnahmen, nicht hierher.

denn auch ich, in Anſehung der Seelengenüſſe, unmöglich rathen, die heiſſe, geiſtige Würze, welche die ſchönen Wiſſenſchaften überhaupt und die Poeſie insbeſondere hervorbringen, an die Stelle der ſimpeln täglichen Hausmannskoſt zu ſetzen. Würze, meine ich, ſollte doch immer Würze bleiben, und nie zur eigentlichen Speiſe werden. Wenigſtens iſt dies mein Roth; und ich ſchmeichle mir, alle einſichtsvollen und erfahrnen Aerzte, im Geiſtigen wie im Leiblichen, dabei ganz auf meiner Seite zu haben. Es iſt beſonders in unſern Zeiten eine misliche und gefährliche Sache, viel und vielerlei in jedem Sinn des Worts zu genieſſen, was ſtark auf Nerven, Phantaſie und Einbildungskraft wirkt. Es wirkt ſchon ohnedem, bei unſerer verfeinerten und üppigen Lebensart, ſo viel darauf! Und die Folgen davon liegen am Tage. Wollen wir denn ein Uebel, was von Cultur und Verfeinerung ſchon an ſich unzertrennlich zu ſeyn ſcheint, noch recht abſichtlich zu vergröſſern ſuchen? Warum? —

Ein zweiter Grund meines obigen Raths, der noch mehr Gewicht hat, iſt dieſer. Nur ſehr wenige Schriften unter denen, von welchen hier die Rede iſt, ſind in Anſehung der reinen Sittlichkeit, deren wir alle und ganz vorzüglich junge Perſonen deines Geſchlechts ſich ernſtlich befleißigen ſollten, für junge Leute völlig unſchädlich zu nennen. Das klingt hart — ich fühle es — aber iſt doch wahr; ſo wahr, als jemals etwas wahr geweſen iſt. Denn zu geſchweigen, daß man es in vielen

derſel-

derſelben recht eigentlich darauf angelegt hat, die Einbildungskraft der Leſer durch ſchlüpfrige Bilder und ſchändliche Ideen zu beſudeln — und wehe, wehe den Elenden, welche liebloß genug waren, dies zur teufliſchen Abſicht ihrer Kunſt zu machen! — ſo drehen ſich doch auch bei weitem die meiſten der übrigen, ſelbſt von denen, deren Verfaſſern die Sittlichkeit heilig war, auf einem Angel herum, von dem recht ſehr zu wünſchen wäre, daß die Vorſtellungen junger Perſonen beiderlei Geſchlechts nie früher darauf ruhen mögten, als wann die Zeit gekommen iſt, daß ſie eine der heiligſten Verbindungen, ich meine die eheliche, eingehen ſollen und können. Ich will deutlicher ſagen, was ich damit meine. Faſt in allen poetiſchen und andern ſchöngeiſteriſchen Schriften iſt von Liebe und Liebelei die Rede. Nun iſt die gegenſeitige Zuneigung zweier Perſonen von verſchiedenem Geſchlecht zwar an und für ſich ſelbſt nichts weniger als ein Laſter; ſie iſt vielmehr, ſo lange ſie ſich in den von Gott und der menſchlichen Geſellſchaft ihr angewieſenen Grenzen hält, d. i. nicht früher erwacht und ſich nicht anders äußert, als wann es darauf ankommt, einen treuen ehelichen Gefährten für die mühſelige Lebensreiſe zu wählen, ein heiliger und beglückender Naturtrieb, dem wir uns, unter den beſagten Umſtänden, ohne Bedenklichkeit überlaſſen können und ſollen. Aber ſie iſt auch zugleich — o glaube mir, mein Kind, daß ich auch hier, wie überall, dir die lautere Wahrheit nach meiner gewiſſeſten Ueberzeugung ſage! — für junge Perſonen, wel-

che das von der Natur dazu bestimmte Alter der Reife noch nicht erlangt haben, wie überhaupt für alle, deren Absicht dabei nicht auf eine eheliche Verbindung geht oder gehen kann, eine unselige Quelle der Schwächung und Verschlimmerung an Leib und Seele; ein wahres Seelengift, welches die edelsten Kräfte lähmt, den Trieb zur Vervollkommnung an der Wurzel benagt, und die heitere Gemüthsruhe, die glückliche Begleiterin eines reinen, unschuldigen Herzens, oft für das ganze Leben tödtet; ein fruchtbarer Schlund, der die Gesundheit, die Glückseligkeit und selbst das Leben vieler tausend jungen Personen beiderlei Geschlechts verschlungen hat und mit jedem Jahre von neuem verschlingt. Das ist dieser wohlthätige und gefährliche Trieb — bei Gott, dem Allwissenden! das ist er, je nachdem man sich ihm den weisen Absichten der Natur gemäß, oder diesen Absichten zuwider überläßt!

Und einen so gefährlichen Naturtrieb wollte man vor der Zeit durch romantische und poetische Liebeleien anzuregen und zu erwecken suchen? Wollte sich dadurch der Gefahr aussetzen, erst in seiner Einbildungskraft, dann in seinem Herzen das süßliche Gift verliebter Faseleien und Empfindeleien aufzunehmen, um sich am Ende von einer Leidenschaft entbrannt zu sehen, die uns so leicht, ach! so leicht und schnell bis an den äußersten Rand des Verderbens hinreissen, oft ins Verderben selbst uns unwiederbringlich hineinstürzen kann! Das wollten wir? Du, durch die Begierde, solche Schriften zu

lesen,

lesen, ich, durch die Schwachheit, dir diese Lesung zu gestatten, dich nicht davor zu warnen und zu verwahren? Da sey Gott vor!

Nein, mein Kind! lieber mögest du das Gefühl des Schönen und Erhabenen, insofern es durch die schönen Künste und Wissenschaften geweckt und gebildet wird, für immer entbehren, als daß du es zu einem so hohen Preise dir erwerben solltest. Aber es bedarf eines solchen Verzichtthuns nicht. Die Natur, die Geschichte, und der Umgang mit gebildeten und edlen Menschen bieten für dieses Gefühl so viel Gegenstände und Uebung dar, daß du der Hülfe, welche die nachahmenden Künste dazu leisten, zur Noth entbehren kannst. Aber ich will ja nicht, daß du ihrer ganz entbehren solst. Ich werde dir vielmehr auch künftig, wie bisher, aber freilich äußerst sparsam, einige in jeder Betrachtung unschädliche Stücke oder Stellen auswählen, an denen du, wiewol nur selten und jedesmal nur erst nach vollendeter Berufsarbeit, die Empfindung des Schönen schärfen und ausbilden magst; und ich wünschte, daß ein Mann von zarter Gewissenhaftigkeit und tiefer Menschenkenntniß, den das Publikum mit hinlänglichem Vertrauen beehrte, um ihn selbst dazu aufzufodern, das nämliche höchstnöthige Geschäft über alle andere junge Frauenzimmer übernehmen mögte.

---

Endlich muß ich hier noch ein Wort von der Erlernung fremder Sprachen hinzufügen. Weil

deine Kindheit in einen Zeitraum fiel, wo in deinem väterlichen Hause das Französische um solcher Kinder willen, denen die Erlernung dieser Sprache nöthig war, mehrere Jahre lang zur täglichen Umgangssprache gemacht werden mußte: so konnte und durfte ich, wenn ich deiner sonstigen Ausbildung nicht hinderlich seyn wollte, nicht wohl verhüten, daß auch du eine leichte Kenntniß davon dir zu eigen machtest. Wäre jener Umstand nicht gewesen, so würde auch dieses aus eben den Gründen unterblieben seyn, aus welchen ich dir den Wunsch, Englisch zu lernen, verweigern zu müssen geglaubt habe. Und was für Gründe waren das? Es waren ihrer mehrere, die aber alle in folgenden beiden zusammen laufen, daß einem jungen Frauenzimmer deines Standes und deines Berufs — des Berufs, nicht zur Françoise oder zur Hofdame, sondern zur bürgerlichen Hausmutter — die Erlernung fremder Sprachen nicht nur unnütz, sondern auch schädlich ist:

Unnütz: denn wozu könnte es dir in deiner Sphäre wahrscheinlicher Weise jemals wirklich nöthig seyn, Französisch verstehen, plaudern oder schreiben zu können? Um französische Bücher zu verstehen? Aber alles, was zu deiner zweckmäßigen und nützlichen Ausbildung gehört, das besitzen wir jetzt in unserer eigenen Muttersprache. Um auf Reisen in fremde Länder dich mit den Ausländern verständigen zu können? Aber zu solchen Reisen bist du nicht bestimmt, und brächte dein Schicksal es dennoch mit sich, daß du dein Vaterland einst

ver-

verlassen müßtest: nun so lernt man eine fremde Sprache, sobald sie uns zum wirklichen Bedürfnisse geworden ist, an Ort und Stelle bald und leicht; und was hätte es dich nicht alles lehren müssen, wenn ich nicht bloß auf wahrscheinliche, sondern auch auf mögliche Fälle hätte Rücksicht nehmen wollen! Da hättest du auch Grönländisch und Hottentottisch lernen müssen — Um mit gebohrnen Franzosen, die ohne Kenntniß unserer Sprache zu uns kommen, reden zu können? Aber laß die Herren, wenn sie es der Mühe werth achten, uns zu beschauen und sich mit uns zu unterhalten, Deutsch lernen; wenigstens sehe ich auf unserer Seite gar keine Verbindlichkeit, um ihretwillen Französisch zu lernen. Oder etwan, um in der großen Welt zu figuriren, und mit dem deutschen Adel mitten in Deutschland Französisch plaudern zu können? Aber ich habe gute und triftige Gründe zu wünschen, daß du in der großen Welt nie figuriren mögest; und gefällt es je zuweilen Personen höhern Standes, sich zu dir herabzulassen — ich wünsche aber, daß dieses nicht zu oft und nicht zu sehr geschehe — nun, so mögen sie das Maaß ihrer Güte voll machen, und sich bis zum Mißbrauch deiner verachteten, aber auf diese Verachtung stolzen Muttersprache herablassen. Können oder wollen sie das nicht; nun so bleibe Jeder in seinem Kreise, der Vornehme in seinem französischen, du in deinem deutschen, und beiden wird gerathen seyn. Oder solltest du endlich eine oder mehrere fremde Sprachen etwa deswegen lernen, um dermaleinst, in Ermange-

lung eines Versorgers und eines anderweitigen Erwerbmittels, die Stelle einer französischen Erzieherin bekleiden zu können? Aber ich habe dich zu lieb, mein Kind, um dich absichtlich zu einem Geschäft zu verdammen, welches bei den Sitten, den Vorurtheilen und der ganzen Lebensart, welche in großen Häusern herrschend sind, neun und neunzigmal unter hunderten zu mislingen pflegt; und ich hoffe, du werdest einst selbst zu vernünftig, stolz und zu gewissenhaft seyn, um nicht lieber von deiner Hände Arbeit, als von einer Verrichtung leben zu wollen, die, wenn man sich aus Noth und nicht aus Neigung und nach gehöriger Vorbereitung damit befaßt, nothwendig mislingen muß.

Also nöthig und nützlich kann die Erlernung fremder Sprachen dir in deinem Stande und zu deinem Berufe, so viel ich einsehe, in keinerlei Betrachtung seyn: aber schädlich könnte und würde dieses zwecklose Studium dir höchstwahrscheinlich werden; und willst du wissen, warum? Darum, weil es dir Zeit und Kräfte kosten würde, welche du besser auf die Erwerbung anderweitiger Verdienste wenden wirst, die dir, um eine würdige Gattin und Hausmutter zu werden, viel nöthiger und zugleich viel rühmlicher sind; darum, weil die Erlernung mehrerer Sprachen, bei allen einseitigen Vortheilen, welche für die Ausbildung einer Seele daraus erwachsen können, und die ich recht gut kenne, doch im Ganzen genommen, eben derselben Seele, aus Gründen, welche ich hier nicht zu entwikeln brauche, weit mehr Schaden als Nutzen,

bringt;

bringt; darum endlich, weil es einem jungen Gemüthe allemal schon an sich schädlich ist, etwas Zweckloses zu treiben, und weil man bei der Kürze des menschlichen Lebens und bei der grossen Menge und Mannigfaltigkeit von nothwendigen Berufsvorbereitungen und Berufsgeschäften, sich nicht zu sehr gewöhnen kann, nach bestimmten Zwecken und nach einem vernünftig angelegten festen Plane zu arbeiten.

Junge, lernbegierige Leserin! zürne nicht, wenn ich deine Wisbegierde von Gegenständen, die dir nicht bloß unnüß, sondern gar schädlich seyn würden, ab und dagegen auf solche Dinge zu lenken wünsche, welche wirklich nützlich und fruchtbar für deine zweckmäßige Ausbildung und für dein Berufsleben zugleich werden können! Oder scheint dir der Kreis von Ideen, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, den ich oben für dich abstechen zu müssen glaubte, noch immer zu beschränkt und zu armselig zu seyn: wohlan! fülle ihn aus, fülle ihn erst ganz aus; und was dir dann von Zeit und Kräften übrig bleibt, das widme, welchem Lieblingsgeschäfte du willst! Lerne, übe und besitze nur erst alles, was du, um eine glückliche und beglückende Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden, nothwendig können und besitzen mußt: dann lerne, wenn du anders bei der Anwendung davon noch Lust und Zeit dazu übrig haben wirst — woran ich freilich zweifeln muß — alte und neue Sprachen, so viel du willst, schöne Künste und Wis-

ſtrichſten, ſo viel du willſt! Ich habe nichts dawider.

---

Was die Kunſtfertigkeiten oder die Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten in den ſchönen Künſten insbeſondere betrift: ſo verzeihe, liebe Tochter, auch hierüber meinen Rath, ſo gut ich ihn dir, nach meiner beſten Einſicht und nach meiner gewiſſenhafteſten Ueberzeugung zu geben vermag.

Daß eine mündige Hausmutter keine vollkommene Meiſterin in irgend einer der ſchönen Künſte zu ſeyn brauche, keine ſolche Meiſterin ſeyn ſolle, davon, denke ich, habe ich dich und alle, welche ſich überzeugen laſſen wollten, ſchon eben überzeugt. Darum kann alſo jetzt die Rede nicht mehr ſeyn; und worum denn ſonſt; Davon: ob ein Frauenzimmer ſeines Standes ſich auf die ſchönen Künſte z. B. auf Muſik, Zeichen- und Tanzkunſt, überhaupt legen dürfe oder nicht? Und wenn ſie es darf, bis zu welchem Grade und unter welchen Bedingungen man ihr dieſe Art der Ausbildung geſtatten könne?

Meine Antwort auf die erſte dieſer beiden Fragen iſt: allerdings! und zwar aus folgenden Gründen: weil dergleichen Uebungen, wenn ſie in den gehörigen Schranken bleiben, und mit beſtändiger Rückſicht auf vernünftige und zweckmäßige Zwecke getrieben werden, mit den nöthigen Vorbereitungen zu ihren weſentlichen Berufsfertigkeiten und mit dem nöthigen Maaße einer mündigen Hausmut-

ter gar wohl beſtehn, den letztern ſogar erhöhen können; weil ihre eigne menſchliche Ausbildung dabei gewinnen kann; weil ſie dadurch in den Stand geſetzt wird, ſowol ſich ſelbſt, als auch ihrem künftigen Gatten das Leben zu verſüßen, Gram und Sorgen zu verſcheuchen und ihre ganze Familie mit unſchuldigen und daher wohlthätigen Freuden zu beleben; weil endlich das Zeichnen insonderheit ihr zu allerhand weiblichen Arbeiten wirklich nützlich werden kann.

Auf die Frage, in welchem Grade und unter welchen Bedingungen ſie ſich Geſchicklichkeiten dieſer Art erwerben dürfe? iſt meine Antwort, eigentlich — ich wage es zu ſagen — die Antwort der Vernunft und der Wahrheit, folgende: in einem ſolchen Grade, als es ohne Vernachläßigung nothwendigerer und wichtigerer Vorbereitungen zu ihrem eigentlichen weiblichen Berufsfache und ohne Aufopferung ihrer Geſundheit geſchehen kann, und unter der doppelten Bedingung, daß ſie einmal bei der nachherigen Ausübung dieſer Künſte keine Zeit und keine Kräfte verſchwende, welche ihren Berufspflichten gewidmet werden müſſen, und dann zweitens alle dieſe Dinge nicht aus Paradiren und Glänzen, ſondern lediglich auf des Vergnügen und den Nutzen ihres kleinen häuslichen Cirkels abzwecken laſſe. Wenn alſo ein junges Frauenzimmer ſeines Standes alles, was ſie als künftige Hausmutter wiſſen, können und verſtehen muß, mit Luſt und Eifer treibt; wenn ſie früh und ſpät an allen Geſchäften ihrer Mutter im Küche und Keller, in

Hof und Garten, bei der Anordnung und Beſorgung des ganzen Hauswesens gern und munter Antheil nimmt; wenn ſie ſich eine ſolche Geſchicklichkeit darin und eine ſolche Neigung dazu erwirbt, daß ſie, von ihrem funfzehnten Jahre an, in Anſehung der meiſten hausmütterlichen Geſchäfte, ſchon an die Stelle ihrer Mutter treten, und alles, was bis dahin dieſe that oder zu thun ſchuldig war, nunmehr auch verrichten, und zwar eben ſo gut verrichten kann und wirklich verrichtet: dann mag ſie, aber wohl verſtanden! nicht zur Befriedigung einer eitelen Begierde nach Lob und Bewunderung, ſondern lediglich in der oben erwähnten beſſern Abſicht, denjenigen Ueberſchuß von Zeit und Kraft, den andere junge Perſonen ihres Geſchlechts mit zweckloſen und verderblichen Leſereien oder mit tändelndem Nichtsthun verſplittern, auf eine erlaubte und nützliche Weiſe den ſchönen Künſten widmen, und Zeichnen, Spielen, Tanzen und Singen lernen. Singen ſollte jedes Frauenzimmer, ich mögte ſagen, jeder Menſch können; denn es iſt ein gar zu natürliches, menſchliches und herrliches Erheiterungsmittel, das zugleich vor allen andern den großen Vorzug hat, daß es ſich mit den meiſten mechaniſchen und faſt mit allen weiblichen Geſchäften gar bequem verbinden läßt. Auch das Tanzen würde ein eben ſo unſchuldiges als heilſames Mittel zur Ausbildung und Veredelung unſerer körperlichen Natur und zur Vermehrung unſerer erlaubten geſelligen Freuden ſeyn, wenn es dazu und nur dazu gelernt und getrieben würde.

Aber

Aber da es leider! nur gar zu oft durch Unmäßigkeit und fehlerhafte Anwendung zur Zerstörung der Gesundheit, zur Verkürzung des Lebens, zur Befriedigung des Eitelkeitstriebes, zur Erweckung und Nahrung unreiner Begierden gemißbraucht wird: so wünsche ich nicht, mein Kind, dich jemals als Tänzerin bewundert zu sehen; so wünsche ich vielmehr, daß du von dieser gefährlichen Kunst nur etwa so viel lernen mögest, als zu einer edlen Stellung und Haltung des Körpers, zu einem leichten und angenehmen Gange und allenfalls noch dazu erfordert wird, um an einem sogenannten Ehrentage deine Menuet oder einen ähnlichen, wirklich edlen, nicht in wilde Springen und in eine liederliche Vermischung beider Geschlechter ausartenden Tanz mitmachen zu können, ohne etwas Auffallendes oder Lächerliches dabei zu äußern. Von einem Mädchen oder Weibe, welches zu Tänze von der letzten Art, z. B. manche Figuren der Allemande und besonders das sogenannte Walzen mit Neigung und mit Ausdruck tanzen sieht, magst du, ohne Gefahr ihr zuviel zu thun, nur immer besorgen, daß es mit der Unschuld und Reinigkeit ihres jungfräulichen Herzens entweder schon dahin sey, oder daß sie wenigstens jetzt, da sie sich diesem schlüpfrigen Tanzvergnügen überläßt, in großer Gefahr schwebe, sie zu verlieren. Bedaure die Unglückliche; aber fliehe ihr Beispiel!

Ich weiß übrigens recht wohl, daß deine schönen und wirklichen Schwestern mir dieses herrschsüchtige Urtheil nie vergeben werden. Ich weiß,

daß sie mich einen schulmeisterischen Pedanten ohne Welt und Lebensart, einen Stubenphilosophen, einen Freudenstöhrer u. s. w. nennen und mein einfältiges Gerede unbeschreiblich abgeschmackt finden werden. Ich weis das, und es ist betrübt — für mich und sie. Für mich, weil es mir nothwendig leid thun muß, meine gutgemeinten Absichten verkannt und fehlgeschlagen zu sehen; für sie, weil ihr Unwille über meine, von Ueberzeugung und Wohlwollen mir in die Feder dictirten Aeußerungen, nur zu deutlich zeigt, daß sie selbst für Wahrheit, Unschuld und reine Sitten schon lange Herz und Sinn verloren haben. Aber was ist dabey zu thun? Man muß die niedlichen Geschöpfe bedauren, sich über ihren Unwillen trösten, so gut man kann, und — seines Weges weiter gehen.

---

Also dadurch, daß du dir solche Verdienste, solche Kenntniße und Geschicklichkeiten erwirbst, als die wahre Bestimmung des Weibes wirklich nöthig oder nützlich macht, und daß du auf alle diejenigen Kenntniße, Talente und Geschicklichkeiten, welche von dieser deiner wahren Bestimmung dich nur abführen würden, als auf etwas für dich nicht Gehöriges freiwillig Verzicht thust, dadurch wirst du dir die Hochachtung deines vernünftigen Gatten und jedes verständigen Menschenfreundes erwerben, und dadurch — o glaube meiner Versicherung, bis du dich einst aus eigener Erfahrung überzeugen wirst, daß ich dir die Wahrheit

sage

ſagte — dadurch wirſt du mehr als durch irgend etwas in der Welt, die Unannehmlichkeiten deiner weiblichen Anhänglichkeit zu verſüßen, das Herz deines ehelichen Freundes mit unzerreißbaren Ketten der Liebe, der Achtung und einer zärtlichen Anhänglichkeit verſtricken, und den Fluch, der an der menſchlichen Geſellſchaft hat angewandt werden iſt, mit eben ſo vieler Ehre als Ruhen behaupten. Daß ſo viele Weiber ſich von ihren Männern mit Kälte und Geringſchätzung, wo nicht gar mit Verachtung behandelt ſehen, woran liegts? An der Unempfindlichkeit, an dem Undank und Stolz der Männer? Zum Theil; aber wahrlich weit mehr und weit öfter daran, daß ſo wenig Weiber wahre weibliche Verdienſte aufzuweiſen haben; daß ſo wenige unter ihnen das ſind, was ſie ſeyn ſollten, das thun, was ſie ihrer Beſtimmung gemäß, thun müßten, und daß bei weitem die meiſten unter ihnen eher alle andere Vorzüge, als diejenigen zu erwerben ſuchen, welche die Natur für ſie beſtimmte, die menſchliche Geſellſchaft von ihnen fodert, und die ihr Gatte nicht an ihnen vermiſſen kann, ohne ſich in ſeinen rechtmäßigen Erwartungen gröblich getäuſcht zu ſehen. Stelle dich, meine Tochter, nur einen Augenblick an die Stelle eines ſo getäuſchten Mannes, der ſeinen vom gewöhnlichen heutigen Schlage gegrüßet, und fühle, was in ſeinem Verſtande und in ſeinem Herzen nothwendig vorgehen muß. Er erwartete — und dazu war er von Gott und der menſchlichen Geſellſchaft berechtiget — eine verſtändige

Ge-

Vorſteherin ſeines Hauſes an ihr zu haben; und er findet, daß ſie vortreflich declamiren, aber nicht kochen, Bücher beurtheilen, aber nicht nähen, Verſe machen, aber nicht haushalten kann. Er war berechtigt von ihr zu erwarten, daß ſie durch Ordnung, Wirthlichkeit, Sparſamkeit und Fleiß ihm die Sorgen der Nahrung erleichtern, und, wo nicht Miterwerberin ſeyn, doch wenigſtens das Erworbene klüglich zu Rathe halten, ihn vor Verunreinigungen des Geſindes, durch beſtändige Aufmerkſamkeit auf alle, auch die kleinſten Theile der Haushaltung ſicher ſtellen, und den Betrag der täglichen, durch ihre Hände gehenden Ausgaben mit dem Betrage ſeiner Einnahme in ein richtiges Verhältniß ſetzen ſollte: und er findet, daß ſie zwar ganz allerliebſt ſpielen, zeichnen und tanzen kann; aber für alles andere, was recht eigentlich ihres Berufs wäre, nicht Auge, nicht Ohr, nicht Hand; nicht Sinn, nicht Neigung, nicht Fertigkeit hat. Er war von Gott und Menſchen berechtigt, zu erwarten, daß ſie eine weiſe Erzieherin ſeiner Kinder, beſonders ſeiner Töchter ſeyn, und dieſe nicht nur zur Ordnung, zur Häuslichkeit, zur Aufſicht auf alles, zur Mitwirkung bei allem, zur klugen Sparſamkeit und zum Fleiße in nützlichen weiblichen Arbeiten anhalten, ſondern auch in dem allen ihnen ſelbſt Muſter und Vorbild ſeyn ſollte; und er findet nur, daß ſie, ſtatt deſſen, ſich und ihre Töchter ſehr geſchmackvoll anzuziehen, eine Geſellſchaft witziger Herren und Damen ganz artig zu unterhalten, Feſte anzuordnen, die galante und

ver-

vornehme Dame zu ſpielen. den Ton, die Pracht, den Uebermuth und die Ueppigkeit der höhern Stände gar trefflich nachzuäffen verſtehe — Was ſoll, was kann der arme getäuſchte Mann bei dieſem Anblicke empfinden, vorausgeſetzt, daß er ſelbſt noch Mann und kein an Kopf und Herzen verſchrobener, verſtümmter und erſchlafter Modemenſch iſt? Hochachtung gegen ſein Weib, dem die meiſten weiblichen Tugenden und Verdienſte fehlen? Liebe oder Freundſchaft gegen eine Perſon, die, ſo viel an ihr iſt, ſeinem Ruin befördert, ſtatt, wie ſie ſollte, die Stütze ſeiner häuslichen Angelegenheiten, zu ſeyn. Das wäre wider die Natur der menſchlichen Seele; das kann er nicht, das wird er alſo auch nicht. Er wird vielmehr Tag und Nacht das traurige Verhängniß beſeufzen, das ihn und ſein Schickſal an dieſe, in jeder andern Betrachtung vielleicht untadelhafte, vielleicht liebenswürdige Perſon, mit unauflöslichen Banden feſſelt. Als Freundin würde ſie ihm vielleicht genügen; als Geſellſchafterin würde er ſie bedauren, vielleicht bewundern; als Gattin hingegen, als Beſitzerin ſeines Hauſes, als Mutter ſeiner Töchter, betrachtet, kann er nicht umhin — wöfern er nicht ſeinen Verſtand, ſeine Menſchenkenntniß und ſeine ganze männliche Natur ablegen will — ſie von ganzem Herzen zu verachten, und ſie für eine Hinderniß ſeiner Glückſeligkeit anzuſehen.

Hier ſiehſt du, meine Tochter, die Urſache ſo vieler unzufriedenen und unglücklichen Ehen ſogar

unter

unter ſolchen Perſonen, die in jedem andern Verhältniß, ſich vielleicht gegenſeitig ſchätzen und lieben konnten. Dies iſt die Hauptquelle des herrſchenden Unglückſeligkeitmangels in den verfeinerten Ständen unſerer Zeit, und in allen den Häuſern, in welchen die Weiber aufgehört haben für ihre Männer und für ihren hausmütterlichen Beruf zu leben. Wie gut bald würde alles anders werden, wenn dieſe einzige unſelige Quelle des Verderbens verſtopft werden könnte: Roſſeau hat ja wahrlich Recht, wenn er ſagt: „Laßt die Weiber nur erſt wieder Mütter und Gattinnen werden, und die Männer werden bald wieder Väter und Gatten ſeyn! O, meine Tochter! mögte doch Gott und der von ihm dir geſchenkte natürliche und gute Verſtand, die den wahren und großen Sinn dieſer Worte ganz aufſchließen, ganz anſchaulich und ganz überzeugend in für immer dir ans Herz legen! Mögteſt du die Zahl der unglücklichen Weiber, die nur deswegen unglücklich ſind, weil ſie dieſen Sinn nicht mehr zu faſſen und zu fühlen vermögen, nie vermehren helfen! Meine Thränen fließen, indem ich dieſes ſchreibe; mögen die deinigen, wenn du nach zwanzig Jahren, da die Hand, die dieſes für dich ſchrieb, vielleicht ſchon lange vermodert iſt, dies Blatt von neuem leſen wirſt, aus keiner andern Urſache, als aus inniger Freude über die vollkommene Erfüllung meines väterlichen Wunſches fließen! Hand und Auge verſagen mir den Dienſt; ich muß die Feder niederlegen. —

Gestärkt durch die Hofnung, daß mein einziges Kind, im Vertrauen auf meine väterliche Liebe und Erfahrung, meinen auf vieljährige Erfahrung und sehr sorgfältig angestellte Beobachtungen über der Menschen Thun und Lassen, Freuden und Leiden gegründeten Rath, nicht nur gern und aufmerksam anhören, sondern auch aus allen Kräften und unter göttlichem Beistand redlich zu befolgen sich bestreben werde, schreite ich nunmehr zu einem dritten Mittel, welches ich dir zur Erreichung deiner weiblichen Bestimmung, wie zu deiner und der deinigen Beglückung, gleichfalls auf das angelegentlichste empfehlen muß. Das ist:

## 3. Ein recht würdiger, edler, der ganzen Lage und Bestimmung des Weibes vollkommen angemessner Gemüthscharacter.

Hier sind zuvörderst die nackten Grundzüge desselben. Es gehören dazu: Reinigkeit des Herzens und der Gesinnungen, aufgeklärte Gottesfurcht, Keuschheit, Schamhaftigkeit, Bescheidenheit, Freundlichkeit und unerschöpfliche Herzensgüte, Besonnenheit, Ordnungsliebe, Oekonomiegeist, Eingezogenheit, Anhänglichkeit an Mann, Kind und Haus, ein gänzliches, freies und freudiges Verzichthun auf die zerstreuenden und berauschenden Vergnügungen des herrschenden übrigen Lebens, und endlich ein liebevolles Hingeben ihres eigenen Willens in den Willen des Mannes, woraus denn noch und noch ein gänzliches süßes Zusammenschmelzen ihrer eigenen Existenz mit der seinigen entsteht.

Es

Anstatt dir überflüßiger Weise erst noch zu beweisen, daß ein solcher Charakter dem glücklichen und ehrenvollen Weibe, dem er eigen ist, die Hochachtung und Liebe ihres Gatten, wie aller guten Menschen, ganz unfehlbar zuziehen und erhalten müsse: will ich mich nur auf das Urtheil deines eigenen Herzens berufen. Nicht wahr, mein gutes Kind, du hast es selbst gefühlt, indem ich dir jetzt die Grundzüge dieser Sinnesart angab, daß du der damit geschmückten weiblichen Seele deine reinste Achtung und Liebe unmöglich versagen könnest? Schließe denn aus deinem eigenen Gefühl auf das, was alle andere gute Menschen dagegen zu empfinden sich gleichfalls nicht erwehren können; und laß mich die genannten weiblichen Haupttugenden dir etwas näher vor das Auge stellen, damit du sowol die ausnehmende Schönheit, als auch die Unentbehrlichkeit derselben, in einem noch hellern und überzeugendern Lichte sehen mögest.

Reinigkeit des Herzens und der Gesinnungen, der Grund aller moralischen Vollkommenheit, die einzige unversiegende Urquelle aller wahren Glückseligkeit! Und worin besteht dieselbe? Gottlob, daß ich dich, statt einer Beschreibung durch todte Worte, auf dein eigenes Herz und auf dein lebendiges Selbstgefühl verweisen darf! Denn noch — Dank, Dank sey dem guten Engel, der sie dir erhielt! ist diese Urquelle aller Tugenden und aller Glückseligkeit dein; noch bist du — ich weiß es, mein geliebtes Kind — dir keiner bösen Gedanken und Empfindungen, keiner unerlaub-

ten

ten Absichten und Wünsche, keiner unordentlichen, unreinen und schändlichen Begierde und Leidenschaften bewußt. Euch ist in deinem Innern alles, was dem Aeußern verheißt; noch darfst du, ohne Furcht, dem durchdringenden Blicke des Menschenkenners stehen; ja, was noch viel mehr ist, noch darfst du den Gedanken an Gottes Allwissenheit selbst, ohne alle Bangigkeit und vielmehr mit kindlicher Freudigkeit, denken und ihn Trost in dir werden lassen. Möge unsers himmlischen Alvaters schützende Versetzung in dir bis ans Ende deiner Tage erhalten, diesen alles übergehenden, großen und köstlichen Seelenfriede! Möge der Tag eben so gewiß der letzte meines und deines Lebens seyn, als er der jammervollste für dich und mich seyn würde, an dem du — aber weg mit dieser schrecklichen Vorstellung! Ich will, ich kann mir den Fall, daß du dich und mich je vergessen, deine und meine Grundsätze jemals wissentlich verleugnen solltest, nicht einen Augenblick, auch nur als möglich denken. Immer wirst du die schöne selige Harmonie zwischen deinem Innern und Aeußern sorgfältig zu erhalten suchen; immer wirst du vor jedem Gedanken, der irgend eine Farbe an sich trägt, die du öffentlich scheuen zu lassen Ursache haben müßtest, als vor einem Feinde deiner Unschuld und deiner Seelenruhe zurückbeben; immer wirst du jedes Gefühl und jeden Wunsch, der in dir erwacht, bevor du ihm nachhängst, erst mit der Fackel der von Gott dir verliehenen Vernunft beleuchten, und mit tugendhafter Kraft

ihn ſogleich erſticken, ſobald du merkeſt, daß er dieſes Licht nicht zu ertragen vermöge. Und ſo, mein theures Kind, wirſt auch du ſchon jetzt und künftig immer mehr und mehr erfahren, und fühlen, was alle gute Seelen aus eigener Erfahrung wiſſen, wie gewiß das ſey, was jener göttliche Mann, deſſen Lehren du aus dem Munde deines Vaters erhalten haſt, mit eben ſo vieler Wahrheit, als edler Simplicität ſagt: ſelig ſind die reines Herzens ſind! Alles Ungemach des menſchlichen Lebens, dem auch du, mein Kind, wie jeder andere junge Erdbürger und jede andere junge Erdbürgerin, mit jedem neuen Tage immer mehr entgegen gehſt, wird dir leicht zu überwinden oder zu ertragen ſeyn, ſo lange Unſchuld und Rechtſchaffenheit der unerſchütterliche Grund ſeyn werden, auf welchem das Gebäude deiner Glückſeligkeit ruhet. Alle Einſchränkungen deines Geſchlechts, das Gefühl deiner weiblichen Abhängigkeit und ſelbſt die Ungerechtigkeiten und Unterdrückungen eines ehelichen Gebieters — wofern es der Vorſehung gefallen ſollte, deine Tugend einer ſo ſchweren Probe auszuſetzen — werden Vieles von ihrer Bitterkeit verlieren; und gleich einem geſunden, ſchlanken und biegſamen Rohre wird deine aus reiner Seelengüte hervorgewachſene Glückſeligkeit von den ſchrecklichſten Stürmen des Lebens, zwar wol gebeugt, aber nie zerknickt oder gänzlich ausgewurzelt werden können. Wohl dir und mir, o Tochter, wenn du die Wahrheit auch dieſer meiner Betrachtung

rung einſt durch deine eigene Erfahrung Andern nicht verbürgen können, ſo wie ich ſie dir jetzt durch die meinige verbürge!

---

Wahre und aufgeklärte Frömmigkeit, d. i. kindliche Liebe und Vertrauen zu Gott, dem Allerater, gegründet auf deutliche und feſte Begriffe von ſeiner unendlichen Macht, Weisheit und Güte und von unſerer und aller unſerer Schickſale gänzlicher Abhängigkeit von ihm. Eine ſolche Frömmigkeit, die ſich eben ſo weit von jeder abergläubiſchen Verfinſterung des Verſtandes, als von ängſtlicher, ceremoniöſer und unfruchtbarer Andächtelei entfernt, iſt zwar jedem Menſchen, wes Standes, Alters und Geſchlechts er auch ſeyn mag, in Hinſicht auf gewiſſenhafte Rechtſchaffenheit und wahre Glückſeligkeit recht ſehr zu wünſchen: aber doch unter allen Keinem mehr, als dem Weibe; weil unter allen Keiner mehr, als ſie, ſowol der höhern Bewegungsgründe zu einer gewiſſenhaften Erfüllung heiliger Pflichten, als auch der Beruhigungsmittel und Tröſtungen bedarf, welche die Religion den Leidenden darbiete. Ihre meiſten Obliegenheiten ſind ja von der Art, daß ſie ein ſehr lebhaftes Pflichtgefühl und die zarteſte Gewiſſenhaftigkeit vorausſetzen: und wie könnte das eine oder die andere ohne tiefeingeprägte religiöſe Grundſätze und ohne herrſchende religiöſe Empfindungen Statt finden? Zudem iſt ja auch, wie wir eben erkannt haben,

ben, ihre ganze gewöhnliche Lage von der Art, daß sie, um ruhig und glücklich darin zu seyn, der kräftigen Stärkungen und Beruhigungsgründe der Religion, weniger als Jemand, entbehren kann. Deine Ueberzeugung aber von diesem grossen und dringenden Bedürfniß wird noch viel inniger werden, wenn du einen beobachtenden Blick in das Innere des ehelichen und häuslichen Lebens, d. i. in den innern Kreis deiner natürlichen Bestimmung, wirfst, und die vielfältigen Sorgen, Mühseligkeiten und Leiden bemerkest, die selbst von dem glücklichsten Hausstande niemals ganz oder für immer entfernt zu bleiben und für Keinen mehr, als für die Hausmutter, drückend zu seyn pflegen. Da findest du, wenigstens häufig genug, Sorgen der Nahrung, Verdruß über ungetreue und undankbare Dienstbothen, Familienzwiste, Kränklichkeiten, Krankheiten, Todesfälle, Beschwerlichkeiten der Schwangerschaft, Schmerzen und Gefahren der Entbindung, mancherley Ungemach bey der Wartung kleiner Kinder, mancherlei Sorgen und Bekümmernisse bei der Erziehung der gröbern, beträchtliche Unglücksfälle, welche den Gatten in seinem Wirkungskreise und mit ihm auch die Gattin, wie jedes andere Glied der Familie, sie aber ganz vorzüglich treffen; kleinere Widerwärtigkeiten und Verdrießlichkeiten, die ihn mürrisch und zum Genuß häuslicher Familienfreuden unfähig machen u. s. w. Wie leicht würde es mir seyn, wenn es mir darum zu thun wäre, deine Einbildungskraft mit schreckhaf-

ten

ten Erwartungen anzufüllen, dieſes ſchwarze Regiſter von Unannehmlichkeiten, welche dir, wie jedem andern jungen Frauenzimmer, welches Gattin und Mutter werden will, mehr oder weniger bevorſteht, bis zum Schauderhaften zu vermehren und auszumalen! Aber da ich jene Abſicht weder habe, noch haben kann: ſo begnüge ich mich, dir nur einen ſchwachen Umriß davon vorgehalten zu haben, und es nun deinem eigenen Nachdenken anheim zu ſtellen, was unter ſolchen Umſtänden einſt aus dir werden würde, wenn die Kraft der Religion dich nicht mächtig unterſtützte: wenn nicht der ſtärkende und tröſtende Gedanke an Gott und Ewigkeit recht heimiſch und recht lebendig in dir geworden wäre, und wenn du dich nicht gewöhnt hätteſt, mit unverwandten Blicken immer nur auf das zu ſehen, was Pflicht und Unterweiſung unter den unerforſchlichen Rath der Vorſehung von dir fodern.

Suche alſo ſchon jetzt die Grundſätze der Religion, die dir einſt ſo große Dienſte leiſten ſollen, durch öfteres Nachdenken darüber und durch tägliche Unterhaltungen mit Gott, den unſichtbaren obgleich allgegenwärtigen Vater der Welt, dir recht geläufig zu machen. Präge ſie dir tief in das Innerſte deines Herzens ein, und laß ſie von da aus einen entſcheidenden Einfluß in deine Geſinnungen und in alle deine Handlungen haben. Gewöhne dich daneben, bei allen deinen Ueberlegungen und Beſchlüſſen beſtändig auf die leiſe Stimme des Gewiſſens zu achten, und nichts zu wol-

len, als was von dieſem gutgeheiſſen und gebilliget wird. Der Gedanke: es iſt Pflicht für mich! ſey dir ſtets entſcheidend, was auch immer deine Neigungen und Wünſche dagegen einzuwenden haben mögen. Dann, mein gutes Kind, wirſt du die Einſchränkungen und Unannehmlichkeiten deiner künftigen Lage nicht nur leicht ertragen, ſondern auch dich ſo glücklich dabei fühlen, als Menſchen hienieden nur immer werden können.

---

Keuſchheit und Schamhaftigkeit — eine der erſten und unentbehrlichſten Erforderniſſe zu der dir oben empfohlenen Reinigkeit des Herzens; einer der erſten und weſentlichſten Hauptheile der weiblichen Tugend, weil nicht blos des Weibes ganze Ehre, ſondern auch ihre ganze Glückſeligkeit davon abhängt. Sie verdienen alſo wol, daß wir unſere Aufmerkſamkeit etwas länger und ſorgfältiger darauf heften.

Zwar wenn ich dem Vorurtheile der meiſten Eltern, Erzieher und Erzieherinnen nachgeben wollte: ſo müßte ich dir dieſen zarten, über alles wichtigen Beſtandtheil einer tugendhaften Gemüthsart höchſtens nur nennen, aber nicht erklären; ich müßte dich vor aller Verletzung deſſelben höchſtens nur in allgemeinen Ausdrücken warnen, dir aber ja nicht zu erkennen geben, wie und wodurch man ihn verletzen kann. So will es nämlich die inconſequente Art zu denken und zu handeln, welche bei weitem die meiſten Menſchen in den meiſten

und

und wichtigſten Angelegenheiten des menſchlichen Lebens zum Erſtaunen des unbefangenen Zuſchauers an den Tag zu legen pflegen. Ich für mein Theil habe mich dieſer widerſprechenden Denk- und Handlungsart niemals fügen können: ohngeachtet ich wohl ſähe, daß das Abweichen von der breiten und volkreichen Heerſtraße nur dem Narren, aber nicht dem Denker, zu Gute gehalten werde. Ich habe mich nämlich nie überreden können, daß es vernünftig gehandelt ſey, die junge Köchin nur im Allgemeinen und durch geheimnißvolle Winke zu warnen, daß ſie keinen Schierling unter die Speiſen miſchen müſſe, ohne ihr dabey zu ſagen, was der Schierling ſey, und woran man dieſes giftige Kraut erkennen und von andern unterſcheiden könne; und wenn kluge Leute mir dagegen ſagten, daß das leichtſinnige Mädchen, ſobald man ſie mit dem vergiftenden Unkraute wirklich bekannt machen wollte, durch dieſe ihr mitgetheilte Kenntniß leicht in die Verſuchung gerathen könnte, einen unſerer Abſicht ganz entgegengeſetzten Gebrauch davon zu machen, und erſt ſich ſelbſt, dann Andere zu vergiften: ſo habe ich das Unglück gehabt, den Grund zu einer ſolchen Beſorgniß und die Wahrſcheinlichkeit einer ſolchen Gefahr niemals faſſen zu können. Ich habe vielmehr immer die ſonderbar günſtige Meinung von der menſchlichen Natur gehegt, daß ſie ſo ganz verkehrt und unklug doch wol nicht eingerichtet ſeyn möge, um nach dem Schierlinge bloß deswegen zu gieren und zu ſchnappen, weil man ſie über die Beſchaffenheit und die

giftige Eigenschaft deſſelben ernſthaft, recht und der Wahrheit gemäß belehret hat; ſondern ich habe ihr wirklich zugetraut, daß eine ſolche Belehrung sie in der That bewegen könne, das giftige Unkraut zu verabſcheuen und ſich davor in Acht zu nehmen. Wenigſtens habe ich geglaubt, daß das geheimnißvolle Hindeuten und Hinwinken, ohne ernſthafte und vollſtändige Belehrung in jedem Falle, zehnmal bedenklicher und mislicher ſey; und daß man alſo von Giften entweder überall nicht reden, oder ſich ſehr beſtimmt und verſtändlich darüber äußern müſſe. Man verzeihe mir dieſe ſonderbare Denkungsart, und erlaube, daß ich wenigſtens gegen mein eigenes Kind ihr gemäß verfahren dürfe; ſo wie denn auch ich von meiner Seite einem Jeden gern das Recht zugeſtehe, ſich nach der ſeinigen zu richten.

Dem zufolge will ich dich, meine liebe Tochter, mit einer von der hohen Weisheit und Güte unſers Schöpfers herrührenden Einrichtung der menſchlichen Natur, die du nothwendig kennen muſt, wenn du dich nicht unglücklich machen willſt, noch etwas näher bekannt machen, als es deiner Jugend wegen, bis dahin geſchehen konnte. Von Kindheit an gewöhnt, ehrwürdige und wichtige Wahrheiten mit ehrerbietiger Aufmerkſamkeit zu vernehmen, haſt du nicht erſt nöthig, von mir gewarnt zu werden, dir bei dieſer Belehrung keine Flatterhaftigkeit und keinen Leichtſinn zu erlauben. Wie könnteſt du das, da die Sache an ſich ſo ſehr ernſthaft und über alles wichtig iſt.

Gott

Gott ſchuf, wie du weiſt, nicht alle Menſchen, welche leben und dieſen Erdball bewohnen ſollten, auf einmal; er rief vielmehr, wie unſere heiligen Bücher uns belehren, anfangs nur erſt ein einziges Paar ins Daſeyn, von welchem die Millionen alle, die er zu ſchaffen und zu beglücken beſchloſſen hatte, nach und nach entſtehen ſollten. Und warum dieſes? Vermuthlich — denn wer darf ſich vermeſſen, die Abſichten des unbegreiflich Weiſen, mit verwegener Zuverſichtlichkeit angeben zu wollen? — vermuthlich alſo darum, damit das ganze Menſchengeſchlecht, von einem einzigen Stammpaare entſprungen, durch alle Jahrtauſende und unter allen Zonen, nur eine einzige große, durch die Bande der Blutsverwandtſchaft genau verbundene Familie ausmachen ſollte. Er ſchloß deswegen, auf eine unſerer Kurzſichtigkeit völlig unbegreifliche und höchſt wunderbare Weiſe den Keim zu allen dieſen Millionen von Menſchen, welche künftig leben ſollten, in das erſte Menſchenpaar ein, und wollte, daß ſie aus dieſem, nach Geſetzen, die er ſelbſt der menſchlichen Natur vorſchrieb, ſich nach und nach entwickeln ſollten. Die Art dieſer Entwickelung ſollte nun — ſo wollte es ſein heiliger Rath — folgende ſeyn:

Je zwei und zwei Menſchen, ein Mann und eine Frau, beide völlig erwachſen und ausgebildet, beide reif am Verſtande und fähig, Kinder zu vernünftigen und glücklichen Menſchen zu bilden, ſollten ein heiliges und unauflösliches Bünd-

niß für ihr ganzes Leben eingehen; sie sollten sich gegenseitige Liebe, Treue und Anhänglichkeit, gegenseitige Hülfe und Beistand wie zu allen andern Geschäften, so auch besonders zur Erziehung derjenigen Kinder versprechen, welche Gott durch sie ins Daseyn rufen würde. Dann sollten sie in engster Liebe und Vertraulichkeit bei einander wohnen und leben, und während ihrer vertrauten und geheimen Umarmung sollte auf eine höchstwundervolle Weise der zarten Menschenkeim aus dem Körper des Gatten in den Körper der Gattin übergehn, um allda von seinem Schöpfer belebt und weiter entwickelt zu werden. Unter ihrem Herzen sollte das Weib diesen von ihrem ehelichen Freunde empfangenen wundervollen Menschenkeim neun Monate lang tragen, ihn mit ihrem Blute nähren, und ihn endlich, wenn er zum Menschen völlig ausgebildet und reif geworden wäre, unter schmerzhafter Anstrengung zur Welt gebähren.

Aber gerade dieser Umstand, daß das Gebähren, vermöge der Einrichtung, die der weibliche Körper, seiner ganzen Bestimmung nach, nothwendig haben mußte, nicht ohne Schmerzen geschehen konnte, würde die meisten Weiber von der ehelichen Verbindung abgeschreckt haben, so wie auch die meisten Männer die Bemühung, Kinder zu ernähren, und die noch viel größere und mühseligere, Kinder zu erziehen, würden haben vermeiden wollen, wenn nicht die Weisheit des Schöpfers ein kräftiges Mittel angewandt hätte, sowol jene als diese durch eine süße unwiderstehli-

che Gewalt gleichsam zu zwingen, seine auf die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts gerichtete Absicht dennoch zu ehren und ihr gemäß zu handeln. Und welches war denn dieses Mittel, dem wir einzig und allein die Fortdauer des Menschengeschlechts überhaupt und unser eigenes menschliches Daseyn insonderheit zu verdanken haben? Dieses: er verband die vertrauliche eheliche Handlung, wodurch der Menschenkeim in den Schoos der Mutter kommen und daselbst belebt werden sollte, mit einem anziehenden sinnlichen Vergnügen für den Mann sowol als für das Weib, und pflanzte beiden einen Naturtrieb darnach ein, welcher stark genug wäre, jede Abneigung vor den Folgen dieser Handlung zu überwinden. Dies ist der sogenannte Fortpflanzungstrieb, den wir mit allen andern lebendigen Mitbewohnern der Erde zugleich erhielten. Durch ihn fühlt der Erwachsene, zu seiner völligen Reife gediehene Mensch sich bestimmt, eine Person des andern Geschlechts vor allen andern lieb zu gewinnen, und lebhaft zu wünschen, durch die heiligen Bande der Ehe mit ihr verknüpft zu werden, um die oben erwähnte Absicht des Schöpfers, trotz allem für ihn daraus entspringenden Ungemach, dennoch gern und freudig in Erfüllung zu bringen. So entstehen eheliche Verbindungen, und so wird das Menschengeschlecht, so lange der Erdball zum Aufenthalte und Ernährung desselben taugen wird, zu tausendmal tausend Millionen durch Jahrhunderte und Jahrtausende ununterbrochen fortgepflanzt werden.

Wie

Wie nun aber allem, was von Gott herrührt, die weiseſten Geſetze vorgeſchrieben ſind, damit es in der beſten Ordnung, auf die wohlthätigſte Weiſe, und zu den würdigſten Zwecken geſchehe: ſo hat auch der menſchliche Fortpflanzungstrieb ſeine abſichtsvolle Einſchränkung und die weiſeſten Geſetze, nach welchen er wirken ſoll, von dem erhabenen Urheber der Natur ſelbſt erhalten. Die Thiere befolgten dieſe, wie alle andere Naturgeſetze, ohne ſie zu kennen, nach einem blinden Inſtincte, und befinden ſich wohl dabei. Nur der Menſch, der weniger von Inſtincten und mehr von der Vernunft geleitet werden ſollte, verliert, und zwar je verfeinerter und ausgebildeter er wird, wie in andern Fällen, ſo auch in dieſem, die ihm vorgeſchriebenen göttlichen Naturgeſetze nur gar zu oft und gar zu weit aus den Augen, und verwandelt dadurch in Gift und Fluch, was ihm zur Geneſung und zum Segen gereichen ſollte. Er bedarf daher Unterricht, Rath und Zurechtweiſung, ſelbſt in ſolchen Dingen, wobei der rohe Naturmenſch, gleich den Thieren, mit vollkommener Sicherheit bloß inſtinctmäßig verfährt. Da iſt nun auch vornehmlich der Fall mit dem erwähnten Fortpflanzungstriebe. Lebten die Menſchen noch jetzt ihrer Natur gemäß, würden ſie nicht durch verkehrte Erziehungsweiſen, durch Verfeinerung, Verweichlichung, erkünſtelte Bedürfniſſe und Ueppigkeit von dem geraden Wege der Natur auf labyrinthiſche Abwege geleitet: ſo würde dieſer Trieb nie anders, als auf eine zweckmäßige und immer

wohl-

wohlthätige Weise wirken. Er würde nicht früher erwachen, als er soll, und er würde sich nur dazu äußern, wozu der Schöpfer ihn uns beigelegt hat, nämlich die Menschengattung zu erhalten, ohne jemand unglücklich zu machen. So erwacht und so wirkt er auch noch jetzt bei allen den rohen, noch nicht zur Ueppigkeit verwöhnten Völkerschaften, die wir Wilde nennen; nicht so bei gebildeten, verfeinerten und zu jeder Art von Unnatürlichkeit verwöhnten Menschen. Diese gelangen, gleich Pflanzen, die im Treibhause gezogen werden, zu einer übereilten, also unnatürlichen und verderblichen Reife in jeder Betrachtung; auch in der, daß der Fortpflanzungstrieb weit früher bei ihnen erwacht, als er, der Absicht Gottes gemäß, erwachen sollte. Daher der schändliche und verderbliche Misbrauch, der von diesem Naturtriebe gemacht wird; daher die tausendmal tausend Unglücklichen, welche dieser Misbrauch elend gemacht hat, elend an Leib und Seele, elend für ihr ganzes Leben! Siehst du jenen abgelebten, bleichen, entnervten und kraftlosen Jüngling, welcher an Schwäche und Hinfälligkeit dem zitterndem Greise gleicht? Bemerkst du jenes schwächliche, trauernde, hinwelkende, nervenkranke Mädchen, welches in der Blüthe ihrer Jugend und in den Jahren der Freude, wie eine junge, vom Wurm gestochene Pflanze, das Haupt zur Erde neigt, und zu einer Zeit, da sie für das Leben erst recht reifen sollte, schon lebenssatt und kummervoll zum frühen Grabe schwankt? Hast du von geschändeten

Per-

Perſonen deines Geſchlechts gehört, welche die menſchliche Geſellſchaft, gleich einem ekelhaften und vergiftenden Unrathe, auswirft, und ſie dem Mangel, dem Hunger, der Blöße, der öffentlichen Schande und dem Verderben preis giebt? Steht es dir endlich noch vor Augen, jenes ſcheusliche Bild halb verweſeter und verſtümmelter lebendiger Leichen, die du vor einigen Jahren an meiner Hand in einem Berliniſchen Siechenhauſe für unzüchtige Perſonen, mit Schaudern und Entſetzen ſahſt? Wiſſe, daß dieſe Unglücklichen das tiefe Elend, worunter ſie ſeufzen, keiner andern Urſache, als der unerlaubten Geſchlechtsliebe, d. i. dem, nicht nach den Geſetzen der Natur, ſondern unzeitig erwachten und blindlings befolgten Fortpflanzungstriebe verdanken.

Und welches ſind denn diejenigen Naturgeſetze, welche dieſem, an ſich ſelbſt unſchuldigen, aber durch Misbrauch ſo höchſtgefährlich gewordenen Triebe, von dem großen und weiſen Urheber der Natur vorgeſchrieben ſind? Vernimm ſie, mein Kind, und laß ſie dir allewege heilig ſeyn.

1. Soll dieſer Trieb nie fruher erwachen, bis der Menſch an Leib und Seele zu ſeiner völligen Reife gekommen iſt. Bis dahin alſo ſollen wir ihn in uns unterdrücken, und die dazu beſtimmten Theile unſers Körpers vor jeder Reizung auf das ſorgfältigſte und gewiſſenhafteſte zu verwahren ſuchen.

2. Soll er nichts anders, als die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts zur Absicht haben, mithin nie anders, als in ordentlicher und rechtmäßiger Ehe erweckt und befriediget werden.

3. Soll man ihn also auch dann noch, wann man an Leib und Seele schon völlig ausgebildet ist, so lange in sich bekämpfen und zurückhalten, bis man sich im Stande sieht, eine vernünftige eheliche Verbindung einzugehn, gesunde Kinder zu erzeugen, und sie zu glücklichen und gemeinnützigen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu erziehn.

Fragst du, meine Tochter, woher ich diese Naturgesetze kenne, und woher ich wisse, daß es Gesetze Gottes sind, die wir, ohne gegen seine weisen und väterlichen Einrichtungen zu freveln, nicht überschreiten dürfen? so wisse, daß ich sie auf eben dem Wege kennen lernte, auf welchem wir jedes andere Naturgesetz gleichfalls nur erforschen können — durch Beobachtung. Der Weg ist dieser: Wenn ich sehe, daß auf diese oder jene Ursache allemal und unausbleiblich diese oder jene Wirkung folgt; so schließe ich: es ist Gesetz der Natur, daß auf jene Ursache die Wirkung allemal erfolgen soll! Wenn ich also auch wahrnehme, daß dieser oder jener menschliche Trieb, auf diese oder jene Weise befriediget, den Menschen allemal und unausbleiblich entweder besser oder schlechter, glücklich oder elend macht; so

schlie-

ſchließe ich mit völliger Zuverſicht und ohne alle Gefahr zu irren: die eine Befriedigungsart iſt den Geſetzen der Natur gemäß, die andere ihr zuwider; die eine geſchieht alſo nach, die andere wider den Willen des großen Geſetzgebers der Natur; und ſo wie die eine mich zu einem gehorſamen und glücklichen Bürger in der Stadt Gottes macht, ſo macht die andere mich zum Rebellen, der den wider die göttlichen Geſetze begangenen Hochverrath durch den Verluſt ſeiner Glückſeligkeit büßen muß.

Dies iſt nun auch der Fall mit den ſo eben ausgezeichneten Naturgeſetzen, den menſchlichen Fortpflanzungstrieb betreffend. So lange die Welt ſteht, und ſo lange Menſchen in menſchlicher Geſellſchaft zuſammen gelebt haben, hat man immer und ohne Ausnahme geſehn, daß dieſer Trieb, auf die angegebene naturgemäße Weiſe erweckt und befriediget, dem einzelnen Menſchen und der menſchlichen Geſellſchaft immer zum Segen, im entgegengeſetzten Fall hingegen immer und unausbleiblich zum Fluch gereichte. Man kann alſo auch mit völliger Sicherheit und ohne alle Gefahr zu irren, kühnlich ſchließen: daß jene Regeln, wornach dieſer Trieb ſich richten ſoll, gewiß und wahrhaftig heilige Naturgeſetze ſind, welche der weiſeſte und größte aller Geſetzgeber, Gott ſelbſt, uns vorgeſchrieben hat.

Und nunmehr, mein Kind, wirſt du, nicht auf eine dunkle und bloß ahndende Weiſe, wie die meiſten jungen Perſonen deines Alters, ſondern

be-

bestimmt und deutlich fassen können, was Keuschheit und was das schändliche Gegentheil dieser so nöthigen Tugend, Unkeuschheit, Unzucht und lüderliches Wesen sei. Wenn nämlich eine junge Person männlich oder weiblichen Geschlechts, bis zu der Zeit, da sie ein rechtmäßiges eheliches Bündniß eingehen kann und darf, alle Vertraulichkeit mit Personen des andern Geschlechts vermeidet; wenn sie, ihnen gegen über, immer in den Schranken der anständigen Höflichkeit ohne leidenschaftliche Gefühle einer besondern Zuneigung bleibt; wenn sie alle Vorstellungen, Gedanken und Empfindungen, welche das Entstehen der Geschlechtsliebe und des Fortpflanzungstriebes vor der genannten Zeit in ihr veranlassen könnten, aus ihrer Seele verbannt; wenn sie ihrem Auge und ihrem Ohre gebietet, sich von allem, was dergleichen, die Seele vergiftende Vorstellungen, Gedanken und Empfindungen in ihr erregen könnte, mit Abscheu wegzuwenden und nie mit Wohlgefallen darauf zu achten; wenn sie endlich im höchsten Grade schamhaft, nicht bloß gegen andere Menschen, sondern auch gegen sich selbst ist, und diejenigen Theile ihres eigenen Körpers, welche Wohlanständigkeit und Schamhaftigkeit bedeckt zu halten gebieten, ohne Noth niemals weder vor Andern noch vor sich selbst entblößt oder berührt; wenn sie auf diese Weise ihren Leib und ihre Seele rein und züchtig, unbefleckt und frei von verderblichen Leidenschaften und Begierden erhält: dann gebühret ihr das hohe Lob der Keuschheit, einer Tugend, die

sie schon jetzt vor tausendfältigen Leiden schützen, und sie nachher im Ehestande mit wohlverdienter seliger Freude lohnen wird. Wenn hingegen eine Person männlichen oder weiblichen Geschlechts von diesem allem sich das unglückliche Gegentheil erlaubt, dann ist oder wird sie unkeusch, unzüchtig und lüderlich.

O meine Tochter; warum muß ich es dir sagen? — Aber ich kann, ich darf es dir nicht verheelen, daß unter allen Tugenden, welche die allgemeine Sittenverderbniß verdrängt hat, die der Keuschheit bei weitem am seltensten geworden ist. Eine, fast allgemeine schändliche Ausgelassenheit, Zügellosigkeit und Schamlosigkeit hat sich durch alle Stände und durch beide Geschlechter verbreitet. Dinge, die eine reine und keusche Seele mit Abscheu erfüllen, sind sogar in feinen Gesellschaften, eine Lieblingsmaterie der Unterhaltung und ein Gegenstand des Scherzes geworden. Alles, was die Künste der Ueppigkeit und der Schwelgerei hervorbringen, zweckt darauf ab, den Geschlechtstrieb anzuregen und schändliche Begierden zu entzünden. Unsere Bildergallerien strotzen von schlüpfrigen Vorstellungen, bei denen die Unschuld erröthen muß; unsere öffentlichen Schauspiele ertönen von der frechen Sprache der Unzucht und von schmutzigen Zweideutigkeiten; unsere Büchersäle sind voll von Ausgüssen einer unreinen Einbildungskraft, die von teuflischen Unschuldsmördern recht eigentlich zubereitet wurden, um — Seelen damit zu vergiften; wohin man kommt,

wo-

wohin man ſieht und hört, da ſieht und hört man Dinge, welche das Zartgefühl der Schamhaftigkeit verletzen, welche ſchlüpfrige Bilder und Vorſtellungen vor die Einbildungskraft führen und ſie damit beflecken können. Beſonders traurig und bejammernswürdig iſt das Schickſal junger unſchuldiger Perſonen deines Geſchlechts, denen faſt überall, wo ſie ſich nur blicken laſſen, Beiſpiele, Reizungen und Anleitungen zur Erweckung einer unzeitigen, unerlaubten und daher verderblichen Geſchlechtsliebe zubereitet werden. Man ſucht durch alle mögliche Künſte und Erfindungen der ſogenannten Galanterie, eure Einbildungskraft zu entzünden, eure Vernunft einzuwiegen, eure Sinne zu berauſchen, und euren Herzen auf die feinſte und unmerklichſte Weiſe das ſüße, aber auch tugendmordende Gift der Schmeichelei anzuhauchen, um es zu einer gänzlichen Vergeſſenheit ſeiner ſelbſt, ſeiner Pflichten, ſeiner Vorſätze und ſeiner wahren Glückſeligkeit einzuſchläfern. Man ſpottet der Unſchuld, lacht der Tugend und huldiget ihrem ſcheußlichen Gegentheil.

O mein liebes, gutes Kind! Warum vermag ich es nicht, deine junge, bis dahin reine und unbefangene Seele vor dieſen gefährlichen Ausflüſſen der Unſittlichkeit, die, gleich einer Sündfluth, alles überſchwemmen und alles, was Tugend und Ehrbarkeit heißt, erſäufen, zu jeder Zeit und für immer ſicher zu ſtellen? Warum muß ich, will ich anders, daß du für die menſchliche Geſellſchaft und nicht zur Einſiedlerin erzogen werdeſt,

zugeben, daß du unter Menschen kommest, um menschliche Thorheiten und Laster zu sehen, um dich von dem Geheimniß der Wohllüstlinge umsumsen zu lassen, um deine junge Tugend, deine Religiosität, und dein sittliches Ehrgefühl dem Probierstein der Verführung zu unterwerfen? Aber ich kann, ich darf dich nicht isoliren; ich muß dich, wofern du zu einem brauchbaren und würdigen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft ausgebildet werden sollst, und wofern deine Tugend zur wirklichen Tugend reifen und nicht bloß Unbekanntschaft mit dem Bösen und Mangel an Gelegenheit zum Bösen bleiben soll, dem Strome der Gesellschaft überlassen. Alles, was ich dabei thun kann, ist: aus dir treuen väterlichem Herzen zu rathen, dich immer, soviel dir möglich seyn wird, am Ufer zu halten — ich will sagen, dich von dem Strome der Gesellschaft und der herrschenden Ueppigkeit so wenig als nur immer möglich, fortreissen zu lassen — und dir als ein, dieser mislichen Schiffahrt nicht ganz unkundiger Mann, einige Regeln und Vorschriften mitzugeben, durch deren redliche Befolgung du die gefährliche Mitte des Stroms sammt den Klippen und Strudeln, die deinem kleinen Nachen den Untergang drohen, klüglich und glücklich wirst vermeiden können. Vernimm diese Regeln, und präge sie deinem Gedächtniß und deinem Herzen mit unauslöschlichen Buchstaben ein. Hier sind sie:

1. Hänge dich fest an deine Eltern; sey besonders unzertrennlich von deiner Mut-

Mutter, und betrachte sie als den leitenden Schutzengel, den dein himmlischer Vater dir beigesellt hat, um deine Tugend und Glückseligkeit vor vielen dir drohenden Gefahren zu schützen.

2. Betrachte uns nunmehr, da der Kindheit Stufen von dir erstiegen sind, nicht mehr bloß als Eltern, sondern als deine ältesten, treuesten und besten Freunde, die ihr eigenes Leben wahrlich nicht so sehr als deine Glückseligkeit lieben, denen es auch nicht an Einsicht und Welterfahrung fehlt, um dir in jedem Falle das zu rathen, was dir jedesmal am zuträglichsten seyn wird.

3. Schließe dem zufolge dein Herz mit allem, was du zu jeder Zeit denkest und empfindest, gern und willig vor uns auf; verheele uns nichts, nichts — selbst deine Fehler und Schwächen nicht; fest überzeugt, daß es uns unmöglich ist, dein kindliches Vertrauen jemals auf irgend eine Weise zu misbrauchen, und daß wir deine Offenherzigkeit nie mit Bitterkeit oder Vorwürfen, sondern immer mit Güte und Liebe und mit unserm besten väterlichen und mütterlichen Rathe erwiedern werden.

4. Fahre fort, wie du angefangen hast, Frugalität, Gradheit, Einfachheit und Schlichtheit in Lebensart und Sitten

immer mehr und mehr Lieb zu gewinnen und zu einem hervorstechenden Zuge in deinem jugendlichen Gemüthscharacter zu machen; die armseligen freudenleeren Zerstreuungen der großen Welt in ihrer ganzen Durstigkeit kennen zu lernen und zu verachten, und dagegen die stillen, simpeln und wahrhaftig wohlthätigen häuslichen Vergnügungen, in dem Schooße einer durch Frugalität, Arbeitsamkeit und Ordnung beglückten Familie, über alles zu schätzen.

5. Fahre fort, wie du Gottlob! gleichfalls angefangen hast, dir eine regelmäßige Berufsgeschäftigkeit zu einem dringenden physischen und moralischen Bedürfnisse für Leib und Seele zu machen, und den Müßiggang, sammt jeder unnützen, zwecklosen und bloß tändelnden Geschäftigkeit, wie die Pest, zu fliehen. Eine müßige Seele ist jedem Bösen offen; Geschäfte hingegen und nützliche regelmäßige Thätigkeit versperren dem Laster, ohne daß wir es merken, den Eingang zu unserm Herzen und schmücken es dagegen auf eine unaustilgbare Weise mit jeder schönen und seligen Tugend aus.

6 Sey im höchsten Grade schamhaft, wie gegen Andere, so auch gegen dich selbst. Dein jungfräulicher Leib müsse für dich selbst, wie für Andre, ein Heiligthum seyn, bedeckt und geschützt vor entwei-

weihenden Blicken und vor entehrenden Berührungen. Bei weitem die wenigſten Weiber kennen und ehren dieſe, recht eigentlich weibliche Tugend in ihrem ganzen Umfange. Aber daher kömmt es denn auch, daß bei weitem den wenigſten Weibern Ehrbarkeit und Keuſchheit heilig ſind; daß ihre ſogenannte Tugend in der Hand eines jeden wollüſtigen Verführers ſteht, und — daß bei weitem die wenigſten Weiber von ihren Gatten, ſobald der Rauſch der erſten ehelichen Vertraulichkeit vorüber iſt, noch geachtet und geliebt zu werden pflegen.

7. Vermeide jede Vertraulichkeit und beſonders das höchſtgefährliche Alleinſeyn mit jungen Perſonen des andern Geſchlechts, wäre es auch nur, um deine jungfräuliche Ehre, die dir von nun an über alles gelten muß, auch vor dem Schatten eines Verdachts zu ſichern. Das Bewußtſeyn, nichts Böſes gethan zu haben, würde dich zwar vor deinem eignen Gewiſſen, aber nicht vor der Verurtheilung der Menſchen ſichern. Der Menſchenkenner ſchließt: ein Frauenzimmer, welches unvorſichtig genug war, Verdacht zu erwecken, verdient Verdacht, wenigſtens in gewiſſem Maaße; und tauſend Erfahrungen berechtigen ihn, ſo zu ſchließen.

8. Schätze dich ſelbſt zu hoch, um den abgeſchmackten Schmeicheleien, Empfindeleien und Liebeleien junger Gecken je dein Ohr zu leihen. Ein Blick voll Ernſt

und Würde, ein Blick, wie Unſchuld und Tugend, ſo lange ſie dein Herz bewohnen, ihn ſchon von ſelbſt dich lehren werden, ſchrecke den faſelnden, Herz- und Hirnloſen jungen Laffen, der den Romanhelden oder den theatraliſchen Liebhaber gegen dich ſpielen will, in ſein erbärmliches Nichts zurück, und benehme ihm für immer den Muth, ſich dir jemals wieder anders, als mit derjenigen Ehrerbietung zu nahen, die ein wirklich tugendhaftes Frauenzimmer zu fodern gegen Jedermann berechtiget iſt.

9. Aber noch weit mehr und noch viel ſorgfältiger, als vor dieſen, ſey vor ſolchen jungen Männern auf deiner Hut, die unter der Maske der Empfindſamkeit, des ſittlichen Gefühls und der hohen Sentiments, dem Herzen und der Tugend eines edeln jungen Frauenzimmers die gefährlichſten Schlingen legen. Du kennſt die ſchöne Pfeffelſche Epiſtel an ſeine Tochter: Die Klippe des Gefühls genannt, die ich dir und andern jungen Frauenzimmern in meiner Kinderbibliothek bekannt machte. Laß dich dadurch über die gefährlichſte Art von Verführern belehren, um ſie einſt gleich beim erſten Verſuche, den ſie machen werden, dir von der Seite deines ſittlichen Gefühls Fallſtricke zu legen, augenblicklich für das zu erkennen, was ſie ſind, für moraliſche Taſchenſpieler und empfindſame Buben, die dir den

Mor-

Verstand durch Vorspiegelungen hoher tugendhafter Empfindungen umnebeln wollen, um dir dann Herz, Unschuld, Ehre, Ruhe und Glück zu rauben.

10. Vermeide alles, was dein Herz und deine Einbildungskraft verderben kann — das Anhören zweideutiger Scherze und schändlicher Reden, den Anblick unschamhafter und unkeuscher Vorstellungen in Gemählden und Statuen, und vor allem das Lesen solcher Bücher, die theils von Liebeleien handeln, theils unehrbare und schmutzige Zoten enthalten, theils das Laster absichtlich in ein reizendes poetisches Gewand von durchsichtigen Flor hüllen, ihm dadurch seine natürliche Häßlichkeit benehmen, und den Anblick desselben eben dadurch um so viel verführerischer und vergifteter machen. Und willst du sicher seyn, mein Kind, deine Unschuld und Tugend von solchen Werkzeugen der Hölle nie verwundet zu sehen: o so befolge meinen dir schon oft wiederholten väterlichen Rath, und nimm nie ein Buch oder Blatt zum Lesen in die Hand, was du nicht erst vorher meiner Beurtheilung unterworfen hast, um zu erfahren, ob es dir nützlich oder schädlich seyn werde. Dies ist einer von den Puncten, die ich, so lange ich bei dir bin, schlechterdings besorgen und keinem Andern, wer er übrigens auch sey, übertragen darf, weil ich immer mehr und mehr über-

zeugt worden bin, daß nur wenige Menschen, selbst in der Classe der aufgeklärtesten und besten, auf Erden leben, die den dazugehörigen moralischen Tact und zugleich die dazu erforderliche Kenntniß der jungen menschlichen Seele besitzen, um in jedem Falle durch ein eben so schnelles als richtiges Gefühl bestimmen zu können, was einer solchen Seele nützlich oder schädlich, heilsam oder verderblich sey. Du kennest mich, meine Tochter; weißt, wie entfernt ich von allem bin, was Selbstdünkel und Pralerei genannt zu werden verdient. Du wirst es also lediglich meiner ehrlichen Ueberzeugung und keiner albernen Eitelkeit beimessen, wenn ich mir in diesem Stück ein wenig mehr, als vielen andern Menschen zuzutrauen wage; und du wirst daher meinen Rath dich in Dingen dieser Art ganz allein an mich und an mein eigenes Urtheil zu halten, nicht überflüßig oder verwerflich finden.

11. Endlich, meine liebe Tochter, vermeide auch, wo nicht allen Umgang — denn dieß steht nicht immer bei uns — doch wenigstens alle Vertraulichkeit mit solchen Personen deines eigenen Geschlechts, von denen du auch nur das geringste Unschamhafte, Unehrbare und Unkeusche hörst oder siehst; und wisse, daß das Gift des Beispiels sich unmerklich, und daher um so viel gefährlicher in das System unserer Vorstellungen und Empfindungen schleicht, und

früh

früh oder spät, aber unausbleiblich gewiß, irgend eine Zerrüttung daselbst anrichtet.

Lerneſt du also z. B. eine Person kennen, die mit entblößter Brust, mit gesuchtem Putzwerk und in leichtfertiger Tracht sich den Blicken der Angaffer preis giebt: so laß zwar den Grad ihrer sittlichen Verdorbenheit dahin gestellt seyn, aber zu deiner vertrauten Gesellschafterin, zu deiner Freundin wähle sie nicht! Bemerkst du an einer andern, daß ein wildes wollüstiges Feuer aus ihren Blicken strahlt, daß sie die Zudringlichkeiten verliebter Gecken nicht ungern sieht, die süßlichen oder zweideutigen Reden und Scherze derselben nicht ungern hört, sondern ihnen Beifall lächelt: so laß zwar ihre Schuld oder Unschuld unentschieden — denn du bist zu keines Menschen Richterin berufen — aber zu deiner vertrauten Gesellschafterin, zu deiner Freundin wähle sie nicht! Hörst du oder siehst du endlich von einer dritten wirkliche Unanständigkeiten, wirklichen Mangel an Schamhaftigkeit und guter Zucht und wirkliche Verletzungen der weiblichen Ehrbarkeit: o so fliehe ihre Atmosphäre, mein Kind, so geschwind du kannst; denn sie hauchet Gift, und das bloße Anschließen an eine solche Person, das bloße freiwillige Zusammenseyn mit ihr, an einem und ebendemselben Orte, würde, wenn gleich nicht für deine eigene Sittlichkeit, doch wenigstens für die zarte Blume deines jungfräulichen guten Nahmens verderblich werden können. Denn das Urtheil der Menschen über uns richtet sich nach unserm Umgange, und das Sprichwort hat Recht:

sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist.

---

Genug hiervon.

Ich wende mich nun zu einer dritten Haupttugend, welche den weiblichen Gemüthscharacter zieren muß. Sie heißt: Bescheidenheit!

Laß uns zuvörderst den Begriff, den wir mit diesem Worte verbinden müssen, gehörig aus einander zu setzen und aufzuklären suchen.

Jeder Mensch hat seinen bestimmten Werth, seinen bestimmten Grad von Vollkommenheit, seine bestimmten Verdienste. Diese in sich zu fühlen, sich ihrer bewußt zu seyn, kann an und für sich selbst nicht nur nicht unerlaubt seyn; sondern die Anrechnung dieses Selbstgefühles wird sogar zuweilen Pflicht, besonders für solche Menschen, die, weil sie sclavisch erzogen wurden und lange in einem Zustande der Unterdrückung lebten, gar zu geneigt sind, sich und ihren eigenen Werth zu verkennen, an sich zu verzweifeln, sich von dem Uebermuthe wie ein Wurm zertreten zu lassen, und Muth, Kraft und Freudigkeit zu jeder Aeußerung von Selbstständigkeit und mit ihr zu jeder großen gemeinnützigen Wirksamkeit zu verlieren. Dieses Gefühl also, und ein ihm entsprechendes Benehmen, wobei man eine gewisse gemäßigte Zuversicht zu sich selbst äußert und auf einen gewissen Grad von verdienter Achtung Anspruch macht, kann, so lange es innerhalb der gehörigen Grenzen bleibt,

mit der Bescheidenheit gar wohl bestehn. Aber gerade diese Grenzen sind, wie alle andere Endpunkte, worin Tugenden und Untugenden sich berühren, durch so feine Linien bestimmt, daß sie, um überall bemerkt zu werden, ein sehr geübtes und scharfes moralisches Auge erfodern. Ich will versuchen, ob ich sie dir im Allgemeinen angeben kann.

Das Gefühl unsers Werths artet in Unbescheidenheit aus:

1. Wenn es der Wahrheit nicht vollkommen angemessen ist; wenn wir mehr von uns halten, als wir wirklich sind; d. i. wenn wir von dem Maaße des Guten, welches wir an und in uns wahrzunehmen glauben, nicht einen guten Theil auf die Täuschungen der Selbstliebe rechnen, die unsere Vorzüge uns immer größer, unsere Mängel uns immer kleiner vorspiegelt, als sie wirklich sind;

2. Wenn wir jenes Gefühl unsers Werthes da äußern, wo keine Noth uns dazu zwingt, d. i. wo niemand ihn verkennt, oder wo, wenn er auch ein wenig verkannt würde, es weder unserer Person, noch unserer Wirksamkeit schaden kann;

3. Wenn wir dem Werthe und den Vorzügen aller andern Menschen dabei nicht vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren lassen; und dem zufolge auf mehr Achtung und auf mehr Vortheile in der Gesellschaft Ansprüche machen, als unsere persönlichen Eigenschaften und Verdienste, gegen die

Vor-

Vorzüge und Verdienste anderer Menschen unpartheiisch abgewogen, mit Recht fodern können.

In allen diesen Fällen artet das an sich rechtmäßige Gefühl unsers Werths in Unbescheidenheit aus, und das Gegentheil davon bestimmt den Begriff der Bescheidenheit, die um so viel größer und liebenswürdiger wird, je weiter und sorgfältiger man sich in seinem Selbstgefühl und dessen Aeußerung von jenem dreifachen Wenn zu entfernen sucht.

Nun betrachte mein Kind, aber, wenn du kannst, mit unpartheiischem Auge, die ganze Lage deines Geschlechts nach unserer dermaligen Weltverfassung; besonders euer Verhältniß zu dem männlichen, euren eingeschränktern Wirkungkreis, eure dürftige Ausbildung, eure Schwäche, eure gänzliche Abhängigkeit von uns, euern Mangel an Selbstständigkeit: und es wird dir zweierlei gleich stark und unwidersprechlich erleuchtend seyn; einmal: daß das Weib die Tugend der Bescheidenheit billiger und vernünftiger Weise noch weiter treiben sollte, als der Mann; und daß gleichwol zweytens in den feinern und höhern Ständen gerade das Gegentheil davon geschieht. Laß uns beide Bemerkungen ein wenig näher vor das Auge rücken.

Gott und die menschliche Gesellschaft haben gewollt, daß das Weib in jedem Sinne des Worts, schwächer seyn sollte, als der Mann, und daß der Schwächere von dem Stärkern abhängig sey: und was geschieht? Unsere Damen — versteht sich hier, wie in dieser ganzen Abhandlung, die vom gewöhn-

wöhnlichen Schlage, und die Ausnahmen abgerechnet — haben die erste Hälfte dieses Naturgesetzes nur zu gut erfüllt, weil es ihrer Bequemlichkeitsliebe behagte; sie haben sich selbst zu einer Schwäche verdammt, die viel größer ist, als die, welche ihre Bestimmung mit sich brachte; aber die natürliche Folge davon, das bescheidene Gefühl dieser Schwäche und die damit verknüpfte Anerkennung ihrer Abhängigkeit, als die zweite Hälfte jenes Naturgesetzes, haben sie nicht gewollt. Gleich den Schachs und Sultanen des Orients, die um so viel despotischer herrschen, je schwächer, unfähiger und unthätiger sie sind, verlangen sie eine Art von abgöttischer Verehrung, die mit dem ärmlichen Maaße ihrer Kraft und ihrer Verdienste den sonderbarsten und lächerlichsten Abstich macht. Wir andern sind die Beziers dieser weiblichen Schachs geworden. Man läßt uns, weil man es nicht hindern kann, und wenn mans könnte, aus Bequemlichkeit nicht hindern mag, Kraft und Wirksamkeit, Macht, und Gewalt, so viel wir wollen; aber man verlangt, daß wir, wenigstens dem Scheine nach, ihre demüthigen Sclaven seyn, ihnen als solche den Tribut großer Worte und tiefer Reverenze ohne Bedeutung entrichten, sie in ihren Serail mit Feenmärchen amusiren und ihnen weiß machen sollen, daß sie bei aller Unthätigkeit und Schwäche, wozu sie sich herabgestimmt haben, die ersten Triebfedern in dem großen Räderwerke der Schöpfung sind, und daß ohne sie die Sonne selbst bald Feierabend machen würde. Das klingt, als wenn

ich

ich scherzen wollte; aber dieser Scherz, wenn es einer ist, hat seine sehr ernsthafte Seite; und ich bitte dich und alle, welche ungeblendete Augen zum Sehen haben, ein wenig umher zu blicken und dann zu sagen: ob die Sache sich nicht wirklich so verhalte. Kann ich davor, wenn das, was in sich lächerlich ist, auch in der Darstellung lachen macht? — Weiter!

Gott und die menschliche Gesellschaft haben gewollt, daß das Weib einen vergleichungsweise kleinen und nur häuslichen Wirkungskreis haben, diesen, und nur diesen allein ausfüllen, aber ihn auch ganz und auf die würdigste Weise ausfüllen sollte; daß sie, um alle öffentliche Angelegenheiten, als welche über ihren Horizont und über ihre Bestimmung sind, sich nicht bekümmern, in das Thun und Wirken der Männer sich niemals mischen sollte: und was geschieht? Unsere Damen — versteht sich abermals, nicht die und die, welche eine ehrenwerthe Ausnahme von der Regel macht, sondern die Dutzenddamen, wie ich sie in Vergleichung mit den Dutzenduhren nennen mögte — unfähig, einem einzigen ihrer häuslichen Verhältnisse, einem einzigen Theile ihrer wahren weiblichen Bestimmung vollkommen nachzuleben, lassen sich, ich weiß nicht von welchem Dämon über sich selbst und ihre Bestimmung verblendet, alle Augenblick beikommen, mit ihren schönen, aber schwachen und unfähigen Händen in das Maschienenwerk der männlichen Angelegenheiten einzugreifen, hier ein Rad in Bewegung setzen, dort ein anderes anhalten zu wol-

wollen; Dinge, wofür die Natur ihnen den eindringenden und umfassenden Sinn versagte, nach dem verjüngten Maaßstaabe ihres Kleinigkeitsverstandes messen, beurtheilen und richten, über Aemter, Ehren und Würden schalten, Rechtshändel entscheiden, Werke des Geistes recensiren, und von ihrem Ruhebette herab Krieg und Frieden beschließen zu wollen, indeß sie oft nicht so viel Verstand, Kraft und Ansehen besitzen, als dazu erfodert wird, um den kleinen Kriegen ihres Gesindes in der Küche zu steuern.

Gott und die menschliche Gesellschaft haben gewollt, daß der Mann des Weibes Beschützer seyn sollte; daß also das Weib sich dem Manne anschmiegen, durch Gefühl, Aeußerung und Geständniß seiner Schwäche, durch eine willige Anerkennung des männlichen Uebergewichts in jeder Betrachtung, durch ein sanftes, bescheidenes, prätensionsleeres Wesen sich interessant und liebenswürdig machen sollte: und was geschieht? Unsere Damen — ich bin es müde, immer und ewig zu wiederholen, welche — thun gewöhnlich von dem allen gerade das Gegentheil. Sie wollen, dem Ansehen nach, nicht beschützt seyn, ohngeachtet sie unserer Beschirmung alle Augenblicke bedürfen, sondern sie wollen selbst beschützen — und wenn Ihre Beschirmer! Sie wollen schwach seyn, aber ihre Schwäche nicht eingestehen, nicht zugeben, daß die Stärkern sie bemerken; sie wollen sich uns nicht anschmiegen, sondern wir, denen die Natur so viel mehr Steifigkeit und Festigkeit, ohne Hülfe

se der Schnürbrust gab, sollen uns ihnen anschmiegen; sie wollen den Ton, nicht bloß in der Gesellschaft — das möchte hingehen — sondern auch in den Künsten und Wissenschaften, sondern auch in den Geschäften angeben, denen sie doch nun einmal nicht gewachsen sind. Sie erwarten und fodern überall der Männer Huldigung, und die Männer — haben sie überall zum Besten. Das ist die Dame von gewöhnlichen Schnitt, die Dutzenddame! Diejenige, die da fühlt, daß sie dazu gehört, werfe, wenn sie will, den ersten Stein auf mich, und züchtige mich für die Wahrheit meiner Schilderung, wie sie glaubt, daß sie müsse!

Du mein Kind, fühle in dieser Darstellung das Disharmonische, Ungereimte und Lächerliche, welche das Weib ohne Bescheidenheit characterisiren, ganz, um diesen Uebelstand für dich selbst, in deinen eigenen Gesinnungen und in deinem eigenen Betragen, auf das sorgfältigste zu vermeiden. Stimme die unermeßlichen Ansprüche, welche eine verkehrte Erziehung und die scheinbare Verehrung des männlichen Geschlechts gegen das deinige vielen deiner betrogenen Mitschwestern eingeflößt hat, für dich selbst zu den bescheidenen Wünschen und Erwartungen herab, welche dem Schwächern gegen den Stärkern geziemen und welche in einem richtigern Verhältnisse zu deinen weiblichen Eigenschaften, Vorzügen und etwanigen Verdiensten stehen. Thue in diesem Bestreben nach einem bescheidenen und demuthsvollen Sinn — der Krone des weiblichen Characters — der Sache lieber ein wenig zu viel,

als zu wenig, fest überzeugt, daß du an wahrer Achtung bei allen Verständigen, wie an Ruhe und Glückseligkeit im ehelichen Leben, dabei allemal gewinnen, nie verlieren werdest. Und willst du wissen, warum? so höre meine Antwort; und deine eigene gesunde Vernunft mag entscheiden, ob Wahrheit oder Partheilichkeit sie mir eingegeben habe.

Darum, weil es der Wille der Natur ist, die, weil sie das Weib schwächer machte, als den Mann, offenbar auch wollte, daß sie bescheidener und geschmeidiger wäre, als dieser; darum, weil die Verdienste eines Weibes, wenn sie an sich auch noch so groß und glänzend sind, doch vergleichungsweise von engern Schranken eingeschlossen werden, ins Große weder wirken können noch sollen, also auch dem weiblichen Stolze und den weiblichen Ansprüchen weder zur Rechtfertigung, noch zur Entschuldigung dienen können; darum, weil der Abstich zwischen ungeheuern Ansprüchen und unverhältnißmäßig geringen und kleinlichen Verdiensten für jeden vernünftigen Beurtheiler einen höchstwiderlichen und unausstehlichen Anblick macht, der das Weib in den Augen desselben nothwendig herabsetzen und es zum Gegenstande wo nicht seiner Verachtung doch seines Mitleids machen muß; darum, weil besonders der Gatte einer so prätensionsreichen Dame zwischen zweien Uebeln die unglückliche Wahl hat, entweder selbst bis an das Ende seiner Tage ein geplagter und entmannter Mann zu seyn, oder seiner theuern Hälfte von Zeit zu Zeit das schwin-

delnde Köpfchen zurecht zu setzen und sie zum Gefühl ihrer Kleinheit und ihrer Schwäche zurückzuführen; darum endlich, weil eine solche Dame selbst, wenn es ihr auch gelingen sollte, die Rechte des Mannes zu plündern, dennoch ein sehr unzufriedenes und mismüthiges Leben führen muß, weil sie, den Tribut von Worten und Reverenzen abgerechnet, in der ganzen menschlichen Gesellschaft keine Anmerkung, ihrer Ansprüche keine Befriedigung ihres Stolzes, sondern überall demüthigende Beschränkungen ihres Ehrgeizes, überall kräftigen Widerstand und überall Hohngelächter findet. — Laß nur einen einzigen dieser Gründe, die ich, wenns nöthig wäre, noch durch andre verstärken könnte, Wahrheit und Gewicht haben; so wird es dir, um dieses Einen willen, schon deutlich genug einleuchten, daß Bescheidenheit eine der ersten und nothwendigsten Tugenden des Weibes, und das Gegentheil davon einer der garstigsten und schädlichsten Flecken in ihrem Charakter und eine der größten Hindernisse zur Erreichung ihrer Bestimmung sey.

Nur daß du die elende Larve der Bescheidenheit, die man freilich noch hin und wieder unter unsern Damen findet, nicht für Bescheidenheit selbst halteſt! Nicht das affectirte Niederschlagen und Niedersenken der Augen und des Kopfes, welches gemeiniglich weiter nichts als eine Einladung für die Blicke der Umstehenden ist, sich auf die Reize oder den Putz der Dame um so viel freier und ungestörter zu heften; nicht das taubenmäßige Dre-

hen und Verkürzen des Halſes, welches in der Regel weiter keine andere Abſicht hat, als eine ſchöne Wellenlinie hervorzubringen und den Buſen etwas ſtärker hervorzudrängen; nicht die anſcheinende Nachläßigkeit im Putz, welche oft viel geſucht und abſichtsvoller, als der regelmäßigſte Anzug iſt; nicht das ſanfte Liſpeln oder Girren einer ſchmelzenden Stimme, welche in der Geſellſchaft wie ein leiſer Zephir ſäuſelt und flüſtert, und auſſer der Geſellſchaft gegen Mann und Geſinde oft wie ein Orkan heult; nicht das prätenſionsvolle Ablehnen gewiſſer Kenntniſſe und Verdienſte durch ein: ich kann nicht darüber urtheilen, aber — oder durch ein: wie käme unſer eine dazu, das zu wiſſen, das zu verſtehen, das zu beſitzen u. ſ. w. welches gewöhnlich nichts anders ſagen will, als: ich kann allerdings hierüber beſſer urtheilen, als Andere, ich weiß und verſtehe dieſes allerdings beſſer, habe hievon allerdings mehr aufzuweiſen, als andere; nicht dieſe vielfache Larve der Beſcheidenheit, ſage ich, durch welche der Menſchenkenner ſo leicht hindurchſchaut, ſondern die Geſinnung, die man dadurch lügt, weil man weiß, daß ſie allgemein gefällt, die, die iſt es, die ich dir wünſche, und die ich dir nicht genug empfehlen kann, meine Tochter! Wo dieſe im Herzen iſt, da äuſſert ſie ſich auch ganz von ſelbſt, ohne alles Studium, nicht durch die eben beſchriebene Schönthuerei (Minaudieren), ſondern durch wahre Sanftmuth und durch ein offenes, gerades und ſchlichtes Weſen, ohne alles gezierte Weſen. Wohl dem

Weibe, welches dieſe ſchöne Tugend, die Mutter und Begleiterin vieler andern, in vollem Maaße beſitzt; und wohl dem Manne der dieſer liebenswürwürdigen Beſitzerin glücklicher Gatte iſt! Beide werden ſich dadurch immer inniger an einander gekettet und immer mehr beſeliget fühlen. —

---

Ein ſolches Weib iſt denn auch ſicher frei von dem ſo gewöhnlichen, faſt möchte ich ſagen allgemeinen weiblichen Fehler der — Eitelkeit, d. i. der Begierde durch Kleinigkeiten, oft ſogar durch Nichtswürdigkeiten und durch ſolche Dinge zu glänzen, welche nicht gelobt, ſondern getadelt zu werden verdienen. Ehrgeiz und Eitelkeit verhalten ſich wie Mann und Weib; jener iſt der Dämon des männlichen, dieſe des weiblichen Geſchlechts; beide richten in den Herzen, die davon beſeſſen werden, ſcheußliche Verwüſtungen an. Es iſt keine Unthat, wozu der eine nicht den Mann, die andere nicht das Weib verführen kann; keine Tugend, welche der eine nicht im männlichen, die andere nicht im weiblichen Herzen zu erſticken vermag. Ich habe Weiber gekannt, welche, nicht zum Scheine, wie die meiſten, ſondern von ganzem Herzen an ihren Männern hiengen: aber ſolche, die da fähig geweſen wären, ſelbſt dem wirklich geliebten Manne mit den Anfoderungen ihrer Eitelkeit ein ungezwungenes, freiwilliges und freudiges Opfer zu bringen ſind mir ſelten vorgekommen. Ich habe ſanfte und biegſame weibliche Taubenſeelen gekannt,

kannt, welche mit der Selbſtverleugnung eines Engels alles über ſich ergehen lieſſen, und immer gelaſſen, immer nachgebig, immer freundlich blieben; aber kaum wurde ihre liebe Buſenfreundin, die Eitelkeit auch nur auf die leiſeſte Weiſe berührt und durch dieſe Berührung in ihrem behaglichen Weſen, in ihren Wünſchen und Planen geſtört: weg waren Sanftmuth, Selbſtverleugnung und Freundlichkeit; das Täubchen ward zum Geier, mit Augen, welche Funken ſprüheten und mit Krallen, die Verderben droheten. Und ſiehe, mein Kind, das iſt es, was dieſen weiblichen Fehler, der beim erſten Anblicke ſo geringfügig zu ſeyn ſcheint, zu einer ſo verderblichen Untugend für das Weib ſelbſt, für den Mann, und für die Geſellſchaft macht! Man könnte es dem Kleinigkeitsverſtande eitler Weiber ja wohl gönnen, gewiſſen erbärmlichen Nichtswürdigkeiten eben den Werth beizulegen, den der Mann — ich meine den wirklichen — auf wirklichen — auf wirklich große und ruhmwürdige Dinge ſetzt; man könnte ſich begnügen, nur darüber zu lächeln, wenn man ſiehet, wie ſie Ehre und Bewunderung durch Sächelchen erzwingen wollen, die entweder ganz zufällig ſind, und alſo ſchlechterdings nichts Verdienſtliches haben können — wie z. B. eine Haut von gewiſſer Glätte und Farbe, ein gewiſſer Wuchs, eine gewiſſe Farbe des Haars, der Augen u. ſ. w. — oder welche ganz und gar keinen Werth haben, wie z. B. die ängſtliche Beobachtung des jedesmaligen neueſten Geſchmaks in Kleidern, Haareth und Verzierungen: aber un-

glücklicherweise bleibt der Eitelkeitsgeist in den Seelen derer, die davon besessen sind, bei den bloßen Wohlgefallen an solchen großen Kleinigkeiten und bei dem bloßen Wunsche, sie zu besitzen, niemals stehen; er dehnt sich vielmehr über das ganze System der Empfindungen, der Neigungen, der Gewohnheiten und Handlungen des Weibes aus. Ihre Begierden, ihr Dichten und Trachten, ihre ganze Vorstellungskraft sind am Ende auf nichts anders, als auf die Befriedigung dieser kleinlichen, aber nichts desto weniger heftigen Leidenschaft gerichtet; sie verlieren darüber alles andere aus den Augen; alles andere, sogar ihre wesentliche Bistimmung, sogar ihre heiligsten Pflichten, als Gattinnen und Mütter werden diesem kleinen winzigen Abgott ihrer Seele ohne Bedenken aufgeopfert, so bald er für etwas geringeres nicht befriediget werden kann. Hat die eine Närrin eine Puppe nach der neuesten Mode gekleidet, aus Paris erhalten, und stolziert nun in der nächsten Assemblee mit einem Anzuge, der noch nicht seines Gleichen gehabt hat: gleich muß für die andere Närrin, wenn sie nicht im höchsten Grade unglücklich seyn soll, der nämliche beneidete Anzug zur nächsten Assemblee gleichfalls angeschaft werden, er komme, woher er wolle, von dem Schweisse unbezahlter Handwerksleute, oder aus der ihrem Gatten anvertrauten Kasse, wofür er mit seiner Ehre und mit seiner Freiheit haften muß. Hat der Mann seine Einkünfte und seine nothwendigen Ausgaben genau berechnet; hat er darnach

einen

einen vernünftigen Zuschnitt für den gesammten Aufwand des Hauses gemacht, und die Summe festgesetzt, worüber seine Gattin für die Haushaltung und für ihre eigenen persönlichen Bedürfnisse schalten soll: so mag er sich wohl in Acht nehmen, mit Gewißheit darauf zu rechnen, daß dieser Verabredung werde gemäß gehandelt werden. Die Pandora der Zeitschriften, das niedliche Modenjournal *), öfnet, ehe man es sich versieht, ein neues feuerfarbenes Büchschen; die Teufelchen neuer Erfindungen der Ueppigkeit flattern heraus, umsumsen die Dame, ihr eigenes Eitelkeitsteufelchen, das vielleicht eben schlummerte, erwacht von dem Gesumse, vereiniget sich mit jenen, die Dame wird bestürmt: und weg ist aus ihrem Gedächtniß die bestimmteste Verabredung! weg aus ihrem Herzen der festeste



*) Ich verkenne die bessern Absichten des Herrn Verfassers dieses Journals, welche sich gewiß nicht die Beförderung der Ueppigkeit und der Prachtliebe, sondern bloß die Geschichte derselben zum Ziele gesetzt haben, noch den Werth, den diese Zeitschrift sowol schon jetzt für Künstler und Manufacturisten wirklich hat, als auch nach tausend Jahren für den Alterthumsforscher haben wird; ich wünschte nur, daß sie schon vor tausend Jahren geschrieben wäre, oder daß die sinnreichen Herren Herausgeber ein Mittel wüßten, ihr den Zwang zu solchen Familien des Mittelstandes zu verwehren, für die sie nicht geschrieben wird, und in denen sie Unheil anrichten kann.

Vorsatz, jener Verabredung gemäß zu handeln; und noch eher, als die niedliche Pandora in ihrem monatlichen Kreislaufe wiederkehren kann, haben die unvorhergesehenen Putz- Schneider- und Künstlerrechnungen in dem für festgehaltenen Hausetat schon dermaßen Bresche gemacht, daß er auf den Kopf des armen Gatten zusammenstürzen und ein neuer aufgeführt werden muß. Hat der verständige Vater die Erziehung seiner Töchter angeordnet; und ist es ihm gelungen, ihre Mutter im Allgemeinen zu überzeugen, daß es gut und nothwendig sey, diesen Pfändern ihrer Liebe eine natürliche, simple, auf Frugalität, Häuslichkeit, Ordnung, Arbeitsamkeit, Bescheidenheit und wahre Weiblichkeit — wer kennt sie noch? — abzweckende Erziehung zu geben, und also auch in ihren Speisen und Getränken, in ihrer Kleidung, in ihren Beschäftigungen und Uebungen, in ihren Vergnügungen und in ihrer ganzen Lebensart, alles, was jenem weisen und würdigen Zwecke zuwider ist, auf das sorgfältigste zu vermeiden: er hüte sich, sein Haupt auf das Vertrauen zu dem sonstigen Verstande und dem guten Willen seiner Gattin gar zu sicher niederzulegen; denn ehe er es sich versieht, hat die mütterliche Eitelkeit ihr Herz beschlichen, und durchlöchert, zerlappt und zerrissen ist sein ganzer schöner Erziehungsplan! Man kann die lieben Töchter doch nicht wie die Bauernmädchen aufwachsen lassen! Man muß sie doch produciren, und um sie produciren zu können, müssen sie doch gekleidet seyn, wie andere ihres Standes gekleidet sind! Es muß

doch

doch etwas zu ihrer Bildung geschehn u. s. w.! „ Umsonst wird der Mann erwiedern: daß er keine taube Nuß darum gebe, seine Töchter producirbar und producirt zu sehen; daß seine Töchter nicht, wie Viele, dazu bestimmt sind, Närrinnen zu werden, und daß sie also auch gar nicht nöthig haben, wie die Vielen, ausgeputzt und ausstaffirt zu seyn; daß man an Geist, Herzen und Körper recht sehr gebildet und über die Maaßen liebenswürdig seyn könne, ohne irgend etwas von dem Colisischet der feinen Modecultur an sich zu haben: die kluge Dame wird das alles entweder höchst sonderbar und übertrieben finden, oder sie wird seinen Grundsätzen völlig beipflichten, aber auch, dem Augenschein zuwider, keck und standhaft behaupten, daß ihr Verfahren vollkommen damit übereinstimme. Der Beweis wird ein unaufhaltbarer Strom von Worten seyn, dem der Mann, besonders wenn er schwache Lungen hat, sich am Ende doch wol fügen muß.

Das, das, mein Kind, macht die Eitelkeit der Weiber zu einem so verderblichen Laster, zu einem so groſſen, so schwer zu besiegenden Hinderniß des häuslichen und ehelichen Familienglücks! Das ist es, was den wohlwollenden Menschenfreund dagegen empört, was bei Dingen, deren jedes an sich so unbedeutend und unschuldig zu seyn scheint, ihn oft so bitter macht! Wohl dir, und deinem einstmaligen Gatten, daß dein Loos auch in dieser Betrachtung besser, als das Loos vieler tausend deiner Gespielinnen war, indem du auch

über

über diesen Auswuchs der weiblichen Menschheit früh belehrt wurdest; und daß also, wenn du diese Belehrungen immer in einem feinen und guten Herzen bewahren und sie beständig vor Augen behalten wirst, dein Kopf nie in eben dem Maaße verdreht werden kann, als du das Köpfchen vieler deiner Schwestern verdreht und verschroben finden wirst! Erkenne diesen Vortheil; benutze und vermehre ihn durch eine beständige Aufmerksamkeit auf dein Herz und durch ein unausgesetztes Bestreben nach edler Einfalt, nach einem geraden, bescheidenen und prätensionsleeren Sinn; und sey versichert, daß wahre Achtung in den Augen aller verständigen Menschen, und wahre Glückseligkeit für dich und die Deinigen, der unausbleibliche Lohn auch für diese Bestrebung seyn werden.

---

Dann, aber nur dann erst, wird es dir leicht werden, dir auch die fünfte der oben angegebenen weiblichen Haupttugenden zu eigen zu machen. Diese ist:

**Freundlichkeit und immer gleiche unerschöpfliche Herzensgüte**: ein neuer wesentlicher Hauptzug in dem Character des Weibes, welches seine Bestimmung erfüllen und sowohl sich selbst, als auch diejenigen beglücken will, welche ihrem Herzen über alles lieb und theuer seyn sollen. Aber diese über alles wichtige und nothwendige weibliche Gemüthseigenschaft begreift mehrere weibliche Tugenden unter sich, die wir, ihrer angenehmer-

den

den Wichtigkeit wegen, stückweise auseinander legen müssen.

Es gehört zuförderst dahin: ein leichter zur Heiterkeit und Freude gestimmter Sinn, welcher die glückliche Folge einer prätensionsleeren, leicht zu befriedigenden, von allen Launen, Phantasien und Eigenheiten weit entfernten Gemüthsart ist — ein eben so seltener, als köstlicher weiblicher Characterzug, wovon ich zu deiner und deines künftigen Gatten Glückseligkeit recht herzlich wünschen muß, daß er unaustilgbarer Grundzug in dem deinigen seyn und bleiben möge. Höre mir so aufmerksam zu, mein Kind, ich will dir sagen; was ich mir bei diesen Worten denke.

Ich denke mir dabei jene glückliche Gemüthsstimmung, da man sich gewöhnt hat, mehr für das Gute, Schöne und Angenehme, als für das Böse, Häßliche und Unangenehme empfänglich zu sein; bei jeder vorkommenden Sache eher und lebhafter die bessere als die schlechtere Seite wahrzunehmen; lieber den Empfindungen des Wohlwollens, der Nachsicht und Güte, als den des Mißfallens, der Unzufriedenheit und des Unwillens nachzuhängen; — jene glückliche Gemüthsstimmung, da man immer geneigt zum seligen Frieden, immer bereit zum Entschuldigen, zum Vergeben und zum Vergessen ist, und nie zu ahnden verlangt, was Andere, sey's aus Schwäche und Irrthum des Verstandes, oder aus bösem Willen uns in den Weg gelegt haben; jene glückliche Gemüthsstimmung,

da man frei von Eitelkeit und Selbstsucht mehr die Vorzüge und guten Eigenschaften an Andern, als an sich selbst, bemerkt, schätzt und ins Licht zu stellen sucht; wenig von Andern erwartet, aber ihnen viel schuldig zu seyn glaubt, und eben so entfernt von blindem Vertrauen auf ungeprüfte Redlichkeit, als von übertriebenem Mistrauen gegen dieselbe ist; die Menschen nimmt, wie sie sind, nicht für lichtreine Engel, aber auch nicht für höllische Geister von monströser Bosheit, die an dem Bösen, und an den Qualen ihrer Mitgeschöpfe, aus teuflischer Begierde zu quälen, Vergnügen finden, sondern im Durchschnitt für ein von Natur gutartiges, nur gemeiniglich durch eine fehlerhafte Ausbildung an Kopf und Herzen verwahrlosetes, oft verschrobenes und verhunztes, und durch unsere bürgerlichen Verfassungen zur Eigennützigkeit, zur Selbstsucht, zum Widerstande und zum Stemmen gegen die Absichten und Wünsche anderer Menschen gewissermaaßen gezwungenes Geschlecht; — jene dreimal glückliche und selige Gemüthsart endlich, da man sich immer gleich, immer heiter und gutlaunig ist, unter allen Verhältnissen und Umständen immer die nämliche Person bleibt, überall die nämliche Gutmüthigkeit, die nämliche Freundlichkeit äussert, überall Freude zu finden und Freude zu geben versteht, nie von bösartigen Launen und Eigenwillen abhängt. Nicht wahr, mein Kind, das sind Züge eines weiblichen Charakters, dem niemand seine Hochachtung und sein Wohlwollen versagen kann? Mag man

doch

doch einſt, wenn man den deinigen damit vergleichen wird, finden, daß ich in prophetiſchem Geiſt in die Zukunft geblickt und dich ſelber hier geſchildert habe!

Daß du übrigens dieſen leichten Sinn, nach der darüber jetzt erhaltenen Erklärung, nicht mit dem Leichſinn, d. i. mit einem tadelnswürdigen Mangel an Nachdenken, Ueberlegung und Aufmerkſamkeit auf unſere Pflichten verwechſeln werdeſt, das, glaube ich, darf ich deinem Verſtande, ohne alle Erinnerung, zutrauen. Daß aber jene glückliche Gemüthsart eines der vorzüglichſten Mittel ſei, die Unannehmlichkeiten der ganzen weiblichen Lage zu vermindern und zu verſüßen, das wird dir gleichfalls, bei einigem Nachdenken, wol von ſelbſt ſtark genug in die Augen fallen. Durch ſie ermuntert und belebt das glückliche und beglückende Weib ihr ganzes Haus, von dem erſten Haupte deſſelben an, bis zum geringſten Bedienten hinab; durch ſie erquickt und ſtärkt ſie den von Geſchäften und Sorgen ermüdeten Gatten, verſcheucht den Unmuth, der ſeine Seele umwölkte, und lächelt ihm, mit unwiderſtehlicher Allgewalt, die mürriſchen Runzeln vom Geſicht; durch ſie beugt die kluge Beherrſcherin des männlichen Herzens allen Zänkereien vor, indem ſie nie Empfindlichkeit mit Empfindlichkeit erwiedert, nie hartnäckig oder bitter widerſpricht, nie dem Manne das Recht der Herrſchaft ſtreitig macht, ſondern immer ſanft, gutlaunig, freundlich und nachgebend bleibt, auch da, wo ihr wirklich zu viel geſchieht;

durch sie macht sie das Haus ihres Gatten zur Wohnung des Friedens, der Freude und der Glückseligkeit, so wie sie es durch ihre hausmütterliche Aufmerksamkeit auf alles und durch ihre rastlose Thätigkeit zum Muster der Ordnung, der Reinlichkeit und des Fleisses zu machen wußte. Glücklicher Mann, dem eine solche Gefährtin des Lebens beschieden ward!

Die übrigen Bestandtheile der weiblichen Herzensgüte sind **Geduld**, **Sanftmuth**, **Biegsamkeit** und **Selbstverleugnung**; vier gleich liebenswürdige und, wenn sie aus Ueberlegung, nicht aus Schwäche entspringen, gleich erhabene Tugenden, wovon die eine die andere in sich faßt, wovon die eine ohne die andere nicht gedacht werden kann, die ich also auch hier nothwendig zusammenfassen mußte. Geduld erträgt, was nicht zu ändern ist; Sanftmuth entwafnet den männlichen Starrsinn durch milde Freundlichkeit; Biegsamkeit weicht ihm aus durch vernünftiges Nachgeben; und Gewöhnung an Selbstverläugnung giebt zu dem allen die erfoderliche Seelenkraft. Ohne diese Haupttugenden des Weibes, denen auch unsere Sprache überaus schicklich das weibliche Geschlecht beigelegt hat, kann ich mir eine glückliche und zufriedene Ehe nur in dem einzigen Falle denken, wenn durch einen Mitgriff der Natur oder vielmehr durch eine verkehrte Erziehung das Weib den Kopf und das Herz des Mannes, der Mann die Eigenheiten des Weibes bekommen hat. In jedem andern Falle muß, wo diese Tugenden fehlen,

len, ehelicher Unfriede und mit ihm herznagender Kummer und häuslichs Elend, unvermeidlich seyn.

Denn wähne nicht, mein Kind, daß in dem ungleichen Kampfe zwischen Männer und Weiberkräften, Kopf gegen Kopf, Starrsinn gegen Starrsinn gesetzt, ein für die schwächere Hälfte vortheilhafter Friede sich ertrotzen lasse! So weit ich selbst mein eigenes Geschlecht, sogar die bessern Mitglieder desselben kenne, muß ich dich; allen meinen Erfahrungen zufolge, ganz das Gegentheils versichern. Die Eiche kann im Sturme brechen; aber beugen läßt sie sich von ihm nicht. So auch der Mann, der seiner Kraft sich bewußt ist, nicht vom Weibe. sie tobe und wüthe so sehr sie will und kann! Jede Widersetzlichkeit spannt seinen Unmuth stärker; jeder Versuch, ihn durch Trotz zu entmannen, wirft einen neuen ehernen Harnisch um sein Herz; jede weibliche Bitterkeit in Mienen oder Worten pumpt neue Galle in seine Adern. Und wehe dem unglücklichen Paare, zwischen dem es bis dahin erst gekommen ist!

Ja wehe, wehe dem unglücklichen Gatten und der noch dreimal unglücklicheren Gattin, zwischen denen es überhaupt erst dahin gekommen ist, daß unter ihnen gestritten wird, wer von beiden dem Andern nachgeben, wer von beiden seinen Willen in Collisionsfällen dem Willen des Andern unterwerfen soll! Es ist dahin mit ihrer ehelichen Liebe! Hin ach! sogar mit ihrer Freundschaft, mit ihrem Wohlwollen, mit ihrer gegenseitigen Zutraulichkeit! Hin mit ihrem Hausfrieden, mit der

glücklichen Erziehung ihrer Kinder, mit dem Wohlstande ihres Hauses, mit dem guten Fortgang ihrer Geschäfte, mit der Treue und Ergebenheit ihrer Bedienten — hin mit ihrer ganzen irdischen Glückseligkeit! Sie leben forthin nicht mehr, um ihres Lebens froh zu werden, sondern sie leben — um sich Einer dem Andern das Leben zu verbittern! Ihr Haus, anfangs vielleicht ein Himmelreich, ist ihnen von nun an zur Hölle worden, worin der Eine des Andern Peiniger bei eigenen Qualen wird. Noch einmal, wehe und abermals wehe dem unglücklichen beklagenswürdigen Menschenpaar, mit dem es bis dahin erst gekommen ist!

Ich hoffe, mein Kind, dich durch die bloße Darlegung dieser hohen weiblichen Tugenden, und der unglücklichen Folgen, welche aus ihrer Abwesenheit entspringen, von der Unentbehrlichkeit derselben überzeugt zu haben. Aber eine Frage, die ich hierbei auf deinem Gesicht zu lesen glaube, verdient noch eine ausführliche Beantwortung. Sie ist diese: warum ich die Tugenden der Gutlaunigkeit, der Freundlichkeit, der Geduld, der Sanftmuth, der Biegsamkeit und der Selbstverleugnung dir bloß als weibliche Characterzüge geschildert habe; und ob sie nicht vielmehr mit gleichem Rechte von beiden Geschlechtern, von dem männlichen so gut als von dem weiblichen, gefodert werden können? Meine Antwort hierauf ist folgende.

Allerdings soll auch der Mann diese schätzbaren, zu seiner Glückseligkeit gleichfalls unentbehrli-

lichen Tugenden, so sehr es ihm nur immer möglich ist, zu erwerben suchen; aber wenn es überhaupt — wie nicht zu läugnen steht — Gemüthseigenschaften und Tugenden gibt, die, bei aller ihrer Unentbehrlichkeit für beide Geschlechter, doch vergleichungsweise dem weiblichen noch viel weniger, als dem männlichen, erlassen werden können: so verdienen die genannten ohne allen Zweifel darunter den ersten Platz, und zwar aus folgenden Gründen.

Erstlich weil die Natur die Erwerbung derselben dem Weibe verhältnißmäßig leichter machte, indem sie ihr zartere Nerven, also auch minder starke und tiefe Empfindungen, leichteres Blut, also auch weniger Hang zu ernsten und trübsinnigen Gedanken, und durch beides jenen glücklichen Leichtsinn gab, der ihr den Uebergang von unangenehmen zu angenehmen Vorstellungen so leicht, und alles, was in Kämmerseelen, wo nicht immer und ewig, doch Jahre lang zu haften pflegt, sie im Hui! wieder vergessen macht. Hier herrscht, in der Regel wenigstens, ein gar grober Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Gemüthsarten, der, wie gesagt, eine Folge der festern Organisation und der daraus entstehenden stärkern und dauerhaftern Gefühle auf Seiten des Mannes ist. Bei ihm geht der Uebergang von einer Empfindungsart zur andern schwer und langsam von Statten, und es wird bei ihm — die sanguinischen Halbmänner ausgenommen — gemeiniglich erst eine lange Stufenfolge von absal-

lenden Zwischenempfindungen erfodert, wenn die eine von zwei entgegengesetzten Empfindungen oder Leidenschaften die andere verdrängen und ganz an ihre Stelle treten soll. Er kann daher, wenn er sonst zur Großmuth fähig ist, seinen Beleidigern zwar wol vergeben; aber das Vergessen, das gänzliche Austilgen starker Eindrücke steht nicht bei ihm.

Zweitens, weil der Mann bei seinem größern und ernstern Wirkungskreise, durch die größere Wichtigkeit und Mühseligkeit seiner Geschäfte, durch die unvermeidlichen, oft sehr bedenklichen und kritischen Collisionen, worinn er alle Augenblicke mit andern Männern geräth, durch den Verdruß und Kummer, welche eine große und verwickelte Geschäftigkeit für Jedermann ganz unausbleiblich mit sich führt, und vornehmlich auch durch die Sorge für das Ganze seines Hauswesens und für die Erwerbung dessen, was seine Familie bedarf, billiger Weise weit mehr, als das Weib bei ihrem beschränkteren Wirkungskreise und bei ihren leichtern Sorgen, zu entschuldigen steht, wenn er nicht immer lächeln kann, und wenn seine Stirn sich unwillkührlich und öfterer, als sie sollte und als er selbst es wünschte, in ernste oder unwillige Falten legt.

Endlich drittens weil diese liebenswürdige Tugend, zwar eine große Zierde für beide Geschlechter, aber doch dem Weibe zu dem ganzen Zwecke ihres Daseyns, zu ihrer eigenen Glückseligkeit und zu dem Wohlseyn ihrer Familie, noch

viel,

viel, viel unentbehrlicher, als dem Manne iſt. Sie iſt ja beſtimmt, in einem Zuſtande der Abhängigkeit zu leben: wie könnte ſie dieſen beſſer erleichtern, als durch Freundlichkeit? Sie iſt ja dazu gemacht, dem Manne auf der ſauren Lebensreiſe, wo er immer vorangehn muß, um den Weg zu ebnen, den Schweiß von der Wange zu wiſchen und ihm Heiterkeit, Troſt, Freude und Muth ins Herz zu lächeln: wie könnte ſie dies, wenn ſie ſelbſt ſauertöpfiſch, kricklich, zänkiſch und beißig ſeyn wollte? Sie iſt ja dazu da, das Haus ihres Mannes zu einer Wohnung des Friedens, der Ruhe und der Freude zu machen, wo er alles, ihm von auſſen kommenden Kummers vergeſſen und in dem Schooße einer heitern und glücklichen Familie von ſeinen ſchweren und ſorgenvollen Arbeiten ausruhen und zu neuen Arbeiten Kraft und Heiterkeit gewinnen möge: wie könnte ſie das, ohne ein unerſchöpfliches Maaß von Freundlichkeit und Herzensgüte zu beſitzen? Sie ſoll ja endlich auch ihren Töchtern und ihrem Geſinde Muſter und Vorbild, wie in jeder andern Tugend, ſo auch vornehmlich in dieſer ſeyn: und wie könnte dieſe das, ohne in der täglichen Ausübung derſelben ſelbſt muſterhaft zu ſeyn?

So gewiß und unläugbar nun das Weib dazu verpflichtet iſt, eben ſo unausbleiblich und groß iſt denn auch die Strafe, welche der Uebertreterin dieſes Naturgeſetzes allemal auf dem Fuße nachfolgt. Sie verhäßlichet dadurch ihr Geſicht und ihr ganzes Weſen auf eine unausſtehliche, für alle,

welche keines sittliches Gefühl besitzen, höchst abschreckende Weise; *) sie verscherzt dadurch unwiederbringlich nicht bloß die Liebe, sondern auch die Freundschaft und Achtung ihres Gatten; sie verbittert ihm, und dadurch zuverläßig auch sich selbst und allen Gliedern der Familie, das Leben auf die unvernünftigste und grausamste Art; sie macht die Familienzusammenkünfte bei Tische und in Erholungsstunden zu den langweiligsten, gezwungensten und traurigsten Perioden des Tages, die Jeder, der da an Theil nehmen muß, so geschwind als möglich vorüber wünscht; sie flößt ihr eigenes empfindliches, kränkliches und zänkisches Wesen den empfänglichen Seelen ihrer Töchter ein, und pflanzt dadurch ihr eigenes Unglück auch auf diese und ihre künftige Familien, wer kann sagen, durch wie

*) Das zornige Gesicht eines Mannes kann, unter Umständen und Bedingungen, noch immer viel Würde, ja sogar etwas haben, was man nicht ungern sieht: das zornige Gesicht eines Weibes hingegen niemals, höchstens nur unter Umständen, in welche von Tausenden kaum Eine geräth. Der Contrast zwischen einem solchen Affect und der Bestimmung des Weibes, zwischen einem solchen Gesicht und dem Gemüthscharacter, den man bei ihr erwartet, zwischen solchen Verzerrungen ausgeschwollener Gesichtsmuskeln endlich und dem zarten Gewebe ihrer Haut, der größern Feinheit ihrer Züge, ist zu auffallend häßlich, als daß er nicht für die Empfindungen eines jeden gebildeten Menschen etwas sehr Zurückstoßendes haben sollte.

wie viele Generationen? fort; sie lähmt und zerknickt, zum unersetzlichen Verluste für die Welt, in dem Geiste ihres Mannes so manche edle, und große Kraft, schwächt und stört dadurch so manche seiner gemeinnützigen Wirkungsarten, die, ohne sie, ein Segen für seine Familie und für die Menschheit geworden wären; sie benimmt ihm dadurch Lust und Trieb zu jeder großen und gemeinnützigen Unternehmung, wozu ein freier Kopf und ein heiteres unbeklemmtes Herz erfodert wird; sie verkümmert und verbittert ihm jeden Lebens- und Familiengenuß; zwingt ihn, sich in sich selbst zurück zu ziehen und zu verschließen; zwingt ihn, in seinem eigenen Hause, für seine eigene Familie, für sich selbst fremd zu werden; zwingt ihn endlich, mismüthig, trübsinnig und mürrisch zu werden, und dadurch sich und seine Familie, aber keinen mehr, als — sie selbst unglücklich zu machen.

Zittere vor diesen Folgen, mein Kind — denn sie sind in der That höchsttraurig und gar nicht selten; aber laß es dabei auch nicht bewenden, sondern bereite dich vielmehr so zu deinem künftigen Leben vor, daß sie dich selbst niemals treffen können. Und wodurch? Dadurch, daß du dich schon jetzt und immer unabläßig übest, gegen Jedermann, gegen deine Gespielen, gegen das Gesinde, gegen Hund und Katze sogar nicht anders als freundlich, sanft, gefällig und gutmüthig zu seyn; dadurch, daß du alle Empfindlichkeit, selbst da, wo man dir wirklich unrecht thut, mit tu-

gendhafter Anſtrengung in dir bekämpfeſt und ihr nie den geringſten Ausbruch durch Mienen, Worte oder Handlungen verſtatteſt; dadurch, daß du einen der Hauptfehler der meiſten Weiber — das rechthaberiſche Widerſprechen — ſchon jetzt und künftig immer auf das ſorgfältigſte vermeideſt, und dich nur darauf einſchränkeſt, deine jedesmalige Meinung, da wo es ſchicklich iſt, mit beſcheidener Freundlichkeit zu äußern, ohne ſie jemals hartnäckig durchſetzen zu wollen; dadurch, daß du bei allem, was du denkeſt, redeſt und thuſt, immer die eigentliche weibliche, von Gott und Menſchen dir angewieſene Beſtimmung vor Augen behalteſt und ſie durch Sanftmuth, Liebe, Freundlichkeit und Geduld zu erreichen dich beſtrebeſt; dadurch endlich und zwar ganz vornehmlich dadurch, daß du dem weiblichen Dämon der Eitelkeit, für immer dein Herz verſchlieſſeſt, und ihm nie Zutritt dazu verſtatteſt, er komme unter welcherlei Geſtalt er wolle — als Verſtandes- Geſchicklichkeits- Schönheits- Standes- Artigkeits- oder gar Frömmigkeits- Dünkel. Denn ſicher, mein Kind, wo Eitelkeit iſt, da iſt auch Empfindlichkeit; und wo dieſe ein Beſtandtheil des weiblichen Characters iſt, da iſt auch mehr oder weniger, aber gewiß allemal in einigem Grade das — was ich dir kurz zuvor der Wahrheit gemäß geſchildert habe.

Und da haſt du denn auch zugleich den Aufſchluß zu der räthſelhaft ſcheinenden Gemüthsart mancher Dame, die außer dem Hauſe und überhaupt in Geſellſchaft fremder Perſonen ein Muſter

ſter von Freundlichkeit, Sanftmuth und gefälligem Weſen iſt, innerhalb ihrer eigenen vier Wände aber, gegen Mann und Geſinde, nicht ſelten eine von den drei Grazien der Unterwelt zu ſeyn ſcheint. Der Aufſchluß heißt: Eitelkeit! Belobte Damen wiſſen, daß ein Weib nur durch Sanftmuth und Freundlichkeit gefällt. Da nun das Gefallen ihr Zweck und zwar ihr erſter, ihr alleiniger Zweck iſt: ſo raffen ſie da, wo ſie zu gefallen wünſchen, d. i. in der Geſellſchaft, all ihr bischen Kraft zuſammen, um jenes letzten Zwecks ihres Daſeyns ja nicht zu verfehlen. Zu Hauſe hingegen, wo dieſe Abſicht nicht mehr Statt findet — denn wie könnte ein gewöhnliches Weib es noch darauf anlegen, ihrem Gatten gefallen zu wollen? — findet auch das Mittel nicht mehr Statt. Man giebt ſich um des Mannes willen eben ſo wenig Mühe, ſanft und freundlich zu ſcheinen, als man ſich um ſeinetwillen die Mühe giebt, ſich — zu putzen? nein, ſich nur gehörig anzuziehn, um nur nicht ſcheußlich auszuſehn. Der Mann, meinen ſie, iſt ihnen ja gewiß genug; und wenn dies nun — wie das denn häufig genug der Fall ſeyn mag — auch nicht wäre: nun, ſo weiß man ſich über den Verluſt ſeines Herzens, als einer Sache, an der einem ohnehin nicht gar viel mehr gelegen iſt, zu tröſten. Die dreifachen Thörinnen! die eine Wahrheit, die ihnen doch ſo nahe liegt, daß ſie ſie mit Händen greifen könnten, nicht zu ſehen vermögen; die: daß der Beifall und die Achtung ihres Gatten ihnen zu ihrer ganzen Glückſeligkeit

zehntausendmal wichtiger seyn muß, als der Beifall der ganzen übrigen Welt, weil die ganze übrige Welt auf ihr Wohl und Weh keinen so starken und anhaltenden Einfluß haben kann, als er!

Du, mein Kind, sey, was du bist, nie zum Schein, nie aus Eitelkeit, sondern in Wahrheit und von Grund des Herzens. Bestrebe dich eines sanften freundlichen und gutmüthigen Wesens in allen häuslichen und Familienverhältnissen eben so eifrig, oder vielmehr noch weit eifriger, als in der Gesellschaft; denn hier stellt sich dieses Bestreben, ohne dein Zuthun, von selbst ein, dort hingegen hast du häufige Versuchungen zum Gegentheil. Diese Versuchungen wollen bekämpft und überwunden seyn; und das setzt Uebung voraus. Uebe dich denn schon jetzt, um künftig zu siegen.

Schon jetzt, sage ich, denn nur jetzt, oder nimmer kannst du dir diese, wie jede andere weibliche Tugend, zu eigen machen. Jung gewohnt, alt gethan, ist ein Sprichwort, welches sich überall bestätiget. Wer in der Jugend gnurte, der wird ein Brumbart im Alter seyn; wer aber von Kindheit an sich zur Freundlichkeit, zum gefälligen Wesen, zu einer fröhlichen, sich immer gleichen Gemüthsstimmung gewöhnte, dessen Seele wird auch im Alter noch einem schönen Herbstabend gleichen, an welchem der Vollmond, von keinem Wolkenschleier verhüllt, vom blauen Himmelsgewölbe herab auf die stille Erde lächelt.

„Aber wenn nun der Gatte seinem Weibe das Beispiel der Unfreundlichkeit giebt? Wenn er

von hitziger, aufbrausender oder kränklicher Gemüthsart ist? Wie da?" — Auch da, wie sonst, muß die Frau, will sie anders das Uebel für sich und ihr Haus nicht zehnmal ärger machen, das Gegentheil davon seyn und zeigen. „Warum?" Weil, wie ich eben gesagt habe, sie das Uebel, und zwar für keinen mehr, als für sich selbst, sonst gar unfehlbar, nicht vermindern, sondern nur vergrößern würde; weil, in der Regel wenigstens, der Mann der nachgebende Theil weder seyn kann, noch wird, noch soll; weil also jede Erwiederung von Unwillen durch Mienen, Worte oder Handlungen, den seinigen nur noch höher spannen, nur noch anhaltender, nur noch drückender machen wird. „Aber es ist hart, zu fühlen, daß man, als Mensch, gleiche Rechte mit dem Manne habe, und ihm gleichwol immer nachstehen, ihm immer weichen zu müssen!" Allerdings; besonders wenn der Mann in der Anwendung der ihm eingeräumten Macht die Grenzen der Billigkeit überschreitet: aber schaue umher, mein liebes Kind, und siehe zu, ob diese Unbequemlichkeit nicht auch außer der Ehe, in jeder andern kleinen oder größern Gesellschaft, Statt habe, nothwendig Statt haben müsse? Keine gesellschaftliche Verbindung besteht, kann bestehen, ohne daß jeder der Verbundenen von seinen natürlichen Rechten etwas fahren läßt. Will man des überwiegenden Vortheils der Gesellschaft genießen, so muß man auch diese damit verbundenen Nachtheile zu ertragen wissen. Will also auch

das

das Weib sich des Schutzes, des Ansehns und der Bequemlichkeit erfreun, deren sie nur durch den ehelichen Contract mit einem Manne theilhaftig werden kann: so muß sie auch sich nicht weigern wollen, für diese nicht unbeträchtlichen Vortheile einige ihrer natürlichen Rechte hinzugeben. Hat sie diese zu lieb; glaubt sie bei dem Tausche nicht zu gewinnen, sondern zu verlieren: wohlan, so bleibe sie, was sie war, ein Mensch für sich, eine Unverehelichte! Aber sie sehe zu, daß es sie nicht einst gereue, lieber ihrer eigenen Berechnung der Vortheile und Nachtheile, als der der Natur getraut zu haben. Die Natur muß nämlich ganz offenbar in den Folgen des ehelichen Contracts für beide Theile, auch für das Weib, trotz aller Aufopferungen, welche diese dabei machen muß, doch weit mehr Gutes als Schlimmes gefunden haben, weil sie — diese gute Mutter, die doch in allen ihren Einrichtungen gleich gerecht und gütig gegen alle ihre Kinder ist — beiden Theilen, ihren Söhnen sowol als auch ihren Töchtern, einen gleichen Trieb darnach eingepflanzt hat.

Aber stelle dir, mein Kind, die Sache nur nicht gräulicher vor, als sie wirklich ist. Es hängt wahrlich ganz von dir ab, ob diese ehelichen Unbequemlichkeiten einst für dich groß oder unbedeutend seyn, oder ganz und gar verschwinden sollen. Vernimm diese eben so wahre, als beruhigende Nachricht, die ich absichtlich bis auf diesen Ort verschoben habe, weil ich dich erst mit den Mitteln bekannt machen mußte, die man an-

zu-

zuwenden hat, wenn man die Wahrheit meiner Versicherung an sich selbst erfahren will. Vorausgesetzt also, daß du einst bei der Wahl des Mannes, in dessen Hände du das Schicksal deines Lebens legen willst, durch den Rath deiner Eltern geleitet, mit Vernunft verfahren, also sicher kein moralisches Ungeheuer wählen wirst; und vorausgesetzt, daß du diejenige Gemüthsart, diejenigen weiblichen Verdienste, Fertigkeiten und Gewohnheiten dir erworben habest, die ich dir in diesem Aufsatze so dringend empfehle: so kann deine weibliche Abhängigkeit nie drückend für dich werden; so kann die aufwallende Hitze oder die Unfreundlichkeit deines Gatten — wofern er je so etwas äußern sollte — nie von Dauer, sondern höchstens nur ein leichtes, schnell vorübereilendes Wölkchen seyn, welches den Gesichtskreis eurer häuslichen und ehelichen Glückseligkeit nie länger, als nur auf kurze Augenblicke, trüben wird. Denn wisse, mein Kind, daß der Mann, und zwar je kraftvoller und männlicher er ist, eher gegen alles andere, als gegen anhaltende Sanftmuth, gegen stille und geduldige Ertragung seiner Launen, gegen Nachgiebigkeit und fortdauernde liebevolle Freundlichkeit auszuhalten vermag. So wie jeder Widerspruch und jedes Stemmen gegen seinen gebietrischen Willen ihn in Harnisch jagt: so entwafnet ihn ein einziger freundlicher Blick, der um Schonung bittet und seiner Herrschaft huldiget. Er ist der Löwe, der nur gegen Starke Stärke zeigt, und den Schwächern mit sich spielen läßt.

Ur-

Unter der Bedingung also, daß du die dir jetzt empfohlenen Tugenden dir zu eigen machst, steht das Herz des Mannes ganz in deiner Hand; und mit etwas Klugheit, verbunden mit wahrer und herzlicher Liebe, kannst du daraus machen, was du willst; bei Gott: das kannst du. Denn noch soll der Mann gebohren werden, welcher einem liebevollen weiblichen Wesen, das seine Vortheile kennt und zu nutzen weiß, zu widerstehen vermögte. Nur, daß sie keine andere Waffen, als diejenigen, welche die Natur ihr gab — Sanftmuth, Liebe und Nachgiebigkeit — gegen ihn brauchen wolle! Nur daß sie Befriedigung ihrer Eitelkeit und Rechthaberey ihr nie mehr, als der häusliche Friede und die eheliche Glückseligkeit, werth sey, und daß sie also Liebe und Klugheit genug besitze, um sich ihrem Gatten jedesmal, ohne erst mit ihm rechten zu wollen, auf Gnade und Ungnade in die Arme zu werfen, und mit zärtlichen Bitten und Liebkosungen nicht eher nachzulassen, bis das Eis seines Starrsinns zu schmelzen beginnt. Ich wiederhole es: noch soll der Mann gebohren werden, der diesen Waffen zu widerstehen vermag. Es widersteht ihnen keiner, er sey so trotzig, wie er wolle; er sey so kalt oder so hitzig, so fühllos oder so leidenschaftlich, wie er wolle! Es widersteht ihnen keiner, denn das wäre wider die Natur des Menschen, und wider diese vermag sogar der grösste Unhold nichts! Hat jemand ein menschliches Herz im Leibe, und ist dieses Herz geformt, wie andere menschliche

Her-

Herzen sind: so muß es, es mag wollen oder nicht, der Allgewalt der ächten Weiblichkeit erliegen, wenn sie in ihrer reinen Güte sich durch himmlisches Lächeln sanft und zärtlich flehend äußert. Kein Unwille ist so bitter, keine Leidenschaft so stark und tobend, um gegen dieses milde Lächeln, gegen dieses unwiderstehliche Schmeicheln, Liebkosen und Flehen eines weiblichen Engels lange aushalten zu können. Das bezeugt die Geschichte, und das bestätiget die Erfahrung in allen den glücklichen Familien, wo das Weib sich zu dieser reinen Höhe ächter Weiblichkeit hinaufgeschwungen hat. Da, da ist es denn auch wo eheliche Glückseligkeit — diese eben so kostbare als seltene, dem Garten des Himmels entlehnte Pflanze — gedeiht, grünt und wächst, und lieblicher Früchte die Fülle trägt! Da ist es, wo Mann und Weib mit jedem Tage, bis ins höchste Alter, einander gegenseitig immer mehr veredeln, einander gegenseitig auf der Stufenleiter der Vollkommenheit immer höher und höher heben, einander immer werther, immer theurer, immer unentbehrlicher werden! Da ist es endlich, wo Kinder froh und gut, wie die Pflanzen Gottes, um die elterlichen, in einander verschlungenen Stämme herum zu eigener Glückseligkeit und zum Glück der Menschheit aufwachsen, ihre gesunden, starken und edlen Aeste weit ausstrecken und über die ganze Gegend umher kühlenden Schatten und liebliche Düfte verbreiten.

So viel vermag das Weib, das gute, sanfte, zärtliche, kluge und verständige — mit einem Worte, das **weibliche Weib**, das seine Bestimmung erfüllt! O meine Tochter, fühle sie ganz die große Macht und Würde deines Geschlechts, die da, wo sie angewandt und behauptet werden, alles überwiegen, was das männliche Geschlecht ihnen je entgegensetzen kann! Sey stolz; du gehörst zu Wesen, die, wenn sie ihre Bestimmung erfüllen, an Allgewalt, Einfluß und Verdienst in der ganzen weiten Schöpfung, so weit wir sie kennen, nicht ihres Gleichen haben! Sey stolz; aber zittere vor der Gefahr, von dieser Höhe des Verdienstes und Glücks, zu der dein Schöpfer dich, wie alle deine Schwestern, bestimmte, durch misgebildete Gemüthseigenschaften, durch Ansprüche auf Fähigkeiten, Fertigkeiten und Wirksamkeiten, welche nur des Mannes seyn sollten, durch Eitelkeit und Selbstsucht zu der Schmach und dem Elende des gewöhnlichen Weibes hinabzusinken! Ihr seyd Engel; nur Schade, Schade, daß es — auch gefallene giebt!

---

Die sechste Haupttugend, welche zu den wesentlichen Bestandtheilen eines recht würdigen weiblichen Characters gehört, will ich die **Bedächtigkeit** nennen. Meine Erklärung wird dir sagen was ich damit meine.

Ich meine damit die durch unabläßig Uebungen von Kindheit an erworbene Fertigkeit, nicht nach einzelnen unzusammenhängenden Einfällen, Phantasien,

taſten, und Launen, ſondern vielmehr nach Grundſätzen und wohlüberlegten Planen zu handeln, und ſich dieſer Grundſätze und Plane immer bewußt zu bleiben. Wie nothwendig und ſchätzbar auf der einen, und wie ſelten gleichwol auf der andern Seite dieſe — Grundlage aller wahren Tugend bei Perſonen deines Geſchlechts ſey; davon werde ich dich leicht überzeugen können.

Sie iſt ſelten; denn leider! iſt es ja der bekannte Fehler vieler Weiber, daß ſie, gleich Kindern und Thoreitern, nur von gegenwärtigen Eindrücken, Empfindungen und Vorſtellungen ſich leiten laſſen. Unfähig, ihre queckſilberne Vorſtellungskraft auf einen und eben denſelben Gegenſtand lange und ausſchlieſſend zu heften, nehmen ihre Seelen von dem, was ſie jedesmal empfinden oder denken, höchſtſeiten ſcharfe, genau beſtimmte und tiefe Eindrücke an; und ſowol deswegen, als auch wegen der ihnen eigenen characteriſtiſchen Weichlichkeit an Leib und Seele, pflegen alle Eindrücke, die ſie erhalten, und daher auch die darauf gegründeten Vorſätze, Entwürfe und Plane höchſtſelten von einiger Feſtigkeit und Dauer, ſondern meiſtens ſchwankend und vorübergehend zu ſeyn. Der folgende Eindruck löſcht den vorhergehenden, der neue Einfall den ältern Vorſatz, die gegenwärtige Phantaſie den vorher feſtgeſetzten Grundſatz gemeiniglich ſo ganz wieder aus, daß ihre Stätte nicht mehr gefunden wird. Daher kommts, daß ſogar die Beſten unter den Beſſern deines Geſchlechts ſo ſelten fähig ſind, conſequent, d. i. nach einerlei Grund-

ſätzen zu handeln; und daß alſo auch bei weitem die wenigſten unter ihnen dahin gebracht werden können, planmäßig zu verfahren, d. i. auf beſtimmte Zwecke nach feſtgeſetzten Regeln anhaltend hin zu arbeiten. All ihr Denken, all ihr Wirken iſt Stückwerk; innigen Zuſammenhang, feſte verbindung und Gleichförmigkeit bemerkt man nirgends, außer — in ihren Fehlern, weil dieſe größtentheils aus einerlei Hauptquellen, dem Leichtſinn und der Eitelkeit entſpringen.

Und gleichwol iſt die entgegengeſetzte Tugend der Bedächtlichkeit dem Weibe, das ſeine Beſtimmung erfüllen will, ſo ganz unentbehrlich! denn ob ſie gleich nur ſelten in den Fall gerathen kann, einem großen Ganzen vorſtehen zu müſſen, ſondern in der Regel nur dazu berufen iſt, eine untergeordnete Rolle zu ſpielen: ſo kann ſie noch der Fertigkeit, zuſammenhangend und planmäßig zu handeln, um deswillen nicht entbehren, weil ſie dazu beſtimmt iſt, in zwei ſehr wichtigen Angelegenheiten — in der Haushaltung und in der Kindererzucht — an die Stelle des Mannes zu treten, und die Plane und Anordnungen deſſelben bis auf die kleinſten Einzelheiten hinab, mit gewiſſenhafter Genauigkeit in Ausübung zu bringen. Der Mann, mit anderweitigen Berufsarbeiten beladen, kann mit jenen Einzelheiten unmöglich ſich befaſſen; er kann nur allgemeine Plane und Anordnungen machen; kann nur die Grundſätze, die er dabei im Auge hat, ſeinem Weibe angeben und erklären, kann höchſtens nur an einigen Beiſpielen zeigen, wie

die-

dieſe Grundſätze angewandt werden müſſen. Weiter geht ſeine Mitwirkung gewöhnlich nicht. Aber nun erwartet er, daß das, was er nicht leiſten kann, von ſeinem Weibe geſchehe; und er iſt in ſeinen Foderungen hierüber um deſto ſtrenger, je mehr er ſelbſt ſich gewöhnt hat, in ſeinem eigenen Wirkungskreiſe zuſammenhängend, ordentlich und planmäßig zu verfahren. Und da iſt es denn ein großes Unglück, wenn ein ſolcher Mann — und ſolche Männer ſollten billig alle ſeyn — in dieſer Erwartung, wozu er allerdings berechtiget war, ſich getäuſcht ſieht! Es iſt ein Unglück für den Mann, für das Weib und für die ganze Familie.

Für den **Mann**; denn ſchon der bloße Anblick eines unregelmäßigen und widerſprechenden Verfahrens verſtimmt ſeine an Genauigkeit, Ordnung und Planmäßigkeit gewöhnte Seele und thut ihm weh. Noch weher thut ihm die Vorſtellung von den unausbleiblichen Folgen, welche ein ſolches Verfahren für ihn, für den ganzen Zuſtand ſeines Hauswesens und ach! beſonders auch für ſeine Kinder haben wird. Er wird alſo misvergnügt und immer misvergnügter, je öfter der Fall, daß er Abweichungen von ſeinen Anordnungen wahrnehmen muß, von neuem wiederkehrt. Hat er endlich Jahre lang daran gearbeitet, ſeiner Gattin dieſen Fehler abzugewöhnen, und hat er dennoch den Verdruß zu ſehen, daß ihr Leichtſinn, ihre Flatterhaftigkeit und ihre Vergeßlichkeit eine völlig unheilbare Krankheit ihres Characters ſind: dann iſt es aus mit ſeiner Achtung, und, da keine wahre Freundſchaft

ohne gegenseitige Achtung bestehen kann, auch mit seiner Liebe gegen sie.

Für das Weib; denn was ist diese, sobald sie des Mannes-Achtung und Liebe verlohren hat? und wer leidet durch die Fehler, die ihr Leichsinn sie begehen läßt, mehr als sie? So schmählich es für den schwachen unfähigen Mann ist, wenn seine verständigere Gattinn ihn in Dingen, welche seines Berufs sind, oft zurechtweisen muß: eben so schmählich ist es auch für das leichsinnige und unvermögende Weib, wenn der aufmerksamere Gatte sie in Dingen ihres weiblichen Fachs übersieht und täglich Fehler ahnden und verbessern muß, welche sie darin begangen hat. Nur der ist ein achtungswürdiger und glückseligkeitsfähiger Mensch, der den Kreis, worin Gottes Vorsehung ihn durch Geburt, Stand, und bürgerliche Verhältnisse gesetzt hat, ganz zu füllen weiß, der Durchmesser dieses Kreises mag so kurz oder so lang seyn, als er will. Denn nicht der Fleck, worauf wir stehen, sondern die Art und Weise, wie wir ihn zu behaupten wissen, bestimmt den Werth des Menschen und das Maaß seiner Glückseligkeit. Nun ist aber keines Menschen Beruf, am wenigsten der des Weibes, so gering und unbedeutend, daß man ihn tändelnd und gedankenlos erfüllen könnte. Hat sie also, wie dies leider! so oft der Fall ist, durch jugendliche Verwöhnungen, den Geist des Leichtsinns und der Flatterhaftigkeit einmal angenommen: so kann es gar nicht fehlen, daß nicht häufige Verdrießlichkeiten, Demüthigungen und Unannehmlichkeiten

keiten für ſie daraus entſtehen ſollten. Bald wird ihr Gatte etwas ihrer Aufbewahrung Anvertrautes von ihr verlangen, und es wird verlegt ſeyn; bald, wenn er nach Vollendung mühſeliger Geſchäfte in dem Schooße ſeiner Familie Ruhe und Erquickung zu finden hofft, wird er mannichfache Verſtöße wider ſeine häuslichen Anordnungen bemerken, und zu jeder heitern und liebevollen Unterhaltung dadurch unfähig gemacht werden; bald wird er über gewiſſe, bei der Erziehung ihrer gemeinſchaftlichen Kinder zu befolgende Grundſätze Abrede mit ihr genommen haben, und wenn er nachſieht, gerade das Gegentheil davon in der Ausübung finden. Er wird nicht ermangeln, ihr Vorwürfe darüber zu machen: und ſie wird zu ihrer jedesmaligen Entſchuldigung weiter nichts vorzubringen haben, als das, eines denkenden Menſchen unwürdige: ich dachte nicht daran! Und wenn dies nun oft, wenn es ſogar täglich der Fall iſt: ſo urtheile ſelbſt, mein Kind, was für ein eheliches Verhältniß, was für ein Gemüthszuſtand des Mannes und was für ein Schickſal des Weibes die nothwendige Folge davon ſeyn müſſen!

Für die ganze Familie. Die traurigen Folgen des Leichtſinns auf Seiten der Hausmutter werden ſich bis auf die kleinſten Theile des Hausweſens und auf alle Glieder der Familie erſtrecken. Es wird überall Unordnung und Zerrüttung einreiſſen; die Kinder werden ſchlecht erzogen werden; das Geſinde wird ſich zur Nachläßigkeit und

zur Untreue verwöhnen; das unangenehme Verhältniß zwiſchen Mann und Weib wird jedes häusliche Vergnügen ſtören; eine allgemeine Verſtimmung wird ſich aller Glieder der Familie bemächtigen; Familienglückſeligkeit wird von dieſem Hauſe für immer Abſchied nehmen.

Was iſt nun aber zu thun, wirſt du fragen, um dieſem Unglücke vorzubeugen? Was anders, mein liebes Kind, als dich ſchon jetzt ſo zu gewöhnen, wie du künftig ſeyn mußt, wenn du dieſes große Unglück für dich, für deinen künftigen Gatten, und für deine künftige Familie einſt vermeiden willſt; dich alſo ſchon jetzt zu gewöhnen, bei allem, was du thuſt, immer vorſichtig und nachdenkend, nie flatterhaft zu Werke zu gehn; jede dir anvertraute Sache wohl zu verwahren; jedes dir aufgetragene Geſchäft, es beſtehe worin es wolle, mit aller dir möglichen Aufmerkſamkeit zu verrichten; jeder deiner Pflichten zu jeder Zeit mit gewiſſenhafter Treue nachzuleben; nie übereilt und leichtſinnig etwas zu beſchließen oder zu thun, ſondern bei allem, was du vor haſt, deine ganze Beſonnenheit zuſammen zu nehmen; dir immer wohldurchdachte und feſte Plane nicht nur im Großen ſondern auch im Kleinen, nicht nur für dein künftiges Leben überhaupt, ſondern auch für jeden einzelnen Tag inſonderheit zu machen, und von ſolchen Planen, ohne Noth, niemals abzugehn; mit einem Worte, deiner ganzen Denkungsart und Handlungsweiſe den Character der Bedachtſamkeit tief und für immer einzudrücken. Das,

mein Kind, wird dich jetzt und künftig vor tausend Fehlern und Unannehmlichkeiten schützen, und dem Ziele der Vollkommenheit und der Glückseligkeit dich mit jedem Tage um Vieles näher bringen. Und nur dann erst, wann du diese höchstschätzbare Gemüthseigenschaft angenommen haben wirst, wird es dir gelingen, dir auch die siebente der oben ausgezeichneten Haupttugenden, welche den Character eines recht edlen und braven Weibes schmücken müssen — ich meine die Ordnungsliebe — in ihrem ganzen nöthigen Umfange zu erwerben.

---

Ordnungsliebe! — Wo nehme ich Worte her, dir diese — Tugend? nein, das ist zu wenig gesagt, diese Mutter und Pflegerin der meisten andern Tugenden, diese Beglückerin des menschlichen Lebens, diese mächtige Beförderin jeder nützlichen Thätigkeit, diese nothwendige Grundlage alles dessen, was schön und gut, was groß und edel ist, in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit, Nothwendigkeit und Nützlichkeit zu schildern? Laß mich damit anfangen, den Begriff von „Ordnung" in deiner Seele aufzuhellen; dann wird es dir von selbst einleuchten, wie wichtig es für den Menschen überhaupt, und wie noch wichtiger es für das Weib insonderheit sey, ihre ganze Denkungs- Handlungs- und Lebensweise nach diesem Begriffe gebildet zu haben.

Jede Ordnung, sie bestehe worin sie wolle, setzt zuvörderst eine Regel, dann eine Vielheit von Dingen oder Handlungen voraus, welche nach jener Regel gestellt, eingerichtet oder gethan werden. So herrscht z. B. Ordnung in deinem Zimmer, in deinem Schranke, in deiner Küche u. s. w. wenn du erst nach vernünftiger Ueberlegung festgesetzt hast, an welchem Orte jegliches Ding mit Hinsicht auf Wohlstand, Bequemlichkeit und Sicherheit seinen Platz haben soll, und wenn du dann mit pünktlicher Genauigkeit darüber hältst, daß jegliches Ding zu jeglicher Zeit an diesem und keinem andern Orte nun auch wirklich angetroffen werde. So herrscht ferner auch in deinen täglichen Handlungen Ordnung, wenn du für jedes deiner gewöhnlichen, also vorauszusehenden Geschäfte abermals in Hinsicht auf Wohlstand, Nutzen und Bequemlichkeit, sowohl die Zeit bestimmst, in welcher du es jedesmal verrichten willst, als auch die Art und Weise, wie es verrichtet werden soll, und wenn du nachher von dieser einmal festgesetzten Zeit und Art, ohne Noth und ohne vernünftige Bewegungsgründe, niemals abzuweichen dir erlaubst. So herrscht endlich drittens auch in deinen Gedanken, Empfindungen, Wünschen und Neigungen Ordnung, wenn du, von eigener Vernunft und guter Belehrung Anderer geleitet, die Grundsätze der Klugheit, der Weisheit und der Tugend sammelst, dich von der Wahrheit und der Güte derselben innig überzeugest, sie dir durch öfteres Nachdenken darüber recht geläufig

machst, und dir dann niemals einen Gedanken, eine Empfindung, einen Wunsch oder Genuß zu Gute hälteſt, die mit jenen deutlich erkannten und angenommenen Grundſätzen auf irgend eine Weiſe in Widerſpruch ſtehn. Es giebt alſo eine Ordnung für die Dinge, eine Ordnung für die Geſchäfte und eine für die ganze Denkungs- und Handlungsart des Menſchen.

Und daraus wirſt du nun ſogleich von ſelbſt einſehen, daß die Gewöhnung an Ordnung überhaupt, in dem ganzen Umfange der jetzt entwickelten Bedeutung des Worts genommen, jede andere beſondere menſchliche Tugend wirklich in ſich faßt, und daß es daher das höchſte, jede andere preiswürdige Eigenſchaft einſchließende Lob eines Sterblichen iſt, wenn man mit Wahrheit von ihm ſagen kann: er ſey ein ordentlicher Menſch! Jetzt laß uns die Nothwendigkeit und den Nutzen dieſer rühmlichen Eigenſchaft, und zwar in Beziehung auf dein Geſchlecht und deſſen Beſtimmung insbeſondere erwägen.

Der natürliche Wirkungskreis des Weibes iſt das Hausweſen. Dieſes beſteht, auch bei der kleinſten Haushaltung, aus einer großen Vielheit und Mannigfaltigkeit von Dingen und Geſchäften. Jene zu ordnen, zu brauchen, zu verwahren und zu erhalten, dieſe einzutheilen, ſie auf die rechte Art und zur rechten Zeit zu verrichten und unter ihrer unmittelbaren Aufſicht verrichten zu laſſen, iſt die erſte unumgängliche Pflicht der Hausmutter. Der Mann, mit anderweitigen Geſchäften

und Sorgen belastet, kann nur im Vorbeigehn und in den Stunden der Erholung darauf achten: und wohl ihm, wenn sein treffliches Weib dann jedesmal dafür gesorgt hat, daß er alles so findet, wie er es zu erwarten berechtiget war; wohl ihm und ihr, wenn jeder Blick, den er alsdann auf das Innerste seines Hauswesens wirft, ihm zur Erholung, ihr zum Lobe gereicht, ich will sagen, wenn er überall Reinlichkeit und überall eine schöne musterhafte Ordnung in den Sachen und in den Geschäften des Hauses bemerkt! Dann steht alles wohl; dann verbreitet sich die Zufriedenheit des Hauptes über alle Glieder der Familie; jedes Geschäft geht gut von Statten, das Wohl des Hauses blüht, die ganze Familie fühlt sich glücklich.

Aber widerlich und höchst traurig anzusehen ist das Bild eines Hauses, in welchem das Weib es an der Erfüllung dieser ihrer ersten hausmütterlichen Pflicht ermangeln, also Unordnung in den Sachen, Unordnung in den Geschäften und in der Lebensart der Familie einreissen läßt. Hier geräth gar bald alles in Verwirrung und in Verfall; und die Glückseligkeit, die eine Tochter der Ordnung ist, flieht ihrer verscheuchten Mutter nach. Der Gräuel der Unsauberkeit nimmt Wohnzimmer, Schlafgemach und Vorrathskammern ein, vergiftet die Luft, besudelt und verderbt Kleider und Hausrath, und verleidet jedem, an Reinlichkeit gewöhnten Tischgenossen die eckelhafte Mahlzeit. Jede nützliche Beschäftigung stocket; denn

bald

bald fehlt es an diesem, bald an jenem verpolderten Werkzeuge; Einer wirft dem Andern den Vorwurf der Undeutlichkeit zurück; man zankt sich, man verbittert sich dadurch vollends jeden dürftigen Lebensgenuß, der für eine solche Familie etwa noch übrig bleiben mag; man bauet sich eine Hölle auf Erden, in welcher Einer des Andern Unhold und Peiniger ist. Ein jämmerlicher Zustand!

Das Schlimmste dabei ist, daß die Unordnung im Aeußerlichen nach und nach, zwar unmerklich, aber nichts desto weniger gewiß, auch in das Innere der Menschen, in ihre Empfindungen, in ihre Denkungsart, in ihre moralischen Handlungen übergeht. Wessen Auge durch den Anblick einer chaotischen Verwirrung und schändlichen Unsauberheit in seinem Zimmer nicht mehr beleidiget wird, dessen Herz und Geist werden sich auch nicht lange mehr gegen die sittlichen Unordnungen in seinen eigenen Handlungen und in den Handlungen der Glieder seiner Familie empören. Ein Weib, welches ekelhaften Schmuß auf ihren Kleidern und Regellosigkeit in dem Innern ihres Hauswesens dulden kann, wird gar bald auch den noch edlern Sinn für Reinigkeit des Herzens und der Sitten verlieren. Alle ausschweifende und liederliche Menschen, die mir jemals vorgekommen sind, waren auch zugleich unordentlich in Sachen und in Geschäften. Andere Menschenbeobachter haben das Nämliche bemerkt. Man schließt daher — und ich glaube, in den meisten

Fäl-

Fällen nicht mit Unrecht — von dem Mangel an Ordnung und Reinlichkeit, den eine Person deines Geschlechts sich in ihrer Kleidung, in ihren Sachen und in ihrem Hauswesen zu Schulden kommen läßt, auch auf einen Mangel an wohlgeordneten, reinen und tugendhaften Gesinnungen.

Reinseyn ist des Weibes Ehre,
Ordnung ist ihr höchster Schmuck.

Wäre also auch die Gefahr, an Geist und Herzen durch Unordnung und Unreinlichkeit im Aeußerlichen, verschlimmert zu werden, nicht so groß und wahrscheinlich, als sie wirklich ist: so würde doch ein Frauenzimmer, welches nach der Ehre und dem Glücke eines unbescholtenen guten Namens strebt, schon um der Gefahr willen, für regellos in Neigungen und Sitten gehalten zu werden, Ordnung und Sauberkeit, als die kräftigste Schutzmauer gegen die giftigen Pfeile der bösen Nachrede, über alles lieben und auf das sorgfältigste zu erhalten sich bestreben müssen. Denn den will ich sehen, der nicht von Hochachtung gegen eine Frau erfüllt wird, und noch einen Verdacht gegen ihre Tugend unterhalten kann, wenn er zu jeder Zeit, auch zu solcher, wo man keinen Besuch erwartete, in dem Innern ihres Hauswesens, wie in ihrem und ihrer Kinder Anzuge, bei jeder zufälligen Ueberraschung, Regelmäßigkeit, Ordnung und Reinlichkeit findet! Der Schluß von dem Aeußerlichen auf das Innerliche ist uns so natürlich, und er pflegt auch, alles zusammengenommen, so selten zu trügen, daß wir, bei der Be-

urtheilung der Menschen, in den meisten Fällen uns damit begnügen, darauf bauen, und alle andere Beobachtungen über der Menschen Thun und Lassen, für entbehrlich halten. Es gibt freilich Fälle, wo dieser Schluß uns irre leitet; aber da diese doch immer die seltneren sind, und da das Innerliche in den allermeisten Fällen mit dem Aeußerlichen übereinzustimmen pflegt; so hält man sich gewöhnlich für berechtiget, diese Uebereinstimmung zu einer allgemeinen Regel zu erheben, und in seinem vorläufigen Urtheile über die Menschen, wenigstens bis auf weiter, darauf zu bauen. Ein Frauenzimmer also, welches Ordnung und Reinlichkeit im Aeußerlichen vernachläßiget, kann sicher seyn, daß man ihr auch wenig Regelmäßigkeit und Zartgefühl der Gesinnungen zutrauen wird.

Ich glaube dich nunmehr überzeugt zu haben, meine Tochter, daß die schöne Tugend, von der wir jetzt reden, zwar für Jedermann, aber doch für keinen in höherem Grade nöthig und unentbehrlich sey, als für Personen deines Geschlechts. Die Frage ist nun abermals, wie du es eigentlich anzufangen habest, um dir dieselbe ganz und für immer zu eigen zu machen; und hier hast du meinen Rath darüber!

Jede gute Fertigkeit setzt Gewöhnung, und jede Gewöhnung setzt vielfältige Uebungen voraus. Die gesammte Tugend des Menschen ist, wie schon ein alter Weiser ganz richtig bemerkt hat, nichts anders als eine lange Gewohnheit. Es fragt sich also, was für Uebungen du mit dir selbst anstellen

ſtellen muſt, um Ordnungsliebe in dem ganzen Umfange des Worts anzunehmen, und auch an dieſer, wie an jeder andern weiblichen Tugend eine Zierde deines Geſchlechts zu werden? Und hier bitte ich dich zuvorderſt, feſt überzeugt zu ſeyn, daß man in keiner Sache irgend einen beträchtlichen Grad von Fertigkeit und Vollkommenheit erlangt, wenn man ſie nicht theils mit Luſt, theils mit anhaltendem Eifer, theils mit gewiſſenhafter und regelmäßiger Genauigkeit treibt. Um dich von der Wahrheit dieſes Satzes zu überzeugen, denke z. B. nur ans Klavierſpielen, ans Zeichnen oder an welche andere Geſchicklichkeit du ſonſt willſt; und ſage ſelbſt, ob man es wol, ohne Luſt und Eifer und ohne anhaltende regelmäßige Uebungen, zu irgend einer nennenswerthen Fertigkeit darin zu bringen vermöge; Daß es aber leichter ſey, eine Tugend, als eine Kunſt, bis zur Fertigkeit oder gar bis zur Vollkommenheit anzunehmen, iſt eine Einwendung, die ich von dir unmöglich erwarten kann, weil deine eigene Erfahrung dich ſchon lange das Gegentheil gelehrt haben muß. Alſo Luſt, mein Kind, alſo anhaltender Eifer und regelmäßige Uebungen ſind noth, wenn Ordnungsliebe ein bleibender Beſtandtheil unſers Characters werden ſoll. Die Luſt und den Eifer kann dir niemand, als dein eigener Verſtand und dein eigenes Nachdenken geben; die regelmäßigen Uebungen, deren du bedarfſt, wird deine gute Mutter für dich veranſtalten, weil dies theils zu ihrer Pflicht gehört, theils der allergrößte und kräftigſte Beweis von mütterlicher

cher Liebe iſt, den ſie dir jemals geben kann. Aber alle dieſe Uebungen würden wahrlich fruchtlos bleiben, wenn ſie nicht regelmäßig wären und anhaltend fortgeſetzt würden. Sie wird ſich daher nicht begnügen, dich an jedem wirthſchaftlichen und hausmütterlichen Geſchäfte vollen Antheil nehmen zu laſſen: ſondern ſie wird einige ihrer häuslichen Beſorgungen und Pflichten dir ganz allein anvertrauen; ſie wird dir Zeit und Ort dazu genau beſtimmen; ſie wird dir zeigen, wie dieſe wirthſchaftlichen und hausmütterlichen Geſchäfte am beſten, am ordentlichſten und am geſchwindeſten verrichtet werden können; ſie wird ein aufmerkſames Auge darauf haben, ob und wie du dieſe dir anvertrauten Dinge beſchicken wirſt, und dich zurecht weiſen, wenn du anfangs hie und da noch etwa fehlen ſollteſt; ſie wird dir die Beſorgung der Reinlichkeit und der Ordnung, wo nicht gleich in allen, doch in einigen Zimmern ausſchlieſſend übertragen, und ſie und ich werden uns in Anſehung alles deſſen, was dir einmal übergeben ward, künftig lediglich an dich halten, ſo wie unſere Freude beim Anblick der Ordnung und Pünktlichkeit, die du dabei beobachten wirſt, dein Werk, und der beſte Beweis deiner Erkenntlichkeit für unſere elterliche Zärtlichkeit, auch zugleich das ſicherſte Mittel ſeyn wird, dich unſerer Liebe und Fürſorge mit jedem Tage würdiger zu machen. Sie wird die Zeit des Aufſtehens und des Schlafengehens, die der Arbeit und der Erholung, die der Mittags- und der Abendmahlzeit u. ſ. w. genau

mit

mit dir verabreden, einen nach Stunden, nach halben und Viertelſtunden beſtimmten Lebens- und Geſchäftsplan darüber zu ſetzen, und mit liebevoller Strenge darüber wachen, daß an jedem Tage und in jeder Stunde gerade das von dir geſchehe oder beſorgt werde, was der Plan dafür angeben wird; ſie wird täglich, bald zu dieſer bald zu jener Zeit, bald deinen Schrank, bald dein Rechnungsbuch, bald die deiner Aufſicht übergebenen Zimmer, Kleider- und Vorrathskammern nachſehen, und mit ſcharfen hausmütterlichen Blicken prüfen, ob alles gehörig aufbewahrt und verſchloſſen, ob alles gehörig gereiniget, geputzt und wieder in Ordnung gebracht ſey; ſie wird an jedem Abend mir, der ich an dem großen Verdienſte, welches ſie ſich auf dieſe Weiſe um deine Ausbildung und um deine ganze künftige Glückſeligkeit erwerben wird, nur durch meinen väterlichen Rath und durch meine heißeſten Wünſche Antheil nehmen kann, das Reſultat ihrer täglichen Beobachtungen, zu meiner Freude, wie ich hoffe, und zu deiner eigenen Ermunterung mittheilen; und das, mein Kind, wird dann jedesmal die Zeit meines köſtlichſten Lebensgenuſſes, die herrlichſte Erquickung nach jedem ſchwülen, in Arbeit verlebten Tage ſeyn; es wird meinen Schlaf ſanft und ſtärkend, und die Laſten des folgenden Tages mir jedesmal leicht und angenehm machen!

Dieſe Uebungen nur ein halbes Jahr lang mit ununterbrochenem Eifer regelmäßig fortgeſetzt, und ich ſtehe dir dafür, daß die Ordnungsliebe ein

nie

nie wieder zu vertilgender Hauptzug in deinem Character werden wird. Und welcher Lohn wird das für uns, deine Eltern, welcher Gewinn für dich und für die menschliche Gesellschaft seyn! Ich sage für die menschliche Gesellschaft: denn unbeschreiblich groß ist der Segen, den der durch Ordnung geleitete und beförderte Thätigkeitstrieb eines einzigen Menschen rund um sich her verbreiten kann. Habe ich selbst hienieden nicht umsonst gelebt, und ist es mir gelungen, mit dem Maaß von Kräften, welches die Vorsehung mir verliehen hatte, zum Wohl unserer Mitmenschen auch mein Schärflein beizutragen: so verdanke ich das selige Gefühl, welches diesen Gedanken begleitet, lediglich dem von früher Jugend an mir zur andern Natur gewordenen Ordnungs- und Thätigkeitstriebe. Mögte ich diesen — o Gott, der du mir immer mehr gewährtest, als ich von dir bat, du weißt, wie glühend heiß dieser Wunsch sich aus meinem Herzen windet, — mögte ich diesen Geist einer regelmäßigen Thätigkeit auf dich, mein liebes einziges Kind, fortpflanzen können! Mögtest du schon jetzt es ganz fassen und fühlen, wie groß und köstlich dein Erbtheil seyn wird, wenn du diesen Geist der Ordnung und der regelmäßigen Geschäftigkeit von mir annehmen und ihn — das kannst du, wenn du willst, denn du hast Anleitung und Rath dazu, welche mir in deinem Alter gänzlich fehlten — vermehren und vervollkommnen wirst! Nur so lange, o Gott! bis ich dieses Wunsches gewisse Erfüllung sehe, erhalte mir, wenn es dir gefällt,

das Leben: habe ich ihn, welcher das Ziel meiner irdiſchen Glückſeligkeit ſeyn wird, durch deine Gnade und durch die Liebe meines Kindes erreicht: dann gebiete über mein Leben, wann du willſt! wie du willſt! ich habe genug gelebt! und getroſt und ohne Murren werde ich eine Welt verlaſſen, in der ich dann eine Tochter zurücklaſſe, welche meinen Platz erſetzen, ihre Beſtimmung erfüllen, und durch Ordnung in Geſinnungen, Geſchäften und Lebensart ſich und Andere beglücken wird.

---

Es giebt Tugenden und Geſchicklichkeiten, die, wenn ſie nicht in früher Jugend erworben werden, von Erwachſenen ſelten, von völlig ausgebildeten Menſchen niemals mehr erworben werden. Dazu gehört, auſſer der dir jetzt empfohlenen Muttertugend, der Ordnungsliebe, auch noch ganz beſonders der einer Hausmutter ſo ſehr zu wünſchende Geiſt der Sparſamkeit und der Haushaltigkeit; den ich unter die ihr unentbehrlichen Tugenden zu zählen, ganz und gar kein Bedenken tragen kann. Laß mich, liebes Kind, erſt auch hierüber deine, vielleicht noch mangelhaften Begriffe zu berichtigen ſuchen: dann wird die Nothwendigkeit und Wünſchenswürdigkeit dieſer neuen hausmütterlichen Eigenſchaft, die mit der Ordnungsliebe genau zuſammenhängt, wol ohne mein Zuthun dir ſchon von ſelbſt einleuchten.

Spar-

Sparſamkeit beſteht in der Sorge für die Erhaltung oder möglich geringſte Verſchlimmerung und Verminderung deſſen, was man hat, und Haushältigkeit iſt die zur Fertigkeit gewordene Geſchicklichkeit, das Erworbene ſo zu verwalten und ſo zu brauchen, daß man mit dem mindeſten Aufwande den größten Nutzen und die meiſten Bequemlichkeiten davon habe, und daß Ausgabe und Einnahme dabei immer in einem richtigen Verhältniß bleiben. Beide Tugenden liegen in der Mitte zwiſchen zwei ihnen entgegengeſetzten Laſtern, wovon das eine des andern gerades Gegentheil iſt; ſie heißen Geiz und Verſchwendung. Geiz und Sparſamkeit grenzen unmittelbar an einander und berühren ſich ſogar in mehr als einem Puncte, Haushältigkeit und Verſchwendung hingegen liegen weiter aus einander, und der Uebergang von jeder zu dieſer geht erſt durch die Tugenden der Gerechtigkeit, der Freigebigkeit, der Mildthätigkeit, und Uneigennützigkeit und der Großmuth. Alle dieſe zwiſchenliegenden Tugenden können und müſſen mit einander verbunden ſeyn; können nicht bloß, ſondern müſſen auch zu gleicher Zeit geübt und durch Uebung erworben werden, wenn ſie Tugenden bleiben und nicht in das eine oder das andere der auf beiden Seiten angrenzenden Laſter des Geizes oder der Verſchwendung ausarten ſollen. Denn nur dann erſt wird die Sparſamkeit zum Geiz, wann ſie nicht von Gerechtigkeit, Mildthätigkeit und großmüthiger Uneigennützigkeit begleitet wird; und nur dann erſt artet dieſe letztere in Verſchwendung

aus, wann sie sich von der Sparsamkeit, der Haushältigkeit und Gerechtigkeit absondert. So lange hingegen diese Tugenden unter sich in einer und ebenderselben Seele in steter Verbindung bleiben und nicht von einander getrennt werden, hat es weder mit dem Geiz, noch mit der Verschwendung Noth, auch wenn die Sparsamkeit an der einen und die großmüthige Uneigennützigkeit an der andern Seite aufs höchste getrieben werden. Denn so nahe auch in diesem letzten Fall die Tugend an das Laster grenzt, so bleiben doch beide, zwar durch feine, aber nichts desto weniger unverkennbare Linien geschieden, welche hinreichend sind, die Gefahr des Ineinanderfliessens abzuhalten. Laß uns diese Linien deutlich zu bemerken suchen.

Geiz und sparsame Haushältigkeit kommen zuvörderst darin überein, daß beide etwas zu erwerben und das Erworbene zu erhalten und zu vermehren streben; aber sie weichen theils in der Art und Weise, wie sie dieses thun, theils durch die Mittel, wodurch sie ihre Absicht zu erreichen suchen, theils endlich auch durch die Absicht, in welcher sie zu erwerben und das Erworbene zu erhalten wünschen, nach ganz entgegengesetzten Richtungen weit voneinander ab. Der Geizige wird dabei von heftiger Leidenschaft fortgerissen, der sparsame und erwerbsame Haushälter hingegen nur von gemäßiger Strebsamkeit getrieben; jener erlaubt sich jegliches Mittel, wodurch er seinen Zweck erreichen kann, sogar die ungerechten und die, welche schändlich sind, nicht ausgenommen, dieser hingegen nur

solche,

ſolche, welche gerecht und anſtändig ſind; jener betrachtet das Erworbene und zu Erwerbende nicht als Mittel zu guten Abſichten, ſondern als Zweck, und er rafft daher, ſo viel er kann, zuſammen, nicht um einen vernünftigen und würdigen Gebrauch davon zu machen, ſondern nur in der Abſicht, es zu haben, als das Seinige zu nennen, dieſer hingegen achtet des Reichthums an und für ſich ſelbſt nicht, aber er achtet ſeiner als eines Mittels zu ſeinem und der Seinigen Wohlergehen und zugleich als eines Mittels zu Werken der Menſchenliebe und zu ſolchen gemeinnützigen Unternehmungen, welche nur dem Begüterten möglich ſind. Hier trift alſo in mehr als einer Betrachtung das alte Sprichwort ein: wenn zwei einerlei thun, ſo iſts nicht einerlei. Der Geizige und der Erwerbſame bleiben himmelweit verſchieden.

Eben ſo auch der edle Uneigennützige und der unedle Verſchwender. Die Scheidewand, welche dieſe beiden von einander trennt, heißt Gerechtigkeit und Weisheit. Der Uneigennützige iſt freigebig und großmüthig, aber mit Gerechtigkeit gegen ſich und gegen Andere; er giebt daher und zwar gern, aber nur das, was er hat, nur das, was er entbehren kann, nur das, was wirklich ſein, nicht fremdes Eigenthum iſt, und bevor er ſich das ſelige Gefühl erlaubt, welches Handlungen der Mildthätigkeit und der Großmuth mit ſich führen, blickt er erſt ſorgfältig umher, ob auch ſchon der Gerechtigkeit in allem ein Genüge geſchehen ſey: der Verſchwender hingegen wirft ohne Ueberlegung

weg, was oft nicht sein ist, was seinen unerzogenen Kindern, was seinen bedrängten Blutsverwandten, oder gar seinen Gläubigern, oder gar dem armen Handwerksmanne gehört, der seinen Schweiß für ihn vergossen hat, und der mit Weib und Kindern nun nach Brod seufzen muß, weil er den wohlverdienten Lohn seiner Arbeit nicht erhalten kann. Der Erstere giebt mit Weisheit da, wo es wirklich Noth thut, da wo es wirklich angewandt ist, da wo die Summe des Bösen in der Welt dadurch wirklich verringert, die Summe des Guten dadurch wirklich vergrößert werden kann; Der Letztere hingegen wirft mit vollen Händen ohne Absicht, höchstens nur in der selbstsüchtigen und unedlen Absicht aus, sich sinnliches Vergnügen und Befriedigung seiner Leidenschaften zu erkaufen, ohne Hinsicht auf Menschenpflicht und Gemeinnützigkeit. Beide gehen daher sehr weit von einander ab, ohngeachtet beide darin übereinkommen, daß sie gleichweit von Habsucht und Geiz, nur in verschiedener Richtung, sich zu entfernen suchen.

Und nun, mein Kind, werden wir im Stande seyn, die gerade-Mittelbahn zu bezeichnen, welche du in Ansehung der jetzt beschriebenen Tugenden einschlagen mußt, wenn die auf beiden Seiten angrenzenden Laster glücklich von dir vermieden werden sollen. Es kommt dabei, wie bei allem, was sittlich ist, auf Zweck, Mittel und Manier an.

Hast du die gute Absicht etwas zu erwerben, und das Erworbene zu Rathe zu halten, nicht

um es nur zu beſitzen, nicht um thörichte Wünſche oder fehlerhafte Neigungen damit zu befriedigen, ſondern um es zu deinem und der Deinigen wahren Wohl, zu gemeinnützigen Unternehmungen und zu Werken weiſer Menſchenliebe anzulegen; wendeſt du, um dein Eigenthum zu erhalten und zu vermehren keine andere als regelmäßige und anſtändige, von deinem Gewiſſen und von einem vernünftigen Ehrgefühl gebilligte Mittel an; thuſt du dabei gern deine milde Hand dem Dürftigen und Nothleidenden auf, um von deinem Ueberfluße ihm das, was wirklich dein iſt, und was du ohne Verletzung einer höhern Pflicht weggeben kannſt, liebreich mitzutheilen; giebſt du endlich Jedem, was ſein iſt, zu rechter Zeit und ohne Verkürzung: dann erfüllſt du durch Erwerbſamkeit, Fleiß und Sparſamkeit eine ſchöne und große Pflicht, als Menſch und Bürgerin; dann handelſt du beſonders deiner Beſtimmung zur Hausmutter, zur Vorſteherin des Hausweſens ganz gemäß; dann kann dein Trieb zu erwerben und zu erſparen, auch wenn er noch ſo lebhaft iſt, nie in Geiz, wie deine Neigung zur Wohlthätigkeit nie in Verſchwendung ausarten.

Was den Erwerbungs- und Erſparungstrieb inſonderheit betrift, ſo vernimm nunmehr die Gründe, welche dich bewegen müſſen, dir ihn zu eigen zu machen.

Erſtlich ſind ja — Glücksfälle, welche kein Vernünftiger in Anſchlag bringen muß, abgerechnet — haushälteriſche Sparſamkeit und Erwerb-

samkeit, die einzigen Mittel, uns und die Unsrigen vor Mangel, Noth und Elend zu schützen, weil die Vorsehung, welche am besten wußte, wie höchstschädlich ein ganz unthätiger und sorgenloser Zustand für den Menschen wäre, die Ausübung dieser Tugend zu einer nothwendigen Bedingung unserer Erhaltung gemacht hat. Laß eine, in den finstern Zeiten der Priesterherrschaft ersonnene Mönchsmoral über die Verachtung aller irdischen Güter so viel sie will declamiren; es bleibt doch nichts desto weniger wahr, daß wir alle, der Eine mehr der Andere weniger, eine Menge von natürlichen und angenommenen Bedürfnissen haben, deren einige wenigstens schlechterdings befriediget werden müssen, wenn wir leben, und unsers Lebens einigermaßen froh werden wollen: und daß diese Bedürfnisse nicht anders, als durch die sogenannten irrdischen Güter — die Nahrungs- Kleidungs- und Bequemlichkeitsmittel — befriediget werden können. Diese Mittel also durch Fleiß und Sparsamkeit zu erwerben und zu Rathe zu halten, kann nicht nur nicht unerlaubt seyn, sondern es gehört vielmehr ganz eigentlich zu der Pflicht, die wir uns selber schuldig sind, unsern Verstand, unsere Kräfte und unsere Geschicklichkeiten dazu aufzubieten. Dir dies erst weitläuftig beweisen zu wollen, hieße, meine ich, etwas sehr Ueberflüßiges thun.

Und ist es nicht zweitens auch ohne allen Zweifel schön und rühmlich, durch eigene Geschicklichkeit, Sorgfalt und Sparsamkeit, nicht nur das,

was man wirklich ſelbſt bedarf, ſondern auch Mittel zur Wohlthätigkeit, zur Verminderung des menſchlichen Elendes und zur Verbreitung menſchlicher Glückſeligkeit zu erwerben? Schaue umher, mein Kind, und ſiehe, wie Mangel, und Noth und Elend ſo viele unſerer Brüder drücken; fühle bei dieſem traurigen Anblicke die heilige Pflicht der Mildthädigkeit; erneure zugleich in deiner Seele die dir hoffentlich nicht mehr fremde, ſo überaus ſüße Empfindung, welche den, der dieſe Pflicht erfüllt, ſo unmittelbar und ſo reichlich zu lohnen pflegt: und ſage dann ſelbſt, ob es, um dieſer ſeligen Empfindung oft theilhaftig werden zu können, nicht der Mühe werth ſey, ſich von früher Jugend an zu haushälteriſcher Sparſamkeit und zu jeder Art von rechtmäßiger und anſtändiger Erwerbſamkeit zu gewöhnen?

Bedenke daneben drittens, daß es ganz eigentlich zu der Beſtimmung des Weibes gehört, den Erwerb des Mannes räthlich und klüglich zu verwalten, ihm dadurch ſowol als auch durch miterwerbende häusliche Geſchäftigkeit die Sorgen der Nahrung zu erleichtern, und ihm durch beides zu einem ruhigen und frohen Genuß der Früchte ſeines Fleißes zu verleihen. Groß und unheilbar ſind die Leiden des Mannes, deſſen unwürdige Gattin dieſem weſentlichen Theile ihrer Beſtimmung, es ſey nun aus Hang zur Unordnung und Verſchwendung, oder aus Mangel an wirthſchaftlichen Kenntniſſen und Fertigkeiten, kein Genüge thut. Seine eigene Sparſamkeit, Arbeit und Strebſam-

keit sind umsonst; und umsonst ist der stärkeste Zufluß des Segens, den er durch unermüdeten Fleiß und sorgenvolle Unternehmungen in sein Haus zu leiten weiß. Sein Haus gleicht einen durchlöcherten Gefäß; jemehr auf der einen Seite in dasselbe einfließt, desto mehr rinnt auf der andern Seite wieder aus. — Aber schön und beneidenswerth ist das Loos des glücklichen Mannes, dem eine kluge und strebsame Wirthin — das Wort in seiner vollen und edeln Bedeutung genommen — zum Weibe ward! Auch bei den mäßigsten Einkünften ist sein wohlbesorgtes Haus ein Bild des Wohlstandes; wohin er sieht, erblickt er Ordnung, Reinlichkeit und wirthliche Geschäftigkeit; er darf seiner treuen und klugen Gattin alles anvertrauen; darf sich selbst aller häuslichen Aufsichtssorgen entschlagen und mit vollkommener Sicherheit seine ganze Aufmerksamkeit auf die eigentlichen Gegenstände seines Berufs und seines Gewerbes richten; sein Haushaltungszuschnitt, steht, nach einmal genommener Abrede, fest und unerschütterlich, und er braucht nicht, wie der unglückliche Mann der Verschwenderin, bei jedem Abschlusse zu zittern, daß ihm nachzubezahlende Schuldposten angegeben werden, auf die er nicht gerechnet hatte; er selbst kann daher auch in allen Rechnungs- und Geldsachen ein Mann von Wort seyn, kann auf Tage und Stunden bestimmen, wann er dies und wann er jenes abtragen will; kann seinen Credit dadurch auf immer feststellen, und durch eine jedesmalige prompte und richtige Abtragung seiner Verbindlich-

keiten ſich das Vertrauen und die Achtung ſeiner Mitbürger erwerben; ſein Gewerbe blüht; ſeine Unternehmungen gelingen, weil er, von häuslichen Sorgen befreit, ſich ihnen ganz und mit ungetheilten Seelenkräften widmen kann; und kehrt er, ermüdet von den Geſchäften des Tages, am Abend in den Schoos ſeiner glücklichen Familie zurück, ſo findet er ſich durch die Ordnung, durch die geſchäftige Munterkeit, welche ſein ganzes Haus belebt, für den vergoſſenen Schweiß des Tages reichlich belohnt. Sein Herz fließt von Erkenntlichkeit gegen die treue, kluge und geſchäftige Gefährtin ſeines Lebens über, und jede Aeußerung ſeiner Zufriedenheit und ſeiner dankbaren Liebe iſt für alle Glieder der Familie, bis auf den unterſten Dienſtboten hinab, eine Loſung zur feſtlichen Fröhlichkeit. Glücklicher Mann! Ehrwürdiges Weib! Beneidenswerthe Familie!

Endlich, mein Kind, vernimm noch einen vierten Grund der haushälteriſchen Sparſamkeit, der in der eigenthumlichen Beſchaffenheit unſerer dermaligen Zeitumſtände liegt. Es wird wol ſchon deiner eigenen Beobachtung aufgefallen ſeyn, wie ſchnell ſeit einiger Zeit die ſchwelgeriſche Ueppigkeit und die erkünſtelten Bedürfniſſe der Menſchen in allen Ständen um ſich gegriffen haben, und wie die Preiſe der Dinge in gleichem Grade mit jedem Jahre höher geſtiegen ſind und zu ſteigen noch immer fortfahren. Dieſer von einander unzertrennlichen Dinge gleichen dem Schneeball, der von einem ſteilen Gebirge herabrollt. Einmal in Bewegung

geſetzt,

geſetzt, hört er nicht wieder auf zu rollen und anzuſchwellen, bis er ſelbſt zu einem fallenden Berge wird, der ein ganzes Thal mit allen ſeinen Bewohnern begräbt. Schon jetzt gehören die Familien, die unter dieſen Umſtänden nicht von gröſsern oder geringern Nahrungsſorgen, gequält werden, unter die ſeltneren, unter die Ausnahme; in der Regel wird es jedem Hausvater ſauer, für die ſteigenden Bedürfniſſe ſeiner Familie Rath zu ſchaffen. Schon jetzt ſieht mancher junge Mann bei Einkünften, woran noch vor zwanzig Jahren eine angeſehene und zahlreiche Familie genug gehabt haben würde, ſich durch den ungeheuern Aufwand, den in unſern Tagen ein Hausſtand nöthig macht, in die Unmöglichkeit zu heirathen geſetzt; und ſchon jetzt geräth Mancher durch das zerrüttete Verhältniſs zwiſchen ſeinen Einnahmen und Ausgaben in Verſuchungen zu Unterſchleifen, Uebervortheilungen und Schelmereien, welche ſtärker als ſeine Tugend ſind. Was wird's nicht erſt nach funfzig und was nach hundert Jahren ſeyn, wenn Prachtliebe, Schwelgerei, Verfeinerungsſucht, und ihre beſtändige Gefährtin, die Sittenloſigkeit zu einer immer fürchterlicheren Höhe anzuwachſen fortfahren werden? Wenn alſo Sparſamkeit und Haushältigkeit jemals Tugenden genannt zu werden verdienten, ſo iſt es jetzt; und wenn es Tugenden giebt, von denen ſich behaupten läſst, daſs ſie, vergleichungsweiſe, dem weiblichen Geſchlecht noch in einem höheren Grade nöthig und unentbehrlich ſind, als dem männlichen: ſo ſind es dieſe. Denn

was ist billiger, als daß der minder erwerbende Theil durch haushälterische Verwaltung und Zurathbehaltung dessen, was der andere erwirbt, diesem die Arbeit erleichtere und wenigstens dadurch zu dem, was beide brauchen, seinen kleinen Beitrag entrichte? Und was kann zu der Bestimmung einer Hausmutter wesentlicher gehören, als die Sorge für das von ihrem Gatten ihr anvertraute Hauswesen und dessen kluge und sorgfältige Verwaltung?

Die allgemeine Klage über das Verderben, welches nachläßige, in Haushaltungssachen ungeübte und verschwenderische Weiber jetzt in so mancher, bloß dadurch unglücklichen Familie stiften, und die Bemerkung, wie selten jetzt die Mütter sind, welche ihre Töchter dazu anführen und bilden, einst tüchtige Hausweiber und Wirthinnen zu werden, haben mich vermogt, mich über diesen, in der That wichtigen Gegenstand so umständlich auszulassen; und ich hoffe nun, wenigstens dich, meine liebe Tochter, von der Nothwendigkeit überzeugt zu haben, dich schon jetzt zu beeifern ein sparsames und haushälterisches Mädchen zu seyn, um einst auch in dieser Betrachtung eine musterhafte Hausfrau zu werden. Schon jetzt, sage ich; denn zu dieser, wie zu den meisten andern Tugenden wird die menschliche Seele entweder in der Jugend oder niemals gebildet. Früh oder niemals erlangt man den scharfen ökonomischen Blick, dem nichts entgeht, was dem Hauswesen zum Vortheil oder zum Nachtheil gereichen kann;

und früh oder niemals macht man ſich den Geiſt der Aufmerkſamkeit auf ein großes Einzelweſen (Detail,) den Geiſt der Ordnung in Geſchäften und die Fertigkeit im Ueberlegen und Entſchließen zu eigen, welche eine wackere Hausmutter characteriſiren müſſen. Dies bezeugen alle meine Erfahrungen ohne Ausnahme!

Aber wie mußt du es denn nun anfangen, um dieſe dir einſt ſo unentbehrliche Tugend ſchon jetzt zu erwerben? — Du mußt es hiermit, wie mit jeder andern Tugend machen, die du deinem Character einzuverleiben wünſcheſt — du mußt ſie üben, ſchon jetzt und zwar regelmäßig und unabläßig üben. Das wird geſchehen, indem du immer mehr und mehr an die Stelle und an die Pflichten deiner Mutter trittſt; indem du uns immer mehr und mehr durch Beweiſe von Aufmerkſamkeit auf alles, was zum Hausweſen gehört, durch freiwillige Theilnehmung an allen Geſchäften der Haushaltung, und durch eine treue und pünktliche Beſorgung derjenigen Theile derſelben, welche dir übertragen ſind, ſo viel Vertrauen zu deinem Verſtande und zu deiner Achtſamkeit einflößen wirſt, daß wir dir nicht bloß die Haushaltungskaſſe gänzlich anvertrauen, ſondern es auch deiner eigenen Ueberlegung, Wahl und Eintheilung überlaſſen können, zu beſtimmen, was an jedem Tage zur Beſtreitung der Bedürfniſſe des Hauſes angeſchaft, gekauft und verbraucht werden muß. Wenn du denn dieſen für dich ehrenvollen Auftrag zu unſerer Zufriedenheit beſorgen, wenn du dahin ſe-

hen

hen wirſt, daß deine Ausgaben und Einnahmen immer im richtigen Verhältniß bleiben: wenn du am Ende eines jedes Monats, alles was von Kaufmannswaaren eingenommen ward, mit Quittungen, alles ſonſtige Einzelweſen der Ausgabe mit einem ordentlich geführten, deutlich geſchriebenen und ſauber gehaltenen Rechnungsbuche wirſt belegen können; wenn deine Mutter bei fleißiger und ſorgfältiger Beobachtung deines ganzen wirthſchaftlichen Verfahrens dir das rühmliche Zeugniß des Wohlverhaltens, der Klugheit und der haushälteriſchen Sparſamkeit geben wird: dann, mein liebes Kind, kannſt du nach Verlauf einiger unter dieſen nothwendigen Uebungen verfloſſenen Jahre dich den prüfenden Augen jedes guten Wirths und jeder guten Wirthin ruhig darſtellen und ihres Beifalls über deine wirthſchaftlichen Kenntniße und Fertigkeiten gewiß ſeyn; und ich, dem der Vorzug, wodurch du dich dann vor Tauſenden deiner Mitſchweſtern auszeichnen wirſt, nicht entgehen kann, werde Urſache haben, mich unter die glücklichſten Väter zu zählen. Ich traue es deinem Verſtande und deinem Herzen zu, daß du es der Mühe werth finden werdeſt, alle deine Kräfte aufzubieten, um nach dieſem rühmlichen Ziele mit ganzer Seele hinzuſtreben, und ich wünſche zum voraus, dir, uns und deinem einſtmaligen Gatten Glück dazu.

---

Bald werden wir das rührende und liebenswürdige Bild eines Weibes, das seine Bestimmung erfüllt, völlig ausgezeichnet haben. Nur noch einige Pinselstriche, und es steht, zwar in einem sehr unvollkommenen und mangelhaften Gemählde, aber doch auch so in einer Schöne und Würde da, denen kein unverdorbenes Herz und kein gesunder Verstand die Huldigung wird versagen können.

**Häuslichkeit** — heißt der neue, gleichfalls wesentliche Zug, den wir noch hinzufügen müssen, oder vielmehr, den wir, ohne es zu merken, schon hinzugefügt haben, weil er mit dem letztgezeichneten, wo nicht völlig einerlei ist, doch wenigstens unzertrennlich zusammenhängt. Wir dürfen also nur noch etwas mehr Licht darauf fallen lassen.

Diese Tugend besteht, wie ich kaum erst noch anzudeuten nöthig habe, in derjenigen herrschenden Gemüthsstimmung, da das Weib den Aufenthalt in ihrem Hause, die Beschäftigung mit ihrer Wirthschaft und mit der Bildung ihrer Kinder, die stillen häuslichen Vergnügungen und den Umgang mit ihren Hausgenossen, jeder Zerstreuung und jeder Belustigung außer dem Hause und in fremder Gesellschaft aus Neigung vorzieht und an den letztern nur in dem Maaße Antheil nimmt, in welchem die Gesetze des Wohlstandes und die Pflicht der Geselligkeit es ihr durchaus nothwendig machen. Die Gründe, welche dir die Er-

wer-

werbung dieſer Tugend wichtig machen müſſen, ſind in der Kürze folgende:

Erſtlich dein Beruf. Dieſer geht ja recht eigentlich dahin, die Seele deines Hauſeweſens zu ſeyn, d. i. jeden Theil deſſelben, wie ein Glied von dir, zu lenken und zu regieren; für jeden Theil deſſelben, bis auf die kleinſten Einzelheiten hinab, zu wachen und zu ſorgen; jeden Theil deſſelben — und ſeiner Theile ſind viele — vor Unordnung, Verſchlimmerung und Verderben zu bewahren: wie könnteſt du dies, wenn deine Neigung dich oft aus dem Mittelpunkte dieſer deiner Berufsemſigkeit hinaus zu außerhäuslichen Zerſtreuungen und Ergötzlichkeiten rufet? Dein Beruf; denn dieſer geht ja ferner recht eigentlich und zwar ganz beſonders auch dahin, die Pflegerin und Bilderin derjenigen Kinder zu ſeyn, welche der Vater der Menſchen einſt durch dich ins Daſeyn rufen wird, um durch dich zu glückſeligkeitsfähigen Geſchöpfen und zu nützlichen Mitgliedern der menſchlichen Geſellſchaft gebildet zu werden: und wie könnteſt du dieſe große und heilige Pflicht, von welcher nichts dich freiſprechen kann, ohne Häuslichkeit erfüllen? Dein Beruf: dieſer zielt ja endlich und zwar vorzüglich auch noch darauf ab, daß du dem Manne, deſſen Schickſale die Vorſehung mit den deinigen einſt unzertrennlich verknüpfen wird, das Leben verſüßen, ihm ſein Haus zum Mittelpunkt ſeiner Glückſeligkeit: und den Kreis ſeiner Lieben, an deren Spitze du ſie-

hen wirst, zur angenehmsten Gesellschaft machen sollst: und wie kennst du das abermale, wenn das stille häusliche Leben für dich selbst nichts Reizendes hätte, wenn du selbst dich künstlich aus demselben hinaussehntest, um dich in Zerstreuungen und Lustbarkeiten außer dem Hause zu verlieren?

Zweitens das Armselige, Unbefriedigende, und Täuschende der außerhäuslichen Zerstreuungen und Ergötzlichkeiten, welche des hohen Preises der stillen häuslichen Glückseligkeit, die man so unbedachtsam dafür hingiebt, doch wahrlich nicht werth sind. Ich berufe mich hierbei auf dein eigenes Gefühl, welches, wenn ich nicht sehr irre, schon lange hierüber gesprochen und den zwar einfachen, aber auch reinen und dauerhaften Vergnügungen, welche das häusliche Leben einer in sich glücklichen Familie versüßen, bei weitem den Vorzug zuerkannt hat. Du mußt es nothwendig schon gemerkt haben, wie arm jene glänzenden und rauschenden Zusammenkünfte der großen Welt an wirklichen Freuden sind; wie wenig alle die edleren Bedürfnisse des Geistes und des Herzens, welche unsern wahren Werth bestimmen, dabei befriediget werden, und wie groß und unangenehm die Leere ist, welche Zerstreuungen dieser Art, sobald sie vorüber sind, in jedem wohlgeordneten Gemüthe zurückzulassen pflegen. Ich enthalte mich daher aller Weitläuftigkeit hierüber um so viel lieber, da ich zu meinem Genügen wahrgenommen

zu

zu haben glaube, daß du, jener eigenen Bemerkung zufolge, nach Zerstreuungen dieser Art eben keine große Sehnsucht in dir verspürst, und daß es dir gar keine Ueberwindung kostet, selbst dann Verzicht darauf zu thun, wann die Gelegenheit dazu dir angeboten wird, und es nur von dir abhinge, Gebrauch davon zu machen.

Endlich drittens das wahre und beneidenswerthe Glück eines Weibes, dem es bei eigener Neigung zur Häuslichkeit gelungen ist, ihr Haus und den darin befindlichen kleinen Familiencirkel, auch zugleich ihrem Gatten so angenehm und werth zu machen, daß er sich nirgends lieber als in ihm befindet. Dieß Verdienst, das größte, welches ein verehrlichtes Frauenzimmer sich erwerben kann, bestimmt nicht nur das Maaß ihrer eigenen Glückseligkeit, sondern auch den Grad der Achtung aller verständigen Menschen gegen sie. Man schätzt nämlich durchgängig, wo wahre Vollkommenheiten und Tugenden noch nicht ganz verkannt werden, den Werth des Weibes, nach der Art, wie sie das Herz ihres Gatten zu gewinnen, den Besitz desselben zu erhalten, diesem Herzen zu genügen und es zu beglücken versteht. So wie aber dies das höchste Ziel ihres vernünftigen Ehrgeizes seyn muß: so ist es auch zugleich die unumgänglich nothwendige Bedingung ihrer eigenen Glückseligkeit, die von der Glückseligkeit ihres Gatten wahrlich unzertrennlich ist. Um dies recht anschaulich wahrzuneh-

men und dich davon zu überzeugen, rufe, mein liebes Kind, in deinem eigenen Gedächtniß aus der Zahl deiner Bekanntschaften ein paar entgegengesetzte Beispiele von Weibern hervor, deren Eine ihre Zufriedenheit und Freude immer in außerhäuslichen Cirkeln suchte, die Andere hingegen sie immer innerhalb ihres eigenen Hauses fand; und sage dir dann selbst, welche von beiden dir die glücklichste zu seyn scheint? Ich müßte mich in deiner Art wahrzunehmen, zu empfinden und zu urtheilen hier zum erstenmale gröblich irren, oder du wirst sicher nicht einen Augenblick anstehen, den Zustand der Letztern schön und wünschenswürdig, den der Erstern hingegen armselig und bedauernswerth zu finden. Wie sanft, ruhig und heiter fließen jener die meisten Stunden ihres Lebens hin; wie ungleichförmig hingegen, wie unruhig und tumultvoll sind die abwechselnden Lagen, zwischen welchen diese, wie ein Schiff auf dem Rücken eines stürmischen Meers, hin und her geworfen wird! Da ist fast nie an jenen glücklichen Mittelzustand der Empfindungen, der für unsere gesammte körperliche und geistige Natur so überaus wohlthätig ist, für sie zu denken: Uebersparnung oder Erschlaffung, Berauschung von erkünstelten Ergötzlichkeiten oder Hinsinken in einen, beinahe an Zernichtung gränzenden Zustand, sind die beiden unnatürlichen Extreme, zu denen sie sich verurtheilet sieht. Und wodurch verurtheilt?

Durch

Durch sich selbst; durch den Mangel an Häuslichkeit; durch ihr Unvermögen sich in ihrem eigenen Hause eine Welt im Kleinen und in dieser kleinen Welt alles das selbst zu schaffen, was die Bedürfnisse einer wohlgebildeten Menschenseele befriedigen kann.

---

Aber nicht die bloße Neigung zu einem stillen häuslichen Leben überhaupt, und nicht die bloße Abneigung von zerstreuenden Ergötzlichkeiten, ausser dem Hause genossen, allein; sondern vielmehr die Art, wie ein Frauenzimmer sich in ihrem Hause zu beschäftigen und in der Abwartung häuslicher Geschäfte ihr Vergnügen zu finden weiß, erhebt die Häuslichkeit zu dem Range einer Tugend, und macht sie deiner Bestrebungen werth. Also nicht jene schlaffe Trägheit, welche einige Personen deines Geschlechts bewegt, sich nicht bloß in ihrem Hause, sondern auch in ihrem Zimmer einzusperren, und sich auf ein unthätiges, weichliches und träges Lehnstuhl- und Sofa-Leben einzuschränken; sondern vielmehr eine weise, für Leib und Seele wohlthätige Gewöhnung an häusliche Thätigkeit ist es, was ich dir hier unter dem Namen der Häuslichkeit empfehlen wollte. Und auch diese muß, wenn sie zweckmäßig, für dich und die Deinigen wohlthätig seyn soll, nicht nur überhaupt auf nützliche, sondern auch auf solche Gegenstände gerichtet seyn,

welche recht eigentlich zu deiner Berufssphäre gehören.

Bist du also, wie ich wünsche und hoffe, entschlossen, dir auch diese zu deiner Bestimmung unentbehrliche weibliche Tugend zu erwerben: so fliehe, mein Kind, zuvörderst und vor allen Dingen den Müßiggang; jenes verderbliche Nichtsthun, welches oft noch schlimmere Folgen, als sogar das Uebelthun, hat. Durch unabläßige Uebungen in nützlicher Geschäftigkeit müsse Fleiß und Arbeit dir zu einem eben so wesentlichen Bedürfnisse, als das Athemholen, werden; und nie müsse eine häusliche Beschäftigung, sie sey übrigens welche sie wolle, dir unangenehmer und beschwerlicher vorkommen, als das Unangenehmste und Beschwerlichste von allen, die gänzliche Geschäftlosigkeit. Denn, glaube mir, mein liebes Kind, es giebt unter allen Verwöhnungen, an denen unsere Natur erkranken kann, keine unheilbarere und verderblichere, als die der Trägheit und des Müßiggangs. Sie verderbt den Körper und macht ihn ungesund; lähmt unsere Kräfte; macht uns unlustig und unfähig zu jedem Guten; regt unmoralische, oft schändliche Wünsche, Neigungen und Triebe in unserer Seele auf; verscheucht aus ihr diejenige Heiterkeit und Zufriedenheit, welche die Folge und der Lohn jeder nützlichen Geschäftigkeit sind, und erfüllt Herz und Kopf mit Mismuth, Trübsinn und Verdrießlichkeit. Also weg, für immer weg mit ihr!

Aber

Aber auch weg mit jener scheinbaren Geschäftigkeit, welche keine Geschäftigkeit ist; mit jenen unnützen zeitverderbenden Tändeleien, welche der Trägheit zum Deckmantel dienen, und welche man, zur Schande deines Geschlechts, unter dem Nahmen weiblicher Arbeiten gleichwol zu begreifen pflegt. Zwar habe ich nichts darwider, daß ihr Dinge dieser Art bei gesellschaftlichen Zusammenkünften und in solchen Stunden, welche für das thätige Leben ohnehin verloren seyn würden, an die Stelle des gänzlichen Nichtsthun setzet — dies lobe ich vielmehr, und bedaure, daß unsere Sitten dem männlichen Geschlecht nicht etwas Aehnliches zu Gute halten — aber sie zu seiner eigentlichen Berufsgeschäftigkeit zu rechnen, und sie in den der Arbeit gewidmeten Stunden an die Stelle der weit nöthigern, weit nützlicheren und heilsameren hausmütterlichen Thätigkeit zu setzen, das werde ich immer einen schädlichen und tadelnswürdigen Zeitvertreib, und eine Versündigung an Gott, an euch selbst und an der menschlichen Gesellschaft nennen. An Gott: denn dieser rüstete euch, wie uns, mit so vielerlei edlen Kräften und Fähigkeiten doch wahrlich nicht dazu aus, daß ihr etwa nur Ökli's oder Knötchen hienieden schürzen solltet; an euch selbst: denn ist es nicht ausgemachte, allgemeine Erfahrung, daß diejenigen Personen deines Geschlechts, die ihre ganze Berufswirksamkeit auf solche erbärmlich kleine Nichtswürdigkeiten einschränken, dadurch nach und nach an Leib und Seele verkom-

men, an Geist und Herzen verkrüppelt und zum Genuß der reinsten und dauerhaftesten Art menschlicher Freuden, der häuslichen und Familienglückseligkeit, gänzlich unfähig werden? An der menschlichen Gesellschaft endlich: denn ist diese für das, was sie euch gewährt — für Schutz, Unterhalt, Bequemlichkeiten — nicht berechtiget, auch von euch, wie von dem männlichen Geschlechte, zu verlangen, daß ihr etwas dafür wiedergeben, daß ihr mit euren Kräften, nach Maaßgabe der Gelegenheit, die euch dazu gewährt wird, etwas wirken, etwas schaffen sollt, was der Gesellschaft, was dem Staate, worin ihr lebet, Nutzen bringen kann?

Und was soll, was kann es seyn, das ihr dem Staate wiederzugeben im Stande und verpflichtet seyd? Was anders, als die treue und gewissenhafte Erfüllung aller der hausmütterlichen Pflichten, die ich bis hieher auseinandergesetzt habe; also Aufsicht über das Innere des Hauswesens; Anordnung aller dazu gehörigen Geschäfte; Beförderung derselben durch Gegenwart und Theilnahme; Sparsamkeit, haushälterisches Zurathhalten und Erwerbfleiß; Sorge für Ordnung und Reinlichkeit; vernünftige Kinderzucht; Beglückung des Mannes und Beförderung seiner dem Staate ersprießlichen Thätigkeit durch Aufheiterung und Verwahrung vor häuslichen Leiden und Verdrießlichkeiten; Das, das ist es, was die menschliche Gesellschaft von euch verlangt, von euch zu verlangen berechtiget ist, und was ihr, ohne Ungerechtigkeit,

ihr

ihr nicht ſchuldig bleiben könnt! Das iſt aber auch, wie du wohl ſiehſt, eine Foderung, zu deren Erfüllung etwas mehr, als bloßes Tändeln, gehört. Dazu wird Gewöhnung an wirkliche Geſchäftigkeit, dazu wird Uebung der Gliedmaßen und der Verſtandeskräfte durch jede Art von nützlicher weiblicher Thätigkeit, dazu werden Fleiß, andauernde Geduld und Anſtrengung erfodert. Dieſe ſuche dir alſo immer mehr und mehr zu eigen zu machen, und erhebe dich dadurch an Werth und Verdienſt weit über den unedlen Troſt gemeiner Weiberſeelen, welche nur da zu ſeyn glauben, um ein unrühmliches Inſectenleben zu führen, zu genießen, was der Fleiß des Mannes erarbeitet, und dem erwerbenden Mann ſelbſt, gleich wirklichen Inſecten, den Genuß deſſelben zu verleiden.

---

Endlich, mein Kind, laß mich dieſes unvollkommene Gemählde der Tugenden, wornach du ringen, und der Pflichten, die du, wenn du ein recht würdiges und recht glückliches Weib werden willſt, emſig und gewiſſenhaft zu erfüllen dich beſtreben muſt, damit endigen, womit ich es anfing — mit der wiederholten Einſchärfung einer Tugend, die, wo nicht zu den erſten, doch zu den unentbehrlichſten deines Geſchlechts gehört. Sie heißt: Gewöhnung an Abhängigkeit! Dazu biſt du nun einmal gebohren; dazu biſt du nun einmal von der Natur ſowol als auch von der menſchlichen Geſell-

ſchaft beſtimmt, und alles Sträuben und Spöttern dagegen würde dir wahrlich zu weiter nichts dienen, als die ſanften Bande der Liebe, welche dieſe Abhängigkeit leicht machen ſollen, in drükende Ketten der Knechtſchaft zu verwandeln. Sey alſo weiſe, junge Weltbürgerin, und lerne, dich willig in eine Ordnung fügen, welche die Natur ſelbſt beliebt und die ganze menſchliche Geſellſchaft, ſo weit wir ſie kennen, angenommen hat. Thue Verzicht auf einen unabhängigen Willen, vornehmlich auf eigene Launen und auf jede Art von Widerſetzlichkeit. Lerne, dich als das zweite Glied in der Kette deines künftigen Hausweſens denken; dein einſtmaliger Gatte wird und muß das erſte ſeyn; und ſo wie alle die übrigen Glieder von dir abhängig ſeyn werden, ſo mußt du ſelbſt mit allen übrigen zugleich, es von ihm ſeyn. Erkennſt du dieſes natürliche und billige Verhältniß willig an; unterwirfſt du dich gern und ohne Murren den beſſeren Einſichten des Mannes, den du ſelbſt würdig gefunden haben wirſt, dein Beſchützer und Führer auf der Reiſe durchs Leben zu ſeyn; giebſt du dich ihm ganz und ohne Rückhalt hin, um nur für ihn und in ihm einzig und allein zu leben und zu weben; thuſt du, nicht bloß aus Gewiſſenshaftigkeit, ſondern auch aus wahrer Klugheit. Verzicht auf alle die kleinen und unredlichen Verſtellungskünſte und weiblichen Schelmereien, womit ſo manche ihren ehelichen Freund zu täuſchen und zu hintergehn ſich erlaubt; ſtehſt du vielmehr zu jeder Zeit, mit allen deinen

Gedanken, Empfindungen und Handlungen offen vor ihm da, und ſuchſt ihm nichts zu verheimlichen; nichts zu verdrehen, nichts abzulisten; brauchſt du endlich, wann er ſtarrköpfig oder übellaunig iſt, nie andere Schutz- und Trutz-Waffen gegen ihn, als die, welche die Natur ſelbſt dir gab — Nachgiebigkeit, Sanftmuth, Bitten und zärtliche Liebkoſungen: dann, mein liebes Kind, kann und wird der abhängige Zuſtand, wozu du gebohren biſt, nie drückend für dich werden können; dann wird das Herz deines Gatten, mit allen ſeinen Eigenheiten und Launen, wenn es dergleichen hat, ganz in deiner Hand ſeyn, und du wirſt es biegen und lenken können, wie und wohin du willſt: dann wird er an dir, wie du an ihm hangen, und die ſchreckhaften Ideen von Herrſchaft und Abhängigkeit werden ſich ganz von ſelbſt in die ſüßeſten Gefühle einer gegenſeitigen zärtlichen und vollkommenen Sympathie auflöſen. Glücklicher Zuſtand! Mögeſt du alle die Seligkeit, die er mit ſich führt, einſt aus eigener Erfahrung kennen lernen! Und mögeſt du, um dieſer großen Glückſeligkeit einſt theilhaftig zu werden, ſchon jetzt dich unabläſſig beſtreben, das zu werden, das zu können, das über dich zu vermögen, was du einſt, wenn du deine Beſtimmung erfüllen und durch den Mann, den Gottes Vorſehung dir zugeſellen wird, glücklich werden willſt, nothwendig ſeyn, können und über dich vermögen muſt! Daß du das wolleſt, weiß ich, mein geliebtes Kind; daß es dir gelingen werde, kann nur

derje-

derjenige bezweifeln, der die Allgewalt einer fortgesetzten tugendhaften Bestrebung noch nie aus eigener Erfahrung kennen lernte. Was bleibt mir also übrig, als mich schon jetzt des Glücks zu freun, welches einst der Preis für deine jetzige kindliche Folgsamkeit, und zugleich der süßeste und beste Lohn für unsere elterliche Sorgfalt seyn wird?

# Väterlicher Rath
## für
# meine Tochter.

---

Zweiter Theil.

Ich habe dir, mein liebes Kind, die Zwecke deines menſchlichen Daſeyns enthüllt; ich habe dir das hohe und würdige Ziel gezeigt, welches dein Schöpfer für dich und deine Schweſtern insbeſondere aufgeſteckt hat; ich habe dir den Weg dahin gewieſen, und dir treulich kund gethan, wie du dich darauf vorbereiten und was du mit dir nehmen muſt, wenn du den Lauf vollenden und des Kranzes, der am Ziele hängt, theilhaftig werden willſt. Was kann ich nun noch weiter für dich thun?

Dieſes: du wirſt und ſollſt den Lebensweg nicht einſam gehen. Viele Millionen gleichzeitiger Menſchen wallen mit dir zugleich auf ihm. Einige eilen voran, Andere folgen; Einige durchkreuzen rechts, Andere links den Weg, und du wirſt mit ihnen ins Gedränge kommen; Einige werden deine unmittelbaren Gefährten, bald auf kürzere, bald auf längere Zeit ſeyn. Es iſt dir wichtig, mein Kind, ſchon jetzt zu erfahren, wie dieſe Mitreiſenden geartet ſind; was du von ihnen zu erwarten — zu hoffen oder zu fürchten — habeſt, und wie du dich gegen ſie benehmen müſſeſt, um das wenigſte Ungemach von ihnen zu lei-

den, und vielmehr aus ihrer Gesellschaft den möglich größten Vortheil zu ziehn. Und siehe! das ist es, worüber du nun noch meinen Rath bedarfst, den ich, nach meinem besten Vermögen, dir zu geben bereit bin.

---

Das große, über den ganzen Erdball verbreitete Menschengeschlecht macht nur eine einzige Familie aus. So verschieden daher auch die einzelnen Glieder derselben an Gestalt, Kleidung, Sitten, Fertigkeiten, Aufklärung und Denkungsart immer seyn mögen: so haben sie doch alle — vom ausgebildetsten Europäer an bis zum rohesten Feuerländer hinab — gewisse Familienzüge mit einander gemein, welche Zeit, Ort, Klima, Erziehung, Sectengeist, Regierungsform und was noch sonst etwan auf die Ausbildung der Menschen mächtig einzuwirken pflegt, bei Keinem ganz vertilgen können. Diese, allen, was Mensch heißt, gemeinschaftlichen Züge aufzufassen, muß, wenn es uns um Menschenkenntniß zu thun ist, unsere erste Sorge seyn. Sind wir hiermit zu Stande gekommen, so muß es uns zweitens vorzüglich wichtig seyn, das Charakteristische derjenigen Menschenklassen auszuspähn, zu denen wir entweder selbst gehören, oder mit denen wir wenigstens in näherem Verhältniß, als mit andern stehn. Endlich müssen wir die kleinere Anzahl derer studiren, welche sich durch bevorstehende Eigenthümlichkeiten auszeichnen; an denen alles schärfer gezeich-

zeichnet ist, bestimmter hervorspringt und stärker in die Augen fällt, als bei den Alltagsmenschen. Je mehr wir hierzu Gelegenheit hatten, je mehr Originalmenschen uns vorkamen, je näher wir bei ihnen standen, und je länger und aufmerksamer wir ihr Eigenthümliches zu erforschen suchten: desto leichter muß uns nachher die Beurtheilung der weit größern Menge gemeiner Menschenseelen werden, deren Abweichung von einander nur in unbedeutenden Schattirungen besteht.

Ich will nun versuchen, wie weit ich dir, aus dem kleinen Vorrathe meiner eigenen Menschenbeobachtungen, zu dem Einen und zu dem Andern behülflich werden kann. Aber freilich wird deine eigene Wahrnehmung nachher das Beste dabei thun müssen. Denn so wie man durch Landkarte und Buch, ohne eigene Reisen, keine anschauende und vollständige Länderkenntniß erwirbt: so kann man auch durch bloße Beschreibungen Anderer keine, nur einigermaaßen vollkommene Menschenkenntniß erlangen. Dazu werden nothwendig eigener Umgang und eigene Beobachtung erfodert. Aber so wie es, bevor man selbst auf Reisen geht, nöthig und nützlich ist, sich mit der Lage der Länder und Oerter und mit den Eigenthümlichkeiten derselben, in Hinsicht auf ihre natürliche und bürgerliche Beschaffenheit, erst durch geographischen und statistischen Unterricht bekannt zu machen: so ist es auch nöthig und nützlich, daß der junge Weltbürger und die junge Weltbürgerin, bevor sie den bedenklichen Schritt in das größere menschli-

che Leben thun, sich erst diejenigen Beobachtungen über Menschen zu Nutze machen, welche Andere vor ihnen anzustellen und zu sammeln Gelegenheit hatten. Hier hast du denn die meinigen.

## I.

## Skize eines allgemeinen Menschengemähldes.

### Erste Wahrnehmung.

Der Mensch, so wie er aus der Hand des Schöpfers kam und noch täglich kommt, ist in der That ein gutartiges Geschöpf. Dieser eben so wahre als menschenfreundliche Satz muß die Grundlage aller von dir zu erwerbenden Menschenkenntniß seyn, so wie er das entschiedene Resultat der meinigen ist.

Der Mensch ist gutartig von Natur; das heißt, zuvörderst: alle seine ursprünglichen Anlagen, Fähigkeiten, Kräfte und Triebe, sind in ihrer Quelle rein und mit keinem moralischen Böse vermischt; sie zwecken vielmehr alle, ohne Ausnahme, auf etwas recht Gutes, auf Beglückung des Individuums und anderer mit ihm verbundener Wesen ab.

Der Mensch ist gutartig von Natur; das heißt also auch zweitens: er will das Böse nicht

um des Bösen willen, sondern wenn er es will, so geschieht es theils aus Unwissenheit und Kurzsichtigkeit, indem er das, was böse ist, für etwas gutes ansieht, weil er die Folgen davon verkennt, theils aus Gedankenlosigkeit und Uibereilung, indem der Strom des Schicksals ihn zu Handlungen fortreißt, bevor er Zeit hatte zu überlegen, ob das, was er thun wollte, gut oder böse wäre; theils aus Verwohnung, indem er in den Jahren der Kindheit und der Jugend, also bevor er denken und überlegen konnte, gewisse Handlungsweisen annahm, die er nachher, wann er ihre Schädlichkeit erkennt, wieder abzulegen, sich oft umsonst bemüht.

Der Mensch ist gutartig von Natur; das heißt denn also auch drittens: er strebt nur nach eigenem Wohlseyn und Vergnügen, und könnte er diese Absicht, seiner jedesmaligen Einsicht nach, durch Beglückung Anderer erreichen, so würde man ihn bereit sehen, alles um sich her zu beseligen und Niemand zu kränken. Daß er das Letztere dennoch häufig thut, daß er sein eigenes Vergnügen oft auf Anderer Mißvergnügen, seine eigene Glückseligkeit oft auf die Ruinen des Wohlseyns anderer Wesen zu gründen nicht erröthet, das kömmt nicht daher, weil das Kränken, Quälen, und Martern ihm Vergnügen macht, sondern lediglich daher, weil er seinen Zweck — den zu genießen — nicht anders erreichen zu können glaubt; also daher weil er oft kurzsichtig und dumm genug ist, um nicht einzusehn, daß sein Privatwohl mit

der allgemeinen Glückseligkeit durch unzerreißbare Bande zusammenhängt, und daß Jeder in eben dem Maaße für sein eigenes wahres und dauerhaftes Vergnügen sorgt, in welchem er das Vergnügen und das Wohlseyn Anderer zu befördern sucht. Diese große, dem beobachtenden Weisen so handgreifliche Wahrheit — der Grundstein seiner Ueberzeugung von dem Daseyn eines liebevollen Gottes — liegt für den blöden Seelenblick des Alltagsmenschen zu hoch; er vermag es nicht, sich ihrer zu bemächtigen, und sie kann also auch nicht zur Richtschnur seiner Handlungen werden. Er wird daher selbstsüchtig, neidisch, ungerecht und boshaft, weil er zu blödsichtig ist, um einzusehn, daß er aus Selbstliebe wohlwollend, mild, gerecht und wohlthätig seyn müßte.

Woher ich aber wisse, fragst du mich, daß der Mensch ursprünglich so, wie ich eben sagte, nicht aber so geartet sey, wie schlechte Menschenerzieher, zur Beschönigung ihres Unvermögens oder ihrer Trägheit, ihn uns zu schildern pflegen? Aus mehr als Einem Grunde. Zuvörderst aus vielfältigen Beobachtungen über die unverdorbene Menschheit in solchen Kindern, an denen man die reine Natur noch nicht durch misverstandene Kunst vermischt oder durch unvernünftige Behandlungsarten noch nicht verunstaltet hatte; dann aus der Auflösung aller menschlichen Thorheiten und Laster in ihren einfachen Urstoff, welcher bei genauer Prüfung immer gut befunden wird; endlich aus dem Glauben an einen eben so mächtigen, als weis-

ſen und gütigen Urheber unſers Daſeyns, welcher die eine oder die andere von dieſen göttlichen Eigenſchaften erſt hätte ablegen oder verläugnen müſſen, wenn er den zur Sittlichkeit beſtimmten Menſchen mit moraliſch böſen Eigenſchaften hätte begaben oder nur zugeben wollen, daß er, bey ſeiner Entſtehung, von irgend einem andern Weſen damit begabt würde.

Denke aber nicht, mein Kind, daß die Begriffe, die wir uns von der urſprünglichen Natur des Menſchen machen, zu den gleichgültigen Vorſtellungsarten gehören, die man, ohne dabei zu gewinnen oder zu verlieren, haben oder nicht haben, ſich ſo oder anders bilden kann. Es iſt vielmehr für uns ſelbſt und für die ganze menſchliche Geſellſchaft ungemein wichtig, daß wir die Reinheit und Güte der menſchlichen Natur, ſo wie ſie aus der Hand des Schöpfers kommt, nicht verkennen, ſondern uns feſt davon zu überzeugen ſuchen. Für uns ſelbſt; denn woher nähmen wir, ohne dieſe Ueberzeugung, Trieb, Kraft und Muth zu unſerer eigenen ſittlichen Vervollkommnung? Woher den Glauben an die Menſchheit, der uns, bei unſerm Umgange mit Menſchen, zu unſerer eigenen Ruhe und zu jeder moraliſchen Wirkſamkeit auf Andere ſo ganz unentbehrlich iſt? Für die menſchliche Geſellſchaft; denn wer, wenn er glaubte, daß der Urſtoff des Menſchen böſe ſey, würde noch Luſt oder Beruf in ſich verſpüren, an der Ausbeſſerung und Veredelung dieſes Geſchlechts zu arbeiten? Wer wür-

de Thor genug seyn, um sich einfallen zu lassen, den Böse gebohrnen seiner verderbten Natur, ja — ich erschrecke vor dem ungeheuern Gedanken; indem ich ihn niederschreiben will — dem Schöpfer selbst zum Trotz wieder gut machen zu wollen? Und wer würde ein Geschöpf, das schon im Werden böse ward, mithin unwiederbringlich böse bleiben müßte, noch seiner Liebe, seiner Dienste, seiner Aufopferung würdig finden können?

Also fort mit jenen scheußlichen Gestalten; unter denen eine durch oberflächliche Beobachtungen und orientalisch-jüdische Vorstellungsarten misgeleitete Einbildungskraft sich die angebohrne Natur der Menschen zu denken pflegt! Diese Natur ist gut, weil sie das Werk eines guten und weisen Schöpfers ist; und sie kann daher, wenn sie durch einen nachtheiligen Einfluß ausserwesentlicher Umstände misgebildet, und verschlimmert ward, zu ihrer ursprünglichen Reinheit und Güte noch immer wieder zurückgebracht werden. Dieser Satz müsse denn, wie gesagt, die Grundlage des Gebäudes von Menschenkenntniß werden, welches du dir errichten wirst, und zu dessen Aufführung ich nun fortfahren will, dir die ersten nothdürftigen Materialien an die Hand zu geben.

Zwei-

## Zweite Wahrnehmung.

Es giebt unter den von Menschen und Umständen erzogenen und ausgebildeten Menschen, weder vollkommen gute noch vollkommen böse Menschen — weder Engel noch Teufel — sondern bei Jedem, ohne Ausnahme, findet sich eine Vermischung von Licht und Schatten, von Realität und Mangel, von guten und schlechten Eigenschaften; und der ganze Unterschied unter ihnen besteht nur in dem Mehr oder Weniger auf der einen und auf der andern Seite. Abermals ein Erfahrungssatz, der keinem Zweifel unterworfen ist. Die tugendhaftesten und edelsten Menschen haben ihre Schwächen, und das ärgste menschliche Ungeheuer ist nicht ohne alle gute Eigenschaften. Beides aber muß man wissen, wenn man in die Welt und unter Menschen tritt; jenes, um keine überspannte Erwartungen mitzubringen, die anfangs Täuschung, nachher Leiden verursachen; dieses um duldsam, billig und gerecht in der Beurtheilung Anderer zu seyn.

Nichts ist trauriger, als das Schicksal einer jungen Menschenseele, die, nachdem sie ihre erste Bildung unter den Händen sanfter und gutmüthiger Personen erhalten, und fern von aller Bekanntschaft mit Bösen, ihre Einbildungskraft und Phantasie mit übermenschlichen Idealen aus der dichterischen Schäferwelt genährt hatte, nun auf ein-

mal, durch ganz gewöhnliche Umwälzungen menschlicher Schicksale, an einen fremden Ort, unter andere Menschen und in andere Verhältnisse geworfen wird, und zwar mit überspannten Erwartungen von guten und edlen Menschen, die sie dort zu finden hoffte, geworfen wird; und nun von allen ihren schönen Idealen auch nicht Eins realisirt sieht; überall Menschen vom gewöhnlichen Schlage, nirgends einen Seraph Grandison, nirgends einen Seelenbruder Siegwart, sondern statt ihrer überall Leute findet, die ihr nur gerade so viel Vergnügen zu geben, als sie ihnen giebt, nur gerade so viel Dienste ihr zu leisten geneigt sind, als sie ihnen leisten kann! Wie die gute unerfahrne Seele aus ihren süßen Träumereien nun auf einmal mit Schrecken erwacht! Wie sie die Augen aufreißt, und es anfangs gar nicht glauben will, daß das die nämlichen Menschen sind, in denen sie noch gestern oder ehegestern, unter den für baare Münze genommenen Höflichkeitsbezeugungen der ersten oder zweiten Zusammenkunft, die Freunde ihrer Jugend, die Idyllen- und Romanmenschen, leibhaftig gefunden zu haben wähnte! Wie sie sich nun auf einmal verkannt, gedrückt und gemishandelt fühlt! Wie ihre Einbildungskraft nun auf einmal von dem Einen Aeussersten, aus welchem sie sich verdrängt sieht, zu dem ganz entgegengesetzten überspringt, und in eben diesen Menschen, in welchen sie Halbgötter zu finden hoffte, mit Entsetzen nichts als empfindungslose Barbaren und Unmenschen, wo nicht gar Furien und Teufel erblickt!

Wie

Wie sie nun, statt darauf zu denken, sich die Zuneigung und das Wohlwollen dieser gar nicht satanischen, sondern ganz gewöhnlichen Menschen, zu erwerben und ihre Lage dadurch zu verbessern, plötzlich hinsinkt in einen Zustand der Zernichtung, der sie vollends unfähig macht, mit diesen Leuten zu sympathisiren und ihnen dadurch Geneigtheit für sie einzuflößen! Wie sie nun die Gesellschaft flieht, sich in ihr stilles Kämmerlein verschließt oder andere einsame Oerter sucht, um das Bischen Seelenkraft, was ihr etwa noch übrig seyn mag, vollends auszuseufzen und auszuwimmern! — Arme, schwache, von Phantomen irre geleitete Selbstquälerin! Kehre um zu denen, die du fliehest! Siehe ihnen nur mit unbefangener Seele, und ohne poetische Romanenbrille gehörig ins Gesicht; und du wirst finden, daß sie keine Ungeheuer, sondern wirkliche Menschen sind, wie du und ich; Menschen, die freilich ihre Schwächen und Fehler, aber auch ihr Gutes haben, wie du und ich; Menschen, die, wie du und ich, sich nach Vergnügen und Genuß sehnen, nur vielleicht ihr Vergnügen und ihren Genuß in etwas andern suchen, als wir. Spähe ihre Neigungen aus, suche ihnen zur Erreichung ihrer Wünsche, so weit das ohne Pflichtverletzung und Niederträchtigkeit geschehen kann, behülflich zu seyn: und ich stehe dir dafür, sie werden sich dir auf halben Wege nähern, werden dich lieb gewinnen, und für dein eigenes Vergnügen sorgen wie du für das ihrige.

Hundertmal sind mir unglückliche junge Leute beiderlei Geschlechts in dieser verschrobenen Seelenstimmung vorgekommen. Einst war ich — warum sollte ich es verheelen? — selbst Einer von ihnen: aber Gottlob! ich merkte meine Verirrung früh genug, um mich noch zu rechter Zeit aus der Romanenwelt in die wirkliche zurück zu finden. Ich weiß daher aus Erfahrung und Selbstgefühl, wie jammervoll der Zustand solcher Verirrten sey; und um dich, meine liebe Tochter, und andere junge Leute, vor selbstgemachten Leiden dieser Art, welche mehr als andere Leib und Seele auszumergeln vermögen, zu verwahren, setze ich hier mein Warnungszeichen hin: Es heißt: " Tritt, junge Weltbürgerin, nicht mit überspannten Erwartungen in die Welt; nimm die Menschen, die dir vorkommen, nicht gleich auf den ersten Blick für das, was sie zu seyn scheinen, und halte sie, bevor du sie aus einer hinreichenden Anzahl von Handlungen kennen lernst, weder für ausserordentlich böse, noch für ausserordentlich gut, sondern für das, was zwischen diesen beiden Endseiten in der Mitte liegt! „ So wird dein vorläufiges Urtheil über sie in den allermeisten Fällen der Wahrheit sicher am nächsten kommen.

---

## Dritte Wahrnehmung.

Alle Menschen wollen genießen, und bei weitem die Meisten wollen von dem, was ihnen Genuß ist, Andern nur gerade so viel abgeben, als sie entbehren können, und als sie hoffen, daß der Andere, oder statt seiner ein Dritter, ihnen entweder in gleicher Münze oder in Valuten wiedergeben werde. Laß dich, mein Kind durch die anscheinende Härte dieses Satzes nicht erschrecken! Vernimm vielmehr meine Erklärung darüber; und du wirst finden, daß der edlern Menschheit dadurch nichts vergeben wird, und daß man ihr die erhabenen Tugenden der Uneigennützigkeit und der Großmuth keinesweges streitig zu machen gesonnen ist.

Genuß nenne ich alles, was die Triebe, Neigungen und Wünsche der Menschen befriediget. Nach dieser Erklärung ist folglich von selbst einleuchtend, daß der Mensch alles, was er freiwillig thut, um irgend eines Genusses willen thue, weil er freiwillig nichts thut, als was seinen Trieben, Neigungen und Wünschen angemessen ist.

So wie nun aber die Triebe und Neigungen der Menschen sehr verschieden sind und in dem Einen diese, in dem Andern jene die Oberhand haben: so streben sie auch nach verschiedenen Arten von Genüssen, der Eine nach dieser, der Andere nach jener. In dem Einen herrscht die Sinnlichkeit;

keit; und er thut, was er thut, in der Absicht, sich angenehme sinnliche Empfindungen zu verschaffen. In einem Zweiten hat der Ehrtrieb das Uebergewicht; und seine Handlungen zwecken darauf ab, Beifall, Lob und Ruhm zu erhaschen. Ein Dritter ist geldgierig; und wenn dieser Andern Dienste leistet, so geschieht es unter der Voraussetzung oder in der Hoffnung baarer Bezahlung. Ein Vierter ist herrschsüchtig; dieser wird dir, wenn du ihn darum bittest, Schutz und Beistand leisten, um dich — zu seinem Geschöpf zu machen. Ein Fünfter ist nach den Freuden des Himmels lüstern, ohne sie durch Tugenden verdienen zu wollen, und entschlicht sich, so sauer es ihm auch ankommen mag, einen unbeträchtlichen Theil seines ungerechten Mammons aufzuopfern, um, seiner Meinung nach, — die ewige Verdammniß damit abzukaufen. Ein Sechster endlich — aber leider! wird dieser unter Allen der seltenste seyn! — hat sich zu der reinen Höhe einer, zwar nicht ganz uneigennützigen, aber doch von jedem groben Eigennutz geläuterten Tugend erhoben; und dies ist der einzige, der aus Pflichtgefühl, aus Tugend handelt, weil er die alles übertreffende Süßigkeit der Empfindung, welche das Bewußtseyn wohlerfüllter Pflichten begleitet, schon aus Erfahrung kennt, und dieser Seligkeit so oft als möglich zu genießen wünscht.

Also überall ein Streben und Sehnen nach Genuß, überall Eigennutz; nur daß freilich die zuletzt erwähnte Art desselben so reiner und edler

Natur

Natur ist, daß die Sprache gesitteter Nationen sich mit Recht gescheut hat, sie mit den übrigen unter einem und eben demselben Worte zu begreifen. Man hat vielmehr diese edlere Art von Eigennutz den übrigen entgegengesetzt, und ihr zur Unterscheidung von diesen die Nahmen Uneigennützigkeit, Großmuth, Tugend u. s. w. angewiesen.

Nun siehe noch einmal auf den Erfahrungssatz zurück, den ich durch diese Auseinandersetzung erläutern wollte, und du wirst die erste Hälfte desselben, wenn du ihn mit dem kleinen Vorrath deiner eignen Erfahrungen und mit deinem Selbstgefühl vergleichen willst, minder anstößig und um vieles wahrscheinlicher finden, als er dir anfangs klingen mogte. Fortgesetzte Beobachtungen über dich selbst, und über Andere werden dir die Wahrheit desselben immer einleuchtender machen. Sie werden dich lehren, daß wir Alle, der Weise wie der Thor, der Tugendhafte wie der Lasterhafte, schlechterdings nichts thun, ohne irgend einen Lohn, irgend einen auf uns selbst zurückfliessenden Vortheil dabei im Auge zu haben; nur daß freilich ein mächtiger Unterschied zwischen dem ist, was der Eine und was der Andere für seinen Vortheil achtet; nur daß freilich die ungeläuterte Begierde des Einen dabei auf grobe Sinnlichkeit, die edlere Neigung des Andern hingegen auf feinere, sittlich geistige Genüsse gerichtet ist; nur daß freilich der Eine dabei sich selbst, der Andere aber seine Pflichten den Hauptgegenstand seines Augenmerks seyn läßt; nur daß endlich freilich der Eine sich der Absicht

sicht zu geniessen gar wohl bewußt ist, bei dem Andern hingegen diese Absicht, die für ihn nur Nebenabsicht ist, sich in dem dunkeln Hintergrunde seiner Vorstellungen verbirgt und sich hier nicht selten aus seinem eigenen Bewußtseyn verliert.

Was die andere Hälfte des obigen Satzes oder die Behauptung betrift, daß bei weitem die meisten Menschen von dem, was ihnen Genuß ist, Andern nicht mehr abgeben mögen, als ihnen entweder völlig entbehrlich ist, oder als sie hoffen dürften, daß ihnen auf eine oder die andere Weise werde wiedergegeben werden: so darf ich, glaube ich, mich zum Beweise derselben gleichfalls auf die Erfahrung eines jeden Menschenbeobachters dreist berufen. Du aber, liebe Tochter, wirst wohl thun, diese Versicherung so lange auf Treu und Glauben anzunehmen, und sie bei den Ansprüchen, die du auf Anderer Dienste und Gefälligkeiten machst, so lange vor Augen zu behalten, bis einst eigene Erfahrungen dich in den Stand setzen werden, über den Grund oder Ungrund derselben selbst zu urtheilen. Bis dahin wird es wenigstens rathsam seyn, von Andern lieber etwas zu wenig als zu viel zu erwarten, und ihnen für das, was sie zu deinem Vortheil thun werden, lieber etwas zu viel als zu wenig Erkenntlichkeit zu beweisen.

Wie fruchtbar übrigens auch dieser Erfahrungssatz an Klugheitsregeln für das praktische Leben und für den Umgang mit Menschen sey: das

werde ich dir weiter unten zu zeigen Gelegenheit haben.

## Vierte Wahrnehmung.

Die Menschen sind das, was sie sind und thun das, was sie thun, es sey Gutes oder Böses, höchstselten aus Grundsätzen, höchstselten aus freier, auf eigene Ueberlegung gegründeten Wahl, sondern theils aus Temperament, welches sie instinctmäßig zu Handlungen treibt, theils aus Trägheit, die das Nachdenken wie jede andere Kraftanwendung scheut, theils aus Verwöhnung, welche sie nicht selten zwingt, das Gegentheil von dem zu thun, was ihre Vernunft ihnen als das Bessere empfahl, theils endlich aus Noth und dringendem Bedürfniß. Nur der vollendete Weise, dergleichen es unter Millionen von Menschen in jedem Jahrhunderte vielleicht kaum Einen mag gegeben haben, ist ein Mann von Grundsätzen im strengsten Sinn des Worts genommen, d. i. ein Mann, der die Lebensregeln, die sein erleuchteter Verstand für wahr und gut erkannt hat, bei allen seinen Handlungen beständig vor Augen behält und zu befolgen sucht. Nur ein Teufel in menschlicher Gestalt, ein Ungeheuer, welches das Böse um des Bösen willen liebte (dergleichen es, so lange die Welt steht, vielleicht noch nie eins gegeben

geben haben mag) würde ein Böſewicht nach Grundſätzen im ſtrengſten Sinn des Worts, d. i. ein Unhold ſeyn, der ſyſtematiſch frevelte, jeden Trieb zum Guten in ſich erſtickte, und bei allem ſeinen Thun und Laſſen abſichtlich auf etwas Böſes zielte. Zwiſchen jenem Heiligen und dieſem idealiſchen Ungeheuer halten wir andern gewöhnlichen Menſchen die Mitte, doch ſo, daß der Eine jenem, der Andere dieſem näher ſteht. Die allermeiſten von dieſem menſchlichen Mittelgut, wenn ich ſo ſagen darf, haben keine Grundſätze und befolgen daher auch keine. Einem andern, gleichfalls nicht unbeträchtlichen Theile von ihnen ſind zwar in den Jahren der Kindheit und der Jugend Grundſätze eingeprediget worden; aber da ihre Erzieher unglücklicher Weiſe vergaßen, ſie dieſe gelernten Grundſätze nun auch fleißig üben und durch Uebung in Saft und Blut verwandeln zu laſſen: ſo behielten ſie dieſelben bloß im Gedächtniß, ohne daß ſie auf ihr Herz, auf ihre Geſinnungen und Handlungen auch nur den mindeſten ſpürbaren Einfluß hatten. Nur ein kleiner Theil endlich, der das ſeltene Glück hatte, nicht bloß unterrichtet, ſondern auch erzogen, d. i. durch Uebungen gebildet zu werden, oder den die Vorſehung in ihre höhere Schule nahm, worin gar nicht docirt, ſondern alles durch Uebung gelernt wird, gelangte unter dieſen günſtigen Umſtänden zu einiger Fertigkeit, wenigſtens in den wichtigern Angelegenheiten des Lebens nach deutlich erkannten Gründen der Vernunft zu handeln. Aber auch dieſe, wie oft

erlap-

ertappen sie sich noch über folgewidrigen (inconsequenten) Verfahrungsarten! Wie oft müssen sie vor ihrem eigenen Bewußtseyn die demüthigende Beichte ablegen: ich erkenne und billige, was gut ist, und — thue das Gegentheil! Traurige Folge der menschlichen Eingeschränktheit!

Die allermeisten Menschen also sind, was sie sind, und thun, was sie thun — es sey Gutes oder Böses — nicht aus Grundsätzen, sondern

erstlich aus Temperament, d. i. aus einer ihrem Körper eigenthümlichen Mischung der Säfte und Stimmung der Nerven, wodurch der Eine zu dieser, der Andere zu jener Empfindungsart und Handlungsweise vorzüglich geneigt und von dem Gegentheile derselben abgeneigt gemacht wird. Aerzte und Philosophen haben sich viele Mühe gegeben, diese, Allen bekannte Erfahrung zu beleuchten und zu erklären: allein es würde, meine ich, etwas ganz Zweckloses seyn, wenn ich mit einer Auseinandersetzung ihrer darüber geäußerten Muthmaßungen und Wagesätze (Hypothesen) dich und mich hier lange aufhalten wollte. Die eigentliche Art und Weise, wie der Körper überhaupt, und seine Säfte und Nerven insonderheit, auf die unsichtbare Seele, und diese wiederum auf jenen wirkt, würde ich dir doch nicht begreiflich machen können. Dieß ist eins von den Geheimnissen der Natur, die sie, weil sie für unser Verhalten gleichgültig waren, so tief versteckt hat, daß der menschliche Vorwitz mit allen seinen Hypothesenleitern sie nicht erreichen kann. Es genüge uns da-

her an dem, was die gemeine Erfahrung darüber lehrt; das Wie? zu erforschen, wollen wir denen überlassen, welche nicht zum Handeln, sondern zum müßigen Speculiren berufen zu seyn glauben. Was aber die Erfahrung hierüber lehrt und schon längst außer allen Zweifel gesetzt hat, ist: daß Leib und Seele in einer gar genauen und innigen Verbindung stehen; daß jener auf diese, wie diese auf jenen, einen gar mächtigen und unverkennbaren Einfluß hat; daß jede Veränderung des Körpers, besonders seiner Säfte und Nerven, auch unausbleiblich eine Veränderung in der Seele nach sich zieht, und daß umgekehrt jede Vorstellung oder Empfindung der Seele eine ihr entsprechende Bewegung und Veränderung in dem Körper veranlaßt; daß vermöge dieses innigen Zusammenhangs der Eine Mensch durch eine gewisse Mischung seiner Säfte und durch eine gewisse Stimmung seiner Nerven zu dieser, der Andere durch eine andere Mischung und Stimmung zu jener Empfindungs- und Handlungsart vorzüglich aufgelegt und geneigt gemacht wird; daß wir also auf der einen Seite heitere, sanfte, weichherzige, gutmüthige und auf der andern empfindliche, heftige, jachzornige und hartherzige Menschen haben, welche das, was sie sind, mehr der eigenthümlichen Beschaffenheit ihres Körpers, als ihrer eigenen freien Wahl verdanken. Dem ersten Anblicke nach könnte es nun freilich scheinen, als wenn der Mensch durch diese Erfahrung für eine bloße Maschine erklärt und als solche von aller Verantwortung dessen, was er

thut,

thut, völlig frei gesprochen würde: allein eine andauernde, eben so ausgemachte Beobachtung über ihn und seine Seelenkräfte führt uns unsere Freiheit wieder zu, und setzt das Verdienstliche oder das Strafwürdige unserer guten oder bösen Handlungen über allen Zweifel hinaus. Das ist die Beobachtung, daß wir nicht nur vieles über die Bestimmung und Abänderung unseres Temperaments durch Diät und Lebensart vermögen, sondern daß wir uns auch den Einwirkungen desselben, wenn wir es nur recht ernstlich wollen, mit gutem Erfolge widersetzen können. Es ist also zwar wahr, daß viele menschliche Tugenden und Laster weiter nichts als Temperamentstugenden und Temperamentslaster sind: aber es ist auch nicht minder wahr und ausgemacht, daß es dennoch ganz in unserm Vermögen steht, jene in wirkliche Tugenden, d. i. in Handlungen, zu verwandeln, die aus Ueberlegung verrichtet werden, diese hingegen zu vermeiden. Wir sind und bleiben also verantwortlich, wir mögen nun das, was wir thun, aus Temperamentsantriebe, oder aus andern Ursachen thun.

Zweitens: aus **Trägheit**; ein sehr weit um sich greifender menschlicher Handlungsgrund! Es mag für den Neuling in der Menschenkenntniß befremdend klingen, aber es ist nichts desto weniger wahr, daß sehr viel von dem, was von Menschen nicht nur unterlassen, sondern auch gethan wird, aus keiner andern Ursache unterbleibt oder geschieht, als aus dieser; daß also sehr viel anscheinende Tu-

genden und eben so viel wirkliche Laster, aus keiner andern Quelle, als aus dieser fließen. Woher sonst, als aus ihr, entspringen bei vielen, Ruhe und Bequemlichkeit liebenden Menschen die ihnen zur Tugend angerechnete Unschädlichkeit, Genügsamkeit, Mäßigung, Friedfertigkeit, Duldsamkeit, Geduld, Sanftmuth, Freigebigkeit u. s. w.? Woher sonst, als aus ihr, entstehen bei Andern, die Widersetzlichkeit gegen weise Neuerungen, welche dringende Zeitbedürfnisse nöthig machen, die Erbitterung und Lieblosigkeit gegen diejenigen, welche dergleichen Neuerungen in Vorschlag bringen; Woher so manche Unterlassungssünde, so manche Pflichtverletzung, so manche Ungerechtigkeit, als aus ihr? Ich habe Menschen von reiner Seelengüte, von allgemeinen menschlichen Wohlwollen, und von bewährter Treue und Aufrichtigkeit gegen ihre Freunde gekannt; ich habe eine Verknüpfung von Dingen entstehen sehn, wo Einer von diesen Edeln einem Andern, den er schätzte und liebte, durch einen Brief von zwei oder drei Zeilen, um den er gebeten, um den er angefleht wurde, aus der größten und dringendsten Verlegenheit reissen konnte: und — kannst du es glauben, mein Kind,? — ich habe erlebt, daß der edle Mann es nicht über sich und über die Kraft der Trägheit, die ihn beherrschte, vermochte, seinem Freunde, dem er vielleicht mit der Hälfte seines Vermögens zu dienen bereit gewesen wäre, diesen erbärmlich kleinen Dienst zu leisten! Dies sonderbare Beispiel gehört freilich zu den seltenen: aber nichts weniger als selten ist

der

der minder auffallende, bald offenbare bald verborgene Einfluß, den die Trägheit auf die Handlungsart der allermeisten Menschen äussert. Deine künftigen Erfahrungen werden dir die zum Belag dieser Wahrheit erfoderlichen Beispiele in Menge zuführen.

Drittens: aus **Gewöhnung**. Diese liegt eigentlich bei allen übrigen Bewegursachen, welche der Menschen Thun und Lassen bestimmen, zum Grunde; ist gleichsam die Mutter der übrigen, weil sie von ihr erst Leben, Kraft und Wirksamkeit erhalten. Ich habe aber geglaubt, sie hier besonders auszeichnen zu müssen, um dich auf diese allgemeine Triebfeder menschlicher Handlungen, ihrer ausnehmenden Wichtigkeit wegen, ganz vorzüglich aufmerksam zu machen. Der Mensch ist in der That mit allem, was er ist, kann und vermag, das Werk der Gewöhnung. Seine Tugenden, wie seine Laster, sind Gewohnheit; seine körperlichen und geistigen Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, alle seine unterscheidenden Characterzüge, seine Lebensart und seine Sitten sind wahrlich einzig und allein die Frucht der Gewöhnung. Er empfindet, denkt und handelt also, nicht wie er in ruhigen Stunden es sich vornahm, sondern wie die Gewohnheit ihn zu empfinden, zu denken und zu handeln zwingt. Dieser gewaltsame Strom reißt ihn unaufhaltbar fort; umsonst versucht er es gemeiniglich, wann er die Strudel und Klippen, zu denen er hingerissen wird, schon in der Nähe erblickt, den Nachen seiner Glückseligkeit vor

Anker zu legen, oder das Ufer damit zu erreichen. Es ist zu spät; und es bleibt ihm nichts mehr übrig, als die traurige Verblendung zu bejammern, die ihn hinderte, die Gefahren des Stroms, dem er sich so unbedachtsam anvertraute, schon damals wahrzunehmen, als es noch bei ihm gestanden hätte, sich aus demselben glücklich wieder heraus zu arbeiten.

Endlich viertens: aus Zwang der Bedürfnisse. Je weniger ein Mensch von diesen angenommen hat, desto freier ist er, desto leichter wird es ihm, die Vernunft zur Schiedsrichterin seiner Handlungen, zur Beherrscherin seiner Triebe, zur Anordnerin seines ganzen Lebensplans zu machen. Je mehr Bedürfnisse aber, desto größere Sklaverei, desto weniger Tugend, desto weniger Glückseligkeit! Siehe hier, mein Kind, die ergiebigste unter allen Quellen menschlicher Unsittlichkeit und menschlichen Elendes — das Uebermaaß ihrer Bedürfnisse! Das ist das große Unglück, welches mit der größern Cultur der Länder und der Völker unzertrennlich verbunden zu seyn scheint! Seitdem die Menschen, wie ich schon an einem andern Orte angemerkt habe, sich zu Tausenden und die Tausende zu Millionen in einen einzigen Staatskörper zusammengeschlossen haben; seitdem die Völkerbeherrscher, um diesen kolossalischen Körper nach ihrem Wohlgefallen zu lenken und zu regieren, das allgewaltige Mittel der Entnervung, die schönen Künste mit ihrer beständigen Gefährtinn, der Ueppigkeit, in Gang zu bringen

wußten;

wußten; und ſeitdem hierauf durch übertriebene Verfeinerung die wenigen urſprünglichen Triebe der Menſchheit zu unzählbaren, einſt unbekannten Begierden gleichſam geſpalten und vervielfältiget wurden: haben die menſchlichen Bedürfniſſe, und mit ihnen die Gelegenheiten zu öftern Zuſammenſtößen (Colliſionen) die Veranlaſſungen und Verſuchungen zu gegenſeitigen Ungerechtigkeiten, Ueberliſtungen und Beeinträchtigungen, bis ins Unendliche ſich vervielfältiget. Einer drängt nunmehr den Andern, wie bei einem Zuſammenlauf des Volks auf enger Straße; Einer tritt dem Andern auf die Füße, nicht weil er treten will, ſondern weil er ſelbſt getreten wird, und ſich dadurch genöthiget ſieht, den Fuß zurückzuziehen, um ihn auf den Fuß ſeines Nebenmannes zu ſetzen. Nur ihr wenigen feſten Seelen von herkuliſcher Kraft und von ausdauernder felſenfeſter Rechtſchaffenheit iſt es gegeben, ſich gegen den allgemeinen Drang zu ſtemmen, unbeweglich da zu ſtehn, und lieber den Fußtritt der Eindringenden zu dulden, als ſelbſt auf Andere einzudringen oder loszutreten.

Wäre dieſes Drängen, Treiben und Spornen ſo vieler angenommenen und erkünſtelten Bedürfniſſe nicht: wie mancher noch nicht ganz verhärtete Laſterhafte würde dem Böſen, was er jetzt als Mittel zur Befriedigung dieſer Bedürfniſſe wählen muß, ſo gern entſagen und ſich der Tugend, gegen deren höhere Reize er noch nicht alle Empfindlichkeit verlor, ſich ſo gern, ſo ohne Rückhalt in die Arme werfen! So aber überſchreit

der geringe Schwarm ſeiner mannigfaltigen Begierden, welche alle nach Befriedigung lechzen, die ſchwache Stimme ſeines Gewiſſens; und die Vorſtellung der Schande — denn ſogar bis dahin iſt es mit uns gekommen, daß es für Schande gehalten wird, gewiſſe feinere Bedürfniſſe nicht zu haben, oder, wenn man ſie hat, ſie nicht befriedigen zu können! — die Vorſtellung der Schande alſo für bedürfnißloſer, als Andere, oder für unfähig gehalten zu werden, ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen, giebt der ſchwankenden Seele den letzten Stoß, und treibt ſie, um ſich der Mittel zu dem erfoderlichen Aufwande zu verſichern, mit Gewalt zu feinern oder gröbern Ungerechtigkeiten, Beeinträchtigungen und Schelmereien fort.

Ich kann dieſe ergiebige Quelle menſchlicher Verſchlimmerung und menſchliches Elendes nicht verlaſſen, ohne dir, mein Kind, einen ſchon anderwärts gegebenen Rath zu wiederholen, den ich allen jungen Leuten tief in die Seele rufen möchte, und zu deſſen Wiederholung ich daher jede ſich mir darbietende Gelegenheit gern ergreife. Ich habe Sorge getragen, daß deine Erziehung ſo einfach und natürlich wäre, als der Einfluß vieler Dinge, welche nicht in meiner Gewalt ſtanden, es nur immer erlauben wollte. Du haſt gelernt, vieler Sachen ohne Misvergnügen zu entbehren, welche andere Menſchen zu den Nothwendigkeiten des Lebens rechnen, und manches kleine Ungemach ohne Murren zu ertragen, worunter andere Menſchen ſich in hohem Grade elend fühlen würden. Gern

wäre

wäre ich hierin noch strenger oder, richtiger gesagt, noch gütiger gegen dich gewesen: hätte gern dein ganzes körperliches und geistiges Wesen zu noch einfachern Bedürfnissen herabgestimmt: allein ich habe es nicht gekonnt, weil ich kein Mittel fand, mein Haus zu einer Insel zu machen, dich selbst vor jedem schädlichen Einflusse von aussen her sattsam zu verwahren. Aber wenn du dich selbst liebst, mein gutes Kind; wenn du leichter, sorgenfreier, gesunder und froher, als Andere, durch dies Leben einherzugehen wünschest; wenn du vor der traurigen Nothwendigkeit, vielvermögenden Thoren zu schmeicheln und vor mächtigen Unholden zu kriechen, dich auf immer verwahren willst; wenn du die Pflicht, Niemanden zu nahe zu treten, dir erleichtern, die Gelegenheiten zu verdrießlichen Zusammenstößen mit Andern vermindern, und dich selbst in den Stand setzen willst, bei allen deinen Unternehmungen auf gerader Straße und mit festen zuversichtlichen Tritten ruhig einherzugehn; mit einem Worte, wenn du dir das Bestreben nach Tugend und Glückseligkeit erleichtern und einen glücklichen Erfolg davon hoffen willst: o so mache es doch ja zum ersten und wichtigsten Gegenstande deiner Sorgen, deine ganze Lebensart, alle deine Triebe und Bedürfnisse noch mehr zu vereinfachen, immer mehrere Dinge zu deiner Glückseligkeit entbehren zu lernen, und dich immer mehr und mehr an dem zu halten, was der unverderbten menschlichen Natur genüget und was jeder gesunde und arbeitsame Mensch sich in jedem Stande leicht erwerben kann.

Dann, o Tochter! wirst du weniger empfindlich gegen Beleidigungen und Kränkungen seyn; dann wirst du auf die Thorheiten der Menschen und auf die kleinen endlosen Kriege ihrer Leidenschaften ruhiger herablächeln können; dann wirst du tausendmal weniger Versuchungen zum Bösen jeder Art und tausendmal mehr Tugendkraft zur Besiegung derselben in dir verspüren! Sollten diese großen Vortheile nicht der kleinen Mühe werth seyn, welche in deinem Alter das Entwöhnen von überflüßigen Bedürfnissen kostet?

---

## Fünfte Wahrnehmung.

**Die Menschen urtheilen nach ihren Vorstellungen und handeln da, wo nichts sie hindert, nach ihren Urtheilen. Ihre Vorstellungen aber, mithin auch ihre Urtheile, Neigungen, Gewohnheiten und Handlungsweisen, hängen ursprünglich und großentheils nicht von ihrer eigenen Wahl, sondern von den Lagen und Umständen ab, worin sie sich von ihrer Geburt an bis auf den gegenwärtigen Augenblick befanden.** Ein wichtiger Satz, den wir, wenn wir in der Beurtheilung unserer Nebenmenschen gerecht und billig seyn wollen, nie aus dem Auge verlieren müssen.

Daß ich diesen und keinen andern Ideenvorrath in meiner Seele habe, woher kömmts? Ohnstrei-

ſtreitig daher, daß ich in dem Laufe meines Lebens gerade dieſe und keine andere Vorſtellungen einzuſammeln Gelegenheit und Veranlaſſung hatte; daß die Umſtände, in denen ich mich von Jugend auf befand, meiner Empfindungs- und Erkenntnißkraft keine andere Gegenſtände vorführten. Wäre ich auf Otaheite oder in Grönland gebohren und erzogen; gewiß würde dann auch die Maſſe meiner Vorſtellungen ganz anders ausgefallen ſeyn. Daß ich die Dinge, die ich erkenne, gerade ſo und nicht anders wahrnehme, gerade ſo und nicht anders darüber urtheile, als ich wirklich thue, woher kömmts? Ohnſtreitig daher, weil dieſe Dinge ſich mir in meiner Lage, unter meinen Umſtänden und bei der beſondern Beſchaffenheit meiner äuſſern und innern Empfindungs- und Erkenntnißorgane gerade von dieſen und keinen andern Seiten, gerade in dieſer und keiner andern Geſtalt darſtellten. Wäre ich taub und blind gebohren, oder wäre ich mit andern, als menſchlichen, Organen ausgeſtattet worden: ſicher würde ich die Dinge unter mir ganz anders vorſtellen und ganz anders darüber urtheilen, als jetzt. Alſo hänget nicht nur die beſtimmte Summe unſerer Vorſtellungen, ſondern auch der Grad ihrer Klarheit, Deutlichkeit, Vollſtändigkeit und Lebhaftigkeit, alſo auch ihre größere oder geringere Richtigkeit und Wirkſamkeit, wo nicht ganz, doch großentheils von den individuellen Lagen ab, worin wir uns von unſerer Entſtehung an bis auf den gegenwärtigen Augenblick befanden. Hier-

aus

aus fliessen drei für die richtige Menschenbeurtheilung und für unser Verhalten gegen die Menschen gleich wichtige Folgen ab.

Die erste: Wenn, wie wir jetzt erkannt haben, der Vorrath und die Beschaffenheit unserer Vorstellungen, grossentheils durch die Lagen und Umstände bestimmt werden, worin wir uns von unserer Kindheit an befanden; und wenn, wie jedem nachdenkenden Menschen sogleich von selbst einleuchtend seyn muß, unter allen Menschen von Anbeginn der Welt an, nie zwey in völlig gleichen Lagen sich befanden oder je sich befinden werden: so ist es ja klar, daß es, so lange die Welt steht, nie zwei Menschen von völlig einerlei Vorstellungsarten gegeben habe, jetzt gebe oder künftig geben werde; und so ist es ja der Thorheiten größte, eine solche schimärische Gleichheit der Vorstellungsarten bei ihnen, sey's worin es wolle, vorauszusetzen oder von ihnen zu verlangen und ihnen zur Pflicht machen zu wollen. Thor, der du dieses begehrst, hast du auch je bedacht, woher du selbst, du, der du dein dürftiges Gedankenmaaß zum allgemeinen Maaßstabe des menschlichen Verstandes zu machen dich unterwindest, deine eigenen Vorstellungen bekommen habest? Hast du jemals erwogen, warum du, der du Schnee und Eis gesehen hast, dir das Wasser nicht bloß als einen flüssigen, sondern auch als einen lockern und als einen festen Körper denken kannst, und warum die Bewohner des heissen Erdgürtels dieses nicht vermögen? Hast du nie eine gewisse Art zusammen-

mengesetzter Bilder gesehn, die von der einen Seite betrachtet diesen, von einer andern jenen Gegenstand darbieten? Lerne, daß alle Gegenstände unsers Denkens mehr oder weniger einem solchen Täuschbilde gleichen; und daß es bei ihnen allen auf den Standort des Betrachtenden, auf die schärfere oder stumpfere Sehekraft seines Erkenntnißvermögens und auf die ganze Stimmung und Vorbereitung seiner Seele ankommt, wie sie ihm erscheinen sollen, als Berg oder Maulwurfshaufe, als Sonnen oder Nachtlampen! So wie es nun unmöglich ist, daß ein anderer Mensch mit dir zugleich auf einem und eben demselben Fleck stehe, durch deine Augen gucke, mit deinen Vorurtheilen oder Vorbegriffen und in deiner Seelenstimmung wahrnehme: so ist es auch durchaus unmöglich, daß ein Anderer gerade eben das zu sehen bekomme, was du siehst, und gerade eben das dabei empfinde, was du dabei empfindest. Geh, Tropf! und lerne, bevor du unmögliche Foderungen an die Menschheit machst, erst das A B C der Seelenlehre können!

Die zweite: wenn die Dinge, die wir zu jeder Zeit wahrnehmen und die Art, wie wir sie wahrnehmen, größtentheils nicht von unserer Wahl, sondern von den Umständen, worin wir uns jedesmal befinden, von unsern Organen und von unserer unwillkührlichen Seelenstimmung abhängen; und wenn unser Urtheil sich nothwendig nach der Art und Weise richten muß, wie wir die Dinge sehen und wie der Eindruck, den sie auf

uns

uns machen, beschaffen ist: so ist es ja abermals höchst unvernünftig, zu verlangen, daß alle Menschen über einerlei Gegenstände einerlei Urtheile fällen sollen. Sollte man, wenn die Erfahrung uns nicht täglich Beispiele davon zeigte, es für möglich halten, daß es jemals Menschen gab, die in ihren ungeheuern Anmaßungen gegen Andre so weit gehen konnten, ihnen vorschreiben zu wollen: ihr sollt eben das für wahr, und eben das für unwahr halten, was ich dafür zu halten beliebe! Welche unsinnige Foderung! Sagt sie wol etwas anders, als: ihr sollt gerade an meinem Platze stehn, sollt nicht mit euren, sondern mit meinen Augen gerade die nämlichen Dinge, welche ich, und zwar gerade so sie sehen, wie ich sie sehe? Oder auch, ihr sollt eure Selbstheit verläugnen, zernichten; sollt alle Eindrücke, die ihr empfangen, alle Vorstellungen, die ihr bis dahin eingesammelt habt, jene aus euren Nerven, diese aus eurer Seele ausglätten und vertilgen; sollt, statt ihrer, auf einmal alle diejenigen Eindrücke empfahen, alle diejenigen Vorstellungen aufnehmen, welche ich von dem Augenblicke meines Entstehens an empfangen habe; sollt also in mir und durch mich empfinden, denken und urtheilen, sollt Ich mit allen und jeden Bestimmungen meiner Ichheit werden! Noch einmal: welche Foderung! Wo ist der Unsinnige, der da weiß, was sie sagen will, und sie dennoch zu wiederholen wagt?

Die dritte: Wenn wir, so es uns gleich möglich ist, gegen unser eigenes Urtheil zu han-

deln,

deln, uns doch in allen denjenigen Fällen, wo weder innerer Trieb zum Gegentheil, noch äußere dazu zwingende Gewalt eintritt, nach unserm eigenen Urtheile zu Handlungen uns bestimmen und nothwendig uns bestimmen müssen: so ist es, bei der erkannten Unwillkührlichkeit unserer Urtheile, abermals klar, daß auch unsere Handlungsweise großentheils von den Lagen und Umständen abhängt, worin wir uns ehemals befanden, und jetzt befinden. Ist aber dieses, so muß man ja gestehn, daß auch bei den Handlungen der Menschen, trotz aller ihrer Freiheit, weit weniger Verdienst und Schuld, also auch weit weniger Zurechnung Statt finde, als wir gemeiniglich zu glauben pflegen. Könnten die Menschen ihre angebohrnen Fähigkeiten, ihre Körper, ihre Lagen und Schicksale, also alles, was zur Bestimmung ihres Einzelwesens (Individuums) etwas beitrug, gegen einander austauschen; so würden sie wahrscheinlich auch ihre eigenthümlichen Charaktere und Handlungsarten verwechseln; Sokrates würde vielleicht Nero und dieser jener seyn. Diese, mehr als wahrscheinliche Vermuthung darf die Obrigkeit freilich nicht abhalten, die Handlungen der Menschen durch Gesetze zu beschränken und diesen ihren Gesetzen durch Belohnungen und Strafen den gehörigen Nachdruck zu verschaffen, weil diese Dinge mit zu den Umständen und Motiven gehören, welche unser Thun und Lassen bestimmen können: aber wir Andern, die wir keine Gesetzgeber sind, müssen uns dadurch zur Demuth

beim Gefühl unserer etwanigen Vorzüge vor Andern, wie zur Nachsicht und Milde bei der Beurtheilung der fehlerhaften Handlungen unserer Nebenmenschen bewegen lassen. Für uns, sage ich, die wir nicht nach der Strenge der Gerechtigkeit, sondern nach dem sanftern Gesetz der Billigkeit zu urtheilen Beruf haben, ist es weise und gut, bei den Fehltritten unsers Bruders zu uns selbst zu sprechen: wäre dieser an meiner, und ich an seiner Stelle, so würde er vielleicht wie ich, und ich wie er, handeln.

---

## Sechste Wahrnehmung.

**Alle Menschen haben einen Hang zur Sinnlichkeit, d. i. eine Neigung zu angenehmen und eine Abneigung von unangenehmen Empfindungen, nur daß sie in Ansehung der Gegenstände dieses Hanges und der Art und Weise, wie sie demselben ein Genüge zu thun suchen, wieder sehr verschieden sind.** Ob es jemals Menschen gegeben habe, welche entweder aus Phlegma oder aus Weisheit aller Sinnlichkeit abgestorben waren, weiß ich nicht; wohl aber weiß ich, daß mir selbst unter allen den Tausenden von Menschen, die ich näher zu beobachten Gelegenheit hatte, eine solche Ausnahme von der Regel niemals vorgekommen ist; und daß, wenn es je dergleichen gab, sie in einer Person statt-haben

muß-

mußte, welche entweder Klotz oder Engel war, also nicht weiter zu unserm Geschlecht gehörte. Denn so lange wir Menschen sind, haben wir einen gegen angenehme und unangenehme Eindrücke empfindlichen Körper und eine Seele, welche nicht umhin kann, jene mit Wohlgefallen, diese mit Misfallen wahrzunehmen, sich nach jenen zu sehnen, diese zu verabscheuen. So wollte es der, dessen weise Schöpferhand des Menschen Leib und Seele in jene innige Verbindung brachte, vermöge welcher eine gegenseitige Theilnahme an den in beiden vorgehenden Veränderungen unvermeidlich wäre.

Hieraus erhellet denn auch schon von selbst, daß jener Hang zur Sinnlichkeit, weil er etwas Angebohrnes ist, an und für sich selbst nichts Böses seyn könne. Die Neigung zu angenehmen sinnlichen Empfindungen und die Abneigung von unangenehmen gehören vielmehr so wesentlich zu unserer Bestimmung hienieden, sind ein so unentbehrliches Mittel zu unserer Erhaltung, Ausbildung und Veredelung, daß wir uns derselben keineswegs zu schämen haben. Nur dann erst fangen sie an, für uns und für Andre schädlich zu seyn, wann sie leidenschaftlich werden, wann sie das Uebergewicht über die Vernunft erhalten, und uns dann zu Unordnungen, Unmäßigkeiten und Ausschweifungen dahin reissen. Und das ist leider! der Fall, worin die meisten Menschen sich befinden.

Ein sehr grosser Theil von ihnen setzt beinahe seine ganze Glückseligkeit in den durch wohlschmeckende Speisen und Getränke bewirkten Kitzel des Gaums und der Zunge. Ein zweiter hat für die feineren Genüsse, welche die Künste der Ueppigkeit für jeden Sinn bereiten, einen alle andere Bewegkräfte überwiegenden Hang, von dem er sich beherrschen läßt. Ein dritter Theil fröhnt der Wollust, welche ihn für jedes edlere, recht eigentlich menschliche Vergnügen abstumpft, und ihn am Ende mit einem ausgemergelten, siechen Körper, mit geschwächten Seelenkräften, mit einem beunruhigten Gewissen und mit einem frühern Tode lohnt, als die Natur für ihn bestimmt hatte. Ein vierter liebt vor allem das körperliche Wohlbehagen der Ruhe, und ein fünfter, das gerade Gegentheil von jenem, fühlt ohne Unterlaß ein Bedürfniß zur Bewegung, zur Veränderung und zur Verwechselung der sinnlichen Gegenstände, um die lästige Leere seines Kopfes und Herzens mit neuen Bildern und mit neuen Empfindungen auszufüllen.

So äussert sich der Trieb zur Sinnlichkeit bei dem Einen auf diese, bei dem Andern auf jene Weise. Er liegt bei allen unsern Leidenschaften zum Grunde; äussert sich bei allen unsern Neigungen und Abneigungen, mischt sich in alle unsere Geschäfte, in alle unsere Vorstellungsarten, sogar in unsere Philosophie und in unsern Glauben. Er ist eine der allgemeinsten und mächtigsten Triebfedern in der menschlichen Natur.

Auch

Auch diese Wahrnehmung ist reich an practischen Folgen, deren wir nicht entbehren können, wenn wir auf die Menschen und durch die Menschen mit glücklichem Erfolge zu wirken wünschen. Ich will hier nur zwei davon anführen, welche unter allen für die Ausübung am wichtigsten sind, und aus denen die übrigen sich von selbst ergeben. Die erste: der Verstand des Menschen ist nie offner für Ueberzeugungsgründe und das Herz desselben nie eindrucksfähiger und lenksamer, als in den Augenblicken, da seiner Sinnlichkeit geschmeichelt wird. In diesen glücklichen Momenten, die der Menschenkenner zur Erreichung guter Absichten zu benutzen weiß, kann man ihm Ueberzeugungen beibringen, gegen welche seine Vorurtheile zu jeder andern Zeit sich gar mächtig sträuben würden, kann man ihn zu Handlungen bewegen, denen seine Trägheit oder seine sonstigen Lieblingsneigungen zu jeder andern Zeit unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt hätten, die zweite: ohne alle Bewegungsgründe von Seiten der Sinnlichkeit handelt keiner. Wo also diese fehlen, wo man nicht im Stande ist, sie herbei zu führen, wo sogar entgegengesetzte sinnliche Bewegungsgründe von dem, was durch Menschen geschehen soll, ablenken, da erwarte man nichts von ihnen, wenigstens nichts, was Mühe, Anstrengung, ausdauernde Geduld und Aufopferungen kostet. Die Richtigkeit dieser beiden Bemerkungen

wird von allen Menschenbeobachtern anerkannt und bestätiget.

## Siebente Wahrnehmung.

**Alle Menschen haben Gefühl für Ehre und Schande**, d. i. es giebt unter ihnen Keinen, dem es völlig gleichgültig wäre, was Andere von ihm denken, von ihm reden und wie sie sich gegen ihn benehmen; Keinen, der nicht lieber Aufmerksamkeit und Achtung auf sich ziehen, als mit Geringschätzung und Verachtung behandelt seyn wollte. Auch dieser menschliche Characterzug leidet keine Ausnahme, weil der Mangel desselben eine Unempfindlichkeit gegen Wohl und Weh, das so sehr von der Meinung Anderer über uns abhängt, voraussetzen würde, die ohne gänzliche Ertödtung der menschlichen Natur unmöglich Statt finden kann. Wirklich findet man auch Aeusserungen dieses Triebes überall, wo Menschen sind, in unsern ärmlichsten Bauerhütten, wie in den Palästen der Grossen, auf Grönlands Eis- und Schneegefilden, wie in den gemäßigten Erdgürteln und unter der brennenden Mittellinie, bei dem rohen Indianer, der seinen Leib aus Eitelkeit beröthelt, punktirt oder aufschlitzt, wie bey der feinen Europäerin, die ihr Antlitz mit Karmin bemahlt. Ueberall Trieb zu gefallen; überall Wunsch, bemerkt, geachtet, und geehrt zu werden!

Ich

Ich finde nicht nöthig, mich über diese allgemein bekannte und angenommene Beobachtung weiter auszudehnen. Aber folgende, den Ehrtrieb der Menschen betreffenden specielleren Bemerkungen scheinen hier nicht übergangen werden zu dürfen.

**Erstlich**: dieser Trieb wirkt bei vielen Menschen noch viel stärker, als der der Sinnlichkeit, der aber freilich allemal dabei zum Grunde liegt oder mitwirkt. Bei vielen Menschen richtet man daher mehr aus, wenn man sich an jenen, als wenn man sich an diesen wendet; doch muß man, um sicher zu gehn, seinen Mann erst recht beobachtet haben, um zu wissen, wie das Verhältniß dieser beiden Triebe in ihm beschaffen sey, um sich an den von beiden zu wenden, der das Uebergewicht in ihm hat. In der Regel und da, wo man keine Zeit oder Gelegenheit zu Beobachtungen über die besondere Gemüthsstimmung eines Menschen hat, dürfte es am sichersten seyn, bei cultivirten und verfeinerten Menschen vorzüglich auf den Ehrtrieb, bei roheren und ungebildeteren hingegen vorzüglich auf die Sinnlichkeit zu wirken.

**Zweytens**: es gilt von diesem Triebe eben das, was wir vorher von dem Triebe der Sinnlichkeit anmerkten; jede Befriedigung desselben öffnet uns den Verstand und das Herz der Menschen, macht sie geneigt, unsern Vorstellungen Gehör und Beifall zu geben und sich zu dem zu entschließen, was wir von ihnen wünschen. Es ist

daher recht sehr wichtig, so oft wir auf den Verstand und auf das Herz der Menschen wirken wollen, erst den Ansprüchen ihres Ehrgeizes oder ihrer Eitelkeit ein Genüge zu thun, und auch während der Unterhandlung alles sorgfältig zu vermeiden, was sie in der guten Meinung, die sie von sich selbst und von unserer Achtung gegen sie haben, nur im mindesten stören kann.

Drittens: dieser Trieb hat bei verschiedenen Menschen eine ganz verschiedene Richtung genommen, und es ist daher, um auf ihn zu wirken, nicht genug, ihn überhaupt vorauszusetzen, sondern man muß auch erst die besondern Modificationen erforschen, die er bei Jedem insbesondere angenommen hat. Der Eine will durch Verstand, der Andere durch Witz, Laune und Munterkeit, der Dritte durch Sprachkenntniß und Gedächtnißwerk glänzen. Der sucht die Achtung und Ehrfurcht der Menschen durch Einfluß und Gewalt, Jener durch Pracht und Aufwand zu erzwingen. Die Eine sieht am liebsten, wenn ihre körperliche Schönheit, die Andere wenn ihre Talente, die Dritte wenn ihr Putz, die Vierte wenn ihre Nervenschwäche und ihre Empfindsamkeit, die Fünfte wenn ihre Belesenheit, oder gar ihre Gelehrsamkeit, oder gar — wehe uns! — ihre Schriftstellerfähigkeit anerkannt und bewundert wird. Der beweist dir die Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche auf Ehre durch angefüllte Geldbeutel, die er entweder geerbt oder durch ehrlose Handlungen erstreckt hat; und Jener will, daß du eine Reihe verdien-

dienter Vorfahren in ihm ehren sollst, von denen er nur den Nahmen und das Familienwappen, nicht aber ihre Tugenden und Verdienste, geerbt hat. In wiefern der verständigere und bessere Mensch diese Thorheiten nicht nur dulden, sondern auch zur Erreichung guter Zwecke benutzen dürfte, davon nachher.

Viertens: es ist sehr häufig der Fall, daß Leute nicht durch diejenigen Verdienste, die sie wirklich besitzen und welche wirklich achtungswürdig sind, sondern entweder durch den Schein anderweitiger Vorzüge, die sie in der That nicht haben, oder gar durch nichtswürdige Geschicklichkeiten und Vollkommenheiten, welche kein Vernünftiger bei ihnen erwartet, kein Vernünftiger an ihnen schätzen würde, Beifall und Ehre zu erwerben suchen. Und sehr merkwürdig ist die Erfahrung, daß der Ehrgeiz oder die Eitelkeit dieser Leute gerade in Ansehung solcher eingebildeten Vorzüge, die sie entweder nicht besitzen, aber doch zu besitzen scheinen wollen; oder die beim Lichte besehn ganz und gar keinen Werth und Nutzen haben, viel empfindlicher zu seyn pflegt, als in Ansehung aller ihnen wirklich beiwohnenden wahren Verdienste. Ich habe treffliche Geschäftsmänner gekannt, welche die Schwachheit hatten, lieber in der Theologie oder in der Pädagogik pfuschen, oder elende Verse fabriziren als sich auf dasjenige Fach einschränken zu wollen, worin sie wirklich verdienstvoll und ehrenwerth waren. Es hat Feldherrn gegeben, welche lieber ihre Geschicklichkeit im

Tanzen oder Spielen, als ihre Tapferkeit und Kriegsthaten rühmen hörten; und ich habe mehr als Einen wackern Mann gesehn, der ein Compliment über die wohlgewählte Farbe seines Kleides oder über andere dergleichen Nichtswürdigkeiten weit dankbarer annahm, als ein Lob seiner Rechtschaffenheit und seiner wahren Verdienste um das Vaterland. — Auch von dieser Bemerkung werde ich die Anwendung weiter unten machen.

## Achte Wahrnehmung.

**Alle Menschen haben ihre Launen**, der Eine mehr der Andere weniger. Dies will so viel sagen: man findet Keinen, der zu jeder Zeit und unter allen Umständen völlig einerlei Gemüthsstimmung — einerlei Grad von Ruhe, Heiterkeit und Fröhlichkeit — einerlei Gesinnungen über Personen und Sachen, einerlei Wärme und Herzlichkeit in der Freundschaft äusserte, sondern diese Gemüthszustände sind, wie der Stand des Quecksilbers im Wetterglase, einem abwechselnden Steigen und Fallen unterworfen. Wie könnte dies auch anders seyn, da die jedesmalige Stimmung unserer Seele theils von der Beschaffenheit unsers, so mancher Veränderung unterworfenen Körpers, theils von den jedesmaligen Vorstellungen abhängt, die unsere Seele nicht immer nach Belieben wählen kann, sondern die sie nur gar zu oft nehmen muß, wie sie sich ihr, ohne

ihr

ihr Zuthun, von allen Seiten zudrängen? Indeſſen gehen die Menſchen auch in Anſehung dieſes allgemeinen Characterzuges doch noch immer gar ſehr von einander ab. Einige vorzüglich glücklich organiſirte, mit mäßigen Trieben begabte, das Glücks einer fröhlich verlebten Jugend theilhaftig gewordene, und in einfachen Verhältniſſen unter glücklichen Umſtänden lebende Perſonen, ſind der Ebbe und Fluth der Empfindungen, den Stürmen und Windſtillen der Leidenſchaften ſo ſelten, oder in ſo geringem Grade unterworfen, daß man ſie von allen Launen frei zu ſprechen pflegt, weil man faſt gar keine an ihnen bemerken kann. Andere hingegen von minder glücklichem Körperbau, von empfindlicheren Nerven, von ſtärkern Trieben und Leidenſchaften, welche daneben die Jahre der Kindheit und Jugend unter harten Bedrückungen und Mishandlungen durchſeufzen mußten und ſowohl hierdurch, als auch durch häufige Kränkungen und Verdrießlichkeiten, denen ſie bei dem Fortgang ihres Lebens ausgeſetzt waren, eine gar große Empfänglichkeit für unangenehme Eindrücke jeder Art erhielten, ſind den plötzlichſten Abwechſelungen oft ganz entgegengeſetzter Gemüthszuſtände ſo ſehr unterworfen, daß man nie mit Sicherheit darauf rechnen kann, ſie in der folgenden Stunde noch eben ſo geſtimmt zu finden, als man ſie in der gegenwärtigen traf. Zwiſchen dieſen beiden Auſſenenden (Extremen) ſtehen die meiſten andern Menſchen in der Mitte; zwar alle

mit Launen versehn, nur nicht alle in gleichem Grade.

Und willst du wissen, welche Arten von Menschen, meiner Beobachtung nach, diesem Uebel, unter sonst gleichen Umständen, am meisten ausgesetzt zu seyn pflegen? Zuvörderst die Eiteln beiderlei Geschlechts; dann die Empfindsamen; hiernächst die Gelehrten, besonders diejenigen, welche von Schriftstellerei Profession machen; endlich und zwar vorzüglich die Virtuosen jeder Art. Die Gründe, woraus diese Beobachtung sich erklären läßt, bieten sich von selbst dar. Alle diese Menschen stellen den unangenehmen Eindrücken, die ihre Gemüthsruhe stören können, eine weit größere Fläche, als Andere, entgegen; sie müssen also auch öfter davon getroffen werden. Der Eitle, welcher alles, was er sieht und hört, stets in Beziehung auf sein wichtiges Ich betrachtet, kann durch hundert Kleinigkeiten beleidiget werden, die ein Anderer kaum seiner Bemerkung würdig findet. Der Empfindsame hat sein ganzes Nervensystem durch unnatürliche Ueberspannungen so empfindlich gemacht, daß es nothwendig öfteren Verstimmungen unterworfen seyn muß. Der Schriftsteller endlich und der Virtuose, die ihre Existenz über ein ganzes Publicum verbreiten, und sich dadurch zum Gegenstande der Bemerkung und der Beurtheilung für eine große Menge von Menschen machen, sind theils gleichfalls öfter, als Andere, in einem Zustande der Ueberspannung, theils häufigerem Tadel, häufigeren Neckereien und —

bei

bei dem bekannten Unfuge, der in unserer gesitteten Gelehrten-Republik Sitte ist — häufigeren Mishandlungen ausgesetzt. Dies und die gewöhnliche Folge des Stillsitzens und der gelehrten Korfarbeiten — die leidige Hypochondrie — machen es dann, wo nicht verzeihlich, doch begreiflich, wenn wir Leute dieser Art bei aller ihrer Weisheit und sonstigen Geistesstärke, der Herrschaft der Laune mehr, als Andere, unterworfen seyn.

Es verdient hier aber noch besonders angemerkt zu werden, daß die menschlichen Launen nicht bloß in dem öftern und schnellen Wechsel angenehmer und unangenehmer Empfindungen und in dem Übergange von Wohlwollen und Liebe zu Unwillen und Abneigung bestehn, sondern daß sie auch sehr stark und merklich in unsere Urtheile über die Dinge und in die Bestimmung unserer Handlungsarten einfließen. Was der launigte Mensch in der einen Stunde wahr, schön und gut findet, das kömmt ihm in der andern unwahr, häßlich und böse vor; und was er heute für thunlich, schicklich und nützlich hielt, das scheint ihm morgen unthunlich, unschicklich und unnütz zu seyn. Man kann daher auf die Dauer seiner Ueberzeugung und seiner Entschließungen nie mit einiger Gewißheit rechnen, sondern man muß sich häufiger und plötzlicher Umwälzungen derselben gewärtigen. Von den Regeln der Klugheit, die wir in Ansehung dieser menschlichen Schwachheit befolgen müssen, nachher.

---

Neun-

## Neunte Wahrnehmung.

Die Menschen aller Orten und aller Stände haben mancherlei Einverständnisse (Conventionen) in Ansehung des Aeußerlichen unter sich eingeführt, über deren Beobachtung sie gemeiniglich strenger, als über die Befolgung der sittlichen Gesetze halten. „Diese Conventionen nennen wir die Sitten und den Wohlstand. Wer sie aus den Augen setzt, wird für stolz oder albern und dumm gehalten; zieht sich Verachtung zu, und schadet seinem Glücke, sofern es von dem Wohlwollen und Zutrauen der Menschen abhängig ist, oft mehr, als durch eigentlich unmoralische Handlungen. — Dahin gehören ohngefähr folgende Dinge: 1) Kleidung und Anzug, in Ansehung dessen in jedem Lande eine gewisse Form, die man Tracht nennt, eingeführt ist, und die, nach Verschiedenheit des Standes und des Zwecks (ob man sie im Hause braucht, oder außer dem Hause vor Andern, Niedern, Gleichen, oder Höhern, damit erscheinen will) verschieden ist. 2) Die Reinlichkeit und Nettigkeit im Anzuge, in der Wäsche und am Körper, die außer dem, daß sie von Andern mit Wohlgefallen bemerkt wird, auch noch den wesentlichen Vortheil gewährt, daß sie zur Erhaltung der Gesundheit dient. 3) Die gewöhnlichen Zeichen des Ranges, welche in Ausdrücken, Körperstellung, Körperbewegungen, und sogar im Schall der Stimme liegen; daß man z.

B.

B. in Gegenwart Anderer sich keine nachlässige Lage des Körpers oder eines einzelnen Gliedes erlaube: Jeden nach dem Grade seines Standes behandle, bei Verbeugungen, Begrüßungen, Erwiederungen des Grußes, beym Nebenihmgehen oder Sitzen, beim Zugreifen u. s. w. und darnach selbst die Menge des Sprechens, den Ton, so wie die Stärke oder Schwäche der Stimme und den Grad der Ehrerbietigkeit in den Mienen abmesse. Da einmal Unterschiede der Stände in dieser Welt seyn mußten: so müssen auch Zeichen seyn, wodurch Jeder zu erkennen giebt, daß er diese Unterschiede anerkenne. Und da diese Zeichen, wenn sie verstanden werden sollen, conventionell und eingeführt seyn müssen: so ist es eben so nöthig, daß ein Mensch sie beobachte, als es nöthig ist, beim Sprechgebrauch zu bleiben. 4) Alle Zeichen der Achtung überhaupt, die ich jedem Menschen schuldig bin, und die besonders in einer gewissen Freundlichkeit des Gesichts, Bescheidenheit des Tons und des Ausdrucks und in den allgemeinen Höflichkeitsbezeugungen bestehn. 5) Die eingeführte Sitte, von Hohen, Alten und Personen des andern Geschlechts sich in einer gewissen ehrerbietigen Entfernung zu halten, und sich gegen sie keine Zudringlichkeit und Familiarisirung zu erlauben. 6) Die gewöhnlichen Zeichen der Andacht und Stille beym Gottesdienst. 7) Die Unterlassung aller der Handlungen im Angesicht Anderer, welche nach eingeführter Sitte nicht gesehen

oder bemerkt werden dürfen, wodurch die äußerliche Schamhaftigkeit bestimmt wird." *) Man kann noch hinzufügen: 8) die eingeführten Titulaturen, Curialien und Gebräuche beim Reden und Briefschreiben, deren Nichtbeobachtung von denen, welche auf dergleichen Armseligkeiten etwas halten, entweder einem unerträglichen Stolz oder einem Mangel an Weltkenntniß und Lebensart zugeschrieben wird.

Was nun das Characteristische der Menschen in Ansehung aller dieser, an sich gleichgültigen Dinge betrift: so besteht es theils darin, daß die Meisten, wie schon oben angedeutet worden, weit strenger darauf halten, als auf die Beobachtung der Gesetze des Rechts und Unrechts oder der innern Sittlichkeit; theils darin, daß nicht nur jedes Volk, sondern auch jede besondere Volksclasse in Ansehung dieser äußerlichen Gebräuche und Sitten etwas Eigenthümliches, etwas den Sitten und Gebräuchen anderer Völker und anderer Stände oft ganz Entgegengesetztes haben, so daß an dem einen Orte und bei dem einen Stande nicht selten etwas für höflich und gesittet gehalten wird, was man an einem andern Orte und bei Leuten eines andern Standes für beleidigende Unsitte halten würde; theils endlich darin, daß die Menschen in Ansehung aller dieser Dinge in eben dem Maa-

*) Allgemeine Revision des Erziehungswesens. 1ter Theil.

Maake strenger in ihren Anfoderungen befunden werden, in welchem sie beschränkter am Geiste, unwissender und verdienstloser sind. Es ist daher eine bekannte Erfahrungsregel, daß man bei Schwachköpfen, dummen und kleinstädtischen Leuten gegen jede Art von Verstößen wider die eingeführten äußerlichen Sitten und Gebräuche weit mehr, als bei feinen Weltleuten und bei Menschen von großem und ausgebildeten Verstande, auf seiner Hut seyn müsse. Was die Letztern kaum bemerkenswerth oder leicht verzeihlich finden würden, das wird bei Ersteren für eine unverzeihliche Unwissenheit oder Grobheit gehalten.

---

## Zehnte Wahrnehmung.

**Alle Menschen handeln mehr oder weniger nach Vorurtheilen**, d. i. nach Meinungen, die man zu untersuchen entweder nicht Zeit und Lust, oder nicht Kraft und Gelegenheit genug gehabt hat, und die man daher ohne hinreichenden Grund für wahr annimmt. Ganz frei von diesem Fehler ist Keiner, selbst der Weise nicht. Wie könnte er auch, da die Zahl der Urtheile und Meinungen unendlich, er selbst aber, wie alle Andere, an Zeit und Kraft zum Untersuchen und Ergründen so sehr beschränkt ist? Auch er wird von dem Strome des Lebens fortgerissen; er kann nicht still stehen, so oft er will, um den Satz, nach dem er handeln soll, erst

in

in Ueberlegung zu nehmen; er muß sich daher oft entschließen, den Satz zu bejahen oder zu verneinen und dieser Bejahung oder Verneinung gemäß zu handeln, bevor er ihn gehörig untersucht hat, d. i. er muß nach einem Vorurtheile handeln. Alles, was den Narren und ihn in diesem Stücke unterscheidet, ist: daß dem Einen gewöhnlich, auch in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens begegnet, was dem Andern nur zuweilen und größtentheils nur in Nebendingen widerfährt.

Am allgemeinsten verbreitet und am schwersten auszurotten sind die Vorurtheile der Nation, des Standes und der Secten. Ob es jemals einen Weltbürger im eigentlichen Sinn des Worts gegeben habe, welcher sich von allen dreien ganz losgemacht hatte, lasse ich dahin gestellt seyn; mir ist ein solcher niemals vorgekommen.

Vermöge der genannten Vorurtheile haben wir alle, der Eine mehr der Andere weniger, eine gewisse oft schlechtgegründete Vorliebe für das Land unserer Geburt, für unsern Stand und für die Secte, zu der wir uns bekennen; und das Merkwürdigste dabei ist, daß uns die Anhänglichkeit daran und die Neigung zur Beförderung des Emporkommens, der Macht, und des Glanzes derselben selbst dann nicht ganz verläßt, wann wir höchstunzufrieden damit sind und alle Bande, die uns an dieselben fesselten, schon völlig zerrissen haben. Dies ist etwas so gewöhnliches, daß es mich gar nicht befremden würde, einen katholisch-gebohrnen Atheisten die Anrufung der Heiligen und ei-

einem Renegaten in Conſtantinopel die alleinſeligmachende Kraft des chriſtlichen Glaubens vertheidigen zu hören. Der Grund davon iſt, daß dieſe Vorurtheile uns, wo nicht mit der Muttermilch, doch ſchon in einem Alter eingeflößt werden, in welchem wir noch wenig Fähigkeit zu deutlichen Ideen und noch wenig Uebung im Nachdenken haben, und daß dergleichen Meinungen in die Vorſtellungen von unſerm Intereſſe nach und nach ſo innig verwebt werden, daß ſie ſchwerlich ganz wieder davon getrennt werden können.

---

## Eilfte Wahrnehmung.

Die Menſchen — ſo ſehr verſchieden ſie auch durch Erziehung, Klima, Religion und bürgerliche Verfaſſungen an Leib und Seele, an Geiſt und Herzen, an Kenntniſſen, Fertigkeiten, Neigungen und Abneigungen geworden ſind — haben doch noch alle mehr oder weniger etwas von ſittlichem Gefühl, dieſen ſchönen Reſten edler und reiner Menſchheit übrig, welche ihnen anerſchaffen war. Um ſich hiervon auf dem kürzeſten Wege zu überzeugen, darf man nur die Menſchheit in ihrem tiefſten geiſtigen und ſittlichen Verfall beobachten, wo ſie auf der einen Seite an das vernunftloſe Thier und auf der andern an teufliſche Bosheit gränzt. Die größten moraliſchen Ungeheuer, welche dem ganzen menſchlichen Geſchlecht, ja der Vorſehung ſelbſt den Krieg angekündiget zu haben ſchienen, äuſſerten gleichwol

mitten unter den gräßlichsten Freveltaten doch noch häufig Sinn für Recht, Ordnung, Treue, Erkenntlichkeit, Nachsicht und Großmuth, und der Weltumsegler Byron, fand bei den allerarmseligsten menschlichen Geschöpfen, welche die Küsten der magelganischen Meerenge bewohnen, bei Leuten, deren Seele an menschlichem Gefühl so sehr abgestumpft war, daß eine Mutter unter ihnen ihr Kind von der Brust riß, um es gegen ein paar Glaskorallen zu vertauschen, doch noch Aeusserungen von Bescheidenheit, Mäßigung, Gutmüthigkeit und Dankbarkeit, welche ihn und seine Gefährten in die angenehmste Rührung versetzten. *) Es ist

*) „ Diese höchstarmseligen, aber gutmüthigen Wilden nahmen ihn am Strande mit vielen Freundschaftsbezeugungen auf, und bewirtheten ihn mit gewissen wilden Beeren, welche diese Gegend hervorbringt und welche, nebst dem, was das Meer an Schaalenthieren und todten Fischen auswirft, wo nicht ihre einzige, doch ihre vorzüglichste Nahrung auszumachen schienen. — Nachdem er eine Zeitlang bei ihnen gewesen war und sich durch Zeichen mit ihnen unterhalten hatte; schickte er seine Leute nach dem Schiffe zurück, um Schifszwieback zu holen, und blieb unterdeß bei ihnen allein. Der Zwieback wurde jetzt gebracht, und Byron fing an, ihn unter sie zu vertheilen. So oft ein Stück davon zur Erde fiel, hatte er iedesmal das Vergnügen zu sehen, daß niemand von ihnen es eher aufnehmen wollte, bis er die Erlaubniß dazu gegeben hatte. Ein sonderbarer Zug in dem Character dieser

ist also Erfahrung, daß die uns angebohrnen Anlagen zur Sittlichkeit nie ganz verwüstet werden



ser Wilden! So ungesittet und viehisch in jeder andern Betrachtung, und dabei doch so bescheiden, so mäßig in ihren Begierden! Eine andere, eben so liebenswürdige Eigenschaft des Characters, die man an ihnen wahrnahm, stach gleichfalls stark gegen ihre sonstige Wildheit ab. Dies war ein Gefühl von Dankbarkeit, welches sie auf folgende Weise an den Tag zu legen suchten. Da sie nämlich bemerkten, daß die Matrosen Gras für einige Schaafe abschnitten, welche man auf dem Schiffe hatte, fingen sie augenblicklich an, alles Kraut, welches sie nur finden konnten, auszuraufen und nach dem Boote zu tragen. Byron wurde durch diesen Beweis ihres guten Willens gar sehr gerührt, und er konnte bemerken, daß das Vergnügen, welches er darüber äußerte, ihnen wieder in Freude machte. — Diese gutmüthigen Wilden hatten ihn bald so lieb gewonnen, daß sie, da er wieder ins Boot stieg, alle sogleich in ihren Nachen sprangen, und ihn begleiteten. Man kam ans Schiff. Hier liessen sie, beim Anblick eines so großen und wunderbaren Gebäudes, vor Erstaunen und Schrecken die Ruder sinken, und blieben eine gute Weile wie versteinert. Endlich bewog man einige derselben, wiewol mit Mühe, an Bord zu kommen. Hier machte man ihnen allerhand kleine Geschenke, und es dauerte hierauf nicht lange, so schienen sie vollkommen ruhig und unbesorgt zu seyn. Um ihnen eine Ergötzlichkeit zu machen, fieng einer der Matrosen an, auf der Geige zu spielen, und einige Andere tanzten. Das war eine herrliche Unterhaltung für sie! Sie wurden darüber so entzückt und zugleich so begie-

können, sondern in allen Menschen sich eben so, wie alle die übrigen wesentlichen Keime der Menschheit in gewissem Grade wenigstens nothwendig entwickeln müssen. Wäre dieses nicht, hätte der Schöpfer die Grundempfindungen aller Sittlichkeit, um sie vor einer gänzlichen Zerstörung zu sichern, nicht so tief in das innerste Wesen der Menschheit gelegt: wie wäre es möglich, daß bei so vielen gesellschaftlichen Einrichtungen, welche geradezu darauf abzwecken, uns zu verschlimmern, von guten Menschen noch gehört würde, halbgute Menschen wirklich so häufig noch zu finden wären? Dies allein, daß die Menschen nirgends ganz Teufel geworden sind, welche immer leiden und immer Leiden machen, da doch bei unsern fehlerhaften Einrichtungen jeder Art so vieles darauf abzweckt, solche unselige und verworfene Wesen aus ihnen zu machen, ist der sicherste Beweis, daß der Stoff, aus dem wir geformt sind, ausnehmend gut

---

gierig, sich dankar dafür zu bezeigen, daß Einer von ihnen in den Nachen sprang, einen Beutel von Seehundsfell mit rother Farbe holte, und dann des Geigers Angesicht sehr emsig damit anzuschmieren begann. Er wollte hiernächst dem Befehlshaber die nähmliche Ehre anthun; und dieser hatte alle Mühe von der Welt, die sonderbare Höflichkeitserweisung von sich abzulehnen, weil man seine Weigerung für übertriebene Bescheidenheit hielt S. Campens Sammlung interessanter Reisebeschreibungen für die Jugend. III. Theil.

gut und einer gänzlichen Verderbniß nie unterworfen seyn müsse.

Man darf also, dieser Erfahrung zufolge, mit Sicherheit darauf rechnen, bei allen Menschen, ohne Ausnahme, wenigstens einige Ueberreste von moralischem Sinn vorzufinden, wodurch sie, auch bei dem größten eigenen Verderben, sich gezwungen fühlen, dem, was sittlich gut, schön und edel ist, wo nicht Liebe, doch wenigstens Achtung zu erweisen. So ungern lasterhafte Menschen der Tugend diesen Tribut von unwillkührlicher Verehrung entrichten: so können sie doch nicht umhin es zu thun; sie fühlen sich von ihrer Natur dazu gezwungen. Aber weil ihr Stolz und das Gefühl ihrer eigenen Unwürdigkeit sich dagegen sträuben: so bemühen sie sich, so sehr sie können, die sie drückenden Tugenden und Verdienste der bessern Menschen, durch Andichtung falscher Bewegungsgründe, durch Verrückung des Gesichtspunkts, durch Entstellung oder schiefe Darstellung der Thatsachen erst in ihren eigenen, dann in Anderer Augen zu schmälern und von ihrer Höhe herabzuziehn. Das ist der wahre Ursprung aller Verläumdung. Man siehet daraus, daß auch dieses Laster, wie alle andere, wenn man es bis zu seinem Ursprunge verfolgt, aus einer guten Quelle — nämlich aus einem Ueberreste von moralischem Gefühl bei unmoralischen Menschen — abfließt. Dann hätten diese Menschen den Sinn für das sittlich Schöne und Gute ganz und gar in sich erstickt, so würden sie auch ganz und gar keine Achtung mehr dafür ha-

ben; so würde auch ihre Selbstsucht (Egoismus) und ihr Neid dadurch nicht weiter angefochten werden: so würden sie auch kein Interesse mehr beim Verläumden haben, und die Verläumdung hätte ein Ende. Man sieht hieraus zugleich eben so deutlich ein, was für eine Art von Menschen dem Laster der Verläumdung am meisten ergeben sind; nämlich solche, die bei eigener Verdorbenheit, doch noch so viel gesunden Verstand und noch so viel moralischen Sinn übrig behielten, als dazu erfodert wird, die ihnen fehlenden Tugenden zu würdigen, und an Andern zu beneiden; *) eine Bemerkung, die denn auch von der Erfahrung wenigstens von der meinigen, vollkommen bestätiget wird.

---

Dies sind, so viel ich sehe, die allgemeinsten Characterzüge, die, schwächer oder stärker gezeichnet, sich an allen Menschen befinden. Jetzt laß uns einige der feinern Schattirungen, wodurch die Menschen der sogenannten gesitteten und höheren Stän-

---

*) Bei Vielen kömmt freilich noch die Ursache hinzu, daß sie wegen groser Beschränktheit am Geiste, nichts Interessantes zu sagen wissen, und doch aus Eitelkeit und um nicht ganz eine Null in der Gesellschaft vorzustellen, gern etwas Interessantes sagen möchten. Diese werfen sich daher in die Verläumdung, als das einzige ihnen übrig gelassene Mittel, sich einige Aufmerksamkeit zu verschaffen.

Stände ſich von denen der ungebildetern Volksclaſſen auszeichnen, gleichfalls aufſuchen. Aber um hierbei Niemanden Unrecht zu thun und von Niemanden, auch von dir ſelbſt nicht, misverſtanden zu werden, laß mich folgende drei Einſchränkungen vorausſchicken, die du, beim Leſen des folgenden Abſchnitts, ſtets vor Augen behalten mußt.

1. Wenn ich von den Menſchen der geſitteten und höhern Stände rede (worunter man gewöhnlich den gebildeten Theil der bürgerlichen Welt und den Adel, die Fürſten mit eingeſchloſſen, verſteht); ſo habe ich keinesweges Alle und Jede, welche unter dieſer allgemeinen Rubrik begriffen werden, ſondern nur diejenige von ihnen im Auge, welche in, mit und nach der ſogenannten groſſen Welt leben, welche ſich die Eigenthümlichkeiten derſelben ganz zugeeignet haben, und an den üppigen Zerſtreuungen und Vergnügungen derſelben, nicht weil ihre Lage ſie nun einmal dazu zwingt, ſondern vielmehr aus Neigung und Bedürfniß einen vollen Antheil nehmen. Hüte dich alſo, auf jeden gebildeten Menſchen oder auf jede Standesperſon überhaupt zu deuten, was hier nur von dem verderbteren Theile derſelben, den verfeinerten und üppigen Weltleuten gelten ſoll.

2. Aber ſelbſt von dieſen begehre ich hier nicht im Allgemeinen und ohne Anerkennung mancher Ausnahme in mancher Betrachtung zu reden. Ich bekenne vielmehr gern und laut, daß ich ſelbſt in dieſem engern Ausſchuſſe ſublimirter Menſchen, mehr als Eine noch im Grunde gute und treffliche Seele

gekannt und geliebt habe, deren geiſtige und ſittliche Phyſiognomien von verſchiedenen Zügen des Bildes, welches ich iſt entwerfen werde, eine liebenswürdige Ausnahme machte; und um die herzlich zu beklagen war, daß ſie durch ein ungünſtiges Schickſal in ein Klima verpflanzt ward, wo ſie ihre edlen Keime nur ſehr dürftig entwickeln konnte. Hüte dich alſo, daß du nicht an der Möglichkeit verzweifelſt, auch unter denen von ihnen, mit welchen die göttliche Vorſehung dich etwan in Verbindung bringen wird, manche ähnliche Ausnahme zu finden!

3. Ohngeachtet, ſo weit meine Beobachtung reicht, bei weitem die meiſten verfeinerten und üppigen Menſchen, die nach dem Ton und auf den Fuß der großen Welt aus Neigung leben, die meiſten Züge meines Bildes an ſich tragen: ſo zeichnen ſie ſich doch durch ſtärkere oder ſchwächere Schattirungen, durch eine gröbere oder feinere Auftragung der Farben merklich von einander aus. Bei einigen ſchimmern die Grundzüge, womit ich dieſe Menſchenclaſſe jetzt bezeichnen werde, entweder weil ſie bei ihnen wirklich feiner, als bei Andern, gezogen ſind, oder weil man ſie geſchickter zu übertünchen wußte, nur ſo ſchwach hervor, daß das geübte Auge eines Menſchenkenners erfordert wird, um ſie bei ihnen wahrzunehmen. Bei Andern hingegen fallen ſie, troß der Bemühung, die man anwendet, ſie zu verbergen, ſo ſtark und plump ins Auge, daß ſogar der Neuling ſie nicht verkennen kann. — Hüte dich alſo, daß du nicht alle

Men-

Menschen dieser Art für gleich verderbt haltest; aber hüte dich auch, daß du nicht gleich, bei dem ersten Anscheine einer Abweichung von der Regel, eine von jenen seltenen Ausnahmen gefunden zu haben glaubest, die sich zwar, wie ich schon zugegeben habe, wirklich finden lassen, die aber doch — erst gesucht seyn wollen. Oft ist ein Schade um desto größer und unheilbarer befunden worden, je versteckter er war.

Dies zur Verwahrung gegen Misdeutungen: und nun zur Sache!

## II.

## Skize einer Characteristik der feinen und üppigen Weltleute.

---

### Zwölfte Wahrnehmung.

Alle, welche das Unglück hatten, durch Erziehung und Umgang zu den Künsten, Beschäftigungsarten, Zerstreuungen und Vergnügungen der feinen und üppigen Lebensart eingeweiht zu werden, sind mehr oder weniger entnervt an Leib und Seele. Wie könnte es anders seyn, da bei jener Erziehung und bei dieser Lebensart fast alles auf ein unnatürliches Verdrehen, Spannen und Hinaufschrauben unserer geistigen Kräfte, fast alles auf ein

eben so unnatürliches Verfeinern und Abglätten unserer körperlichen Natur, fast alles auf einen unaufhörlichen Kitzel unserer Nerven und auf ein beständiges Reiben an unserm ganzen Wesen, um ihm Politur und Glanz zu geben, angesehen ist? Fast alles, was der Zögling der verfeinerten Ueppigkeit täglich sieht, hört, schmeckt, fühlt und thut, das allermeiste von dem, was seine Beschäftigung und Ergötzlichkeiten ausmacht, nagt, wie ein Wurm, an der Wurzel seiner Kräfte, macht sie schlaff durch Ueberspannung und lähmt sie durch übertriebenes Geschmeidigmachen. Daher die körperliche und geistige Kraftlosigkeit, Schlaffheit, Weichlichkeit und Hinfälligkeit, welche bei dieser Menschenclasse mit jedem Jahre ausgebreiteter, größer und auffallender werden! Daher ihr Mangel an Muth und Gradheit, an Innigkeit des Gefühls und an Vollkraft (Energie) des Geistes! Daher ihr auffallendes Unvermögen zu allen Geschäften, welche Anstrengung und ausdauernde Geduld erfodern! Daher die Krämpfe und Dämpfe (Vapeurs) der Damen dieser Classe, nebst allen den seltsamen und traurigen Erscheinungen, welche ein zur Ungebühr verfeinertes und dadurch zerrüttetes Nervensystem zu veranlassen pflegt!

Ich glaube nicht nöthig zu haben, bei dieser unglücklichen Folge der gezärtelten, weichlichen, üppigen — mit einem Worte, der vornehmsten Lebensart, länger zu verweilen, weil die erläuternden und beweisenden Beispiele davon so häufig sind, daß es nur eines Blicks in die große Welt bedarf,

um

um sie bei Dutzenden wahrzunehmen. Nur dieses Einzige will ich noch hinzufügen, daß die seltenen Ausnahmen, die es hier giebt, ihr Glück, der allgemeinen Entnervung und Schwächung entronnen zu seyn, entweder einem vorzüglich glücklichen Körperbau und einem unerschöpflichen Vorrathe angebohrner Naturkräfte, oder einer phlegmatischen Kälte ihres Temperaments, oder auch einer weisen Mäßigung im Genuß der übrigen Vergnügungen jeder Art und der eben so weisen Sorgfalt verdanken, ihren Körper durch tägliche Bewegung in freier Luft jedesmal wieder abzuhärten und von neuem zu stärken.

---

## Dreizehnte Wahrnehmung.

Alle diese Menschen, welche in den wirbelnden Kreisen des großen Weltstrudels herumgetrieben werden, fühlen sich mehr oder weniger, je nachdem ihr Kopf von Natur schwächer oder stärker war, von einem moralischen Schwindel, von einem Taumel des Leichtsinns ergriffen, der sie zu einer richtigen Beurtheilung sittlicher Gegenstände, zu einem warmen Mitgefühl und zu einer herzlichen Theilnahme an Dingen, welche ihren eigenen Vortheil oder Nachtheil nicht unmittelbar betreffen, in hohem Grade unfähig macht. Die Seelen dieser seinen Leute gleichen einem trü-

ben

den wirbelnden Wasser, in welchem auch die nächsten und hellsten Gegenstände sich nur auf eine dunkle Weise und mit verzerrten Zügen spiegeln. Sie gleichen einem solchem Wasser auch darin, daß die Eindrücke, welche sie erhalten, eben so flüchtlich, unstätt und vorübergehend, als die Bilder der Gegenstände sind, welche von jenem abgespiegelt werden. Da ist alles schwankend, schwebend, unbestimmt und schnell vorübergehend; da ist nichts Tiefdringendes, nichts Festes und nichts Dauerhaftes! Jede Bemühung, ihre Aufmerksamkeit von dem Aeußerlichen auf das Innerliche zu lenken, sie dabei festzuhalten und ihre verworrenen Begriffe darüber zu berichtigen, ist meistentheils umsonst. Man muß dem Biedermann, der in der wohlmeinenden Einfalt seines Herzens so etwas unternimmt, mit Rousseaus Tischnachbarin zuflüstern: schweig, Hans Jacob; man versteht dich nicht!

Und, frage ich abermals, wie könnt' es anders seyn? Jeder Stand in der gesitteten Welt, jede nur einigermaaßen beträchtliche Berufsart, ist, bei der immerzunehmenden Verwickelung der menschlichen Verhältnisse, schon an sich mit so vielen, mannigfaltigen und fremdartigen Geschäften und Rücksichten verbunden, daß eine Art von Allgegenwart unserer Vorstellungskraft dazu gehörte, wenn man sie alle mit gleicher Aufmerksamkeit umspannen wollte. Und dazu kommen nun noch die zahllosen Bedenklichkeiten über die nichtswürdigsten für wichtig gehaltenen Kleinigkeiten, und alle die unaufhör-

aufhörlichen Unterbrechungen und Zerstreuungen, welche das Weltleben mit sich führt! Dazu kömmt die Beschaffenheit dieser Zerstreuungen, welche nicht etwa darauf abzwecken, dem von Geschäften ermüdeten Geiste eine heilsame Erholung zu gewähren, sondern vielmehr durch eine ununterbrochene Aufmerksamkeit auf tausend armselige Kleinigkeiten, die in diesen Kreisen für Gegenstände von Wichtigkeit gelten, ihn noch stärker zu spannen, und zugleich seinen irdischen Gefährten, den Körper, durch mannigfachen unnatürlichen Zwang und durch den Genuß starkreizender Speisen und Getränke völlig aufzureiben. Und eine so getheilte, so nach allen Seiten hin unabläßig gezerrte Seele sollte am Ende nicht einen großen Theil ihrer Federkraft verlieren? Sollte bei dem unendlichen Wirrwarr von Ideen, die sich in ihr durchkreuzen, noch im Stande seyn, die eine von der andern gehörig zu unterscheiden, und jede, nach Maaßgabe ihrer Wichtigkeit, gehörig zu würdigen und zu beherzigen? Sollte einer ernsten, anhaltenden und gründlichen Ueberlegung fähig seyn? Sollte besonders über moralische Gegenstände, welche so weit auser ihrer täglichen Sphäre liegen, ein gesundes und reifes Urtheil fällen können? Sollte an den allgemeinen Angelegenheiten der Menschen, sollte an dem, was mich und dich betrift, in sofern wir nicht etwa Stoff zum Tadel oder Lachen gewähren, einen wahren, herzlichen Antheil nehmen können? Erwarte und hoffe das von ihnen, wer da kann und mag! Ich für mein Theil

habe

habe das Gegentheil davon so oft erfahren, daß ich mich länger nicht darüber täuschen kann. Wie oft, wenn ich Sachen, die von ihrer moralischen Seite betrachtet seyn wollten, in das hellste Sonnenlicht gestellt zu haben glaubte, mußte ich Antworten oder Einwendungen hören, die da klar bewiesen, daß man von alle dem Gesagten nichts verstanden, nichts begriffen hatte? Wie oft, wenn es darauf ankam, etwas Gemeinnütziges befördern zu helfen, oder ein Werk der Menschenliebe zu verrichten, hatte ich das Misvergnügen zu bemerken, daß ich zu Leuten redete, denen für so etwas schon lange Sinn und Herz fehlten? Eine flüchtige Aufmerksamkeit, eine schwache schnellvorübereilende Theilnehmung — in Worten versteht sich und ohne Folgen — war in solchen Fällen gemeiniglich die ganze ärmliche Steuer, die der Schwindelgeist der großen Welt der Menschheit, dem Vaterlande oder der Freundschaft zu entrichten noch gestattete. Wärme und wahres Menschengefühl, welches sich durch Handlungen äußert, fand ich unter dieser Classe von Menschen — selten.

---

## Vierzehnte Wahrnehmung.

**Alle diese Menschen urtheilen in den meisten Fällen nicht nach innern und wesentlichen Kennzeichen des Wahren und Guten, sondern lediglich nach dem äußerlichen**

lichen Schein, nach der in die Augen fallenden Oberfläche der Dinge. Der diesen Leuten noch mehr, als Andern, eigene Hang zur Bequemlichkeit und die ihnen zur Gewohnheit gewordene leichte und flüchtige Art zu denken, verbunden mit den endlosen Zerstreuungen ihrer Lebensart, machen es ihnen unmöglich mit ihrer Urtheilskraft in die Natur der Dinge einzudringen, etwas mit ruhiger und anhaltender Aufmerksamkeit zu untersuchen und so die Wahrheit bei ihrem eigenthümlichen Lichte zu erkennen. Sie begnügen sich daher in den meisten Fällen, dasjenige, worüber sie urtheilen wollen, nur nach dem äußerlichen Ansehn vor das Seelenauge zu bringen, und es dann hurtig an den Probierstein ihrer Vorurtheile oder auch gewisser angeblichen Grundsätze zu halten, die, weil es ihnen an den gehörigen Bestimmungen fehlt, entweder nur halb wahr, oder ganz falsch, dabei nur aufgefangen, nicht erkannt und nicht ergründet sind.

Hierzu kommt noch dieses: da die ganze Kunst der feinen Lebensart darin besteht, den innern Menschen mit allen seinen Unarten, Leidenschaften und Mängeln zu verbergen, und dagegen Empfindungen, Gesinnungen und Vollkommenheiten zu lügen, welche man selbst nicht in sich fühlt: so hat man durch ein unabläßiges Studium dieser Kunst von früher Jugend an sich gewöhnt, seine ganze Aufmerksamkeit bei sich und Andern bloß auf das Aeußerliche zu richten und bei allem, was man redet und thut, nur auf den Eindruck zu se-

hen,

hen, den die jedesmaligen Worte und Handlungen auf Andere machen können. Soll man über etwas sein Urtheil fällen, so ist die Frage, nicht ob das, was man bejahen oder verneinen will, wahr oder unwahr sey? sondern: ob die Bejahung oder Verneinung desselben die vortheilhafteste Meinung von uns erwecken, den gegenwärtigen Personen, besonders der Hauptperson unter ihnen, am meisten gefallen werde? Soll man sich entschließen, etwas zu thun oder nicht zu thun: so bekümmert man sich um das, was Pflicht und Gewissen von uns fordern, in der That am wenigsten; die einzige große, alles entscheidende Frage ist nur: was die Leute in dem einen und in dem andern Falle von uns denken und sagen würden? Auch die Worte und Handlungen anderer Menschen werden auf eben diese falsche Wage gelegt, und nicht nach ihrem innern Gehalte, sondern lediglich nach ihrem äußerlichen Scheine und nach dem, was man davon sagen wird, gewürdiget. Klug und weise ist — nicht wer einen aufgeklärten Verstand mit einem wohlwollenden Herzen verbindet — sondern wer seine Gesellschaft am witzigsten und angenehmsten zu unterhalten und seine Worte und Handlungen jedesmal so zu stellen weiß, daß sie den herrschenden Meinungen und Vorurtheilen entsprechen. Gut und edel heißt — nicht wer bei allen, was er thut, die Grundsätze einer strengen Rechtschaffenheit vor Augen hat — sondern wer den Leuten am feinsten Sand in die Augen zu streuen, seine selbstsüchtigen Absichten am geschicktesten zu

beman-

bemänteln, durch glatte Worte und Schmeicheleien sich Jedermann zu verbinden und am besten auf Gelegenheiten zu lauern weiß, mit solchen Handlungen Parade zu machen, welche für edel gehalten werden, ohngeachtet sie oft nicht einmal gerecht oder pflichtmäßig sind.

Das Schlimmste dabei ist, daß ein Jeder von diesen Leuten seine eigene Art zu denken und zu handeln mit der größten Zuversicht auch bei Andern voraussetzt. Weil nun Jeder von ihnen sich bewußt ist, daß er bei allen seinen Reden und Handlungen, nicht die ehmals erlernten, aber bald darauf wieder in den Wind geschlagenen Grundsätze der Religion und Sittenlehre, sondern lediglich die Behauptung des äußerlichen Scheins eines rechtschaffenen und edlen Wesens, bei einer oft ganz entgegengesetzten Gesinnung, vor Augen habe: so trägt er auch nicht das mindeste Bedenken, von sich auf Andere zu schließen, und seine eigene Denkungeart für die allgemeine zu halten. Daher kömmt es denn, daß solche an Geist und Herzen oberflächliche Menschen für eine wahre und strenge Rechtschaffenheit, welche nicht auf das: was wird man davon sagen? sondern lediglich auf das, was recht und Pflicht ist, ihr Auge heftet, mehr oder weniger den Glauben und den Sinn verloren haben. Eine harte, aber allen meinen Erfahrungen nach, leider! nur gar zu gegründete Beschuldigung! Um sich von der Wahrheit derselben zu überzeugen, versuche man es nur, eine aus reiner Gewissenhaftigkeit und ohne Rücksicht auf eigenen Nutzen und

auf das Urtheil der Menſchen verrichtete Handlung, welche von der gewöhnlichen menſchlichen Handlungsweiſe abweicht, aufs Tapet zu bringen: und gebe Acht, wie man ſich darüber äußern wird! Ich will auf alle Kenntniß der Menſchen dieſes feinen Schlages zum voraus Verzicht gethan haben, wenn man über eine ſolche Handlung nicht nach Herzensluſt lächeln und ſpötteln, wenn man die reinen ſittlichen Bewegungsgründe, welche dabei zum Grunde lagen, faſſen und anerkennen, wenn man ihr nicht entweder anderweitige ſelbſtſüchtige und niedrige Abſichten unterſchieben oder wenigſtens — ſie für einen dummen Streich erklären wird. Um dieſe Erfahrung gleich auf der Stelle zu machen, gieb in Ermangelung einer andern nahen Gelegenheit, nur einmal Acht, wie man die unſanften, unverbindlichen und ungalanten Dinge, die in dieſem Buche geſagt werden mußten, in ſolchen Geſellſchaften aufnehmen, und ob man es darin glauben werde, daß gewiſſenhafte Ueberzeugung von der Nothwendigkeit ſo unverbindlich zu reden, den Verfaſſer dazu gezwungen habe? Ich müßte mich ſehr irren, wenn nicht das Urtheil der Meiſten aus dieſer Claſſe dahin ausſchlagen wird, daß er beſſer, d. i. klüger gehandelt haben würde, ſo etwas nicht zu ſchreiben. Freilich klüger — wer fühlt dies mehr, als er? — aber auch teuer gegen dich, redlicher gegen die Wahrheit, wohlwollender gegen die, denen er durch dieſe kleine Arbeit zu nützen wünſchte? Allein ich ſehe das

Lä-

Lächeln, womit man dieſe Frage erwiedert, und — fahre fort!

---

## Funfzehnte Wahrnehmung.

Nirgends zeigt ſich die Unfähigkeit dieſer durch Verfeinerung und Ueppigkeit geſchwächten Menſchen, mit ihrer Beurtheilungskraft durch die Oberfläche hindurch in die innere und wahre Beſchaffenheit der Dinge einzudringen, deutlicher, als bei ihrem Urtheile über den Character, den Werth und die Verdienſte der Menſchen. So lehrwidrig (paradox) es auch immer klingen mag, ſo muß ich doch, allen meinen Erfahrungen zufolge, behaupten, daß ein gründlicher Menſchenkenner und Menſchenbeurtheiler unter Leuten dieſer Claſſe eine gar große Seltenheit iſt. Um dieſe Behauptung minder befremdlich zu finden, als ſie anfangs klingen mag, darf man, außer den obigen Bemerkungen, nur noch dieſes erwägen, daß der Umgang in den höhern Ständen ſelten bis zu einer völligen Vertraulichkeit, Offenheit und Herzlichkeit gedeihet; daß er größtentheils nur auf Leute gleiches Standes, gleicher Sitten, gleicher oder ähnlicher Ausbildung eingeſchränkt iſt; daß die Glieder der höhern Stände faſt nur nach Einem Muſter gemodelt ſind, und daß faſt gar keine Originalität bei ihnen mehr geduldet wird; und endlich, daß den erzfeinen, nur für die höhern Zirkel gebilde-

bildeten und in diesen aufgewachsenen Menschen für manche menschliche Vollkommenheit, die in jenen Cirkeln sich nicht zeigen darf, der Sinn mangelt. Lauter Hinderniſſe, welche die Erwerbung einer gründlichen und ausgebreiteten Kenntniß des Menschen, nach seinen unendlich mannigfachen Abänderungen, unmöglich machen. Um sich diese zu erwerben, muß man mit Leuten aus allen Ständen Umgang haben; muß man mit Leuten aus allen Ständen bis zur Vertraulichkeit und Herzlichkeit bekannt geworden seyn; muß man Gelegenheit haben, die verschiedenen Handlungsarten derselben oft, nahe und anhaltend zu beobachten; muß man so glücklich seyn, mit vielen Originalmenschen in Verbindung zu gerathen, an denen alles stärker gezeichnet ist und daher besser unterschieden werden kann; muß man selbst keine einseitige Bildung für einen gewissen Stand erhalten haben, sondern fähig geblieben seyn, das Eigenthümliche eines jeden Standes in Ansehung der darin herrschenden Sitten und Lebensart ohne Vorurtheil zu betrachten; muß man endlich häufige Gelegenheiten und Veranlassungen gehabt haben über die menschliche Natur und über die Gründe der Sittlichkeit unserer Handlungen nachzudenken und seine Begriffe davon zu berichtigen. Weil nun dies alles den Mitgliedern derjenigen Menschenclasse, von welcher hier die Rede ist, abgehet; so stünde schon daraus, ohne noch einmal die Erfahrung zu Rathe gezogen zu haben zu vermuthen, daß ihre Menschen-

schenkenntniß gar sehr beschränkt, einseitig und unvollständig seyn müsse.

Und so ist es denn auch wirklich. Für wahren Menschenwerth hat man in der sogenannten grossen Welt überhaupt nur noch wenig Gefühl und wenig unbefangene Beurtheilungskraft. Eine schöne, wenigstens angenehme Gestalt, verbunden mit gefälligen äußerlichen Sitten und einem unterhaltenden Geschwätz — sind das Ideal eines vollkommenen Weltmannes und einer vollkommenen Weltdame, welches man an jeden neuen Ankömmling hält, um seinen Werth darnach zu erproben und abzuurteln. Findet man diese drei Erfordernisse an ihm, so stehe es übrigens mit seinem Character, mit seinen nützlichen Kenntnissen, mit seinem gesunden und practischen Menschenverstande, wie es wolle: sein Glück ist gemacht! Er ist ein scharmanter, lieber, vortreflicher Mann, und — honni soit qui mal y pense! Hat er hingegen diese drei wesentlichen Erforderniße nicht; ist er unangenehm gebildet; hat er entweder keine Gelegenheit gehabt oder es gar verschmäht, seinen äußerlichen Sitten den bekannten grossen Zuschnitt zu geben; ist er eben drein blöde und schüchtern, also kurzsilbig, ängstlich und daher unangenehm in seiner Unterhaltung: so habe er übrigens noch so viel wahren innern Menschenwerth, so sey sein Verstand noch so aufgeklärt, sein sittlicher Character noch so ehrwürdig, sein Verdienst noch so entschieden: sein Urtheil ist gesprochen! Il n'est pas notre homme, und weg mit ihm!

Ich sage dieſes keinesweges, um die höhern Stände zu tadeln und den niedrigen ein Verdienſt daraus zu machen, daß ihre Lage in der menſchlichen Geſellſchaft in dieſer Betrachtung glücklicher, als die der Groſſen, iſt. Dies wäre ſchon ſehr unbillig gehandelt. Die höhern Stände können ja nicht davor, daß ſie der obenerwähnten Gelegenheiten und Hilfsmittel zur Erweiterung und Berichtigung ihrer Menſchenkentniß entbehren müſſen, und wir Andern haben uns dieſe Gelegenheiten und Hülfsmittel ja nicht ſelbſt verſchaft. Auch thun die Groſſen ja wirklich, alles was ſie können, um ihre Einſichten in dieſem Stücke, ſo viel wie möglich durch Erkundigungen bei Andern auszudehnen: denn wer fragt wohl mehr als ſie, was man über Dieſen und was man über Jenen denke? Wer würdiget ſeiner Aufmerkſamkeit die unbedeutendſten menſchenlichen Handlungen, die kleinſten Stadt- und Familienbegebenheiten mehr, als ſie? Wer wird durch Geſchäftsloſigkeit und durch Mangel an anderweitiger Unterhaltung mehr, als ſie, dazu gezwungen? Daß ſie bei dieſen Erkundigungen nicht immer ſo bedient werden, wie ſie es erwarten; daß man es bedenklich findet, ſein Urtheil über Perſonen und Begebenheiten in ihrer Gegenwart ohne Rückhalt zu äuſſern; daß ſie daher oft ſchlecht belehrt werden und die Dinge, die ſie zu wiſſen wünſchen, nur halb oder von der unrechten Seite zu ſehen bekommen: iſt das ihre Schuld? Alſo noch einmal, nicht um ſie deshalb zu tadeln, ſondern weil es uns in unſerm Umgange mit ihnen

zu ſtatten kommen kann, daß wir wiſſen, aus welchen Geſichtspunkten man in dieſer Sphäre die Menſchen anzuſehen und zu beurtheilen pflegt, habe ich geglaubt, dir die obige Beobachtung nicht vorenthalten zu dürfen. Daß es übrigens auch hier, wie überall, manche, auch in dieſer Betrachtung ehrwürdige Ausnahmen gebe, verſteht ſich ganz von ſelbſt und brauche ich dir, die du mit mir das Glück haſt, ſolche Ausnahmen in der Nähe zu verehren, nicht erſt ins Gedächtniß zu bringen.

## Sechzehnte Wahrnehmung.

Die meiſten Menſchen aus derjenigen Claſſe, von der ich jetzt rede, ſind mehr oder weniger unwahr, ſind mehr oder weniger eine bloße luſtige Erſcheinung, welche von dem wirklichen, was dabei zum Grunde liegt, oft eben ſo verſchieden iſt, als die Geſtalt, die wir im Spiegel erblicken, von dem Spiegel ſelbſt. Du wunderſt dich, mein Kind? Ich wunderte mich auch, da ich zum erſtenmale aus dem ſüßen Traum der Kindheit erwachte, und nun auf einmal zu meiner nicht geringen Befremdung wahrnehmen mußte, daß alle die feinen, artigen, gefälligen, theilnehmenden und herzlichen Leute, mit allen ihren erkünſtelten Mienen der reinſten Güte und des wärmſten Wohlwollens, mit allen ihren geſchliffenen verbindlichen Worten, und mit allen ihren Verſicherungen von Freundſchaft und Ach-

tung, nichts mehr und nichts weniger, als kalte gefühlose Marionetten wären, welche durch den Drath des Weltons in Bewegung gesetzt werden, und bei den lebhaftesten Aeußerungen von Güte und Gefälligkeit gemeiniglich nicht mehr empfinden, als die hölzerne Puppe bei den Worten, die der Mann hinter der Schirmwand ihr in den Mund zu legen weiß.

Aber laßt uns gerecht seyn, mein Kind, und nicht jede Unwahrheit, die wir in den Reden, Geberden und Handlungen unserer Mitmenschen wahrnehmen, sogleich für Falschheit erklären. Es giebt mehr als Eine Art derselben, welche sogar der Weise und Tugendhafte sich zu erlauben kein Bedenken tragen darf. Es giebt sogar Fälle, wo es Pflicht ist, nicht nur die Wahrheit zu verschweigen, sondern auch eine wirkliche Unwahrheit an ihre Stelle zu setzen. Das sind nämlich alle diejenigen Fälle, wo die Entdeckung der Wahrheit eines Theils nicht ohne Unredlichkeit geschehen könnte und andern Theils Schaden verursachen würde, wo hingegen die Verheimlichung derselben theils zu unserer Pflicht gehört, theils zum Wohlseyn Anderer unentbehrlich ist. Was das blose Verschweigen der Wahrheit insbesondere betrift, so kann es wie du ohne meine Erinnerung begreifst, überall rechtmäßig geschehen, wo keine einzige unserer natürlichen oder gesellschaftlichen Pflichten uns zu reden gebietet. Denn wo keine Verbindlichkeit Statt findet, da findet auch kein Unrecht Statt. Von dieser Art von Vorstellung also, welche in

einer

einer weisen, oft pflichtmäßigen Zurückhaltung besteht, kann hier nicht die Rede seyn.

Auch nicht von einer zweiten Art von Unwahrheit, welche eben so unschädlich ist und deren Keiner, der nicht allen Zusammenhang mit der menschlichen Gesellschaft abbrechen und mit Diogenes in eine Tonne kriechen will, sich erwehren kann. Es giebt nämlich unzählbare Höflichkeitsbezeugungen und Gebräuche, bei denen Keiner, der nicht seit gestern aus dem Monde herabgefallen ist, sich jemals einfallen läßt, das zu denken, was die Worte eigentlich besagen, oder was die äußerlichen Zeichen, deren man sich dabei bedient, ihrer Natur nach anzudeuten scheinen; sondern welche bloße, durch allgemeines Einverständniß festgesetzte Zeichen sind, wodurch Einer dem Andern zu erkennen giebt, daß er seinen Stand und den damit verbundenen Grad von bürgerlicher Ehre wisse, und daß er wider beide nichts Erhebliches einzuwenden habe. „Dergleichen Worte und Gebräuche sind gleichsam, wie ein ungenannter Schriftsteller sich ausdrückt, heruntergesetzte Münzen, deren herabgesetzten Werth Jeder kennt und womit also Keiner betrogen werden kann. Derjenige, welcher dergleichen Aeußerungen thut, derjenige, dem sie geschehen, und Alle, die sie hören, sind gleich gewiß überzeugt, daß sie falsch sind. Sie geschehen auch gar nicht in der Absicht, um geglaubt zu werden. Sagt Einer zu dem Andern: ich bin sehr erfreut, Sie wohl zu sehn, so heißt das weiter nichts, als: es ist mir gleich-

gültig, ob Sie wohl sind oder nicht. Ein Glück, wenn es nicht gar heißt: wollte Gott, daß Sie nicht wohl wären! Sagt er: ich empfehle mich Ihnen, so heißt das nichts mehr und nichts weniger, als: ich will nun nach Hause gehn. Da nun alle über den Werth solcher Ausdrücke eins sind; so kann gar kein Mißverständniß darüber entstehen, und wer sie nach diesem, durch allgemeines Einverständniß herabgesetzten Werth derselben, in Umlauf bringt, handelt weder falsch noch unredlich."

Also auch von dieser Art von unschädlicher Unwahrheit, welche in der gesitteten menschlichen Gesellschaft nun einmal unvermeidlich ist, kann hier nicht die Rede seyn. Und von welcher denn?

Von der Unwahrheit im Charakter; von derjenigen Verstellung, welche mit der Absicht, Andere zu seinem Vortheil und zu ihrem eigenen Nachtheil zu blenden, zu hintergehen verbunden ist; von der, die da macht, daß der verfeinerte Weltmensch vom Scheitel bis zur Fußsohle in allen seinen Mienen, Geberden, Worten und Handlungen eine einzige lügenhafte Larve ist, welche Freundlichkeit, Wohlwollen, Sanftmuth, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit und eine unreigennützige Rechtschaffenheit aushängt, indeß das Herz, welches darunter verborgen liegt, von heimlichem Groll, von giftigem Neide, von verbissener Wuth, von verstecktem Hochmuth, von wollüstigen Begierden und von der eigennützigsten Selbstsucht bis zum Ueberfließen voll ist. Man hat seine Blicke,

seine

seine Mienen, jede Bewegung seiner Gesichtsmuskeln, jede Stellung des Körpers, sogar den Ton seiner Stimme unter die Bothmäßigkeit der Verstellungskunst gebracht. Alle Leidenschaften und Laster sind in das Gewand der ihnen entgegengesetzten Gemüthszustände und Tugenden gehüllt. Der Zorn äußert sich nicht mehr durch Schreien, Poltern und Kartschen; sondern, wie sanfte Taubengüte, durch Girren und Lächeln: der Neid ist nicht mehr jene hagere, blaßgelbe, hohläugigte Gestalt, unter der die Dichter ihn uns schildern; er trägt jetzt ganz die Rosenfarbe und die gefälligen Symbole des freudigsten Mitgefühls, der herzlichsten Theilnehmung an Anderer Wohlergehn: die Eitelkeit schlägt die Augen nieder; erröthet, gleich der demüthigsten Bescheidenheit, bei jeder Bemerkung ihrer Vorzüge; will es gar nicht an sich kommen lassen, daß sie Vorzüge besitze; spricht hyperbolisch von ihren Unvollkommenheiten und Schwachheiten, um eben so hyperbolische Lobpreisungen ihrer Vollkommenheiten und Tugenden herauszulocken: der häusliche Tyrann seines Weibes, seiner Kinder, seiner Hausgenossen scheint auf der Bühne der feinen Gesellschaft der zärtlichste Gatte, der liebreichste Vater, der gütigste und nachsichtsvollste Hausherr unter der Sonne zu seyn: und die häusliche Quälerin ihres Gatten, die eingefleischte Furie in der Küche und im Schlafgemach, tritt mit der sanften Miene einer frommen Duldrin und mit der überschwenglichen ehelichen Zärtlichkeit einer zweiten Penelope auf.

So,

So, mein Kind, hat bei dieſer Menſchenclaſſe alles ſeine natürliche Farbe verändert; ſo haben Leidenſchaften und Laſter ſich hinter die Larve ihres Gegentheils zu verſtecken gewußt! Jedermann will hier nur ſcheinen: um das Seyn iſt es Keinem mehr zu thun. Mit vielen von dieſen Menſchen iſt es gar ſchon ſo weit gekommen, daß ſie im Bewußtſeyn ihres moraliſchen Unwerths an der Möglichkeit, für gut gehalten zu werden, ſelbſt verzweifeln, und daher ihren ganzen Ehrgeiz bloß darauf einſchränken, zu verlangen, daß man ſich nur äußerlich ſtellen ſolle, als hielte man ſie für beſſer, als ſie ſind. Die Unglücklichen!

## Siebzehnte Wahrnehmung.

Alle dieſe Menſchen, vorzüglich aber diejenigen unter ihnen, welche bei jeder Gelegenheit das Schild der Uneigennützigkeit, der Dienſtbefliſſenheit und der Großmuth aushängen, ſind nun auch in hohem Grade eigennützig und ſelbſtſüchtig. Zwar giebt man ſich alle erſinnliche Mühe, dieſe Triebfeder ſeiner Handlungen auf das ſorgfältigſte zu verbergen, und den Schein eines edlen, uneigennützigen und abſichtloſen Characters zu behaupten: aber umſonſt! Das Auge des aufmerkſamen Beobachters dringt durch dieſen Nimbus von Heldenmuth und Selbſtvergeſſenheit leicht hindurch, und entkleidet die kleine ſelbſtſüchtige Seele von allen

den

den prächtigen Bewegungsgründen, womit sie sich und ihr Betragen zur Bewunderung der Neulinge so ausnehmend zu schmücken wußte. Da sieht er denn — und er sieht es so oft, daß es ihn nicht weiter befremden kann — daß der Grund, aus dem die glänzendsten Handlungen hervorwachsen, ein Gemisch von Ehrbegierde, Eitelkeit, Habsucht, listigen Speculationen, sinnlicher Wollust, und von jeder andern unedlen Leidenschaft sey, indeß der Handelnde nichts als Menschenliebe, Patriotismus, Tugendeifer und die strengste Rechtschaffenheit zu athmen scheint.

Das sonderbarste dabei ist, daß alle diese uneigennützigen, edlen und großmüthigen Leute Einer dem Andern bis in die verborgenste Falte ihres versteckten Herzens sehen, und daß gleichwohl Jeder insbesondere sich mit der Hofnung schmeichelt, daß es ihm, ihm allein gelingen werde, seine Maske so künstlich anzulegen, daß kein menschliches Auge den Betrug zu entdecken vermöge. Das mag denn auch wohl zum Theil die Ursache des Lächelns seyn, womit der Eine den Andern, so oft sie sich begegnen, zu begrüßen oder anzureden pflegt, weil Jeder aus dem Bewußtseyn seiner eigenen Verstellung schließt, was er von der sittlichen Prachtlarve, womit der Andere so gut als er, Parade macht, zu halten habe. Einer erkennt in dem Andern den Schauspieler, der die auswendig gelernte Rolle des Biedermanns spielt; aber ohngeachtet er selbst in gleicher Absicht neben ihm auf einer und eben derselben Büh-

ne

ne steht: so hat er doch das Herz zu hoffen, daß der Andere ihn für einen bloßen Zuschauer in natürlichem Character nehmen werde, und der Andere hat nicht weniger den Muth, ein Gleiches wiederum von ihm zu erwarten. So täuscht man sich selbst, indem man Andere zu täuschen sucht, und in der Einbildung steht, daß man der Einzige sey, der ungetäuscht davon komme!

## Achtzehnte Wahrnehmung.

Einer der herrschendsten Characterzüge dieser Menschen ist der Hang nach zerstreuenden Vergnügungen. Der große Zweck des täglichen Lebens dieser Leute ist der, zu entweilen (amüsiren) und sich entweilen zu lassen. Der Grad, wie jemand diesen doppelten Zweck zu erreichen weiß, bestimmt die Begriffe, die man sich von seinem Verdienst um Andere und von seiner eigenen Glückseligkeit macht. „Er ist ein amüsanter Mann, sie ist eine amüsante Frau," das ist das höchste Lob, welches von Seiten dieser Herren und Damen einem Sterblichen widerfahren kann, weil es den Glücklichen, der damit beehrt wird, zugleich für den liebenswürdigsten, besten und verdienstvollsten Menschen erklärt. „Er oder sie ist weder amüsant noch amüsable," das ist das traurigste Verwerfungsurtheil, welches den Unglücklichen, über den es ausgesprochen wird, von allem Verdienst entblößt und ihn dem Fall-

sinn

ſinn und der Geringſchätzung, wo nicht gar der Verachtung der ganzen Geſellſchaft preis giebt.

Nicht ohne Urſache ſcheinen die höhern Claſſen zur Bezeichnung ihres Vergnügens das franzöſiſche Wort amüſiren dem ihm entſprechenden deutſchen vorgezogen zu haben. Der deutſche Ausdruck Vergnügen begreift nämlich auch alle die ſimpeln, natürlichen, reinen und wohlthätigen Freuden, die recht eigentlich menſchlichen Freuden der Thätigkeit, der Geiſtesbeſchäftigungen, des Naturgenuſſes, der freundſchaftlichen Herzensergießung, der Mitfreude über Anderer Wohlergehn und die der ſtillen häuslichen Glückſeligkeit in ſich — Dinge, wofür die verfeinerten und üppigen Weltleute ſo ganz keine Genießkraft mehr zu haben pflegen! Das franzöſiſche Amüſiren hingegen deutet mehr und faſt ausſchließend auf die erkünſtelten und ſtarkgewürzten Vergnügungen des Witzes, der Einbildungskraft und der Phantaſie, an denen das Herz entweder gar keinen oder nur einen geringen Antheil nimmt; Vergnügungen, welche nur zerſtreuen, welche den Menſchen nur aus ſich ſelbſt heraus locken, um ihn zu einer behaglichen Vergeſſenheit ſeiner ſelbſt und ſeiner Pflichten einzuwiegen. Und dieſe Arten von Zerſtreuungen ſind es alſo, nach denen die durch verfeinernde Ueppigkeit entmenſchten Menſchen einen ſo überwiegenden Hang in ſich zu empfinden pflegen.

Aber verſtehe mich nicht unrecht, mein Kind! Ich bin weit davon entfernt, dir Mönchsmoral

pre-

predigen zu wollen; weit entfernt alle Arten von Vergnügungen der feinern Welt an sich selbst für schädlich, oder, welches völlig einerlei ist, für sündlich zu erklären. Viele derselben sind vielmehr von der Art, daß auch ein wohlgebildetes, tugendhaftes Gemüth, der Reinigkeit seiner Gesinnungen unbeschadet, gar wohl Antheil daran nehmen darf. Aber der so häufige Misbrauch dieser erkünstelten Ergötzlichkeiten, das dabei so gewöhnliche Hinüberschweifen über die Grenzen der Mäßigkeit, der Ordnung, der Sittsamkeit, und vornehmlich der viel zu häufige und zu lange Genuß derselben, die sind es, welche auch die unschuldigsten unter ihnen in Gift verwandeln; welche alle Häuslichkeit aufheben, allen Geschmack an Naturfreuden und Familienglückseligkeit zernichten, alle Nerven des Geistes und des Leibes schlaff machen, alle Lust und Fähigkeit zu einer einförmigen und ausdauernden Geschäftigkeit in uns ersticken, und in der wüsten Seele nichts als Ekel an unsern Berufspflichten und ein immerwiederkehrendes Sehnen nach neuen berauschenden Zerstreuungen zurücklassen. Man fängt an, sich selbst zur Last zu fallen, sobald man allein oder in Gesellschaft seiner gewöhnlichen Hausgenossen ist; die an stärkere Spannungen nun einmal gewöhnte Seele fühlt sich, wie vernichtet, sobald diese Spannungen aufhören; es geht ihr dabei, wie dem an den unbarmherzigen Zwang der Schnürbrust gewöhnten Leib unserer Damen, der zusammenfällt, sobald er von der stützenden Kraft des Fischbeins entkleidet wird.

Dann

Dann fällt auch sie, ihrer nur durch Kunst unterhaltenen Federkraft beraubt, in sich selbst zusammen; weiß mit sich selbst nicht zu bleiben; alles um sie her kommt ihr nun so öde, so einförmig, so kahl vor! Sie fühlt Bedürfnisse, und weiß nicht, welche; greift bald zu diesem, bald zu jenem Nothbehelf von Beschäftigung und Unterhaltung, und wird durch keinen befriediget. Endlich schlägt die frohe Stunde der Prachtversammlung (Assemblee), des Schauspiels, des Larventanzes oder einer ähnlichen Zusammenkunft der schönen Welt: und sie erwacht aus dem Zustande der Vernichtung; ihre Schnellkraft ist plötzlich wieder hergestellt, und fröhlich wallt sie dahin, wie ein Fisch, der eine Zeitlang auf dem Trocknen lag, und durch einen glücklichen Sprung sich nun auf einmal wieder in sein Element versetzt sieht.

Dieser Hang zu Zerstreuungen und dieser Ekel an allem, was simpel, einfach, natürlich und häuslich ist, ist eine so unausbleibliche Folge des großen Weltlebens, daß wir vollkommen berechtiget sind, ihn, so wie ich jetzt gethan habe, unter die Hauptcharacterzüge der verfeinerten Menschheit zu rechnen.

## Neunzehnte Wahrnehmung.

Am meisten zeichnen sich die Menschen dieser Classe durch einen hohen Grad von verlarvter Eitelkeit aus. Daß alle andere

Menschen, in allen andern Ständen, ihre Eitelkeit und ihren Ehrgeiz auch haben, das ist schon eingeräumt worden. Der Unterschied besteht also nur theils in dem Grade, bis zu welchem dieser Trieb bei denen, von welchen wir jetzt insbesondere reden, angewachsen ist, theils in der Art, wie er sich hier äussert und wie man ihn zu verbergen sucht.

Was den Grad desselben betrift, so ist er hier zu einer Höhe angewachsen, die er bei Personen aus niedrigeren Ständen nur in ungewöhnlichen Ausnahmen zu erreichen pflegt. Bei den Letztern nämlich, ist seine Wirksamkeit in der Regel nur auf gewisse Zeiten und auf gewisse Umstände eingeschränkt; bei den Erstern hingegen wirkt er unabläßig. Das Dienstmädchen, die junge Bäuerin und der Handwerksgesell lassen ihrer Eitelkeit gewöhnlich nur an Sonn- und Festtagen, wann sie müßig sind und an sich selbst denken dürfen, den Zügel schießen; und die ehrbare Bürgersfrau, welche bei ihrem häuslichen Leben schlecht und recht einhergeht und keine merkliche Ansprüche äussert, fühlt die Wichtigkeit ihrer kleinen Person, ihres vornehmern Standes, und ihres prächtigen Putzes gemeiniglich nur erst bei Kirchgängen, Gevatterschaften und Hochzeitsgelagen, wann sie die Dame macht. So wie aber diese Feierlichkeiten vorbei sind, so wie jeder wieder zu seiner häuslichen Einfachheit und zu seinem Berufsleben zurückkehrt: so wird von den Meisten auch Putz und Eitelkeit zugleich abgelegt und bis zu einer ähnlichen Gelegenheit

genheit in Koffer und Schrank verschlossen. Nicht so bei Personen von höherem Stande. Bei diesen ist das, was bei jenen nur vorübergehend und periodisch war, anhaltender Zustand, fortdauernder Gemüthscharacter, welcher in alle ihre Empfindungen und in alle ihre Handlungen Einfluß hat. Bei ihnen behauptet die Eitelkeit gewöhnlich das Uebergewicht über alle andere, edle und unedle Triebe, welche das menschliche Herz in Bewegung setzen können. Alle andere Leidenschaften und Begierden — sogar die Begierde nach Reichthum und Macht, sogar der Hunger und Durst nach sinnlichen Vergnügungen, sogar die Liebe zum Leben selbst — pflegen ihr hier unterworfen zu seyn. Denn wo ist das Opfer, es sey so groß und so beschwerlich, als es wolle, welches man diesem Götzen zu bringen noch wol Bedenken trüge? Geld und Gut? Man sey auch noch so begierig darnach, sobald die Eitelkeit es heischt, wird sich keiner ihrer Sklaven weigern, es mit vollen Händen auszuwerfen. Gemächlichkeit und Wohlbehagen? Eine Mode, welche für schön gehalten wird, sey noch so beschwerlich, sey noch so peinigend: die Eitelkeit verlangt Unterwerfung, und man unterwirft sich ohne Murren. Gesundheit und Leben? Sie sind uns theuer; aber zehnmal theurer noch sind unsern schönen und galanten Weltmännern und Weltfrauen die angaffende Bewunderung der Menschen, und sie sind höher bereit, auch von diesen, alles andere überwiegenden Gütern so viel zu verschwenden, als die Eitelkeit durch ihr jedes-

maliges despotisches Modegesetz von ihnen verlangt. Dies ist der Heroismus unserer Zeiten. Was der Spartaner und Römer ihrem Vaterlande, was die Weisen des Alterthums der Tugend aufopferten, das legen wir mit eben so großer Selbstverläugnung auf dem Altar der Eitelkeit hin. Ich sage zu wenig; wir legen noch mehr darauf. Denn selbst unsere Tugend, unsere Rechtschaffenheit und Gottesfurcht sind Vielen unter uns so sehr nicht ans Herz gewachsen, daß sie sich nicht von ihnen trennen könnten, sobald die Eitelkeit es ihnen befiehlt.

In Ansehung der Aeusserungen dieser Seelenkrankheit durch Blicke, Mienen, Worte und Handlungen herrscht zwischen den niedrigen und höhern Ständen nur der Unterschied, daß man sie in den letztern geschickter und feiner, als in der erstern, zu maskiren versteht. Der rohe ungebildete Mensch rennt auch hier, wie immer mit der Thür ins Haus, und zeigt sich, wie er ist: seine Weltleute hingegen treten auch hier, wie in jeder andern Betrachtung, so leise einher und wissen ihr Innerstes so geschickt zu verbergen, daß der Unerfahrne dadurch getäuscht wird und das Spiel ihrer Eitelkeit für etwas ganz anders nimmt, als es ist. Hier erscheint diese Untugend nicht selten in der Gestalt und Farbe ihres Gegentheils, der Demuth und der Bescheidenheit. Statt der plumpen Pracht, wodurch sie sich nur verrathen und ihres Zwecks verfehlen würde, bedient sie sich hier, um Beifall einzuärndten, oft einer Simplicität, die so wohl ausgesonn-

gesonnen ist und so geschickt angewandt wird, daß man sie für etwas ganz Ungesuchtes und Natürliches halten muß. Wird sie gelobt, so ergiebt sie sich in Selbstadel, und nennt uns zwanzig Untugenden her, die sie an sich hat, die aber, beim Lichte besehen, lauter Tugenden sind. Sie! hat z. B. die böse Eigenschaft, gar nicht heucheln zu können, sondern immer in der Wahrheit rein heraus zu gehen! Sie hat die Schwachheit, leicht mitleidig und gerührt zu werden! Sie hat den fatalen Fehler, in allen Stücken so pünktlich zu seyn und fast pedantisch auf Ordnung zu halten! u. s. w. Sie will es durchaus nicht an sich kommen lassen, daß sie irgend einen Vorzug, irgend ein Verdienst besitze, und setzt uns dadurch auf eine geschickte Weise in die Nothwendigkeit, ihr und denen, die zugegen sind, das Daseyn ihrer Vorzüge und Verdienste unumstößlich zu beweisen. Dann erröthet sie, gleich der bescheidenen Unschuld, beschuldiget uns der Schmeichelei, und rächt ihre beleidigte Bescheidenheit durch einen sanften Fächerschlag. Hätte der Lobende, um der Gefahr dieser Züchtigung auszuweichen, geschwiegen: so würde er freilich keinen Fächerschlag, aber sicher, so wie er den Rücken gekehrt hätte etwas anders, — einen Zungenstich erhalten haben.

Nur Eine Art von Eiteln, welche diese Umschweife verschmähen und für das, was sie sind, sich geradezu ankündigen, findet sich auch in der großen und feinen Welt. Das sind diejenigen, welche eitel und entweder stolz oder eingebildet

zugleich sind. Der Unterschied, der durch diese besondere Schattirung entsteht, ist folgender. Der Eitle, welcher nur eitel, und nicht zugleich stolz oder eingebildet ist, kennt seinen Mangel an Vorzügen recht gut; weiß, daß ihm nach abgewaschener Schminke, weder äusserliche noch innerliche Schönheit und Treflichkeit beiwohnen, und seine ganze Sorge geht daher nur dahin, zu verhüten, daß man ihn nicht im Nachtkleide sehe, nicht gewahr werde, was für physische und moralische Häßlichkeit hinter dem Flitterstaat, womit er sein Inneres und Aeusseres zu schmücken weiß, verborgen liege. Der Stolze hingegen ist sich einiger Treflichkeiten, die ihm wirklich eigen sind, sehr lebhaft bewußt, und er verlangt, daß jeder Andere sie gleichfalls wahrnehme und anerkenne. Der Eingebildete endlich glaubt, in seiner Gestalt, in seinem Wesen, in seinen Talenten und Geschicklichkeiten unterscheidende Vorzüge zu besitzen, die er entweder gar nicht, oder doch nicht in dem Grade, wie er meint, besitzt; und er begnügt sich daher nicht, unsere Bewunderung zu erschleichen, sondern er fodert, als einen schuldigen Tribut, als eine Huldigung, welche seinen seltenen Verdiensten von Rechtswegen gebührt. Eine schwer zu befriedigende Menschenart! Zeuge ihnen aus, wenn du kannst; und wenn du dieses nicht kannst, so sorge wenigstens dafür, daß die Berührung zwischen dir und ihnen so leicht und behutsam, als möglich, geschehe!

---

Zwan-

## Zwanzigste Wahrnehmung.

Alle dieſe Leute ſind nun auch, in der Regel wenigſtens, in jeder Betrachtung ſehr veränderliche Menſchen; veränderlich in ihrer Gemüthsſtimmung, in ihrem Geſchmacke, in ihrem Urtheile, in ihrer Freundſchaft und in ihren Beſchäftigungen. Ihr geſchwächter und verzärtelter Körper empfindet den Einfluß jeder Luftveränderung, und der jedesmalige Zuſtand ihrer Nerven beſtimmt zugleich, wie natürlich, ihren eben ſo wandelbaren jedesmaligen Gemüthszuſtand. Sie ſind daher heiter oder übellaunigt, je nachdem der Himmel klar oder trübe iſt. Schon dies allein veranlaßt denn auch eine große Veränderlichkeit ihrer Urtheile, wie ihrer Neigungen und Abneigungen. Was ihnen geſtern, bei guter Laune, ſchön, oder wahr, oder gut zu ſeyn ſchien, das kömmt ihnen heute bei übler Laune, nicht ſelten häßlich, falſch und böſe vor. Wen ſie geſtern mit ihrer Freundſchaft oder mit ihrem Wohlwollen beehrten, der wird ihnen heute vielleicht ſchon unausſtehlich ſeyn. Aber die Empfindlichkeit und Schwäche ihres Körpers iſt bei weitem nicht die einzige Urſache dieſer auffallenden Veränderlichkeit. Ein großer Theil derſelben muß vielmehr dem herrſchenden Leichtſinn, und der oberflächlichen Art zu empfinden, zu denken und zu urtheilen, beigemeſſen werden, welche, wie wir oben bemerkt haben, dieſer Menſchenart vorzüglich eigen ſind. Wie können Geſchmack, Urtheil und Neigungen,

die ihre Entstehungen nur einer vorüber gehenden Laune, einer flüchtigen Wahrnehmung, einem augenblicklichen Einfall verdanken, dauerhaft seyn und in bleibende Gesinnung übergehen? Dies steht nicht zu erwarten; geschiehet auch wirklich nicht.

Kannst du es also künftig nicht vermeiden, mit Menschen dieser Art — und ich hoffe nicht nöthig zu haben, dir noch einmal zu sagen, was für welche ich hier meine — in Verbindung zu gerathen; hast du bei deinen ersten Zusammenkünften mit ihnen das Glück, einen vortheilhaften Eindruck auf sie zu machen, und überhäufen sie dich dem zufolge mit Versicherungen ihres Beifalls und ihres Wohlwollens: so nimm, rathe ich, diese, vielleicht wirklich so gemeinten, vielleicht aber auch ganz ohne Empfindung ausgesprochenen Versicherungen, doch ja nicht gleich für baare Münze an, die du zu Capital schlagen könnest, um Zinsen davon zu genießen. Laß sie vielmehr einstweilen und bis zur nächsten Erfahrungsprobe auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen, und indem du sie mit Dankbarkeitsbezeugungen annimst; so gründe keine stärkere und lebhaftere Hofnungen darauf, als wie du etwann auf ein dir geschenktes Loos einer Lotterie gründen würdest, in welcher zwanzigmal mehr Nieten, als Treffer wären. Deine einstmaligen eigenen Erfahrungen hierüber werden, glaube ich, auch diesen meinen Rath vollkommen bestätigen.

---

Bis hieher habe ich von dem verderbteren Ausschuß der großen Welt geredet: was ich nun hinzufügen werde, das gilt von dem bessern Theile dieser Menschenklasse, der — zur Ehre unserer Zeiten sey's gesagt! — jetzt wirklich zahlreicher und zugleich, im Ganzen genommen, helldenkender, verständiger, sittlicher und edler ist, als man ihn vielleicht je gesehen hat. Unsere Fürsten und Fürstinnen, sind in eben dem Maaße, in welchem sie an der allgemeinen Aufklärung Antheil nahmen, und Geist und Herz durch nützliche Kenntnisse bildeten, mild, leutselig, herablassend und — was noch viel mehr sagen will, menschlich und gut geworden. Unser Adel, durch dies Beispiel gereizt und durch den Wunsch, ihnen zu gefallen, angefeuert, hat gleichfalls angefangen unter sich zu wetteifern, wer dem andern an gemeinnützigen Kenntnissen und Geschicklichkeiten, an aufgeklärter und humaner Denkungsart, an billiger Schätzung jegliches Verdiensts und an Herabstimmung der ehemaligen unbegrenzten Prätensionen dieses Standes den Vorschritt abgewinnen könnte. Seit dieser glücklichen Veränderung, hat der Ton und der Geist, welche dadurch in die feinere und höhere Gesellschaft eingeführt worden sind, sich so merklich umgestimmt und veredelt, daß der Mann und die Frau von Verstand und Herz sich in mancher Betrachtung sehr wohl darin befinden, und die Theilnehmung an solchen Zusammenkünften nicht mehr, wie ehemals, für einen Herrndienst halten, dessen sie gern entübrigt geblieben wären. Aber

so sehr ich die vielen würdigen und edlen in dieser, wie in mancher andern Betrachtung, anerkenne, und so sehr ich die vielen würdigen und edlen Menschen, die ich in den höhern Ständen kennen zu lernen das Glück hatte, aufrichtig verehre: so muß ich dir doch, aus mehr als Einem Grunde, rathen, dich auch den Würdigsten und Edelsten unter ihnen niemals anzudrängen, sondern vielmehr ihre zuvorkommende Herablassung, zwar mit Dankbarkeit, aber auch mit bescheidener Zurückhaltung zu erwiedern. Denn erstlich würden die Leute deines eigenen Standes, an deren Freundschaft und Wohlwollen dir doch immer am meisten gelegen seyn muß, weil du ihrer am wenigsten entbehren kannst, dir eine solche Absonderung von ihnen und ein solches Hindrängen in die Kreise der Höhern nie vergeben; zweitens würden diese Höhern selbst, sobald sie irgend eine Zudringlichkeit von deiner Seite bemerkten, ihre Herablassung und Güte gar bald in Spott und Geringschätzung verwandeln; und endlich drittens würde dein moralischer und bürgerlicher Werth, so wie deine wahre häusliche Glückseligkeit, dabei allemal verlieren, weil du in diesem Falle nicht leicht vermeiden würdest, manches von den Eigenthümlichkeiten, den Sitten und der Lebensart der Großen anzunehmen, die zwar für die Großen selbst ganz schicklich, anständig und gut seyn mögen, an Personen bürgerlichen Standes hingegen unschicklich, lächerlich und schädlich sind. Jeder Stand hat sein Eigenthümliches, und soll es haben. So

lange

lange es also eine Verschiedenheit der Stände giebt — und die wird es, meine ich, geben, so lange die Menschen Menschen seyn werden — geziemt es sich für Jeden, sich an dem zu halten, was nach dem Beispiel und dem Urtheil der Besten seines eigenen Standes sich für ihn gebührt. Und so wie wir daher es lächerlich und verderblich finden würden, wenn die Frau und Tochter des Schusters, sich wie die Frau und Tochter des Raths kleiden, gebehrden und in ihrem Hauswesen sich einrichten wollten: so müßte jeder verständige Beobachter es auch eben so lächerlich und verderblich finden, wenn diese Letztern die Kleidung, Sitten und Lebensart der Frau und Tochter des Ministers nachäfften. Dies ist für sich selbst so klar und einleuchtend, daß ich nicht nöthig finde, mich länger dabei aufzuhalten.

---

Bevor ich nun zur Darlegung der Klugheitsregeln schreite, welche aus den obigen allgemeinen und besondern Wahrnehmungen über die Menschen leicht hergeleitet werden können, muß ich, scheint es, dich erst noch mit einigen abstechenden menschlichen Gemüthscharacteren bekannt machen, deren Eigenthümlichkeiten eine besondere Aufmerksamkeit verdienen. Um aber hierbei nicht ins Unendliche auszuschweifen, werde ich auf die Schilderung ganz origineller Menschen, welche nirgends ihres Gleichen haben, Verzicht thun und mich blos auf solche, sich von Andern unterscheidende Gemüthsarten

ten einschränken müssen, deren Anzahl noch immer groß genug ist, um für eine besondere Classe von Menschen gelten zu können. Aber auch in Ansehung dieser brauche ich, dem Zwecke dieser Schrift gemäß, dich nur mit solchen bekannt zu machen, in deren Wesen und Betragen etwas Täuschendes ist, wodurch der Neuling leicht geblendet und hintergangen werden kann. Und um die Zahl der nachher auszuzeichnenden Klugheitsregeln nicht ohne Noth zu sehr zu vervielfältigen, will ich das, was Vernunft und Erfahrung uns in Ansehung dieser besondern Menschenclassen rathen, sogleich bei der Beschreibung, die ich von jeder derselben insbesondere geben werde, jedesmal mit berühren.

## III.

## Skizirte Beschreibung einiger besonderen Menschenarten.

Die ersten, welche hier einen Platz zu verdienen scheinen, sind: **die ausnehmend freundlichen, gefälligen, verbindlichen und übergütigen Menschen**, die ohne begreifliche Ursache und ohne die gewöhnlichen Stufen der Freundschaft, von dem ersten gleichgültigen Bekanntschaftmachen bis zur innigen Vertraulichkeit, durchzugehen,

geben, die gleich bei der ersten oder zweiten Zusammenkunft mit ungemeiner Herzlichkeit entgegenkommen, dich mit übertriebenen Lobsprüchen überhäufen, dir in allem zu Gefallen zu leben sich bestreben, und um deine Freundschaft mit einer Aufdringlichkeit buhlen, welche selbst dann noch auffallend scheinen müßte, wann man auch den Fall annehmen wollte, daß ein gewisses sympathetisches Gefühl, wovon man freilich Beispiele hat, die Ursache davon wäre. So weit meine eigenen Erfahrungen über Leute, die sich so bezeigen, reichen, muß ich sie sämmtlich in drei Classen ordnen. Die eine davon besteht aus Menschen von sehr beschränkten Geisteskräften, die bei ihrer übermäßigen Freundlichkeit und Gefälligkeit gar nichts Arges im Schilde führen, sondern die Aeusserungen ihres Wohlwollens bloß deswegen übertreiben, weil sie in der That nur wenig für andere zu empfinden vermögen und doch theils aus Gutmüthigkeit, theils aus Mangel an anderweitigem Stoff zur Unterhaltung, recht viel zu empfinden scheinen wollen. Bei diesen ehrlichen Leuten bedarf es keiner sonderlichen Behutsamkeit; man erkennt sie auf den ersten Blick und weiß das Uebertriebene ihrer Aeusserungen auf seinen wahren Werth herabzusetzen. Die zweite Classe enthält eine Art poetischer Seelen, die, wie in allen Dingen, so auch in den Menschen mehr sehen, als da ist; die aus ihren Romanen und Idyllen überspannte Begriffe von edlen Menschen, wie von der Freundschaft zwischen ihnen eingesammelt haben, und bei

denen es näher nur einer kleinen Anregung ihrer Einbildungskraft und Phantasie bedarf, um sie zu überreden, in dem ersten besten ganz gewöhnlichen Menschen den idealischen Seelenbruder oder die idealische Seelenschwester gefunden zu haben, deren Existenz sie lange geahndet und nach deren Bekantschaft sie sich heimlich lange schon gesehnt hatten. Auch mit diesen hat es keine Gefahr, weil hier gleichfalls gar nichts Arges, sondern nur Ueberspannung, Empfindelei und Unbekanntschaft mit Menschen zum Grunde liegt. Die Glut ihrer schönen schwärmerischen Empfindungen verzehrt sich nach und nach von selbst; und wenn man nur kein Narr gewesen ist, in ihre poetischen Hochgefühle einzugehen oder auf die ununterbrochene Fortdauer derselben zu rechnen: so hat es auch damit weiter nichts zu sagen. Ich werde indes nachher von dieser Classe noch insbesondere reden müssen. Die dritte endlich besteht aus staatsklugen Weltleuten, denen die übermäßige Freundlichkeit und Gefälligkeit entweder zu einer Gewohnheit, bei der sie nichts mehr denken, geworden ist, oder die in besondern Fällen eine bestimmte Absicht dabei haben, die nicht immer zu den uneigennützigen und guten gehört. Und diese sind es eigentlich, welche eine besondere Aufmerksamkeit und Vorsicht erfordern.

„Man kann lächeln und immer lächeln, sagt Shakespear, und doch ein Schurke seyn;" eine Bemerkung, die sich im menschlichen Leben so oft bestä-

bestätigt, daß sie den Menschenkenner nicht mehr befremden kann.

Es ist überhaupt rathsam, gegen alles, was sprungweise geschieht, wobei sich ein Misverhältniß zwischen Ursache und Wirkung äußert, und was über die Grenzen der gewöhnlichen Natur hinauszuschweifen scheint, bis zu weiterer Aufklärung mistrauisch zu seyn. Nun ist es aber nicht in der Natur, daß Jemand ohne Unterlaß bei gleichgültigen oder gar verdrießlichen Dingen lächelt, den Fall einer großen Stupidität ausgenommen; nicht in der Natur, wenigstens in der gewöhnlichen nicht, daß man enthusiatisch für jemand eingenommen sey, mit dem man nur so eben erst in Bekanntschaft gerath, den Fall einer empfindsamen und romanhaften Seelenstimmung ausgenommen: die Klugheit erfodert daher, so oft uns unnatürliche Erscheinungen dieser Art vorkommen, daß man sein Urtheil darüber — wenigstens aufschiebe; und die Zwischenzeit dazu anwende, erst die Frage aufs Reine zu bringen: zu welcher von den eben beschriebenen Classen unser Mann eigentlich zu rechnen sey, zu der der Einfaltspinsel, der Empfindsamen oder der Weltklugen? Die Entscheidung hierüber kann nicht sehr schwierig seyn, weil jede von diesen Classen ihr unverkennbares unterscheidendes Gepräge hat. Findet sichs nun, daß der Herr oder die Dame in der Frage zu der ersten oder zu der zweiten Classe gehören: so bedarf es weiter keiner großen Behutsamkeit mit ihnen. Es ist genug, ihre zuckersüße Güte mit Freundlichkeit anzunehmen, so

wie

wie man etwan ein geschenktes Bon-bon zu sich steckt, nicht weil man eine sonderliche Herzstärkung darin zu besitzen glaubt, sondern weil man artig ist und den Geber nicht beleidigen will. Findet sichs hingegen, daß man mit einem Wesen aus der dritten Classe zu thun habe: so ist abermals zu untersuchen, ob sein ausnehmend freundliches und verbindliches Benehmen blos zur Gewohnheit gewordene Hofmanier und Hofgeschwätz sey, oder eine bestimmte Absicht dabei zum Grunde liege, und worin diese Absicht denn wol eigentlich bestehen möge? Das Resultat dieser Untersuchung muß unser eigenes Betragen bestimmen. Findet sich das Erstere, so läuft die ganze Sache wiederum auf ein Bon-bon hinaus, welches man zu sich stecken kann, auch wenn man eben kein Liebhaber davon ist. Findet sich das Letztere, und hat man also Ursache zu vermuthen, daß in dem Bon-bon irgend etwas stecke, welches man uns mit guter Manier beizubringen gemeint ist: so ist man kein Narr, sogleich damit zum Munde zu fahren; sondern man untersucht es erst, zieht auch wohl gescheite Leute darüber zu Rathe, um erst zur Gewißheit zu gelangen, was es eigentlich seyn möge und worauf es abzwecke. Eigene Klugheit giebt das Uebrige dann von selbst an die Hand.

„Leute deines Alters, sagt ein bekannter weltkluger Engländer *) zu seinem Sohne, haben insgemein

*) Chesterfield.

gemein eine unbehutsame Offenherzigkeit und Leichtgläubigkeit an sich, die sie zum leichten Raube und Spielwerk der Listigen und Erfahrnen macht. Jeden Betrüger und Thoren, der ihnen sagt, er sey ihr Freund, halten sie wirklich dafür, und erwiedern die Betheurung verstellter Freundschaft mit einem unbesonnenen, unumschränkten Vertrauen, allezeit zu ihrem Schaden, oft gar zu ihrem Verderben. Hüte dich vor diesen angebotenen Freundschaften! Nimm sie zwar mit grosser Höflichkeit, aber auch mit grosser Ungläubigkeit auf, und erwiedere sie blos mit Artigkeiten, nicht mit Vertrauen. Laß nicht deine Eitelkeit und Selbstliebe dir die Einbildung beibringen, daß die Leute auf den ersten Anblick oder bei geringer Bekanntschaft deine wirklichen Freunde würden! Wahre Freundschaft wächst langsamer auf, und kömmt niemals fort, wenn sie nicht auf einen Vorrath bekannter gegenseitiger Verdienste gepfropft wird."

---

Ich habe in dem vorstehenden Abschnitt einigemal der Empfindsamen und der Empfindler erwähnen müssen. Da diese Menschenclasse in den letzten zwanzig Jahren sich, zum grossen Schaden der Menschheit, in Deutschland fürchterlich vermehrt und mancherlei vorher unbekannte Leiden verbreitet hat: so verdient sie, ohngeachtet sie jetzt Gottlob! in merklicher Abnahme begriffen ist, hier einen besondern Platz. Ich bin aber so oft veranlaßt worden, meine Beobachtungen darüber mitzu-

mitzutheilen, daß ich zu dem, was ich schon an mehreren Orten davon geschrieben habe, nicht viel mehr hinzuzusetzen finde. *) In der Sammlung meiner Reisen z. B. gab ich, und zwar im ersten Theile S. 256. folgende Kennzeichen davon an.

„Empfindsame Leute nennt man solche, die ein gar zu zartes und gar zu lebhaftes Gefühl haben, und dadurch sowol zur Führung eines zufriedenen Lebens, als auch zur Erfüllung solcher Pflichten, welche Kaltblütigkeit, zuweilen auch Unempfindlichkeit und Strenge erfodern, in einem gewissen Grade unfähig geworden sind. Empfindler nennt man sie besonders dann, wann in der Aeußerung jener zarten und lebhaften Gefühle etwas Gesuchtes, Affectirtes, Kleinliches und Albernes wahrgenommen wird. Diesen Fehler trift man — und zwar bald als wirkliche Empfindsamkeit, bald als nachäffende Empfindelei — bei solchen Personen beiderlei Geschlechts, besonders aber des weiblichen an, welche durch eine stillsitzende, weichliche Lebensart ihren Körper verzärtelten; dabei durch häufiges Lesen der Dichter und anderer sogenannten schönen Geister ihr Empfindungsvermögen bis zum Uebermaaße verfeinerten und ihr-

ren

*) Am umständlichsten und bestimmtesten habe ich davon im dritten Theile der allgemeinen Revision gehandelt, welche Stelle ich diejenigen, die einer Belehrung darüber zu bedürfen glauben, nachzulesen bitte.

rer Einbildungskraft und Phantasie einen für die übrigen Seelenkräfte nachtheiligen Schwung gaben; sich dadurch und durch die überspannten Gefühle, denen sie nun häufig unterworfen waren, nach und nach an Leib und Seele schwächten, von aller anstrengenden körperlichen Geschäftigkeit entwöhnten, und zu den meisten Verrichtungen des menschlichen Lebens, welche nicht durch schöne Worte, Seufzer und Thränen, sondern durch Kraftanwendung zu Stande gebracht seyn wollen, unfähig machten. Ich will dir einige Merkmale angeben, woran du Leute dieser Art, welche gewiß allemal unglückliche Leute sind, leicht wirst erkennen können. Wenn du z. B. hörst, daß ein Frauenzimmer von nichts lieber, als von ihren Lesereien, besonders den poetischen und romanhaften, schwatzt; wenn sie die Einsamkeit sucht, um ungestört und unbeobachtet müßigen Empfindungen, Phantasien und Liebeleien nachzuhängen; wenn sie bei schönen Naturgegenständen, in einer hübschen Gegend, bei einem murmelnden Bache, beim Anblicke des Mondes oder beim Gesang der Nachtigall, nicht, wie unser Einer, froh und heiter wird, sondern in melancholische Schwermuth hinsinkt und bange Seufzer ausstößt oder Thränen vergießt; wenn sie die Küche beschicken soll, und nicht im Stande ist, ein Huhn abzuschlachten oder nur abschlachten zu sehn; wenn sie, ohne erhebliche Ursachen und besonders dann unthätig zu [illegible]en, zu wimmern, zu weinen oder in Ohnmacht zu sinken pflegt, wann sie zuspringen, thätig seyn und helfen sollte; und

endlich, wenn du siehst, daß sie ihr Hauswesen in Unordnung gerathen läßt, weil sie lieber ihren schönen Lesereien, ihrer zärtlichen und schönen Correspondenz und ihren Grillen nachhängt, als diejenigen häuslichen und wirthschaftlichen Geschäfte verrichtet, welche sie verrichten sollte: dann wisse, daß eine solche Person zu derjenigen Classe gehört, von der ich hier rede."

Noch verdienen folgende characteristische Züge von der Denkungsart dieser Menschengattung besonders ausgezeichnet zu werden:

1. daß sie sich von der menschlichen Bestimmung hienieden, von den menschlichen Pflichten, und von dem, was schön, gut und edel genannt zu werden verdient, nicht bloß einseitige, sondern oft ganz verkehrte Begriffe zu machen pflegen. Indem sie nämlich den wahren Zweck unsers Daseyns, den, alle unsere körperlichen und geistigen Kräfte und Fähigkeiten durch eine nützliche Berufsthätigkeit auszubilden und dadurch uns und Andere zu beglücken, durchaus verkennen und sich bloß auf den Gebrauch und die Uebung ihres Empfindungsvermögens, ihrer Einbildungskraft und ihrer Phantasie einschränken: so überreden sie sich, daß die Bestimmung des Menschen, wenigstens die der besseren und edleren, nicht sowohl auf Handlungen, als vielmehr auf gewisse, zwar feine und schöne, aber auch müßige Gefühle gehe, denen sie zur Veredelung der menschlichen Natur, auch wenn sie noch so thatenlos bleiben, eine gar große Wirkung beimessen. Sie glauben daher, die

Absicht

Absicht ihres Daseyns hienieden nicht besser erreichen und zu der übermenschlichen Vollkommenheit höherer Wesen sich nicht geschwinder und sicherer erheben zu können, als wenn sie die gewöhnlichen menschlichen Geschäftsarten, welche Aufmerksamkeit, Fleiß und Anstrengung erfodern, bei denen es aber nichts zu empfinden und zu phantasiren giebt, den von ihnen sogenannten gröbern Seelen überlassen, indeß sie selbst durch eigene Phantasien und empfindsame Lesereien sich in einen Zustand geistiger Beschauung und überspannter Empfindung zu versetzen suchen. Moralisch schön und gut ist dann in ihren Augen — nicht was nach den Gesetzen der Ordnung und der Gerechtigkeit geschieht — sondern was, wenn es dichterisch beschrieben wird, ein schönes Gemählde macht, Rührungen erwecken, Thränen auslocken kann; und edel nennen sie nicht denjenigen, der, bevor er handelt, erst überlegt, was seine Pflicht erfodert und wie er am gemeinnützigsten handeln könne, sondern vielmehr den, der sich entweder von dem ersten dem besten Eindrucke bestimmen läßt, oder der vor lauter Drang und Empfindung gar nicht zum Handeln kommen kann, sondern sich bloß auf leidenschaftliche theatralischen Aeußerungen seiner überschwenglichen Gefühle einschränkt. Man kann daher in den Augen dieser Leute ein sehr edler Mensch, und doch zugleich faul, unordentlich, aufgeblasen, zänkisch und ungerecht seyn. Der ganze Begriff, den sie sich von der Tugend überhaupt machen, ist größtentheils von der einzigen Tugend

des Mitleids abgezogen, welche sie unverständiger Weise so weit zu treiben pflegen, daß sie oft in Ungerechtigkeit gegen Andere, oft in Albernheiten ausartet.

2. Alle diese Leute schlagen fast in keiner Sache die Mittelstraße ein. Uebertreibung ist das allgemeine Gepräge ihrer Empfindungen, Urtheile, Ausdrücke und Handlungen. Alles, was auf ihre empfindlichen Nerven entweder einen sanften oder herben Eindruck macht; alles, was ihren romantischen und idealischen Begriffen von der Welt und von dem menschlichen Leben in derselben sich entweder nähert, oder davon abgeht, das ist ihnen entweder herrlich, himmlisch, göttlich, oder über allen Ausdruck abscheulich und häßlich. Selbst die Menschen, je nachdem sie mit ihren hohen überirrdischen Gefühlen entweder sympathisiren oder nicht, sind in ihren Augen entweder Engel oder Ungeheuer. Und weil das Letztere sich Gottlob! weit öfterer, als das Erstere ereignet: so ist es sehr natürlich, daß sie

3. sich auch häufiger in einem leidenden, als in einem heitern und glücklichen Gemüthszustande befinden. Alle Augenblick stoßen sie in der wirklichen Welt auf Gegenstände und Begebenheiten, welche sie in Arkadien, der Heimath ihrer schönen Seelen, niemals gefunden, niemals erlebt hatten. Bei jedem Schritte in die menschliche Gesellschaft kommen ihnen Menschen in die Quere, die mit den Menschen ihrer Phantasie auch nicht die mindeste Aehnlichkeit haben. Was Wunder, daß sie

sich

sich überall verweiset, überall getäuscht, überall gedrükt und beträngt fühlen? Was Wunder, daß sie am Ende dahin kommen, die Welt für ein Jammerthal zu halten, in dem man nichts besseres thun könne, als girren, seufzen, weinen und jammern?

Was nun unser Verhalten in Ansehung dieser empfindsamen und empfindelnden Menschen anbetrift: so siehst du, liebe Tochter, nunmehr wol ohne meine Erinnerung ein:

1) Daß es eben nicht rathsam sey, sich mit Leuten dieses Schlages in irgend eine enge Verbindung oder Vertraulichkeit einzulassen. Denn was würde die Folge davon seyn? Die, daß man entweder ihnen ähnlich zu werden und mit allen ihren überspannten Ideen und Empfindungen zu sympathisiren sich bemühen müßte, oder daß die Verbindung sich bald von selbst, und zwar zu gegenseitigem Unwillen, wieder zerschlagen würde. Und dann pflegt der Haß dieser Leute eben so ausschweifend zu seyn, als ihre Liebe war.

2) Daß besonders eine junge Person deines Geschlechts sich vor der wirklichen oder verstellten Empfindsamkeit des unsrigen in Acht zu nehmen habe, weil die Folgen in beiden Fällen, besonders in dem letztern, sehr bedenklich und ernsthaft für sie werden mögen. Der wirklich empfindsame Jüngling würde, wenn seine Empfindsamkeit nicht gerade in alberne und abgeschmackte Empfindeleien ausartete, am Ende wahrscheinlich doch einigen Eindruck auf sie machen, weil sie nach und nach

nicht ermangeln würde, das Uebertriebene seiner empfindsamen Aeusserungen ihrer eigenen Liebenswürdigkeit und seiner ausnehmenden Verehrung gegen sie zuzuschreiben. Der verstellte Empfindsame hingegen — deren es gleichfalls giebt — würde seine Absicht, die oft teufelisch genug ist und auf nichts geringeres geht, als die Unschuld, die Ehre und die ganze Glückseligkeit einer jungen Person zu morden, noch leichter erreichen, weil diese zugleich klug genug seyn würde, seine raffinirten Gefühle in ihren Ausbrüchen so zu mäßigen und abzustufen, daß sie keinen lächerlichen oder widerlichen Eindruck machten. In beiden Fällen also, und vornehmlich in dem letztern, würden die Vernunft, die Gemüthsruhe und die Unschuld einer jungen Person, die solchen Leuten die mindeste Annäherung und Vertraulichkeit erlaubte, in große Gefahr gerathen.

3) Daß die Empfindsamen zu den meisten Geschäften des menschlichen und bürgerlichen Lebens unbrauchbar sind, und daß man also, wenn man umhin kann, sich keinen ihres Schlages zugesellen müsse, wenn es darauf ankommt, irgend ein beträchtliches und fortdauerndes Geschäft mit vereinigten Kräften zu verrichten. Denn wie bald würde man erleben, daß er jede etwas anhaltende Anstrengung zu beschwerlich, den ihm übertragenen Theil der Geschäfte zu einförmig, zu trocken, zu wenig nahrhaft für Geist und Herz fände, und daß er dem zufolge entweder die übernommene Pflicht vernachläßigte, oder das Band, welches

euch

euch zu gemeinschaftlicher Wirksamkeit verknüpfte, plötzlich und gewaltsam wieder entzweiriſſe! Ruckweise wird der Empfindsame so gut, als Einer, vielleicht noch kräftiger wirken; aber dann auch plötzlich die Hände wieder sinken laſſen, still stehn oder zur Seite springen, und das gemeinschaftliche Werk mehr aufhalten als fördern. Aber die meisten Geschäfte des Lebens sind ein Weg, der Schritt vor Schritt gegangen, nicht unter Luft- und Seitensprüngen zurükgelegt seyn will. Man schicke also die Luftspringer jeder Art auf die Bühne, wo nur scenenweise gehandelt wird, und suche sich zu Gefährten auf dem Wege des Lebens und der Geschäfte Leute aus, welche Schritt zu halten wissen.

---

Die Vollkommenheit des Menschen erwächst, wie ich schon mehrmals angedeutet habe, aus einer proportionirlichen Entwickelung, Stärkung und Veredelung aller seiner Kräfte. Jede einseitige Ausbildung, und das dadurch entstehende Uebergewicht der Einen menschlichen Kraft über andere, zieht unfehlbar irgend eine Unvollkommenheit und Verschlimmerung des ganzen Einzelwesens (Individuums) nach sich. Ist es das Empfindungsvermögen, welches ausschlieſſend geübt und bis zum Hervorragen verstärkt wird: so entstehen, wie wir eben gesehen haben, Empfindsame; ist es die Einbildungskraft und die Phantasie, der diese ausschlieſſende Uebung und Stärkung

wiederfährt: so entstehen Schwärmer. Beide sind nahe mit einander verwandt; beide sind sogar oft in Einer und eben derselben Person vereiniget; bei dem Empfindsamen immer, bei dem Schwärmer zuweilen; die gesunde Vernunft und der schlichte Menschenverstand bleiben bei beiden zurück.

Ein Schwärmer ist also ein Mensch, dessen Einbildungskraft und Phantasie ein entschiedenes Uebergewicht über alle seine übrigen Seelenkräfte, besonders über den Verstand und über die Vernunft erlangt haben. Der Nahme, womit man diese Leute belegt, ist sehr wohl gewählt, weil er ein passendes Bild von dem Zustande ihres Noyfes darbietet. Er ist, wie du siehst, von dem sogenannten Schwärmen der Bienen entlehnt. Was geschieht bei diesen? Es ist Eine unter ihnen, um welche die andern alle unruhig und unordentlich herumsumsen und herumflattern; welcher die andern alle blindlings folgen, indem sie dieselben aus dem düstern Stocke, der ihnen zu enge wird, an das Tageslicht und in die weite Welt mit sich fortreißt, bis der Zufall ihr einen Ort darbietet, wo sie mit allen ihren Gefährten sich anzuhängen für gut findet. Wahrlich ein treffendes Bild von dem, was in der Seele des Schwärmers geschieht! Auch in ihr ist Eine fruchtbare und hervorstechende Hauptidee, die Mutter und Königin der übrigen, auf welche die übrigen alle sich beziehen, an welche die übrigen alle sich zu hängen suchen, mit welcher die übrigen alle hervorzubrechen und in die weite Welt zu flattern

sich

sich bestreben. Dunkel ist das Innere der kleinen Bienenbehausung, in welcher nur ein einziger blendender Lichtstral durch die schmale Oeffnung fällt: und so ist es auch in des Schwärmers Kopf beschaffen, in welchem nur einige einzelne Begriffe und Vorstellungsarten erleuchtet zu seyn pflegen, indeß Dunkelheit und Finsterniß die übrigen umhüllen. Unordentlich, wild und unaufhaltbar schwärmt die junge Bienenbrut aus der ihr zu engegewordenen Behausung hervor, und wehe der unvorsichtigen Hand, die sie zurück zu halten oder ihren Flug zu mäßigen und zu ordnen versuchen wollte! Und siehe! gerade eben so unordentlich, wild und unaufhaltbar drängt sich die Ideenbrut aus des Schwärmers Kopfe hervor; und wehe dem ruhigen philosophischen Zuschauer, der sie festzuhalten, zu untersuchen und zu berichtigen wagt! Er wird hier, wie dort, empfindlich gestochen werden. —

Einer der allgemeinsten und unterscheidensten Züge in dem Character des Schwärmers ist der, daß er an allen Gegenständen seiner Vorstellungen gemeiniglich nur Eine Seite und zwar diejenige sieht, die auf seine Lieblingsmeinungen und Vorurtheile die nächste Beziehung hat. Auf diese Eine Seite heftet sich sein ganzer Seelenblick; für alle andere Seiten des nämlichen Gegenstandes hat er von Stunde an weder Auge noch Ohr. Diese Einengung seiner Vorstellungen auf einen einzigen Fleck ist der Brennstral, der auf den Zunder seiner Einbildungskraft fällt. Augenblicklich

lich steht dieselbe in hellen Flammen, welche ein täuschendes magisches Licht rund um sich her verbreiten. Nun ist er ein Seher, ein Phantast, ein aus der wirklichen Welt Entrückter, der ohne Hülfe der sinnlichen Werkzeuge Dinge hört und sieht, oder vielmehr zu hören und zu sehen wähnt, welche kein anderes Auge gesehen, kein anderes Ohr gehört hat, und welche in keines andern Menschen Herz gekommen sind! Wunderbare Bilder, Schimären und Fratzen flattern in dämmerndem Lichte vor dem Spiegel seiner Einbildungskraft; er glaubt sie mit leiblichen Augen zu sehen, mit Händen zu greifen und zu halten, und er ist von seinem eigenen Daseyn nicht fester, nicht inniger überzeugt, als von dem ihrigen. Sein Blut geräth dabei in Wallung, seine Augen funkeln, seine Stimme erhebt sich, seine Sprache ist die Sprache eines Begeisterten, eben so dunkel, eben so verdreht, eben so hochfliegend und volltönend! Mitleidig oder verachtend sieht er auf alle die schwachen, kalten und wässerichten Seelen herab, welche seine Orakelsprüche nicht zu fassen, seine Gesichte nicht zu sehen, dem hohen Sternenfluge seiner Einbildungskraft und Phantasie nicht nachzukommen vermögen, sondern mit bleiernen Füßen noch immer an der Erde haften, indeß er selbst schon lange den höchsten Fixstern zurückgelegt hat, und welche sich wohl gar erkühnen, den Gegenstand seiner begeisterten Vorstellungen umzuwenden, um auch die andern Seiten desselben in Augenschein zu nehmen.

Gemeiniglich iſt jeder Schwärmer auch zugleich ein Fanatiker, d. h. ein Schwärmer in religiöſen Dingen. Kein Wunder; denn nirgends findet ſeine wilde Phantaſie ein weiteres Feld, als gerade hier, ſobald ſie nur erſt über die engen Grenzen einer vernünftigen und aufgeklärten Religion in den unendlichen Raum des Aberglaubens hinüber geſprungen iſt. Da iſt das rechte Klima der Schwärmerei; da wachſen Schimären und Hirngeſpinſte, wie Schwämme an ſumpfigen Orten mit einer Geſchwindigkeit und in einer Menge hervor! Da giebt es der orientaliſchen Metaphern und Bilder, die ſich deuten laſſen, wie man will, da giebt es der dunkeln oder verſtümmelten Schriftſtellen, aus denen man herauserklären kann, was man will, da giebt es alſo der Veranlaſſungen zu Träumereien, der Scheinbeweiſe zur Unterſtützung der allerwiderſinnigſten Grillen ſo unendlich viele! Wie ſollte alſo der, welcher nun einmal Luſt und Hang zum Schwärmen hat, nicht lieber hier, wo ihm das Unendliche offen ſteht, als innerhalb der Grenzen natürlicher Dinge raſen wollen, wo Vernunft und Erfahrung unbeſcheidener Weiſe ihm bald hier bald da den Schlagbaum vorſchieben?

Vernunft und Erfahrung — das ſind die beiden Erbfeinde der Schwärmerei überhaupt und des Fanatismus, oder der religiöſen Schwärmerei inſonderheit! Auf Erfahrung ſich ſtützende und durch Philoſophie erhellte Vernunft — oder mit einem Worte: Aufklärung! — das iſt das Probier-

hierwort, woraa du den Schwärmer und Fanatiker ganz unfehlbar wirst erkennen können! Bist du nämlich noch zweifelhaft, ob Jemand in diese Classe gesetzt zu werden verdiene oder nicht, und liegt dir etwas daran, eine zuverlässige Auskunft darüber zu erhalten; so laß nur einmal das unschuldige Wort Aufklärung fallen, und fasse deinen Mann dabei ins Auge. Siehst du, daß er darnach tritt, indem seine Blicke sich röthen, seine Lippen sich zusammenpressen: so höre auf zu zweifeln, und besorge länger nicht, daß du ihm zu viel thun mögest. Denn es ist unmöglich, daß derjenige, der ein Verächter und Feind der aufgeklärten Vernunft ist, nicht auch Phantast und Schwärmer seyn sollte, er müßte denn, was sich freilich auch wohl fügt, ein stumpfer Dummkopf seyn *), der sich von Andern wider das Wort hätte einnehmen lassen, ohne zu wissen, was dem allgemeinen Sprachgebrauch nach darunter verstanden wird.

In Ansehung jeder Art von Schwärmern nun, besonders aber in Ansehung der Religionsschwärmer, ist mein wohlmeinender, auf vielfache Erfahrung gegründeter Rath dieser: halte dich,

mein

*) Oder — denn auch dieser dritte Fall ist leider! mehr als möglich — ein heuchlerischer Böswicht, der, um gewisse Absichten zu erreichen, den Vernunftverächter und den Feind der Aufklärung spielte, ohne es wirklich zu seyn.

mein Kind, so fern als möglich von ihnen! Denn erstlich würdest du doch nie mit ihnen sympathisiren wollen, und ich getraue mich, es zu hoffen, nie mit ihnen sympathisiren können, ohngeachtet das Sprichwort sagt, daß Schwärmerei wie der Schnupfen ansteckend sey; und zweitens ist es einer allgemeinen Erfahrung gemäß, daß Leute dieser Art gemeiniglich unzuverläßige, oft sogar gefährliche Menschen sind. Jenes, weil man nie von einem Tage zum andern sicher ist, daß ihre Schwärmerei, welche heute diese Richtung genommen hat, nicht vielleicht morgen schon eine andere, wohl gar eine ganz entgegengesetzte nehmen werde; dieses, weil es nicht bloß möglich ist, sondern auch wirklich geschieht, daß auch arglistige und schurkische Menschen die Maske einer Art von Schwärmerei, besonders die der geheimen Künste und der Rechtgläubigkeit vorstecken, um hinter derselben ihre menschenfeindlichen, selbstsüchtigen und betrügerischen Absichten auszuführen. Du hast seit einigen Jahren häufig von dem Unsinn und dem Unfuge reden hören, den die Schwedenborge, Schröpfer, Saintgermains, Gassnere, Cagliostro's, die sogenannten Magnetiseurs und andere Häupter dieses Gelichters in der Welt getrieben haben: aber wisse, daß diese allgemein bekannt gewordenen und öffentlich entlarvten Schwärmer und Betrüger, bei weitem nicht die einzigen sind, die in unsern Tagen die Menschen, um sie zu ihrem Vortheil zu lenken und zu plündern, zu stupiden langohrigten Thieren zu machen

chen

chen suchten und noch suchen, indem sie ihnen den Gebrauch der Vernunft untersagen, ihren Verstand durch abergläubische Fratzen verfinstern, und ihr Herz durch listige Vorspiegelungen höher, geheimnißvoller und übernatürlicher Dinge, die ihnen aufgeschlossen werden sollen, so zu bestricken und an sich zu fesseln wissen, daß sie forthin mit ihnen machen können, was sie nur gelüstet. O es giebt dieser Betrüger, auch nachdem jene schon entlarvt und öffentlich gebrandmarkt sind, noch eine große Menge, die bald unter dieser, bald unter jener Gestalt erscheinen, ihren abergläubischen Unsinn bald in diese bald in jene neue Form gegossen haben, und die Einfältigen in allen Ständen, besonders in den höhern, bald auf diese bald auf jene Weise schändlich zu berücken wissen! —

Du, mein Kind, merke dir, um vor Betrügern dieser Art immer sicher zu seyn, die Lehre, die ich schon ehemals an einem andern Orte *) für dich und andere Personen deines Alters niederschrieb.

„Das Geheimnißvolle, Dunkle und Unbegreifliche in den Reden und Handlungen gewisser Menschen, erweckt bei Vernünftigen allemal einen gegründeten Verdacht gegen sie. Wer sich zu verstecken sucht, der fürchtet sich, entdeckt zu werden; und wer die Entdeckung scheut, der hat entweder schon Böses gethan, oder geht damit um, es noch zu

*) S. Campens Sammlung interessanter Reisen 2ter Theil S. 331.

zu thun. Rechtschaffenheit und wahre Weisheit wollen weder schimmern, noch verborgen seyn; sie gehen ihren stillen und geraden Gang am hellen Tage fort, unbekümmert, ob man sie bemerke oder nicht. Sie suchen sich keinen Anhang zu machen, am wenigsten einen verborgenen, und wenn sie, zur Beförderung ihrer gemeinnützigen Wirksamkeit Verbindungen einzugehn für nöthig erachten: so verhehlen sie weder das Ziel, wornach sie streben, noch die Mittel, deren sie sich dazu bedienen wollen. Sie führen nicht ins Dunkle, und verlangen nicht, daß man an sie glaube; sondern sie wünschen und verlangen, daß man sie und ihre Handlungsarten untersuche und aufkläre, je mehr je lieber. Wer Glauben, statt Untersuchung verlangt; wer Wunder, statt Beweisen verspricht; wer in geheimnißvollen Zusammenkünften geheimnißvolle Dinge verhehlt, und die Wahrheit, statt sie immer mehr und mehr vor den Augen seiner Brüder zu enthüllen, geflissentlich zu verschleiern und in unbegreifliches Dunkel zu hüllen sucht: der kann weder ein Weiser, noch ein Menschenfreund seyn; der giebt vielmehr eben hierdurch deutlich zu erkennen, daß er verborgene unlautere Absichten hege; und vor dem thut Jeder, der nicht angeführt seyn will, wohl, sich entfernt zu halten, so weit er kann. Das räth die gesunde Vernunft, und die Erfahrung sagt Ja! dazu."

Noch verdient eine besondere Art von Schwärmern hier ausgezeichnet zu werden, die ich, in Ermangelung eines eigenthümlichen Nahmens, die moralischen nennen muß. Diejenigen, welche die Dienste oder den Beutel derselben in Anspruch nehmen, pflegen sie Menschenfreunde zu nennen. Aber vernimm erst, was für eine Art von Leuten ich hier eigentlich meine.

Ich meine solche, die den Ruf eines hohen Grades von Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit haben, weil sie bei jeder Gelegenheit, wo es zu helfen oder zu geben gilt, sich unter den herbeieilenden Dienstfertigen, Hülfreichen und Freigebigen, gemeiniglich als die Ersten und Eifrigsten zu zeigen pflegen. Ist ein Nothleidender zu unterstützen: so sind sie es, die ihren Beutel am geschwindesten und am weitesten öffnen. Entsteht eine Feuersbrunst, oder ein ähnlicher Unfall: so sieht man sie, es sey bei Tage oder bei Nacht, zuerst auf dem Platze, um durch Rath und That zu Hülfe zu eilen. Soll irgend etwas Gemeinnütziges, Patriotisches oder Weltbürgerliches, zu Stande gebracht werden: so zeichnet sich ihre Unterschrift vor allen andern durch eine ausserordentliche Milde und Freigebigkeit aus. Kurz, giebt es irgendwo, es sey in der Nähe oder in der Ferne, ein öffentliches Werk der Menschenliebe, der Mildthätigkeit und der Großmuth zu bestehen: so kann man sicher seyn, sie unter denen, die sich dazu angeben, allemal zuerst zu finden. Ein gro-

ßer,

ter, ruhmwürdiger, gottzeitähnlicher Characterzug!

Nur Schade, Schade, daß nicht immer auch alles Uebrige in dem Character und in der Handlungsweise dieser so edelsich inenden Menschenfreunde, der Ehrfurcht zu entsprechen pflegt, die jener rühmliche Zug uns nothwendig gegen sie einflößen muß! Schade, daß es sich nur gar zu oft ereignet, daß freigebige Wohlthätigkeit und großmüthige Anstrengung bei öffentlichen Gelegenheiten, gemeiniglich die einzige, isolirte und zweideutige Tugend sind, deren Lob sie sich zu erwerben streben! Denn eben diese Menschenfreunde — kannst du es glauben, mein Kind? — erfüllen oft nicht die ersten, gemeinsten und nothwendigsten Pflichten der Gerechtigkeit und Redlichkeit; borgen, und bezahlen nicht; lassen Handwerker und Künstler für sich arbeiten, und entziehn oder verkürzen ihnen ihren wohlverdienten Lohn; leeren die Gewölbe der Kaufleute aus, und vergessen, daß sie dafür ihre Schuldner wurden; sind oft unordentlich in ihren Geschäften, träge und nachläßig in der Abwartung ihrer täglichen Berufspflichten; stellen zum Vergnügen ihrer Freunde Gastmäler und Schmausereien von dem sauern Schweiße unbezahlter, nach Brod seufzender Arbeiter oder gar von anvertrauten Geldern armer Wittwen und Waisen an! Mit einem Worte, diese feurigen, thätigen, rastlosen Menschenfreunde, welche auf jede Gelegenheit zu pralenden Werken der Mildthätigkeit und der Großmuth Jagd machten, wä-

ren nicht selten eine Geisel für die ganze übrige Gesellschaft, indeß sie die Schutzengel der Hülfsbedürftigen zu seyn schienen.

Du staunst mein Kind? Kannst es nicht fassen, daß so viel Schönes und Häßliches, so viel Sanftes und Hartes, so viel Tugend und Laster in einer und eben derselben Seele zusammen seyn können? Siehe hier den Schlüssel zu diesem Räthsel.

Alle Menschen dieser Art — die wirklich Edlen nämlich, die ich nachher bezeichnen werde, ausgeschlossen — lassen sich füglich in zwei Classen ordnen. Die Einen sind das, was sie scheinen, wirklich aus innerem Antriebe eines weichen und mitleidigen Herzens; die Andern aus staatskluger List und Verschlagenheit. Jene fehlen dabei aus Schwäche und Irrthum des Verstandes, indem sie sich thörichter Weise überreden, daß die ganze Tugend des Menschen nur in solchen Aeußerungen des Mitleids und der Wohlthätigkeit gegen Elende und Hülfsbedürftige bestehe, und daß man also allen seinen Pflichten als Mensch, als Bürger und Christ, vollkommen Genüge thue, wenn man nur recht viel glänzende Werke der Freigebigkeit und der Barmherzigkeit verrichte; die brauchen dergleichen Werke zu Angelhaken, um die Herzen gutmüthiger, aber schwacher Menschen zu fangen, sich einen Anhang zu machen, überall Einfluß zu bekommen, und sich überall gepriesen und bewundert zu sehen. Beide können ja also, bei allem ihren wirklichen oder angenommenen Mit-

leid

leid gegen Arme, Kranke, Nothleidende und Hülfsbedürftige, noch immer sehr unbillig, sehr pflichtvergessend und ungerecht gegen Andere seyn, welche nicht zu den Gegenständen ihrer angeblichen Menschenliebe gehören, weil sie weder arm, noch krank, noch Hülfsbedürftig sind. Auch können die glänzenden Ergiessungen ihrer Wohlthätigkeit, um derentwillen der kurzsichtigere Theil der Menschen sie bewundert und vergöttert, in der That sehr tadelnswürdige und strafbare Handlungen seyn, wenn sie nämlich mit Vernachlässigung irgend einer höhern oder dringenderen Pflicht, besonders mit Hintansetzung der Gerechtigkeit geschehen. Höre also auf, dich über das Widersprechende in dem Character und in den Handlungen dieser Leute zu wundern; und vernimm nun, wie du es anzufangen habest, um von ihrer einseitigen oder gar heuchlerischen Tugend dich nicht blenden oder hintergehen zu lassen.

So oft dir jemand aufstößt, der von Menschenliebe und von Begierde nach Werken der Mildthätigkeit zu glühen scheint; so suche, bevor du über ihn urtheilst, erst über folgende Fragen zur Gewißheit zu gelangen: hat der Mann, der so mildthätig ist, auch sein eigenes Haus versorgt? Ist unter seinen Verwandten, Hausgenossen und Freunden Keiner, dem das mit Unrecht entzogen wird, was seine Freigebigkeit auf Fremde verwendet? Ist er Niemanden etwas schuldig, und hält er dem Arbeiter nie seinen verdienten Lohn vor? Ist er nicht blos wohlthätig, sondern auch ge-

recht gegen Jedermann; nicht blos mitleidig, sondern auch fleißig, ordentlich und treu in seinen Berufsgeschäften; nicht blos gütig gegen Elende und Bedrängte, sondern auch billig gegen seine Dienstboten, freundlich und sanft gegen Alle, welche von ihm abhangen oder in naher Verbindung mit ihm stehen? Thut er das Gute, was er thut, so weit es geschehen kann, im Stillen; wenigstens immer ohne pharisäisches Gepränge, ohne Ansprüche auf Lob und Bewunderung zu machen, ohne sich dadurch zur Eitelkeit und zum Hochmuthe verleiten zu lassen? Kurz, verrichtet er nie eine wirkliche oder scheinbare Handlung der Gutherzigkeit mit Hintansetzung der Gerechtigkeit gegen Andere, und erlaubt er sich also nie, gewissenlos zu seyn, um wohlthätig und großmüthig zu scheinen?

Können alle diese Fragen mit Bestand der Wahrheit zu seinem Lobe beantwortet werden: dann beuge deine Knie, mein Kind, so oft du seinen ehrenwerthen Nahmen nennen hörst; denn es ist der Nahme eines der edelsten Sterblichen, eines vollendeten Rechtschaffenen! Kann dieses aber nicht geschehen, und ist es also klar, daß Mitleid und Wohlthätigkeit die einzige isolirte Tugend oder gar die heuchlerische Maske seines Characters sind: so höre auf, ihn zu bewundern; weiche seinen Zudringlichkeiten aus, und habe so wenig Gemeinschaft mit ihm, als du kannst. Denn sicher ist er in diesem Fall entweder ein über sei-

nes

ne Pflichten schlecht unterrichteter und sehr schwacher Mensch, oder — ein Absichtsvoller Heuchler!

---

Eine mit diesen verwandte, aber noch viel schlechtere und zugleich gefährliche Menschenart sind die Frömmler oder Religionsheuchler; Leute, welche bei einem, von wahrer Gottesfurcht und und Gewissenhaftigkeit leeren Herzen, die Wörter, Gott, Christus, und Religion ohne Unterlaß im Munde führen; sich auf ihre angebliche, für sehr verdienstlich gehaltene Rechtgläubigkeit, d. i. steife Anhänglichkeit an gewisse Formeln, viel zu gute thun; Jeden, der von seiner eigenen gewissenhaften Ueberzeugung sich gezwungen sieht, von diesen Formeln auch nur im geringsten abzuweichen, sogleich als einen Feind Gottes und der Religion hassen, verschreien und verfolgen; alle äusserliche Religionsgebräuche mit der grösten Emsigkeit und Pünktlichkeit verrichten, und in einem gedankenlosen Herplärren wortreicher Gebete und Lieder ihre Frömmigkeit, ihre Tugend und ihr Christenthum setzen; darauf ihren Vorzug vor Andern und die Hofnung einer ihnen zu Theil werdenden ewigen Glükseligkeit gründen; übrigens aber weder um die Befolgung der sittlichen Vorschriften der Religion, noch um den Geist des Christenthums, welcher in Demuth, Friedfertigkeit, Duldsamkeit und Rechtschaffenheit des Herzens besteht, sich nur im mindesten bekümmern. Bedarf es mehr, als die-

dieſer kurzen Characteriſirung, die ich wahrlich nicht von ſelbſt geſchaffenen Idealen, ſondern von wirklichen, gar nicht ſeltenen Originalen abgezogen habe, um dir dieſe verhaßten chriſtlichen Heuchler in ihrer ganzen Unwürdigkeit darzuſtellen? Dieſe Heuchler, ſage ich; denn daß die Frömmlinge aller Religionen und Secten, die mit ihrer Frömmigkeit Parade machen, das in der Regel wirklich ſind, hat keinen Zweifel. Ein Gefäß, das klingt, iſt zuverläßig leer; und ein Menſch, der Gott und Religion ohne Unterlaß im Munde führt, hat beide ſicher nicht im Herzen. Wer beide im Herzen hat, der äuſſert es nicht durch Worte, ſondern durch Thaten; der freuet ſich ſeines Schatzes im Stillen, und es iſt ihm ſehr gleichgültig, ob Andere es bemerken oder nicht, ſo wie gemeiniglich nicht der wirklich Wohlhabende, ſondern nur derjenige, der für reich gehalten zu werden wünſcht, ohne es zu ſeyn, mit erworbenen Schätzen prahlt. Ich habe Leute gekannt, die mit einem Herzen voll Wohlwollen und Rechtſchaffenheit die rauheſten Flüche ausſtoßen konnten, Flüche von denen Sterne ſagt: „daß der einregiſtrirende Engel in der Himmelskanzelei eine Thräne darauf fallen laſſe, um ſie wieder auszulöſchen: " aber nie habe ich Andächtler geſehen, Leute, welche in ihren Blicken, Mienen, Gebehrden und Worten eine auſſerordentliche Frömmigkeit an den Tag zu legen ſuchten, von denen es ſich nicht bei jeder Thatenprobe gezeigt hätte, daß ſie ſcheinheilige Larventräger wa-

ren,

ren, die ihre ganze Religiosität in den häufigen Gebrauche frommklingender Wörter, in die öftere Anführung biblischer Stellen, und in die genaue Beobachtung gottesdienstlicher Gebräuche setzten.

Wisse aber, mein Kind, daß dies nicht bloß unwürdige, sondern auch gefährliche Menschen sind, vor denen man in jeder Betrachtung sich zu hüten hat. Denn was läßt sich nicht alles von dem erwarten, der das, was den Menschen das Heiligste und Ehrwürdigste ist — die Religion — zum Deckmantel seiner schlechten Gesinnungen und seiner Bübereien macht, und der den gottlästernden Wahn unterhält, daß eine Religion, die bloß in Worten, in Beten und Singen und in einer ängstlichen Abwartung aller für heilig gehaltenen Ceremonien besteht, ein vollgültiges Lösegeld für jede auch noch so große Verschuldung sey und von allen natürlichen und bürgerlichen Pflichten entbinde? Fliehe diese christlichen Pharisäer; und kehre, so oft du die Wahl hast, viel lieber bei Zöllnern und Sündern, als bei ihnen ein, fest überzeugt, daß offenbare Ruchlosigkeit nicht so gefährlich sey, als verstellte Frömmigkeit!

---

Noch sind zweierlei Extreme von Menschenarten übrig, die, ihrer auffallenden Eigenthümlichkeiten wegen, hier gleichsam einen Platz verdienen. Das sind die Hervorragenden, die Großen und Berühmten jeder Art auf der einen,

und die Untermittelmäßigen, Schwachen und Dummen auf der andern Seite. Wir wollen von jenen zu erst reden.

Unter hervorragenden Menschen verstehe ich hier alle diejenigen, welche theils durch den hohen Standort, worauf sie in der menschlichen Gesellschaft stehen, theils durch ihre ausserordentlichen Talente und Verdienste von dem gemeinen Menschenhaufen sich merklich auszeichnen. Daß diese, des großen Einflusses wegen, den sie auf andere Menschen haben, auch auf uns insbesondere haben können, unsere Aufmerksamkeit ganz vorzüglich verdienen; und daß wir sie in eben dem Maaße schärfer beobachten und studiren müssen, in welchem wir in ein näheres Verhältniß mit ihnen kommen, brauche ich nicht erst zu erinnern.

Das erste, was ich von ihnen anzumerken nöthig finde, ist: daß bei aller Oeffentlichkeit (Publicität) worin diese Menschen leben, doch wohl Keiner weniger gekannt, Keiner hingegen mehr verkannt zu werden pflegt, als gerade sie. Das klingt unglaublich, scheint sogar etwas Widersprechendes zu sagen; und ist doch nichts desto weniger wahr. Ein Riese, sollte man glauben, der durch seine Größe Aller Blicke auf sich zieht, der wegen seiner Größe vor allen andern gesehen werden und sich am wenigsten verbergen kann, müßte unter allen am allgemeinsten und vollkommensten gekannt und nach allen seinen Eigenthümlichkeiten gleichsam auswendig gelernet werden. Bei körperlichen

lichen Riesen ist das auch wirklich der Fall: nicht so bei den geistigen und moralischen, deren Größe nicht durchs leibliche, sondern nur durch das Seelenauge gemessen werden kann. Diese werden verkannt, theils, weil den allermeisten Menschen, der zu ihrer Ausmessung und zur Schätzung ihres Werths erforderliche Maaßstaab fehlt; theils, weil die allermeisten Menschen sie nur durch ein dunkles und ungetreues Fernglas beobachten können, wo sie nothwendig größer oder kleiner oder doch anders erscheinen müssen, als sie wirklich sind; theils weil die allermeisten Menschen, von denen sie beobachtet und beurtheilt werden, schon durch das Gerücht für oder wider sie mit Vorurtheilen eingenommen waren und sich von diesen in ihrem Urtheile leiten und blenden lassen; theils, endlich weil der Eindruck, den diese Seelenriesen auf denjenigen machen, der ihnen zum erstenmale nahe kommt, aus begreiflichen Ursachen so lebhaft und stark zu seyn pflegt, daß unser Beobachtungsgeist dadurch betäubt und unfähig wird, sein Amt zu verrichten. Hierzu kommt noch eine zweifache Haupturſache, welche die richtige Beurtheilung grosser und berühmter Menschen vollends hindert. Das ist die ausnehmende Gutmüthigkeit der Menschen auf der einen, und ihre eben so ausnehmende neidische Eifersucht auf der andern Seite. Jene bewegt sie, alles, was sie an ausgezeichneten Menschen Glänzendes sehen (insofern der Glanz ihnen nicht zu nahe und zu scharf ins Auge fällt, und insofern ihr eigener Schimmer dadurch nicht

ver-

verdunckelt wird) sogleich und ohne weitere Prüfung für reines Gold und für ächte Diamanten zu nehmen; diese hingegen macht es ihnen, sobald der eingeklammerte Fall sich wirklich ereignet, wieder sehr wichtig, sich und Andere zu überreden, daß das reine Gold in der That nur Tomback, die ächten Diamanten wirklich nur böhmische Steine wären. Daher das wahre Sprichwort, daß der Prophet nirgends weniger, als in seinem Vaterlande, gelte. Bei Abwesenden wirkt die besagte Gutmüthigkeit, bei Gegenwärtigen oder Nahen hingegen die besagte Eifersucht. Jene sehen daher alles größer und besser, diese alles kleiner und schlechter, als es wirklich ist. Jene preisen, diese tadeln, beide zur Ungebühr. Von den Letztern ist also nur zu verstehen, was Einer unserer besten Schriftsteller *) von den Menschen überhaupt in folgender Stelle behauptet.

„Je größer die Rolle ist, die wir spielen, je mehr wir durch das Verhältniß, welches uns Stand, Beruf und Talente gegen die Gesellschaft geben, dem öffentlichen Auge ausgesetzt sind (und, füge ich hinzu, je größer, neuer und unbequemer unsere Wirkungen auf andere sind): desto gewisser dürfen wir darauf rechnen, daß wir von der größern Zahl weder Gerechtigkeit, noch Nachsicht zu erwarten haben. Tausend Augen sind in keiner andern Absicht auf uns geheftet, als um Fehler

an

*) Wieland.

an uns zu finden; und wehe dem, der nicht die Klugheit hat, wie Alcibiades, zuweilen eine Thorheit zu sagen oder zu thun, und den Genius der Verleumdung durch ein freiwilliges Opfer zu besänftigen! Wehe dem, der ihm durch die sorgfältigste Bemühung, gar nicht zu fehlen, zu besänftigen hofft! der weiseste, der tugendhafteste, der adelfreiste Mann, sagt Plato, wäre gerade derjenige, gegen den sich die ganze Welt *) verschwören würde — und niemals, göttlicher Plato, hast du (unter der in der unten stehenden Note, besagten Einschränkung) eine größere Wahrheit gesagt!

Hieraus, mein Kind, fließt nun, wie du selbst finden wirst, die allgemeine Regel: daß wir weder die Lobpreisungen, die wir in der Ferne, noch den Tadel, den wir in der Nähe von großen Leuten hören, jemals für völlig gegründet halten, sondern einen guten Theil von jenen auf den gutmüthigen Enthusiasmus der Menschen, einen guten Theil von diesem auf ihre neidische Eifersucht abrechnen müssen.

---

Und hier ist der Ort, wo ich nicht umhin kann, auch derjenigen Zunft zu erwähnen, wozu ich selbst gehöre. Ich meine die der Schriftsteller.

---

*) d. i. die ganze Stadt, höchstens der ganze Distrikt.

ler. Ihre täglich mehr und mehr anschwellende Zahl heißt all nach gerade Legion; und man findet ihrer jetzt an allen Orten, in allen Ständen, von jedem Alter und in beiden Geschlechtern. Es kann also weder unschicklich noch überflüßig scheinen, ihrer in einem Werke, welches dich mit den vorzüglichsten Menschenclassen bekannt machen soll, gleichfalls zu erwähnen. Damit wir aber kein Wespennest rege machen, so laß dir folgende Wahrnehmung über sie, für deren Richtigkeit ich stehen kann, nur im engsten Vertrauen und gleichsam ins Ohr gesagt seyn: **bei weitem die meisten Schriftsteller sind ganz anders in der Natur, als sie in ihren Schriften erscheinen.** Zwar drückt jeder, oft ohne es zu wollen, zuverläßig etwas von dem ihm eigenthümlichen Character seinen Schriften ein; aber dieses Etwas besteht nicht selten in so feinen Zügen, und ist, in sofern es in tadelnswürdigen Eigenheiten besteht, gemeiniglich so übertüncht oder überfirnißt, daß es dem Auge des gemeinen Lesers wol ewig verborgen bleiben muß. Dagegen trägt Jeder von uns weislich Sorge, alles, was er an guten Eigenschaften und Fähigkeiten, besonders an bescheidenen, billigen, gerechten, edlen und menschenfreundlichen Gesinnungen, theils wirklich besitzt, theils zu besitzen gern das Ansehen haben möchte, dem Werke seiner Hand und seines Kopfes unverkennbar einzuverleiben. Nur sehr weniger Schriftsteller Werke sind ein treuer Spiegel ihrer selbst; weil nur sehr Wenige unter ihnen, über das, was sie schreiben wollen, nicht

mit

mit ihrer Eitelkeit und Ruhmsucht, sondern mit ihrem Herzen, mit ihren Gesinnungen und mit ihren wirklichen Ueberzeugungen zu Rathe gehn. Aber gerade diese Wenigen sind es, welche zum Lohn für ihre Aufrichtigkeit von Dunsen, Afterkritikern und Ketzerriechern am unbarmherzigsten angefallen werden! Das merken sich denn die klugen Herren, welche nach ihnen auf die Bühne treten, und sind keine Narren, zu einer Zeit, wo das Parterre lauter Masken zu sehn verlangt, ihm ihr natürliches Angesicht vorzuhalten. Und daher kömmt es denn, daß das ganze Schriftstellerwesen heuer fast ein einziges grosses Fastnachtsspiel geworden ist, wo der Weise oft den Narren mit der Schellenkappe, der Narr den Weisen mit Bart und Mantel macht.

Du, mein Kind, sey auch darin klüger, als der grosse Hause, daß du durch diese schriftstellerische Mummerei dich nicht täuschen lassest. Stimme nie in die gewöhnlichen enthusiastischen Ausrufungen über alle die würdigen und herrlichen Männer, noch weniger in die liebloſe Verordnung freimüthiger, selbstdenkender und daher auch zuverläſſig lehrwidriger (paradoxer) Schriftsteller ein, die man beiderseits noch nicht anders, als aus ihren Schriften kennt; sondern warte mit deinem Lob und mit deinem Tadel, sofern jenes oder dieſes ihre Person betrift, bis du den Menschen in ihnen eben so gut, als den Schriftsteller, und zwar nicht in Prunkkleidern, sondern in der Nachtmütze und im Schlafrocke, kennen zu lernen Gelegenheit

genheit gehabt hast. Dann wird die anfängliche Hitze der Bewunderung oder des Unwillens sich in den meisten Fällen merklich abkühlen, weil du oft ganz das Gegentheil von dem finden wirst, was die Schriften und das darüber gefällte Urtheil Anderer dich erwarten ließen. Und ein halbes Dutzend solcher Beobachtungen, deren du künftig in Menge machen wirst, werden hinreichen, dich von der Möglichkeit zu überzeugen, daß man auf der einen Seite ein sehr verschrienes Schriftsteller und doch ein braver Mann, so wie auf der andern ungemein beschreiben, sanft, friedfertig, enthaltsam, menschenfreundlich, fromm, rechtgläubig und rechtschaffen auf dem Papier, und doch in hohem Grade eitel, hochmüthig, rauh, zänkisch, ausschweifend, selbstsüchtig, ungläubig, gewissenlos und schurkisch im Leben seyn könne.

Ueberhaupt aber mußt du dich gewöhnen, bei allen, im Angesicht eines größern oder kleinern Publicums wirkenden Personen — Regenten, Staatsmännern, Schriftstellern und Virtuosen jeder Art — den öffentlichen Mann von dem Menschen wohl zu unterscheiden, weil beide, ohngeachtet sie in Einer Person vereiniget sind, oft sehr von einander abweichen. Du mußt also niemals denken: weil Dieser oder Jener als Schriftsteller, Künstler u. s. w. vortreflich ist, und eines ausgebreiteten Ruhms genießt; so muß auch sein Character vortreflich, so muß auch sein Privatleben rühmlich seyn. Nichts weniger oft als das. Ja, es haben umgekehrt Leute dieser

Art,

Art, für den Menschenkenner ein nicht unwahrscheinliches Vorurtheil vielmehr wider sich, als daß sie ein solches für sich haben sollten. Denn erstlich ist es nur gar zu gewöhnlich, fast möchte ich sagen gar zu natürlich, daß die Oeffentlichkeit (Publicität) der Handlungen eines Menschen nach und nach einen nachtheiligen Einfluß auf die Geradheit, Aufrichtigkeit und Redlichkeit seines Characters äussert, weil in der That eine feste und große Seele dazu gehört, sich durch die oft unbescheidenen Blicke und Urtheile eines ganzen angaffenden Publicums nicht aus seiner natürlichen Fassung und aus seinem anspruchleeren geraden Gange herausbringen, sich dadurch nicht zur Eitelkeit und Ruhmsucht, und durch diese wiederum zur Verstellung und Unredlichkeit verstimmen zu lassen. Zweitens ist es eine eben so grosse Seltenheit, einen oft im Angesicht des Publicums handelnden Mann zu finden, der durch die öftern Spannungen, denen er dabei unterworfen ist, nicht an seinen Nerven und durch diese nicht an der Heiterkeit und Gleichlaunigkeit seines Gemüths gelitten hat. Und endlich drittens ist es leider! nur gar zu gewöhnlich, daß die Wahrheit überhaupt, und die Sittenlehre insonderheit, für diejenigen, welche sie mehr fürs Publicum, als für sich selbst bearbeiten, nach und nach allen Reiz und alle Kraft verlieren, und zuletzt nur als ein gleichgültiger Stoff zu ruhmerwerbenden Kunstwerken betrachtet und gehandhabet werden. Aus diesem Grunde ist der Beruf eines öffentlichen Sittenlehrers wirklich ein

gefährlicher Beruf; und der Mann, der ihn, nicht nur ohne sittliche Selbstverschlimmerung, sondern auch unter fortschreitender Ausbesserung und Vervollkommnung seiner selbst erfüllt, ist einer der ehrwürdigsten Menschen, die ich kenne. Allein die Zahl dieser Edlen ist wahrlich klein!

---

Es ist nun noch übrig, daß ich dich auch mit der, den hervorragenden Menschen ganz entgegengesetzten Classe, welche die unmittelmäßigen, stumpfen und dummen Leute in sich faßt, so weit dies abermals im Allgemeinen geschehen kann, bekannt zu machen suche. Da diese bei weitem die größte und ansehnlichste Menschenclasse ist; da sie von Leuten aus allen Ständen, sogar vom ersten und höchsten Range, wimmelt, und da von dem, was in der Welt geschieht, bei weitem das meiste durch sie und für sie geschieht: so würde ich den Gegenstand dieser Schrift schlecht erschöpft haben, wenn ich, durch Uebergehung dieser zahlreichen Menschenart, eine so beträchtliche Lücke darin zurücklassen wollte. Vernimm also, was ich aus meiner Erfahrung auch hierüber beizubringen habe.

Man muß sich zuvörderst wohl hüten, diese ausnehmend große Menge nicht, wie man sagt, in Einen Torf zu werfen. Es finden vielmehr sehr beträchtliche Unterschiede unter ihnen Statt, welche nicht übersehen werden müssen. Der wichtigste davon, und dessen Bemerkung für den Zweck dieser Schrift hinreichend zu seyn scheint, ist folgender;

Ein-

Einige einfältige und beschränkte Menschen sind gebohrne Dummköpfe, andere gemachte. Jene sind an innern und äussern Organen des Denkens und Empfindens von Natur stumpf; es fehlt ihnen an Naturkraft, und keine Erziehung in der Welt ist, glaube ich, im Stande, etwas mehr, als höchst mittelmäßige und für die gewöhnlichen, besonders mechanischen Geschäfte des Lebens allenfalls brauchbare Menschen aus ihnen zu machen. Diese hingegen hatte die Natur gar nicht stiefmütterlich, einige von ihnen sogar mit vorzüglicher Milde an Kraft und Fähigkeit ausgestattet: aber ihr Unstern wollte, daß diese Anlagen unentwickelt bleiben, oder, was noch viel schlimmer ist, durch eine schiefe und falsche Ausbildung verdreht werden sollten. Laß uns Jene Stumpfköpfe, Diese Dummköpfe nennen.

Der Dummkopf, in der so eben bestimmten Bedeutung des Worts genommen, gehört nicht nur zu der unangenehmsten, beschwerlichsten, sondern auch zu der gemeinschädlichsten und gefährlichsten Menschenart, die man sich nicht weit genug vom Leibe halten kann. Er ist unruhig und eingreifend, weil sich Kräfte in ihm regen, die er nicht in eine regelmäßige und gemeinnützige Wirksamkeit zu setzen versteht; eitel, eingebildet und hochmüthig, weil seiner schlechtgebildeten Seele kein Ideal von höherer Vollkommenheit vorschwebet, als diejenigen, die er an und in sich selbst zu fühlen wähnt; er ist eigensinnig, starrköpfig und zänkisch, weil sein Hochmuth sich gegen jede Be-

lehrung sträubt, und in jeder auch noch so freundlichen Zurechtweisung einen Vorwurf von Unwissenheit sieht, der ihn augenblicklich in Harnisch bringt; unbändig im Zorn und glühend von Rachbegierde, weil er weder Vernunft noch Klugheit genug, sie zu mäßigen besitzt; endlich heimtückisch, schadenfroh und boshaft, weil seine natürliche Anlage zum Verstande durch mangelhafte und falsche Ausbildung in Argliſt, seine Selbſtliebe in Neid und in menschenfeindliche Selbſtſucht ausgeartet ist. Das ist das Product starker Naturkräfte und einer schlechten, theils mangelhaften, theils verkehrten Ausbildung! Das ist der Dummkopf der Erziehung, nicht der Natur, die ihn zu etwas Besseren bestimmt hatte!

Eine weit unschädlichere, in jeder Betrachtung bessere und liebenswürdigere Menschenart ist diejenige, welche wir Stumpfköpfe genannt haben, und deren Einfalt und Dummheit nicht von einem Mangel an Ausbildung, sondern vielmehr von einem Mangel an Stoff zum Ausbilden, also von natürlicher Schlaffheit und Schwäche der Seelenfähigkeiten herrühren. Diese sind ein gutmüthiges Geschlecht, welches nicht bloß Schonung, sondern auch mehr Liebe und Achtung verdient, als ihm gewöhnlich zu Theil zu werden pflegt. Sie sind sanft, geduldig, nachgiebig und lenksam gegen Jeden, der sich ihres Vertrauens zu bemächtigen würdiget; gefällig und dienstbeflissen bis zur Selbstvergessenheit; treu und gleichförmig in der Freundschaft; ohne große Ansprüche, und daher in jeder

Be-

Betrachtung leicht zu befriedigen; in hohem Grade erkenntlich gegen jede ihnen wiederfahrne Dienstleistung und Gefälligkeit; mit einem Worte, sie
„ besitzen alle Tugenden, welche mit Schwäche vereinbar sind, und entbehren aller Laster, welche Energie und Schnellkraft der Seele voraussetzen. Sie sind also sehr unschädliche Geschöpfe auf der einen Seite, und zu manchem Guten brauchbare auf der andern. Das ist der Stumpfkopf der Natur!

Was nun die Klugheit sowol, als auch die natürliche Billigkeit in Ansehung dieser beiden Menschenarten, welche weiter nichts als den einzigen Punkt der Dummheit mit einander gemein haben, rathen, das brauche ich nun wol kaum noch erst hinzuzufügen. Wer sieht nicht von selbst, daß man sich von den Erstern, so weit man kann, entfernen, die Letztern hingegen, ihrer vielen guten Eigenschaften wegen, keinesweges verschmähen oder von sich stoßen müsse? Es kömmt dabei nur darauf an, daß man sich in ein solches Verhältniß mit ihnen zu setzen wisse, welches gegenseitiges Wohlwollen und gegenseitige Dienstleistungen zuläßt, ohne zugleich ein lästiges Beschwerlichfallen für den klügern Theil mit sich zu führen. Und das ist in der That nicht schwer, weil diese Menschenart, wie ich schon oben angemerkt habe, sehr wenig Ansprüche macht, und daher sehr leicht zu befriedigen ist. Was aber die kleine Beschwerlichkeit betrift, welche das Anhören eines ungesalzenen Geschwätzes in dem Umgange mit diesen Leuten verursacht: so wünsche ich, daß du sie nicht gar

zu hoch in Anschlag bringen, sondern dich vielmehr gewöhnen mögest, sie, wie jede andere vom menschlichen Leben nun einmal unzertrennliche Beschwerde, mit Geduld und Freundlichkeit zu ertragen; eine Gewöhnung, die dir in tausend unvermeidlichen Fällen gar gut zu statten kommen wird. Wehe dem armen Zärtling, der gegen alles, was Langeweile macht, gar zu empfindlich ist; der die Langeweile selbst nicht kurzweilig zu machen versteht! In welche Wüste will er fliehn, um der Schaar der Langweiligen auszuweichen?

Zudem verlohnt es sich der Mühe wohl, um der Liebe und Freundschaft dieser einfältigen, aber gutmüthigen Leute willen, ein wenig Ungemächlichkeit zu ertragen. Dein eigener Vortheil muß dich dazu bewegen. Denn wisse, mein Kind, daß dies gerade die Menschen sind, deren Dienste wir im menschlichen Leben am wenigsten entbehren können, und auf deren Dienstfertigkeit in jeder ihren Kräften möglichen Sache wir am sichersten rechnen dürfen. Wünschest du irgend etwas für dich oder Andere ausgerichtet zu sehen, wozu nicht sowol vorzügliche Geistesfähigkeiten, als vielmehr körperliche Mühe, Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten und Geduld erfodert werden, und wozu du nothwendig der Hülfe Anderer bedarfst: hüte dich, deine feinen, witzigen und klugen Freunde dazu aufzufordern! Wende dich vielmehr, ohne erst einen vergeblichen Versuch mit Jenen zu machen, nur gleich an diejenigen, welche von deiner Bekanntschaft gerade die Einfältigsten sind, und sey des Erfolgs

folgs, in sofern er durch ihre Kräfte bewirkt werden kann, gewiß. Indeß diese sogleich und ohne viel Umstände zu machen, mit Hand und Herz zur Sache schreiten werden, würden jene dir erst so manche Bedenklichkeit entgegensetzen; erst so manchen verzögernden Blick auf sich selbst und auf ihre Verhältnisse werfen, um zu sehen, ob auch ihr eigener Vortheil damit bestehen könne, ob nicht irgend eines Menschen Tadel für sie daraus erwachsen könnte, ob nicht irgend eine Ungemächlichkeit für sie damit verbunden seyn würde! Indeß der gutmüthige Simple so weit davon entfernt ist, die seine Verdienste über Werth anzurechnen: daß er vielmehr für dein Vertrauen zu ihm und für die Gelegenheit, die du ihm giebst, dir nützlich zu werden sich selbst für deinen Schuldner halten wird: würden die feinen, witzigen und klugen Leute jede dir erwiesene Gefälligkeit auf Wucher anlegen wollen, und in kurzer Zeit das Capital mit mehr als jüdischen Zinsen zurückverlangen. — Verschmähe also ja die Liebe der Simpeln nicht, und baue — dafern nicht etwa besondere Erfahrungen in besondern Fällen dich dazu berechtigen — auf die Freundschaftsdienste derer, welche ein mehr als gewöhnliches Maaß von Klugheit, Witz und Verstand besitzen, keine zu große und sichere Hofnungen. Beides würde dich zu seiner Zeit gereuen.

---

Diese nothdürftige Einleitung in das große Studium der Menschen wird, hoffe ich, hinreichend seyn, dich vor Uebereilungen in deinem Urtheile über sie zu sichern, und dich auf den Weg zur Erwerbung eigener Einsichten in die unendliche Verschiedenheit der menschlichen Gemüthsarten zu leiten. Und mehr habe ich nicht damit gewollt. Nur einige Merkzeichen und Wegweiser wollte ich für dich hinstellen, an denen du dich zurecht finden könntest. Denn wer darf es unternehmen, die Menschen mit allen ihren Vollkommenheiten und Mängeln aufs Papier hinzumahlen? Das würde ein ungeheures und ganz unmögliches Unterfangen seyn, weil unter tausend Millionen Menschen auch nicht zwei gefunden werden, die in jeder Betrachtung sich völlig gleich und ähnlich sind. Jeder ist ein Original für sich; Jeder will also auch besonders studirt seyn. Widme dich diesem Studium, mein Kind; es ist eben so nützlich, als angenehm. Aber damit weder dein eigener Character, noch deine Gemüthsruhe dabei leiden möge: so laß dir bei allen deinen künftigen Beobachtungen über die Menschen zum unverbrüchlichen Grundgesetz empfohlen seyn:

daß du mehr ihre guten, als ihre bösen Eigenschaften und Handlungen auszuspähen dich bemühest.

Freue dich jedes Zuges von Gerechtigkeit, Billigkeit, Großmuth und Menschenliebe, den du im

Ver-

Verborgenen entdeckst, als eines Zuwachses an Familienglanz, als einer Vergrösserung der Totalsumme menschlicher Vollkommenheit und Glückseligkeit, wovon auch dir, wie jedem andern einzelnen Gliede der Gesellschaft, ein verhältnißmäßiger Antheil unausbleiblich zufließen wird. Denn alle Handlungen und Schicksale der Menschen, selbst derer, welche der Zeit nach durch Jahrhunderte, dem Raume nach durch Erdgürtel getrennt sind, hängen, wie die Tropfen des Weltmeers, wie die Glieder einer einzigen unermeßlichen Kette, unzertrennlich zusammen; und die Folge einer jeglichen guten und bösen That, welche auf der Erde geschieht, läuft, wie electrisches Feuer, durch die ganze Kette vom ersten bis zum letzten Gliede derselben.

Was die bösen Eigenschaften und Handlungen deiner Mitmenschen betrift, so wird es sicher nie an Leuten fehlen, welche gern und ungebeten die Mühe werden über sich nehmen wollen, dich deren zu unterrichten; von den guten hingegen wird man dir nur gerade so viel sagen, als erfordert wird, um eine boshafte Afterrede mit Anstand einzuleiten und dazu zu den Schein der Gerechtigkeit und Billigkeit zu geben. Daß es aber theils edler an sich, theils wohlthätiger für unsern eigenen sittlichen Character sey, mehr die Tugenden der Menschen, als ihre Mängel und Fehler auszuforschen: das wird dir wol von selbst klar seyn. Befolge also jenen Grundsatz überall — nur dann nicht, wann es darauf ankömmt, einer noch nicht genug ge-

prüfen Person etwas Wichtiges anzuvertrauen oder dich mit ihr zu etwas Wichtigem in Verbindung einzulassen. In diesen Fällen ist es nicht blos erlaubt, sondern auch der Klugheit gemäß, den ganzen Menschen zu studiren und das Fehlerhafte in seinem Charakter eben so sorgfältig, als das Gute, auszuspähen. Denn hier gilt es, sich vor Schaden und Widergängen zu sichern, und da ist Vorsicht an ihrem rechten Ort.

---

Ich will nunmehr versuchen, dir nach Maaßgabe der obigen allgemeinen und besondern Wahrnehmungen über die Menschen, diejenigen Verhaltungsregeln zu entwickeln, von denen eigene Erfahrung mich gelehrt hat, daß es gut sey, sie in unserm Umgange mit andern beständig vor Augen zu haben und zu befolgen. In ein großes und umständliches Detail hierbei einzugehen, halte ich weder für nöthig, noch für nützlich. Nicht jenes, weil es für einen, nur einigermaaßen gebildeten Verstand leicht ist, die aus einer Hauptregel unmittelbar abfließenden Unterregeln von selbst wahrzunehmen; nicht dieses, weil jede Ueberhäufung mit Vorschriften den menschlichen Verstand zu sehr betäubt und verwirrt, als daß er jede insbesondere gehörig betrachten, fassen, dem Gedächtniß einverleiben und zur Zeit, da sie angewandt werden müßte, wieder zurückrufen könnte. Ich werde mich daher mehr auf allgemeine Klugheitsregeln einschränken, als mich auf besondere Vorschriften

für

für besondere Fälle einlassen. Das letztere höchstens nur dann, wenn die besondern Fälle, ihrer öftern Wiederkehr wegen, für etwas Gewöhnliches, also auch die sie betreffenden Regeln für allgemeine gelten können. Um aber hierbei unangenehme Wiederholungen zu vermeiden, werde ich meine Vorschriften auf die obigen Wahrnehmungen bauen und, statt den Inhalt derselben zu wiederholen, mich begnügen, nur auf die ihnen vorgesetzte Nummer hinzuweisen. Also

## VI.

## Verhaltungsregeln, den Umgang der Menschen betreffend.

### 1. In Beziehung auf die erste und eilfte Wahrnehmung.

Weil alle Menschen von Natur gutartig sind; weil alle, auch bei der größten sittlichen Verderbniß, doch noch immer einige Reste von sittlichem Gefühl übrig behalten haben, und weil sie aus beiden Ursachen durchaus nicht umhin können, die Tugend, sogar wider ihren Willen, zu achten und ihr, wenigstens durch ein unwillkürliches Gefühl von Ehrfurcht, zu huldigen: so giebt es schon um

des-

deswillen keine allgemeinere und sichre Klugheitsregel oder Politik, als die:

sich in seinen Gesinnungen und Handlungen der reinsten und strengsten Rechtschaffenheit zu befleißigen.

Sie stehe daher auch oben an, diese goldene Weisheitsregel; hier und in deinem Herzen, mein liebes Kind, wo ich sie mit unvergänglichen Buchstaben tief eingedrückt zu sehen wünsche! Sie ist die nämliche, die in dem alten und guten Sprichwort liegt: thue recht, und scheue niemand!

Durch die Befolgung derselben erwerben wir nicht nur am allersichersten das Wohlwollen der guten und einen gewissen Grad von Achtung wenigstens, auch bei den bösen Menschen; sondern wir beugen dadurch auch zugleich unendlich vielen Mißvergnügen, unendlich vielen Sorgen und Bekümmernissen vor; entwaffnen dadurch die Bosheit, die uns zu verwunden suchte, oder stumpfen wenigstens ihre Dolche ab, daß sie nicht tief mehr eindringen können; und verschaffen dadurch zugleich unsern Geschäften und Unternehmungen den allerglücklichsten Fortgang. Denn was vermag z. B. die Verleumdung gegen den, der keiner bösen Absichten und keiner bösen Thaten sich bewußt ist; Sie kann und wird ihre giftigen Pfeile gegen ihn, wie gegen Andere abschießen; aber umsonst! Sie prallen ab an dem Schilde, womit die Tugend ihn deckt, und fallen stumpf zur Erde. Was vermögen

gen Neid, Tücke und Arglist gegen ihn? Sie können und werden ihn von der Höhe seines beneideten Glüks ins Verderben hinabzustürzen suchen; aber vergebens! Der Grund seines Glücks ist ein Felsen, der nicht erschüttert werden kann, und das Bewußtseyn seiner Rechtschaffenheit ist ein Stab, der ihm zur sichern Stütze dient. Frei und furchtlos darf er Jedem, der ihm etwas anzuhaben sucht, in die Augen sehn, und es ruhig abwarten, was für öffentliche Anfälle man auf ihn thun, oder was für geheime Ränke man gegen ihn spielen lassen werde. Er selbst braucht, um sich davor sicher zu stellen, zu keinen Ränken seine Zuflucht zu nehmen; braucht keine Schlupfwinkel aufzusuchen, um sich zu verkriechen; braucht keine künstliche Larven anzulegen, um sein wahres Selbst und seine wahren Absichten unkenntlich zu machen; braucht nicht zu zittern, daß dies oder jenes von ihm bekannt werden möchte; darf vielmehr alles, was da kommen soll, ruhig abwarten und auf seinem geraden Weg frank und frei und muthig weiter schreiten. Dazu kömmt, daß seine Rechtschaffenheit nach und nach unfehlbar erkannt werden muß, und daß ihm dann nicht nur das Wohlwollen aller ähnlich gesinnten Menschen, sondern auch das allgemeine Vertrauen der ganzen Gesellschaft, worin er lebt, unmöglich entstehen kann. Dann blühet sein Gewerbe, es besteht worinn es wolle; dann gelingen seine Unternehmungen, von welcher Beschaffenheit sie auch immer seyn mögen. Denn zu jeder Art von Gewerbe und zu jeder Unterneh-

zung bedarf man — dies merke dir ja, mein Kind — des Wohlwollens und des Vertrauens der Menschen eben so sehr, oft noch mehr, als der dazu erfoderlichen Geschicklichkeit und des dazu gehörigen Vermögens. Dies Alles ist so wahr und zugleich so begreiflich, daß man sich in der That kaum des Erstaunens erwehren kann, wenn man sieht, daß so wenig Menschen ihren wahren Vortheil verstehn, und daß so viele so sehr viel Mühe, Anstrengung und Sorgen darauf verwenden sich durch Untugend und Schelmereien unglücklich zu machen, da sie mit halb so viel Mühe und Beschwerlichkeit sich durch schlichte Rechtschaffenheit glücklich machen könnten.

---

Die zweite hierhergehörige eben so allgemeine, und in Verbindung mit der ersten eben so untrügliche Regel zur Erwerbung der Achtung und des Wohlwollens der Menschen, ist diese:

**Suche dir wahre, deinem Stande, deinem Beruf deinem Geschlecht angemessene Verdienste zu erwerben!**

Worin diese für dich gehörigen Verdienste bestehn, das ist in dem ersten Theile dieses Werks umständlich genug beschrieben worden; und ich hoffe, du werdest jenen Unterricht so oft und jedesmal so bedachtsam lesen, daß dir das Ideal jeder dir darin empfohlenen weiblichen Tugend und Geschick-

ſchicklichkeit künftig immer vorſchweben und zur Richtſchnur aller deiner Uebungen und Handlungen dienen wird. Daß aber auch dies ein unfehlbares Mittel ſeyn werde, dir Wohlwollen und Liebe zu erwerben, davon wirſt du, glaube ich, ſchon durch eigene Beobachtungen vollkommen überzeugt ſeyn.

Merke dir aber wohl, mein Kind, daß Verdienſte und Geſchicklichkeiten, ohne ſittliche Tugenden, nur kalte Bewunderung, aber kein Wohlwollen, ſittliche Tugenden hingegen ohne Verdienſte und Geſchicklichkeiten nur eine Art von herablaſſender Güte, aber keine Achtung erzeugen. Willſt du alſo beides, Wohlwollen und Achtung, zugleich genießen, ſo muſt du auch beide dazu erfoderliche Mittel in dir zu vereinigen ſuchen. Du muſt alſo dahin ſtreben, eben ſo tugendhaft, als geſchickt zu werden. Das Eine ohne das Andere würde dich nur bis auf den halben Weg zur Glückſeligkeit führen, und dich dafür immer ſtehen laſſen. Vornehmlich aber muſt du, wenn du Verdienſthaft, dafür ſorgen, daß es dir nicht an einem recht vollen Maaße wahrer Beſcheidenheit gebreche: weil ohne dieſe, ſogar die glänzendſten Talente und Geſchicklichkeiten nicht einmal Hochachtung, ſondern Haß erzeugen. So ſind wir Menſchen nun einmal geartet, daß wir Keinem leicht verzeihen, mehr Vollkommenheiten und Trefflichkeiten, als wir, zu haben, wofern er nicht durch ein Beſcheidenes und leutſeliges Betragen an den Tag legt, daß er ſeine Vorzüge ſelbſt nicht kenne,

und daß er uns für eben so achtungswürdig halte, als er selbst ist. Ich werde nachher noch umständlicher hievon zu reden haben.

---

**Sey nicht bloß schonend und nachsichtsvoll in deinem Urtheile über die Menschen, sondern mache es dir auch zur Pflicht, die Vertheidigerin der Unschuld, die ungedungene Sachwalterin angefochtener und verläumdeter Abwesenden zu seyn.** Dies erfodert nicht bloß die uns allen obliegende Menschen- und Bruderpflicht, sondern es wird dich auch in der Liebe und dem Vertrauen der Menschen weiter bringen, als jede andere eben so schätzbare sittliche Eigenschaft. Jeder Anwesende schließt aus dem, was du an Andern thust, daß du den nämlichen Dienst bei Gelegenheit auch ihm zu erweisen bereit seyn werdest; und dieser Gedanke läßt bei ihm allemal ein gewisses Gefühl von Wohlwollen und Vertrauen zu dir zurück. Der Verläumder selbst, so unangenehm dein bescheidner Widerspruch ihm auch anfangs seyn mag, wird über kurz oder lang dir deshalb doch auch Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und vermöge seines Ueberrestes von sittlichen Gefühle eine Tugend in dir ehren müssen, auf deren Besitz er selbst Verzicht gethan hat.

Um aber diese menschenfreundliche und liebenswürdige Gewohnheit anzunehmen, mache es dir auch ausser der Gesellschaft und für dich selbst zum

Ge-

Geschäft, an jedem verwahrloseten menschlichen Character die ihm noch übrige gute Seite, bei jeder schlechten That, die dir zu Ohren kommen wird, diejenigen Umstände aufzusuchen, welche den Fehlenden, wo nicht zur Rechtfertigung, doch zu einiger Entschuldigung gereichen könnten. Denn keines Menschen Seele ist so durchaus verderbt, daß von ihrer ursprünglich reinen und guten Natur nicht wenigstens noch einige ehrwürdige Ruinen zu entdecken wären; und keine Handlung ist so schlecht, daß man in der ganzen Lage des Handelnden nicht noch immer einen und den andern entschuldigenden Umstand finden sollte, der unsern Tadel mildern muß. Bestrebe dich jene Ruinen auszugraben, dieser entschuldigenden Umstände so viele zu entdecken, als du nur vermagst: und du wirst dir einen Schatz von ächter Menschenkenntniß und von guten menschlichen Gesinnungen erwerben, den du gegen alle Alterthümer Italiens nicht wirst vertauschen wollen.

Damit ist nun aber, wie es sich wohl von sibst versteht, keinesweges gesagt, daß du die Thorheiten der Menschen billigen und gegen die Unthaten der Lasterhaften gleichgültig bleiben sollst. Das wolle der Himmel nicht! Wer das Böse jeder Art nicht von ganzem Herzen haßt, der kann auch das Gute jeder Art nicht von ganzem Herzen lieben. Bezeuge also immer deine herzliche Mißbilligung, so oft von schädlichen Thorheiten, und deinen herzlichen Abscheu, so oft von wirkli-

chen Lastern die Rede ist; aber laß deine Mißbilligung und deinen Abscheu nur die Handlungen der Thoren und Lasterhaften, nicht sie selbst treffen. Indem du Jene mit aller Wärme, welche wohlgebildeten und tugendhaften Seelen in solchen Fällen allerdings geziemet, tadelst und verabscheuest: so bemitleide diese, und laß ihrem Verstande jede Entschuldigung gern zu Statten kommen, welche ihre Erziehung, ihre Lage und Umstände an die Hand geben können. So wirst du der Gerechtigkeit und Wahrheit auf der einen, und der Liebe und Billigkeit auf der andern Seite zugleich ein Genüge thun.

---

Schone in Jedem, besonders in denen, über welche du zu gebieten haben wirst, jedes auch noch so bedürftigen Ueberrestes von sittlichem Gefühl, und äussere gegen dasselbe in der Regel allemal mehr Vertrauen als du wirklich zu ihm haben kannst. Mancher ist ein Böswicht geworden, weil er sahe, daß man ihn dafür hielt! und mancher hat die Pflicht der Ehrlichkeit blos deswegen nicht verletzt, weil man ihm zu erkennen gab, daß man ihn dazu unfähig glaubte. Mistrauen flößt leicht schurkische, Vertrauen hingegen edle Gesinnungen ein. Bezeuge du also von letzterem einem Jeden so viel du, ohne Gefahr, nur immer kannst, und von ersterem so wenig, als die Umstände es nur immer erlauben wollen. Selbst den ausgemachten

Schur-

Schurken laß, wofern du keine Verpflichtung zum Gegentheil hast, in dem Wahn, daß du mit seinen Bübereien unbekannt seyst. Deine unzeitige Offenherzigkeit würde ihn doch nicht bessern, dir selbst aber wahrscheinlich schaden, weil du nunmehr einen erklärten Feind an ihm haben würdest. Jener Wahn hingegen kann vielleicht ein Bewegungsgrund für ihn werden, sich noch in einigen Schranken zu halten, die er zu überschreiten kein Bedenken tragen würde, wenn er wüßte, daß er nun doch einmal entlarvt wäre. Es versteht sich übrigens ganz von selbst, daß dein Vertrauen in solchen Fällen nur ein äußerliches seyn muß, und daß deine jedesmaligen Maasregeln der wirklichen Ueberzeugung entsprechen müssen, die du von den Gesinnungen und Handlungsweisen solcher Personen hast.

---

Ueberhaupt muß ich, so sauer es mir auch ankömmt, dir in dieser Hinsicht folgende allgemeine Klugheitsregel empfehlen: **setze bei allen Personen aus allen Ständen, die du von Seiten ihrer Rechtschaffenheit noch nicht genau kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hast, voraus, daß sie, wenn sie Gelegenheit finden es unbemerkt zu thun, dich hintergehen, übervortheilen und betrügen können, und nimm, ohne zu glauben, daß sie es auch wollen, deine Maaßregeln so, daß es ihnen, wenn sie es wollten, un-**

möglich wäre. Das heißt nicht: du sollst Jeden, den du noch nicht genau kennst, für einen Schelm halten; sondern es heißt bloß: du sollst gegen Jeden, den du noch nicht hinlänglich kennst, eine solche Stellung nehmen, daß, wenn er wider Vermuthen, einer wäre, er dir dann nicht schaden könne. Wehe dem unerfahrnen Gutmüthigen, der, ohne die Nothwendigkeit jener Voraussetzung begriffen und anerkannt zu haben, mit vielerlei Menschen in Geschäftsverhältnisse geräth! Er wird, wofern er seinen Irrthum nicht noch früh genug wahrnimmt und verbessert, sich in kurzer Zeit von lauter ehrlichen Leuten gerlündert und zu Grunde gerichtet sehen. Ich schreibe dies mit widerstrebender Hand und mit einer aus Wehmuth und Unwillen vermischten Empfindung nach tausend unglaublichen Erfahrungen nieder —

Du mein Kind, unterscheide Mistrauen und Behutsamkeit. Jenes hege, ohne sehr erhebliche Ursachen, gegen Niemand, diese gegen Alle, deren Rechtschaffenheit du noch nicht gerrüft und durch Prüfung bewährt gefunden hast. Aber auch diese suche für dich allein zu behalten, ohne sie merken zu lassen: denn wahrgenommen beleidiget Vorsicht so gut, als wirkliches Mistrauen und zwar beide, die, bei welchen sie wirklich nöthig ist, wie die, bei denen man ihrer entübriget seyn könnte. Alle Welt, selbst der ärgeste Gauner, verlangt im Punkt der Ehrlichkeit Vertrauen, und wird entrüstet, sobald man es ihm nicht, wenigstens dem Ansehen nach, im vollem Maaße gewährt. Gewähre es ihm also

äuſſerlich, ſo ſehr du kannſt: aber nimm dir dabei vor, ſo gut auf deiner Hut zu ſeyn, daß du nicht von ihm hintergangen werden könneſt.

## 2. In Beziehung auf die zweite Wahrnehmung.

Da, wie wir oben erkannt haben, es unter den Menſchen weder Engel noch Teufel giebt: da ſogar die Halbengel auf der einen und die Halbteufel auf der andern Seite zu den auſſerordentlichen Seltenheiten der Natur gehören, und bei weitem die meiſten Menſchen ein ſonderbares Gemiſch von Weisheit und Thorheit, von Tugend und Laſter ſind: ſo empfehlen ſich folgende daraus abflieſſende Lebensregeln ganz von ſelbſt.

Erſtlich: Sey in Beziehung auf Menſchen mäßig in deinen Erwartungen und mäßig in deinen Beſorgniſſen; und hüte dich in Anſehung beider vor allem, was überſpannt und übertrieben iſt. Führt dein gutes Schickſal dich zu guten, herzlichen, edlen Menſchen; freue dich deines Glücks, ſchätze und liebe ſie, wie ſie es verdienen: aber hüte dich, ſie nun gleich für idealiſch vollkommene und übergütige Weſen zu halten. Denke vielmehr: auch ſie ſind Menſchen wie ich; auch ſie werden daher, bei allem ihren Guten, doch zuverläßig auch ihre Fehler und Mängel haben, wie ich. Nach und nach werde ich auch mit dieſen zuverläßig bekannt wer-

den; aber das soll mich nicht befremden, und das soll mich nicht abhalten, sie auch künftig eben so herzlich zu lieben und zu schätzen, als jetzt. Lieben sie doch mich, der ich meine Fehler und Mängel gleichfalls habe; Und wie sollte ich so unbillig seyn, einen Grad von Vollkommenheit an Andern zu fodern, den ich selbst nicht aufweisen kann! Führt hingegen ein widriges Geschick dich mit Menschen in Verbindung, welche wirklich schlechter sind, oder schlechter zu seyn scheinen, als du: denke nicht gleich, wie die jungen Feuerköpfe es zu thun pflegen, daß die Hölle sich geöffnet, einen Theil ihrer Bewohner ausgespien habe, und daß du verurtheilt seyst, von ihnen gemartert zu werden! Denke vielmehr: diese Menschen haben, wie ich sehe, etwas andere Fehler, als ich; vermuthlich haben sie auch andere Tugenden, als ich: wer vermags zu sagen, auf welcher Seite das Uebergewicht des guten sey? Daß ich jetzt nur erst ihre Fehler und Untugenden, aber noch nicht all ihr Gutes sehe, das mag vielleicht von den Blendungen meiner Eigenliebe, das mag vielleicht daher rühren, daß ihre Fehler und Untugenden sich auf mich beziehen, ihr Gutes aber nicht. Sie sind doch Menschen, wie ich nicht leugnen kann; gewiß haben sie also, bei allem Bösen, was ich an ihnen zu bemerken glaube, auch ihre gute Seite. Ich will nicht müde werden, diese zu suchen; und habe ich sie gefunden, so will ich meine Aufmerksamkeit ohne Unterlaß mehr auf diese, als auf ihre fehlerhafte Seite heften. Dann werden sie mir von Tage zu Tage

erträglicher werden; denn werde ich sie am Ende wohl gar noch lieben lernen; und auch sie, wenn sie sehen, daß ich ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lasse, und daß ich aus allen Kräften dahin strebe, mich ihnen gefällig zu machen, werden mich wohl auch noch lieb gewinnen.

Bei einer solchen gemäßigten und billigen Denkungsart wirst du, wohin die Versetzung dich auch führen wird, überall Menschen finden, mit denen du nicht nur ruhig und friedlich, sondern auch vergnügt und freundschaftlich wirst leben können. Man verlange nur nicht mehr in ihnen zu besitzen, als man in seiner eigenen Person bezahlen kann: und man wird überall seinen Mann finden. Es ist ein eben so bekanntes, als wahres Wort: wer keinen Freund hat, der verdient auch keinen zu haben.

---

Zweitens: Lerne — denn es ist zu deiner Glückseligkeit unentbehrlich — auch die Thoren, die Narren und die lasterhaften Menschen insofern ertragen, daß du, wenn es seyn muß, mit ihnen umgehen und Geschäfte mit ihnen betreiben könnest, ohne dabei von ihren Thorheiten, Narrheiten und Lastern, in so fern sie nicht zur Sache gehören, dem Ansehen nach, Kenntniß zu nehmen. Das heißt nicht, daß du Leute dieses Gelichters zu deinen Vertrauten und Freunden, im eigentlichen Sinn des Wortes, machen sollst; es

heißt auch nicht, daß du ihnen da, wo es mit Schicklichkeit geschehen kann, nicht klüglich auszuweichen und dich in möglichster Entfernung von ihnen halten dürfest; nein! es heißt bloß, daß du, bei dem eifrigsten eigenen Bestreben so weise und gut, als möglich, zu werden, diejenigen, welche den entgegengesetzten Weg einschlagen, im Stillen bemitleiden, öffentlich aber dulden sollst, ohne ihnen durch bezeigten Unwillen den Krieg zu erklären. Die Gründe, worauf diese Klugheitsregel beruhet: sind folgende: 1) weil die Schaar der Thoren, der Narren und Lasterhaften zu groß und mächtig ist, als daß ein einziges besseres Einzelwesen (Individuum) es mit ihnen aufnehmen könnte; 2) weil die Glieder dieser mächtigen Schaar sich durch alle Stände zu sehr verbreitet haben, als daß es für Einen, der nicht in die Einöde zu entfliehen Lust hat, thunlich wäre, ihnen überall — sey's in der Gesellschaft, sey's in Geschäften — beständig auszuweichen und sich fern von ihnen zu halten; 3) weil der Weise es sich zum Grundsatz macht, alles, was nicht von seiner Wahl abhängt, und was er also auch nicht ändern kann, so zu nehmen, wie es ist, und den möglichsten Vortheil für sich und die menschliche Gesellschaft daraus zu ziehen; und 4 weil auch dieser Ausschuß der menschlichen Gesellschaft doch noch immer das hohe, obgleich verzerrte und halbverwischte Bild der Menschheit an sich trägt, also auch noch immer eine und die andere menschliche Kraft, Fertigkeit, Brauchbarkeit und Tugend besitzen

ſſen muß, welche geſchätzt und benutzt zu werden verdient. So wie in der ganzen Körperwelt nichts durchaus Schädliches oder durchaus Unnützes gefunden wird, ſondern vielmehr jedes Ding und Weſen, vom Elephanten bis zum kleinſten Einſchnittler (Inſect) von der Ceder bis zum verächtlichſten Unkraut für den, der ſeine Eigenſchaften auszuſpähen verſteht, ſeinen guten Nutzen haben kann: ſo giebt es ſicher auch in der ganzen Geiſterwelt kein ſo verderbtes, verworfenes und unnützes Geſchöpf, dem nicht noch eine oder die andere gute Eigenſchaft beiwohnen ſollte, die der Weiſe, der ſie ausfindig zu machen weiß, benutzen könnte. Die Kunſt iſt nur, die gute und brauchbare Seite der Menſchen auszuforſchen. Daß ſie jeder wirklich habe, iſt gewiß; daß ſie alſo auch gefunden werden könne, hat keinen Zweifel; und daß es ſich der Mühe wohl belohne, ſie aufzuſuchen, kann ich aus vielfältigen Erfahrungen dich verſichern. Oft ſind die Dienſte, die ein für albern, dumm oder böſe gehaltener Menſch unter gewiſſen Umſtänden uns leiſten kann, beträchtlicher und ſchätzbarer, als alles, was wir unter den nämlichen Umſtänden von klügern und geſchätzteren Männern hätten erhalten können. Hieraus folgt denn

---

Drittens: Daß uns keines Menſchen Wohlwollen gleichgültig ſeyn müſſe; daß wir vielmehr, weit entfernt irgend Jemandes Zuneigung zu verſchmähen oder muth-

willig zu verscherzen, uns vielmehr, so weit es ohne Niederträchtigkeit geschehen kann, bestreben müssen, auch die des geringsten und unbedeutendsten, ja, wenn's möglich ist, selbst die der bösen Menschen zu erwerben und zu erhalten. Die Gründe dieser Regel liegen schon in dem Obigen; und zur Erläuterung derselben kann die bekannte Fabel von der Maus, und von dem Löwen dienen. Ich brauche nur noch Folgendes hinzuzufügen: wenn es gleich in einzelnen Fällen noch zweifelhaft ist, ob dieser oder Jener, den du dir verbindest, dir jemals werde dienen können; so ist es doch in keinem Falle zweifelhaft, sondern vielmehr völlig gewiß, daß Jeder, auch der Armseligste, auch der Verworfenste, den du dir zum Feinde machst, dir über kurz oder lang werde schaden können. Und du mußt wissen, mein Kind, daß bei den allermeisten Menschen die Rachbegierde viel stärker und länger wirkt, als der Trieb zur Dankbarkeit. Manche Wohlthat und manche Gefälligkeit, die du andern erweisest, wird unerwiedert vergessen werden; jede Beleidigung hingegen, deren du dich vorsätzlich oder unvorsätzlich schuldig machst, wird dir über kurz oder lang, auf eine oder die andere Weise, aller Wahrscheinlichkeit nach, doppelt und dreifach wieder vergolten werden. Nimm auch dies so lange auf mein Wort für Wahrheit an, bis eigene Erfahrung, und Menschenkenntniß dich davon überzeugen werden.

---

## 3. In Beziehung auf die dritte und siebzehnte Wahrnehmung.

Die allgemeinste Lehre, welche aus diesen Wahrnehmungen fließt, ist folgende:

> Erwarte nicht, daß die Menschen sich für dich, es sey für deine Person oder für deine Angelegenheiten, mehr interessiren oder verwenden werden, als deine Person oder deine Angelegenheiten, durch eine oder die andere Beziehung auf sie selbst, Interesse für sie haben werden.

Man thut nichts, ohne Bewegungsgründe; und kein Bewegungsgrund hat für die menschliche Seele Gewicht oder Kraft, als der, welcher ihr zwischen dem, wozu sie sich bestimmen soll und zwischen ihrem eigenen Wohlseyn, irgend eine Beziehung darbietet. Was wir also lieben sollen, das muß uns erst gefallen, und was wir freiwillig für Andere thun sollen, in dem müssen wir erst irgend etwas Angenehmes oder Gutes auch für uns selbst wahrnehmen. Hieraus ergeben sich folgende Lebensregeln.

1. **Wünschest du die Liebe der Menschen zu erwerben, so bestrebe dich ihnen zu gefallen.** Was dazu erfodert werde, habe ich im Allgemeinen schon oben angedeutet, nämlich: reine Sittlichkeit, wahre Verdienste und große Be-

ſcheidenheit. Dieſe drei Stücke begreifen in der That alles in ſich, was die Kunſt zu gefallen erfodert: aber einiges von dem, was die allgemeinen Worte Sittlichkeit und Verdienſte in ſich faſſen, verdient hier ganz beſonders ausgezeichnet und empfohlen zu werden. Dies ſind nämlich folgende geſellige Tugenden, die mehr als alle andern dazu beitragen, einen Menſchen angenehm und beliebt zu machen:

Erſtlich: **der Wunſch und Trieb zu gefallen.** Die Geſchlechtsliebe abgerechnet, liebt man keinen, der uns nicht zu erkennen giebt, daß er von uns geliebt zu werden wünſche, und uns wieder zu lieben geneigt ſey. Nur der Antheil, den Andere an uns nehmen oder zu nehmen ſcheinen, bewegt uns, auch von unſerer Seite Antheil an ihnen zu nehmen. Wer alſo kein Verlangen nach Anderer Wohlwollen äuſſert, dem gewährt man auch keins. Man will ſich Niemand aufdringen; man fühlt ſeine Eitelkeit beleidiget von dem, der es nicht der Mühe werth zu achten ſcheint, ſich um unſere Zuneigung zu bewerben. Man bleibt alſo nicht bloß gleichgültig gegen ihn, ſondern man wird ihm ſogar auch abgeneigt. Gieb daher gern allen Menſchen, verſteht ſich ohne Zudringlichkeit und ohne die Schranken der anſtändigen Beſcheidenheit zu überſchreiten, zu erkennen, daß ihre Achtung und ihr Wohlwollen einen großen Werth für dich haben. Dies wird in den meiſten Fällen ſchon hinreichend ſeyn, ſie dir verbindlich zu machen.

Zweitens: **äuſſerliche Annehmlichkeiten.** Hierzu gehört, daß man nicht nur nichts Unangenehmes und Widerliches in seiner Person, in seinem Anzuge, und in seinem Betragen, sondern vielmehr das Gegentheil davon habe. Daß hierzu nicht gerade körperliche Schönheit, sondern nur die Schönheit der guten und rechtschaffenen Leute, wie ich sie nannte, erfodert werde, habe ich schon oben dargethan.

Drittens: **ein groſses Maaß von Freundlichkeit, Heiterkeit und guter Laune.** Es ist unbeschreiblich, wie viel diese köstliche Eigenschaft einer in sich glücklichen Seele dazu beiträgt, uns die Gemüther der Menschen geneigt zu machen. Wer damit ausgerüstet ist, findet überall eine freundliche Aufnahme; wem es daran gebricht, den wird man niemals lieb gewinnen. Man wird ihm, um seiner anderweitigen Verdienste willen, vielleicht kalte Hochachtung beweisen; aber herzliche Zuneigung gegen ihn empfinden wird man nie.

Viertens: **zuvorkommende Dienstfertigkeit und Gefälligkeit.** Diese wirken geradezu auf die beiden stärksten Triebfedern in der menschlichen Natur, auf die Eigenliebe und die Eitelkeit der Menschen. Auf jene, weil unsere Dienstfertigkeit ihnen Vortheil bringt; auf diese, weil sie daraus schlieſsen, daß man sie schätze und liebe, daß man also irgend etwas Interessantes, irgend einen Vorzug, irgend ein Verdienst in ihnen bemerkt haben müsse. Dies Gefühl thut so wohl; und um es zu unterhalten, ist man so gern erkenntlich

lich gegen den, der es in uns erweckte! Man erweiset also dem Dienstfertigen wieder Dienste; man bezeigt sich gegen den Gefälligen gleichfalls gefällig; das Band eines gegenseitigen Wohlwollens ist geknüpft.

Ich habe diese schönen geselligen Tugenden hier nur berühren dürfen, weil ich theils schon oben davon gehandelt habe, theils weiter unten noch einmal darauf werde zurückkommen müssen. Jetzt schreite ich zu den übrigen Klugheitsregeln fort, welche sich aus der obigen allgemeinen Hauptregel zunächst ergeben.

---

**2. Wünschest du Jemand zu irgend etwas zu bewegen, wobei sein eigener Vortheil nicht alsobald in die Augen fällt: so fange ja jedesmal damit an, ihm diejenige Seite, von welcher die Sache irgend eine angenehme Beziehung auf ihn selbst hat, oder haben kann, zuvörderst und am nächsten vor die Augen zu rücken: d. i. zeige ihm, daß sein eigenes Interesse dabei obwaltet.** Dieses Interesse braucht nicht immer in Geld und Geldes Werth zu bestehn; ohngeachtet nicht zu läugnen ist, daß für die allermeisten Menschen dieses bei weitem das größte Gewicht hat. Es kömmt dabei auf die herrschende Leidenschaft der Person an, die man nothwendig erst erforscht haben muß. Ist diese Geiz: so muß man ihr freilich nicht mit feinern und edlern Be-

regungsgründen kommen. Ist sie Ehrgeiz und Eitelkeit, so muß man sich wohl hüten, die Geldvortheile in der Reihe der Bewegungsgründe, welche auf sie wirken sollen, oben an und in das stärkste Licht zu stellen. Man darf sie in diesem Fall höchstens nur schwach durchschimmern lassen. Ist sie Sinnlichkeit, so muß man ihr irgend ein daraus erwachsendes Vergnügen für sie begreiflich machen können. Und so auch in Ansehung aller übrigen Leidenschaften, je nachdem diese oder jene in Jemands Seele die herrschende ist.

Man kann hierbei in der Kenntniß jedes einzelnen Menschen und in der Anwendung dieser Kenntniß bei der Wahl der Bewegungsgründe, wodurch man auf ihn wirken will, nicht leicht zu sehr ins Einzelne gehn. Es ist nämlich nicht genug, die herrschende Leidenschaft eines Menschen im Allgemeinen zu wissen; man muß auch die besondern Bestimmungen derselben kennen, die bei verschiedenen Menschen sehr verschieden zu seyn pflegen. So ist es z. B. nicht genug, nur zu wissen, daß Jemand ehrgeizig sey; die Frage ist: welche besondere Richtung diese Leidenschaft bei ihm insbesondere genommen habe? Ob er durch Gelehrsamkeit, Witz, Schriftstellertalente, Kriegesthaten, Geschäftsfleiß, Pracht — oder wodurch sonst sich auszuzeichnen suche? Der Schluß von der gewöhnlichen Beschäftigungsart der Menschen oder ihrem eigentlichen Beruf auf eine demselben entsprechende Modification ihrer Leidenschaften, ist nicht immer, sondern nur dann erst sicher,

wann man weiß, daß sie ihren Beruf lieben und ihre gewöhnliche Geschäfte gern verrichten, welches bekanntlich nicht immer der Fall ist. Sonst ist es gar nichts Ungewöhnliches oder Befremdendes, ihre Lieblingsneigungen und ihre Berufsgeschäfte nach ganz entgegengesetzten Richtungen laufen zu sehen.

Man muß also das, wozu man die Menschen bewegen will, ihnen so vorzulegen wissen, daß nicht nur ihre herrschenden Leidenschaften überhaupt, sondern auch die daraus entsprungenen besondern Schooßneigungen eines Jeden, wenn ich so sagen darf, ihre Rechnung dabei finden. Ich gestehe dir indeß gern, mein Kind, daß die Fälle, wo der brave Mann oder das brave Weib zu solchen Feinheiten ihre Zuflucht zu nehmen, sich um sehr beträchtlicher guter Zwecke willen genöthiget sehen dürften, im gewöhnlichen menschlichen Leben und für Personen, welche keine Staatsleute sind, nicht so häufig vorkommen, daß derjenige, dem diese Art von Weltklugheit mangelt, sich deswegen Sorge zu machen nöthig hätte. In den allermeisten Fällen ist für Leute unsers Standes die simple Politik einer gewissenhaften Rechtschaffenheit, verbunden mit der allgemeinen Grundlage von Menschenkenntniß, die ich oben dargelegt habe, hinreichend; und was man damit nicht ablangen kann, das muß man, wenn es uns an tieferer und feinerer Kenntniß der menschlichen Gemüthsarten fehlt, zu entbehren wissen. Da es indeß Leute genug gibt, welche die feineren Triebfedern der Politik auf

auf uns ſpielen zu laſſen für gut finden: ſo iſt es nöthig, ſie einigermaaßen kennen zu lernen, auch wenn man ſelbſt zu brav und edel iſt, um ſich zur Anwendung derſelben herablaſſen zu können.

---

Dieſes aber kann ich dir, mein liebes Kind, nicht zu oft wiederholen, daß du

3. in der Regel nie etwas von den Menſchen, am wenigſten von dem verfeinerten und üppigen Theile derſelben erwarten und verlangen mußt, was ihrem eigenen Vortheil und zwar nach ihrer eigenen Schätzung deſſelben, zuwider iſt; daß du alſo auch nichts von ihnen hoffen oder verlangen mußt, als nur das, wobei es ihnen ſelbſt einleuchtet, daß Vortheil und Mühe oder Aufopferung zum mindeſten im Gleichgewichte ſtehen. Ich ſagte: nach ihrer eigenen Schätzung; denn auf dieſe, nicht auf die deinige, kömmt es dabei an. So verſchieden aber die Menſchen in ihren Neigungen und Gewohnheiten ſind, eben ſo verſchieden ſind ſie auch in ihrem Urtheil über das, was ihnen gut und nützlich, oder unnütz und entbehrlich iſt. Der Eine wird alſo etwas für einen großen, aller ſeiner Anſtrengung würdigen Gewinn halten, was einem Andern völlig gleichgültig oder wohl gar zuwider iſt. Hier iſt alſo abermals Kenntniß des perſönlichen Characters eines Jeden nöthig, wenn man mit einiger Wahrſcheinlichkeit vorausſehen will,

will, wie viel oder wie wenig man in dieſer oder jener Angelegenheit ihm zumuthen dürfe. Wer ſich nicht angelegen ſeyn läßt, dieſes Perſönliche und Individuelle bei Jedem insbeſondere zu erforſchen, der wird oft in den Fall gerathen, bald Dieſem bald Jenem etwas anzuſinnen, was Dieſer und Jener entweder gar nicht oder ſchlecht thun werden; und er wird dann jedesmal den Verdruß haben, ſich in ſeinen Erwartungen getäuſcht und die darauf gebauten Entwürfe vereitelt zu ſehen. Die meiſten Klagen über Undienſtfertigkeit, Unfreundlichkeit und Liebloſigkeit der Menſchen entſtehen aus keiner andern Quelle. Die nämlichen undienſtfertigen und liebloſen Menſchen, die dir jetzt eine Kleinigkeit abſchlagen, weil ſie ihrem Intereſſe, das heißt, dem Reſultat ihrer Gewohnheiten, Neigungen und Abſichten zuwider iſt, werden, wenn du dieſe zu beobachten und zu benutzen verſtehſt, ſich in weit größern Angelegenheiten zu weit ſchwerern Dienſten bereit und willig finden laſſen.

---

## 4. In Beziehung auf die vierte und fünfte Wahrnehmung.

Nach der erſten haben wir uns überzeugt, daß die Menſchen höchſtſelten aus Grundſätzen, ſondern vielmehr gewöhnlich theils aus Temperament, theils aus Trägheit, theils aus Gewohnheit, theils endlich und vornehmlich aus Bedürfe

niſſen

niſſen handeln, welche durch die Lage und Umſtände, worin ſie ſich befinden, dringend gemacht werden. Nach der andern haben wir erkannt, daß die Menſchen nach ihren individuellen Vorſtellungsarten urtheilen, und daß andererſeits jene Vorſtellungsarten, mithin auch die daraus entſpringenden Urtheile, Neigungen, Abneigungen und Handlungen urſprünglich nicht von ihrer eigenen Wahl, ſondern von den Lagen und Umſtänden abhängen, worin ſie ſich, von ihrer Geburt an bis auf den gegenwärtigen Augenblick befunden haben. Hieraus ergeben ſich nun folgende Weisheitsregeln, die nach dem, was bei obigen Wahrnehmungen ſchon umſtändlich genug aus einandergeſetzt worden iſt, nur angezeigt, nicht bewieſen zu werden brauchen:

1. **Sey nachſichtsvoll bei den Fehlern und Irrthümern deiner Nebenmenſchen.** Um dir die Ausübung dieſer ſo menſchlichen Pflicht zu erleichtern, ſage oft zu dir ſelbſt: wenn ich von eben den Eltern und unter eben den Umſtänden gebohren wäre, wie dieſer; wenn ich alſo einerlei körperliche Beſchaffenheit, einerlei Erziehung, einerlei Schickſale mit ihm gemein gehabt hätte, und wenn ich dem zufolge auch jetzt mit ihm mich in völlig einerlei Lage befände: ſo iſt nichts wahrſcheinlicher, als daß ich auch völlig eben ſo denken und eben ſo handeln würde, als er. Iſt es mein Verdienſt, daß mir in Anſehung aller der genannten Stücke etwas beſſeres ward, als ihm: oder iſt es ſeine Schuld, daß es ihm nicht eben ſo

gut, als mir, geworden ist? Dieser wahre Gedanke wird, so oft du ihn recht lebhaft in dir wirst werden lassen, gleich einem niederschlagenden Pulver, die plötzlichen Aufwallungen deines Unwillens dämpfen, und dir sanfte, schonende und milde Gesinnungen einflößen.

---

2. Suche, was dich selbst betrift, Herr deines Temperaments und der allen Menschen eigenen Trägheitskraft zu werden; wache über dich selbst, daß du keine Gewohnheiten annehmest, welche dich hindern können, deinen Grundsätzen gemäß zu handeln, und, vor allen Dingen, mache dich so bedürfnißfrei, als deine Mitmenschen es dir nur immer erlauben wollen. Daß man es in allen diesen tugendhaften Bestrebungen bis zu einem hohen Grade von Vollkommenheit bringen könne, sobald man es nur früh genug und ernstlich genug darauf anlegt, lehrt die Erfahrung; weil es wirklich von Zeit zu Zeit Menschen, wiewohl nur in geringer Anzahl, gegeben hat, welche durch unabläßige Aufmerksamkeit auf sich selbst diese Höhe von Tugend und Glückseligkeit wirklich erreichten. Dir aber, mein Kind, möchte ich gern den schönen Stolz oder besser, das edle Gefühl deiner selbst zutrauen, daß du nie an deinen Kräften verzweifeltest, wenn es darauf ankömmt, einen Grad von Vollkommenheit zu erreichen, welcher gewöhnlichen Menschenkräften, über-

von ungewöhnlichen Willen angefeuert, erreichbar iſt. Schande über die kleine furchtſame Seele, welche an dem, was ihres Gleichen möglich war, verzweifelt, noch ehe ſie einen herzhaften Verſuch zur Nachahmung gewagt hat!

---

3. Schließe nie aus dem, was Jemand für ſeine Grundſätze ausgiebt, auf die Art, wie er ſich bei dieſer oder jener Gelegenheit nehmen wird; ſondern ziehe dabei allemal theils die allgemeine menſchliche Natur, theils den beſondern Character des Menſchen, theils die Art und Weiſe zu Rathe, wie er bei ähnlichen Gelegenheiten ſich zu nehmen pflegt. Dieſen letzt genannten Beobachtungen trau du allemal mehr, als dem, was Jemand vor ſeiner Denkungs- und Empfindungsart ſelbſt zu rühmen oder zu bekennen für gut finden wird: du würdeſt dich ſonſt oft ganz ausnehmend betrogen finden. Sagt dir z. B. Jemand: er könne Scherz, Spott und Tadel jeder Art ertragen, weil er den Grundſatz habe, daß man ſo etwas nie übel nehmen müſſen, hüte dich, ihn beim Wort zu faſſen, und dich auf der Stelle über ihn luſtig machen zu wollen! Zwar kann es manche Saite des Lächerlichen geben, die du ohne Gefahr, ihn zu erzürnen, berühren darfſt; aber trifft du unglücklicher Weiſe die rechte, die, wo er wirklich Spott und Tadel verdient: ſo will ich alles verloren haben, wenn

ſein angeblicher Grundſatz dich nur einen Augenblick vor ſeinem Unwillen ſichern wird. Sagt ein Anderer; er ſey gewohnt, mehr für ſeine Freunde als für ſich ſelbſt zu ſorgen, und er habe den Grundſatz, daß man ſein eigenes Intereſſe dem Intereſſe ſeines Freundes nachſetzen müſſe: hüte dich, auch dieſe ſchöne Geſinnung im Ernſt zu nehmen und bei Gelegenheit Gebrauch davon machen zu wollen! du würdeſt dich ſicher ausnehmend getäuſcht finden.

Vornehmlich merke dir hierüber folgende Erfahrung, die ohne Ausnahme gilt:

> Je heroiſcher die Geſinnungen und je erhabner die Grundſätze ſind, die Jemand für die ſeinigen ausgiebt, deſto weniger muß man ſie ihm zutrauen.

Denn glaube mir, liebe Tochter, wer ſich wirklich durch Grundſätze und Handlungsweiſen über die gemeine Menſchenart erhebt, der iſt der Letzte von Allen, die davon reden, ich möchte ſagen, er iſt der Letzte, der dies an ſich ſelbſt bemerket. Wahrer Edelmuth iſt nicht nur immer beſcheiden ſondern glaubt auch nie, ſchon etwas Vorzügliches erreicht oder gethan zu haben, ohngeachtet er ſich des unabläßlichen Beſtrebens nach etwas Vorzüglichem gar wohl bewußt iſt. Von dieſem wird man alſo niemals, ſicher niemals, wahrnehmen, daß er ſchöne oder erhabne Geſinnungen zur Schau

aus-

zweifelt. Er wird es, und zwar ohne geheuchelte Bescheidenheit, nicht einmal an sich kommen lassen, daß er sie besitze, wenn Andere sie an ihm zu bemerken glauben. So weit ist er von allem Dünkel, so weit von allem, was Prahlerei heißt, entfernt! Also überall, wo dergleichen edle und großmüthige Grundsätze und Gesinnungen öffentlich ausgehängt werden, da vermuthe, wo nicht gar das Gegentheil — welches häufig genug zutrift — doch wenigstens eine erbärmliche Leere.

---

4. Am wenigsten rechne bei dem größten Theil der Menschen auf die Wirksamkeit ihrer religiösen und sittlichen Grundsätze. Dies klingt hart; ich fühle es; aber es ist nichts destoweniger in der Erfahrung nur zu gut gegründet. Wie könnte es auch anders seyn? So lange, vermöge eines höchstfehlerhaften Unterrichts, Religion und Sittenlehre in den Köpfen der Menschen von einander getrennt bleiben werden; so lange man nur jene für etwas Göttliches und Unentbehrliches, diese für etwas Menschliches und allenfalls Entbehrliches halten wird; so lange man jene nur in gewisse unfruchtbare, bloß speculative, oft gar nicht verstandene Dogmen und in leere Gebräuche ohne Sinn und Kraft zu setzen fortfahren wird: so lange man unverständig genug seyn wird, das Glauben vom Thun zu trennen, und jenem eine seligmachende Kraft beizumessen, die es doch nur erst durch dieses erhalten kann;

so lange Religion und Sittenlehre in einem Alter, wo die meisten Wörter, die nichts Sinnliches darbieten, noch fast gar keine oder eine falsche Bedeutung für uns haben, nicht durchs Beispiel und durch gelegentliche Belehrungen, eingeflößt, sondern gleich den verhaßten Vocabeln und andern unvernünftigen Gedächtnißmartern, aus dem traurigen Buche, in festgesetzten Stunden, unter Zwang und Widerwillen in das Gedächtniß hineingequält werden müssen; so lange unerleuchtete und herrschsüchtige Geistliche dieses ganze Unwesen nicht nur begünstigen, sondern auch mit allen ihnen noch zu Gebote stehenden Waffen dafür streiten und kämpfen werden; und so lange endlich die Regenten, bald durch Staatsverfassung, bald durch jesuitische Beförderer des Aberglaubens und der Dummheit sich noch werden gehindert sehen, diesem Unfuge durch Verleihung einer uneingeschränkten Glaubens- und Preßfreiheit zu steuern: so lange wird das allerkräftigste Mittel zur Vervollkommnung und Veredlung der Menschen, die Religion, für Viele ein unnützer Wörterkram und leerer Tand, für Viele sogar ein Deckmantel der Bosheit und menschenfeindlicher Gesinnungen, und für die Meisten nur ein besänftigendes Opiat seyn, welche sie dazu brauchen werden, ihr Gewissen einzuschläfern und seine natürliche Empfindlichkeit für Gutes und Böses, für Recht und Unrecht stumpf zu machen. Diese Verkennung des wahren Wesens und Zwecks der Religion, und dieser grobe und schändliche Mißbrauch derselben, der leider! noch in allen

Län-

Ländern und in allen Secten herrscht, ist der traurigste und fürchterlichste Krebsschaden der Menschheit, der an der sittlichen Natur derselben unaufhörlich nagt, ihre Entwickelung und ihr Wachsthum hindert, und allen andern Stärkungsmitteln ihre gedeihliche Kraft und Wirksamkeit raubt. Wäre dieses nicht; wäre man vielmehr schon dahin gekommen, den unfruchtbaren, aber durch alte Vorurtheile geheiligten Wörterkram von der so simpeln, in ihrer Simplicität so erhabnen und durchaus praktischen Lehre Jesu zu trennen; diese Lehre nicht, wie bisher, als eine Angelegenheit Gottes und der Kirche, sondern als die eigene Sache eines jeden einzelnen Menschen anzusehn, und sie, nicht bloß in das Gedächtniß, sondern vielmehr in das Herz, in die Gesinnungen und in die Handlungsweisen der Menschen zu prägen: o wie sicher könnte man dann auf ihre religiösen Grundsätze und deren Wirksamkeit rechnen! Wie sicher dürfte man dann schließen: Dieser ist ein Christ; also ist er auch gerecht, treu, redlich, friedfertig, sanft, bescheiden, billig, dienstfertig, mitleidig und menschenfreundlich! Dieser ist ein Christ; also ist er auch ein ordentlicher, ruhiger, arbeitsamer und von Gemeingeist beseelter Staatsbürger! Dieser ist ein Christ; also ist er auch verträglich, liebreich und duldsam gegen diejenigen, die nicht das Glück haben, seines Glaubens zu seyn, weil er von Petrus gelernt hat, **daß Gott die Person nicht ansieht**, ob Jemand von diesem oder jenem Volk und von dieser oder jener Secte sey,

sondern daß in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, wer aus Liebe und Ehrfurcht gegen ihn sich der Tugend und Rechtschaffenheit befleißiget, ihm angenehm sey.

Bis dahin rechne auf die religiösen und sittlichen Grundsätze der Menschen nicht mehr, als mit deinen Beobachtungen über ihre Handlungsweise übereinstimmt, und wofern du diese zu beobachten noch nicht Gelegenheit gehabt hast, nicht mehr, als mit ihrer Bequemlichkeit und mit ihrem Vortheile bestehen kann. Ihre angeblichen Grundsätze laß dabei, um sicher zu gehen, nur ganz aus der Rechnung.

5. Behandle Jeden, so weit es dir möglich ist, nach den ihm eigenen Vorstellungsarten; d. i. verlange nicht, daß die Menschen, mit denen du zu thun haben wirst, sich in deine Art zu empfinden, zu denken und zu urtheilen versetzen sollen; sondern bemühe du dich vielmehr selbst, so sehr du kannst, in ihre Art zu empfinden, zu denken und zu urtheilen einzugehen, um ihnen die Sache, von welcher jedesmal die Rede seyn wird, gerade in solchen Ausdrücken, unter solchen Bildern und von solchen Seiten vorzustellen, als erfordert werden, wenn sie das, was du ihnen sagst, verstehen, das Verstandene billigen, und dem Gebilligten gemäße Entschließungen fassen sollen. Dies erfordert freilich sehr viel Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Arten zu denken und sich auszudrücken, worin nicht bloß die Hauptclassen der Menschen, sondern auch ihre mannigfalti-

gen

gen Unterabtheilungen, ja sogar einzelne Menschen aus einer und eben derselben speciellen Classe, oft sehr weit von einander abgehen; und du darfst dir keineswegs schmeicheln, daß du dieses große Studium jemals ganz, geschweige denn in kurzer Zeit erschöpfen werdest. Aber je weiter du darin kommen wirst, desto mehr wirst du über die Gemüther der Menschen vermögen, desto friedlicher und freundschaftlicher mit ihnen leben, desto mehr Gutes und Gemeinnütziges mit ihnen und durch sie ausrichten und zu Stande bringen können. Ich könnte dir hier Manches von meinen eigenen Beobachtungen darüber mittheilen; allein theils würde mich das zu einer Weitläuftigkeit verleiten, die meinen dermaligen Zwecken nicht gemäß wäre; theils würden diese Beobachtungen, weil sie auf die feineren Unterschiede in den menschlichen Vorstellungsarten und deren Aeusserungen hinauslaufen, dir doch nicht eher recht verständlich und faßlich werden können, bis du selbst sie zu machen Gelegenheit haben würdest. Statt dessen begnüge ich mich also, dir den Rath zu geben, jeden Menschen, der dir vorkommt, er sey von welchem Stande er wolle, deiner geschärften Aufmerksamkeit werth zu halten: dich mit Jedem gern zu unterhalten, und dabei nicht bloß auf sein Reden, sondern auch auf den Gang seiner Vorstellungen und deren Verbindung unter einander genau zu achten, um das, was Jeder darin Eigenthümliches hat, kennen zu lernen. Achte es sogar nicht unter deiner Würde, dich in dieses Eigenthümliche,

liche, so gut du können wirst, selbst zu versehen, und z. B. mit dem ehrlichen Landmann wie ein wackeres Bauernmädchen, mit dem Handwerksmann wie eine ehrbare Bürgerstochter u. s. w. zu reden. Je natürlicher du die Sprache, den Ton, die Denkungsart und das Benehmen eines Jeden, insofern nichts Unsittliches darin ist, nachahmen wirst: desto größer wird deine Fähigkeit werden, das Characteristische, was die besondern Classen und in denselben die einzelnen Menschen in dieser Betrachtung haben, wahrzunehmen und zu benutzen.

---

## 5. In Beziehung auf die sechste Wahrnehmung.

Diese betraf die überwiegende Sinnlichkeit der Menschen. Wir haben angemerkt, daß Keiner, wer er auch seyn mag, völlig frei davon sey; daß sie sich in alle unsere Vorstellungen dränge, in alle unsere Berathschlagungen mische, auf alle unsere Entschließungen Einfluß habe, und daß sie, je nachdem sie befriediget oder nicht befriediget wird, uns den Verstand und das Herz der Menschen zu öfnen oder zu verschließen pflegt. Hieraus fliessen denn abermals folgende Klugheitsregeln:

1. **Bei allem, was du den Menschen zumutheſt, besonders wenn es von der Art ist, daß es Anstrengung oder Aufopferungen erfo-**

erfodert, wozu sie entweder nicht eigentlich verpflichtet sind oder nicht gezwungen werden können, sorge ja dafür, daß ihre Sinnlichkeit, d. i. ihre Begierde nach angenehmen sinnlichen Empfindungen entweder zuerst befriediget werde, oder daß sie die gewünschte Befriedigung am Ziel erblicken mögen. Bei gemeinen Leuten kann ein Glas Brantewein, eine Flasche Bier und dergl. in Fällen, wo sie ihre Kräfte ungewöhnlich stark anstrengen sollen, zur rechter Zeit gespendet, Wunder thun; dahingegen es nicht halb die Wirkung haben würde, wenn man ihnen den doppelten Werth dieser Erquickung im Gelde geben wollte. Gebildeten Leuten kann man nun freilich keinen Brantewein anbieten oder ihnen überhaupt nicht mit Erbietungen so geradezu auf den Leib gehen: aber es giebt der Mittel, wie der Methoden, sinnliches Vergnügen zu gewähren, mehr; nur daß man bei der Auswahl derselben klug genug seyn muß, Personen und Umstände gehörig zu unterscheiden.

Da ich zu dir mein Kind, dem ich bekannt bin, und welches mir bekannt ist, in diesem Buche rede: so glaube ich kaum nöthig zu haben, die Bedingung hinzuzufügen, unter der ich die Anwendung dieser, wie aller ähnlichen Klugheitsregeln, für rechtmäßig halte und dir empfehle. Indeß um derer willen, welche uns beide nicht so gut, als wir einander kennen, und welche Misbrauch davon machen könnten, stehe sie hier! Ich setze

dabei voraus, daß man keine andere, als rechtmäßige und gute Zwecke, ohne irgend eines Menschen Schaden, erreichen wolle. Nur unter dieser Bedingung ist es erlaubt und weise, aus den Schwachheiten der Menschen Vortheil zu ziehen; in jedem andern Falle würde es unedle Arglist und schändlicher Betrug seyn. Dies zur Warnung für Misbrauch; und nun wieder zurück zu unserm Gegenstande!

---

2. So oft du unangenehme Dinge mit Jemanden zu verhandeln haben wirst, wähle dazu, so fern es in deiner Macht steht, allemal solche Momente, wo das Gemüth des Andern durch irgend einen angenehmen sinnlichen Genuß zur Heiterkeit und Freude gestimmt ist. Auf einem Spaziergange bei lieblichem Wetter, oder kurz nach Anhörung einer entzückenden Musik, oder unter andern das Herz erfreuenden sinnlichen Genüssen, zeigen sich uns die Dinge in ganz anderer Gestalt und unter ganz andern Farben, als wenn unangenehme Eindrücke die Seele verdüstert, das Herz zusammen gezogen haben. Jenes sind also die Zeiten, die man klüglich wählen muß, wenn es darauf ankömmt, Misverständnisse aufzuklären, Feindschaften vorzubeugen oder sie zu beendigen, unangenehmen Rath zu ertheilen, verdrießliche Geschäfte jeder Art auseinanderzusetzen und abzuthun. Wer diese Vorsicht nicht anwendet, nicht die Zeiten unterscheidet, da die Menschen

ſchon mehr oder weniger aufgelegt ſind, unangenehme Vorſtellungen zu ertragen, der wird oft den Verdruß erleben, nicht blos ſeinen Zweck bei ihnen zu verfehlen, ſondern auch aus kleinen glimmenden Funken von Misverſtändniſſen oder Mishelligkeiten oft eine fürchterliche Feuersbrunſt auflodern zu ſehen. Dies erinnert mich an eine andere Klugheitsregel, welche mit der obigen genau zuſammenhängt. Sie iſt folgende.

---

3. Haſt du das Unglück, daß zwiſchen dir und Andern Mißverſtändniſſe entſtehn, welches im menſchlichen Leben, auch unter den beſten Menſchen, nun einmal unvermeidlich iſt — hüte dich, wenn du es ändern kannſt, ſie ſchriftlich aufklären und beilegen zu wollen; ſondern wähle dazu, ſo oft du zu wählen haſt, allemal eine perſönliche Zuſammenkunft und die mündliche Unterredung. Wer dieſe aus vielfältigen Erfahrungen abgezogene Regel vernachläßiget, mit dem kann man zehn gegen eins wetten, daß es ihn gereuen werde. Der gute Grund, worauf ſie beruhet, iſt folgender. Vermöge der ſinnlichen Denkungsart der Menſchen, ſehen ſie, eine Sache nie blos mit dem Verſtande an, und beurtheilen ſie nie nach reinen Vernunftgründen. Ihr ſinnliches Vorſtellungsvermögen und beſonders ihre immer rege Einbildungskraft miſchen ſich in alles. Bei Leſung eines Briefes denken wir daher

ihr nie blos an den Inhalt desselben, sondern die abwesende Person, die ihn schrieb, schwebt uns dabei zugleich, und zwar in derjenigen Gestalt vor, die unsern jedesmaligen Empfindungen und den Gesinnungen entspricht, von denen wir uns gerade gegen sie beseelt fühlen. Waltet nun irgend ein Misverständniß zwischen ihr und uns ob, fühlen wir also beim Empfang eines Briefes von ihr schon irgend etwas Unangenehmes: so ermangelt unsere Einbildungskraft nie, dieses Unangenehme auf das Bild der abwesenden Person, welche sie uns vorspiegelt, überzutragen. Wir sehen sie daher im Geist mit Mienen, Blicken und Geberden, und hören im Geist einen Ton ihrer Stimme, wodurch das, was wir nun von ihr lesen, einen ganz andern Sinn und einen ganz andern Nachdruck erhält, also auch eine ganz andere Wirkung auf uns macht, als die nämlichen Worte, mündlich ausgesprochen, gehabt haben würden. Daher kömmt es nun, daß dergleichen schriftliche Auseinandersetzungen ihren Zweck gemeiniglich ganz verfehlen, statt zu berichtigen gemeiniglich nur noch mehr verwirren, statt zu besänftigen gemeiniglich nur noch mehr erbittern. Wie viel sicherer ist in solchen Fällen der Weg der mündlichen Verhandlung! Wie viel vortheilhafter der Eindruck, den unsere Vorstellungen machen, wenn sie von einer freundlichen, gutmüthigen Miene, von einem sanften Ton der Stimme und von einem freundschaftlichen Druck der Hand begleitet werden! Wenn wir dem Andern dabei nicht Zeit lassen, irgend einer unange-

nehmen

nehmen Nebenidee nachzuhangen oder mit seiner Einbildungskraft von den Gründen, die wir ihm vorlegen, abzuschweifen! Wenn wir diesen Gründen selbst, durch unverstellte Aeusserungen unsers wahren Gefühls, Kraft und Leben einhauchen, die der todte Buchstab nicht gehabt haben würde! O es ist für Jeden, der es noch nicht versucht hat, unglaublich, wie viel mehr man auf diese Weise zur Besänftigung der menschlichen Gemüther vermöge, als durch die lichtvollsten schriftlichen Auseinandersetzungen! — Laß mich hiermit folgende noch allgemeinere Regel verbinden, welche auf die Sinnlichkeit der Menschen gleichfalls eine nahe Beziehung hat.

---

4. Wende dich überhaupt, so oft du die Menschen zu überzeugen und zu bewegen wünschest, mehr an ihre sinnliche als geistige Natur, mehr an ihr sogenanntes Herz — Empfindungsvermögen und Einbildungskraft — als an ihre höheren Seelenkräfte — Verstand und Vernunft. Der Mensch ist nun einmal — sey er übrigens wer er wolle, und strotze er übrigens von angeblicher Weisheit noch so sehr — ein sinnliches und empfindendes Wesen, und will daher auch als ein solches behandelt seyn. Wer ihn kennt, rechnet daher auf alle höhere Bewegungsgründe, welche nur von der Vernunft gefaßt werden können, in den meisten Fällen so viel als nichts, und bauet seine

ſtärkſten Hofnungen vielmehr auf ſolche Vorſtellungsarten, welche unmittelbar an die Empfindungen und an die Einbildungskraft gehen. Jene braucht er in den meiſten Fällen nur, um der Eitelkeit der Menſchen zu ſchmeicheln, und ſie glauben zu machen, daß ſie das Gute, wozu man ſie zu bewegen ſucht, nicht aus niedrigen, ſondern aus lauter erhabenen und edlen Bewegungsgründen wollen. Der Menſch täuſcht ſich hierüber ſelbſt ſo gern! Man gönne ihm dieſe Freude; denn ſie iſt wohlthätig für ſeine moraliſche Natur: nur blicke man dabei tiefer in ſein Herz, als er es ſelbſt vermag, und unterſcheide darin die wirklich wirkſamen Triebfedern, von denen, welche den Namen dazu hergeben müſſen.

---

5. **Vermeide in dem Umgange mit Menſchen, beſonders aus den höhern und feinern Claſſen, ſorgfältig alles, was auf eine unangenehme oder gar eckelhafte Weiſe in die Sinne fällt.** Denn man ſey von Geiſt und Herzen noch ſo liebenswürdig, und laſſe ſich dabei etwas Widerliches oder Ekelhaftes in ſeinem Aeuſſerlichen zu Schulden kommen: ſo wird man uns fliehen oder unſere Gegenwart, wie alles, was wir ſagen oder thun, mit Widerwillen ertragen. Ich will hier zur Erläuterung nur einer einzigen höchſt unangenehmen Nachläßigkeit erwähnen, deren ſich viele Menſchen, ſogar in den feinern Geſellſchaften, häufig ſchuldig machen und wo-

wodurch sie Jedem, dem sie sich nähern, äusserst beschwerlich fallen. Das ist die vernachläßigte Reinigung des Mundes und der Zähne. Ich sage dir nicht, wie oft mir dieser Umstand, wenn ich ihm nicht ausweichen konnte und das Widerliche davon auf mich wirken lassen mußte, den klaren Angstschweiß ausgepreßt hat; aber ich bitte dich, auf dein eigenes Gefühl in einer so peinvollen Lage zu achten, und dann, wo nicht aus christlicher Liebe und Barmherzigkeit, doch um deines eigenen Vortheils willen, zu verhüten, daß in diesem Stücke Andern nie das Vergeltungsrecht von dir wiederfahre. Genug von einer Sache, an die man, ohne Eckel nicht einmal denken kann.

## 6. In Beziehung auf die siebente und neunzehnte Wahrnehmung.

Alle Menschen haben Gefühl für Ehre und Schande, d. i. sie werden alle von Ehrgeiz oder Eitelkeit oder von beiden geleitet. Es ist also der Klugheit gemäß, diesen Trieb in unserm ganzen Benehmen gegen die Menschen bei Allen vorauszusetzen, und dieser Voraussetzung gemäß zu handeln, damit eine, gemeiniglich so stark gespannte und dabei so zarte und empfindliche Saite der menschlichen Natur niemals unsanft, und jede andere Saite nie anders, als im Einklang mit ihr berührt werde. Die besondern Beobachtungen,

die ich dieser allgemeinen Bemerkung schon oben beigefügt habe, sind eben so viel Klugheitsregeln, die wir in Hinsicht auf diesen neuen Charakterzug der Menschheit, besonders in den feinern Ständen, sorgfältig zu beobachten haben.

Ich merke nämlich zuvörderst an, **daß dieser Trieb in der Regel bei rohen und ungesitteten Menschen schwächer, bei verfeinerten und gesitteten hingegen stärker, als der der Sinnlichkeit, zu wirken pflege.** Daraus folgt also, daß wir uns bei den Ersteren vorzüglich an diesen, bei den Letzteren vorzüglich an jenen wenden müssen, wenn wir etwas über sie vermögen wollen; es müßte denn seyn, daß in besondern Fällen besondere Beobachtungen das Gegentheil riethen.

Ich habe zweitens angemerkt, daß auch von diesem Triebe gelte, was wir über den der Sinnlichkeit beobachteten, **daß er nämlich, so oft er befriediget wird, das Herz des Ehrgeizigen oder Eiteln öffne, und es demjenigen geneigt mache, von dem die Befriedigung herrührt.** Daraus folgt denn abermals, und zwar 1. überhaupt, daß wir den Ehrtrieb der Leute, wofern uns an ihrem Wohlwollen etwas gelegen ist, nicht nur niemals verletzen, sondern auch zu seiner Befriedigung, so viel es ohne schändliche Schmeichelei und Niederträchtigkeit geschehen kann, das Unsrige gern beitragen müssen. Was ich unter schändlicher Schmeichelei und Niederträchtigkeit verstehe, werde ich nachher sagen. 2. Daß

wir

wir besonders dann dem Ehrgeize oder der Eitelkeit der Menschen erst ein angenehmes Opfer zu bringen nicht verabsäumen müssen, wann wir uns gemüßiget sehen, ihnen etwas Unangehmes zu sagen oder zu thun, oder etwas Unangenehmes und Beschwerliches von ihnen zu verlangen oder ihnen aufzubürden. In solchen Fällen müssen wir das Unangenehme des Widerspruchs, des Tadels oder der Zumuthung dadurch zu mildern oder zu versüßen suchen, daß wir erst alles, auf die vorliegende Sache Bezug habende Wahre, Gute und Liebenswürdige in den Reden, Handlungen, Fähigkeiten und Characterzügen des Andern anerkennen, billigen und loben, und nur dann erst zu der minder angenehmen Aeusserung vorsichtig übergehn.

Ich habe drittens angemerkt, daß dieser Trieb, wie jeder andere bei verschiedenen Menschen sehr verschiedene Abänderungen, und bei Jedem insbesondere seine besondere Richtung erhalten habe, so daß ein und eben dasselbe Lob, welches den Einen Ehrgeizigen oder Eiteln in Entzücken setzt, einem Andern oft völlig gleichgültig ist. Daraus folgt, daß wir uns bemühen müssen, die besondern Ansprüche der Menschen kennen zu lernen, um gegen dieselben nur nicht zu verstoßen, sondern ihnen auch Gelegenheit zu geben, sie, so gut sie können und mögen, geltend zu machen. Es bedarf hierbei gar keines Lobes; man darf nur, wie gesagt, Gelegenheit geben, daß der Ehrsüchtige oder Eitle sich selbst loben oder, was auf eins hinauslauft, das, was er Lobens-

würdiges zu besitzen glaubt, schicklich an den Tag legen könne: und er wird diese Gefälligkeit eben so dankbar aufnehmen, als wenn man ihn geradezu und unmittelbar gelobt hätte.

Und nun vernimm erst, in wiefern ich glaube, daß die Benutzung dieses und jedes andern menschlichen Triebes mit derjenigen Aufrichtigkeit und Redlichkeit sich vereinigen lassen, die, wie ich hoffe, dir und mir bei dem Bestreben, das Wohlwollen unserer Mitmenschen zu erwerben, immer heilig bleiben sollen. Diese Vereinigung kann, dünkt mich, sehr wohl Statt finden, wenn wir 1. den Ehrgeiz und die Eitelkeit der Menschen nie zu andern als guten, und in jeder Betrachtung unschädlichen Absichten benutzen, also niemals Jemand dabei zu hintergehen suchen; 2. uns bloß darauf einschränken, nur dasjenige zu loben, was wirklich lobenswürdig ist, das übrige aber so lange nicht zu bemerken scheinen, als wir es zu bemerken und zu rügen durch nichts verpflichtet sind; und endlich 3. in jedem Falle, wo eine solche Pflicht wirklich eintritt, keinen Augenblick Bedenken tragen, uns auch über die Thorheiten, Fehler und Laster der Menschen freimüthig und ohne Rücksicht zu erklären. Unter diesen Umständen kann es nie Unrecht seyn, diejenigen Menschen, zu deren Präceptoren wir nicht bestellt sind, so zu nehmen, wie sie sind; ihnen ihre süßen Einbildungen von sich und allen ihren Treflichkeiten, so lange sie Keinem dadurch schaden, zu lassen, und auf die vergebliche Mühe, sie wider ihren Willen in die

Kur

Nur zu nehmen, Verzicht zu thun. Denn was würden wir, wenn wir den Schwachheiten, Thorheiten und Lastern der Menschen den offenbaren Krieg ankündigen wollten, ausrichten? Wahrlich nichts, als dieses, daß Alle über uns herfallen, uns belachen, verspotten und verfolgen würden. Wir würden darüber zu Grunde gehn, ohne daß deßwegen auch nur eine einzige Thorheit oder ein einziges Laster weniger in der Welt wäre. Und das wäre denn doch wol in jeder Betrachtung gar nicht weise gehandelt.

---

Dies vorausgesetzt, kann ich also gar kein Bedenken tragen, dir die übrigen Klugheitsregeln anzugeben, deren Befolgung durch die Ehrfurcht und Eitelkeit der Menschen nothwendig gemacht wird. Da kein anderer menschlicher Trieb so unendlich viele Seiten darbietet, von denen er beleidiget werden kann, als dieser: so werde ich mich auch bei ihm länger, als bei jedem andern, verweilen müssen, um dich in Beziehung auf ihn wenigstens mit den vorzüglichsten Vorsichtigkeitsregeln bekannt zu machen. Dazu rechne ich nun folgende:

1. **Sey in hohem Grad bescheiden und höflich gegen Jedermann;** d. i. dein ganzes Betragen sey freundlich, gütig und liebreich gegen Geringere, gegen Höhere ehrerbietig, und gegen Gleiche so, als stünden sie alle eine merkliche Stufe über dir. Beobachte daneben in Titulaturen

und im Ceremoniel alles, was der allgemeine Gebrauch darüber festgesetzt hat; und mache es dir überhaupt zur Regel, Jedem nicht etwa nur gerade so viel Ehre, als seinem Stande und seinen Verdiensten gebührt, sondern allemal noch etwas mehr zu erweisen. Denn du darfst sicher darauf rechnen, mein Kind, daß die Begriffe, die Jeder von seiner Person, von seinen Verdiensten und von seinem Stande hat, allemal um einige Grade über das wahre Verhältniß, worin er mit andern Menschen steht, hinauszugehen pflegen, und daß du also sicher beleidigen würdest, wenn du ihm nur das ihm eigentlich gebührende Maaß von Achtung oder Ehrerbietung, und nicht noch eine kleine Zugabe wolltest angedeihen lassen.

**Am freigebigsten mußt du mit deinen Ehrenbezeugungen gegen die Dummköpfe** — du erinnerst dich doch des darüber oben festgesetzten Begriffes noch? — **aus allen Ständen seyn, und jede Art von Ceremonie und Etikette gegen Keinen ängstlicher, als gegen diese beobachten.** Denn Keiner hat eine größere Meinung von sich und seinem Werthe in jeder Betrachtung, als sie; Keiner macht daher auch mehr Ansprüche auf Achtung und Ehrenbezeugungen, als sie; Keiner wacht sorgsamer darüber, daß ihnen nichts davon verkürzt werde, als sie; Keiner hält daher auch mehr auf Ceremoniel jeder Art, und Keiner wird durch jeden kleinen Verstoß dagegen empfindlicher beleidiget, als sie. Am leichtsten hingegen ist in diesem

Punkt

Punkt mit wirklich groſsen und edeln Menſchen auszukommen, die im Bewuſstſeyn deſſen, was ſie ſind, gar niemals auf die Beſorgniſs, von unſer Einem verachtet zu werden, gerathen können. Gegen dieſe darf daher unſer Benehmen ſchlichter, wahrer und natürlicher, als gegen Andere ſeyn, welche an Stand und Verdienſten um unendlich viele Stufen tiefer ſtehn. Doch muſs uns wahre Beſcheidenheit und wahre Höflichkeit auch gegen diejenigen nie verlaſſen, welche deshalb die wenigſten Anforderungen an uns machen. Denn wenn wir bei dieſen gleich nicht zu beſorgen haben, daſs ſie ſich dadurch beleidiget finden würden: ſo würden wir doch nothwendig in ihrer guten Meinung von uns verlieren müſſen. Denn wahre Beſcheidenheit und wahre Höflichkeit ſind keine Fratzen; es ſind vielmehr ſchöne und nothwendige ſittliche Tugenden, deren Mangel auch der edle und groſse Menſch nicht anders als mit Misfallen an uns bemerken könnte. Alſo müſſen wir ſie, wenn auch nicht ſeinetwegen, doch um ihrer ſelbſt und um unſertwillen, zu beſitzen und an den Tag zu legen ſuchen.

Uebrigens bedarf es wol keiner Erinnerung, daſs Beſcheidenheit und Kriecherei, Höflichkeit und ceremoniöſes Weſen ganz verſchiedene Dinge ſind; und ich glaube es deinem Selbſtgefühl und deinem guten Geſchmack vollkommen zutrauen zu dürfen, daſs du dieſe verächtlichen grimaſſirenden Affen jener edlen Tugenden von ihnen ſelbſt beim erſten

Blicke unterscheiden und, wie es sich gebührt, verschmähen werdest. Ich fahre also fort:

2. **Vermeide unangenehmen Widerspruch, und hüte dich, daß die Behauptung deiner Meinung nie in Rechthaberei ausarte.** Diese Regel sagt, wie du wohl siehst, keinesweges, daß du mit allen Menschen einerlei Meinung haben sollst: denn wie wäre das möglich? Sie sagt auch nicht, daß du dich stellen sollst, als habest du einerlei Meinungen mit ihnen: denn wo bliebe da die Aufrichtigkeit, wo das Vergnügen der Unterhaltung, und wo deine Selbstständigkeit? Du darfst und sollst also von den Meinungen anderer Menschen abgehn, es sey im Scherz oder im Ernst: nur daß du dich, wie die Regel sagt, dabei in Acht nehmest, daß dein Widerspruch nicht in Rechthaberei ausarte, d. i. weder durch Hartnäckigkeit, noch durch unangenehme Aeusserungen lästig und beleidigend werde. Jeder Widerspruch ist ein scherzhafter oder ernsthafter Angriff auf den Verstand des Andern, und der Eitelkeit des Andern kann es dabei unmöglich gleichgültig seyn, wer von beiden Theilen den Sieg davon tragen werde. Sie ist daher augenblicklich im Harnisch, um dem Verstande zu Hülfe zu springen; und sie fühlt jeden Vortheil, den man jenem abgewinnt, als eben so viel Wunden, die ihr selbst geschlagen werden. Die Kunst ist nun, sie entweder ganz aus dem Spiel zu bringen, oder sie wenig-

wenigſtens ſo zu beſänftigen und zu entweilen (amüſiren), daß ſie eine ruhige Zuſchauerin dabei bleibe. Und hierzu wird erfodert:

Erſtlich: **daß man gewiſſe Arten des Widerſpruchs ganz und gar vermeide.** Jeder Menſch hat über gewiſſe Dinge ſo ernſthaft und ſo entſchieden Parthie genommen, daß er von Zweifeln und Einwendungen dagegen durchaus nicht weiter hören mag. Dieſe, ihm ausgemachten Punkte muß man zu erforſchen wiſſen, um ſie unberührt zu laſſen. Dazu gehören beſonders die religiöſen Ideen, aus denen Jeder von uns ſein beſonderes Glaubensſyſtem errichtet hat. Dieſe ſind dem Menſchen zu wichtig, und er iſt darüber ordentlicher Weiſe zu entſchieden, als daß er auch nur den leiſeſten und beſcheidenſten Einwand dagegen ertragen könnte. Wer alſo klug iſt und keinen beſondern Beruf dazu hat, die Begriffe der Menſchen in dieſer wichtigen Angelegenheit, mit Gefahr ſeiner eigenen Ruhe, ſeines guten Leumunds und ſeiner bürgerlichen Wohlfahrt zu berichtigen: der geht ſolchen Gegenſtänden des Geſpräches, die ſich überdem zu Unterhaltungsmaterien in vermiſchter Geſellſchaft ſchlecht beeigenſchaften (qualificiren), weislich aus dem Wege, oder berührt ſie, wenn er ſich mit Gewalt dazu gezwungen ſieht, ſo leiſe und behutſam, daß Keiner der Anweſenden an ſeinem Gewiſſen oder an ſeiner Glaubenseitelkeit — Menſchenkenner wiſſen, daß es eine ſolche gebe — gereizt und verwundet werden könne. Kein Menſch iſt heutiges Tages verpflichtet,

tet, nach der Ehre der Märtirerkrone zu trachten; denn theils bedarf die Welt der Beispiele von Märtirerthum nicht mehr, weil es ihr heutiges Tages nicht an anderweitigen, allgemein verbreiteten Mitteln zur Belehrung und Ueberzeugung fehlt; theils weil in unsern Tagen dergleichen Beispiele das nicht mehr wirken würden, was sie ehemals zu wirken vermochten. Denn anstatt bei dem Scheiterhaufen eines freiwilligen Märtirers, wie ehemals, auszurufen: seht da einen Zeugen der Wahrheit! würde alle Welt jetzt mit Fingern auf ihn weisen und sprechen: seht da einen Narren, der sich braten läßt, weil er nicht zu leben verstand!

Zweitens: **daß wir uns durch den Geist des Widerspruchs nie müssen verleiten lassen, solche Irrthümer zu rügen oder aufzudecken, die, sobald sie ans Licht gezogen werden, den Irrenden lächerlich machen oder ihm gar Schande bringen.** Dahin gehören alle Urtheile und Aeusserungen der Menschen, die eine größere Verstandesschwäche, eine größere Unwissenheit, oder eine schlechtere Gemüthsart verrathen, als Jeder in seiner Lage gern möchte an sich kommen lassen. Solche Blößen, die Jemand wider seinen Willen giebt, muß man nicht nur nicht wahrzunehmen scheinen, sondern auch durch eine plötzliche geschickte Wendung des Gesprächs sie sogleich mit dem Mantel der Liebe zu decken suchen, damit die Aufmerksamkeit der Gesellschaft schnell davon abgelenkt werde und

der

der Irrende, wo möglich, ohne Beschämung davon komme. Dadurch vermeiden wir einer Seits die sonst unvermeidliche Erbitterung desselben, und anderer Seits erwerben wir uns, falls er den Dienst, den wir ihm dadurch leisten, gewahr wird, sein Vertrauen und sein Wohlwollen in hohem Grade. Und das ist in jedem Falle doch mehr werth, als das augenblickliche und nicht sehr edle Vergnügen, welches seine Beschämung uns machen könnte.

Drittens: **daß wir nie in einem entscheidenden Tone, nie mit Bitterkeit oder gar mit verachtender Wegwerfung widersprechen.** Diese Art des Widerspruchs erträgt sicher Keiner, selbst der Sanfteste und Nachgiebigste nicht, weil sie einen Despotismus über unsern Verstand und zugleich eine Verachtung gegen denselben ankündiget, welche Keiner, dessen Seele noch nicht ganz unterjocht und in den Staub getreten ist, sich gefallen lassen kann. Vermide also diesen Fehler auf das allersorgfältigste, und so oft du widersprechen zu müssen glaubst, sorge dafür, daß dein Gesicht immer freundlich, deine Stimme sanft, dein Widerspruch selbst bescheiden und schüchtern sey, und nicht sowohl einer Zurechtweisung, als vielmehr einem aus mangelhafter Kenntniß der Sache herrührenden Zweifel und einer Bitte um bessere Belehrung gleiche. Sage: du fühlteſt wohl, wie unfähig du wäreſt, über so etwas zu urtheilen; du begreiffeſt, wie lächerlich anmaaßend es für dich seyn würde, einem Manne oder einer Frau in einer Sache zu widersprechen,

ſprechen, worin du nur ein wißbegieriger Lehrling, ſie hingegen Meiſter wären; auch wäreſt du weit davon entfernt, dich einer ſolchen Lächerlichkeit ſchuldig zu machen, nur wünſchteſt du, zur Berichtigung deiner eigenen Ideen, von ihnen zu hören, was ſich antworten laſſe, wenn Jemand dagegen einwerfen wollte u. ſ. w. Auf dieſe und ähnliche Weiſen kann man in allen den Fällen, wo gerader Widerſpruch nicht gut geheißen würde, der Wahrheit, ſich ſelbſt und der Eitelkeit der Leute zugleich ein Genüge thun.

Viertens: **daß unſer Widerſpruch nie länger fortgeſetzt werden müſſe, als wir merken können, daß er gern gehört werde.** Und dies zu bemerken, bedarf es ja nur einer mäßigen Aufmerkſamkeit auf die allen Menſchen verſtändlichen Zeichen des Wohlgefallens, die ſich in Blicken, Miene, Stimme und Geberden äuſſern. Wozu wollten wir aber, vorausgeſetzt, daß keine Pflicht oder Noth uns dazu zwingt, unſern Widerſpruch weiter treiben, als man ihn zu hören verlangt? Warum muthwilliger Weiſe uns den Leuten beſchwerlich und widerlich machen?

---

3. **Steht dir Witz zu Gebote, hüte dich, ihn zur Beſchämung oder Kränkung Anderer ſpielen zu laſſen.** Witz und Verſtand, habe ich an einem andern Orte ſchon geſagt, ſind ein Meſſer, welches uns gegeben ward, den Armen am Geiſt unſer Brod zu ſchneiden;

nicht

nicht ihnen wehe damit zu thun oder gar ihnen ins Herz damit zu ſtoßen. Wehe dem unfreundlichen Beſitzer derſelben, der ſie dazu mißbrauchen kann! Die Wolluſt edler Seelen — ſich geliebt zu fühlen — wird ihm nie zu Theil werden. Nicht einmal wahre Achtung wird er ſich erwißeln können. Denn würden ſeine beiſſenden Einfälle und Erwiederungen auch noch ſo laut belacht und beklatſcht: ſo wird er doch am Ende nie mehr davon haben, als der Pavian, deſſen hämiſche Affenſtreiche zwar auch wohl belacht werden, aber bei deſſen Annäherung doch Jedermann zurückweicht.

Wie viel ſeliger iſts, durch Gutmüthigkeit, durch eine beſcheidene und ſanfte Aeuſſerung unſerer Geiſtesgaben, und durch ein verbindliches einladendes Weſen, Allen, die uns kennen lernen, den Wunſch nach einem nähern Umgange und nach einer größern Vertraulichkeit mit uns einzuflößen!

Dieſe Beobachtungen würden für jeden gutgeſinnten Menſchen allein ſchon hinreichend ſeyn, ihm die Befolgung der obigen Regel wichtig zu machen: wie viel wichtiger aber muß ſie uns werden, wenn wir ſie in Beziehung auf denjenigen allgemeinen Characterzug der Menſchen betrachten, mit dem wir es hier beſonders zu thun haben! Jede Ueberlegenheit an Verſtand und Witz iſt für die Eitelkeit der Menſchen, beſonders derjenigen, welche etwas der Art ſelbſt zu beſitzen glauben, ſchon an ſich eine Beleidigung, welche nicht leicht

ver-

zerziehen wird. Kommt nun vollends etwas Bösartiges hinzu; sucht man mit seinen Einfällen nicht bloß zu glänzen, sondern erlaubt man sich sogar, Andern wehe damit zu thun: so ist es ja wohl unausbleiblich, daß man Unwillen, Haß und Erbitterung dadurch erregt. Dies gilt, wie du wohl siehst, von beiden Geschlechtern; ganz besonders aber von dem deinigen. Ein Frauenzimmer muß ein überschwengliches Maaß von Gutmüthigkeit zugleich besitzen, wenn sie durch einen hervorstehenden Grad von Witz nicht allgemein verhaßt werden soll. Dies ist so allgemein wahr, daß mir, so lange ich unter Menschen lebe, noch nie eine Ausnahme davon vorgekommen ist. Die Sache ist auch sehr begreiflich. Schimmernder Witz und ächte Weiblichkeit, noch mehr aber stechender Witz und weibliche Sanftmuth lassen sich nicht zusammen denken. Eins widerstrebt dem andern; eins von beiden kann also in einer und eben derselben Person nur Statt haben. Dazu kömmt, daß der hervorstechende Witz eines Frauenzimmers die männliche und die weibliche Eitelkeit zugleich empört; die weibliche, weil keine einen Vorzug an der Schwester dulden mag, den sie selbst nicht hat; die männliche, weil es dem Stolze der Herren der Schöpfung unsanft thut, einer Seelenfähigkeit im Weibe huldigen zu müssen, die ihnen selbst nicht noch in höherem Grade beiwohnt. — Wie viel Gründe für ein Frauenzimmer, bei dem Gebrauche ihres Witzes, wenn sie welchen hat, sparsam und vorsichtig zu Werke zu gehn, und ihn nie an-

ders

dere als auf der Unterlage (Folie) ächter Bescheidenheit, Sanftmuth und Gutherzigkeit spielen zu lassen?

---

4. Wenn keine Noth und keine Pflicht dich dazu zwingt, so scheine von den Schwachheiten und Fehlern deiner Mitmenschen niemals Kenntniß zu nehmen. Ich sage scheine; denn für dich selbst darfst und sollst du sie, sowohl zur Schärfung deines moralischen Sinns, als auch zur Bestimmung deines Verhaltens gegen die Menschen, allerdings bemerken: aber zur Sittenrichterin über Andere dich aufzuwerfen, dazu fodert weder Klugheit noch Beruf dich auf. Hat besonders Jemand in deiner Gegenwart das Unglück, etwas zu sagen oder zu thun, was ihn lächerlich machen kann: sey, bitte ich, taub und blind dagegen. Denn nie wird derjenige, der da weiß, daß du etwas Lächerliches an ihm wahrgenommen hast, und daß es nur bei dir steht, ihn zum Spott der Menschen zu machen, dein Freund seyn. Er wird vielmehr wünschen, dich aus der Schöpfung vernichtet zu sehn; und wenn er auch gleich nicht gerade an deine Person Hand zu legen wagt, so wird er doch, um das, was du von ihm sagen kannst, unkräftig zu machen, dein moralisches Daseyn d. i. die Meinung der Menschen von deiner Rechtschaffenheit und Glaubwürdigkeit, so viel an ihm ist, zu zernichten suchen. Bemühe dich also, um deines eigenen Frie-

dens willen, Jedermann bei dem Glauben zu erhalten, daß du nichts als Gutes und Rühmliches von ihm wissest, auch wenn du es in deiner Gewalt haben wirst, ihn zum Gegenstand des Gelächters und der Verachtung zu machen. Das wird seiner Eitelkeit wohlthun, und er wird nun eben so sehr an der Befestigung deines Credits bei Andern arbeiten, als er sonst gesucht haben würde, ihn nach Vermögen zu untergraben.

---

5. Statt deine Fähigkeiten, Vorzüge und Vollkommenheiten den Leuten vor die Nase zu halten, bemühe dich vielmehr, sie vor ihnen zu verhüllen, und dagegen ihnen selbst Gelegenheit zu verschaffen, ihre eigenen Fähigkeiten, Vorzüge und Vollkommenheiten dir und andern im schönsten Lichte zu zeigen. Das wird dich in ihrem Wohlwollen und in ihrer Achtung unendlich viel weiter bringen, als alles, was du von deinem eigenen persönlichen Werthe sie bemerken lassen könntest. Denn, glaube mir, mein Kind, die meisten Menschen schätzen und lieben uns nicht um unserer eigenen Vorzüge willen, sondern um der Gerechtigkeit willen, die wir den übrigen wiederfahren lassen, und um der Gelegenheit willen, die wir ihnen verschaffen, sie an den Tag zu legen. Die feinste Lebensart ist daher nicht die, wodurch man sich und seinen eigenen Werth ins Licht zu stellen sucht; sondern die, wodurch man

alle

alle Welt mit ihr ſelbſt und mit ihrem eigenen Werthe zufrieden zu machen weiß, und ihr behülflich iſt, auch Anderer Zufriedenheit darüber einzuärndten. Beſorge alſo ja nicht, daß du je etwas dabei verlieren werdeſt, wenn du dich überwindeſt, mit dem Guten, was etwan in dir ſeyn mag, zurückzuhalten und dagegen die Vorzüge anderer Menſchen ans Licht hervorzuziehn: es wird dies vielmehr das ſicherſte Mittel ſeyn, deinen eigenen Werth allgemein bekannt zu machen und ihn ohne Neid und Scheelſucht von allen anerkennen zu laſſen. Denn erſtlich mußt du nicht glauben, daß irgend eine rühmliche Eigenſchaft, die man zu verbergen ſucht, um deswillen nun auch wirklich verborgen bleibe; man ahndet, man wittert ſie, ich weiß nicht wie; man ſtellt ſie ſich dabei zuverläßig allemal größer und glänzender vor, als ſie wirklich iſt; und, ſtatt ein Intereſſe dabei zu haben, ſie gegen Andere zu verkleinern und herabzuwürdigen, hat man nunmehr im Gegentheil ein Intereſſe, ſie, als etwas, was man durch eigenen Scharfſinn entdeckt hat, in Schuz zu nehmen und auszuposaunen. Zweitens kannſt du völlig ſicher ſeyn, daß jeder, wo nicht eben dieſelben guten Eigenſchaften, die du ihm an den Tag zu legen Gelegenheit geben wirſt, doch etwas Aehnliches, etwas ihnen Gutſprechendes in dir — ſey es aus Erkenntlichkeit, ſey es aus Täuſchung — wahrnehmen und bewundern wird. Biſt du z. B. Jemanden behülflich geweſen, Verſtand und Witz auszukramen, indem du ihm entweder Plaz dazu

machtest, oder in seine Einfälle unmerklich und mit geschickter Hand einige Körnerchen Salz warfest, die er selbst hineinzuthun vergessen hatte; so sey versichert, er werde nicht aufhören, deinen eigenen Verstand zu rühmen und dich überhaupt für eine vortrefliche Person zu erklären. Hast du Gelegenheit gehabt, in dem, was er sagte oder that, etwas Gutherziges, Edles oder Großmüthiges bemerken zu lassen: so sey versichert, daß er von der Güte und Vortreflichkeit deines eigenen Characters durchdrungen seyn und ihn gegen jeden Verläumder größmüthig in Schutz nehmen werde. Alles Wirkungen der menschlichen Eitelkeit, deren Einfluß in alle unsere Empfindungen, Urtheile und Handlungen sich unglaublich weit erstreckt!

---

6. Gieb bei gesellschaftlichen Zusammenkünften, so weit es von dir abhängt Jedem, mit dem du dich unterhältst, Gelegenheit von dem zu reden, worin er entweder wirklich zu Hause ist, oder doch zu Hause zu seyn glaubt; nicht aber von solchen Dingen, worin du ihn etwan übersehen magst. Diese Regel ist eine blose unmittelbare Folgerung aus der vorhergehenden; und die nämlichen Gründe, worauf jene beruhete, empfehlen daher auch diese. Ich füge nur noch hinzu, daß du, ausser dem Wohlgefallen, welches Andere darüber empfinden werden, auch noch den wesentlichen Vortheil davon haben wirst, daß deine

Ge-

Gespräche mit ihnen auf diese Weise wirklich lehrreich für dich werden können. Denn wenn man Jeden aus seinem Fache reden läßt, so ist es wahrscheinlich, daß man in vielen Fällen etwas zu hören bekommen werde, was man entweder noch gar nicht oder doch nicht so gut und vollständig wußte, als man es nun erfährt. Wenn es also auch nicht die Eitelkeit der Menschen wäre, welche die Befolgung dieser Regel nöthig macht, so würde es die Betrachtung unsers eigenen Vortheils thun.

---

Ich beschließe diese, die menschliche Eitelkeit betreffenden Klugheitsregeln mit einer Hauptvorschrift, die, wenn sie erfüllt wird, alle andere beinahe entbehrlich macht. Sie lautet:

7. **Sey du selbst so wenig ehrgeizig und eitel, als die menschliche Natur es nur immer zuläßt,** fest überzeugt, daß der Ehrgeiz und die Eitelkeit anderer Menschen nicht besser von uns befriedigend und zugleich nicht unschädlicher für uns gemacht werden können, als wenn wir selbst anspruchfrei und bescheiden zu seyn uns bestreben. Es ist überhaupt eine bekannte Erfahrung, die sich überall bestätiget, daß von zwei Menschen, deren Einer leidenschaftlich handelt, der Andere nicht, dieser Letztere allemal am besten fahre. Der Zornige wird, unter gleichen Umständen, allemal vom Kaltblütigen besiegt; und der ruhige Spieler nimmt in der Regel den leidenschaftlichen allemal das Geld ab. So hat auch der Bescheidene und Demüthige

ge vor dem Eiteln und Ehrsüchtigen allemal mehr als Einen entschiedenen Vortheil voraus. Er lebt ruhiger und zufriedner, als dieser: weil er leichter zu befriedigen ist; er stößt mit andern Menschen seltener zusammen; weil es ihm nicht sauer wird, ihnen auszuweichen, ihnen mit Höflichkeit zuvorzukommen, oder ihnen nachzusehen; er wird allgemeiner geliebt und geschätzt: weil er wenig fodert und viel giebt, weil er die Achtung der Menschen nie zu erzwingen oder zu ertrotzen sucht, und weil der Glanz seiner Vorzüge, durch den sie umhüllenden Flor der Bescheidenheit gedämpft, den Leuten auf eine minder beschwerliche Weise in die Augen fällt. Es würde daher in der That kein Wortspiel seyn, sondern einen guten und wahren Sinn enthalten, wenn man demjenigen, welcher edlere Bewegungsgründe nicht mehr auf sich wirken lassen kann, den Rath gäbe: bescheiden aus Eitelkeit und demüthig aus Ehrfurcht zu seyn. Denn sicher giebt es kein besser Mittel, den Zweck dieser Leidenschaften zu erreichen als das — sie nicht zu haben.

---

## 7. In Beziehung auf die achte und zwanzigste Wahrnehmung.

Da alle Menschen, besonders die verfeinerten, der Eine mehr der Andre weniger, in ihren Empfindungen, Urtheilen, Neigungen und Abneigungen von der Veränderlichkeit ihres Körpers und von den Eindrücken abhängen, welche derselbe von

auffen

auſſen her erhält: ſo macht der Weiſe ſich zum Geſetz:

1.) **Nie eine vollkommene Beſtändigkeit oder Unveränderlichkeit der Geſinnungen von Menſchen überhaupt, und am wenigſten von den durch Ueppigkeit und Verfeinerung geſchwächten Menſchen zu erwarten.** Er iſt daher gar nicht betroffen, wenn er Veränderungen in denſelben gewahr wird; er begnügt ſich vielmehr in ſolchen Fällen, nur über die menſchliche Schwachheiten und Unſtättigkeit die Achſeln zu zucken, und zu ſich ſelber zu ſagen: auch dieſer Gemüthszuſtand deines armen wandelbaren Bruders wird nicht ewig währen! Alles hat ſeine Zeit, alles rollt in ewigen Kreiſen herum, und kehrt zu dem Orte, den es jetzt verlaſſen hat, einſt wieder zurück, um ihn von neuem zu verlaſſen. Dieſe und ähnliche Betrachtungen, welche ihm die Kenntniß der menſchlichen Natur an die Hand giebt, macht ihn gleichgültiger und duldſamer gegen die Launen ſeiner Mitmenſchen, die er als etwas Unwillkührliches anzuſehen ſich gewöhnt hat; und indem er ſich ſelbſt bemüht, ihrer ſo wenig als möglich zu haben, ſo erträgt er diejenigen, denen Andere unterworfen ſind, mit möglichſter Nachſicht. —

Er macht ſich ferner zur Regel:

2. **Die Launen der Menſchen mit Klugheit zu benutzen, und Jeden jedesmal ſo**

zu behandeln wie er ihn jedesmal gestimmt findet. Er spaßt also z. B. nicht, sobald er merkt, daß der Andere sein böses Stündlein hat, wo er keinen Spaß ertragen kann. Will er von ernsthaften Dingen mit Jemand reden, welche eine ruhige und anhaltende Ueberlegung erfodern, so wählt er dazu nicht gerade den Augenblick, da er ihn ausgelassen lustig findet. Hat er ein verdrießliches Geschäft mit Jemand abzuthun, so hütet er sich, wofern die Sache Aufschub leidet, es gerade zu einer Zeit zu thun, wo jener durch und durch verstimmt ist, weil er entweder schlecht geschlafen oder schlecht verdaut hat, oder durch irgend eine Unannehmlichkeit verdüstert worden ist. Er wartet vielmehr, so weit es von ihm abhängt, in allen diesen und ähnlichen Fällen, diejenige Laune ab, die beim jedesmaligen Gegenstande seiner Verhandlung am allergünstigsten ist. —

Aus vielfältigen Beobachtungen, die er auch in diesem Stück über die Menschen angestellt hat, ist es ihm ferner zum Grundsatze geworden:

3. Die Menschen nie nach derjenigen Stimmung zu beurtheilen, worin er sie bei der Entstehung seiner Bekanntschaft mit ihnen findet; sondern allemal erst Zeiten und Umstände abzuwarten, welche zu andern Launen Anlaß geben werden. Er hat es nämlich so oft erfahren, daß die Menschen unter verschiedenen Umständen und bei verschiedenen Gemüthsstimmungen sich selber gar nicht ähnlich sind, daß er es mit Recht viel zu gewagt findet,

über

über sie zu urtheilen, bevor er sie in mehreren Lagen und in mehr als Einer Laune zu beobachten Gelegenheit gehabt hat. Erst dann, wann er diese Beobachtungen in hinreichender Anzahl gesammelt hat, ist er im Stande, den gewöhnlichen Seelenzustand des Beobachteten von dem ungewöhnlichen zu unterscheiden und ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Daß dieser gewöhnliche Zustand kein Extrem; weder im Guten noch im Bösen seyn würde, vermuthete er schon vorher, weil Extreme selten von Dauer zu seyn pflegen.

---

Endlich macht er sich, was das practische Leben betrift, zur unveränderlichen Richtschnur:

4. Sich, insofern es von ihm abhängt, zu solchen Geschäften, welche eine einförmige, regelmäßige Handlungsweise und ausdaurende Stetigkeit und Geduld erfodern, nie mit Menschen zu verbinden, welche den Abwechselungen der Laune mehr als gewöhnlich unterworfen sind. Was für Menschen sich hierin besonders auszuzeichnen pflegen, habe ich schon oben anzugeben gewagt. Der Grund aber, warum man mit solchen Leuten sich zu solchen Geschäften niemals einlassen müsse, leuchtet jedem von selbst ein.

---

## 8. In Beziehung auf die neunte Wahrnehmung.

Aber hier finde ich kaum nöthig, zu demjenigen, was ich bei dieser Wahrnehmung schon oben angemerkt habe, noch etwas hinzuzufügen. Denn alle einzelne Uebereinkünfte (Conventionen) der Menschen in Ansehung der Sprache, der Kleidung, der Höflichkeitserweisungen und des ganzen äußerlichen Benehmens, hier der Reihe nach aufzuzählen, würde weder thunlich noch nützlich seyn, weil die Menge derselben unbeschreiblich groß ist, und weil Dinge dieser Art nicht aus Büchern, sondern nur durch Umgang mit Menschen gelernt werden können. Nur folgende allgemeine Grundregeln der Klugheit in Ansehung solcher Dinge, die von dem Gebrauche und der Mode abhängen, mögen der Vollständigkeit wegen hier stehen.

1. **Man bilde sich nicht ein, daß die Vernunft und das Beispiel eines einzelnen Menschen mächtig genug sey, die Leute von dem zurückzubringen, was die Mode ihnen einmal zum Gesetz gemacht hat.** Eher würden sie sich alle Grundsätze der Religion und Sittenlehre, als ihre Anhänglichkeit an einmal eingeführte Gebräuche ausreden lassen. Man spare also die vergebliche Mühe, und überlasse jede Verbesserung dieser Dinge eben der allgewaltigen Gesetzgeberin, welche sie eingeführt hat, der Mode.

2. Man vermeide also auch, so weit es ohne wesentlichen Nachtheil für die Gesundheit des Leibes und der Seele geschehen kann, in Ansehung dessen, was die Mode heischt, ein Sonderling zu seyn, und bequeme sich, ohne Murren, zu dem, was die Verständigsten und Besten unsers Geschlechts und unsers Standes mitzumachen nun einmal für nöthig erachtet haben.

3. Man hüte sich aber auch auf der andern Seite in der gar zu pünktlichen Beobachtung der wandelbaren Mode ein Verdienst zu suchen, und thue hierin allemal lieber etwas zu wenig, als zu viel. Das zu wenig kann höchstens nur ein kleines Lächeln und Spötteln erregen: das zu viel hingegen erregt allemal etwas viel Schlimmeres, nämlich Eifersucht und Neid. Die Eitelkeit der Schwestern sieht es gar nicht ungern, wenn du, mit ihnen verglichen, in Ansehung der jedesmaligen Mode des Tages um einige Wochen zurückbleibest; aber jeden Vorsprung, den du dir in solchen Dingen vor ihnen erlauben wolltest, würden sie dir zuverläßig allemal zur Todsünde anrechnen, welche hienieden keine Vergebung findet. Der Verständige macht sich daher zur Regel:

4. Nie unter den Ersten, welche eine Mode einführen, aber auch nie der Letzte zu seyn, der eine eingeführte Mode annimmt. Der Mittelweg ist auch hier, wie in allen Dingen, der beste. Aber bei aller Unter-

wer-

werfung, die wir den despotischen Anfoderungen der Mode erweisen, laß uns

5. **Doch immer den Muth haben, ihr und dem Tadel der ganzen Welt Trotz zu bieten, so oft sie sich einfallen läßt, etwas vorzuschreiben, was entweder der Ehrbarkeit, oder der Gesundheit nachtheilig ist.** Gesundheit des Leibes und der Seele müssen uns, wenn wir vernünftige Menschen seyn wollen, über alles, selbst über die Billigung und den Beifall der Menschen gelten, so wenig auch diese an sich uns jemals gleichgültig seyn dürfen. Können wir die Erreichung beider Zwecke, jenes und dieses, mit einander vereinigen: gut! Können wir das aber nicht, und muß der Eine dem Andern nothwendig aufgeopfert werden: nun, so müssen wir uns auch keinen Augenblick bedenken, den wichtigeren vorzuziehen, den unwichtigeren nachzusetzen.

---

## 9. In Beziehung auf die zehnte Wahrnehmung.

Diese Wahrnehmung enthält den Grund zu folgenden Klugheitsregeln:

1. **Man schone der Vorurtheile der Menschen überhaupt, so sehr man kann,** d. i. so lange wir weder als Menschen noch als Staatsbürger eine Verpflichtung zum Gegentheil haben. Eine solche Verpflichtung kann aber nur dann Statt finden, wann 1) ein Vorurtheil gemein-

keinschädlich ist, 2) wann wir äusserlichen und innerlichen Beruf haben, es zu verdrängen; äusserlichen durch die Stelle, die wir in der menschlichen Gesellschaft einnehmen; innerlichen durch die Fähigkeiten, die Gott dazu in unsere Seele gelegt hat, und 3) wann Wahrscheinlichkeit da ist, daß unsere Bestreitung mehr Gutes als Böses stiften werde. In diesen Fällen ist es nicht nur unrecht, sondern auch Pflicht, sich dem Strome der Vorurtheile muthig entgegenzustellen, und sollte man auch in dem edlen Bestreben, ihn aufzuhalten, zu Grunde gehn. Wo hingegen diese innern und äussern Gründe einer Verpflichtung fehlen, da ist es Vorwitz, nicht Edelmuth, sich unberufen in einen Krieg einzulassen, der alsdann nicht anders als zu unserer Schande und zum Schaden der guten Sache ausschlagen kann. Frauenzimmer sind in der Regel zu keinen, also auch zu diesem Kriege nicht berufen. Sie thun daher auch in der Regel wohl, sich desselben zu enthalten, und sich auf die friedlichen und ruhigen Geschäfte ihrer Bestimmung einzuschränken. Von ausserordentlichen weiblichen Seelen, die eben dadurch, daß sie ausserordentlich sind, eine Ausnahme von der Regel machen, kann hier nicht die Rede seyn. Solche Ausnahmen sind aber sehr selten, und nicht Jede, die sich eine zu seyn dünkt, ist es wirklich.

---

2. Man verfahre besonders mit äusserster Schonung und Behutsamkeit gegen diejes

diejenigen Vorurtheile, welche noch für viele Menschen die einzige Stütze ihrer Sittlichkeit sind, und hüte sich, sie ihnen zu benehmen, bevor man in ihren Seelen anderweitige Gründe zum Wohlverhalten befestiget hat, von welchen man versichert seyn darf, daß sie das Gebäude ihrer Sittlichkeit hinreichend unterstützen werden. Es ist hart und grausam, zur Zeit seiner Hungersnoth dem Armen sein letztes Stück verschimmeltes Kleienbrodt aus der Hand zu reissen, wenn man seinem dringenden Bedürfniß nicht erst durch eine gesündere und nahrhaftere Speise abgeholfen hat: aber noch härter und grausamer ist es, einer dürftigen, nur mit Vorurtheilen sich nährenden und stärkenden Seele, dieses ihr einziges Beruhigungs- und Stärkungsmittel zu rauben, so lange man noch nicht darauf bedacht gewesen ist, sie mit einem bessern zu versehn. Das müsse also fern von uns seyn!

---

3. Was die minder bedeutenden und minder schädlichen Vorurtheile der Nationen, der Stände u. s. w. anbetrift: so kann der Unbefangene freilich nicht umhin, sie oft in hohem Grade lächerlich zu finden; aber wenn er klug ist, so wird er sich hüten, denen, die daran krank liegen, ins Gesicht zu lachen und darüber zu spotten; er wird vielmehr mit ihrer Schwachheit Geduld

haben,

haben, ihnen ihre Lieblingsschimäre lassen, und, wann er einen Kitzel, darüber zu spötteln, in sich fühlt, sich erinnern, wie es den armen Sancho ging, so oft er den Einfall hatte, sich über seines Herrn Riesen und Dulcineen lustig zu machen. Man kann sicher annehmen, daß selbst die aufgeklärtesten und besten Menschen von dergleichen Vorurtheilen nie ganz frei sind, und keinen Spaß darüber verstehn, auch wenn sie selbst darüber spaßen zu wollen scheinen. Es ist damit, wie mit verschiedenen andern Thorheiten, worüber der, welcher damit behaftet ist, wol zuweilen selbst zu lachen pflegt, aber böse wird, wenn Andere mitlachen wollen. Laß uns also ernsthaft darüber bleiben, und indem wir uns bemühen, von dergleichen Vorurtheilen uns selbst loszumachen, sie an Andern nicht nur dulden, sondern auch den Ansprüchen, die sie darauf gründen, den eingeführten Gebräuchen gemäß, gern ein Genüge leisten.

---

## 10. In Beziehung auf die zwölfte, dreizehnte und achtzehnte Wahrnehmung.

Der besondere Gegenstand dieser drey Wahrnehmungen waren die durch Ueppigkeit verfeinerten und aufgelösten Weltleute, von denen wir ohne sonderliche Anstrengung unsers Beobachtungsgeistes leicht bemerken konnten, daß sie offenbarer Weise an Leib und Seele entnervt und geschwächt, reizbar

bar und empfindlich, darneben auch, wie natürlich, oberflächlich und leichtsinnig in ihrer Empfindungs- und Denkungsart, unempfindlich gegen moralische Zwecke und Bewegungsgründe zu seyn und den Hauptzweck ihres Daseyns in angenehme Zerstreuungen und sinnliche Vergnügungen zu setzen pflegen. Die Klugheitsregeln nun, welche sich daraus für den Umgang mit dieser Menschenclasse von selbst ergeben, sind folgende:

1. **Man entferne aus ihrer Gegenwart nicht nur das, was unangenehme und widerliche sinnliche Eindrücke machen kann, sondern man vermeide auch alles, was auf ihre verfeinerten, geschwächten und empfindlichen Nerven aber zu stark und lebhaft wirken würde.** Alles, was den straffen Nerven eines gesunden und kraftvollen Menschen kaum einige sanfte Schwingungen abgewinnen kann, das macht die der geschwächten und empfindlichen Leute schmerzhaft zucken, und kann ihnen Uebelkeiten, Krämpfe und Ohnmachten zuziehen. In allen feinern Gesellschaften wird darauf sorgfältig Rücksicht genommen, und wer es in denselben nicht mit Allen verderben will, der muß sich darnach richten. Vornemlich muß man der Gehörnerven der verfeinerten Menschen schonen, weil sie an diesen vorzüglich empfindlich zu seyn pflegen. Statt laut zu reden, muß man flüstern und ziscbeln; statt zu lachen, lächeln, und wenn einem das Bedürfniß zu niesen oder zu husten ankömmt, beides so wenig in Geräusch ausbrechen lassen, als man kann.

kann. Mit ihren übrigen Sinnen, den einzigen Geschmack ausgenommen, muß man, in so weit es von uns abhängt, eben so zärtlich umgehn. Die Geschmacksnerven allein sind bei ihnen stumpfer und empfindlicher, als bei andern Menschen, weil diese durch den Genuß starkpricklender (picanter) Speisen und Getränke jeder Art von ihrer ursprünglichen Empfindlichkeit schon viel verloren haben. Diese wollen daher auch stärker angegriffen werden, und es wird ein wunderbares Gemisch von sauern, süßen, bittern, salzigen und spirituösen Dingen erfodert, wenn sie auf eine angenehme Weise gekitzelt und befriediget werden sollen. Die hohe Kunst, dies erforderlichen Falls mit Glück zu bewerkstelligen, wirst du — nicht von mir — sondern aus dem Braunschweigischen Kochbuche lernen, welches, wie man sagt, alle seine ältern Brüder an Kunst und Brauchbarkeit weit hinter sich lassen soll.

---

2. **Man muthe dieser zarten und geschwächten Menschenclasse nie etwas zu, was Mühe, Anstrengung, fortdauernde Aufmerksamkeit und Geduld erfodert;** und zwar aus dem doppelten Grunde nicht, weil sie zu so etwas weder aufgelegt, noch fähig sind. Nicht aufgelegt: weil, wie wir oben bemerkt haben, sie nur deswegen da zu seyn glauben, um sich zu entweilen und zu vergnügen, nicht aber um Andern mühselige und beschwerliche Dienste zu leisten;

nicht fähig: weil, wenn sie das Letztere auch wollten, es ihnen doch an Körper- und Geistes-kraft dazu fehlen würde. Alles also, was man von Leuten dieser Art, wenn man sich nicht selbst täuschen will, erwarten darf, schränkt sich auf sol-che Gefälligkeiten ein, die sie allenfalls auf ihrem Lotterbette oder im Vorbeigehn verrichten können, die also ihrer Liebe zur Zerstreuung und Bequem-lichkeit keinen Eintrag thun. Wer mehr von ih-nen fodert oder mehr von ihnen erwartet, der hat es sich selbst und seinem Mangel an Menschenkennt-niß zuzuschreiben, wenn er sich durch den Erfolg in seiner Hofnung jämmerlich betrogen findet.

---

3. **Man thue vielmehr was man kann, um diesen feinen und schwächlichen Ge-schöpfen, jede Mühewaltung in ihren ei-genen Angelegenheiten mitleidig anzuneh-men, und ihnen ihr precaires Daseyn, das ohnehin schon oft genug ihnen zur Last wird, so viel möglich, zu erleich-tern.** Diese armen Leute würden ja bei man-cher Gelegenheit wirklich schlimm daran seyn, wenn nicht Jemand da wäre, der ihnen seine Augen, Hände und Füße, seinen Verstand, seine Vernunft, seine Kenntnisse und Geschicklichkeiten leihen wollte, weil ihre eigene Unbehülflichkeit in vielen Fällen eben so groß und total, als die einer Schildkröte ist, die man auf den Rücken gelegt hat. Für uns andere Menschen von gröberer Leibesbeschaffen-

heit

heit und minder feiner Ausbildung iſt dieſer Umſtand ungemein günſtig. Denn er hat erſtlich die glückliche Folge, daß alles, was in der menſchlichen Geſellſchaft gethan — ich ſage gethan, nicht beplaudert oder betändelt — werden muß, uns zugeſchoben wird, ſo daß es uns nie an Veranlaſſung und dringenden Gelegenheiten fehlen kann, unſere Kräfte auszuarbeiten, und ſie dadurch zu ſtärken und zu veredeln. Und eben dadurch gewährt der nämliche Umſtand uns denn auch zweitens den Vortheil, daß wir der feinern und geſchwächten Welt ſo lange unentbehrlich bleiben, als es dieſer, fein und geſchwächt zu ſeyn, beliebt wird, und daß man uns alſo nicht leicht geradezu verächtlich und wegwerfend begegnen darf. Wäre dieſes nicht, und geriethe dieſe Menſchenclaſſe einmal auf den heroiſchen Einfall, ſich durch zweckmäßige Uebungen an Leib und Seele und durch eine ſimple, frugale und arbeitſame Lebensart geſund, ſtark und geſchickt zu allen Geſchäften des menſchlichen Lebens zu machen, und ſich dadurch aus ihrer bisherigen Abhängigkeit von uns loszuwinden: ſo würde es, fürchte ich, um die Achtung und Aufmerkſamkeit, die unſerm arbeitſamen Mittelſtande jetzt aus Noth von ihnen erwieſen werden, bald gethan ſeyn. So aber können wir ſicher ſeyn, daß ſo lange es Lahme und Krüppel geben wird, Stab und Krücke in Ehren bleiben werden.

---

4. Hat man mit Leuten dieſes Schlages Geſchäfte von einigem Umfange zu machen, welche nicht mit einem Blicke überſehen werden können: ſo erfordert die Klugheit, die Hauptpunkte, worauf dabei geſehen werden muß, ſo ſehr zuſammenzuziehen und zu vereinfachen, als es nur immer möglich iſt. Der Grund davon iſt einleuchtend. Man muß einer ſchwachen Vorſtellungskraft nicht zumuthen viel und vielerlei Gegenſtände auf einmal oder in ununterbrochener Reihe zu umfaſſen. Sie würde davor erſchrecken, den Muth verliehren, in Verwirrung gerathen, und — weg wären Luſt und Fähigkeit, uns mit ihrer Aufmerkſamkeit zu folgen! nur unfähiger Regenten argliſtigen Miniſtern, oder unfähiger Miniſter argliſtigen Geheimſchreibern kommt die Maxime zu ſtatten, Sachen und Angelegenheiten, von denen ſie die Aufmerkſamkeit ihrer Obern zurückſchrecken wollen, um ſie ungeſtört nach eigenem Gutdünken zu behandeln, ſo zu verwickeln und ſie in einen ſolchen Schwall von unverſtändlichen Wörtern einzuhüllen, daß der ſchwache Kopf ihrer Gebieter davor zurück ſchaudern und ihnen danken muß, wenn ſie ihn der Mühe, ſich damit zu befaſſen, lieber ganz überheben wollen. Wir Andern hingegen, die wir der Anwendung einer ſolchen Liſt weder bedürfen, noch fähig ſind, müſſen in allen Fällen, wo wir mit Großen zu thun haben, gerade die entgegengeſetzte Maxime befolgen, und ihnen die jedesmaligen Sachen ſo ſimpel,

vel. klar und verständlich, als sie ihrer Natur nach nur gemacht werden können, vorzulegen suchen, wo fern wir die Absicht, sie von ihnen erwogen und beherziget zu sehen, nicht ganz verfehlen wollen.

---

Eine unmittelbare Folge davon ist, daß wir

5. **Die geschwächten Menschen aus den höheren Classen mit Schwierigkeiten jeder Art, so weit es bei uns steht, sorgfältig verschonen müssen.** Hängen wir also von Leuten dieser Art ab, und tragen sie uns, ihren Untergeordneten, etwas auf, was zwar schwierig, aber doch ausführbar ist: so müssen wir uns hüten, sie durch Einwendungen zu ermüden oder durch geäusserte Besorgnisse verdrießlich zu machen; sondern vielmehr gleich zur Sache schreiten, und die Schwierigkeiten lieber im Stillen durch Geduld und Muth zu überwinden suchen, als ihnen mit einer Auseinandersetzung derselben beschwerlich zu fallen. Man muß überhaupt wissen, daß alles umständliche Auseinandersehen, alles Abwägen der Gründe für und wider, und alle bedachtsame Vergleichungen verschiedener, und darbietender Maaßregeln, hier nicht an ihrem Orte sind, weil sie anhaltende Aufmerksamkeit und Kopfbrechen erfordern, dessen man gar zu gern überhoben seyn mag. Dies alles müssen wir für uns thun, und uns darauf einschränken, nur die

Schlussfolgen unserer Untersuchungen und Ueberlegungen kurz, klar und faßlich vorzulegen. Mancher glaubt, sich dadurch geltend zu machen, wenn er bei jedem Auftrage, der ihm geschieht, die wirklichen oder erdichteten Schwierigkeiten häuft, um sein nachheriges Verdienst, alle diese Hindernisse durch Klugheit, Muth und Beharrlichkeit glücklich überwunden zu haben, in ein desto glänzenderes Licht zu stellen: allein er irrt sich; man haßt die Schwierigkeitsmacher, und liebt nur diejenigen, welche durch eine schnelle, willige und freudige Thätigkeit, dem süßen Wahne schmeicheln, daß man nur zu wollen brauche, um seinen Willen erfüllt zu sehen.

---

Noch verdienen nachstehende Klugheitsregeln, unmittelbare Folgesätze aus den obigen drei Wahrnehmungen, gleichfalls ausgehoben zu werden:

**6. Erwarte nie bei Leuten dieser Art ächtes Menschengefühl, d. i. wahre, innige und wirksame Theilnehmung an dem, was entweder die Menschheit überhaupt, oder das Beste des Vaterlandes oder auch nur das Wohl einzelner Mitbürger insbesondere betrift, zu finden, es müßte denn der Fall seyn, daß ihr eigenes Privatinteresse unmittelbar damit zusammenhinge.** Die große und wahre Idee, daß das Privatwohl jedes einzelnen Staatsbürgers in das öffentliche Wohl des ganzen Staats unzertrennlich hineinge-

webt iſt, und der noch größere, aber eben ſo wahre Gedanke, daß das Beſte jedes menſchlichen Einzelweſens mit dem Beſten des ganzen über den Erdball zerſtreuten Menſchengeſchlechts zuſammenhängt — liegen für die kleinliche, ſchlaffe und ſelbſtſüchtige Vorſtellungskraft üppiger, und durch Ueppigkeit geſchwächter Menſchen viel zu hoch, als daß das matte Auge ihres Geiſtes ſie je erreichen könnte. Es erreicht ſie nie, auch wenn man ſie ihm noch ſo nahe vorhalten wollte; denn in dieſem Falle iſt der Gegenſtand zu groß, als daß es ihn umſpannen könnte. Es iſt daher verlorne Mühe, ſolche Leute durch ſolche Bewegungsgründe rühren und für uneigennützige, patriotiſche oder weltbürgerliche Zwecke erwärmen zu wollen. Spare dieſe Mühe, und wenn du je in den Fall gerathen ſollteſt, ihre Mithülfe zu Dingen dieſer Art nicht entbehren zu können: dann wende dich nicht an ihr Menſchengefühl, ſondern unmittelbar an ihre Eitelkeit und Selbſtſucht, und — du wirſt Erhörung finden.

---

7. **Vertraue Leuten dieſer Art nie ein Geheimniß an, an deſſen Bewahrung dir gelegen iſt.** Es finden nämlich hier dieſelben Urſachen Statt, welche deinem Geſchlechte den Vorwurf der Plauderhaftigkeit zugezogen haben. — Schwäche, Leichtſinn, Eitelkeit! Schwäche macht, daß man, wenn man auch wollte, nicht

die Kraft beſitzt, etwas zurück zu halten, was ſich zum Ausbruche in uns drängt; Leichtſinn, daß man, wenn man auch könnte, nicht den Willen dazu hat; und Eitelkeit, welche kein, auch noch ſo unbedeutendes Mittel, ſich geltend zu machen, verſchmäht, findet auf mehr als eine Weiſe ihre Rechnung dabei, kein Geheimniß in ſich verroſten zu laſſen. Man zieht ſo gern die Aufmerkſamkeit der Leute auf ſich, und ein Geheimniß, das man enthüllt, iſt ein ſo ſicheres Mittel dazu! Es beweiſet, daß man gewiſſe Verbindungen haben müſſe, die kein Anderer hat: es zeigt, daß die und die Perſonen von Wichtigkeit, Vertrauen in uns ſetzen müſſen, weil ſie uns dies oder das ins Ohr geſagt haben. Wie könnte man ſo etwas in ſich vergraben? Wie ſollte man nicht vielmehr eilen, es Jedem, der es zu wiſſen begehrt oder nicht begehrt, wieder ins Ohr zu ſagen?

Es gehört überhaupt ein ſo hoher Grad von Seelenſtärke und Rechtſchaffenheit dazu, Andere Geheimniſſe gegen Jedermann treu zu bewahren, daß ich dir rathen muß, in dieſem Punkt ein wenig mistrauiſch gegen alle Menſchen zu ſeyn, deren Schweigekraft du nicht ſchon bei mehr als Einer Probe völlig bewährt gefunden haſt. Gemeine Seelenſtärke und gemeine Rechtſchaffenheit können bei weitem keine ſichere Gewähr dafür leiſten. Auch gehört in der That ein etwas poetiſcher Glaube an die Menſchheit dazu, um verſichert zu ſeyn, daß Jemand, dem man ſein Ge-

heim-

heimniß anvertraut, in einer fremden Angelegenheit treuer und verschwiegener seyn werde, als der Anvertrauende es in seiner eigenen war. Konnte Dieser sein eigenes Geheimniß nicht zurückhalten, wie kann er erwarten, daß Jener ein fremdes bewahren werde? Das Sicherste ist, das, was Niemand wissen soll, Niemanden zu sagen, sondern für sich allein zu behalten; denn wirklich ist es etwas sehr seltenes, daß eine Sache, um welche schon zwei Personen wissen, nicht durch die zweite der dritten, durch diese der vierten und durch die vierte aller Welt bekannt werde. Gleich einem Bache, der im Fortfließen breiter wird, dehnt sich das Geheimniß in eben dem Maaße, in welchem es sich von seiner Quelle entfernt, immer weiter und und weiter aus, bis es sich endlich in den Ocean des öffentlichen Geredes stürzt.

Also keine Vertraulichkeit in Dingen, die ohne Gefahr nicht bekannt werden können; das ist über diesen Punkt die erste und sicherste Klugheitsregel. Die zweite heißt: sein wichtiges Geheimniß Keinem anzuvertrauen, den man nicht schon bei unwichtigeren Gelegenheiten geprüpft und bewährt gefunden hat. Die dritte: nie schwache, leichtsinnige, Eitle oder auch solche zu Vertrauten zu machen, die ohne dringende Noth sich erlaubten, das Geheimniß eines Dritten gegen uns zu verrathen. Es ist wenigstens allemal sehr wahrscheinlich, daß

derjenige, der auf Kosten eines Dritten gegen uns plauderte, auch auf unsere Kosten gegen einen Vierten zu plaudern nicht ermangeln werde.

Ich muß zu diesen Regeln noch drei andere hinzufügen, welche eben so wichtig sind. Die erste: verwahre dein Geheimniß sorgfältig; aber hüte dich auch eben so sorgfältig, die Leute merken zu lassen, daß du ein Geheimniß habest, und es für dich zu behalten gesonnen seyst. Die zweite: errege über Dinge, die Niemand wissen soll, die Neugierde der Leute gar nicht — und dies ist ohnstreitig das sicherste — oder befriedige sie nie zur Hälfte sondern ganz. Die dritte endlich: mache ohne Noth niemals die Geheimnißvolle. Die Gründe dieser Regeln liegen nicht tief. Es ist offenbar, daß die Eitelkeit der Leute, denen man zu erkennen giebt, daß man ihnen nicht traue, dadurch grausam beleidiget werde; daß derjenige, dem man die Hälfte eines Geheimnisses offenbart, die andere aber vorenthält, dadurch zum Unwillen gereizt und bewogen werde, die ihm anvertraute Hälfte um so weniger zu bewahren, und endlich, daß das geheimnißvolle Wesen in Dingen, die keine so große Vorsicht nöthig haben, uns entweder lächerlich oder verdächtig, in beiden Fällen aber nichts weniger als angenehm und liebenswürdig mache. Man liebt die Offenheit, sie sey wahr oder angenommen, und haßt die Versteckheit, weil sie theils unsere Eitelkeit und Neubegierde beleidiget, theils eine gewisse

Furcht

Furcht bei uns erregt, die uns um so viel beschwerlicher fällt, weil sie unbestimmt und dunkel bleibt.

---

8. **Wünschest du dir das Wohlwollen solcher Leute zu erwerben, so bemühe dich, durch gute Laune und Fröhlichkeit ihr gesellschaftliches Vergnügen so sehr zu befördern, als du kannst.** Vermagst du, sie zu entweilen, so vermagst du alles über sie. Dies ist, wie wir oben bemerkt haben, das große, allgemein geliebte und allgemein bewunderte Verdienst, welches beinahe die Stelle eines jeden andern ersetzen kann. Gute Laune ist überall willkommen, böse nirgends; jene öfnet uns die Herzen der Menschen, daß wir Eingang bei ihnen finden, diese schließt sie vor uns zu; jene macht, daß man unsere Fehler, diese, daß man unsere Tugenden übersieht; jene ist das sicherste Mittel, Misverständnissen und Feindschaften vorzubeugen, oder, wenn sie einmal entstanden sind, sie geschwind wieder auszutilgen, diese ein offenliegender Zunder, welcher bei den unbedeutendsten Kleinigkeiten Feuer fängt und Funken sprüht, bis die Herzen Aller gegen uns, und das unsrige gegen Alle in lichten Flammen stehn.

Freilich ist diese heitere und fröhlichere Gemüthsverfassung eine Gottesgabe, die kostbarste und wünschenswürdigste unter allen, die einem Menschen hienieden zu Theil werden können: aber müs-

sen

ſen wir, weil ſie das iſt, die Hände in den Schooß legen und unthätig abwarten, daß ſie uns im Schlaf verliehen werden ſoll? Und Geſundheit, Talente und Glücksgüter ſind gleichfalls Ausgüſſe der göttlichen Milde: aber wer ſagt, daß unſer Beſtreben, ſie zu bekommen, ſie zu erhalten und zu vermehren, um deswillen überflüſſig wären? Die Vorſehung theilt ihre Gaben ja nicht durchs Glücksrad aus; ſie will, daß wir uns darum bewerben ſollen, weil ſie weiß, daß zugeworfene Güter uns nicht frommen, weder in leiblichen noch in geiſtigen Dingen. Willſt du aber wiſſen, wie man in deinem Alter (denn weiter hin möchte es, ſorge ich, zu ſpät ſeyn) es anzufangen habe, um unſere ganze Art zu denken und zu empfinden, in das roſenfarbene Gewand einer guten und fröhlichen Laune zu kleiden? Höre darüber meinen Rath, den du zuverläßig bewährt finden wirſt:

**Sorge, daß du durch Mäßigkeit, durch eine natürliche Lebensart, durch Vermeidung heftiger Leidenſchaften und durch körperliche Geſchäftigkeit deine Geſundheit erhalteſt; wache unabläßig über dein Herz und über dein Gewiſſen, daß kein Laſter ſie beflecke, keine unreine Begierde die zarten Wurzeln der Selbſtzufriedenheit benage; rotte alle eitle und ehrſüchtige Abſichten mit Stumpf und Stiel bei dir aus, und pflanze an ihre Stelle das edlere**

Ge-

Gewächs der Bescheidenheit, der leichtzubefriedigenden Gutmüthigkeit, und der seligen Begierde, Wohlseyn und Freude rund um dich herzubreiten; hüte dich daneben vor übertriebenen Anstrengungen des Geistes jeder Art, und laß auf jegliche Arbeit eine verhältnißmäßige Ruhe, auf jegliche Ruhe neue Arbeit, körperlicher Bewegung und Anstrengung folgen; endlich, mein Kind, widerstehe mit aller Kraft, welche dir beiwohnt, den ersten Versuchen, die der Dämon der Mismüthigkeit und der bösen Laune macht, sich deines Herzens zu bemächtigen, und glaube, daß auch hiervon, wie von allem Bösen gelte, daß man den ersten Schritt vermeiden müsse, wenn man den zweiten und dritten in seiner Gewalt behalten will.

Durch eine treue und unabläßige Anwendung dieser bewährten Mittel wirst du — ich bin dir Bürge dafür — den wünschenswürdigsten Zweck, dir eine heitere und zu Freude gestimmte Gemüthsart zu eigen zu machen, gewiß erreichen.

---

Da indeß auch die heiterste Seele je zuweilen ihre Verfinsterungen hat und bei den vielfachen Stürmen, denen das menschliche Leben hienieden

ausge-

ausgesetzt ist, nothwendig haben muß: so merke dir, mein Kind, für Fälle dieser Art, wann du sie nicht wirst vermeiden können, noch die Regel: **daß, so oft irgend ein Unmuth deine Seele umwölkt hat, und nicht zu hoffen steht, daß er sich werde zerstreuen lassen, du dich, wenn's immer thunlich ist, jeder Gesellschaft erhalten mögest, die nur des Vergnugens wegen zusammen gekommen ist.** Man würde dir eher verzeihen, wenn du zu einem Picknick kämest, ohne deine Schüssel besorgt zu haben, als wenn du in einer solchen Gesellschaft erscheinest, ohne deinen Beitrag an guter Laune und Fröhlichkeit mitzubringen. Denn ein stumpfer, mismüthiger und grisgramender Gesellschafter trägt nicht nur nichts zur Vergrößerung des gemeinschaftlichen Vergnügens bei, sondern er vermindert auch dasselbe durch den unfehlbaren Einfluß, den seine böse Laune auf die Verstimmung der Uebrigen hat. Und du wirst finden, daß die Menschen, vornehmlich diejenigen, auf welche wir hier besonders Rücksicht nehmen, jede andere Beeinträchtigung viel geduldiger, als die Schmälerung ihres Vergnügens, ertragen.

---

## 11. In Beziehung auf die vierzehnte und funfzehnte Wahrnehmung.

Diese beiden Wahrnehmungen leiten zuvörderst und zwar vorzüglich in Hinsicht auf die verfeiner-

ten

ten Menſchenclaſſen, zu einer Klugheitsregel, die in ihrer Allgemeinheit und ohne die ihr nöthigen nähern Beſtimmungen und Einſchränkungen, ſo lautet:

**Verabſäume, bei dem Beſtreben nach wahrer innerer Vollkommenheit, auch den äuſſerlichen Schein derſelben nicht!**

Aber ſo allgemein ausgedrückt, wie ſie hier ſteht, würde dieſe Regel manchem Misverſtändniß und einer ſehr verkehrten Anwendung ausgeſetzt ſeyn. Wir müſſen ſie alſo näher zu beſtimmen ſuchen.

Es iſt ausgemacht wahr, daß bei weitem die meiſten Menſchen mehr auf das Aeuſſerliche oder den Schein, als auf das Innerliche oder das Weſen der Dinge ſehn, und in ihren Urtheilen und Neigungen ſich mehr von jenem, als von dieſem leiten laſſen: aber es iſt auch nicht minder wahr, daß ihre Eitelkeit nichts weniger an uns ertragen kann, als in die Augen fallende Vollkommenheiten, und daß man uns in den meiſten Fällen eher den Beſitz wirklicher Tugenden und wahrer Verdienſte, als den Schein oder das Bekanntwerden derſelben, zu gute hält.

Es iſt ferner im Allgemeinen wahr und ausgemacht, daß wir ſowol aus Beſcheidenheit, als aus Klugheit, unſere Tugenden und Verdienſte mehr zu verbergen, als geltend zu machen ſuchen müſſen: aber es iſt auch eben ſo wahr, und ausgemacht, daß man uns, ſo lange man nicht weiß,

was in uns ſteckt, vernachläßigen und keiner Aufmerkſamkeit würdigen wird.

Es iſt endlich wahr und ausgemacht, daß ächte Tugenden und wahre Vollkommenheiten, auch wenn unſere Beſcheidenheit ſie noch ſo ſehr zu verbergen ſucht, über kurz oder lang dennoch von ſelbſt bekannt zu werden pflegen: aber es iſt auch auf der andern Seite durch vielfältige Erfahrungen gleichfalls entſchieden, daß oft die beſten und würdigſten Menſchen von ihren Zeitgenoſſen faſt durchgängig verkannt wurden, und die Achtung und Liebe, die ſie bei ihren Lebzeiten verdient hätten, erſt nach ihrem Tode bei einer gerechtern Nachwelt fanden.

Lauter Widerſprüche, die, wenn wir ſie verfolgen wollten, ohne erſt einen allgemeinen Ueberblick der vorliegenden Gegenſtände angeſtellt zu haben, uns in ein Labyrinth von Betrachtungen führen würden, aus dem ſelbſt der Ariadne Knaul uns nicht wieder heraushelfen könnte! Laß uns alſo einen Standort nehmen, auf dem wir die Entwickelung jener ſich durchkreuzenden Erfahrungsſätze und ihr endliches Zuſammentreffen — denn es iſt ja unmöglich, daß wirkliche Erfahrungen ſich wirklich widerſprechen ſollten — überſehen können. Und nun bemerke:

1. daß es einige Tugenden, Verdienſte und Vollkommenheiten giebt, welche zunächſt nicht ſowol der Perſon, an der ſie wahrgenommen werden, ſelbſt, als vielmehr der menſchlichen Geſellſchaft überhaupt und Jedem, der mit einer ſol-

chen

chen Person in irgend einem Verhältniß steht, insbesondere zu statten zu kommen scheinen. Ich sage scheinen; denn in der That giebt es keine einzige menschliche Tugend, die, indem sie Andern nützt, nicht auch zugleich ihrem Besitzer Vortheil brächte. Aber bei einigen fällt dies nicht sogleich ins Auge, und die meisten Menschen urtheilen, wie wir wissen, nur nach dem, was in die Augen fällt. Das sind z. B. die Tugenden der Redlichkeit, der Uneigennützigkeit, der Sanftmuth, der Gefälligkeit, der conventionellen Artigkeit, der Dienstfertigkeit, der Freundlichkeit, der Bescheidenheit u. s. w. Von diesen verlangen daher unsere Mitmenschen, nicht nur, daß wir sie besitzen, sondern auch, daß wir sie bei jeder Gelegenheit ihnen zeigen und beweisen sollen. Aber wohlverstanden! nicht durch Worte und wörtliche Versicherungen — denn diesen traut man, durch Erfahrung gewitziget, wenig — sondern durch die That und durch diejenigen conventionellen Zeichen, welche man, gleich Banknoten und Wechseln, für baare Münze annehmen zu wollen, nun einmal eins geworden ist. Von diesen Tugenden also muß man nicht bloß das Wesen, sondern, so sehr man kann, auch den Schein anzunehmen und bei jeder Gelegenheit zu behaupten suchen, überzeugt, daß man den Leuten nie zu viel davon zeigen kann, und daß sie uns den Besitz derselben nie beneiden werden.

2. Daß es unter den übrigen Tugenden, die sich zunächst auf die Person, die sie ausübt, selbst zu beziehen scheinen,

einige giebt, deren Gegentheil Allen, die es wahrnehmen, auf eine so widrige und ekelhafte Weise in die Augen fällt, daß man auch bei diesen, nicht bloß die Sache, sondern auch den Schein verlangt. Dazu gehören z. B. die Mäßigkeit, nicht bloß im Essen und Trinken, sondern auch in Ansehung jeder andern Begierde und Leidenschaft, die Reinlichkeit, die Ordnungsliebe, die Ehrbarkeit, die Keuschheit u. s. w. Lauter Tugenden, deren Gegentheil nicht bloß das moralische Gefühl der bessern Menschen, sondern auch ihren Geschmack oder Schönheitssinn, ja sogar ihr Auge und ihre übrigen körperlichen Sinne zu sehr beleidiget, als daß sie nicht alles, was auch nur ihre Einbildungskraft daran erinnern kann, verabscheuen sollten. Auch diese Tugenden muß man daher nicht bloß zu besitzen streben, sondern auch den Schein des Gegentheils auf jede mögliche Weise von sich zu entfernen suchen.

3. Daß es aber auch andere Tugenden, Verdienste und Vollkommenheiten giebt, welche ihren Besitzer zu sehr auszeichnen, und ihm da, wo sie erkannt werden, zu viel Achtung und Ehre zuziehn, als daß die Eitelkeit und Selbstsucht derer, die ihm darin nachstehen, gleichgültig dabei bleiben könnten. Dazu gehören z. B. große Talente und Geschicklichkeiten jeder Art, und von den sittlichen Tugenden diejenigen Grade, welche den Besitzer derselben über die gewöhnli-

che Menschheit erheben. Diese muß man, wenn man den meisten Menschen nicht misfallen will, mehr zu verbergen, als an den Tag zu legen suchen, doch so, daß man nicht gerade etwas sage oder thue, was auf das Gegentheil davon könnte schließen lassen. Der einzige Fall, wo es rathsam ist, Vortreflichkeiten dieser Art, wiewol immer mit großer Bescheidenheit zu äussern, ist der, wenn man mit Leuten von gleichen oder größern Verdienſten zu thun hat, die es nicht schmerzen kann, etwas von dem was sie selbst im Ueberschwang besitzen, auch bei uns zu finden. Höchstsorgfältig aber müssen wir dergleichen Aeusserungen solchen Leuten gegenüber vermeiden, die auf die nämlichen Treflichkeiten Anspruch machen, ohne sie wirklich zu besitzen. Diese würden sich dadurch gedemüthiget und in den Augen der Anwesenden zernichtet fühlen; ein Gefühl, welches tief zu Herzen zu gehn und dem, der es veranlaßt, nie vergeben zu werden pflegt.

Diese drei Bemerkungen sind, glaube ich, hinreichend, das Widersprechende in den obigen Erfahrungen aufzulösen und zu vereinigen; und wer sich in seinem ganzen Benehmen gegen Andere darnach richtet, der wird nicht leicht zu besorgen haben, weder gänzlich verkannt zu werden, noch die Eitelkeit und Selbstsucht der Menschen durch seine Tugenden und Vollkommenheiten in einiger Allgemeinheit wider sich aufzubringen. Wäre beides auf eine Zeitlang und bei einigen Classen von Menschen dennoch nicht ganz zu vermei-

den, wie denn das unter gewiſſen Umſtänden gar nicht der Fall ſeyn kann; nun, ſo hat es damit wenig auf ſich, und ſo müſſen wir uns in ſolchen Fällen theils mit unſerm innern Bewußtſeyn, theils mit der doppelten Erfahrung zu tröſten wiſſen, daß der Menſch, der es allen Leuten recht machte und Allen gefiel, erſt noch gebohren werden ſoll, und daß ein an ſich lauterer Quell, zwar wol auf eine Zeitlang, aber nicht für immer getrübt werden kann. Dies führt mich auf die Betrachtung des Werthes, den wir auf das Urtheil der Menſchen über uns und unſere Handlung überhaupt zu legen haben. Laß uns auch dieſen auf die Wage der Vernunft legen.

---

Wenn ich ein Neuling von ſonderbarer Stellung ſimpler Gedanken wäre, ſo würde ich ſagen: das Urtheil der Menſchen über uns und unſere Handlungen ſey die wichtigſte und zugleich die allernichtswürdigſte Sache von der Welt; es hänge lediglich von uns ab, und es hänge wiederum auch ganz und gar nicht von uns ab; es ſey unſerer ſorgfältigſten Aufmerkſamkeit werth, und es verdiene ganz und gar nicht, daß wir im geringſten uns darum bekümmern. Allein da ich mehr Zeit und Worte brauchen würde, dieſe ſinnreichen Widerſprüche aufzulöſen, als die ganze Sache in ihrer natürlichen und ſchlichten Geſtalt zu zeigen: ſo ſchlage ich, meiner Gewohnheit nach, lieber dieſen letzten Weg ein.

Aller-

Allerdings iſt der menſchen Urtheil über uns eine Sache von groſser Wichtigkeit, weil unſer gutes Fortkommen in der Welt, der glückliche Fortgang unſerer Geſchäfte und überhaupt ein groſser Theil unſerer äuſſerlichen Glückſeligkeit davon abhängt. Allerdings verdient es daher unſere groſse Aufmerkſamkeit, und es iſt klug und weiſe gehandelt, daſs wir uns beſtreben, nichts zu reden oder zu thun, was mit Recht getadelt werden kann. Allerdings hängt endlich auch unſer gute Nahme in ſofern von uns ab, daſs wir es durch ein kluges und rechtſchaffenes Betragen dahin zu bringen vermögen, daſs wenigſtens die Weiſeſten und Rechtſchaffenſten unter unſern Mitbürgern nicht umhin können, im Ganzen genommen eine gute Meinung von uns zu haben. Dies alles iſt von ſelbſt einleuchtend, und gründet ſich auf Erfahrungen, die Jeder darüber zu Rathe ziehen kann. Aber nun laſs uns auch die andere Seite betrachten.

Iſt es recht, auf das Urtheil der Menſchen, ſo wichtig es auch immer für uns ſeyn mag, Rückſicht zu nehmen, wenn Vernunft und Pflichtgefühl nach deutlich erkannten, und überwiegenden Gründen einmal entſchieden haben? Hängt es in jedem Fall von uns ab, auch die Leichtſinnigen und Thoren, auch die neidiſchen und verläumderiſchen Menſchen durch unſer Verhalten zu beſchwichtigen? Und iſt es daher weiſe, den Tadel ſolcher Leute zu Herzen zu nehmen, ſich darüber zu härmen, ſich wol gar in rechtmäſsigen und vernünftigen Handlungen dadurch ſtören zu laſſen?

Es ergiebt sich abermals ganz von selbst, daß alle diese Fragen mit nein! zu beantworten sind. Laß uns nun, nach dieser Auseinandersetzung, diejenigen Verhaltungsregeln merken, welche daraus hergeleitet werden können.

1. Sorge ja dafür, daß dein jedesmaliges Betragen den Beifall der weisen und guten Menschen habe. Dahin wirst du es aber in den meisten Fällen sicher bringen können, wenn dein jedesmaliges Betragen klug, rechtmäßig und gewissenhaft zugleich ist. Ich sage: in den meisten Fällen; denn zuweilen geräth man freilich wol in Lagen und Umstände, die keine menschliche Seele, ausser der unsrigen, so ganz nach allen ihren Seiten zu übersehen vermag, und welche eine Art zu handeln erfodern, die von der gewöhnlichen weit abweicht, und die daher von allen Menschen, selbst von den guten und weisen, getadelt zu werden pflegt, weil die gesammten Gründe unsers Verfahrens nur uns selbst und dem Allwissenden allein bekannt sind. Aber in Fällen dieser Art sey unbekümmert, mein Kind! Denn wenn nur unser Gewissen rein geblieben ist: so dürfen wir versichert seyn, daß die Vernunftmäßigkeit unsers Betragens früh oder spät in einem hellern Licht erscheinen, und die kleinen Flecken, welche der unverdiente Tadel auf unsern guten Nahmen sprützte, wieder völlig werde verschwinden machen.

2. In allen solchen Fällen aber, in denen der äusserliche Schein wider dich ist,

weil

weil die wahren Bewegungsgründe deiner Handlungen nur Gott und dir bekannt sind, sey nicht so stolz auf deine Tugend, daß du den Tadel der bessern Menschen für gar nichts achten solltest. Belehre vielmehr, wenn's immer möglich ist, wenigstens Einige derselben, über die wahren Ursachen, welche dich bewogen haben, so und nicht anders zu handeln und söhne dadurch ihren Verstand und ihr Herz mit dir und deinem Betragen wieder aus. Diese werden dann, weil sie gute Menschen und deine Freunde zugleich sind, ein lebhaftes Interesse dabei haben, dich auch bei Andern zu vertreten, und, wofern die Gründe, welche dein Verfahren rechtfertigen, von der Art sind, daß sie nicht bekannt gemacht werden dürfen, sich mit ihrem ganzen Ansehn dafür verbürgen, daß du solche Gründe wirklich gehabt habest. Und mehr bedarf es gemeiniglich nicht, um dem verläumderischen Gerede ein Ende zu machen.

3. Sollte es sich aber gleichwohl je ereignen, daß Vernunft und Gewissen etwas von dir verlangten, wovon du voraussähest, daß das Urtheil der ganzen Welt sich dawider sich erklären und daß es dir unmöglich fallen würde, auch nur einen Einzigen von der Rechtmässigkeit deines Verfahrens zu überzeugen: so verschmähe großmüthig und standhaft das Urtheil der ganzen Welt, und thue herz-

haſt was Vernunft und Gewiſſen von dir verlangen. Denn keines Menſchen gute Meinung von dir muß dir theurer ſeyn, als das Bewußtſeyn, vor Gott und deinem Gewiſſen recht gehandelt zu haben, und ſollte deine ganze irdiſche Glückſeligkeit darüber in Trümmern zerfallen. Das Gefühl, rechtſchaffen gehandelt zu haben, wird ein hinlänglicher Erſatz dafür ſeyn.

4. Verachte übrigens, im Bewußtſeyn deiner Unſchuld und Rechtſchaffenheit, von ganzem Herzen das Gezüſch und Geklatſche der Verläumdung, als eine Sache, welche Keiner, als etwa der in jeder Betrachtung unbedeutende Menſch, vermeiden kann, welche deinem eigentlichen guten Nahmen auch gar nicht ſchadet, und welche daher auch gar nicht werth iſt, daß ein Menſch von Verſtand und Weltkenntniß ſich im mindeſten darum bekümmere. Denn je mehr du vor Andern hervorſtechen wirſt, je größer deine Tugenden und Verdienſte ſeyn werden, und je mehr du dich beſtreben wirſt, die Vernunft zur Schiedsrichterin über alle deine Handlungen zu machen; deſto weniger wird man dich und dein Betragen faſſen können, deſtoweniger wird man es dir verzeihen, daß du nicht biſt, wie andere Menſchenkinder, deſto eifriger wird man ſich bemühen, dich aus deiner höhern Sphäre in ſeine eigene hinabzuziehen.

Und das werden gerade diejenigen am meiſten thun, die dir ins Angeſicht die meiſten Compli-

mente

mente sagen! Auch das mußt du wissen, damit du nicht unerfahrner Weise Rechenpfenninge für Dukaten haltest, und dich nicht auf einen Reichthum verlassest, von dem es sich, wann's zum Umsatz kommt, gar bald zu zeigen pflegt, daß er aus lauter falschen Münzen bestehe. Aber dies bezieht sich auf die letzte unter den obigen Beobachtungen, deren practische Schlußfolgen ich nun gleichfalls noch besonders ausziehen muß.

---

## 12. In Beziehung auf die sechszehnte Wahrnehmung.

1. **Halte die Menschen nie für das, was sie, auf den ersten Blick genommen, zu seyn scheinen; denn in der Regel sind sie etwas ganz anders, oft gerade das Gegentheil davon.** Ich sage in der Regel; denn es ist Gottlob! nicht zu läugnen, daß man hin und wieder auch noch wol je zuweilen auf solche stößt, die sich gleich beim ersten Anblick für das ankündigen, was sie sind, und die den ersten Eindruck, den sie auf uns machten, in der Folge vollkommen bestätigen. Aber diese ungeschminkten und unbelarvten Menschen sind leider! selten: und man thut daher wohl, nicht Jeden, der das Ansehen einer solchen Ausnahme zu haben scheint, nun auch gleich dafür zu nehmen, sondern vielmehr sein Urtheil über ihn so lange aufzuschieben,

bis die Erfahrung uns erſt die nöthigen Vorderſätze dazu geliefert hat.

---

1. Nimm die unter geſitteten Leuten gewöhnlichen Höflichkeitsbezeigungen, Complimente und Freundſchaftsverſicherungen nie für das, was ſie anzudeuten oder zu ſagen ſcheinen; ſondern theils für leere Formeln und Gebräuche ohne Sinn, theils — doch dies nur in ſeltneren Fällen — für Bemäntelungen ihrer ungünſtigen Geſinnungen gegen dich, alſo in jedem Fall für etwas, worauf du weder rechnen, noch dir etwas zu gute thun darfſt, an. Verſichert dich Jemand ſeiner Achtung und Ergebenheit ſchlechtweg; ſo heißt das gemeiniglich weiter nichts, als: du ſeyſt ihm völlig gleichgültig. Thut ein Anderer dir die nämliche Verſicherung mit anſcheinender Wärme und in hyperboliſchen Ausdrücken; ſo heißt das entweder eben ſo viel, oder wol gar: mein gutes Kind, ich mache mich im Herzen über dich luſtig, und ich ſtehe im Begriff, dir eine Naſe zu drehen! lobt dich Jemand über dies oder jenes mit anſcheinender Extaſe ins Angeſicht: ſey ja nicht ſo einfältig, dir einzubilden, daß er aus Empfindung zu dir rede! Man lobt in der großen Welt, theils weil man ſich angewöhnt hat, Jedermann etwas Verbindliches zu ſagen, um von Jedermann etwas Verbindliches wieder zu erhalten; theils weil man gerade nichts an-

anders zu reden weiß; theils aus Ironie, theils endlich weil man unsere Eitelkeit in irgend einer bestimmten oder unbestimmten Absicht zu bestechen sucht. Selten, höchstselten ist das Herz die Quelle des Lobes.

---

3. Um Menschen überhaupt und versteckte Menschen insbesondere kennen zu lernen, muß man niemals aus einzelnen Zügen, Reden oder Handlungen schließen, sondern alles zusammenfassen, was man von ihnen bemerken oder in Erfahrung bringen kann, und nur dasjenige für etwas Characteristisches von ihnen halten, worin nicht bloß die meisten, sondern auch die sichersten Beobachtungen über sie zusammentreffen. Einen Menschen aus einzelnen Zügen, Reden oder Handlungen beurtheilen zu wollen, ist in gleichem Grade unsicher und ungerecht zugleich. Denn wo ist der Taugenichts, der nicht hin und wieder auch etwas Gutes äusserte, und wo ist der vollkommene Sterbliche, der nicht in einzelnen Stücken noch immer tadelnswürdig bliebe? Auch muß man nicht glauben, daß ein in der Verstellungskunst geübtes Herz sich bei irgend einer Gelegenheit auf einmal ganz ertappen lasse. Aber gegen eine fortgesetzte Aufmerksamkeit auf Blicke, Mienen, Geberden, Gang, Stellung, Kleidung, Stimme, Reden und Handlungen, vornehmlich aber gegen eine sorgfältige Vergleichung

aller

aller dieser Characteräusserungen unter einander, und zwar zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen, hält auch die künstlichste Larve nicht lange Stich; sie fällt, ehe man es sich versieht, und die entlarvte Seele steht in ihrer Blöße da. Denn glücklicher Weise hat die Natur dafür gesorgt, daß jeder herrschende Characterzug in alle die äusserliche Dinge, die ich jetzt nannte, Spuren seines Daseyns eindrücken muß, welche zwar überkleistert, aber für den aufmerksamen Menschenbeobachter nie ganz unkenntlich gemacht werden können. Uebe dich fleißig, diese Naturschrift zu lesen; aber sey nicht eher sicher, den rechten Sinn herausgebracht zu haben, bis dir der Beobachtete selbst zu den Consonanten, welche die Physiognomie an die Hand giebt, die Vocale und die Unterscheidungszeichen — seine Handlungen, meine ich — hinzugesetzt hat. Ein einziges Comma oder Pünktchen mehr oder weniger, hier oder dorthin gesetzt, verändert den Sinn der physiognomischen, wie der Bücherschrift, oft sehr!

---

Ich rieth dir: nicht blos auf das, worin die meisten, sondern auch vornehmlich auf das zu achten, worin die sichersten Characteräusserungen der Menschen zusammentreffen. Und welches sind diese? Vernimm, was eigene Erfahrung mich darüber gelehrt hat, in folgenden Regeln.

A. Uns-

4. Unter den physiognomischen Characterzeichen achte vornehmlich auf die des Auges. Zwar lügt, bei verstekten Menschen, das Auge so gut, als jeder andere Theil ihres Körpers, aber doch unter allen am wenigsten. Es kann nur momentweise, nicht fortdauernd lügen. Die beiden Augen des Menschen sind gleichsam Fensterthüren zum Maulgemach (Boudoir) der Seele, wo die Verstellung aufhört, und wo sie gesehen werden kann, wie sie ist, mit allen ihren Launen, Grillen und Leidenschaften. So wie man nun mit Jemandes Person, Wesen, Sitten und Lebensart geschwinder und besser bekannt wird, wenn man von Zeit zu Zeit durchs Fenster in sein Cabinet hineinzusehn Gelegenheit und Erlaubniß hat, als wenn man blos die Aussenseite seiner Wohnung betrachtet: so gelangt man auch geschwinder und sicherer zur Kenntniß der Seele eines Menschen, wenn man ihm mehr und aufmerksamer in die Augen, als auf die ganze Aussenseite seines Körpers, und dessen Haut, Mienen, und Muskelnlage und Knochenbeine sieht.

Die etwanigen Beobachtungen, die auch ich über das menschliche Auge in physiognomischer Hinsicht gesammelt haben mag, für dich und Andere hier öffentlich aufzustellen, finde ich aus mehr als einem Grunde zu bedenklich, als daß ich mich dazu entschliessen könnte. Denn wenn auch diese Beobachtungen an sich völlig bestimmt und ohne Ausnahme richtig wären: so ist doch unsere physiognomische Sprache noch viel zu neu, zu arm und unbe-

unbestimmt, als daß man hoffen dürfte, sich so deutlich, vollständig und allgemein verständlich darüber auszudrücken, daß das Gesagte keiner Misdeutung und keiner verkehrten Anwendung ausgesetzt bliebe. Ich kann daher, wenn ich meinem Gewissen Gehör geben will, ausser dem allgemeinen Rath, auf den Ausdruck des Auges ganz vorzüglich zu achten und dir nach und nach selbst Bemerkungen darüber zu sammeln, nur noch die Regel für dich hersetzen: daß du an der Vollständigkeit und Richtigkeit deiner Beobachtungen über einen Menschen zweifeln mögest, so lange du in seinem Auge und den nächstangränzenden Liniamenten etwas findest, was mit jenen Beobachtungen nicht recht zusammenstimmt oder jenen geradezu zu widersprechen scheint. Was dieses Etwas sey, das darf ich, aus besagtem Grunde, hier nicht zu beschreiben versuchen; das muß ich deinem eigenen, durch eigene Beobachtungen zu schärfenden und zu berichtigenden physiognomischen Gefühl überlassen.

---

5. Aber noch mehr, als auf die Augen eines Menschen, den du zu ergründen wünschest, achte auf seine Handlungen; und unter diesen wiederum mehr auf die kleinen, häuslichen, unbedeutenden, mit einem Worte, mehr auf diejenigen, die man gleichsam im Vorbeigehn und

ohne

ohne eine überlegte Absicht dabei zu haben, verrichtet, als auf die großen, bedachten und öffentlichen Handlungen desselben. Jene, nicht diese sind die wahren Characteräusserungen; denn bei diesen zeigt man sich, wie man sich zeigen will, bei jenen, wie man ist; bei diesen ist die Seele in Galla, bei jenen in Schlafrock und Pantoffeln. Begleite also den glänzenden Schauspieler, wenn du den Menschen in ihm kennen lernen willst, bis hinter die Theaterwände; habe acht, wie er hier seine Mienen, seine Blicke, seine Sprache, sein ganzes Wesen verändert; siehe ihm ins Gesicht, wenn er die Schminke abgewaschen, die gemalten Augbraunen ausgerieben, die schimmernde Theaterkleidung ausgezogen hat; laß kein Wort von dem, was er nunmehr als Mensch, nicht mehr als Schauspieler, zu seinen gleichfalls abgetrettenen Mitspielern, zu den theatralischen Handlangern, zum Lichtputzer u. s. w. spricht, auf die Erde fallen: höre ihn hier über seine Rolle, über das Parterre und über die Logen Glossen machen, und kömmt von ohngefähr sein Hund oder seine Katze dazu: so achte es nicht zu geringe? auch sein Benehmen gegen Hund und Katze zu beobachten. So oder niemals wirst du deinen Zweck erreichen, den Mann vom Schauspieler gehörig unterscheiden zu lernen.

Achte, wie gesagt, hierbei ganz vorzüglich auf alle diejenigen beiläufigen Urtheile oder Aeusserungen, die auch den feinsten Weltleuten, wenn

ihre

ihre Aufmerksamkeit gerade auf etwas anders gerichtet ist, zu entwischen und dem aufmerksamen Zuhörer gemeiniglich mehr zu sagen pflegen, als dem Redenden lieb ist. Ich kann dir hierüber, in vertrauter Unterredung, einige merkwürdige Beispiele erzählen.

---

6. Suche es dahin zu bringen, daß eine solche Person, an deren genauer Erforschung dir gelegen ist, Veranlassung bekomme, viel, und zwar viel von sich selbst zu reden, und über allerlei Fälle, und zwar in moralischer Hinsicht, sein Urtheil zu sagen. Die Vortheile, die der Beobachter daraus ziehen kann, sind zu offenbar, als daß ich sie erst anzeigen dürfte.

---

7. Benutze zur Erforschung eines Menschen von verstecktem Character vornehmlich diejenigen Momente, in welchen eine gemeinschaftliche Angelegenheit, worin euer beiderseitiges Interesse gleich stark verflochten ist, gemeinschaftlich betrieben werden soll, und laß ihn dabei die dazu beliebten Mittel und Maaßregeln selbst in Vorschlag bringen. Dies kann dir auf einmal den Schlüssel zu seiner Denkungsart geben. Denn jetzt, da eure beiderseitigen Vortheile in einander geschlungen sind, und es nun darauf ankömmt,

gemeinschaftliche Sache zu machen, wird es auf einen Augenblick vergessen, daß ihr zwei verschiedene Personen seid, und in diesem kritischen Augenblicke wird er reden und handeln, als wenn er allein wäre. Das ist aber der Augenblick, in welchem man Augen und Ohren brauchen muß, seinen Mann schnell zu durchsehen und zu durchhören; denn eine Minute darnach wird seine Klugheit vielleicht schon wieder Schildwache stehn und die Thür seines Herzens auf lange Zeit von neuem verschlossen halten.

---

8. Nichts aber kann uns die Bemühung, einen solchen Menschen bis auf den Grund kennen zu lernen, mehr erleichtern, als wenn wir Gelegenheit haben, ihn in einem leidenschaftlichen Zustande zu sehen und alsdann Beobachtungen über ihn anzustellen. Feuer und Kälte, Sturm und Ruhe, Leidenschaft und Verstellung können nicht mit einander bestehen; und steht ein Haus in Flammen, so springt auch der heraus, der am meisten Ursache hatte, sich darin verborgen zu halten. So die versteckte Seele, wenn ihr Wohnhaus, der Körper, in leidenschaftlichem Brande steht! Sie springt unangekleidet, ungeschminkt und unverlarvt hervor, und du siehst sie, wie sie ist, nicht wie sie sonst mit erborgten Prunkgesinnungen sich öffentlich zu zeigen pflegte. Das ist abermals

ein Augenblick, den ungenutzt der verständige Beobachter nicht verfliegen läßt.

---

9. Willst du aber solcher Menschen Gesinnungen gegen dich insonderheit und die Art und Weise, wie sie, wenn du nicht zugegen bist, über dich zu reden und zu urtheilen pflegen, mit ziemlicher Zuverläßigkeit erfahren; so gieb acht, wie sie es in diesem Stück mit Andern treiben, die ungefähr in eben dem Verhältniß mit ihnen stehen, wie du, und denen man, so lange sie zugegen sind, eben so viel Achtung, Freundschaft und Vertrauen, als dir, erweiset. Sind diese früher als du aus der Gesellschaft gegangen (und ich rathe dir, es in solchen Fällen geflissentlich darauf anzulegen, daß dieses geschehen möge) und erkennst du dann aus dem Hohnlächeln, dem Achselzucken und den beissenden Anmerkungen ihrer angeblichen Freunde, wie alle die vorhergehenden Aeusserungen einer herzlichen Zuneigung und einer überschwenglichen Hochachtung gemeint waren: so weißt du zugleich, was du von der angeblichen Achtung und Ergebenheit, welche eben diese gefälligen Leute auch dir bezeugen, zu halten habest. Es ist für Jeden, der noch nicht selbst darauf geachtet hat, unglaublich, wie weit die Unvorsichtigkeit, selbst bei den feinsten Weltleuten, hierin zu gehen pflegt! Sie lassen gemeiniglich ohne Bedenken eine Mas-

le nach der andern fallen, so wie diejenigen abtreten, um derentwillen sie dieselbe angelegt hatten, nur diejenige nicht, welche für uns, die wir noch zugegen sind, bestimmt war. Die armseligen Gaukler! Ob sie uns entweder gar kein Vermögen, von Anderer Schicksal auf das unsrige zu schließen, oder so unermeßlich viel Selbstgefälligkeit und Eigendünkel zutrauen, daß wir uns allein für schußfest halten sollten, indeß die Pfeile der Falschheit und der Afterrede den guten Leumund aller unserer Nebenmänner, ohne Schonung links und rechts vor unsern Augen zu Boden strecken? Diese letztere Voraussetzung mag indeß bei Vielen wol nur zu sehr zutreffen.

---

10. Endlich, mein Kind, gieb um den letzten und sichersten Aufschluß über die Gesinnungen solcher Menschen gegen dich zu bekommen, auf jede erhebliche Veränderung in deinen und ihren Glücksumständen acht, wodurch das bisherige Verhältniß zwischen deinem und ihrem Stande, zwischen deinem und ihrem Vermögen, zwischen deinem und ihrem Einflusse auf Andere, merklich verrückt wird. Findest du dann, daß ihre Freundschaft und Achtung gegen dich, gleich Actien, steigen oder fallen, je nachdem der Wärmemesser des Glücks höher oder niedriger steht: so weißt du ja, woran du bist, und kannst forthin nicht mehr getäuscht werden.

Wie viel angebliche Freundschaften sah ich, während meines kurzen Lebens, an diesem Probierstein zerschellen! Und die als Ruinen nicht mehr zu verkennenden Bestandtheile derselben waren? — Eigennutz!

---

Aber wozu, mein liebes Kind, gebe ich dir Anleitung zu einer so ämsigen Erforschung der wahren Gesinnungen, Leidenschaften und Schwachheiten deiner Nebenmenschen? Etwan um Betrug durch Betrug, List durch List zu besiegen? Oder damit du deiner eigenen größern Rechtschaffenheit dich überheben und auf deine schwächern Mitmenschen mit stolzer Verachtung herabsehen mögest? Das wolle Gott nicht! Und wozu denn? Dazu, daß du von keinem mehr erwartest, als er wahrscheinlicher Weise leisten wird; dazu, daß du vom Schein dich nicht blenden lassest, den Wolf nicht für ein Lamm, den Geier nicht für eine Taube haltest; dazu also, daß du vorsichtig wandeln mögest unter den Menschen, und deine Wohlfahrt nicht in Hände legest, die sich ein Vergnügen daraus machen könnten, sie zu zerknicken. Das ist die einzige wahre Absicht, des ganzen zweiten Theils dieses meines väterlichen Raths und jeder darin enthaltenen Belehrung insonderheit, so wie es der einzige wahre

Zweck

Zweck ſeyn muß, zu welchem du dir dieſe Belehrungen merken und ſie benutzen wirſt.

---

Und nun iſt es Zeit, dieſen für die Größe und Reichhaltigkeit ſeines Gegenſtandes viel zu dürftigen, für ſeinen nächſten Zweck aber vielleicht ſchon zu weitläuftigen und zu umſtändlichen Aufſatz zu ſchließen. Bevor ich aber hierzu ſchreite, laß mich noch einmal das Hauptreſultat aller der Beobachtungen und den Mittelpunkt aller der Verhaltungsregeln wiederholen, die ich dir in Beziehung auf unſere Mitmenſchen hier bekannt machen zu müſſen geglaubt habe.

Alle Menſchen — alſo auch wir, du und ich — ſind unvollkommene Weſen. Alle haben ihre Schwächen und Fehler; aber auch alle — ihre gute Seite. Da iſt kein Reiner unter den Unreinen, unter den Unvollkommenen kein Vollendeter. Laß uns alſo, im beſtändigen Bewußtſeyn dieſer ausgemachten Wahrheit, duldſam und nachſichtsvoll im allgemeinſten und würdigſten Sinn des Worts ſeyn; und indem wir die Schwachheiten der Schwachen bedauern, die Thorheiten der Thoren belächeln und die Laſter der Laſterhaften von ganzem Herzen haſſen und verabſcheuen, nie aufhören, die Menſchen ſelbſt zu lieben, uns mehr an ihre guten, als an ihre fehlerhaften Seiten zu halten, und nie vergeſſen, daß auch wir — ſo redlich und anhaltend unſer Beſtreben nach höherer Vollkom-

menheit auch immer seyn mag — den allgemeinen Loose der Sterblichen, dem der Schwachheit und der Fehlbarkeit, doch bis ans Ende unterworfen bleiben.

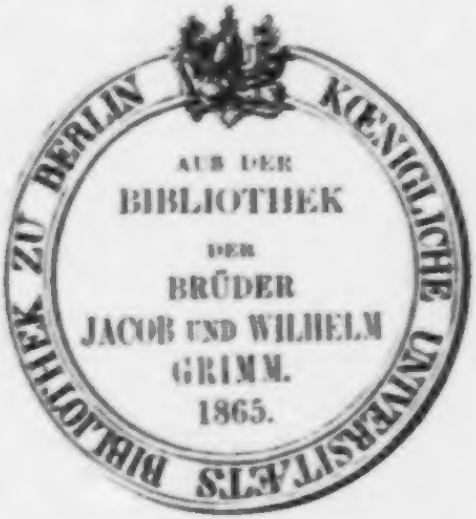
**Auch in dem engern Ausschlusse deiner Auserwählten** — ohngeachtet diese, wie ich zu deinem Verstande und Herzen zu hoffen wage, immer zu den besten und edelsten Menschen gehören werden — **erwarte nichts Vollkommenes.** Denn auch sie sind Menschen; auch ihnen klebt also die Unvollkommenheit der menschlichen Natur an; und sie werden dieselbe eben so wenig, als du und ich, jemals ganz verläugnen können. So wie daher deine Schwächen und Fehler von ihnen liebreich übersehen oder geduldet werden; so mußt auch du eben so billig und nachsichtsvoll gegen die ihrigen seyn. Ist nur der Grund ihres sittlichen Characters unverkennbar gut, und leuchtet nur aus der Summe ihrer Handlungen gewissenhafte Rechtschaffenheit und ein ernstes Bestreben nach sittlicher Vervollkommnung hervor: o so laß uns einzelne Uebereilungen und einzelne fehlerhafte Eigenheiten, die wir an ihnen bemerken, mit dem großen Mantel der Liebe, dessen wir alle so sehr bedürfen, gern bedecken, und nicht thörichter Weise aus dem Garten der Freundschaft, welcher der fruchttragenden und schattengebenden Bäume nie zu viel haben kann, einen Stamm ausrotten, dem unter den vielen milden und edlen Früchten, die er dir trägt, auch wol je zuweilen ein unreifes oder wurmstichiges Gewächs entfällt.

Ende.

Endlich, mein theures Kind, vergiß nie, was ich dir schon oben mit völliger Zustimmung meiner innigsten Ueberzeugung gesagt habe — und dies müsse dich zugleich beruhigen, wenn die Vielheit der hier gegebenen Vorschriften dich etwa besorgt machen sollte, wie du dieselben alle werdest behalten und befolgen können — daß **strenge und gewissenhafte Rechtschaffenheit in allen Fällen die weiseste und sicherste Politik ist**, und daß die obigen Klugheitsregeln, so viel ihrer auch immer seyn mögen, sich am Ende größtentheils in der einzigen, allgemeinen sichern, ohne Ausnahme anwendbaren und ihre Befolger nie im Stiche lassenden Weisheitsregel vereinigen:

**Thue recht, und scheue Niemand!**

Yz 41061 Rara
Wiegenlieder. Tobler 125a
39646




R

# Dichtungen
aus der
# Kinderwelt.

Altherkömmliche
Lieder, Erzählungen, Lehren
und
Singspiele für Kinder
von neuem herausgegeben.

Hamburg, 1815
bei August Campe.

Braunschweig, gedruckt bei Friedrich Vieweg.

Ex Bibliath.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

# Vorwort.

Zu den eigenthümlichen Erzeugnissen des deutschen, und mit ihm des ganzen germanischen, Lebens gehört jene Reihe mannichfaltiger Dichtungen, welche die Lust und die Freude der Kinderwelt sind, und für jedes folgende Alter einen wunderbaren Reiz behalten. Wenn auch nicht an ihre Erinnerung das Andenken der heitersten Tage des Lebens geknüpft wäre, so würden diese Dichtungen durch ihre eigene Art gewiß nicht minder anziehend seyn. Sie sind

eben so lieblich und hold, so heiter, einfach und schuldlos, als es die Kinderseelen selber sind. Das Kosliedchen z. B.:

„Mein Kindchen ist fein,
Könnt' feiner nicht seyn!
Es hat mir 's versprochen,
Sein Herzchen gehör' mein."

wie ist es so fein! Könnt' feiner es seyn? Und wie der Kinderseele die Welt frei und ganz vorliegt, und sie die Dinge und Geschichten so, wie sie durch einander und gleichzeitig in dem Sinnenleben sind, aufzufassen und zusammenzuhalten sich freut: eben so drollig auch und wunderlich sind sehr viele dieser Dichtungen zusammengesetzt, daß sie nur durch den Kindessinn selbst,

oder doch nur durch einen vollkommenen kindlichen Sinn entſtanden ſeyn können. Herzliche Mütter haben gewiß dieſe Dichtungen auch erzeugt; wenigſtens wäre für weiblichen Geiſt, welcher zu dichten ſich verſucht fühlte, dieſer Kreis und dieſe Art ſolcher Erzeugniſſe ohne Zweifel die vorzüglichen und eigentlicher als andere.

Von dieſen Dichtungen aus der Kinderwelt erſcheint hier eine neue Ausgabe. Wie viel dieſelbe mit anderen ähnlichen Sammlungen gemein habe, wie viel ſie ſich von dieſen durch die Auswahl und durch die Behandlungsart im Ganzen und im Einzelnen unterſcheide, werden Verſtändige leicht finden. Die Dich-

tungen möchten in dieser Ausgabe einer eben so langen Zukunft seyn, was sie der Vergangenheit gewesen sind.

Sie sind in zwei Theile gesondert. Der erste, der Eltern, Theil enthält alle diejenigen, wodurch die Aelteren mit so viel Entzücken die jungen Seelen erfüllen, so zauberisch ihre Unzufriedenheiten beschwichtigen, jede Unlust verscheuchen, und sie in die Ordnung des Lebens einführen. Der andere Theil, welcher den Kindern auch insbesondere angehört, enthält diejenigen, wodurch diese dann selbst das Leben sich froh machen.

# Inhalt.

## Dichtungen aus der Kinderwelt.

### Fried' und Heil.


Wiegenlieder . . . . . Seite 1
Vöglein auf der Wiege . . . . . 9
Wiegenlied im Freien . . . . . 9
In Heil'! . . . . . 10
Gute Nacht dem Kinde . . . . . 10
Ammenuhr . . . . . 11
Klapperstorch . . . . . 13

Dem Kindlein in die Hand gepatscht . . 14
Dem Kindlein zum Geschenke . . . . 15
Wenn Kindlein rutscht . . . . . 15

Reiterlieder . . . . . Seite 16
Tanzliedchen . . . . . 18
Zum Schlittenfahren . . . . . 18

Standchen . . . . . 19

Mehlkammchen . . . . . 24
Was man nicht machte . . . . . 25
Kunderi um . . . . . 26
Dorfleben . . . . . 27
Der Mutter Hauptheiland . . . . . 27
Erschreckliche Geschichte vom Hahnchen und Hennchen . . . . . 32
Jekel . . . . . 45
Vom Zicklein . . . . . 50
Tackerleins wunderlich Kleidchen . . 55
Kindleins Reise und Erfahrungen . . 59
Hansel und Grethel . . . . . 61

Wenn Kindlein Essen verlangt . . . 62
Wenn man Kindlein zu Tische setzt . . 62
Wenn Kindlein die heisse Suppe ruhrt . 63
Wenn Kindlein etwas nicht gern isst . 63
Weinsuppchen . . . . . 64

Wenn Kindlein zu viel nach der Ursache fragt 65
Wenn Kindlein verdrieslich ist . . . 65

Koſtliedchen . . . . . Seite 66
Trotzliedchen . . . . . 67

Das A B C . . . . . 67

## Freud' und Spiel.

Die A·B·C·Schuhen . . . . . 69

Wenn die Kindlein Steine in 's Waſſer werfen 70
Wenn die Hubner im Garten ſind . . 70
Wenn Röſtlein vor der Schmiede ſteht . 71
Die zerriſſenen Schuhe . . . . . 72

Kriegslied . . . . . 72
Die Verpeſten . . . . . 73
Wer da? . . . . . 73

Tanzliedchen im Grunen . . . . . 74
Sonnenlied . . . . . 74
Saemann . . . . . 75

Maikaferlieder . . . . . 76
Der Geldregel . . . . . 77

Geldhäbuchenlied . . . . . Seite 78
Schnecklenlied . . . . . 79

Das Erbsenspiel . . . . . 79
Ringelreihe . . . . . 80
Nachtanien . . . . . 81
Abiahlen . . . . . 82

Zu Fastnacht . . . . . 88
Sommer: erkundigungen . . . . . 89
Wenn die Marktmacken kommen . . 94

# Fried' und Heil.

## Wiegenlieder.

1.

Höre, mein Kindchen, was will ich dir singen!
Aepfel und Birnen soll Vater mitbringen,
Pflaumen, Rosinen und Feigen:
Mein Kindchen soll schlafen und schweigen

2.

Eio popeyo!
Was raſſelt im Stroh?
Die Gänslein gehn barfuß,
Und haben keine Schuh'.
Der Schuſter hat 's Leder,
Kein' Leiſten dazu;
Kann er den Gänslein
Auch machen kein' Schuh'.

Eio popeyo!
Schlag 's Kikelchen todt!
Legt mir keine Eier
Und frißt mir kein Brot.
Rupfen wir ihm dann
Die Federchen aus,
Machen dem Kindlein
Ein Bettlein daraus.

Eio popeyo!
Das iſt eine Noth!
Wer ſchenkt mir ein'n Heller
Zu Zucker und Brot?
Verkauf' ich mein Bettlein
Und leg' mich auf's Stroh:
Stichet mich keine Feder
Und beißt mich kein Floh.
Eio popeyo!

## 3.

Schlaf, Kindlein, ſchlaf!
Der Vater hüt't die Schaaf,
Die Mutter ſchüttelt's Bäumelein,
Da fällt herab ein Träumelein.
Schlaf, Kindlein, ſchlaf!

Schlaf, Kindlein, ſchlaf!
Am Himmel zieh'n die Schaaf:

Die Sternlein ſind die Lämmerlein,
Der Mond, der iſt das Schäferlein.
Schlaf, Kindlein, ſchlaf!

Schlaf, Kindlein, ſchlaf!
So ſchenk' ich dir ein Schaaf
Mit einer goldnen Schelle fein.
Das ſoll dein Spielgeſelle ſeyn.
Schlaf, Kindlein, ſchlaf!

Schlaf, Kindlein, ſchlaf!
Und blök' nicht wie ein Schaaf!
Sonſt kömmt des Schäfers Hündelein
Und beißt mein böſes Kindelein.
Schlaf, Kindlein, ſchlaf!

Schlaf, Kindlein, ſchlaf!
Geh' fort und hüt' die Schaaf!
Geh' fort, du ſchwarzes Hündelein,
Und weck' mir nicht mein Kindelein!
Schlaf, Kindlein, ſchlaf!

4.

Eia popeya!
Schlief lieber als du!
Willſt mir's nicht glauben,
So ſieh mir nur zu.
Sieh mir nur zu,
Wie ſchläfrig ich bin.
Schlafen, zum Schlafen,
Da ſteht mir mein Sinn.
Ei eia popeya!

Hab' ich mein Kindelein
Schlafen niedergelegt,
Hab' ich's mit Walte-
Gott-Vater! zugedeckt.
Das walte Gott Vater,
Sohn, heiliger Geiſt,
Der mir mein Kindelein
Tränket und ſpeiſet!
Ei eia popeya!

## 5.

Eia im Sauſe!
Zwei Wiegen in einem Hauſe!
Soll der Vater nicht werden bang
Um zwei Wiegen in einem Gang?
Eia im Sauſe!

Eia wiwi!
Wer ſchläft heut' Nacht bei mir?
Soll's mein liebes Hänschen ſeyn,
Wird es auch hübſch freundlich ſeyn.
Eia wiwi!

Eia pum pum!
Unſer kleiner Jung'
Will noch nicht alleine ſchlafen,
Will ſich noch rumpumpeln laſſen.
Eia pum pum!

Eia polei!
Koch't den Schelm ein'n Brei!
Thu't brav Zucker und Butter hinein,
So kriegt der Schelm ein'n geſchmeidigen Sinn.
Eia polei!

Eia, ſchlaf ſüße!
Ich wieg' dich mit den Füßen,
Ich wieg' dich mit dem ſchwarzen Schuh.
Schlaf, mein Kind, ſchlaf immer zu!
Eia, ſchlaf ſüße!

Eia popei!
Willſt du immer ſchreien?
Flenn-Els auf der Geigen,
Kannſt du nimmer ſchweigen?
Eia popeyen!

Eia popille!
Schweigst du mir nicht stille,
Geb' ich dir, du Sünderlein,
Die Ruthe vor dein Hinterlein!
Eia popille!

## Die Magd an der Wiege.

Hab' ich mir's nicht längst gedacht!
Sitz' ich an der Wiegen,
Hab' den Wedel in der Hand,
Wehr' dem Kind die Fliegen.

Wenn die Leut' spazieren geh'n,
Muß ich an der Wiege steh'n,
Muß da machen Knick und Knack:
Schlaf, du kleiner Habersack!

## Vöglein auf der Wiege.

Vöglein auf der Wiege,
Singst so klare Züge!
Also klar
Sieben Jahr',
Sieben Jahr' herum!

## Wiegenlied im Freien.

Da oben auf dem Berge,
Da sauft der Wind,
Da sitzet Frau Zwerge
Und wieget ihr Kind.
Sie wiegt es auf ihrer schneeweißen Hand;
Dazu braucht sie kein Wiegenband.

## Zu Bette!

In's Bett', in's Bett',
Das ein Kindlein hat!
Das keines hat,
Muß auch zu Bett'!

*

## Gute Nacht dem Kinde.

Guten Abend, gute Nacht!
Mit Rosen bedacht,
Mit Nägelein besteckt,
Schlüpf' unter die Deck'!
Morgen früh, wenn's Gott will,
Wirst du wieder geweckt.

## Ammenuhr.

Der Mond, der ſcheint,
Das Kindlein weint;
Die Glock' ſchlägt Zwölf.
Daß Gott doch allen Kranken helf'!

Gott alles weiß.
Das Mäuslein beißt,
Die Glock' ſchlägt Ein;
Der Traum ſpielt auf dem Kiſſen dein.

Die Sternlein ſchön
Am Himmel geh'n.
Die Glock' ſchlägt Zwei.
Sie geh'n hinunter nach der Reih'.

Der Wind, der weht,
Der Hahn, der kräht,
Die Glock' ſchlägt Drei,
Der Fuhrmann hebt ſich von der Streu.

Der Gaul der ſcharrt,
Die Stallthür knarrt,
Die Glock' ſchlägt Vier,
Der Kutſcher ſiebt den Haſer ſchier.

Die Schwalbe lacht,
Die Sonn' erwacht,
Die Glock' ſchlägt Fünf,
Der Wanderer macht ſich auf die Strümpf.

Das Huhn gagackt,
Die Ente quackt,
Die Glock' ſchlägt Sechs,
Steh auf, ſteh auf, du faule Hex'!

Zum Bäcker lauf,
Ein Semmlein kauf!
Die Glock' ſchlägt Sieben,
Die Milch geh' an das Feuer ſchieben!

Thu' Butter 'nein
Und Semmlein fein!
Die Glock' ſchlägt Acht,
Geſchwind dem Kind' die Supp' gebracht!

## Klapperſtorch.

Storch, Storch, Langbein,
Wann fliegſt du in's Land herein,
Bringſt dem Kind' ein Brüderlein?
Wenn der Roggen reifet,
Wenn der Froſch pfeifet,

Wenn die goldnen Ringen
In der Kiſte klingen,
Wenn die rothen Äpfeln
In dem Korbe rappeln.

## Dem Kindlein in die Hand gepatſcht.

Patſche, patſche Küchelchen,
Mir und dir ein Krügelchen,
Mir und dir ein Tellerchen,
Mir und dir ein Hellerchen,
Sind wir zwei Geſellerchen.

## Dem Kindlein zum Geſchenke.

Ich ſchenk dir was.
„Was iſt denn das?“
Ein ſilbernes Wart - ein - Weilchen
Und ein goldnes Rückſchen
In einem niemalenen Büchschen.

## Wenn Kindlein rutſcht.

Guck hinüber, ſuff herüber,
Wol über die Straß herum!
Kann Deutſchland nicht finden,
Rutſcht allewil d'rauf 'rum.

# Reiterlieder.

## Das Kind reitet auf dem Knie.

1.

Schacke, schacke, Reiterpferd!
Das Pferd ist nicht drei Heller werth.
Wenn die Kinder klein sind,
Reit'n sie auf den Stecken rum;
Wenn sie aber grösser werden,
Reit'n sie auf den Hottopferden.
Geht das Pferdchen tripp-trapp,
Geht das Pferdchen schick schack,
Fall'n die Kinder all herab!

2.

Troß troß trüll,
Der Bauer hat ein Füll';
Das Füllen will nicht laufen,
Der Bauer will's verkaufen,
Verkaufen will's der Bauer,
Das Leben wird ihm sauer;
Sauer wird ihm das Leben,
Der Weinstock, der trägt Reben;
Reben trägt der Weinstock,
Hörner hat der Ziegenbock;
Der Ziegenbock hat Hörner,
Im Wald', da wachsen Dörner;
Dörner wachsen im Wald',
Der Winter, der ist kalt;
Kalt ist der Winter,
In der Stub' sind die Kinder;
Wenn das Kind gegessen hat,
So ist es satt.

## Tanzliedchen.

Tanz, Kindlein, tanz!
Deine Schühlein sind noch ganz.
Laß dir sie nicht zerreiß',
Der Schuster macht dir neue.

## Zum Schlittenfahren.

Schäfchen hat ein Röckchen an,
Hänget voller Röllen;
Wann es auf der Gasse geht,
Alle Hunde bellen.

Schäfchen, komm,
Schlag mir die Trommel,
Führ mir mein Fritzchen
Im Schlitten herum!

# Ständchen.

„Klein's Männelein, klein's Männelein,
was kannſt du machen?“
Ich kann wol ſpielen auf meiner Trumm:
Rum bum, bidi bum, ſo macht meine Trumm.
Rum bum bidi bum!

„Klein's Männelein, klein's Männelein,
was kannſt du machen?“
Ich kann wol ſpielen auf meiner Flöt':
Dill dill dill, ſo macht meine Flöt'.
Rum bum, bidi bum, ſo macht meine
Trumm.
Rum bum bidi bum, Dill dill dill!

„Klein's Männelein, klein's Männelein,
was kannſt du machen?“
Ich kann wol ſpielen auf meiner Geig':
Ging ging ging, ſo macht meine Geig'.

Dill dill dill, ſo macht meine Flöt',
Rum bum, bidi bum, ſo macht meine Trumm.
Rum bum bidi bum, Dill dill dill, Ging ging ging!

„Klein's Männelein, klein's Männelein,
was kannſt du machen?“
Ich kann wol ſpielen auf meiner Zitter:
Bring bring bring, ſo macht meine Zitter.
Ging ging ging, ſo macht meine Geig',
Dill dill dill, ſo macht meine Flöt',
Rum bum, bidi bum, ſo macht meine Trumm.
Rum bum bidi bum, Dill dill dill, Ging ging ging, Bring bring bring!

„Klein's Männelein, klein's Männelein,
was kannſt du machen?“
Ich kann wol ſpielen auf meiner Laute:
Blum blum blum, ſo macht meine Laute.

Bring bring bring, ſo macht meine Zitter,
Ging ging ging, ſo macht meine Geig',
Dill dill dill, ſo macht meine Flöt',
Bum bum, bidi bum, ſo macht meine
Trumm.
Bum bum bidi bum, Dill dill dill, Ging
ging ging, Bring bring bring,
Blum blum blum!

„Klein's Männelein, klein's Männelein,
was kannſt du machen?"
Ich kann wol ſpielen auf meinem Fagot:
Du du du, ſo macht mein Fagot.
Blum blum blum, ſo macht meine Laute,
Bring bring bring, ſo macht meine Zitter,
Ging ging ging, ſo macht meine Geig',
Dill dill dill, ſo macht meine Flöt',
Bum bum, bidi bum, ſo macht meine Trumm.
Bum bum bidi bum, Dill dill dill, Ging
ging ging, Bring bring bring,
Blum blum blum, Du du du!

„Klein's Männelein, klein's Männelein,
was kannſt du machen?“
Ich kann wol ſpielen auf meiner Leier:
Eng eng eng', ſo macht meine Leier.
Du du du, ſo macht mein Fagot,
Blum blum blum, ſo macht meine Laute,
Bring bring bring, ſo macht meine Zitter,
Ging ging ging, ſo macht meine Geig',
Dill dill dill, ſo macht meine Flöt',
Rum bum, bidi bum, ſo macht meine
Trumm.
Rum bum bidi bum, Dill dill dill, Ging
ging ging, Bring bring bring,
Blum blum blum, Du du du,
Eng eng eng!

„Klein's Männelein, klein's Männelein,
was kannſt du machen?“
Ich kann wol ſpielen auf meiner Baß-
grig'.
Gu gu gu, ſo macht meine Baßgeig'.

Eng eng eng, ſo macht meine Leier,
Du du du, ſo macht mein Faget,
Blum blum blum, ſo macht meine Laute,
Bring bring bring, ſo macht meine Zitter,
Ging ging ging, ſo macht meine Geig',
Dill dill dill, ſo macht meine Flöt',
Rum bum, bidi bum, ſo macht meine
Trumm.
Rum bum bidi bum, Dill dill dill, Ging
ging ging, Bring bring bring,
Blum blum blum, Du du du,
Eng eng eng, Gu gu gu!

## Mehlämmchen.

Wenn das Kind sich weh gethan hat.

Meh, Lämmchen, meh!
Das Lämmchen lief in Wald,
Da stieß sich's an ein Steinchen,
That ihm weh sein Beinchen,
Da schrie das Lämmchen meh!

Meh, Lämmchen, meh!
Das Lämmchen lief in Wald,
Da stieß sich's an ein Stöckelchen,
That ihm weh sein Köpfelchen,
Da schrie das Lämmchen meh!

Meh, Lämmchen, meh!
Das Lämmchen lief in Wald,
Da stieß sich's an ein Sträuchelchen,
That ihm weh sein Bäuchelchen,
Da schrie das Lämmchen meh!

Meh, Lämmchen, meh!
Das Lämmchen lief in Wald,
Da ſtieß ſich's an ein Hölzchen,
That ihm weh ſein Hälschen,
Da ſchrie das Lämmchen meh!

## Was man nicht möchte.

Wenn das Kind ſich an den Kopf geſtoßen hat.

Ich möcht' für tauſend Thaler nicht,
Daß mir der Kopf ab wär'!
Da ſpräng' ich mit dem Rumpf herum,
Und wüßt' nicht, wo ich wär';
Die Leut' ſchrien all und blieben ſtehn:
„Ei, ſieh einmal den (Der)! Ei, ſieh einmal den (Der)!“

# Kunderbunt.

Es war einmal ein kurz, kund, rund, bunt Männchen,
Das saß auf ein'm kurz, kund, rund, bunten Pferd,
Es war umgürt't mit ein'm kurz, kund, rund, bunten Schwert,
Es ritt durch die kurz, kund, rund, bunte Gasse durch,
Wo die kurz, kund, rund, bunten Kinder saßen.
„O ihr kurz, kund, rund, bunten Kinderlein,
Geht mir aus dem kurz, kund, rund, bunten Weg,
Daß euch mein kurz, kund, rund, buntes Pferd
Nicht auf die kurz, kund, rund, bunten Füßchen tret'!"

## Dorfleben.

Hänschen und Gretchen zog'n auf's Dorf:
Da klapperte der Storch,
Da sangen die Vögel,
Da fiedelte die Maus,
Da tanzte die Laus,
Da hüpfte der Floh zum Thor' hinaus.

## Der Mutter Hausbestand.

Als ich ein armes Weib war,
Zog ich über den Rhein,
Beschert' mir Gott ein Hähnelein,
War ich ein reiches Weib;

Ging ich über die Wieſe,
Fragten alle Leut',
Wie mein Hühnlein hieße?
„Bibberlein heißt mein armes Hühnelein.“

Als ich ein armes Weib war,
Zog ich über den Rhein,
Beſcheert' mir Gott ein Entelein,
War ich ein reiches Weib;
Ging ich über die Wieſe,
Fragten alle Leut',
Wie mein Entlein hieße?
„Entequentlein heißt mein armes Entlein.“
Bibberlein heißt mein Hühnlein.“

Als ich ein armes Weib war,
Zog ich über den Rhein,
Beſcheert' mir Gott ein Gänſelein,
War ich ein reiches Weib;

Ging ich über die Wieſe,
Fragten alle Leut',
Wie mein Gänslein hieße?
„Wackelſchwänzlein heißt mein armes Gänſelein.
Entequentlein heißt mein Entelein,
Bibberlein heißt mein Hühnelein.“

Als ich ein armes Weib war,
Zog ich über den Rhein,
Beſcheert' mir Gott ein Zicklein,
War ich ein reiches Weib;
Ging ich über die Wieſe,
Fragten alle Leut',
Wie mein Zicklein hieße?
„Klipperbein heißt mein armes Zicklein.
Wackelſchwänzlein heißt mein Gänſelein,
Entequentlein heißt mein Entelein,
Bibberlein heißt mein Hühnelein.“

Als ich ein armes Weib war,
Zog ich über den Rhein,
Beſcheert' mir Gott ein Schweinelein,
War ich ein reiches Weib;
Ging ich über die Wieſe,
Fragten alle Leut',
Wie mein Schweinlein hieße?
„Schmortöpflein heißt mein armes Schweinelein.
Klipperbrin heißt mein Zickelein,
Wackelſchwänzlein heißt mein Gänſelein,
Entequentlein heißt mein Entelein,
Bibberlein heißt mein Hühnelein."

Als ich ein armes Weib war,
Zog ich über den Rhein,
Beſcheert' mir Gott 'ne Kuh,
War ich ein reiches Weib;
Ging ich über die Wieſe,
Fragten alle Leut',
Wie mein' Kuh hieße?

„Gute Muh heißt mein' arme Kuh.
Schmortöpflein heißt mein Schweinelein,
Klipperbein heißt mein Zickelein,
Wackelschwänzlein heißt mein Gänselein,
Entequentlein heißt mein Entelein,
Bibberlein heißt mein Hühnelein."

Als ich ein armes Weib war,
Zog ich über den Rhein,
Bescheert' mir Gott ein Haus,
War ich ein reiches Weib;
Ging ich über die Wirse,
Fragten alle Leut',
Wie mein Haus hieße?
„Guck-heraus heißt mein armes Haus.
Gute Muh heißt meine Kuh,
Schmortöpflein heißt mein Schweinlein,
Klipperbein heißt mein Zickelein,
Wackelschwänzlein heißt mein Gänselein,
Entequentlein heißt mein Entelein,
Bibberlein heißt mein Hühnelein."

Als ich ein armes Weib war,
Zog ich über den Rhein,
Beſcheert mir Gott ein'n Mann,
War ich ein reiches Weib;
Ging ich über die Wieſe,
Fragten alle Leut',
Wie mein Mann hieße?
„Kegelbahn heißt mein armer Mann.
Guck-heraus heißt mein Haus,
Gute Muh heißt meine Kuh,
Schmortöpflein heißt mein Schweine-
lein,
Klipperbein heißt mein Zickelein,
Wackelſchwänzlein heißt mein Gänſelein,
Entequentlein heißt mein Entelein,
Bibberlein heißt mein Hühnelein."

Als ich ein armes Weib war,
Zog ich über den Rhein,
Beſcheert' mir Gott ein Kind,
War ich ein reiches Weib;

Ging ich über die Wieſe,
Fragten alle Leut',
Wie mein Kindlein hieße?
„Goldenring heißt mein armes Kindelein.
Kegelbahn heißt mein Mann,
Guck-heraus heißt mein Haus,
Gute Muh heißt meine Kuh,
Schmortöpflein heißt mein Schweinelein,
Klipperbein heißt mein Zickelein,
Wackelſchwänzlein heißt mein Gänſelein,
Entequentlein heißt mein Entelein,
Bibberlein heißt mein Hühnelein."

Als ich ein armes Weib war,
Zog ich über den Rhein,
Beſcheert mir Gott 'ne Magd,
War ich ein reiches Weib;
Ging ich über die Wieſe,
Fragten alle Leut',
Wie meine Magd hieße?
„Hat-er-geſagt heißt meine arme Magd.

Goldenring heißt mein Kind,
Kegelbahn heißt mein Mann,
Guck-heraus heißt mein Haus,
Gute Muh heißt meine Kuh,
Schmortöpflein heißt mein Schweinelein,
Klipperbein heißt mein Zickelein,
Wackelschwänzlein heißt mein Gänselein,
Entequentlein heißt mein Entelein,
Bibberlein heißt mein Hühnelein."

Als ich ein armes Weib war,
Zog ich über den Rhein,
Beſcheert' mir Gott ein Pferd,
War ich ein reiches Weib;
Ging ich über die Wieſe,
Fragten alle Leut',
Wie mein Pferdlein hieße?
„Ehrenwerth heißt mein armes Pferd.
Hat-er-geſagt heißt meine Magd,
Goldenring heißt mein Kind,
Kegelbahn heißt mein Mann,

Guck-heraus heißt mein Haus,
Gute Muh heißt meine Kuh,
Schmerköpflein heißt mein Schweinelein,
Klipperbein heißt mein Zickelein,
Wackelschwänzlein heißt mein Gänselein,
Entequentlein heißt mein Entelein,
Bibberlein heißt mein Hühnelein."

Als ich ein armes Weib war,
Zog ich über den Rhein,
Beschert' mir Gott ein'n Knecht,
War ich ein reiches Weib;
Ging ich über die Wiese,
Fragten alle Leut',
Wie mein Knecht denn hieße?
„Haberecht heißt mein armer Knecht,
Ehrenwerth heißt mein Pferd,
Hat-er-gesagt heißt meine Magd,
Goldenring heißt mein Kind,
Kegelbahn heißt mein Mann,
Guck-heraus heißt mein Haus,

Gute Muh heißt meine Kuh,
Schmortöpflein heißt mein Schweinelein,
Klipperbein heißt mein Zickelein,
Wackelschwänzlein heißt mein Gänselein,
Entequentlein heißt mein Entelein,
Bibberlein heißt mein Hühnelein."

Als ich ein armes Weib war,
Zog ich über den Rhein,
Beſcheert' mir Gott ein'n Hahn,
War ich ein reiches Weib;
Ging ich über die Wieſe,
Fragten alle Leut',
Wie mein Hahn denn hieße?
„Wettermann heißt mein armer Hahn.
Haberecht heißt mein Knecht,
Ehrenwerth heißt mein Pferd,
Hat-er-geſagt heißt meine Magd,
Goldenring heißt mein Kind,
Kegelbahn heißt mein Mann,
Guck-heraus heißt mein Haus,

Gute Muh heißt meine Kuh,
Schmortöpflein heißt mein Schweinelein,
Klipperbein heißt mein Zickelein,
Wackelschwänzlein heißt mein Gänselein,
Entequentlein heißt mein Entelein,
Dibberlein heißt mein Hühnelein."

Als ich ein armes Weib war,
Zog ich über den Rhein,
Bescheert' mir Gott ein'n Floh,
War ich ein reiches Weib;
Ging ich über die Wiese,
Fragten alle Leut',
Wie mein Floh denn hieße?
„Hüpf-ins-Stroh heißt mein armer Floh.
Wettermann heißt mein Hahn,
Habercht heißt mein Knecht,
Ehrenwerth heißt mein Pferd,
Hat-er-gesagt heißt meine Magd,
Goldenring heißt mein Kind,
Kegelbahn heißt mein Mann,

Guck heraus heißt mein Haus,
Gute Muh heißt meine Kuh,
Schwertöpflein heißt mein Schweinelein,
Klipperbein heißt mein Zickelein,
Wackelschwänzlein heißt mein Gänselein,
Entequentlein heißt mein Entelein,
Bibbelein heißt mein Hühnelein.“

Nun kennst du mich mein Kind,
Mit all meinem Hausgesind'!

## Erschreckliche Geschichte
## vom
## Hähnchen und Hennchen.

Weiß denn lieb Kindlein auch (noch), wie es dem Hähnchen und seinem Hennchen ergangen ist, und warum das gute

Hähnchen so lang auf dem Kirchthurm steht? Ich will's ihm (nochmal) erzählen.

Das Hähnchen und sein Hennchen sind mit einander in die Nußhecken gegangen, um Nüsse zu essen, und jedes Nüßchen, welches das Hähnchen fand, hat es mit dem Hennchen getheilt. Endlich hat das Hennchen auch eine Nuß gefunden, und das Hähnchen hat sie ihm aufgepickt; allein das Hennchen war neidisch, hat nicht theilen wollen, und hat aus Neid den Nußkern ganz verschluckt. Der ist ihm aber im Halse stecken geblieben, und wollte nicht hinter sich und nicht vor sich. Da hat es geschrieen: „Lauf zum Born und hol mir Wasser!"

Hähnchen ist zum Born gelaufen:
„Born, du sollst mir Wasser geben,
Hennchen liegt an jenem Berg',
Und schluckt an einem Nußkern."

Und da hat der Vater gesprochen:
„Erst sollst du zur Braut hinspringen,
Und mir klare Seide bringen.“
Hähnchen ist zur Braut gesprungen:
„Braut, du sollst mir Seide geben,
Seide soll ich Brunnen bringen,
Brunnen soll mir Wasser geben,
Wasser soll ich Hennchen bringen,
Hennchen liegt an jenem Berg,
Und schluckt an einem Nußkern.“
Und da hat die Braut gesprochen:
„Sollst mir erst mein Kränzlein langen,
Blau mir in den Weiden hangen.“
Hähnchen ist zur Weide flogen,
Hat das Kränzlein 'runter zogen;
„Braut, ich komm' dir's Kränzlein bringen,
Sollst mir klare Seide geben,
Seide soll ich Brunnen bringen,
Brunnen soll mir Wasser geben,
Wasser soll ich Hennchen bringen,

Hennchen liegt an jenem Berg',
Und ſchluckt an einem Nußkern."
Braut gab für das Kränzlein Seide,
Vorn gab für die Seide Waſſer,
Waſſer bringt es zu dem Hennchen.
Aber Hennchen war erſtickt,
Hat den Nußkern nicht verſchlückt.

Da war das Hähnchen ſehr traurig, und hat ein'n Wägelchen von Weiden geflechten, hat ſechs Vögelchen davor geſpannt, und das Hennchen darauf gelegt, um es zu Grabe zu fahren; und wie es ſo fort fuhr, kam eine Gans:

Wohin, Hähnchen?
Mein Hennchen begraben.
Darf ich aufſitzen?
Sitz hinten auf den Wagen,
Vorne können's meine Pferdchen
nicht vertragen.

Da hat ſich die Gans aufgeſetzt. Kam ein Fuchs:

Wohin, Hähnchen?
Mein Hennchen begraben.
Darf ich aufſitzen?
Ein hinten auf den Wagen,
Vorne können's meine Pferdchen
nicht vertragen.

Da hat ſich der Fuchs aufgeſetzt. Kam ein Wolf:

Wohin, Hähnchen?
Mein Hennchen begraben.
Darf ich aufſitzen?
Ein hinten auf den Wagen,
Vorne können's meine Pferdchen
nicht vertragen.

Da hat ſich der Wolf aufgeſetzt. Kam ein Löwe.

Wohin, Hähnchen?
Mein Hennchen begraben.
Darf ich aufsitzen?
Sitz hinten auf den Wagen,
Vorne können's meine Pferdchen
nicht vertragen.

Da hat sich der Löwe aufgesetzt. Kam ein Floh:

Wohin, Hähnchen?
Mein Hennchen begraben.
Darf ich aufsitzen?
Sitz hinten auf den Wagen,
Vorne können's meine Pferdchen
nicht ertragen.

Da hat sich der Floh auch aufgesetzt. Allein der war zu schwer! Der hatte gerade noch gefehlt! Das ganze Wägelchen mit allem Gepäcke, mit Mann und Maus,

iſt in dem Sumpfe verſunken. Das Hühnchen iſt allein davon gekommen, iſt auf den Kirchthurm geflogen. Da ſteht es noch, und dreht ſich überall herum, und paßt auf ſchön Wetter, daß der Sumpf austrocknet; dann will es wieder hin, und will ſehen, wie es ſeinen Leichnam weiter bringe. Wird aber wol zu ſpät kommen! Denn es iſt allerlei Kraut und Gras darüber gewachſen: Hahnenfuß und Hühnerdarm, Gänſeblümchen, Fuchsſchwanz und Wolfsmilch und Löwenzahn und lauter ſolche Geſtrüchten. Wer ſie nicht weiß, muß ſie erdichten.

# Jokel.

Es schickt der Herr den Jokel aus,
Er soll den Hafer schneiden;
Der Jokel schneid't den Hafer nicht,
Und kömmt auch nicht nach Haus.

Da schickt der Herr den Pudel aus,
Er soll den Jokel beißen;
Der Pudel beißt den Jokel nicht,
Der Jokel schneid't den Hafer nicht,
Und kömmt auch nicht nach Haus.

Da schickt der Herr den Prügel aus,
Er soll den Pudel schlagen;
Der Prügel schlägt den Pudel nicht,
Der Pudel beißt den Jokel nicht,
Der Jokel schneid't den Hafer nicht,
Und kömmt auch nicht nach Haus.

Da ſchickt der Herr das Feuer aus,
Es ſoll den Prügel brennen;
Das Feuer brennt den Prügel nicht,
Der Prügel ſchlägt den Pudel nicht,
Der Pudel beißt den Jokel nicht,
Der Jokel ſchneid't den Haſer nicht,
Und kömmt auch nicht nach Haus.

Da ſchickt der Herr das Waſſer aus,
Es ſoll das Feuer löſchen;
Das Waſſer löſcht das Feuer nicht,
Das Feuer brennt den Prügel nicht,
Der Prügel ſchlägt den Pudel nicht,
Der Pudel beißt den Jokel nicht,
Der Jokel ſchneid't den Haſer nicht,
Und kömmt auch nicht nach Haus.

Da ſchickt der Herr den Ochſen aus,
Er ſoll das Waſſer ſaufen;
Der Ochſe ſäuft das Waſſer nicht,
Das Waſſer löſcht das Feuer nicht,

Das Feuer brennt den Prügel nicht,
Der Prügel ſchlägt den Pudel nicht,
Der Pudel beißt den Jokel nicht,
Der Jokel ſchneid't den Haſer nicht,
Und kömmt auch nicht nach Haus.

Da ſchickt der Herr den Schlachter aus,
Er ſoll den Ochſen ſchlachten;
Der Schlachter ſchlacht't den Ochſen nicht,
Der Ochſe ſäuft das Waſſer nicht,
Das Waſſer löſcht das Feuer nicht,
Das Feuer brennt den Prügel nicht,
Der Prügel ſchlägt den Pudel nicht,
Der Pudel beißt den Jokel nicht,
Der Jokel ſchneid't den Haſer nicht,
Und kömmt auch nicht nach Haus.

Da ſchickt der Herr den Henker aus,
Er ſoll den Schlachter hängen;
Der Henker hängt den Schlachter nicht,

Der Schlachter ſchlacht't den Ochſen nicht,
Der Ochſe ſäuft das Waſſer nicht,
Das Waſſer löſcht das Feuer nicht,
Das Feuer brennt den Prügel nicht,
Der Prügel ſchlägt den Pudel nicht,
Der Pudel beißt den Jokel nicht,
Der Jokel ſchneid't den Haſer nicht,
Und kömmt auch nicht nach Haus.

Da ſchickt der Herr den Teufel aus,
Er ſoll den Henker holen;
Der Teufel holt den Henker nicht,
Der Henker hängt den Schlachter nicht,
Der Schlachter ſchlacht't den Ochſen nicht,
Der Ochſe ſäuft das Waſſer nicht,
Das Waſſer löſcht das Feuer nicht,
Das Feuer brennt den Prügel nicht,
Der Prügel ſchlägt den Pudel nicht,
Der Pudel beißt den Jokel nicht,
Der Jokel ſchneid't den Haſer nicht,
Und kömmt auch nicht nach Haus.

Da geht der Herre selbst hinaus,
Und macht gar bald ein End' daraus;
Der Teufel holt den Henker nun,
Der Henker hängt den Schlachter nun,
Der Schlachter schlacht't den Ochsen nun,
Der Ochse säuft das Wasser nun,
Das Wasser löscht das Feuer nun,
Das Feuer brennt den Prügel nun,
Der Prügel schlägt den Pudel nun,
Der Pudel beißt den Jokel nun,
Der Jokel schneid't den Hafer nun,
Und kömmt sofort nach Haus.

# Vom Zicklein.

Ein Zicklein, ein Zicklein,
Das hat gekauft das Väterlein
Um zwei Schilling Pfennig,
Ein Zicklein!

Da kam das Kätzelein,
Und aß das Zickelein,
Das da hat gekauft mein Väterlein
Um zwei Schilling Pfennig,
Ein Zicklein, ein Zicklein!

Da kam das Hündelein,
Und biß das Kätzelein,
Das da hat gegessen das Zicklein,
Das da hat gekauft mein Väterlein,
Um zwei Schilling Pfennig,
Ein Zicklein!

Da kam das Stöckelein,
Und schlug das Hündelein,
Das da hat gebissen das Kätzlein,
Das da hat gegessen das Zicklein,
Das da hat gekauft mein Väterlein
Um zwei Schilling Pfennig,
Ein Zicklein!

Da kam das Feuerlein,
Und verbrennt das Stöckelein,
Das da hat geschlagen das Hündlein,
Das da hat gebissen das Kätzlein,
Das da hat gegessen das Zicklein,
Das da hat gekauft mein Väterlein
Um zwei Schilling Pfennig,
Ein Zicklein, ein Zicklein!

Da kam das Wasserlein,
Und verlöscht das Feuerlein,
Das da hat verbrennt das Stöcklein,
Das da hat geschlagen das Hündlein,

Das da hat gebiſſen das Kätzlein,
Das da hat gegeſſen das Zicklein,
Das da hat gekauft mein Väterlein,
Um zwei Schilling Pfennig,
Ein Zicklein!

Da kam das Ochſelein,
Und trank das Waſſerlein,
Das da hat verlöſcht das Feuerlein,
Das da hat verbrennt das Stöcklein,
Das da hat geſchlagen das Hündlein,
Das da hat gebiſſen das Kätzlein,
Das da hat gegeſſen das Zicklein,
Das da hat gekauft mein Väterlein
Um zwei Schilling Pfennig,
Ein Zicklein!

Da kam das Metzgerlein,
Und ſchlacht't das Ochſelein,
Das da hat getrunken das Waſſerlein,
Das da hat verlöſcht das Feuerlein,

Das da hat verbrennt das Stöcklein,
Das da hat geschlagen das Hündlein,
Das da hat gebissen das Käzlein,
Das da hat gegessen das Zicklein,
Das da hat gekauft mein Väterlein
Um zwei Schilling Pfennig,
Ein Zicklein!

Da kam das Engellein,
Und holt' das Metzgerlein,
Das da hat geschlachtet das Ochselein,
Das da hat getrunken das Wasserlein,
Das da hat verlöscht das Feuerlein,
Das da hat verbrennt das Stöcklein,
Das da hat geschlagen das Hündlein,
Das da hat gebissen das Käzlein,
Das da hat gegessen das Zicklein,
Das da hat gekauft mein Väterlein
Um zwei Schilling Pfennig,
Ein Zicklein, ein Zicklein!

Da kam der liebe Gott,
Und ruft das Engellein,
Das da hat geholt das Metzgerlein,
Das da hat geschlacht't das Oechslein,
Das da hat getrunken das Wasserlein,
Das da hat verlöscht das Feuerlein,
Das da hat verbrennt das Stöcklein,
Das da hat geschlagen das Hündlein,
Das da hat gebissen das Käzlein,
Das da hat gegessen das Zicklein,
Das da hat gekauft mein Väterlein
Um zwei Schilling Pfennig,
Ein Zicklein!

## Töchterleins wunderlich Kleidchen.

Ich weiß mir ein Töchterlein,
Iſt nackt zur Welt gekommen;
Bin ich zu meinem Schrank' gegangen:
Erſah ich da ein Halstuch,
War der Mutter Hochzeitsſchmuck.
Dacht' die Mutter: „'s ſoll geſchehn;
Will's dem Kind zum Kleidchen geben.“
Ei, ſo haben wir denn ein Halstuch!
Hintenzipf:
Freu' dich, Mägdlein, das Kleidchen wird hübſch!

Ich weiß mir ein Töchterlein,
Iſt nackt zur Welt gekommen;
Bin ich zu einem Hahn gegangen:
„Ach, lieber Hahn, gib auch dazu,
Daß das Kleidchen fertig wird!“

Sprach der Hahn: „Das ſoll geſchehn;
Will dir meinen Kamm geben!“
Ei, ſo haben wir einen Kamm!
Hahnenkamm,
Hintenzipf:
Freu' dich, Mägdlein, das Kleidchen wird hübſch!

Ich weiß mir ein Töchterlein,
Iſt nackt zur Welt gekommen;
Bin ich zu einer Henn' gegangen:
„Ach, liebe Henn', gib auch dazu,
Daß das Kleidchen fertig wird!“
Sprach die Henn': „Das ſoll geſchehn,
Will dir meine Zehe geben!“
Ei, ſo haben wir eine Zehe!
Hühnerzeh',
Hahnenkamm,
Hintenzipf:
Freu' dich, Mägdlein, das Kleidchen wird hübſch!

Ich weiß mir ein Töchterlein,
Iſt nackt zur Welt gekommen;
Bin ich zu einer Gans gegangen:
„Ach, liebe Gans, gib auch dazu,
Daß das Kleidchen fertig wird!“
Sprach die Gans: „Das ſoll geſchehn;
Will dir meinen Kragen geben!“
Ei, ſo haben wir einen Kragen!
Gänſekragen,
Hühnerzeh',
Hahnenkamm,
Hintenzipf:
Freu' dich, Mägdlein, das Kleidchen wird hübſch!

Ich weiß mir ein Töchterlein,
Iſt nackt zur Welt gekommen;
Bin ich zu einer Ent' gegangen:
„Ach, liebe Ent', gib auch dazu,
Daß das Kleidchen fertig wird!“
Sprach die Ent': „Das ſoll geſchehn;

Will dir meinen Schnabel geben!“
Ei, ſo haben wir einen Schnabel!
Entenſchnabel,
Gänſekragen,
Hühnerzeh',
Hahnenkamm,
Hinterzipf:
Freu' dich, Mägdlein, das Kleidchen wird hübſch!

Ich weiß mir ein Töchterlein,
Iſt nackt zur Welt gekommen;
Bin ich zu einem Haſen gegangen:
„Ach, lieber Haſ', gib auch dazu,
Daß das Kleidchen fertig wird!“
Sprach der Haſ: „Das ſoll geſchehn;
Will dir meinen Lauf geben!“
Ei, ſo haben wir einen Lauf!
Haſenlauf,
Entenſchnabel,
Gänſekragen,

Hühnerzeh',
Hahnenkamm,
Hintenzipf:
Freu' dich, Mägdlein, das Kleidchen wird hübsch!

## Kindleins Reiſe und Erfahrungen.

Regenguß: Quarkinus!
Die Enten geh'n barfuß,
Die Gänſ' haben auch keine Schuh';
Was ſagen denn die lieben Hühner dazu?
Als Kindlein nun kam an das kanalieiſche Meer,
Da fand es drei Männer und noch viel mehr;

Der eine hatte niemals 'was,
Der andre nicht das,
Der dritte gar nichts.
Die kauften sich eine Semmel,
Und einen Zentner holländischen Käse,
Und fuhren damit in dem kanaljeischen Meer';
Und als sie kamen auf dem kanaljeischen Meer',
Da kamen sie in ein Land, und das war leer,
Und die drei Schwestern Lazari,
Katharina, Sibilla, Schweigstilla,
Weinten bitterlich,
Und der Hahn krähete Buttermilch!

# Hanſel und Gretel.

Hanſel am Bach'
Macht lauter gute Sach':
Hat's Häuschen verbrennt,
Hat Lumpen d'rum gehängt!

Hanſel am Bach'
Macht lauter gute Sach':
Hat Fiſchlein gefangen,
Hat die Schuppen heim bracht!

Hanſel und Gretel,
Zwei luſtige Leut':
Hanſel iſt närriſch,
Gretel nicht geſcheit!

## Wenn Kindlein Essen verlangt.

Storch, Storch, Steiner
Mit den langen Beinen,
Flieg mir in das Bäckerhaus,
Hol mir 'ne warme Semmel 'raus!
Ist der Storch nicht ein schönes Thier:
Hat einen langen Schnabel und säuft kein Bier!

## Wenn man Kindlein zu Tische setzt.

Hau dich nicht, stech dich nicht, brenn' dich nicht:
Suppe, die ist heiß!
Kindlein, wenn du essen willst,
Seh' dich auf den Steiß!

## Wenn Kindlein die heiße Suppe rührt.

Larum, larum, Löffelſtiel!
Alte Weiber eſſen viel,
Junge müſſen faſten!
Brod liegt im Kaſten,
Meſſer liegt daneben:
Ei, was ein luſtig Leben!

## Wenn Kindlein etwas nicht gern ißt.

Bum bam beier,
Die Katz' mag keine Eier.
Was mag ſie dann?
„Speck aus der Pfann'!“
Ei, wie lecker iſt unſere Dam'!

# Weinsüppchen.

Herzensmütterlein!
„Was willſt du, mein Kindlein?“
Ich trinke ſo gerne
Gezuckerten Wein.

Zwei Pfund Zuckerchen,
Ein Pfund Butterchen,
Zwei Maaße Wein:
So muß es ſein ſeyn!

Schütt' es in ein Keſſelchen,
Rühr es mit dem Löffelchen!
Herzensmütterlein,
Welch' Süpplein iſt das?

Eine Weinſupp', eine Weinſupp'!

## Wenn Kindlein zu viel nach der Urſache fragt.

Warum?
Darum.
Warum denn darum?
Um die Krumm.
Warum denn um die Krumm?
Weil 's nicht grad iſt.

## Wenn Kindlein verdrießlich iſt.

I.

Der Müller will mahlen,
Das Mädchen geht 'rum;
Mein Kind iſt verzürnet,
Weiß ſelbſt nicht warum.

2.

Zürnt und brummt der kleine Zwerg,
Nimmt er alles überzwerch:
Den Backofen für ein Bierglas,
Den Mehlsack für ein Weinfaß,
Den Kirschbaum für ein'n Besenstiel,
Den Flederwisch für 'ne Windmühl',
Die Katz' für eine Wachtel,
Das Sieb für eine Schachtel,
Das Hackbrett für ein'n Löffel,
Den Hansel für den Stöffel.

## Koslieddchen.

Mein Kindchen ist fein,
Könnt' feiner nicht seyn.
Es hat mir 's versprochen,
Sein Herzchen gehör' mein!

## Trotzliedchen.

Mein Kindelein klein
Bild't ſich viel ein.
Jetzt mag es mich nimmer,
's muß aber nicht ſeyn!

## Das ABC.

Rathe, was ich habe vernommen!
Es ſind achtzehn kleine Geſellen zur Welt gekommen,
Von Angeſicht gar ſäuberlich.
Doch keiner einem andern glich.
All' ohne Fehler und Gebrechen,
Nur konnte keiner ein Wort ſprechen;

Und damit man ſie ſollte verſteh'n,
Hatten ſie fünf Dollmetſcher mit ſich geh'n.
Das waren hochgelehrte Leut'.
Der erſt' erſtaunt, reißt 's Maul auf weit;
Der zweite wie ein Kindlein ſchreit,
Der dritte wie ein Mäuſelein pfiff,
Der vierte wie ein Fuhrmann rief,
Der fünft' gar wie ein Uhu thut.
Das waren ihre Künſte gut!
Damit erhoben ſie ein Geſchrei,
Füllt noch die Welt, iſt nicht vorbei!

# Freud' und Spiel.

## Die A-B-C-Schützen.

A, b, ab,
Thu die Kapp' ab!
A, b, c,
Die Katze läuft in Schnee,
Der Vater hinter her
Mit einem großen Stücke Schmeer!

## Wenn die Kindlein Steine ins Waſſer werfen.

Iſt ein Mann in Brunnen gefallen,
Haben ihn hören plumpen;
Wär' der Narr nicht 'nein gefallen,
Wär' er nicht ertrunken!

## Wenn die Hühner im Garten ſind.

Mein Kichelchen, mein Kichelchen,
Was machſt in unſerm Garten?
Pflückſt uns all die Blümchen ab,
Machſt es gar zu arg!
Mutter wird dich jagen,
Vater wird dich ſchlagen!
Mein Kichelchen, mein Kichelchen,
Was machſt in unſerm Garten!

## Wenn Rößlein vor der Schmiede ſteht.

Beſchlag, beſchlag 's Rößlein!
Zu Ulm ſteht ein Schlößlein,
Steht ein Schmiedlein nah dabei.
„Schmiedlein, beſchlag mir 's Rößlein gleich!“
Haſt du 's Nägelein zu tief 'nein g'ſchlagen,
Mußt du's wieder 'rauſer graben!“

## Die zerriſſenen Schuhe.

Schuſterbube,
Flick' mir die Schuh',
Gib mir 's Leder auch dazu!
Es iſt kein Gerber in der Stadt,
Der ein ſolches Leder hat.

Ein luſtiger Bu'
Braucht oft ein Paar Schuh',
Ein trauriger Narr
Hat lang an ein'm Paar!

## Kriegslied.

Huſaren kommen reiten,
Den Säbel an der Seiten!
Hau' dem Schelm ein Ohr ab!
Hau 's ihm nicht zu dicht ab,
Laß ihm noch ein Stücklein d'ran,
Daß man den Schelm erkennen kann!

## Die Vorpoſten.

Die Enten rufen: Soldaten kommen,
Soldaten kommen!
Der Entrich ruft: Sackerlot, ſackerlot!
Der Haushund fragt: Wo, wo? Wo, wo?
Die Katze ſpricht: Von Bernau, von Bernau!
Der Hahn auf der Mauer: Sie ſind ſchon da!

## Wer da.

Drei Gänſ im Haberſtroh
Saßen da und waren froh;
Da kam ein Bauer gegangen
Mit einer langen Stangen,
Ruft: Wer da? Wer da?
Drei Gänſ im Haberſtroh
Saßen da und waren froh.

## Tanzliedchen im Grünen.

Heidelbeeren, Heidelbeeren
Steh'n in unserm Garten!
Mutter, gib mir auch ein Paar!
Kann nicht länger warten!

## Sonnenlied.

Sonne, Sonne, ſcheine,
Fahr über 'n Rheine,
Fahr über 's Glockenhaus:
Gucken drei ſchöne Puppen 'raus.
Eine, die ſpinnt Seiden,
Die andre wickelt Weiden,
Die dritte geht an 's Brünnchen,
Find't ein goldig Kindchen.

Wer ſoll 's heben?
Die Tochter aus dem Löwen.
Wer ſoll die Windeln waſchen?
Die alten Schneppertaſchen.

## Säemann.

Hutſch he, hutſch he!
Der Ackermann ſäet,
Die Vögelein ſingen,
Die Kernlein zerſpringen.
Hutſch he, hutſch he!

# Maikäferlieder.

1.

Maikäfer, Maikäferchen, fliege weg!
Dein Häuschen brennt,
Dein Mütterchen flennt,
Dein Vater ſitzt auf der Schwelle.
Flieg in Himmel aus der Hölle!

2.

Türkenmännchen, flieg hinweg,
Die Weiber mit den Stangen
Wollen dich empfangen!
Türkenweibchen, flieg hinweg.

Die Männer mit den Spießen
Wollen dich erſchießen!
Flieg in den Himmel,
Bring mir 'n Sack voll Kümmel,
Tunk' ich meinen Weck hinein
Bei dem rothen kühlen Wein!

## Der Goldvogel.

Goldvogel, flieg aus,
Flieg auf die Stangen,
Käſebrod' zu langen,
Mir eins, dir eins,
Allen guten G'ſellen eins!

## Goldhähnchenlied.

Goldhähnchen, flieg hinweg!
Dein Häuschen brennt,
Dein Süppchen ſied't,
Die Bauern kommen mit Spießen,
Wollen dein Kindlein todt ſchießen:
Puh, ti poh, ti puh!

*

## Schneckenlied.

Schneck' im Hauſ,
Streck' die Hörner 'raus!
Werf' ich dich in Graben,
Freſſen dich die Raben;

Hol' ich dich heraus,
Frißt dich die Maus.
Streck die Hörner 'raus,
Schneck im Haus!

## Das Erbsenspiel.

Gib mir eine Erbse!
„Ich habe keine.“
Geh zum Müller, hol dir eine!
„Er gibt mir keine.“
So such' dir eine!
„Ich finde keine.“
So blas ich dich!
„So wehr' ich mich!“

Nun blasen sich die Kinder einander in's Gesicht. Wer dabei zuerst lacht, muß dem andern eine Erbse geben.

## Ringelreihe.

Die Kinder faſſen ſich bei den Händen und tanzen im Kreiſe; bei den Worten „Siz't nieder!“ ſezen ſie ſich plözlich nieder, und ſtehen wieder auf. Möglichen Schaden zu verhüten, muß man die Kinder ermahnen, daß ſie dabei die Füße dicht zuſammenſetzen.

Ringel, Ringel, Reihe!
Sind der Kinder dreie,
Sitzen auf dem Hylderbuſch,
Schreien alle: muſch, muſch, muſch!
Siz't nieder!

Ringel, Ringel, Reihe!
Sizt 'ne Frau im Ringelein
Mit ſieben kleinen Kinderlein.

Was eſſ'n ſie gern?
Fiſchlein.
Was trink'n ſie gern?
Rothen Wein.
Eiz't nieder!

## Nachlaufen.

Wir wollten gerne auf die merſeburger Brücke zieh'n!
„Sie iſt zerbrochen."
Wer hat ſie denn zerbrochen?
„Der Goldſchmied mit ſeiner ſtolzen Tochter."
Wir wollen ſie wieder machen laſſen.

„Mit was denn?“
Mit Steinen, mit Beinen, mit lauter Gold und Silber.
„Zieh't immer hin, zieh't immer hin!“

Der Letzte wird gefangen.

## Abzählen.

1.

Jäger, bind' dein Hündlein an,
Daß es mich nicht beißen kann!
Beißt es mich,
Straf ich dich
Um ein hundert dreißig.

Es werden 130 abgezählt.

2.

Gikes, gakes, Eiermus!
Gans, die laufet barfuß;
Hinter 'm Ofen ſteht ſie,
Vor dem Ofen geht ſie.
Hat ſie Schuh',
Sie legt ſie an;
Hat ſie keine,
So kauft ſie ein Paar.

---

3.

Wand wider Wand!
Peter kam vom Hof gerannt,
Lief in des Hirten Haus,
Aß den Topf voll Honig aus,
Ließ den Löffel drinnen ſtecken,
Schlug den Topf in tauſend Stücken.

4.

Eins, zwei, drei!
In der Jägerei
Steht ein Teller auf dem Tisch',
Kommt die Katz' und holt die Fisch',
Kommt der Jäger mit der Gabel,
Sticht die Katz' in den Nabel,
Schreit die Katz': „Miaun, miaun,
Will 's gewiß nicht wieder taun!

5.

Eins, zwei, drei,
Bicke, bore, hei,
Bicke, bore, Pfefferkorn!
Der Müller hat seine Frau verlor'n,
Hänschen hat sie g'funden.

D' Katzen ſchlag'n die Trommel,
D' Mäuſ kehr'n die Stuben aus,
D' Ratten tragen den Dreck hinaus.
's ſitzt ein Männlein unter dem Dach,
Hat ſich bald zu krank gelacht.

## 6.

Eins, zwei, drei,
Hicke, Hacke, Heu,
Hicke, Hacke, Haberſtroh!
Vater iſt ein Schnitzler 'worden,
Schnitzelt mir ein'n Bolz,
Zieh' ich mit in 's Holz,
Zieh' ich mit in 's grüne Gras.
Altvater, was iſt das?
„Kind, es iſt ein weißer Haſ!"
Puh, den ſchieß' ich auf die Naſ!

7.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs,
sieben, acht, neun!
Geh' ich in das Gäßchen h'nein,
Schlag' dem Bauer die Fenster ein:
Kommt der Büttel, setzt mich ein,
Setzt mich in das Narrenhaus,
Geb' ich drei, vier Batzen aus.
Ri, ra, Ofenloch,
Hätt' ich mein' drei Batzen noch!

8.

Ine, mine, bucker, dine,
Gerstenbrod
In der Noth!
Puff, puff, ab!

9.

Ahne, krahne, wickele, wahne!
Wollen wir nicht nach England fahren?
England iſt verſchloſſen,
Schlöſſer ſind verroſtet,
Schlüſſel ſind verloren.
„Müſſen wir ein Loch h'nein bohren!“
Sind wir h'nein gekrochen,
Haben die Töpf' zerbrochen.
Wenn der Keſſel tief iſt,
Wenn die Milch ſüß iſt,
Wenn die Puppen tanzen,
Wollen wir Lanzen pflanzen!

## Zu Fastnacht.

Havele, Havele, Hahne,
Fastennacht geht ane!
Oben an dem Hühnerhauf
Hangt ein Korb mit Eier h raus;
Oben in der Firste
Hangen die Bratwürste.
Gebt uns die langen,
Laßt die kurzen hangen!
Ri, ra, rum,
Der Winter muß herum!
„Was woll't ihr uns denn geben?“
Ein glückseliges Leben!
Glück schlag' ins Haus,
Komm nimmermehr heraus!

Indem die Kinder herumgehen und dies singen, schaukeln sie einen Korb, in welchem ein gebundener Hahn liegt. (Ueblich zur Fastnachtzeit am Rhein.)

# Sommerverkündigungen.

## 1.

Den Sommer anzukündigen, ziehen die Kinder, von welchen eines in einem Korbe einen todten Fuchs vorausträgt, von Haus zu Haus, und singen dabei folgendes Lied. (Ueblich in einigen Gegenden Holsteins.)

Hans Voß heißt er,
Schelmstück' weiß er;
Die er nicht weiß, die will er lehren,
Haus und Hof will er verzehren.
Brot auf die Trage,
Speck auf den Wagen,
Eier in 's Nest!
Wer mir 'was gibt, der ist der Best!

Als ich hier vor diesem war,
War hier nichts als Laub und Gras;
Da war auch hier kein reicher Mann,
Der uns den Beutel füllen kann.
Mit einem Schilling, drei, vier oder mehr,
Wenn 's auch ein halber Thaler wär'.

Oben in der Hausfirst
Hangen die langen Mettwürst'!
Gebt uns von den langen,
Laßt die kurzen hangen!
Sind sie etwas kleine,
Gebt uns zwei für eine;
Sind sie ein wenig zerbrochen,
So sind sie leichter kochen;
Sind sie etwas fett,
So besser es uns schmeckt!

2.

Ein anderes Lied, wobei die Kinder mit hölzernen Stäben, an welchen bändergeschmückte Prezeln hangen, auf den Gassen herumziehen. Zwei Kinder, oder auch wol Erwachsene, pflegen den Sommer und den Winter vorzustellen, und kämpfen mit einander, da denn der Winter verliert. (Ueblich in der Pfalz und dortiger Gegend.) Oder die Kinder tragen an den Stäben Kränze von Immergrün: die Mädchen gewöhnlich einen mit Immergrün umwundenen Reif, an welchem Prezeln, Goldflitter und kleine Spiegel hangen; die Knaben dagegen viele kleinere Kränze. In jedem Hause, wo sie ein Geschenk erhalten an Geld, Eiern, Mehl oder Schmalz, reichen die Knaben einen solchen Kranz als Gegengabe. Dieser Kranz pflegt mitten in der Stube an

einem Faden aufgehängt zu werden, wo er bis zum nächſten Sommer hangen bleibt. Zuletzt bäckt eine der Mütter den Kindern aus den erhaltenen Mitteln Eier- oder Pfannkuchen. (Ueblich im Kraichgau.)

Tra, ri, ra,
Der Sommer, der iſt da!
Wir wollen h'naus in Garten,
Und wollen des Sommers warten.
Ja, ja, ja,
Der Sommer, der iſt da!

Tra, ri, ra,
Der Sommer, der iſt da!
Wir wollen hinter die Hecken,
Und wollen den Sommer wecken.
Ja, ja, ja,
Der Sommer, der iſt da!

Tra, ri, ra,
Der Sommer, der iſt da!
Der Sommer, der Sommer!
Der Winter hat verloren!
Ja, ja, ja,
Der Sommer, der iſt da!

Tra, ri, ra,
Zu Viere, zu Viere!
Der Winter liegt gefangen,
Den ſchlagen wir mit Stangen.
Ja, ja, ja,
Der Sommer, der iſt da!

Tra, ri, ra,
Zu Weine, zu Weine!
In meiner Mutter Keller
Liegt guter Muskateller.
Ja, ja, ja,
Der Sommer, der iſt da!

Tra, ri, ra,
Der Sommer, der iſt da!
Wir wünſchen dem Herrn
Einen goldnen Tiſch,
Auf jeder Eck' ein'n geback'nen Fiſch,
Und mitten hinein
Drei Kannen voll Wein,
Daß er dabei kann fröhlich ſeyn!
Ja, ja, ja,
Der Sommer, der iſt da!

## Wenn die Maiblümchen kommen.

Kling, kling Glöckchen!
Im Hauſ' ſteht ein Döckchen,
Im Garten ſteht ein Hühnerneſt,
Stehn drei ſeid'ne Döckchen d'rin;

Eins ſpinnt Seiden,
Eins flicht Weiden,
Eins ſchließt den Himmel auf,
Läßt ein bischen Sonn' heraus,
Läßt ein bischen d'rin,
Davon das Maiglöckelein ſpinn'
Ein Röcklein für ſein Kindlein.